ZGA-27 CFON
BOOK NO.
027

327
308

Büffon's
sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Vögel.

Erster Band.

Büffon's
sämmtliche Werke

nebst den

Supplementen,

nach der

Klassifikation des G. Cuvier,

mit 700 Stahlstichen,

mindestens 900 Thiere darstellend.

Uebersetzt

und mit den nöthigen Erläuterungen versehen

von

B. Nave,

Dr. der Medizin und Chirurgie.

Siebenter Band.

Düsseldorf.

Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei.

1838.

591
HAV

Acc. No. 1741
Dt. 16/5/07

ZOOLOGICAL GARDEN
Kolkata
700027
ALIPORE

Naturgeschichte.

ZOOLOGICAL GARDEN
Kolkata
700027
ALIPORE
Acc No 1741
Dt 16/5/07

Die Vögel.

Plan

des Werks über die Vögel.

Wir unternehmen es nicht, hier eine eben so vollständige und detaillirte Naturgeschichte der Vögel zu geben, als jene der vierfüßigen Thiere; diese erste, wenn auch Zeit und Mühe erheischende Aufgabe war nicht unmöglich, weil, da die Anzahl der vierfüßigen Thiere nicht viel über zweihundert Arten beträgt, von denen mehr als zwei Drittheile in unsern Gegenden oder in benachbarten Klimaten sich befinden, es zuvörderst thunlich war, deren Naturgeschichte nach unsern eigenen Beobachtungen zu bearbeiten, ferner weil unter der Anzahl der ausländischen vierfüßigen Thiere mehrere den Reisenden, nach denen wir sie beschreiben können, sehr gut bekannt waren, und endlich, weil wir hoffen durften, mit der Zeit und durch unsere Bemühungen sie uns fast alle zu verschaffen, um sie zu untersuchen; und man sieht, daß unsere Hoffnungen erfüllt wurden, da mit Ausnahme einer sehr geringen Anzahl von Thieren, die uns seitdem zukamen, und deren Beschreibung wir in einem Supplement mittheilen werden, wir die Beschreibung und Geschichte aller vierfüßigen Thiere gegeben haben. Diese Arbeit ist die Frucht von fast zwanzigjährigen Studien und Untersuchungen, und obgleich wir während derselben Zeit nichts vernachläßigten, um uns über die Vögel zu unterrichten und uns alle seltene Arten derselben zu verschaffen, obgleich es uns selbst gelungen ist, diesen Theil des Kabinets des Königs zahlreicher und vollkommener zu machen, als irgend eine andere derartige Sammlung in Europa, so müssen wir dennoch zugeben, daß uns noch eine ziemlich große Zahl derselben fehlt. Die meisten Arten

jedoch, die uns fehlten, sind in andern Kabinetten ebenfalls nicht vorhanden; aber ein Beweis, wie wenig vollständig unsere Sammlung ist, obgleich wir mehr als sieben bis achthundert Arten besitzen, ist, daß uns oft neue Vögel zukommen, die noch nirgend beschrieben wurden, und daß andererseits mehrere durch unsere neueren Ornithologen angeführt werden, die uns noch fehlten, und die wir uns bis jetzt nicht verschaffen konnten. Es gibt vielleicht 1500, vielleicht 2000 Arten von Vögeln; dürfen wir hoffen, sie alle in unserer Sammlung zu vereinigen? — Dieses ist jedoch eine der geringsten Schwierigkeiten, welche man mit der Zeit erledigen könnte; es gibt mehrere andere Hindernisse, von denen wir einige überwunden haben, wo hingegen die andern uns unbesiegbar scheinen. Man erlaube mir, hier auf die Einzelnheiten aller jener Hindernisse einzugehen; diese Erörterung ist um so nothwendiger, als ohne dieselbe die Gründe des Plans und der Form meines Werkes nicht genügend vorliegen würden. Die Arten der Vögel sind nicht allein viel zahlreicher, als jene der vierfüßigen Thiere, sondern es finden sich auch unter den ersteren viel mehr Varietäten. Es ist dieses eine nothwendige Folge des Gesetzes der Kombinationen, in welchem die Zahl der Resultate in viel größeren Verhältnissen zunimmt, als jene der Elemente; es ist zugleich ein Gesetz, das die Natur sich auferlegt zu haben scheint, je nachdem sie sich vervielfacht; denn die großen Thiere, die nur selten und in geringer Anzahl sich fortpflanzen, haben nur wenige ihnen ähnliche Arten und keine Varietäten, während die kleineren mit einer großen Anzahl anderer Familien verwandt, und in jeder Art vielen Varietäten unterworfen sind, und dieses scheint bei den Vögeln noch mehr der Fall zu seyn, als bei den kleinen, vierfüßigen Thieren, weil im Allgemeinen die Vögel zahlreicher und kleiner sind, und sich in größerer Anzahl vermehren. Unabhängig von dieser allgemeinen Ursache gibt es noch besondere für die Varietäten in mehreren Arten von Vögeln. Das Männchen und das Weibchen sind bei den vierfüßigen Thieren nur wenig verschieden; dieser Unterschied zeigt sich aber bei den Vögeln viel größer und auffallender, oft ist das Weibchen in Beziehung auf Größe und Farben von dem Männchen so sehr verschieden, daß man in Versuchung gerathen könnte, jedes zu einer besondern Art zu rechnen. Mehrere von unsern Naturforschern, selbst die erfahrensten

haben sich darin getäuscht, und das Männchen und Weibchen derselben Art als zwei verschiedene und besondere Arten angegeben; auch ist bei der Beschreibung eines Vogels zuvörderst die Angabe der Aehnlichkeit oder des Unterschiedes des Männchens und des Weibchens erforderlich. Um genau alle Vögel zu kennen, genügt daher nicht ein einzelnes Individuum von jeder Art; es sind deren zwei erforderlich, ein Männchen und ein Weibchen, ja selbst drei bis vier, denn die jungen Vögel sind noch sehr verschieden von den erwachsenen und den alten. Man berücksichtige daher, daß, wenn es 2000 Arten von Vögeln gibt, man 8000 Individuen sammeln müßte, um sie genau kennen zu lernen, und man wird die Unmöglichkeit, eine solche Sammlung zu veranstalten, nicht verkennen, um so mehr, da dieselbe um das Doppelte anwachsen würde, wenn man sie vollständig machen wollte, indem man die Varietäten jeder Art hinzufügte, von denen einige, wie jene der Hühner oder der Tauben, sich so sehr vervielfältigt haben, daß selbst deren vollständige Aufzählung schwierig ist.

Die große Anzahl der Arten, die noch größere der Varietäten, die Unterschiede der Gestalt, der Größe, der Farben, zwischen Männchen und Weibchen, zwischen jungen, erwachsenen und alten Vögeln; die Verschiedenheiten, welche sich aus dem Einfluß des Klima und der Nahrung ergeben, jene, welche die Zähmung, das Einsperren, der Transport, die natürlichen und gezwungenen Wanderungen veranlassen, mit einem Wort, alle Ursachen der Veränderung, Umgestaltung und Entartung vermehren, indem sie sich vereinigen und vervielfachen, die Schwierigkeiten der Ornithologie, wenn auch nur von Seiten der Nomenklatur, d. h. der einfachen Kenntniß der Gegenstände, und wie sehr vermehren sich diese Schwierigkeiten bei der Geschichte und Beschreibung? Diese beiden viel wesentlicheren Theile als die Nomenklatur, welche man in der Naturgeschichte nie trennen darf, sind hier sehr schwer zu vereinigen, und jeder hat außerdem noch seine besondern Schwierigkeiten, welche wir in Folge unseres Wunsches, sie zu überwinden, nur zu sehr gefühlt haben.

Eine der Hauptschwierigkeiten besteht darin, die Farben durch Worte zu schildern, denn unglücklicherweise liegen die auffallendsten Unterschiede zwischen den Vögeln noch mehr in der Farbe als in der Gestalt. Bei den vierfüßigen Thieren genügt eine gute, durch einen schwarzen Kupferstich dargestellte

Zeichnung für die genaue Kenntniß eines jeden, weil da die Farben der vierfüßigen Thiere nicht sehr mannigfaltig und ziemlich gleichförmig sind, man sie leicht durch Worte bezeichnen und andeuten kann; aber dieses würde durch die Beschreibung der Farben der Vögel unmöglich seyn, oder wenigstens eine Unzahl von Worten, und von sehr langweiligen Worten erfordern; es gibt selbst in keiner Sprache Ausdrücke für diese Nuancen, Abstufungen, Reflexe und Mischungen, und doch sind die Farben hier wesentliche Kennzeichen und oft die einzigen, durch welche man einen Vogel von allen andern unterscheiden kann. Ich habe mich daher entschlossen, die Vögel, insofern ich sie mir lebend verschaffen konnte, nicht allein in schwarzen Kupferstichen, sondern auch mit ihren Farben darstellen zu lassen, und diese Gemälde der Vögel mit ihren Farben lassen sich besser auf einen Blick erkennen, als es durch eine lange, eben so ermüdende als schwierige und immer sehr unvollkommene und dunkle Beschreibung möglich seyn würde. Wir werden daher vermittelst dieser kolorirten Kupferstiche die genaue Darstellung einer sehr großen Anzahl von Vögeln, ihrer Größe, ihrer wirklichen und relativen Dimensionen und vermittelst der Farben zugleich eine für die Augen vollkommenere und angenehmere Anschauung besitzen, als durch Worte zu geben möglich ist, und wir werden oft während dieses Werkes auf jene kolorirte Figuren verweisen, sobald es auf die Beschreibung, die Varietäten und die Verschiedenheiten der Größe, der Farben ꝛc. ankommt.

Die illuminirten Tafeln sind in der That für das Werk, und das Werk ist für die Tafeln berechnet; aber da es nicht möglich ist, die Exemplare genügend zu vervielfältigen, und da ihre Anzahl für diejenigen nicht hinreicht, welche sich die Bände dieser Naturgeschichte verschafften, so haben wir geglaubt, daß jene größere Anzahl, welche eigentlich das Publikum ausmacht, uns Dank wissen würde, daß wir auch andere schwarze Platten anfertigen ließen, die sich, so viel es nöthig seyn wird, vervielfältigen lassen, und wir haben zu diesem Behuf einen oder zwei Vögel von jeder Art gewählt, um einen anschaulichen Begriff von ihrer Gestalt und ihren Hauptverschiedenheiten zu geben. Wir ließen, so viel es möglich war, die Zeichnungen zu diesen Kupferstichen nach lebenden Vögeln anfertigen, und es sind dieselben, wie jene der kolorirten Tafeln. Wir sind

überzeugt, das Publikum werde mit Vergnügen bemerken, daß auf diese letzteren eben so viel Sorgfalt verwendet wurde, als auf die ersteren.

Durch diese Mittel und diese Aufmerksamkeit haben wir die ersten Schwierigkeiten der Beschreibung der Vögel überwunden. Wir beabsichtigen nicht, alle uns bekannte Vögel abbilden zu lassen, weil die Anzahl unserer kolorirten Tafeln dadurch zu zahlreich werden würde; wir haben einige Varietäten nicht aufgenommen, weil diese Sammlung sonst zu groß werden würde. Wir haben geglaubt, uns auf 120 — 130 Tafeln, welche fast 3 — 400 verschiedene Arten Vögel darstellen, beschränken zu müssen; damit ist noch nicht Alles, aber doch schon viel gethan; andere können uns zu andern Zeiten vervollständigen, oder noch mehr und vielleicht Besseres leisten. Nach den Schwierigkeiten, welche wir in Beziehung auf die Nomenklatur und die Beschreibung der Vögel entwickelten, bieten sich noch andere und größere in Betreff ihrer Geschichte dar. Wir haben die einer jeden Art vierfüßiger Thiere in jener Ausführlichkeit, welche der Gegenstand erheischt, mitgetheilt; es ist uns nicht möglich, hier dasselbe zu thun; denn obgleich man vor uns viel mehr über die Vögel geschrieben hat, als über die vierfüßigen Thiere, so ist ihre Geschichte dennoch nicht sehr gefördert worden. Der größere Theil der Werke unserer Ornithologen enthält nur Beschreibungen und beschränkt sich oft auf eine einfache Nomenklatur, und unter der geringen Anzahl derer, welche ihren Beschreibungen einige historische Thatsachen hinzufügten, findet man fast nur bekannte Nachrichten, die leicht an den zur Jagd abgerichteten Vögeln und an dem Hausgeflügel zu beobachten waren. Wir kennen nur sehr unvollkommen die natürlichen Gewohnheiten der andern Vögel unseres Landes und keineswegs jene der ausländischen Vögel. Durch Beobachtungen und Vergleichungen haben wir wenigstens bei den vierfüßigen Thieren allgemeine Thatsachen und feste Punkte aufgefunden, an die wir uns stützen, um ihre besondere Geschichte zu beschreiben; die Eintheilung der, einem jeden Kontinent eigenthümlichen Thiere, war oft unser Leitstern auf dem Meer der Dunkelheit, welches diesen schönen und ersten Theil der Naturbeschreibung umgibt; sodann boten uns die Klimate, welche die vierfüßigen Thiere in jedem Festlande aus Wahl oder Nothwendigkeit vorziehen, und die Orte, an denen sie sich

besonders finden, Mittel dar, um uns besser zu unterrichten. Alles dieses fehlt uns bei den Vögeln; sie begeben sich mit so vieler Leichtigkeit aus einer Gegend in die andere; sie vertauschen, in so kurzer Zeit ein Klima mit dem andern, daß, mit Ausnahme einiger Arten schwerfälliger Vögel, man glauben muß, die andern könnten von einem Festlande zum andern sich begeben, weshalb es sehr schwer, um nicht zu sagen unmöglich ist, die jedem Festlande eigenthümlichen Vögel zu erkennen, indem die meisten derselben in beiden Kontinenten zu finden seyn mögen, wohingegen kein vierfüßiges Thier aus den südlichen Theilen eines Kontinents in jenen des andern zu finden ist.

Das vierfüßige Thier wird gezwungen, sich den Gesetzen des Klima, in welchem es geboren wurde, zu unterwerfen; der Vogel entzieht sich ihm und wird unabhängig von derselben durch die Fähigkeit, in kurzer Zeit sehr große Räume durchfliegen zu können; auf ihn hat nur die Jahreszeit Einfluß, und da diese Jahreszeit, welche ihm zusagt, sich nach und nach als dieselbe in den verschiedenen Klimaten wiederfindet, so begibt er sich von dem einen in das andere, so daß, um die Geschichte der Vögel genau zu kennen, man ihnen überall folgen und zuvörderst die Hauptumstände ihrer Reisen, die Wege, welche sie einschlagen, die Ruheorte, wo sie verweilen, die Zeit ihres Aufenthalts in jedem Klima erforschen und sie an allen entfernten Orten beobachten müßte. Man wird daher erst mit der Zeit, und ich kann sagen in der Folge von Jahrhunderten, die Geschichte der Vögel so vollständig behandeln können, wie wir jene der vierfüßigen Thiere mitgetheilt haben. Nehmen wir, um dieses zu beweisen, einen einzelnen Vogel, zum Beispiel die Schwalbe, die Jeder kennt, die im Frühjahr erscheint, im Herbste verschwindet, und ihr Nest aus Schlamm an den Fenstern oder unter den Dächern baut. Wir können, indem wir die Schwalben beobachten, einige treue und ziemlich genaue Auskünfte über ihre Sitten, ihre natürlichen Gewohnheiten und über Alles geben, was sie während der fünf oder sechs Monate ihres Aufenthalts in unserm Lande beginnen; aber man weiß nichts von Allem, was ihnen während ihrer Abwesenheit widerfährt; man weiß weder, wohin sie gehen noch woher sie kommen; es gibt widersprechende Zeugnisse in Beziehung auf ihre Wanderungen; die Einen versichern, daß sie sich in wärmere Länder begeben, um dort die

Zeit unseres Winters zuzubringen, die Andern behaupten, daß sie in Sümpfen bis zur Wiederkehr des Frühlings erstarrt bleiben, und diese, wenn auch sich gänzlich widersprechende Thatsachen scheinen dennoch durch wiederholte Beobachtungen beiderseits unterstützt zu werden. Wie soll man inmitten dieser Widersprüche, dieser Unsicherheiten die Wahrheit auffinden? Ich habe gethan, was in meinen Kräften stand, um sie zu ergründen, und man wird nach der Mühe, die man sich geben, und den Untersuchungen, die man anstellen mußte, um diese einzige Thatsache aufzuklären, beurtheilen können, wie schwer es seyn würde, alle diejenigen zu entdecken, welche nothwendig wären, um die vollständige Geschichte eines einzigen Zugvogels, also um wie viel mehr, um die allgemeine Geschichte aller zu beschreiben.

Da ich gefunden habe, daß es unter den vierfüßigen Thieren Gattungen gibt, deren Blut erkaltet und den Grad der Lufttemperatur beiläufig annimmt, und daß diese Erkaltung ihres Blutes den Zustand der Erstarrung veranlaßt, in welchem sie während des Winters verharren, so konnte ich es leicht für möglich halten, auch unter den Vögeln würden sich einige Arten finden, welche demselben Zustande der durch die Kälte veranlaßten Erstarrung unterworfen seyen; es schien mir nur, daß dieses bei den Vögeln seltener seyn müsse, weil im Allgemeinen der Grad der Wärme ihrer Körper etwas größer ist, als jener des Körpers des Menschen und der vierfüßigen Thiere. Ich habe daher Untersuchungen angestellt, um zu wissen, welche diese der Erstarrung unterworfenen Arten seyn möchten, und um mich zu überzeugen, ob die Schwalben zu ihnen gehörten, ließ ich einige derselben auf kürzere oder längere Zeit in einen Eiskeller einsperren; sie erstarrten aber nicht; die meisten starben und keine einzige konnte, als sie an das Licht des Tages gebracht wurden, sich bewegen; die andern, welche der Kälte des Eiskellers nur kurze Zeit ausgesetzt worden waren, hatten ihre Flugkraft behalten und wurden lebend entlassen. Ich glaubte aus diesen Erfahrungen schließen zu dürfen, daß jene Art von Schwalben dem Zustande der Erstarrung nicht unterworfen ist, welchen jedoch nothwendigerweise die Thatsache ihres Aufenthalts im Grunde des Wassers während des Winters voraussetzen lassen müßte. Da ich mich überdem bei einigen glaubwürdigen Reisenden erkundigte, so stimmten sie

in Beziehung auf den Zug der Schwalbe jenseit des mittelländischen Meeres überein, und Herr Adanson hat mich bestimmt versichert, während seines ziemlich langen Aufenthalts am Senegal habe er fortwährend die Schwalben mit langem Schwanz, das heißt unsere Rauchschwalben, von denen hier die Rede ist, in derselben Jahreszeit ankommen sehen, in welcher sie Frankreich verlassen, worauf sie im Frühling wieder vom Senegal abzogen. Man kann daher kaum daran zweifeln, daß diese Art von Schwalben wirklich im Herbste von Europa nach Afrika und im Frühling von Afrika nach Europa zieht, folglich erstarren sie weder bei der Annäherung des Winters, noch verbergen sie sich in Löchern, noch in dem Grunde des Wassers, um so weniger, da eine andere Thatsache, von der ich mich überzeugt habe, die vorhergehenden unterstützt, und ebenfalls beweiset, daß diese Schwalben der Erstarrung durch die Kälte nicht unterworfen sind, und dieselbe bis auf einen gewissen Grad ertragen können, über welchen hinaus sie umkommen; denn beobachtet man diese Vögel einige Zeit vor ihrem Abfluge, so sieht man sie gegen das Ende der schönen Jahreszeit, anfangs Familienweise, das Männchen, das Weibchen und die Jungen, zusammen fliegen; darauf vereinigen sich mehre Familien und bilden nach und nach Schaaren, die um so zahlreicher werden, je mehr die Zeit der Abreise sich nähert. Dann entfernen sie sich fast alle zusammen in drei oder vier Tagen gegen das Ende des September, oder im Anfange des Oktober, aber es bleiben einige zurück, die erst acht Tage, vierzehn Tage, drei Wochen nach den andern ihnen folgen, und einige schließen sich dem Abfluge nicht an und sterben bei der ersten großen Kälte. Diese Schwalben, welche ihre Abreise verzögern, sind diejenigen, deren Junge noch nicht stark genug sind, um ihnen folgen zu können. Jene, deren Nester man nach dem Eierlegen mehrere Male zerstörte, und welche die Zeit mit deren Wiedererbauung und mit einem nochmaligen oder dritten Eierlegen verloren, blieben aus Liebe zu ihren Jungen zurück, und setzen sich lieber der Strenge der Jahreszeit aus, als daß sie dieselben verließen; sie fliegen daher nicht mit den andern fort, weil sie ihre Jungen noch nicht mitnehmen können; oder sie bleiben selbst im Lande, um dort mit ihnen zu sterben.

Es scheint durch diese Thatsachen genügend erwiesen zu seyn, daß die Rauchschwalben nach und nach und abwechselnd

unser Klima mit einem wärmeren vertauschen, um in dem ersteren den Sommer und in dem letztern den Winter zuzubringen, und daß sie folglich nicht erstarren. Was kann man aber von der andern Seite den sehr bestimmten Zeugnissen derjenigen entgegen stellen, die bei der Annäherung des Winters die Schwalben sich sammeln und in das Wasser stürzen sahen, ja selbst sie aus dem Wasser zogen, sogar mit Netzen unter dem Eise hervor? — Was kann man denjenigen antworten, welche sie in diesem Zustande der Erstarrung nach und nach in das Leben zurückkehren sahen, als sie dieselben an einen warmen Ort brachten, und sie vorsichtig dem Feuer näherten? Ich finde nur ein Mittel, diese Thatsachen zu vereinigen, nämlich wenn man sagt, daß die Schwalbe, welche erstarrt, nicht dieselbe ist, die ein Klima mit dem andern vertauscht, daß es zwei verschiedene Arten sind, die man nicht unterschieden hat, weil man sie nicht sorgfältig mit einander verglich. Wenn die Ratten und die Siebenschläfer ebenso ihren Aufenthalt veränderten, und schwer zu beobachtende Thiere wären, wie die Schwalben, und man wegen ermangelnder genauer Vergleichung die Siebenschläfer für Ratten hielte, so würde sich derselbe Widerspruch zwischen Denen finden, die versicherten, daß die Ratten erstarren, und zwischen Jenen, die behaupteten, daß es nicht der Fall sey. Ein dergleichen Irrthum ist sehr natürlich, und kann um so häufiger vorkommen, als die Dinge weniger bekannt, entfernter und schwerer zu beobachten sind. Ich setze daher voraus, daß es in der That eine Art von Vögeln gibt, die jener der Schwalben verwandt, und ihr vielleicht so ähnlich ist, als der Siebenschläfer der Ratte, welche wirklich erstarrt, und dieses ist wahrscheinlich die kleine Schwalbe oder vielleicht die Flußschwalbe. Man müßte daher mit diesen Arten, um sich zu überzeugen, ob ihr Blut erkaltet, dieselben Versuche machen, die ich mit den Rauchschwalben anstellte. Diese Untersuchungen erheischen in der That nur Sorgfalt und Zeit; aber unglücklicherweise ist die Zeit von allen Dingen dasjenige, welches uns am wenigsten angehört und am meisten mangelt. — Jemand, der sich nur damit beschäftigte, die Vögel zu beobachten, und sich selbst nur darauf beschränkte, die Geschichte einer einzigen Art zu beschreiben, würde gezwungen seyn, mehrere Jahre mit einer solchen Arbeit zuzubringen, deren Resultate nur ein sehr kleiner Theil der allgemeinen Geschichte der Vögel wären, denn

wir wollen, um das Beispiel, welches wir anführten, nicht aus den Augen zu verlieren, annehmen, es sey ganz sicher, daß die Zugschwalben sich von Europa nach Afrika begeben und wollen selbst voraussetzen, wir hätten alles genau beobachtet, was sie während ihres Aufenthaltes in unserm Klima beginnen, und wir hätten die Thatsachen gut zusammen gestellt; es würden uns dann nur noch diejenigen fehlen, welche in dem entfernten Klima sich ereignen. — Wir wissen nicht, ob diese Vögel dort Nester machen und Eier legen, wie in Europa, wir wissen nicht, ob sie in geringerer oder in größerer Zahl dort ankommen, als sie uns verließen; wir wissen nicht, welche Insekten ihnen in jenem fremden Lande zur Nahrung dienen; eben so wenig bekannt sind uns die anderen Umstände ihrer Reise, ihrer Ruhepunkte unterwegs und ihres Aufenthalts, so daß die Naturgeschichte der Vögel, eben so genau bearbeitet, als wir jene der vierfüßigen Thiere gaben, nicht das Werk eines einzigen Mannes, noch das mehrerer Männer in derselben Zeit seyn kann, weil nicht allein die Anzahl der Dinge, die man nicht kennt, viel größer ist, als jene der Dinge, die man kennt, sondern auch, weil alle unbekannte Umstände fast unmöglich oder wenigstens schwer zu ergründen sind, und weil überdem, da die meisten derselben geringfügig, ohne bedeutenden Nutzen oder von wenig Gewicht sind, die guten Talente nicht ermangeln können, sie zu verachten, und sich dagegen mit wichtigeren oder nützlicheren Gegenständen zu beschäftigen suchen werden.

Aus allen diesen Rücksichten glaubte ich mir für die Beschreibung der Vögel einen andern Plan bilden zu müssen, als jener war, den ich für die Beschreibung der vierfüßigen Thiere entwarf, und auszuführen mich bemühte. Statt die Vögel einzeln, nämlich nach bestimmten und getrennten Arten darzustellen, werde ich mehrere zusammen unter einer Art vereinigen, ohne jedoch auf ihre spezielle Untersuchung Verzicht zu leisten, sobald dieselbe möglich ist. Durch dieses Mittel habe ich vieles abgekürzt, und diese Beschreibung der Vögel auf ein ziemlich kleines Volumen beschränkt, welches zu sehr angewachsen seyn würde, wenn ich von der einen Seite jede Art besonders dargestellt hätte, indem ich auf die Erörterungen der Nomenklatur einging, und wenn von der andern Seite vermittelst der kolorirten Kupfer der größere Theil der langen Schilderungen in dieser Beziehung nicht vermieden worden wäre. Ich werde

daher fast nur dem Hausgeflügel und einigen wichtigeren oder besonders merkwürdigen Arten eigene Artikel widmen, dagegen alle andere Vögel, besonders die kleinen mit den verwandten Arten vereinigen und zusammenfassen, indem sie fast dasselbe Naturell haben und derselben Familie angehören. Die Zahl der Aehnlichkeiten, so wie jene der Varietäten ist immer um so größer, je kleiner die Individuen der Arten sind.

Einem Sperling, einer Grasmücke sind vielleicht zwanzig Mal mehr andere Vögelfamilien ähnlich als dem Strauß oder dem Truthahn; ich verstehe unter der Anzahl der Familien jene der hinlänglich verwandten und ähnlichen Arten, um als die Seitenzweige desselben Stammes betrachtet werden zu können, oder eines so benachbarten, daß man eine gemeinschaftliche Wurzel voraussetzen, und annehmen kann, sie seyen alle ursprünglich derselben entsprossen, und durch die große Anzahl der ihnen gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten noch verbunden; und diese benachbarten Arten trennten sich wahrscheinlich nur von einander durch die Einflüsse des Klima, der Nahrungsweise und durch die Folge der Zeit, welche alle möglichen Kombinationen herbeiführt und alle Mittel zur Veränderung, zur Vervollkommnung, zur Verderbniß und zur Entartung zu Tage fördert.

Wir beabsichtigen zwar nicht, daß jeder unserer Artikel nur wirklich und ausschließlich diejenigen Arten enthalten soll, welche den erwähnten Grad der Verwandtschaft in der That haben; wir müßten über die Wirkungen der Vermischung der Arten und über ihre Resultate bei den Vögeln besser unterrichtet seyn, als wir es sind und seyn können; denn außer den natürlichen und zufälligen Varietäten, welche, wie wir bereits erörterten, zahlreicher und vielfacher bei den Vögeln, als bei den vierfüßigen Thieren sind, gibt es noch einen andern Grund in Beziehung auf diese Varietäten, um scheinbar die Zahl der Arten zu vermehren. Die Vögel sind im Allgemeinen mehr zur Fortpflanzung geneigt und fruchtbarer, als die vierfüßigen Thiere, und wenn es ihnen an Weibchen ihrer Art fehlt, so vermischen sie sich leichter als die vierfüßigen Thiere mit den benachbarten Arten, und erzeugen gewöhnlich fruchtbare Nachkommen; man sieht es an dem Beispiel des Stieglitz und des Kanarienvogels; die Jungen, welche sie erzeugen, können andere ihnen ähnliche Individuen hervorbringen und

folglich neue Zwischenarten bilden, die mehr oder weniger jenen ähnlich sind, denen sie entsprangen. Alles, was wir durch die Kunst bewerkstelligen, kann auch durch die Natur geschehen und ist unzählige Mal geschehen; es ereigneten sich daher oft freiwillige Vermischungen unter den Thieren und besonders unter den Vögeln, wenn es ihnen an einem Weibchen ihrer Art fehlte; das Bedürfniß des Geschlechtstriebes ist bei ihnen eine so dringende Nothwendigkeit, daß die meisten krank werden und sterben, wenn man sie verhindert, ihn zu befriedigen. Man sieht oft in den Hühnerhöfen einen von den Hühnern getrennten Hahn sich eines andern Hahnes, eines Kapaunes, eines Truthahnes, eines Entrichs, man sieht den Fasan sich der Hennen bedienen, man sieht in den Vogelschlägen den Zeisig, den rothen Hänfling und das Weibchen des gemeinen Hänflings sich suchen, um sich zu paaren und wer weiß Alles, was in Bezug auf diesen Trieb im Dickicht der Wälder vorgehen mag; wer kann die illegitimen Genüsse zwischen Individuen verschiedener Arten aufzählen; wer kann jemals alle Bastardstämme von den legitimen trennen, die Zeit ihres ersten Ursprunges nachweisen, und mit einem Wort alle Wirkungen der Kräfte der Natur für die Fortpflanzung verfolgen, alle ihre Hülfsmittel in der Noth, alle Modifikationen, die daraus entstehen und welche sie anzuwenden weiß, um die Anzahl der Arten zu vermehren, indem sie die Zwischenräume ausfüllt, welche dieselben zu trennen scheinen.

Unser Werk wird fast Alles enthalten, was man über die Vögel weiß, demohnerachtet aber wird es, wie man sieht, nur eine Uebersicht oder vielmehr eine Skizze ihrer Geschichte werden; nur daß diese Skizze die erste seyn wird, welche in dieser Art entworfen wurde, denn die alten und neuen Werke, denen man den Titel Naturgeschichte der Vögel gab, enthalten fast nichts Historisches.

So unvollkommen unsere Geschichte seyn wird, so kann sie doch der Nachwelt dienen, eine vollständige und bessere zu entwerfen; ich sage, der Nachwelt, denn ich sehe deutlich vorher, daß viele Jahre vergehen werden, bevor wir so unterrichtet über die Vögel seyn werden, als wir es bereits über die vierfüßigen Thiere sind. Das einzige Mittel, die historische Ornithologie zu fördern, würde seyn, die besondere Naturgeschichte der Vögel eines jeden Landes zu entwerfen; Anfangs jener

einer einzelnen Provinz, dann jener einer benachbarten und darauf jener einer entferntern; sodann diese besondern Naturgeschichten zu vereinigen, um jene aller Vögel desselben Klima zu entwerfen; dasselbe in allen Ländern und in allen verschiedenen Klimaten zu veranstalten; dann diese besondern Naturgeschichten zu vergleichen und zusammenzuziehen, um ihnen die Thatsachen zu entnehmen, und einen ganzen Körper aus allen diesen getrennten Theilen zu bilden.

Wer sieht aber nicht ein, daß diese Arbeit nur das Werk der Zeit seyn kann? Wann wird es Beobachter geben, die uns berichten, was unsere Schwalben am Senegal und unsere Wachteln in der Barbarei beginnen? Wer wird uns von den Gewohnheiten der Vögel in China oder in Monomatapa unterrichten, und ist Alles dieses, wie ich bereits angedeutet habe, wichtig und nützlich genug, daß viele Leute sich darum bemühen oder damit beschäftigen würden? Was wir hier geben, wird daher lange Zeit als eine Grundlage, oder als ein Vereinigungspunkt dienen, um welchen man die neuen Thatsachen, welche die Zeit herbeiführt, sammeln kann. Wenn man fortfährt, die Naturgeschichte zu studiren und auszubilden, so werden die Thatsachen sich vermehren, die Kenntnisse zunehmen: unsere historische Skizze, deren erste Züge wir nur entwerfen konnten, wird nach und nach vervollständigt werden; dieses ist Alles, was wir von dem Ergebniß unserer Arbeit erwarten können, und wir hoffen vielleicht noch zu viel von ihrem geringen Werth, und haben uns zu sehr über denselben ausgelassen.

Untersuchung
über die Natur der Vögel.

Das Wort Natur hat in unserer Sprache und in den meisten andern alten und neueren, zwei sehr verschiedene Bedeutungen; die eine legt ihm einen thätigen und allgemeinen Sinn unter; wenn man die Natur rein und einfach nennt, so macht man aus ihr eine Art von idealischem Wesen, auf welches man gewohnt ist, alle dauernden Wirkungen, alle Phänomene des Weltalls wie auf eine Ursache zu beziehen; die andere Bedeutung bietet nur einen passiven und besondern Sinn dar, so daß, wenn man von der Natur des Menschen, von jener der Thiere, der Vögel spricht, dieses Wort d Totalanzahl, die Summe der Eigenschaften, mit welchen d Natur, in ihrem ersten Sinne genommen, den Menschen, di Thiere, die Vögel ꝛc. begabt hat, bedeutet oder vielmehr i seiner Bedeutung mit einschließt.

So verleihet die thätige Natur, indem sie die Wesen hervorbringt, ihnen einen besondern Charakter, der ihre eigentliche und passive Natur bildet, aus welcher sich entwickelt, was man ihr Naturell, ihren Instinkt und alle ihre andern natürlichen Gewohnheiten und Fähigkeiten nennt. Wir haben uns bereits mit der Natur des Menschen und mit jener der vierfüßigen Thiere beschäftigt; die Natur der Vögel erheischt besondere Erörterungen und obgleich sie uns in gewissen Beziehungen weniger bekannt ist, als jene der vierfüßigen Thiere, so werden wir uns dennoch bemühen, ihre Haupteigenschaften aufzufassen und sie unter ihrem wahren Gesichtspunkte, nämlich mit den charakteristischen und allgemeinen Zügen, welche ihr eigenthümlich sind, darzustellen.

Die Anlage oder vielmehr die Fähigkeit, zu fühlen, der Instinkt, welcher nur das Resultat dieser Fähigkeit, und das Naturell, welches nur die gewohnte Ausübung des durch das Gefühl geleiteten und selbst hervorgerufenen Instinktes ist, sind nicht immer dieselben in den verschiedenen Wesen; diese inne-

ren Eigenschaften werden durch die Organisation im Allgemeinen und besonders durch jene der Sinne bedingt, und sie beziehen sich nicht allein auf deren größeren oder geringeren Grad der Vollkommenheit, sondern auch auf die Ueberlegenheit, welche den Sinnen diesen Grad der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit zutheilt. In dem Menschen, wo Alles Urtheil und Vernunft seyn muß, ist der Sinn des Tastens vollkommener als in dem Thiere, welches weniger mit Urtheil, als mit Gefühl begabt wurde; der Geruch dagegen ist vollkommener im Thiere als im Menschen, weil das Tasten der Sinn des Erkennens ist, und der Geruch nur jener des Gefühls seyn kann. Da aber nur wenige genau die feinen Unterschiede auffassen, welche die Begriffe und die Empfindungen, das Erkennen und das Gefühl, die Vernunft und den Instinkt trennen, so wollen wir bei Seite lassen, was wir Ueberlegung, Unterscheidungsgabe, Urtheil nennen, und werden uns darauf beschränken, die verschiedenen Erfolge des einfachen Gefühls zu vergleichen, und die Ursachen der Unterschiede des Instinktes zu untersuchen, welcher, obgleich unendlich mannigfaltig in der großen Anzahl von Thierarten, die alle mit demselben versehen sind, dennoch regelmäßiger, beständiger, gleichmäßiger, weniger launenhaft, weniger dem Irrthum unterworfen zu seyn scheint, als die Vernunft es bei der einzigen Art ist, welche dieselbe zu besitzen glaubt.

Wenn wir die Sinne vergleichen, welche die ersten Antriebe des Instinkts in allen Thieren sind, so finden wir zuvörderst, daß der Sinn des Gesichts umfassender, lebhafter, schärfer und genauer bei den Vögeln im Allgemeinen, als bei den vierfüßigen Thieren ist; ich sage im Allgemeinen, weil es Ausnahmen unter den Vögeln zu geben scheint, welche, wie die Nachteulen, weniger sehen als irgend ein vierfüßiges Thier; aber dieses ist eine besondere Wirkung, die wir gelegentlich untersuchen werden. Wenn diese Vögel bei Tage schlecht sehen, so sehen sie während der Nacht sehr gut, und nur ein Uebermaß von Empfindlichkeit in dem Organ ist Ursache, daß sie bei sehr hellem Lichte nichts mehr sehen. Dieses unterstützt selbst unsere Behauptung, denn die Vollkommenheit eines Sinnes wird besonders durch den Grad seiner Empfindlichkeit bedingt, und ein Beweis, daß der Gesichts-Sinn der Vögel wirklich vollkommener ist, liegt darin, daß die Natur ihn mehr

ausgebildet hat. Es finden sich, wie man weiß, in den Augen aller Vögel zwei Membranen mehr, eine äußere und eine innere, die dem Menschen fehlen; die erste, [1]) nämlich die äußere dieser Membranen, findet sich vor dem großen Winkel des Auges; sie ist ein zweites Augenlied, durchsichtiger als das erste, dessen Bewegungen ebenfalls dem Willen gehorchen, dessen Zweck ist, die Hornhaut zu reinigen und glatt zu erhalten und welches auch dazu dient, das Uebermaß des Lichtes zu mildern und folglich die große Empfindlichkeit ihrer Augen zu schonen; die zweite Membrane liegt im Grunde des Auges und scheint mit dem Augennerven in Verbindung zu stehen, welcher, indem ihm unmittelbarer die Eindrücke des Lichtes zugeführt werden, auch um so leichter zu erschüttern und empfindlicher seyn muß, als er es bei den andern Thieren ist, und diese große Empfindlichkeit macht den Blick der Vögel viel vollkommener und schärfer. Ein Sperber erblickt von der Höhe aus zwanzigmal entfernter eine Lerche auf einer Erdscholle als ein Mensch oder ein Hund sie bemerken können. Eine Weihe, die sich zu solcher Höhe erhebt, daß wir sie aus dem Gesichte verlieren, sieht von dort aus die kleinen Eidechsen, Feldmäuse und Vögel, und wählt sich diejenigen, auf welche sie sich hinabstürzen will, und dieser schärfere Blick wird von einer eben so großen Genauigkeit und Deutlichkeit begleitet, weil, da das Organ zugleich sehr geschmeidig und empfindlich ist, das Auge sich ausdehnt oder zusammenzieht, sich bedeckt oder entblößt, und leicht schnell und abwechselnd alle nothwendigen Formen annimmt, um bei jeder Beleuchtung und in allen Entfernungen wirksam zu seyn und zu sehen.

Da außerdem der Sinn des Gesichts der einzige ist, welcher den Begriff der Bewegung hervorruft, der einzige, durch welchen man unmittelbar die zurückgelegten Räume vergleichen kann, und da die Vögel von allen Thieren für die Bewegung am meisten geeignet und geschickt sind, so kann es nicht befremden, daß sie zugleich den Sinn besitzen, welcher der vollkommenste und sicherste Führer ist; sie können in sehr kurzer Zeit einen sehr großen Raum zurücklegen und müssen daher dessen Ausdehnung und selbst dessen Gränzen übersehen. Wenn

[1]) Mehre vierfüßige Thiere haben dieses Augenlied; aber bei den meisten ist es nicht beweglich, wie bei den Vögeln.

die Natur, indem sie ihnen diese Schnelligkeit des Fluges gewährte, sie kurzsichtig gemacht hätte, so ständen diese beiden Eigenschaften im Widerspruche; der Vogel hätte nie gewagt, seiner Leichtigkeit sich hinzugeben, und einen schnellen Flug zu nehmen; er wäre in der Furcht vor unerwarteten Hindernissen und Zusammenstößen nur langsam hin und her geflogen. Schon die Schnelligkeit, mit welcher man einen Vogel fliegen sieht, kann Aufschluß über die Weite seines Blickes geben; ich sage nicht über die absolute, sondern über die relative; ein Vogel, dessen Flug sehr lebhaft, gradlinigt und ausdauernd ist, sieht gewiß weiter, wie ein anderer von ähnlicher Gestalt, der sich langsamer und weniger gradlinigt bewegt, und wenn jemals die Natur Vögel mit schwachem Blick und sehr schnellem Fluge schaffen hat, so werden diese Arten durch jenen Widerspruch er Eigenschaften untergegangen seyn, von denen die eine nicht llein die Ausübung der andern verhindert, sondern auch das ndividuum unzähligen Gefahren aussetzt, woraus man schließen uß, daß die Vögel, deren Flug am langsamsten und kürzesten t, auch den schwächsten Blick haben, wie man es auch unter en vierfüßigen Thieren, bei den sogenannten Faulthieren (Bra nau und dem Ai) sieht, welche sich nur langsam bewegen und nen schwachen und kurzsichtigen Blick haben.

Der Begriff der Bewegung und alle andere Begriffe, die n begleiten oder sich aus ihm entwickeln, so wie jene der re tiven Schnelligkeit, der Größe der Räume, des Verhältnisses der Höhen, der Tiefen und der Unebenheiten der Oberflächen, sind also bestimmter und nehmen mehr Raum in dem Kopf des Vogels als in jenem des vierfüßigen Thieres ein, und es scheint als habe uns die Natur diese Wahrheit durch das Verhältniß zwischen der Größe des Auges und jener des Kopfes andeuten wollen, dena die Augen der Vögel sind verhältnißmäßig viel größer als die des Menschen und der vierfüßigen Thiere; sie sind nicht allein größer, sondern auch verschieden organisirt, indem sie zwei Membranen mehr haben; sie sind folglich empfindlicher und der in dem Vogel mehr ausgebildete und schärfere Gesichtssinn muß in demselben Verhältniß auf das innere Perceptions-Organ zurück wirken, so daß der Instinkt der Vögel durch diese erste Ursache verschiedenartig von jenem der vierfüßigen Thiere modifizirt seyn wird.

Eine zweite Ursache, welche die erstere unterstützt und den

Instinkt des Vogels von dem des vierfüßigen Thieres verschieden machen muß, ist das Element, in dem er sich bewegen kann, ohne die Erde zu berühren.

Der Vogel kennt vielleicht besser als der Mensch, alle Grade des Wioerstandes der Luft, ihrer Temperatur in verschiedenen Höhen, ihrer relativen Schwere ꝛc.

Er sieht besser als wir die Veränderungen, welche diesem beweglichen Element bevorstehen, vorher; er würde sie besser anzeigen, als unsere Barometer und unsere Thermometer; tausend und tausendmal hat er seine Kräfte gegen die des Windes versucht, und noch öfter denselben benutzt, um schneller und weiter zu fliegen.

Der Adler kann, indem er sich über die Wolken erhebt, *) plötzlich aus stürmischen Regionen in ruhige Luftschichten übergehen, sich eines heiteren Himmels und eines hellen Lichtes erfreuen, während die anderen Thiere im Schatten mit dem Sturme kämpfen müssen; er kann in 24 Stunden das Klima verändern und indem er über verschiedene Gegenden sich fortbewegt, von ihnen eine Anschauung erhalten, von welcher der Mensch sich keine Vorstellung zu machen vermag. Unsere Zeichnungen in der Vogel-Perspektive, welche so schwer genau zu entwerfen sind, geben uns nur unvollkommene Begriffe über die relativen Unebenheiten, welche sie darstellen; der Vogel, der die Fähigkeit hat, die wahren Gesichtspunkte schnell und abwechselnd in jeder Beziehung aufzufinden, sieht mehr mit einem Blick, als wir durch unsere Schlußfolgerungen, wenn sie auch durch alle Kombinationen unserer Kunst unterstützt werden, beurtheilen und abschätzen können, und das vierfüßige Thier, be-

*) Man kann beweisen, daß der Adler und die andern hochfliegenden Vögel sich über die Wolken erheben, auch wenn sie von der Mitte einer Ebene aufliegen, und ohne voraus zu setzen, daß sie die Berge erreichen, welche ihnen als Zwischenpunkte dienen könnten, denn man sieht sie sich so hoch erheben, daß sie vor unserem Blicke verschwinden. Man weiß nun aber, daß ein durch das Tageslicht erhellter Gegenstand vor unserem Blicke erst in einer Entfernung verschwindet, welche 3436 Mal seinen Durchmesser beträgt, und daß folglich, wenn man annimmt, der Vogel schwebe senkrecht über dem Menschen, der seinen Blick zu ihm erhebt, und der Durchmesser der ausgebreiteten Flügel dieses Vogels betrage 5 Fuß, so kann er erst in der Entfernung von 17,180 Fuß oder 2863 Toisen verschwinden, welche eine viel größere Höhe ist, als jene der Wolken, besonders derer, welche Stürme bringen.

schränkt so zu sagen auf die Erdscholle, auf welcher es geboren wurde, kennt nur sein Thal, seinen Berg oder seine Ebene; es hat keinen Begriff von dem Gesammteindruck der Oberflächen und großen Entfernungen, fühlt keinen inneren Drang sich in ihnen zu bewegen, und aus diesem Grunde sind die großen Reisen und Wanderungen unter den vierfüßigen Thieren eben so selten, als sie unter den Vögeln häufig sind; dieser innere Drang, begründet auf die Kenntniß entfernter Orte, auf die Fähigkeit, welche sie fühlen, sie in kurzer Zeit zu erreichen, auf das Vorgefühl der Veränderungen der Atmosphäre und der Jahreszeiten, bestimmt sie, zusammen und in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung abzusliegen. Sobald es ihnen an Nahrung zu fehlen beginnt, sobald die Hitze oder die Kälte ihnen beschwerlich werden, denken sie an ihren Rückzug. Anfangs scheinen sie sich gemeinschaftlich zu versammeln, um ihren Jungen denselben Drang zu einer Veränderung des Klimas mitzutheilen, welcher diesen noch durch keinen Begriff, durch keine Kenntniß, durch keine vorhergehende Erfahrung eingeflanzt seyn kann. Die Männchen und Weibchen versammeln ihre Familie, um sie während des Zuges zu leiten, und alle Familien vereinigen sich nicht allein, weil die Aelteren alle von demselben Drange beseelt, sondern auch, weil durch die Vergrößerung der Schaar sie kräftig genug sind, um ihren Feinden Widerstand leisten zu können.

Dieser Drang, das Klima zu verändern, welcher gewöhnlich zweimal im Jahr, nämlich im Herbst und im Frühling wiederkehrt, ist ein so dringendes Bedürfniß, daß er sich bei den eingesperrten Vögeln durch die lebhafteste Unruhe zeigt. Wir werden in dem Artikel über die Wachtel in dieser Beziehung genauere Beobachtungen mittheilen, aus denen man ersehen wird, daß dieser Drang einer der stärksten Antriebe des Instinktes des Vogels ist, daß er während dieser beiden Perioden des Jahres nichts unversucht läßt, um seine Freiheit zu erlangen, und daß er sich oft durch die Bestrebungen, seiner Gefangenschaft zu entweichen, den Tod gibt, statt daß zu allen andern Zeiten er seine Einsperrung ruhig zu ertragen und selbst lieb zu gewinnen scheint, wenn er zur Zeit des erwachenden Geschlechtstriebes mit seinem Weibchen das Gefängniß theilt. Sobald sich die Zeit zur Wanderung nähert, sieht man die freien Vögel, nicht allein sich in Familien versammeln und zu

Schaaren vereinigen, sondern sich auch auf lange Flüge und große Umzüge einüben, bevor sie ihre Reise unternehmen. Uebrigens verändern sich die Umstände dieser Wanderungen bei den verschiedenen Arten; nicht alle Zugvögel vereinigen sich in Schaaren, einige fliegen allein ab, andere mit ihren Weibchen und ihrer Familie, andere in kleineren Abtheilungen ꝛc. Bevor wir jedoch auf die Einzelnheiten eingehen, welche dieser Gegenstand erheischt, [1]) wollen wir unsere Untersuchungen über die Ursachen, welche den Instinkt der Vögel begründen und ihre Natur modifiziren, fortsetzen.

Bei dem, allen organisirten Wesen überlegenen Menschen ist der Sinn des Tastens, und vielleicht auch jener des Geschmacks, vollkommener, als bei irgend einem Thiere; aber die drei anderen Sinne sind bei den meisten der letzteren mehr ausgebildet, und wenn wir nur die Thiere unter sich vergleichen, so scheint es, daß die meisten vierfüßigen Thiere einen schärferen und vollkommenern Geruch haben, als die Vögel; denn was man auch von dem Geruchssinn des Raben, des Geiers ꝛc. sagen möge, so ist ihm doch der des Hundes, des Fuchses ꝛc. sehr überlegen. Man kann es schon durch die Ausbildung des Organes selbst beurtheilen; es gibt eine große Anzahl von Vögeln, die keine Nasenlöcher, nämlich keine offenen Gänge oberhalb des Schnabels haben, so daß sie die Gerüche nur durch die innere Oeffnung einziehen können, welche sich im Munde befindet, und bei den Vögeln, die oberhalb des Schnabels offene Gänge haben, und deren Geruchssinn schärfer ist, als jener der anderen, sind demohnerachtet die Geruchsnerven verhältnißmäßig kleiner und weniger zahlreich, als bei den vierfüßigen Thieren; auch bringt der Geruch im Vogel nur einige ziemlich seltene und wenig zu bemerkende Wirkungen hervor, statt daß beim Hunde und mehren andern vierfüßigen Thieren dieser Sinn die Quelle und die Hauptursache ihrer Entschlüsse und Bewegungen zu seyn scheint. Der Tastsinn des Menschen, der Geruchssinn des vierfüßigen Thieres und der Gesichtssinn des Vogels sind daher ihre ersten Sinne, nämlich die vollkommensten, diejenigen, welche in dieser verschiedenen Geschöpfen die vorherrschenden Empfindungen anregen.

---

[1]) Wir werden in einer andern Untersuchung die Thatsachen mittheilen, welche sich auf die Wanderungen der Vögel beziehen.

Nach dem Sinne des Gesichtes scheint mir jener des Gehörs für den Vogel der zweite in Beziehung auf die vollkommere Ausbildung zu seyn. Der Sinn des Gehöres ist nicht allein vollkommener bei dem Vogel, als jener des Tastens, sondern auch vollkommener, als der Gehörsinn der vierfüßigen Thiere; man sieht es an der Leichtigkeit, mit welcher die meisten Vögel Töne und Reihefolge von Tönen, selbst Worte, behalten und wiederholen; man sieht es an dem Vergnügen, mit welchem sie fortwährend singen und zwitschern, besonders wenn sie am glücklichsten sind, nämlich zur Zeit des Erwachens ihres Geschlechtstriebes; die Organe des Gehörs und der Stimme sind bei ihnen kräftiger und geschmeidiger, als bei den vierfüßigen Thieren, auch bedienen sie sich derselben viel häufiger. Die meisten der Letzteren sind sehr schweigsam, und ihre Stimmen, welche sie nur selten hören lassen, sind fast immer unangenehm und rauh, wohingegen man in jenen der Vögel, Melodie, Anmuth und Wohlklang findet. Es gibt allerdings einige Arten, deren Stimme unerträglich scheint, besonders wenn man sie mit jener der andern vergleicht; aber die Anzahl dieser Arten ist geringer, und es sind die größern Vögel, welche die Natur wie die verfüßigen Thiere behandelt zu haben scheint, indem sie ihnen als Stimme nur einen einzigen Schrei oder mehrere gewährte, die um so rauher, durchdringender und stärker klingen, als sie weniger im Verhältniß zu der Größe des Thieres stehen. Ein Pfau, der nicht den hundertsten Theil der körperlichen Größe eines Ochsen hat, macht sich weiter als dieser hörbar, eine Nachtigall kann mit ihren Tönen ebensoviel Raum erfüllen, als eine menschliche Stimme.

Dieser ungemeine Umfang, diese Kraft der Stimme der Vögel wird ganz durch ihre organische Bildung bedingt, während die Fortdauer ihres Gesanges oder ihres Stillschweigens nur von ihren inneren Antrieben abhängig ist; dieses sind zwei Dinge, die man besonders berücksichtigen muß.

Der Vogel hat fleischigere und kräftigere Brustmuskeln, als der Mensch oder jedes andere Thier, und aus diesem Grunde kann er seine Flügel mit viel mehr Schnelligkeit und Kraft bewegen, als der Mensch seine Arme. Außerdem, daß die Kräfte, welche die Flügel in Bewegung setzen, größer sind, ist auch ihr Umfang ausgedehnter und die Masse leichter im Verhältniß zu der Größe und dem Gewicht des Körpers des Vogels;

kleine, hohle und dünne Knochen, wenig Fleisch, feste Bänder und Federn von einer oft doppelten, dreifachen oder vierfachen Länge, wie der Durchmesser des Körpers beträgt, bilden den Flügel des Vogels, welcher nur der Gegenwirkung der Luft und leichter Bewegungen bedarf, um den Körper zu erheben und aufzuschwingen. Die mehr oder minder große Leichtigkeit des Fluges, dessen verschiedene Grade von Schnelligkeit, selbst dessen Richtung von oben nach unten werden durch die Combination aller Resultate dieser Bildung bedingt. Die Vögel, bei denen der Flügel und der Schwanz am längsten und der Körper am kleinsten ist, fliegen am schnellsten und am längsten; diejenigen, dagegen, welche, wie die Trappe, der Casuar oder der Strauß, kurze Flügel und Schweife bei einem großen Körpervolumen haben, erheben sich nur mit Mühe, oder können selbst die Erde nicht verlassen.

Die Kraft der Muskeln, die Bildung der Flügel, die Vertheilung der Federn und die Leichtigkeit der Knochen sind die physischen Gründe der Wirkung des Fluges, welcher die Brust des Vogels so wenig zu ermüden scheint, daß er oft während dieser Zeit des Fluges seine Stimme am meisten erschallen läßt; dieses kommt daher, weil in dem Vogel der Thorax (Brustkasten) mit allen Theilen, die von ihm abhangen oder die er enthält, stärker oder ausgedehnter im Innern und Aeußern, wie bei den andern Thieren ist; auch sind die äußeren Brustmuskeln dicker, die Luftröhre ist größer und stärker; sie endigt sich gewöhnlich unterhalb in einer großen Aushöhlung, welche die Kraft der Stimme vermehrt. Die Lungen, größer und ausgedehnter als jene der vierfüßigen Thiere, haben mehre Anhängsel, welche Taschen und eine Art von Luftbehältern bilden, die den Körper des Vogels noch leichter machen, indem sie zugleich genügend die Luftsubstanz darbieten, welche der Stimme zur Nahrung dient. Man hat in der Beschreibung des Stentor-Affen gesehen, daß ein geringer Unterschied, eine etwas größere Ausdehnung in den festen Theilen des Organs, diesem vierfüßigen Thier, welches nur mittler Größe ist, eine so leichte und kräftige Stimme verleiht, daß es dieselbe fast fortwährend auf mehr als eine Stunde Entfernung ertönen läßt, obgleich die Lungen gebildet sind wie die der andern vierfüßigen Thiere; dieselbe Wirkung findet sich daher um so mehr bei dem Vogel, wo die Organe, welche die Töne hervorzubringen bestimmt

sind, sehr reichlich ausgestattet wurden, und alle Theile der Brust gebildet zu seyn scheinen, um für die Kraft und Dauer der Stimme mitzuwirken.

Es scheint mir, man könne durch vereinigte Thatsachen beweisen, daß die Stimme der Vögel nicht allein im Verhältniß zu dem Körpervolumen stärker ist, als jene der vierfüßigen Thiere, sondern selbst an und für sich, abgesehen von diesem Verhältniß der Größe. Gewöhnlich sind die Töne unserer gezähmten oder wilden vierfüßigen Thiere nicht weiter hörbar, als eine viertel oder drittel Stunde, und diese Töne entstehen in dem dichtesten Theil der Atmosphäre, d. h. in demjenigen, welcher am meisten geeignet ist, sie fortzupflanzen; wohingegen die Stimme der Vögel, die aus der Höhe der Lüfte zu uns gelangt, in einer weniger dichten Luftschichte ertönt, in welcher eine viel größere Kraft erfordert wird, um dieselbe Wirkung hervorzubringen. Man weiß durch Versuche, die man mit der Luftpumpe angestellt hat, daß der Ton schwächer wird, je dünner die Luft ist, und ich habe durch eine Beobachtung, die ich für neu halte, entdeckt, welchen Unterschied diese Verdünnung in der freien Luft veranlaßt. Ich brachte oft ganze Tage in den Wäldern zu, wo man sich von weitem rufen und aufmerksam horchen mußte, um den Ton des Horns und die Stimme der Hunde oder der Menschen zu vernehmen; ich bemerkte, daß man während der wärmsten Tageszeit, das heißt von 10 bis 4 Uhr, dieselben Töne nur sehr nah hören kann, welche man am Morgen, am Abend und besonders in der Nacht, deren Stille hier nicht in Betracht kommt, weil, mit Ausnahme der Töne einiger Reptilien oder Nachtvögel, nicht das mindeste Geräusch in diesen Wäldern zu vernehmen war, aus größrer Entfernung hört; ich bemerkte außerdem, daß zu allen Stunden des Tages und der Nacht man im Winter während des Frostes aus größerer Entfernung hörte, als bei dem schönsten Wetter in jeder andern Jahreszeit. Jeder kann sich von der Wahrheit dieser Beobachtungen überzeugen, welche, um richtig angestellt zu werden, nur die einfache Aufmerksamkeit erfordern, heitere und ruhige Tage zu wählen, damit der Wind der Fortpflanzung des Tones nicht hinderlich seyn könne. Es schien mir oft, als könnte ich um Mittag dieselbe Stimme nur aus 600 Schritt Entfernung hören, welche ich um 6 Uhr Morgens oder Abends 12 oder 1500 Schritt weit vernahm,

ohne daß ich diesen großen Unterschied einer andern Ursache zuschreiben konnte, als der um Mittag größeren und am Morgen oder Abend geringeren Verdünnung der Luft, und da dieser Grad der Verdünnung einen Unterschied von mehr als der Hälfte für die Entfernung beträgt, in welcher der Ton auf der Oberfläche der Erde, nämlich in dem niedrigsten und dichtesten Theil der Atmosphäre hörbar ist, so läßt sich daraus ermessen, wie der Ton in den höhern Theilen verlieren muß, wo die Luft dünner wird, je mehr man sich erhebt und zwar in einem viel größern Verhältniß, als jenes der Verdünnung, welche die Hitze des Tages veranlaßt. Die Vögel, deren Stimme wir von oben vernehmen und oft ohne sie zu bemerken, haben sich dann zu einer Höhe erhoben, welche 3436 Mal mehr beträgt als ihr Durchmesser, weil nur in dieser Entfernung das menschliche Auge die Gegenstände nicht mehr erblickt. Nehmen wir nun an, der Vogel mit seinen ausgebreiteten Flügeln sey ein Gegenstand von 4 Fuß Durchmesser, so wird er erst in der Höhe von 13,744 Fuß oder von mehr als 2000 Toisen verschwinden, und nehmen wir einen Schwarm von 3 oder 400 größern Vögeln, wie Störche, wilde Gänse oder Enten an, deren Stimme wir oft vernehmen, bevor wir sie erblicken, so wird man nicht läugnen können, daß die Höhe, zu der sie sich erheben, noch viel bedeutender sey, weil der Schwarm, möge er auch noch so gedrängt fliegen, einen Gegenstand bildet, dessen Durchmesser viel größer ist. Der Vogel, dessen Stimme in der Entfernung einer Stunde aus der Höhe der Lüfte vernehmbar ist, und welcher Töne in einer Luftschicht hervorbringt, die ihre Stärke schwächt und ihre Fortpflanzung um mehr als die Hälfte vermindert, hat daher eine viermal stärkere Stimme als der Mensch oder das vierfüßige Thier, die auf der Oberfläche der Erde sich nur auf eine halbe Stunde vernehmbar machen können, und diese Abschätzung ist vielleicht eher zu geringe als zu stark, denn abgesehen von dem, was wir entwickelt haben, gibt es noch einen Umstand, der unsere Schlußfolgerungen unterstützt, nämlich daß der mitten in der Luft hervorgebrachte Ton eine Kugel erfüllen muß, deren Mittelpunkt der Vogel ist, während der Ton auf der Oberfläche der Erde nur eine Halbkugel füllt, und der Theil des Tons, welcher sich an der Erde bricht, denjenigen unterstützt und fördert, der nach oben und seitwärts geht. Aus diesem

Grunde sagt man auch, die Stimme steige empor (la voix monte) und von zwei Personen, die von der Höhe eines Thurmes zu dessen Fuß mit einander sprechen, ist diejenige, welche sich oben befindet, gezwungen, viel lauter zu sprechen als die andere, wenn sie sich ihr eben so verständlich machen will.

In Beziehung auf den Wohlklang der Stimme und die Annehmlichkeit des Gesanges der Vögel müssen wir bemerken, daß es eine zum Theil natürliche, zum Theil erworbene Fähigkeit ist. Die große Leichtigkeit, welche sie besitzen, die Töne zu behalten und zu wiederholen, veranlaßt, daß sie nicht allein gegenseitig sich nachahmen, sondern auch oft die Töne und Beugungen der menschlichen Stimme und unserer musikalischen Instrumente. Ist es nicht merkwürdig, daß in allen bevölkerten und civilisirten Ländern die meisten Vögel eine schöne Stimme und einen melodischen Gesang haben, während in dem großen Gebiete der Wüsten und Wildnisse Afrika's und Amerika's, wo nur wilde Menschen leben, auch nur kreischende Vögel zu finden sind, und daß man dort nur einige Arten kennt, deren Stimme wohlklingend und deren Gesang angenehm ist? — Soll man diesen Unterschied nur dem Einfluß des Klima zuschreiben? — Das Uebermaß der Hitze und der Kälte bringt allerdings entsprechende Eigenschaften in der Natur der Thiere hervor und zeigt sich oft im Aeußern durch grelle Farben und einen wilden Charakter. Die vierfüßigen Thiere, deren Fell mannigfaltig und mit entgegengesetzten Farben gezeichnet, mit runden Flecken besäet, oder von langen Streifen durchzogen ist, wie die Panther, die Leoparden, die Zebras, die Zibetkatzen, sind alle Thiere aus dem heißen Klima; fast alle Vögel aus denselben Klimaten erglänzen vor unsern Augen in den lebhaftesten Farben, während dieselben in den gemäßigten Ländern schwächer und milder sind.

Unter 300 Arten von Vögeln, die wir in unserm Klima aufzählen können, sind der Pfau, der Hahn, die Goldammer, der Waldmartin, der Stieglitz, fast die einzigen, die man in Beziehung auf die Mannigfaltigkeit der Farben hervorheben kann, während die Natur ihre Kunst an dem Gefieder der Vögel in Amerika, Afrika und Indien erschöpft zu haben scheint. Jene vierfüßigen Thiere, deren Fell so schön gezeichnet ist, jene Vögel, deren Gefieder in den lebhaftesten Farben erglänzt, haben zugleich eine harte und unbeugsame Stimme, indem sie

rauhes und mißtönendes; selbst unangenehmes und erschreckendes Geschrei hervorstoßen. Man kann nicht daran zweifeln, daß der Einfluß des Klima die Hauptursache dieser Wirkungen ist, aber muß man nicht als Nebenursache den Einfluß des Menschen betrachten? Bei allen gezähmten oder eingesperrten Thieren werden die natürlichen und ursprünglichen Farben nie erhöht, und scheinen sich nur zu verändern, indem sie entarten und verbleichen; man hat viele Beispiele davon bei den vierfüßigen Thieren gesehen, es ist eben so in Beziehung auf die gezähmten Vögel; die Hühner und die Tauben haben ihre Farben noch mehr verändert, als die Hunde und die Pferde. Der Einfluß des Menschen auf die Natur erstreckt sich viel weiter als man glaubt; er wirkt direkt und fast unmittelbar auf das Naturell, auf die Größe und auf die Farben der Thiere, die er gezähmt und sich unterworfen hat; er wirkt mittelbar und entfernter auf alle andere, welche, wenn auch frei, doch dasselbe Klima bewohnen. Der Mensch hat zu seinem größeren Nutzen in jedem Lande die Oberfläche der Erde verändert; die Thiere, welche auf dieselbe angewiesen und gezwungen sind, dort ihren Unterhalt zu suchen, die, mit einem Wort, in demselben Klima und auf demselben Boden wohnen, dessen Natur der Mensch veränderte, mußten sich ebenfalls verändern und modifiziren; sie nehmen aus Nothwendigkeit mehrere Gewohnheiten an, welche einen Theil ihrer Natur zu bilden scheinen, andere wurden ihnen durch Furcht aufgedrungen, welche ihre Sitten entarten ließen; sie nahmen deren aus Nachahmungsgeist an und erhielten sie auch durch die Erziehung, insofern sie mehr oder weniger empfänglich dafür waren. Der Hund hat sich durch den Verkehr mit den Menschen ungemein vervollkommnet; seine natürliche Wildheit wurde gemildert, und gab dem sanfteren Gefühl der Dankbarkeit und der Hingebung nach, sobald der Mensch, indem er ihm seinen Unterhalt gewährte, seine Bedürfnisse befriedigte. Bei diesem Thiere entsprangen die heftigsten Neigungen dem Geruche und dem Geschmacke, zwei Sinne, die man in einen einzigen vereinigen könnte, welcher die vorherrschenden Leidenschaften des Hundes und der andern fleischfressenden Thiere hervorruft, von welchen letztern er sich nur durch einen Grad von Sensibilität, den wir erhöht haben, unterscheidet. Eine weniger kräftige, weniger kühne, weniger wilde Natur als die des Ti-

gers, des Leoparden oder des Löwen, ein beugsameres Naturell, wenn auch mit eben so heftigen Neigungen, wurden dennoch modifizirt und gemildert durch die sanften Eindrücke des Verkehrs mit den Menschen, dessen Einfluß nicht so groß auf die andern Thiere ist, weil einige eine widerspenstige, sanften Neigungen unzugängliche Natur haben, andere zu wild und gefühllos oder zu mißtrauisch oder zu furchtsam sind und weil alle, eifersüchtig auf ihre Freiheit, den Menschen fliehen und ihn nur als ihren Tyrannen oder ihren Vertilger erblicken.

Der Mensch hat weniger Einfluß auf die Vögel, als auf die vierfüßigen Thiere, weil er ihnen ferner steht, und weil die Vögel weniger empfänglich für die Gefühle der Anhänglichkeit und des Gehorsams sind. Die Vögel, welche wir Hausvögel nennen, sind nur Gefangene; sie leisten uns keinen Dienst während ihres Lebens; sie sind uns nur nützlich durch ihre Fortpflanzung, d. h. durch ihren Tod; es sind Schlachtopfer, die wir ohne Mühe vervielfältigen und die wir ohne Bedauern und mit Vortheil umbringen. Da ihr Instinkt von jenem der vierfüßigen Thiere verschieden ist, und mit dem unsrigen nicht in Beziehung steht, so können wir nicht direkt auf sie wirken, noch selbst ihnen indirekt ein entsprechendes Gefühl mittheilen, wir können nur auf die Maschine Einfluß haben, und auch sie können uns nur mechanisch zurückgeben, was sie von uns erhielten. Ein Vogel, dessen Gehör fein und genau genug ist, um eine Reihefolge von Tönen und selbst von Worten zu fassen und zu behalten, und dessen Stimme beugsam genug ist, um sie deutlich zu wiederholen, nimmt diese Worte auf, ohne sie zu verstehen und gibt sie wieder, wie er sie erhalten hat; obgleich er Worte articulirt, so spricht er doch nicht, weil diese Articulation der Worte nicht aus dem Prinzip der Sprache hervorgeht, und nur eine Nachahmung ist, die nichts von dem ausspricht, was das Innere des Thieres bewegt und keine seiner Neigungen darlegt. Der Mensch hat daher einige physische Kräfte, einige äußere Eigenschaften der Vögel modifizirt, wie jene des Gehörs und der Stimme, aber er hat weniger Einfluß auf die inneren Eigenschaften gehabt. Man richtet einige Vögel zur Jagd ab und bringt ihnen selbst bei, ihre Beute abzuliefern; man zähmt einige andere hinlänglich, um sie zutraulich zu machen; durch die Kraft der Gewohnheit bringt man sie dahin, daß sie in ihrem Gefängniß verharren, auch

die Person erkennen, die sie verpflegt; aber alle diese Einflüsse sind sehr oberflächlich im Vergleich zu denen, die wir auf die vierfüßigen Thiere haben, und die wir ihnen mit mehr Erfolg in weniger Zeit und in größerer Menge mittheilen. Welchen Vergleich gibt es zwischen der Anhänglichkeit des Hundes und der Vertrautheit eines Zeisigs, zwischen der Intelligenz eines Elephanten und jener des Straußes, welcher der ernsteste, der bedächtigste der Vögel zu seyn scheint, sey es, weil der Strauß in der That der Elephant der Vögel durch seine Größe ist, sey es, weil er, da er weniger Vogel ist, wie irgend ein anderer, nicht die Erde nicht verlassen kann, wirklich etwas von der Natur der vierfüßigen Thiere haben mag.

Wenn man die Stimme der Vögel unabhängig von dem Einfluß der Menschen betrachtet, so unterscheide man bei dem Papageyen, dem Zeisig, dem Staar, der Amsel, die Töne, welche sie sich erwarben, von denen, die ihnen natürlich sind; man beobachte besonders die freien und einsamen Vögel und man wird sich überzeugen, daß nicht allein ihre Stimme sich nach ihren Neigungen modifizirt, sondern auch, daß sie sich nach den Umständen und der Zeit verstärkt oder verändert, erlischt oder erneuert. Da die Stimme von allen Eigenschaften der Vögel eine der leichtesten ist, und ihre Ausübung sie am wenigsten angreift, so bedienen sie sich ihrer so sehr, daß sie dieselbe fast zu mißbrauchen scheinen, und nicht die Weibchen sind es, welche (wie man glauben könnte) dieses Organ am meisten in Thätigkeit setzen; sie sind bei den Vögeln viel schweigsamer als die Männchen; sie stoßen, wie diese, Geschrei des Schmerzes oder der Furcht aus, sie haben Ausdrücke oder Gemurmel der Besorgniß, oder Unruhe, besonders für ihre Jungen, aber der Gesang scheint den meisten derselben versagt zu seyn, während er bei den Männchen eine der vorherrschendsten Eigenschaften ist. Der Gesang ist das natürliche Ergebniß einer sanften Empfindung; es ist der angenehme Ausdruck eines nur halb befriedigten zärtlichen Wunsches; der Zeisig in seinem Käfig, der Goldfink in den Ebenen, die Goldammer in den Wäldern, singen gleichmäßig ihre Liebe mit heller Stimme, auf welche das Weibchen nur durch einige schwache Töne des Einverständnisses erwiedert. Bei einigen Arten antwortet das Weibchen dem Gesange des Männchens durch einen ähnlichen, der aber immer weniger stark und volltönig ist.

Wenn die Nachtigall mit den ersten Tagen des Frühlings ankommt, so singt sie noch nicht; sie behauptet ihr Stillschweigen, bis sie sich gepaart hat; ihr Gesang ist anfangs kurz, unsicher, selten, als sey das Männchen seiner Eroberung noch nicht gewiß, und seine Stimme wird erst hell, voll und Tag und Nacht unterhalten, wenn es schon sein Weibchen die Früchte der Liebe verrathen und sich zum voraus mit den mütterlichen Sorgen beschäftigen sieht; es beeilt sich, sie zu theilen, es hilft das Nest erbauen; nie singt es mit mehr Kraft und Ausdauer, als wenn es sie an den Schmerzen des Eierlegens leiden und von einem langen und unausgesetzten Ausbrüten ermattet sieht; es sorgt nicht allein während dieser ganzen Zeit für ihren Unterhalt, sondern es sucht diese Zeit auch zu verkürzen, indem es seine Liebkosungen vervielfacht und seinen Liebesgesang verdoppelt, und ein Beweis dafür, daß der Gesang in der That und gänzlich durch diesen Trieb bedingt wird, ist, daß er mit ihm aufhört.

Sobald das Weibchen die Eier ausbrütet, singt es nicht mehr, und gegen das Ende des Juni schweigt auch das Männchen oder stößt nur einige rauhe, dem Quacken eines Reptils ähnliche Töne aus, welche so verschieden von den ersten sind, daß man Mühe hat, sich zu überzeugen, jene Töne kämen von der Nachtigall oder selbst von einem andern Vogel.

Dieser Gesang, welcher alle Jahre aufhört und sich erneuert und nur zwei oder drei Monate währt, diese Stimme, deren wohlklingende Töne nur zur Zeit des Geschlechtstriebes erklingen, die sich dann aber verändert, und wie die Flamme dieses gesättigten Feuers erlischt, deutet eine physische Verbindung zwischen den Organen der Fortpflanzung und denen der Stimme an; eine Verbindung, die noch genauer ausgesprochen und von ausgedehntern Wirkungen bei den Vögeln zu seyn scheint. Man weiß, daß die Stimme des Menschen sich erst nach eingetretener Mannbarkeit ausbildet, daß sie bei den vierfüßigen Thieren sich zur Zeit der Brunst verstärkt und erschreckend wird; die Anfüllung der Saamengefäße, der Ueberfluß der organischen Stoffe, veranlassen eine große Aufregung in den Geschlechtstheilen; der Hals und die Stimme scheinen mehr oder weniger durch die aufregende Wärme affizirt zu werden; das Wachsen des Bartes, die Kraft der Stimme, die Ausdehnung der Geschlechtstheile bei den Männchen, das An-

schwellen der Brüste, die Entwickelung der Milchgefäße bei den Weibchen, welches alles gleichzeitig eintritt, deutet hinlänglich die Verbindung an, in welcher die Geschlechtstheile mit den Organen der Stimme stehen.

Bei den Vögeln sind die Veränderungen noch größer; diese Theile werden nicht allein durch dieselben Ursachen aufgeregt oder verändert, sondern sie scheinen sich sogar ganz zu zerstören, um sich wieder zu erneuern; die Hoden, welche bei dem Menschen und den meisten vierfüßigen Thieren sich zu allen Zeiten fast gleich bleiben, schrumpfen bei den Vögeln zusammen und sind, sozusagen, auf Nichts reducirt, wenn die Brunst vorüber ist, bei deren Rückkehr sie wieder anwachsen, ein vegetatives Leben führen und größer werden, als die Verhältnisse des Körpers es zu gestatten scheinen. Der Gesang, welcher zu denselben Zeiten aufhört und wieder beginnt, zeigt uns entsprechende Veränderungen in der Kehle des Vogels an, und es wäre zweckmäßig zu beobachten, ob dann nicht in den Organen seiner Stimme irgend eine neue Triebkraft, eine bedeutende Ausdehnung eintritt, die nur so lange währt, als die Anschwellung der Geschlechtstheile. Uebrigens scheint der Mensch auf diesen Trieb, den tiefsten der Natur, eingewirkt zu haben; es scheint wenigstens, daß er bei den vierfüßigen Thieren und den Vögeln, die er zähmte, ihn erhöht und verlängert hat. Die gezähmten Vögel und die vierfüßigen Hausthiere sind nicht wie die wilden und freien auf eine bestimmte Brunstzeit beschränkt; der Hahn, die Taube, die Ente können wie das Pferd, der Widder, der Hund fast zu jeder Jahreszeit sich begatten und zeugen, statt daß die ungezähmten Thiere und Vögel auf eine oder zwei bestimmte Zeiten im Jahre beschränkt sind, und sich nur in diesen begatten.

Wir haben einige der Haupteigenschaften erörtert, mit denen die Vögel durch die Natur begabt wurden; wir haben uns bemüht, die Einflüsse des Menschen auf ihre Fähigkeiten zu erforschen; wir haben gesehen, daß sie ihn und alle vierfüßige Thiere durch die Schärfe und Ausbildung des Gesichtssinns, durch die Genauigkeit und Empfänglichkeit des Gehörs, durch die Gewandtheit und die Kraft der Stimme übertreffen, und wir werden bald sehen, daß sie ihm auch noch durch die Kräfte des Fortpflanzungs-Triebes und durch die Fähigkeit zur Bewegung, welche ihnen natürlicher zu seyn scheint, als die

Ruhe, sehr überlegen sind; es gibt deren, wie die Paradies-Vögel, die Möven, die Eisvögel ꝛc., welche fast immer in Bewegung zu seyn, und sich nur auf Augenblicke auszuruhen scheinen; mehre scheinen sich selbst in der Luft zu begatten; alle bemächtigen sich ihrer Beute im Fluge, wohingegen das vierfüßige Thier gezwungen ist, Stützpunkte, Augenblicke der Ruhe zu suchen, um sich zu begatten, und wenn es seine Beute erreicht, sich nicht mehr fortbewegt. Der Vogel kann in dem Zustand der Bewegung mehrere Dinge thun, die bei dem vierfüßigen Thier den Zustand der Ruhe erheischen; er kann auch weit mehr in weniger Zeit thun, weil er sich mit größerer Schnelligkeit und Ausdauer bewegt. Alle diese vereinigten Ursachen wirken auf die natürlichen Gewohnheiten des Vogels, und machen seinen Instinkt verschieden von jenem des vierfüßigen Thieres.

Um einen Begriff von der Dauer und Schnelligkeit der Bewegung der Vögel und von den Dimensionen der Zeit und des Raumes, welche sie in ihren Wanderungen durchfliegen, zu geben, wollen wir ihre Schnelligkeit mit jener der vierfüßigen Thiere in ihren bedeutendsten natürlichen oder gezwungenen Bewegungen vergleichen: der Hirsch, das Rennthier und das Elennthier, können 40 Stunden in einem Tage zurücklegen; das an einen Schlitten gespannte Rennthier macht deren 30, und kann dieselbe Bewegung mehre Tage hintereinander fortsetzen; das Kameel kann 300 Stunden in 8 Tagen zurücklegen; das für den Lauf abgerichtete Pferd kann eine Stunde in sechs bis sieben Minuten zurücklegen; aber seine Schnelligkeit läßt bald nach, und es würde unfähig seyn, einen etwas längeren Lauf in derselben Geschwindigkeit fortzusetzen. Wir haben das Beispiel des Wettlaufs eines Engländers angeführt, der in 11 Stunden 32 Minuten, 72 Stunden zurücklegte, indem er 21 Mal die Pferde wechselte. Die besten Pferde können daher nicht mehr als 4 Stunden in einer Stunde und nicht mehr als 30 Stunden in einem Tage durchlaufen. Die Schnelligkeit der Vögel ist aber viel größer, denn in weniger als 3 Minuten verliert man einen großen Vogel aus dem Gesicht, eine Weihe, die sich entfernt, einen Adler, der sich erhebt, und der einen Umfang darbietet, dessen Durchmesser mehr als 4 Fuß beträgt; woraus man entnehmen kann, daß der Vogel mehr als 750 Toisen in der Minute zurücklegt, und daß er in einer

Stunde zwanzig Stunden machen kann; er wird daher alle Tage 200 Stunden, wenn er zehn Stunden fliegt, — was mehrere Zwischenzeiten bei Tage und Ruhe während der ganzen Nacht voraussetzt, — leicht zurücklegen können.

Unsere Schwalben und unsere anderen Zugvögel können sich daher aus unserem Klima in weniger als 7 bis 8 Tagen nach der Linie begeben. Herr Adanson hat an der Küste von Senegal Schwalben am 9. Oktober ankommen sehen, nämlich 8 oder 9 Tage, nachdem sie Europa verließen. Pietro della Valle sagt, daß in Persien die Brieftaube in einem Tage eine größere Strecke zurücklegen kann, als ein Mensch zu Fuß in 6 Tagen. Man kennt die Geschichte des Falken Heinrichs II., welcher, nachdem er weit von Fontainebleau eine kleine Trappe verfolgt hatte, den andern Tag auf Malta gefangen, und an dem Ringe, den er trug, erkannt wurde; jene des Falken von den Kanarischen Inseln, der dem Herzog von Lerma geschickt wurde, und in 16 Stunden aus Andalusien nach der Insel Teneriffa zurückkehrte, welches eine Strecke von 250 Stunden ist.

Hans Sloane versichert, daß in Barbados die Möven sich in Schaaren auf 200 englische Meilen entfernen, und denselben Tag zurückkehren.

Eine solche Promenade von mehr als 130 Stunden deutet genügend die Möglichkeit einer Reise von 200 an, und ich glaube, daß man aus der Vereinigung aller dieser Thatsachen den Schluß ziehen darf, ein schnellfliegender Vogel könne jeden Tag eine 4 bis 5 Mal größere Strecke zurücklegen, als das schnellste vierfüßige Thier.

Alles trägt zu dieser Leichtigkeit der Bewegung des Vogels bei; zuvörderst die Federn, deren Substanz sehr leicht, deren Oberfläche sehr groß ist und deren Kiele hohl sind, dann die Vertheilung dieser Federn, die konvexe Ausbeugung der Flügel nach oben und die konkave nach unten, ihre Festigkeit, ihre große Ausdehnung und die Kraft der Muskeln, welche sie in Bewegung setzen; endlich die Leichtigkeit des Körpers selbst, dessen schwerste Theile, wie die Knochen, viel leichter sind, als jene der vierfüßigen Thiere; denn die Aushöhlungen in den Knochen der Vögel sind verhältnißmäßig viel größer, als bei dem vierfüßigen Thiere, und die platten Knochen ohne Aushöhlung sind viel dünner und haben weniger Gewicht. — „Das Skelett der Rohrdommel, sagen die Anatomen der Akademie, ist

sehr leicht, es wog nur 23 Unzen, obgleich der Vogel sehr groß war." — Diese Leichtigkeit der Knochen vermindert bedeutend die Körperschwere des Vogels, und man wird sich überzeugen, wenn man das Skelett eines vierfüßigen Thieres und das eines Vogels auf der hydrostatischen Wage wiegt, daß ersteres spezifisch viel schwerer ist als das letztere.

Eine zweite sehr bemerkenswerthe Wirkung, die man auf die Beschaffenheit der Knochen beziehen muß, ist die Lebensdauer der Vögel, welche im Allgemeinen länger ist, und nicht denselben Gesetzen und Verhältnissen folgt, wie bei den vierfüßigen Thieren. Wir haben gesehen, daß bei dem Menschen und bei diesen Thieren die Lebensdauer immer im Verhältniß zu der Zeit steht, welche der Körper bedarf, um vollständig auszuwachsen, und zugleich haben wir bemerkt, daß sie im Allgemeinen zur Fortpflanzung nur fähig sind, wenn sie den größten Theil ihres Wachsthums erreicht haben. Bei den Vögeln ist das Wachsthum schneller und die Fortpflanzung frühzeitiger; ein junger Vogel kann sich seiner Füße bedienen, wenn er seine Eierschaale verläßt, seiner Flügel kurze Zeit darauf; er kann gleich nach seiner Geburt gehen und einen Monat oder fünf Wochen darauf fliegen; ein Hahn kann sich in dem Alter von vier Monaten fortpflanzen und erreicht sein vollständiges Wachsthum erst in einem Jahre, die kleineren Vögel dagegen schon in 4 bis 5 Monaten. Die Vögel wachsen daher schneller und pflanzen sich viel früher fort, als die vierfüßigen Thiere, und dem ohnerachtet leben sie verhältnißmäßig viel länger, denn da die ganze Lebensdauer des Menschen und der vierfüßigen Thiere 6 bis 7 Mal größer ist, als die Zeit ihres vollständigen Wachsthums, so würde daraus folgen, daß der Hahn oder der Papagei, die nur ein Jahr zu ihrem Wachsthum bedürfen, nicht mehr als 6 bis 7 Jahre zu leben hätten, wogegen ich eine große Anzahl sehr davon verschiedener Fälle beobachtet habe; eingesperte Hänflinge wurden dennoch 14 bis 15 Jahre alt, Hähne 20 Jahre und Papageien mehr als 30. Ich bin selbst geneigt, zu glauben, daß ihr Leben die angegebene Zeit weit überschreiten könnte [1]) und ich bin überzeugt, daß man diese

[1]) Ein glaubwürdiger Mann hat mich versichert, ein ungefähr 40 Jahre alter Papagei habe ohne den Hinzutritt eines Männchens, wenigstens seiner Art, Eier gelegt. — Man hat berichtet, ein Schwan habe 300 Jahre gelebt, eine Elster 80, eine Kropfgans

lange Lebensdauer bei so zarten Geschöpfen, welche den unbedeutendsten Krankheiten unterliegen, nur dem Bau ihrer Knochen zuschreiben kann, deren weniger feste und leichtere Substanz als jene der Knochen der vierfüßigen Thiere, länger poröse bleibt, so daß der Knochen nicht so schnell erhärtet und sich ausfüllt, als bei den vierfüßigen Thieren. Diese Verhärtung der Substanz der Knochen ist, wie wir nachgewiesen haben, die allgemeine Ursache des natürlichen Todes; er ist um so entfernter, als die Knochen weniger fest sind; aus diesem Grunde erreichen mehr Frauen als Männer ein hohes Alter, aus demselben Grunde leben die Vögel länger als die vierfüßigen Thiere, und die Fische länger als die Vögel, weil die Knochen der Fische von einer noch leichteren Substanz sind, welche längere Zeit geschmeidig bleibt, als jene der Knochen der Vögel.

Wenn wir jetzt etwas mehr im Einzelnen die Vögel mit den vierfüßigen Thieren vergleichen wollen, so werden wir mehrere besondere Beziehungen finden, die uns an die Einheit des allgemeinen Plans der Natur erinnern. Es gibt bei den Vögeln, wie bei den vierfüßigen Thieren, fleischfressende Arten, und andere, denen Früchte, Getreide, Pflanzen zur Nahrung genügen. Dieselbe physische Ursache, welche bei dem Menschen und den Thieren die Nothwendigkeit hervorruft, von Fleisch und sehr substantiellen Nährungsmitteln zu leben, findet sich bei den Vögeln wieder. Die fleischfressenden Vögel haben nur einen Magen und kleinere Eingeweide als diejenigen, die sich von Körnern oder Früchten nähren; [1]) der Kropf der Letzteren, welcher gewöhnlich den Ersteren fehlt, entspricht dem Wanst der wiederkäuenden Thiere; sie können von leichter und magerer Nahrung leben, weil sie durch die Anfüllung ihres Kropfes deren viel zu sich nehmen und so die Qualität durch die Quantität ersetzen können; sie haben zwei Blinddärme und einen Kropf-

---

ebensoviel. Der Adler und der Rabe sollen, wie man behauptet, sehr lange leben. (Encyclopädie, siehe den Artikel Vögel.) — Aldovrande berichtet, eine Taube habe 22 Jahre gelebt, und sey erst in den 6 letzten Jahren ihres Lebens von dem Geschlechtstriebe verlassen worden. Willughby berichtet, die Hänflinge lebten 14 Jahre, die Stiglitze 23 ꝛc.

[1]) Im Allgemeinen sind die Därme der fleischfressenden Vögel kurz und sie haben nur einen sehr kleinen Blinddarm. Bei den kornfressenden Vögeln sind die Därme viel länger, und es finden sich in ihnen lange Umschläge; oft haben sie auch mehre Blinddärme.

magen, welches ein sehr muskulöser, sehr fester Magen ist, der ihnen dazu dient, die harten Theile der Körner, welche sie verschlingen, zu zermalmen, wohingegen die Raubvögel viel kürzere Därme und gewöhnlich weder einen Kropfmagen, noch einen Kropf, noch einen doppelten Blinddarm haben.

Das Naturell und die Gewohnheiten werden sehr durch die Nahrung bedingt. Wenn wir daher in dieser Beziehung die Vögel mit den vierfüßigen Thieren vergleichen, so scheint es mir, daß der Adler, edel und großmüthig, der Löwe ist; der Geyer, grausam, unersättlich, ist der Tiger; die Weihe, der Mäusefalk, der Rabe, die nur Leichenstätten und faules Fleisch aufsuchen, sind die Hyänen, die Wölfe und die Schakals; die Falken, die Sperber, die Habichte und die anderen zur Jagd benutzten Vögel, sind die Hunde, die Füchse, die Unzen und die Luchse; die Nachteulen, welche nur bei Nacht sehen und auf Raub ausgehen, würden die Katzen seyn; die Reiher, die Kormorans, welche von Fischen leben, würden die Biber und Fischottern seyn; die Holzspechte würden die Ameisenlöwen seyn, weil sie sich eben so ernähren, indem sie ebenfalls die Zunge ausstrecken, um sie mit Ameisen zu belasten; die Pfauen, die Hühner, die Truthühner, alle Vögel mit Kröpfen entsprechen den Kühen, den Schafen, den Ziegen und allen andern wiederkäuenden Thieren, so daß, wenn man eine Tabelle der Nahrungsmittel entwirft, und die verschiedenen Gewohnheiten damit vergleicht, man bei den Vögeln dieselben Aehnlichkeiten und dieselben Unterschiede wiederfinden wird, die wir bei den vierfüßigen Thieren bemerkten. Die Abstufungen werden vielleicht selbst noch mannigfaltiger seyn; die Vögel z. B. haben eine besondere Hülfsquelle von Nahrungsmitteln; die Natur hat ihnen dazu die Insekten angewiesen, welche die vierfüßigen Thiere verschmähen; Fleisch, Fische, Amphybien, Reptile, Insekten, Früchte, Körner, Samen, Wurzeln, Kräuter, Alles was lebt und vegetirt, wird ihnen zur Nahrung, und wir werden sehen, daß sie ziemlich gleichgültig in der Wahl sind und oft eine Nahrung durch eine andere ersetzen. Der Sinn des Geschmacks ist bei den meisten Vögeln fast ganz unausgebildet oder wenigstens viel geringer als bei den vierfüßigen Thieren; diese, deren Gaumen und Zunge allerdings weniger zart sind, wie bei dem Menschen, haben diese Organe dennoch weniger hart und unempfänglich, als die Vögel, deren Zunge fast knorplicht ist; denn von allen

Vögeln haben fast nur die fleischfressenden eine weiche Zunge, und was die Substanz betrifft, jener der vierfüßigen Thiere ziemlich ähnliche. Bei diesen Vögeln wird daher der Sinn des Geschmacks mehr ausgebildet seyn, als bei den andern, um so mehr da sie auch einen schärferen Geruchssinn haben und die Feinheit des Geruchs einen weniger ausgebildeten Geschmack ersetzt; da aber der Geruch schwächer, und der Geschmack weniger ausgebildet bei allen Vögeln ist, als bei den vierfüßigen Thieren, so können sie wohl kaum von dem Geschmack der Nahrung urtheilen; auch bemerkt man, daß die Meisten nur verschlingen, ohne je zu schmecken; sie entbehren das Kauen, welches einen großen Theil der Genüsse dieses Sinnes ausmacht; sie sind aus allen diesen Gründen so wenig delikat in Beziehung auf ihre Nahrung, daß sie sich bisweilen vergiften, indem sie Speisen zu sich nehmen wollen. *)

Wenn daher mehrere Naturforscher die Arten der Vögel nach ihrer Nahrungsweise eintheilten, so geschah dieses ohne Kenntniß und ohne Ueberlegung; diese Eintheilung wäre für die vierfüßigen Thiere anwendbarer gewesen, weil, da ihr Geschmack feiner und ausgebildeter ist, sie auch ihre Nahrung bestimmter wählen, obgleich man mit Recht von den vierfüßigen Thieren wie von den Vögeln sagen kann, daß die meisten derer, die sich von Pflanzen oder von andern mageren Lebensmitteln nähren, auch Fleisch fressen könnten. Wir sehen, daß die Hühner, die Truthühner und andere Vögel, welche man körnerfressende nennt, Würmer, Insekten und Fleischstücke noch sorgfältiger aufsuchen als Körner; man nährt die Nachtigall, die sonst nur von Insekten lebt, mit gehacktem Fleisch; die Nachteulen, welche von Natur fleischfressend sind, aber des Nachts nur Fledermäuse fangen können, verfolgen auch die Nachtschmetterlinge, welche ebenfalls in der Dunkelheit umher fliegen. Der gekrümmte Schnabel ist nicht, wie es diejenigen behaupten, die immer Schlußfolgerungen machen wollen, ein Beweis, ein sicheres Zeichen des entschiedenen Geschmacks für das Fleisch, noch ein besonders für dessen Zerreißen gebildetes Werkzeug, weil die Papageien, deren Schnabel gekrümmt ist, Früchte und Körner

*) Die Petersilie, der Kaffe, die bittern Mandeln ꝛc. sind ein Gift für die Hühner, die Papageien und mehre andere Vögel, welche sie jedoch mit eben so viel Begierde fressen als die andere Nahrung, die man ihnen darreicht.

dem Fleische vorzuziehen scheinen. Die gefräßigsten, am meisten nach Fleisch begierigen, fressen Fische, Kröten, Reptilien, wenn es ihnen an Fleisch fehlt. Fast alle Vögel, die nur von Körnern zu leben scheinen, werden demohnerachtet in ihrer ersten Jugend mit Insekten gefüttert. Es ist daher nichts willkührlicher und weniger begründet, als diese Eintheilung der Vögel, welche aus ihrer Lebensweise oder dem Unterschiede ihrer Nahrung abgeleitet wird; nie wird man die Natur eines Wesens durch eine einzige Eigenschaft oder durch eine einzige natürliche Gewohnheit bestimmen können; man muß deren wenigstens mehrere vereinigen; denn je zahlreicher die Eigenschaften sind, desto weniger unvollkommen wird die Methode seyn, aber, wie wir bereits gesagt und wiederholt haben, nichts kann sie vollständig machen, als die Naturgeschichte und Beschreibung jeder Art im Besondern.

Da die Vögel ihre Nahrung nicht kauen, und der Schnabel nur in gewissen Beziehungen die Kinnladen der vierfüßigen Thiere vertritt, er auch nur sehr unvollkommen den Zweck, zu welchem die Zähne bestimmt sind, ersetzen kann [1]) und da die Vögel gezwungen sind, ganze oder halbdurchpickte Körner zu verschlucken, und sie dieselben mit dem Schnabel nicht zu zermalmen vermögen, so könnten sie sie nicht verdauen, folglich sich nicht ernähren, wenn ihr Magen gebildet wäre, wie jener der Thiere, welche Zähne haben. Die körnerfressenden Vögel haben besondere Magen von einer hinlänglich festen und soliden Substanz, um die Nahrungsmittel vermöge einiger kleinen Kieselsteine, welche sie verschlingen, zu zermalmen; es ist, als wenn sie jedesmal Zähne in ihren Magen brächten, wo die Wirkung des Zermalmens und des Zerreibens viel größer ist, als bei den vierfüßigen Thieren und selbst als bei den fleischfressenden Vögeln, die keinen Vogelsmagen, sondern einen geschmeidigen Magen haben, der jenem der anderen Thiere ziemlich ähnlich ist. Man hat bemerkt, daß diese Reibung in dem Magen eines Straußes mehre Geldstücke, die man ihn verschlingen ließ, tief gefurcht und fast um $^3/_4$ ihrer Größe abgeschliffen hatte.

So wie die Natur den vierfüßigen Thieren, welche sich häufig im Wasser aufhalten, oder kalte Länder bewohnen, einen

[1]) Bei den Papageien und vielen anderen Vögeln ist der obere Theil des Schnabels beweglich wie der untere, statt daß bei den vierfüßigen Thieren nur die untere Kinnlade beweglich ist.

doppelten Pelz und dichtere, dickere Haare gewährte, so sind auch alle Wasservögel und jene aus den nördlichen Gegenden mit einer großen Anzahl von Federn und sehr feinen Daunen versehen, so daß man aus diesen Anzeichen ihr Heimathland und das Element, welchem sie den Vorzug geben, errathen kann. In allen Klimaten sind die Wasservögel fast gleichmäßig mit Federn versehen und sie haben in der Nähe des Schwanzes große Drüsen, eine Art von Behälter für eine ölichte Feuchtigkeit, deren sie sich bedienen, um ihre Federn glänzend und glatt zu erhalten, welches, so wie ihre Dicke, sie vor dem Wasser, das nur über ihre Oberfläche hingleiten kann, undurchdringlich erhält. Den Landvögeln fehlen diese Drüsen, oder sie haben dieselben viel kleiner.

Die fast nackten Vögel, wie der Strauß, der Casuar, der Dronte, sind nur in den warmen Ländern einheimisch; alle jene in den kalten Ländern sind wohlbedeckt und mit vielen Federn versehen. Die Vögel von hohem Fluge bedürfen aller ihrer Federn, um der Kälte der mittleren Luftregion zu widerstehen. Wenn man einen Adler verhindern will, daß er zu hoch steige, und sich vor unserem Blicke nicht verliere, so muß man ihm nur die Federn am Bauch ausrupfen; er wird dann zu empfindlich gegen die Kälte, um sich zu einer bedeutenden Höhe erheben zu können.

Alle Vögel im Allgemeinen sind wie die vierfüßigen Thiere der Mause unterworfen; sie verlieren alle Jahre den größten Theil ihrer Federn, welche sich wieder erneuern, und die Wirkungen dieser Veränderung sind viel größer als bei den vierfüßigen Thieren. Die meisten Vögel sind leidend und krank während der Mause, einige sterben daran, keiner begattet sich in dieser Zeit; eine noch so gut genährte Henne hört dann auf Eier zu legen; die organische Nahrung, welche vorher zur Reproduktion verwendet wurde, wird durch das Wachsthum dieser neuen Federn in Anspruch genommen, und kann erst wieder ihren frühern Zweck erfüllen, wenn sie ganz ausgewachsen sind. Gewöhnlich mausern sich die Vögel gegen das Ende des Sommers und im Herbst [1]); die Federn wachsen

[1]) Die Hausvögel wie die Hühner, mausern sich gewöhnlich im Herbste, die Fasanen und Rebhühner vor dem Ende des Sommers; jene in den Fasanerien gewöhnlich, nachdem sie gebrütet haben. Im Freien mausern sich die Rebhühner und Fasanen gegen das Ende

dann wieder hervor; die reiche Nahrung, welche sie in dieser Jahreszeit finden, wird größtentheils für das Wachsthum dieser neuen Federn verwendet, und erst wenn sie ganz ausgewachsen sind, nämlich mit dem Beginn des Frühlings, ruft der Ueberfluß der Nahrung, unterstützt durch die Milde der Jahreszeit, den Geschlechtstrieb hervor; alle Pflanzen leben jetzt wieder auf; die erstarrten Insekten erwachen, oder kriechen aus ihren Puppenhüllen, die Erde ist mit neuem Leben erfüllt, und dieses gewährt auch den Vögeln eine neue Kraft, einen Ueberfluß von Leben, der sich durch den Geschlechtstrieb und die Erzeugung ausspricht.

Man sollte glauben, daß es eben so wesentlich für den Vogel ist, zu fliegen, als es für den Fisch ist, zu schwimmen, und für das vierfüßige Thier, zu gehen, und doch gibt es überall Ausnahmen für diese allgemeine Thatsache, und so wie es unter den vierfüßigen Thieren einige gibt, wie die Vampire und die Fledermäuse, welche fliegen und nicht gehen, andere, wie das Wallroß, die Seekühe und die Robben, die nur schwimmen können, oder wie die Biber und die Fischotter, die leichter schwimmen als gehen, andere endlich, welche wie das Faulthier sich kaum fortschleppen können, so findet man auch unter den Vögeln den Strauß, den Casuar, den Dronte ꝛc., welche nicht fliegen können und auf das Gehen beschränkt sind; andere, wie die Pinguine, die Meerpapageien ꝛc., welche fliegen und schwimmen, aber nicht gehen können; andere, welche wie die Paradiesvögel weder gehen noch schwimmen und sich nur fliegend bewegen können; nur scheint das Element des Wassers den Vögeln mehr, als den vierfüßigen Thieren anzugehören, denn mit Ausnahme einer sehr kleinen Anzahl von Arten, fliehen alle Landthiere das Wasser, und schwimmen nur, wenn sie durch die Furcht, oder durch das Bedürfniß der Nahrung dazu gezwungen werden, statt daß es unter den Vögeln eine große Anzahl von Arten gibt, die sich nur auf dem Wasser gefallen, und nur durch die Nothwendigkeit und durch besondere Bedürfnisse, wie jenes, ihre Eier auf das Land zu legen ꝛc., gezwungen, sich dorthin begeben; und daß das Element des

---

des Monats Juli, nur die Weibchen, welche Junge haben, einige Tage später. Die wilden Enten mausern sich auch vor dem Ende des Juli. (Diese Bemerkungen wurden mir durch Herrn Le Roy, Oberjägermeister in Versailles, mitgetheilt.)

Wassers den Vögeln mehr angehört als den Landthieren, geht ferner daraus hervor, daß es nur drei oder vier vierfüßige Thiere gibt, welche Membranen zwischen den Zehen haben, wohingegen man mehr als 300 Arten von Vögeln aufzählen kann, die mit diesen Membranen versehen sind, welche ihnen die Fähigkeit gewähren, zu schwimmen, wozu überdem die Leichtigkeit ihrer Federn und ihrer Knochen, selbst die Gestalt ihres Körpers ungemein vieles beiträgt. Der Mensch muß vielleicht unter allen Geschöpfen beim Schwimmen die meisten Hindernisse überwinden, weil die Gestalt seines Körpers dieser Art von Bewegung durchaus nicht entspricht. Unter den vierfüßigen Thieren schwimmen diejenigen, welche mehre Magen und dicke und lange Därme haben, mit mehr Leichtigkeit als die andern, weil diese großen inneren Höhlen ihre Körper spezifisch leichter machen. Die Vögel, deren Füße eine Art Ruder sind, deren Körpergestalt oblong, abgerundet wie die Form eines Schiffes, und deren Gewicht so leicht ist, daß sie nie mehr einsinken als nöthig ist, um sich aufrecht zu erhalten, sind aus allen diesen Gründen fast eben so sehr geeignet zum Schwimmen als zum Fliegen, und diese Fähigkeit zum Schwimmen entwickelt sich sogar zuerst, denn man sieht die kleinen Enten viel früher in das Wasser gehen, als sie ihren Flug in die Luft versuchen.

Bei den vierfüßigen Thieren, besonders bei denen, die nichts mit den Zehen ergreifen können, die nur Hufe oder harte Nägel an den Füßen haben, scheint der Sinn des Tastens mit jenem des Geschmacks in dem Maule vereinigt zu seyn. Da dieses der einzige Theil ist, durch den sie Körper erfassen, und deren Gestalt erkennen können, indem sie die Zunge, den Gaumen und die Zähne mit deren Oberfläche in Berührung bringen, so ist dieser Theil der Hauptsitz ihres Tast- so wie ihres Geschmacksinnes. Bei den Vögeln ist daher der Tastsinn dieses Theils wenigstens eben so unvollkommen, als bei den vierfüßigen Thieren, weil ihre Zunge und ihr Gaumen weniger reizbar sind; aber es scheint, daß sie erstere durch den Tastsinn der Zehen übertreffen, und daß dort der Hauptsitz dieses Sinnes ist, denn im Allgemeinen bedienen sie sich ihrer Zehen viel mehr als die vierfüßigen Thiere, sey es, um Körper zu ergreifen, [1]) oder um sie zu betasten. Da jedoch das Innere der

[1]) Wir haben in der Naturbeschreibung der vierfüßigen Thiere gesehen, daß nicht ein Drittel derselben sich ihrer Vorderfüße bedient,

Zehen bei den Vögeln immer mit einer harten und hornichten Haut bekleidet ist, so kann der Tastsinn derselben nicht zart seyn, und nicht sehr deutliche Empfindungen veranlassen.

Folgendes ist also die Ordnung der Sinne, wie die Natur sie für die verschiedenen Geschöpfe, welche wir in Betracht ziehen, festgestellt hat. Beim Menschen ist der Tastsinn der erste, nämlich der vollkommenste, der Geschmack der zweite, der Gesichtssinn der dritte, das Gehör der vierte und der Geruch der letzte der Sinne. Bei den vierfüßigen Thieren ist der Geruch der erste, der Geschmack der zweite oder vielmehr diese beiden Sinne bilden nur einen, der Gesichtssinn der dritte, das Gehör der vierte und der Tastsinn der letzte. Bei dem Vogel ist der Gesichtssinn der erste, das Gehör der zweite, der Tastsinn der dritte, der Geschmack und der Geruch die letzten. Die vorherrschenden Empfindungen in jedem dieser Geschöpfe werden derselben Ordnung folgen; der Mensch wird mehr durch die Eindrücke des Tastsinns, das vierfüßige Thier durch jene des Geruchs und der Vogel durch die des Gesichtssinnes angeregt werden. Der größte Theil ihrer Urtheile, ihrer Entschlüsse, werden von diesen vorherrschenden Empfindungen abhängen, dagegen die der andern Sinne, welche weniger stark und zahlreich sind, den ersteren untergeordnet seyn, und nur mittelbar auf die Natur des Geschöpfes wirken; der Mensch wird eben so überlegt handeln, als der Tastsinn ernst und tief erscheint; das vierfüßige Thier wird heftigere Begierden haben, als der Mensch, und der Vogel Empfindungen der Leichtigkeit und der Schnelligkeit, wie der Gesichtssinn sie hervorrufen kann. Aber es gibt einen sechsten Sinn, welcher, obgleich intermittirend, wenn er wirksam ist, den andern zu gebieten und dann die vorherrschenden Empfindungen, die heftigsten Bewegungen und die innigsten Gefühle hervorzurufen scheint; dieses ist der Sinn des Geschlechtstriebes; nichts kommt der Kraft seiner Eindrücke bei den vierfüßigen Thieren gleich, nichts ist dringender, als

---

um etwas dem Maule zuzuführen, statt daß die meisten Vögel sich eines ihrer Füße bedienen, um dem Schnabel etwas zuzuführen, obgleich ihnen dieses schwerer werden muß, als den vierfüßigen Thieren, weil, da sie nur zwei Füße haben, sie sich mit Anstrengung auf einem einzigen erhalten müssen, statt daß das vierfüßige Thier sich auf die drei anderen Füße stützt, oder auf den Hintertheil seines Körpers setzt.

ihre Bedürfnisse, nichts heftiger, als ihre Begierden; sie suchen sich mit der lebhaftesten Hast auf, und begatten sich mit einer Art von Wuth. Bei den Vögeln zeigt der Geschlechtstrieb mehr Zärtlichkeit und mehr Anhänglichkeit, obgleich der physische Reiz bei ihnen vielleicht noch viel größer ist, als bei den vierfüßigen Thieren; kaum gibt es bei diesen einige Beispiele ehelicher Treue und noch weniger der Sorgfalt für ihre Nachkommenschaft, wogegen bei den Vögeln die entgegengesetzten Beispiele selten sind, indem mit Ausnahme der gezähmten und einiger andern Arten alle sich durch ein dauerndes Bündniß zu vereinigen scheinen, welches wenigstens eben so lange dauert, als die Verpflegung ihrer Jungen.

Unabhängig von dem Bedürfniß des Geschlechtstriebes, bedingt jede Vereinigung der Art die Nothwendigkeit, für sich selbst und die Nachkommenschaft zu sorgen. Die Vögel, die, um ihre Eier niederzulegen, gezwungen sind, ein Nest zu bauen, welches das Weibchen aus Nothwendigkeit beginnt, und an dem das Männchen aus Gefälligkeit mitarbeitet, gewinnen sich, gemeinschaftlich mit diesem Werk beschäftigt, um so mehr lieb; neue Sorgen, gegenseitige Unterstützung, gemeinschaftliche Besorgnisse befestigen dieses Gefühl, welches durch eine zweite Nothwendigkeit noch dauernder wird, nämlich durch jene, die Eier nicht erkalten zu lassen und die Frucht ihrer Gemeinschaft nicht zu verlieren, für welche sie schon so viel Mühe verwendeten. Da das Weibchen das Nest nicht verlassen kann, so sucht das Männchen ihm Nahrung, bisweilen ersetzt es dasselbe oder vereinigt sich mit ihm, um die Wärme des Nestes zu vermehren und die Langeweile seiner Lage zu theilen. Die Anhänglichkeit, welche der Geschlechts-Verbindung folgt, besteht in ihrer ganzen Kraft während der Brutzeit und sie scheint bei der Geburt der Jungen noch zuzunehmen; dieses ist ein neuer Genuß, aber zugleich sind es neue Bande; ihre Auferziehung ist eine neue Aufgabe, welche das Männchen und das Weibchen gemeinschaftlich zu vollbringen haben. Die Vögel stellen uns daher Alles dar, was in einer rechtlichen Ehe vorgeht: Liebe, auf welche eine ungetheilte Anhänglichkeit folgt, und die später auf die Familie übertragen wird. Alles dieses ist, wie man sieht, durch die Nothwendigkeit bedingt, sich zusammen mit unabweislichen Pflichten und gemeinschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen, und sieht man nicht auch ein, daß, da diese Noth-

wendigkeit der Arbeit bei uns nur in der zweiten Klasse stattfindet, indem die Menschen der ersten sich ihr entziehen können, Gleichgültigkeit und Untreue in den höheren Ständen um sich greifen mußten? —

Bei den vierfüßigen Thieren gibt es nur physische Geschlechtsliebe und keine Anhänglichkeit, d. h. kein dauerndes Gefühl zwischen dem Männchen und dem Weibchen, weil ihre Verbindung weder gemeinschaftliche Arbeiten, noch spätere Verpflichtungen erheischt; der Begriff ehelicher Verbindung kann daher nicht Statt finden. Das Männchen, sobald es seinen Trieb befriedigt hat, trennt sich von dem Weibchen, sey es, um zu andern zu gehen, oder um sich zu erholen; es ist weder Gatte noch Familienvater, denn es verkennt sein Weib und seine Kinder. Da das Weibchen sich mehreren hingegeben hat, so erwartet es von keinem Hülfe und Unterstützung; es bleibt allein mit der Sorge für eine Nachkommenschaft und mit der Mühe ihrer Auferziehung belastet; es hat nur Anhänglichkeit für seine Jungen, und dieses Gefühl ist oft dauernder, als bei den Vögeln. Da es von dem Bedürfniß abzuhängen scheint, welches die Jungen an ihre Mutter fesselt, indem dieselbe sie mit ihrer eigenen Substanz ernährt, und da ihre Hülfe bei den meisten vierfüßigen Thieren, welche langsamer wachsen, als die Vögel, längere Zeit nothwendig ist, so bleibt die Anhänglichkeit auch dauernder; es gibt selbst mehrere Arten vierfüßiger Thiere, bei denen dieses Gefühl durch neue Geschlechtsverbindungen nicht zerstört wird, und in denen das Weibchen seine Jungen von zwei oder drei verschiedenen Geburten gleichmäßig verpflegt und auferzieht. Es gibt auch einige Arten von vierfüßigen Thieren, in denen das Männchen und das Weibchen, während der Auferziehung der Jungen, sich zusammen halten; man sieht es bei den Wölfen und Füchsen; das Reh besonders kann als ein Vorbild der ehelichen Treue betrachtet werden. Es gibt dagegen einige Arten von Vögeln, deren Paarung nicht länger währt, als die Bedürfnisse des Geschlechtstriebes [1]); aber diese Ausnahmen verhindern nicht,

[1]) Sobald das Weibchen des rothen Rebhuhns brütet, fliegt das Männchen davon und überläßt jenem allein die Auferziehung der Jungen. Die Männchen versammeln sich darauf zu einer Schaar und kümmern sich nicht mehr um ihre Nachkommenschaft. (Diese Bemerkung wurde mir durch Herrn Le Roy, Oberjägermeister in Versailles, mitgetheilt.)

daß im Allgemeinen die Natur den Vögeln mehr Beständigkeit in diesem Triebe gewährt hat, als den vierfüßigen Thieren. Ein fernerer Beweis dafür, daß diese eheliche Treue bei den Vögeln nur durch die Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Arbeit hervorgerufen wird, ist, daß diejenigen, die keine Nester bauen, auf eine derartige Verbindung nicht eingehen; man sieht es an dem Beispiel unserer Hausvögel; das Männchen scheint nur einige Aufmerksamkeit mehr für sein Weibchen zu haben, als die vierfüßigen Thiere, weil bei ihm die Zeit des Geschlechtstriebes nicht beschränkt ist, weil es sich länger desselben Weibchens bedienen kann, weil das Eierlegen längere Zeit dauert und häufiger ist, weil endlich, da man die Eier fortnimmt, die Zeiten des Brütens weniger dringend sind, und die Weibchen nur zum Brüten Neigung zeigen, wenn ihre Fähigkeit für die Fortpflanzung abgestorben und fast erschöpft ist. Zu allen diesen Gründen füge man noch das geringe Bedürfniß, welches diese Hausvögel haben, ein Nest zu bauen, um sich in Sicherheit zu bringen, und den Blicken zu entziehen, den Ueberfluß, in welchem sie leben, die Leichtigkeit, ihre Nahrung immer an demselben Ort zu empfangen oder zu finden, alle andere Bequemlichkeiten, die der Mensch ihnen darbietet, welche diese Vögel der Arbeit, Sorge und Unruhe überheben, die jene andere gemeinschaftlich theilen, und man wird bei ihnen die ersten Wirkungen des Luxus und die Nachtheile des Ueberflusses finden, eheliche Untreue und Faulheit.

Uebrigens ist bei diesen Vögeln, deren Sitten wir verderbten, indem wir ihnen dienten, wie bei jenen, welche sie rein erhalten haben, weil sie gezwungen sind, gemeinschaftlich zu arbeiten und für sich selbst zu sorgen, der Vorrath der physischen Liebe (d. h. der Stoff, die Substanz, welche diese Empfindung hervorruft, und deren Wirkung realisirt) viel größer, als bei den vierfüßigen Thieren. Ein Hahn genügt leicht 12 bis 15 Hennen und befruchtet durch eine einzige Begattung alle Eier, welche jede in 20 Tagen legen kann; er könnte daher möglicher Weise jeden Tag der Vater von 300 Kindern werden. Eine gute Henne kann in einem einzigen Jahr vom Frühling bis zum Herbste 100 Eier legen. Welchen Unterschied bietet diese Fortpflanzung gegen die viel geringere unserer fruchtbarsten vierfüßigen Thiere dar! — Es scheint, daß alle Nahrung, die man reichlich diesen Vögeln darbietet, sich

in Saamen verwandelt, nur zu ihrem Genüssen dient und ganz zum Vortheil der Fortpflanzung verwendet wird; sie sind eine Art von Maschinen, die wir aufziehen, die wir selbst für die Multiplikation einrichten; wir vermehrten deren Zahl ungemein, indem wir sie zusammenhalten, sie reichlich ernähren und sie jeder Arbeit, jeder Sorge, jeder Unruhe für die Bedürfnisse des Lebens entheben; denn der wilde Hahn, die wilde Henne pflanzen sich in dem natürlichen Zustande nicht mehr fort, als unsere Rebhühner und unsere Wachteln, und obgleich unter allen Vögeln die Hühnerarten die fruchtbarsten sind, so haben sie in dem Zustand der Natur nur ein Brunstzeit, in welcher sie 18 bis 20 Eier legen. Es können allerdings in milderen Klimaten zweimalige Brunst und zweimaliges Eierlegen Statt finden, wie man in denselben mehrere Arten von Vögeln, zwei und selbst drei Mal in einem Sommer Eier legen sieht; aber die Anzahl der Eier ist auch geringer bei allen diesen Arten, und die Zeit des Brütens kürzer bei einigen derselben. Obgleich daher die Vögel in der Kraft des Geschlechtstriebes die vierfüßigen Thiere übertreffen, so sind sie ihnen in der Wirkung nicht sehr überlegen. Die Tauben, die Turteltauben ꝛc. legen nur zwei Eier, die großen Raubvögel nur drei bis vier, die meisten andern Vögel fünf bis sechs, und nur die Hühner und die andern Hühnerarten, wie der Pfau, das indische Huhn, der Fasan, die Rebhühner und die Wachteln in größerer Anzahl.

Die Noth, die Sorgen, die Unruhe, die gezwungene Arbeit vermindern in allen Geschöpfen die Kräfte und die Wirkungen der Fortpflanzung. Wir haben es bei den vierfüßigen Thieren gesehen, und man sieht es noch bestimmter bei den Vögeln; sie pflanzen sich umsomehr fort, je mehr sie genährt und gepflegt werden, und wenn wir nur diejenigen in Betracht ziehen, welche sich selbst überlassen und allen Unbequemlichkeiten, die mit einer vollkommenen Unabhängigkeit in Verbindung stehen, ausgesetzt sind, so werden wir finden, daß, da sie fortwährend mit dem Bedürfniß, der Sorge und der Unruhe zu kämpfen haben, sie nicht aller ihrer Kräfte für die Fortpflanzung sich in dem Grade bedienen, wie es möglich wäre; sie scheinen selbst deren Wirkungen zu hemmen und sie den Umständen ihrer Lage angemessen zu machen. Wenn ein

Vogel sein Nest gebaut, und seine Eier gelegt hat, die ich auf fünf anschlagen will, so hört er auf, Eier zu legen, und beschäftigt sich nur mit deren Erhaltung, indem er die übrige Zeit zum Ausbrüten und zur Auferziehung der Jungen benutzt; werden aber die Eier zerbrochen, oder wird das Nest zerstört, so erbaut er bald ein anderes und legt noch drei oder vier Eier, und wird dieses zweite Werk, wie das erste zerstört, so stellt der Vogel es von Neuem her, und legt wieder zwei bis drei Eier. Dieses zweite und dritte Eierlegen wird also durch den Willen des Vogels bedingt; wenn das erste gelang und so lange dessen Früchte bestehen, so überläßt er sich nicht den Empfindungen des Geschlechtstriebes und den inneren Neigungen, welche neuen Eiern die für ihr Wachsthum und für ihre Abscheidung nach außen erforderliche Lebenskraft ertheilen können; wenn aber der Tod seine entstehende oder zur Geburt reife Familie dahin rafft, so überläßt er sich bald diesen Neigungen und beweiset durch ein neues Produkt, daß seine Kräfte für die Fortpflanzung nur ausgesetzt und nicht erschöpft waren, und daß er sich der Genüsse, die ihr vorher gehen, nur beraubte, um den durch die Natur gebotenen Pflichten für seine Familie zu genügen. Das Pflichtgefühl trägt also auch hier den Sieg über die Leidenschaft, und die Anhänglichkeit den über den Geschlechtstrieb davon. Der Vogel scheint diesem letzteren Triebe viel mehr Widerstand leisten zu können, als ersterem, welchem er wenigstens immer mehr Gehör gibt; nur durch die Gewalt ist er von seinen Jungen zu trennen, aber freiwillig entsagt er den Genüssen des Geschlechtstriebes, wenn er auch sehr fähig ist, sich ihnen hinzugeben.

Sowie bei den Vögeln die Sittlichkeit des Geschlechtstriebes reiner ist, als bei den vierfüßigen Thieren, so sind auch die Mittel seiner Befriedigung bei ihnen einfacher; sie haben nur eine einzige Art der Begattung, statt daß wir bei den vierfüßigen Thieren Beispiele von allen Stellungen gesehen haben; doch gibt es Arten, wie jene der Hühner, bei denen das Weibchen sich mit gebogenen Beinen bückt, und andere, wie jene des Sperlings, bei denen dasselbe nichts in seiner gewöhnlichen Stellung verändert, und grade auf seinen Füßen stehen bleibt. Bei allen ist die Zeit der Begattung sehr kurz, und noch kürzer bei denen, die sich aufrecht halten, als bei

denen, die sich niederbeugen. Die äußere Form [1]) und die innere Bauart der Geschlechtstheile sind sehr verschieden von jenen der vierfüßigen Thiere, und die Größe, die Lage, die Anzahl, die Wirkung und die Bewegung dieser Theile sind bei den verschiedenen Arten von Vögeln sehr verschieden. Auch scheint es, daß bei einigen wirkliche Intromission, bei andern dagegen nur ein starker Druck oder selbst nur eine einfache Berührung Statt findet; aber wir behalten diese Details, so wie mehrere andere, der besonderen Naturgeschichte einer jeden Art von Vögeln vor.

Indem wir die Ansichten und Thatsachen, die wir entwickelten, unter einen einzigen Gesichtspunkt vereinigen, werden wir finden, daß der innere Sinn, das Sensorium des Vogels, besonders mit Bildern erfüllt ist, die durch den Gesichtssinn hervorgerufen werden, daß diese Bilder oberflächlich, aber sehr ausgedehnt sind, und meist Bezug auf die Bewegung, die Entfernungen, die Räume haben; daß, da der Vogel eine ganze Provinz eben so leicht überblickt, als wir unsern Horizont, er eine geographische Karte der Orte, die er gesehen hat, in seinem Gehirn trägt; daß die Leichtigkeit, jene Orte von neuem zu besuchen, eine der bestimmenden Ursachen seiner häufigen Züge und Wanderungen ist. Wir werden einsehen, daß, da sein Gehör sehr empfänglich ist, plötzliches Geräusch ihn heftig aufregen, ihm Furcht einjagen und ihn zur Flucht veranlassen wird, während man ihn durch sanfte Töne anlocken und zähmen kann; daß, da die Organe seiner Stimme sehr stark und sehr beugsam sind, der Vogel nicht ermangeln kann, sich ihrer zu bedienen, um seine Empfindungen auszudrücken, seine Affekte mitzutheilen und aus großer Entfernung sich vernehmen zu lassen; daß er sich auch besser verständlich machen kann, als das vierfüßige Thier, weil er eine beugsame Stimme hat; daß, da er die Eindrücke der Töne leicht aufnehmen und lange behalten kann,

---

[1]) Die meisten Vögel haben zwei männliche Glieder, oder ein gespaltenes Glied, und dieses doppelte Glied tritt aus dem After hervor, um sich nach außen auszudehnen. Bei einigen Arten ist dieser Theil von bedeutender Größe, bei andern dagegen kaum zu bemerken. Das Weibchen hat nicht, wie bei den vierfüßigen Thieren, die Oeffnung der Vulva unterhalb des Afters, sondern über demselben. Es hat keine Gebährmutter, wie die vierfüßigen Thiere, sondern einfache Eierstöcke.

das Organ dieses Sinnes sich wie ein Instrument stimmen läßt; daß aber diese mitgetheilten und mechanisch von ihm wiederholten Töne keine Beziehung zu seinen inneren Affekten haben; daß, da der Tastsinn ihm nur unvollkommene Vorstellungen gewährt, er wenig bestimmte Begriffe über die Gestalt der Körper hat, obgleich er deren Oberfläche sehr deutlich sieht; daß er durch den Gesichtssinn und nicht durch den Geruch von Weitem seine Nahrung entdeckt, daß er mehr Bedürfniß, mehr Begierde, als Sinnlichkeit oder Feinheit des Geschmacks hat. Wir werden sehen, daß die Vögel, da sie sich leicht den Händen des Menschen entziehen, und sich selbst aus seiner Blickweite entfernen können, ein wildes Naturell und zu viel Unabhängigkeit behaupten mußten, um in wahre Dienstbarkeit gezwängt werden zu können; daß, da sie freier sind, als die vierfüßigen Thiere, entfernter und unabhängiger von der Herrschaft des Menschen, sie weniger in dem Gange ihrer natürlichen Gewohnheiten gestört werden, daß sie aus diesem Grunde sich gern versammeln, und die meisten eine bestimmte Neigung zur Geselligkeit haben; daß, da sie gezwungen sind, sich gemeinschaftlich mit den Sorgen für ihre Familie zu beschäftigen und selbst vorher an der Erbauung ihres Nestes zu arbeiten, sie eine große Anhänglichkeit zu einander gewinnen, welche ihre vorherrschende Neigung wird, und die später auf ihre Jungen übergeht; daß dieses sanfte Gefühl die heftigen Leidenschaften, selbst jene des Geschlechtstriebes mildert und die Keuschheit, die Reinheit ihrer Sitten und die Sanftmuth ihres Naturells begründet; daß, obgleich sie mehr Fähigkeiten für die Ausübung des Geschlechtstriebes haben, als irgend andere Thiere, sie sich demselben verhältnißmäßig viel weniger hingeben, nie im Uebermaß dem Genusse fröhnen und ihn ihren Pflichten zu unterwerfen wissen; daß endlich diese Klasse von leichtbeschwingten Wesen, welche die Natur in einer muntern Laune geschaffen zu haben scheint, dennoch als ein ernstes, rechtliches Volk betrachtet werden kann, welchem man mit Recht moralische Fabeln und nützliche Beispiele entnommen hat.

Von den Raubvögeln.

Man könnte in absolutem Sinne sagen, daß fast alle Vögel von Raub leben, weil sie fast alle Insekten, Würmer und andere kleine lebende Thiere aufsuchen und verzehren; aber ich verstehe hier unter Raubvögeln nur diejenigen, die sich von Fleisch nähren und andern Vögeln nachstellen, und wenn ich sie mit den vierfüßigen Raubthieren vergleiche, so finde ich, daß ihrer verhältnißmäßig viel weniger sind. Die Schaaren der Löwen, der Tiger, Panther, Unzen, Leoparden, Tigerwölfe, Jaguare, Kuguare, Ozeloten, Servals, wilden oder zahmen Katzen; die der Hunde, der Chakals, Wölfe, Füchse, Iltisse; jene der Hyänen, Zibetkatzen, Genetten und Fossanen; die noch zahlreicheren der Marder, Stinkthiere, Ichneumons, Zobel, Frettchen, Vielfraße, Hermeline, Wiesel ꝛc.; jene der Fledermäuse, Koussetten, Vampire, zu denen man noch die ganze Familie der Ratten hinzufügen kann, welche, zu schwach andere anzugreifen, sich selbst vernichten; Alles dieses bildet eine viel bedeutendere Anzahl, als jene der Adler, der Geyer, Sperber, Falken, Schmerle, Geyerfalken, Weihen, Mäusefalken, Spechte, Eulen und Raben, welche die einzigen Vögel sind, deren Begierde zum Fleisch ganz entschieden ist, und unter ihnen gibt es noch mehrere, wie die Weihen, Mäusefalken und die Raben, welche sich lieber von Aas als von lebenden Thieren ernähren, so daß kaum der fünfzehnte Theil der Vögel fleischfressend ist, dagegen mehr als ein Drittheil der vierfüßigen Thiere.

Da die Raubvögel weniger mächtig und stark, und viel weniger zahlreich sind als die fleischfressenden vierfüßigen Thiere, so richten sie auch viel weniger Zerstörungen auf der Erde an, dagegen besteht aber, als wenn die Tyrannei nie ihre Rechte verlöre, eine große Anzahl von Vögeln, die in den Gewässern ungemeine Verwüstungen anrichten. Unter den vierfüßigen Thieren leben fast nur von Fischen, die Biber, die Fischottern, die Seekühe und die Wallrosse, wohingegen man eine sehr

große Anzahl von Vögeln namhaft machen kann, die keine andere Subsistenz haben. Wir werden hier die Tyrannei des Wassers von den Tyrannen der Luft trennen, und in diesem Artikel der fischfressenden Vögel nicht erwähnen; sie sind meistens an Gestalt und Naturell von den fleischfressenden Vögeln sehr verschieden; diese ergreifen ihre Beute mit den Krallen; sie haben alle einen kurzen und gekrümmten Schnabel, wohlgetrennte, nicht durch Membrane verbundene Zehen, starke und gewöhnlich durch die Schenkelfedern bedeckte Beine, große und gekrümmte Krallen; während jene die Fische mit einem geraden und abgespitzten Schnabel erfassen, ihre Zehen durch Membranen vereinigt sind, und sie schwache Nägel und nach hinten gebogene Beine haben.

Indem wir nur diejenigen, welche wir angedeutet haben, als Raubvögel betrachten, und noch für einen Augenblick die Nachtvögel von den Tagvögeln trennen, werden wir sie in der Ordnung darstellen, die uns als die natürlichste erschienen ist; wir werden mit den Adlern, den Geyern, den Weihen, den Mäusefalken beginnen, mit den Sperbern, den Geyerfalken, den Falken fortfahren, und mit den Schmerlen und Buntspechten schließen. Mehre dieser Artikel enthalten eine ziemlich große Anzahl von Arten und Rassen, die durch den Einfluß des Klima entstanden, und wir wollen zu jeder die ausländischen Vögel hinzufügen, welche mit denen unseres Klima verwandt sind. Durch diese Methode werden wir nicht allein alle einheimischen Vögel, sondern auch alle ausländischen, deren die Schriftsteller erwähnen, und alle neuen Arten, die wir unsern Korrespondenzen verdanken und deren Anzahl ziemlich groß ist, beschreiben.

Alle Raubvögel zeichnen sich durch eine Eigenthümlichkeit aus, deren Grund anzugeben nicht leicht ist; die Männchen sind nämlich schwächer und ungefähr um ein Drittheil kleiner, als die Weibchen, wogegen, wie man weiß, bei den vierfüßigen Thieren und den andern Vögeln, die Männchen am größten und kräftigsten sind. Bei den Insekten und selbst bei den Fischen, sind allerdings die Weibchen etwas dicker, als die Männchen, und der Grund davon liegt klar vor; die große Anzahl von Eiern schwellt ihren Leib an; es sind die, für diese bedeutende Produktion bestimmten Organe, die deren Umfang vergrößern, aber dieses kann keineswegs sich auf die Vögel be-

ziehen, da nach der Thatsache ganz das Gegentheil Statt zu finden scheint, denn bei denjenigen, welche sehr viele Eier legen, sind die Männchen nicht größer, als die Weibchen; die Hühner, die Enten, die Trut- und Fasanhühner, die Rebhühner, die weiblichen Wachteln, welche 18 — 20 Eier legen, sind kleiner als ihre Männchen, während die Weibchen der Adler, der Geyer, der Sperber, der Weihen und der Mäusefalken, die nur drei oder vier legen, um ein Drittheil größer sind, als die Männchen; aus diesem Grunde nennt man die Männchen aller Arten von Raubvögeln **tiercelet**. Dieses Wort ist eine Gattungs- und nicht eine Spezies-Benennung, wie einige Schriftsteller es genommen haben, und es deutet nur an, das Männchen oder **tiercelet** sey ungefähr um ein Drittheil kleiner, als das Weibchen.

Diese Vögel haben alle, als ihnen natürliche und gemeinschaftliche Gewohnheiten, das Verfolgen ihrer Beute und die Begierde nach derselben, einen sehr hohen Flug, starke Flügel und Beine, einen sehr scharfen Blick, einen dicken Kopf, eine fleischichte Zunge, einen einfachen häutigen Magen, und dünnere und kürzere Därme, als die übrigen Vögel. Sie halten sich vorzugsweise an einsamen Orten, auf felsichten Bergen auf, und bauen sich gewöhnlich ihr Nest in den Höhlungen der Felsen, oder auf den höchsten Bäumen; man findet mehrere Arten derselben auf den beiden Festlanden, einige scheinen selbst kein bestimmtes Klima zu haben. Endlich findet man an ihnen noch, als allgemeine und gemeinschaftliche Kennzeichen, den gekrümmten Schnabel, die vier bestimmt getrennten Zehen an jedem Fuß; aber man wird immer einen Adler von einem Geyer durch ein besonderes Kennzeichen unterscheiden; der Kopf des Adlers ist mit Federn bedeckt, jener des Geyers dagegen nackt und nur mit Daunen umgeben, und man wird beide von den Sperbern, Mäusefalken, Weihen und Falken durch ein anderes Kennzeichen unterscheiden, das nicht leicht zu verkennen ist; der Schnabel dieser letzteren Vögel beginnt nämlich schon von seiner Wurzel an sich zu krümmen, während der Schnabel der Adler und der Geyer mit einem graden Theile anfängt und erst in einiger Entfernung von seinem Ursprung sich krümmt.

Die Raubvögel sind nicht so fruchtbar als die andern Vögel; die meisten legen nur eine kleine Anzahl Eier, aber

ich finde, daß Herr Linné Unrecht hatte, wenn er behauptete, alle diese Vögel legten etwa nur vier Eier. Es gibt deren wie der Königsadler und der große Seeadler, die nur zwei Eier legen, und andere, wie der Lerchenfalke und der Thurmfalke, die deren bis zu sieben legen. Es ist in dieser Beziehung bei den Vögeln, wie bei den vierfüßigen Thieren; die Zahl der Vermehrung durch die Fortpflanzung steht im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Größe; die großen Vögel pflanzen sich weniger fort, als die kleinen, und sie vermehren sich um so mehr, je kleiner sie sind. Dieses Gesetz scheint mir im Allgemeinen in allen Ordnungen der lebenden Natur begründet zu seyn; doch könnte man mir hier das Beispiel der Tauben entgegen stellen, welche, obgleich klein, d. h. von mittlerer Größe, nur zwei Eier legen, und kleinere Vögel, die deren gewöhnlich nur fünf legen; aber man muß die absolute Produktion eines Jahres berücksichtigen, und nicht vergessen, daß die Taube, die nur zwei und bisweilen drei Eier jedesmal legt, dieses oft zwei, drei und viermal vom Frühling bis zum Herbste wiederholt, und daß es unter den kleinsten Vögeln ebenfalls mehre gibt, die mehre Mal während derselben Zeit Eier legen, so daß, wenn man Alles zusammen faßt und berücksichtigt, man immer sagen kann, unter gleichen Verhältnissen werde die Anzahl der Vermehrung, vermöge der Fortpflanzung, durch die Kleinheit des Thieres bei den Vögeln, wie bei den vierfüßigen Thieren bedingt.

Alle Raubvögel haben ein härteres und wilderes Naturell als die andern Vögel; sie sind nicht allein am schwersten zu zähmen, sondern sie haben auch fast alle, mehr oder weniger, die unnatürliche Gewohnheit, ihre Jungen viel früher als die andern Vögel, und wenn sie ihnen noch Sorgfalt und Hülfe leisten müßten, aus dem Neste zu jagen. Alle Thiere, welche in Folge der Bildung ihres Magens und ihrer Eingeweide gezwungen sind, sich von Fleisch zu nähren, und von Beute zu leben, selbst wenn sie sanftmüthig geboren würden, werden bald durch den Gebrauch ihrer Waffen böse und wild, und die Kämpfe, die ihnen zur Gewohnheit werden, machen sie noch wilder. Da sie nur durch die Vernichtung anderer Geschöpfe ihre Bedürfnisse zu befriedigen vermögen und jene nicht vernichten können, ohne fortwährend Krieg mit ihnen zu führen, so erfüllt sie eine Wuth, die auf alle ihre Handlun-

gen einwirkt, und selbst die mütterliche Zärtlichkeit schwächt. Der Raubvogel, zu sehr durch seine eigenen Bedürfnisse bedrängt, hört nur ungeduldig und ohne Mitleid das Geschrei seiner Jungen, die um so hungriger sind, je größer sie werden; wenn die Jagd nicht ergiebig ist und es an Beute mangelt, so stößt er sie aus dem Nest, verletzt sie und tödtet sie bisweilen in einem durch Mangel verursachten Anfall von Wuth.

Eine andere Wirkung dieser natürlichen und angenommenen Härte ist die Ungeselligkeit. Die Raubvögel wie die vierfüßigen Raubthiere leben wenig in Gemeinschaft mit einander; sie führen wie die Diebe ein umherschweifendes und einsames Leben; das Bedürfniß des Geschlechtstriebes, — wie es scheint, das mächtigste von allen nach jenen der Nothwendigkeit zu subsistiren, — vereinigt das Männchen und das Weibchen wieder, und da beide im Stande sind, sich zu genügen und selbst in dem Kriege sich unterstützen können, den sie gegen andere Thiere führen, so verlassen sie sich fast nicht, und trennen sich selbst nicht nach der Brunstzeit. Man findet fast immer ein Paar dieser Vögel an demselben Ort, aber fast nie sieht man sie sich in Schaaren oder selbst in Familien vereinigen, und diejenigen, welche, wie der Adler, die größten sind, und aus diesem Grunde mehr Nahrung bedürfen, dulden selbst nicht, daß ihre Jungen, wenn sie ihre Nebenbuhler werden, sich in ihrer Nachbarschaft aufhalten, während alle Vögel und alle vierfüßigen Thiere, die zu ihrer Nahrung nur der Früchte der Erde bedürfen, in Familien leben, die Gesellschaft von ihres Gleichen aufsuchen, sich in zahlreichen Schaaren vereinigen, und keinen andern Streit, keine andere Ursachen zum Kampfe haben, als jene des Geschlechtstriebes, oder der Anhänglichkeit für ihre Jungen; denn bei fast allen, selbst den sanftesten Thieren werden die Männchen wüthend zur Brunstzeit und die Weibchen wild in der Vertheidigung ihrer Jungen. Bevor wir auf die historischen Details eingehen, welche sich auf jede Art von Raubvögeln beziehen, können wir uns einiger Bemerkungen über die Methoden, welche man anwendete, um diese Arten zu erkennen und voneinander zu unterscheiden, nicht erwehren. Die Farben, ihre Vertheilung, ihre Abstufungen, die Flecke, die Streifen und Linien liegen diesen Methoden für die Unterscheidung der Arten zum Grunde, und ein

Methodiker glaubt nur eine gute Beschreibung geliefert zu haben, wenn er nach einem gegebenen und immer gleichförmigen Plan die Aufzählung aller Farben des Gefieders und aller Flecke, Streifen oder anderer Varietäten, die sich auf demselben finden, mitgetheilt hat; sind diese Varietäten bedeutend oder nur auffallend genug, um leicht bemerkt zu werden, so schließt er daraus ohne Bedenken, dieses seyen sichere Zeichen des Unterscheides der Arten und in Folge dessen zählt man eben so viele Arten von Vögeln auf, als man Unterschiede in den Farben bemerkt. Nichts ist jedoch unsicherer und mehr dem Irrthum unterworfen; wir könnten eine lange Anzahl Beispiele von doppelten oder dreifachen Wiederholungen der Arten, die unsere Nomenklatoren, dieser Methode gemäß nach der Verschiedenheit der Farben zu klassifiziren, sich zu Schulden kommen ließen, anführen, aber es wird uns genügen, hier die Gründe anzudeuten, welche diesen Tadel veranlassen und zugleich nach der Quelle zurück zu gehen, aus der diese Irrthümer entspringen.

Alle Vögel im Allgemeinen mausern in dem ersten Jahr ihres Alters, und die Farben ihres Gefieders sind fast immer nach dieser ersten Mause sehr verschieden von ihrem frühern Zustande; diese Veränderung der Farbe nach dem ersten Wechsel derselben ist ziemlich allgemein in der Natur und findet sich auch ziemlich allgemein bei den vierfüßigen Thieren, welche dann tragen, was man die Livree nennt; diese d. h. die ersten Farben ihres Fells verlieren sie bei dem ersten Haaren. Bei den Raubvögeln verändert die Wirkung dieser ersten Mause so sehr die Farben, ihre Vertheilung, ihre Stellung, daß es nicht befremden kann, wenn unsere Nomenklatoren, welche fast alle die Naturgeschichte der Vögel vernachläßigten, denselben Vogel in diesen beiden verschiedenen Zuständen, von denen der eine der Mause vorherging, und der andere ihm folgte, als zu zwei verschiedenen Arten gehörig, angaben. Dieser Veränderung folgt eine zweite noch ziemlich bemerkbarer, bei der zweiten und oft noch bei der dritten Mause, so daß durch diese einzige erste Ursache der Vogel von sechs Monaten, der von achtzehn Monaten und jener von zwei einem halben Jahr, obgleich immer derselbe, zu drei verschiedenen Arten zu gehören scheint, besonders für die, welche die Geschichte der Vögel nicht erforschten und keinen andern Führer,

kein anderes Mittel, sie kennen zu lernen, haben, als die auf die Farbe begründete Methode.

Oft verändern sich diese Farben auch gänzlich, nicht allein durch die allgemeine Ursache der Mause, sondern auch durch eine große Anzahl anderer besonderer Ursachen; die Verschiedenheit der Geschlechter wird oft durch eine große Verschiedenheit der Farben begleitet; es gibt außerdem Arten, welche in demselben Klima, selbst unabhängig von dem Alter und dem Geschlechte, sich in dieser Beziehung verändern; es gibt ihrer und in viel größerer Anzahl, deren Farben sich durch den Einfluß verschiedener Klimate gänzlich verändern. Nichts ist also unsicherer, als die Bezeichnung der Vögel und besonders der Raubvögel, von denen hier die Rede ist, durch die Farben und deren Vertheilung. Nichts verleitet zu größern Irrthümern, als eine auf eben so unbeständige als zufällige Kennzeichen begründete Unterscheidung ihrer Arten.

Die Adler.

Es gibt mehre Vögel, denen man den Namen Adler beilegt; unsere Nomenklatoren zählen deren eilf Arten in Europa und noch vier andere Arten, von denen sich zwei in Brasilien, eine in Afrika und die letzte in Ostindien findet. Diese eilf Arten sind: 1) der gemeine Adler; 2) der weißköpfige Adler; 3) der weiße Adler; 4) der gefleckte Adler; 5) der weißgeschwänzte Adler; 6) der kleine weißgeschwänzte Adler; 7) der Königsadler; 8) der schwarze Adler; 9) der große Seeadler; 10) der Meeradler; 11) der graue Spreaz; aber, wie wir bereits gesagt haben, unsere modernen Nomenklatoren scheinen sich weniger bemüht zu haben, die Zahl der Arten zu beschränken und auf das Wahre zurückzuführen, welches doch der eigentliche Zweck eines Naturforschers ist, als sie zu vervielfachen, welches leichter ist und wodurch man mit wenig Mühe vor den Augen des Unwissenden glänzt; denn die Beschränkung der Arten setzt viel Kenntnisse, Erwägungen und Vergleichungen voraus, statt daß nichts leichter ist, als deren Zahl zu vermehren; es genügt hierzu, daß man die Bücher und Naturaliencabinette durchstöbere, alle besonderen Kennzeichen, alle Unterschiede, sey es in der Größe, in der Gestalt oder

der Farbe annehme, und aus jedem dieser Unterschiede, so unbedeutend er seyn möge, eine neue und von allen andern getrennte Art mache. Unglücklicherweise aber hat man, indem man so sehr freigebig die Nominalzahl der Arten vermehrte, zugleich die Schwierigkeiten der Naturgeschichte vermehrt, deren Dunkelheit nur durch die, in Folge einer willkürlichen, oft falschen, immer nur das Besondere, und nie den allgemeinen Charakter der Kennzeichen erfassenden Nomenklatur verbreiteten Wolken veranlaßt wird, wohingegen man den Unterschied oder die Einheit der Arten nach der Vereinigung aller dieser Kennzeichen und besonders des Unterschiedes oder der Aehnlichkeit, der Gestalt, der Größe, der Farben und auch des Naturells und der Sitten zu beurtheilen hat.

Wenn wir daher zuvörderst die vier Arten ausländischer Vögel, die wir später zu beschreiben uns vorbehalten, bei Seite lassen, und aus der Liste den Vogel verweisen, den man den grauen Sprinz nennt, welcher so verschieden von den Adlern ist, daß man ihm nie diesen Namen beigelegt hat, so scheint es mir, daß man die oben erwähnten eilf Adlerarten auf sechs reduziren muß, und daß unter diesen sechs Arten nur drei sind, welche den Namen Adler behaupten können, indem die drei andern sich hinlänglich von den Adlern unterscheiden, um einen andern Namen zu erheischen. Diese drei Arten von Adlern sind: 1) der Königsadler, den ich den großen Adler nennen werde; 2) der gemeine Adler; 3) der gefleckte Adler, den ich den kleinen Adler nennen werde; die drei andern sind: der weißgeschwänzte Adler, den ich mit seinem alten Namen den Pygargue nennen werde, um ihn von den Adlern der drei ersten Arten zu unterscheiden, von denen er sich durch einige Kennzeichen zu entfernen beginnt; der Meeradler, den ich nach seinem englischen Namen Bubuzard nennen werde, weil es kein wirklicher Adler ist, und endlich der große Seeadler, der sich noch mehr von der Art entfernt, und den ich aus diesem Grunde mit seinem alten französischen Namen Orfraie nennen werde. Der große und der kleine Adler sind jeder von einer bestimmten Art, aber der gemeine Adler und der Pygargue sind Varietäten unterworfen. Die Art des gemeinen Adlers besteht aus zwei Varietäten, nämlich dem braunen und dem schwarzen Adler, und die Art des Pygargue aus drei, nämlich: dem großen weißgeschwänzten Adler und dem weißköpfigen

Adler. Ich füge diesen Arten jene des weißen Adlers nicht hinzu, denn ich glaube nicht, daß es eine besondere, noch selbst eine beständige Rasse ist, die einer bestimmten Art angehört; es ist meiner Ansicht nach nur eine zufällige, durch die Kälte des Klima und noch öfter durch das Alter des Thiers veranlaßte Varietät. Man wird in der besondern Naturbeschreibung der Vögel sehen, daß mehre unter ihnen, und besonders die Adler, durch das Alter und selbst durch Krankheiten oder durch zu langes Fasten weiß werden.

Man wird eben so sehen, daß der schwarze Adler nur eine Varietät in der Art des braunen oder gemeinen Adlers ist; daß der weißköpfige Adler und der kleine weißgeschwänzte Adler auch nur Varietäten in der Art des Pygargue oder des großen weißgeschwänzten Adlers sind, und daß der weiße Adler nur eine zufällige oder individuelle Varietät ist, die allen Arten angehören kann. Von allen angeblichen Arten von Adlern bleiben uns daher nur drei, nämlich: der große Adler, der gemeine Adler und der kleine Adler, indem die vier andern, nämlich: der Pygargue, der Balbuzard, der große Seeadler und der graue Sprinz hinlänglich verschieden von den Adlern sind, um jeder besonders aufgeführt zu werden, und daher einen besondern Namen zu erhalten. Ich habe mich zu dieser Reduktion der Arten mit um so mehr Grund und Recht entschieden, als es seit der Zeit der Alten bekannt war, daß die Adler der verschiedenen Rassen sich leicht unter einander vermischen und fortpflanzen, und weil überdem diese Eintheilung sich nicht sehr von jener des Aristoteles entfernt, der mir besser, als irgend einer unserer Nomenklatoren, die wahren Kennzeichen und die wirklichen Unterschiede gekannt zu haben scheint, welche die Arten trennen. Er sagt, daß es deren sechs in der Gattung der Adler gibt, aber zu diesen sechs Arten rechnet er einen Vogel, von welchem er selbst eingesteht, daß er zu der Gattung der Geyer gehöre, und den man folglich von solchen trennen muß, weil es in der That derjenige ist, den man unter dem Namen des Alpen-Geyers kennt. Es bleiben daher fünf Arten, die zuvörderst den drei Arten von Adlern entsprechen, welche ich aufstellte, und endlich der vierten und fünften, welches der Pygargue und der Balbuzard oder Meeradler ist. Ich glaubte trotz der Autorität dieses großen Philosophen jene beiden letzten Vögel von den eigentlichen Adlern

trennen zu müssen, und nur hierin unterscheidet sich meine Reduktion von der seinigen; denn übrigens stimme ich ganz mit seinen Ansichten überein, und ich glaube immer, daß der Orfraie (ossifraga), oder große Seeadler, eben so wenig zu den Adlern gerechnet werden darf, als der Vogel, den man den grauen Sprinz (Jean-le-blanc) nennt, dessen er nicht erwähnt, und der so verschieden von den Adlern ist, daß man ihm nie diesen Namen beigelegt hat. Alles wird mit mehr Klarheit und Deutlichkeit für den Leser in den folgenden Artikeln entwickelt werden, in denen man im Detail die Verschiedenheiten jeder der durch uns angedeuteten Arten wird beurtheilen können.

Der große oder Königsadler.

(Falco chrysaetos. L. Le grand Aigle.)

Die erste Art ist der große Adler, welchen Belon nach Athenäus den Königsadler oder den König der Vögel genannt hat; es ist in der That der Adler von edler Rasse, der aus diesem Grunde durch Aristoteles aetos gnésios genannt wurde, und unsern Nomenklatoren unter dem Namen des Königsadlers bekannt ist. Es ist dieses der größte aller Adler; das Weibchen hat bis zu $3\frac{1}{2}$ Fuß Länge, von der Spitze des Schnabels bis zum Ende der Füße, und mehr als $8\frac{1}{2}$ Fuß beträgt die Länge der ausgebreiteten Flügel; es wiegt sechszehn und selbst achtzehn Pfund [1]). Das Männchen

---

[1]) Folgendes schrieb mir einer meiner Freunde (Hr. Hebert, General-Empfänger in Dijon, welcher sehr gute Beobachtungen über die Vögel angestellt hat, die er mir mittheilte und die ich oft Gelegenheit haben werde, mit Dank anzuführen). „Ich fand, sagt er, in der Gegend von Bugey zwei Arten von Adlern: der erste wurde bei dem Schloß Dorlau in einem Netz durch die Lockspeise einer lebenden Taube gefangen; er wog achtzehn Pfund, war fahlfarben (es ist der große Adler, derselbe, welcher in der brittischen Zoologie, Tafel A dargestellt ist) er war sehr stark und sehr wild und verwundete eine Frau, die bei der Fasanerie beschäftigt war, gefährlich am Busen; der andere war fast schwarz. Ich sah außerdem diese beiden Arten von Adlern in Genf, wo man sie in getrennten Käfigen ernährte; die Beine von beiden sind bis zu den Wurzeln der Zehen mit Federn bedeckt, und die Federn ihrer Schenkel sind so lang und so dicht, daß man glauben sollte, wenn man diese Vögel in einiger Entfernung sieht, sie ständen auf einer kleinen Erhöhung. Sie scheinen in der Gegend von Bugey nur durchzuziehen, denn man sieht sie dort fast nur im Frühling und im Herbst."

1. DER GROSSE ODER KÖNIGS ADLER.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Falke. *(Cuvier.)*

Pl 1.

2. DER CÉRÉRINE ADLER.

Ordnung: Raubvögel.....*id*...*id*...*id*.

ist kleiner, und wiegt nur ungefähr zwölf Pfund. Beide haben einen sehr starken Schnabel, der bläulichtem Horn ziemlich ähnlich sieht, und schwarze und scharfe Krallen, deren größte, welche die hintere ist, zuweilen bis 5 Zoll Länge hat; die Augen sind groß, liegen aber in einer tiefen Höhle, welche der obere Theil der Augenhöhle wie ein vorspringendes Dach bedeckt; der Augenstern ist von einem schönen hellen Gelb und glänzt in sehr lebhaftem Feuer; die gläserne Feuchtigkeit ist von der Farbe des Topas; die krystallinische, welche trocken und fest ist, hat den Glanz und das Funkeln des Diamanten; die Speiseröhre weitet sich zu einer großen Tasche aus, welche eine Pinte Flüssigkeit aufnehmen kann; der darunter befindliche Magen ist nicht ganz eben so groß, als diese erste Tasche, aber fast eben so geschmeidig und häutig. Dieser Vogel ist fett, besonders im Winter; sein Fett ist weiß und sein Fleisch, obgleich hart und sehnig, hat nicht den Wildgeschmack, wie jenes der übrigen Raubvögel.

Man findet diese Art in Griechenland, in Frankreich, in den Bergen von Bugey; in Deutschland in dem schlesischen Gebirge und den Waldungen um Danzig, in den Karpathen, in den Pyrenäen und in den Gebirgen Irlands. Man findet ihn auch in Kleinasien und in Persien, denn die alten Perser hatten schon vor den Römern den Adler zum Kriegszeichen erwählt, und dieser große Adler, dieser Königs- oder Goldadler (aquila fulva) war dem Jupiter geweiht. Man ersieht aus dem Zeugniß der Reisenden, daß man ihn in Arabien, in Mauritanien, und in mehren anderen Provinzen Afrikas und Asiens, bis zur Tartarei findet, aber weder in Sibirien noch in dem übrigen nördlichen Asien. Es verhält sich fast ebenso in Europa, denn diese Art, überall ziemlich selten, ist es weniger in unsern südlichen Gegenden als in den gemäßigten Provinzen, und man findet sie nicht mehr in jenen unsers Norden, jenseits des fünf und fünfzigsten Grades der Breite, auch hat man sie nicht in dem nördlichen Amerika gefunden, obgleich man dort den gemeinen Adler antrifft. Der große Adler scheint daher in den gemäßigten und warmen Ländern des alten Kontinents geblieben zu seyn, wie alle andern Thiere, denen die große Kälte zuwider ist und die aus diesem Grunde nicht nach dem neuen Kontinent übergehen konnten.

Der Adler hat mehrere physische und moralische Aehnlich-

keiten mit dem Löwen; die Kraft und folglich die Herrschaft über die anderen Vögel, wie der Löwe über die vierfüßigen Thiere; — die Großmuth, denn er verachtet eben so sehr die kleinen Thiere und deren Uebermuth; erst lange nachdem der Adler durch das widrige Gekreisch der Krähe oder der Elster herausgefordert wurde, entschließt er sich, sie mit dem Tode zu bestrafen; außerdem verschmäht er jede Beute, die er nicht selbst erjagt hat; — die Mäßigkeit, denn er frißt fast nie seine Beute ganz und überläßt, wie der Löwe, die Ueberbleibsel den andern Thieren. So hungrig er auch seyn mag, so sättigt er sich nie an Leichen oder Aas. Er ist wie der Löwe einsam, der Bewohner einer Wüste, deren Eingang und Jagdrecht er allen andern Vögeln verwehrt, denn es ist vielleicht viel seltener, zwei Paar Adler in demselben Theile eines Berges zu finden, als zwei Löwenfamilien in demselben Theil eines Waldes; sie halten sich weit genug von einander entfernt, daß der Raum, den sie sich zugemessen haben, ihnen genügenden Unterhalt gewähre; sie berechnen den Werth und die Ausdehnung ihres Königreichs nur nach dem Ertrage der Jagd. Der Adler hat überdem die funkelnden Augen und fast von derselben Farbe, wie jene des Löwen, Krallen von derselben Gestalt, einen so starken Athem und eine eben so schreckliche Stimme. *) Beide für den Kampf und die Beute geboren, sind sie gleichmäßig Feinde jeder Gesellschaft, gleich wild, gleich stolz und schwer zu zähmen; es ist dieses nur möglich, wenn man sie ganz jung einfängt. Nur mit vieler Geduld und Geschicklichkeit kann man einen jungen Adler dieser Art zur Jagd abrichten; er wird selbst gefährlich für seinen Herrn, sobald sein Alter und seine Kräfte zunehmen. Wir ersehen aus dem Zeugniß der Schriftsteller, daß man dieselben Adler früher im Orient zur Jagd benutzte, aber jetzt ist es nicht mehr der Fall; er ist zu schwer, um ohne große Mühe auf der Faust getragen werden zu können; nie zahm, sanft und sicher genug, als daß seine Launen oder seine Ausbrüche des Zorns nicht zu fürchten

*) Wir haben den Adler mit dem Löwen und den Geyer mit dem Tiger verglichen; nun weiß man, daß der Löwe eine schöne Mähne am Kopf und an dem Halse hat, wohingegen diese Theile bei dem Tiger im Vergleich zu dem Löwen fast nackt sind; ebenso verhält es sich mit dem Geyer; sein Kopf und sein Hals sind von Federn entblößt, hingegen bei dem Adler reichlich damit bedeckt.

seyen. Sein Schnabel und seine Krallen sind gekrümmt und furchtbar; seine Gestalt entspricht seinem Naturell. Er hat einen kräftigen und festen Körperbau, sehr starke Beine und Flügel, starke Knochen, hartes Fleisch, ebenso harte Federn [1]), eine stolze und gerade Haltung; seine Bewegungen sind heftig und sein Flug ist sehr schnell. Von allen Vögeln erhebt er sich am höchsten und aus diesem Grunde nannten ihn die Alten den himmlischen Vogel und betrachteten ihn in den Augurien als den Boten Jupiters. Er sieht vortrefflich, aber sein Geruchssinn ist im Vergleich zu jenem des Geyers wenig ausgebildet; er jagt daher nur nach dem Blick, und wenn er sich seiner Beute bemächtigt hat, hemmt er seinen Flug, als wolle er deren Gewicht abschätzen, und legt sie zur Erde, bevor er sich mit ihr entfernt. Obgleich er sehr starke Flügel hat, so macht es ihm doch einige Mühe, da seine Beine wenig beugsam sind, sich von der Erde zu erheben, besonders wenn er beladen ist; er trägt leicht Gänse und Kraniche und selbst kleine Lämmer und Ziegen, und wenn er die Jungen des Rothwilds und Kälber angreift, so geschieht es, um sich an Ort und Stelle mit ihrem Blut und Fleisch zu sättigen und die Stücke des Letzteren dann in seinen Horst zu tragen; so nennt man nämlich sein Nest, welches ganz flach und nicht wie jene der meisten andern Vögel ausgehöhlt ist; er baut es gewöhnlich zwischen zwei Felsen an einem trocknen unzugänglichen Ort. Man versichert, dasselbe Nest diene dem Adler während seines ganzen Lebens; es ist allerdings ein so bedeutendes Werk, daß es füglich nur einmal angelegt werden kann und fest genug für lange Zeit. Es ist fast wie eine Tenne gebaut mit kleinen Stangen oder Stäben von 5 bis 6 Fuß Länge, welche an beiden Enden gestützt und mit biegsamen Zweigen belegt sind, die von mehreren Lagen von Heidekraut und Binsen bedeckt werden. Diese Tenne oder dieses Nest hat einen Durchmesser von mehreren Fuß, und ist nicht allein stark genug, um den Adler, sein Weibchen und seine Jungen, sondern auch noch das Gewicht einer großen Menge von Lebensmitteln zu tragen. Es ist oberhalb nicht bedeckt und nur durch den Vor-

[1]) Man behauptet, die Federn des Adlers seyen so hart, daß, wenn man sie mit denen anderer Vögel vermische, sie dieselben durch die Reibung abnutzten.

sprung der obern Theile des Felsens geschützt. Das Weibchen legt seine Eier in die Mitte dieses Horstes; es legt deren nur zwei oder drei, die es, wie man sagt, während dreißig Tagen bebrütet; aber unter diesen Eiern finden sich oft unfruchtbare, und man trifft selten drei junge Adler in einem Neste *), gewöhnlich nur einen oder zwei. Man behauptet selbst, sobald sie etwas groß würden, tödte die Mutter das schwächste oder gefräßigste ihrer Jungen. Nur der Mangel an Nahrungsmitteln kann dieses unnatürliche Gefühl veranlassen; — wenn das Männchen und das Weibchen nicht genug für sich selbst haben, so suchen sie ihre Familie zu vermindern und sobald die Jungen stark genug werden, um fliegen und für sich selbst sorgen zu können, verjagen sie dieselben und gestatten ihnen nicht, je wieder zurück zu kehren.

Die jungen Adler haben kein so lebhaft gefärbtes Gefieder, als die älteren; dieses ist anfangs weiß, dann von einem bleichen Gelb und zuletzt von einer lebhafteren falben Farbe. Das Alter, sowie zu große Noth an Nahrungsmitteln, Krankheiten und zu lange Gefangenschaft veranlassen, daß das Gefieder weiß wird. Man versichert, daß sie mehr als ein Jahrhundert leben, und man behauptet, sie stürben weniger in Folge des Alters, als weil es ihnen unmöglich werde, sich zu ernähren, indem ihr Schnabel sich mit dem Alter so sehr krümme, daß sie sich desselben nicht mehr bedienen könnten. Man hat jedoch an Adlern in den Menagerien beobachtet, daß sie ihren Schnabel schärfen und daß dessen Wachsthum während mehrer Jahre nicht bemerkbar ist. Man hat sich auch überzeugt, daß man sie mit allen Arten von Fleisch, selbst mit jenem anderer Adler

*) Ein Freund versicherte mich, er habe in Auvergne zwischen zwei Felsen ein Adlernest gefunden, in welchem sich drei schon sehr starke junge Adler befanden. (Ornith. de Salerne, p. 4.) — Herr Salerne berichtet diese Thatsache nur, um die Meinung zu unterstützen, welche er von Herrn Linné annahm, dieser Adler produzire vier Eier, aber ich finde nicht, daß Herr Linné diese Thatsache ausdrücklich behauptet hat; er sagt nur im Allgemeinen, die Raubvögel produzirten ungefähr vier Eier: Accipitres, niaos in altis, ova circiter quatuor (Linn. *Syst. nat.*, edit X, tom. 1, pag. 81.) Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß dieser Adler von Auvergne, welcher drei Junge hatte, nicht zu der Art des großen Adlers, sondern zu jener des kleinen oder des Balbuzard gehörte, der wirklich 3 bis 4 Eier produzirt.

ernähren kann, und daß, wenn es ihnen an Fleisch mangelt, sie Brod, Schlangen, Eidechsen ꝛc. fressen. Wenn sie nicht gezähmt sind, so beißen sie die Katzen, die Hunde und die Menschen, die sich ihnen nähern wollen. Sie stoßen von Zeit zu Zeit einen scharfen, hellen, durchdringenden und anhaltenden Schrei aus. Der Adler trinkt sehr selten und vielleicht gar nicht, wenn er sich im Zustande der Freiheit befindet, weil das Blut seiner Schlachtopfer seinem Durste genügt. Seine Exkremente sind immer weich, und feuchter als die der andern Vögel, selbst jener, die häufig trinken.

Auf diese große Art muß man eine Stelle des Leo Africanus und alle anderen Zeugnisse der Reisenden in Afrika und in Asien beziehen, welche übereinstimmend behaupten, dieser Vogel entführe nicht allein Lämmer, junge Ziegen und Gazellen, sondern er greife auch, wenn er abgerichtet ist, Füchse und Wölfe an. [1])

Der gemeine Adler.

(Falco fulvus. L. L'Aigle commun.)

Die Art des gemeinen Adlers ist weniger rein und die Rasse scheint weniger edel zu seyn als jene des großen Adlers; sie besteht aus zwei Varietäten, dem braunen und dem schwarzen Adler. Aristoteles hat sie nicht namentlich unterschieden, und scheint sie unter dem Namen mélainaetos, schwarzer oder schwärzlicher Adler, zusammen gefaßt zu haben; er hatte Recht, diese Art von der vorhergehenden zu trennen, weil sie sich von ihr unterscheidet: 1) durch die Größe, indem der gemeine Adler, sey er schwarz oder braun, immer viel kleiner ist, als der große Adler; 2) durch die Farben, die bei dem großen Adler beständig sind, und sich, wie man sieht, bei dem gemeinen Adler verändern; 3) durch die Stimme, indem der große Adler häufig einen kläglichen Schrei ausstößt, wogegen der gemeine Adler nur selten schreit; 4) durch die natürlichen Gewohnheiten; der gemeine Adler ernährt alle seine Jungen in seinem Nest,

[1]) „Der Kaiser (von Thibet) hat mehrere gezähmte Adler, die so stark sind, daß sie Hasen, Rehe, Damhirsche und Füchse angreifen und fangen; einige derselben sind sogar so kühn, daß sie selbst den Wolf heftig angreifen, den sie so beunruhigen, daß er leicht gefangen werden kann.“ (Marc. Paul, liv. II, pag. 65.)

pflegt und leitet sie darauf während ihrer Jugend, statt daß der große Adler sie aus dem Neste jagt und sich selbst überläßt, sobald sie fliegen können.

Es scheint mir leicht zu seyn, den Beweis zu führen, daß der braune und der schwarze Adler, die ich beide unter eine Art vereinige, wirklich nicht zwei verschiedene Arten sind; es genügt, sie miteinander zu vergleichen, selbst durch die Kennzeichen, welche unsere Nomenklatoren in der Absicht, sie zu trennen, angaben. — Sie sind beide fast von derselben Größe; sie haben beide dieselbe braune Farbe, nur mehr oder weniger dunkel; beide haben wenig Roth an den oberen Theilen des Kopfes oder des Halses, wenig Weiß an den Wurzeln der großen Federn; gleichmäßig bedeckte und gestaltete Beine und Füße; der Augenstern ist bei beiden von nußbräunlicher Farbe; die Haut, welche die Basis des Schnabels bedeckt, von lebhaftem Gelb, der Schnabel von bläulichter Hornfarbe, die Zehen gelb und die Krallen schwarz, so daß nur eine Verschiedenheit in der Art und Vertheilung der Farben an den Federn liegt, welches nicht genügt, um zwei verschiedene Arten aufzustellen, besonders wenn die Zahl der Aehnlichkeiten so offenbar jene der Verschiedenheiten überwiegt. Ich habe daher ohne Bedenken diese beiden Arten zu einer einzigen vereinigt, welche ich den gemeinen Adler nannte, weil er in der That von allen Adlern am wenigsten selten ist. Aristoteles hat, wie ich bereits bemerkte, dieselbe Reduktion gemacht, ohne sie anzuzeigen; es scheint mir aber, daß sein Uebersetzer Theodor Gaza es bemerkte, denn er hat das Wort melainaetos nicht durch aquila nigra, sondern durch aquila nigricans, pulla fulva übersetzt, welches die beiden Varietäten dieser Art andeutet, die beide schwärzlich sind, von denen aber die eine mehr in das Gelbliche übergeht, als die andere. Aristoteles, dessen Genauigkeit ich oft bewundere, gibt die Namen und Zunamen der Dinge, die er beschreibt. Der Zuname dieser Art von Adlern ist lagophonos, der Hasentödter, und obgleich die andern Adler auch Hasen nachstellen, so geschieht es wirklich von diesen mehr, als von irgend einem andern; es ist seine Lieblingsjagd und die Beute, die er vorzugsweise aufsucht. Die Römer nannten vor Plinius diesen Adler valeria, quasi valens viribus, wegen seiner Kraft, die im Verhältniß zu seiner Größe bedeutender zu seyn scheint, als jene der andern Adler.

Die Art des gemeinen Adlers ist zahlreicher und mehr verbreitet, als jene des großen; dieser findet sich nur in den warmen und gemäßigten Ländern des alten Kontinents, der gemeine Adler dagegen zieht die kalten Länder vor, und findet sich in beiden Kontinenten. Man sieht ihn in Frankreich, in Savoyen, in der Schweiz, in Deutschland, in Polen und in Schottland; man findet ihn wieder in Amerika, an der Hudsons-Bay.

Der kleine Adler.

(Aquila naevia. Le petit Aigle.)

Die dritte Art ist der gefleckte Adler, den ich den kleinen Adler nenne, und den Aristoteles genau beschreibt, indem er sagt, sein Gefieder sey gefleckt und er sey kleiner und schwächer als die andern Adler; er ist auch in der That von der Spitze des Schnabels bis zum Ende der Füße kaum 2½ Fuß lang, und seine Flügel sind verhältnißmäßig noch kürzer, indem sie ausgespannt kaum 4 Fuß lang sind. Man hat ihn **aquila planga, aquila clanga**, den klagenden, schreienden Adler genannt, und mit Recht, denn er stößt fortwährend ein klagendes Geschrei aus. Man gab ihm auch den Zunamen **anataria**, weil er vorzugsweise die Enten angreift, und **morphna**, weil sein dunkelbraunes Gefieder an den Beinen und unter den Flügeln mit mehren weißen Flecken bezeichnet ist und seinen Hals ein breiter weißlicher Ring umgibt. Von allen Adlern ist dieser am leichtesten zu zähmen; er ist schwächer und nicht so stolz und muthig als die andern; es ist derjenige, den die Araber **zimiech** nannten, um ihn von dem großen Adler zu unterscheiden, den sie **zumach** nennen. Der Kranich ist seine stärkste Beute, denn er stellt gewöhnlich nur Enten und anderen kleinern Vögeln und Ratten nach. Die Art ist zwar nicht sehr zahlreich an jedem Ort, aber doch überall verbreitet, sowohl in Europa [1] als in Asien, [2] in Afrika, wo man ihn bis zum

---

[1] Man findet diesen kleinen Adler in der Gegend von Danzig, auch, jedoch selten, in dem Schlesischen Gebirge. (Siehe Schwenckfeld, Seite 220.)

[2] Man findet ihn in Griechenland, da Aristoteles seiner erwähnt; in Persien, wie man aus dem Zeugniß Chardins ersieht, und in Arabien, wo man ihn zimiech oder den schwachen Adler nennt.

Vorgebirge der guten Hoffnung [1]) in diesem Kontinent findet; aber er scheint in Amerika nicht vorhanden zu seyn, denn nachdem ich die Berichte der Reisenden verglich, scheint es mir, daß der Vogel, den sie den Adler vom Orinoco nennen, welcher einige Aehnlichkeit mit diesem, wegen der Mannigfaltigkeit seines Gefieders hat, dennoch einer andern Art angehört. Wenn dieser kleine Adler, der viel gelehriger und leichter zu zähmen, auch weniger schwer auf der Faust und nicht so gefährlich für seinen Herrn ist, sich eben so muthig zeigte, so würde man sich seiner gewiß zur Jagd bedient haben, aber er ist eben so feige, als er ein klägliches und kreischendes Geschrei ausstößt; ein gut abgerichteter Sperber kann ihn besiegen. [2]) Uebrigens ersieht man auch aus den Zeugnissen unserer Schriftsteller über die Falkenjagd, daß man, wenigstens in Frankreich, immer nur die beiden ersten Arten von Adlern, nämlich den großen oder falben und den braunen oder schwärzlichen, welches der gemeine Adler ist, gezähmt hat. Um sie abzurichten, muß man sie jung fangen, denn ein erwachsener Adler ist nicht allein ungelehrig, sondern auch unbezähmbar. Man muß sie mit dem Fleisch des Wildprets nähren, auf das sie später Jagd machen sollen. Ihre Abrichtung erfordert noch mehr Mühe und Sorgfalt, als jene der andern, zur Jagd benutzten Vögel. Wir werden ausführlichere Nachrichten über diese Kunst in dem Artikel über den Falken mittheilen. Ich werde hier nur einige Eigenthümlichkeiten erwähnen, die man an den Adlern, sowohl in ihrem freien Zustande, als in dem ihrer Gefangenschaft beobachtet hat.

---

[1]) Man findet ihn am Vorgebirge der guten Hoffnung, denn es scheint mir derselbe Adler zu seyn, den Kolbe den Entenadler nennt, weil er besonders den Enten nachstellt. (Kolbe 3. Theil, S. 139.)

[2]) Auf diese Art des feigen Adlers muß man die folgende Stelle beziehen: „Es gibt auch Adler in den Bergen bei Tauris (in Persien.) Ich sah einen derselben für fünf Sous durch Bauern verkaufen. Die Vornehmen lassen diesen Vogel mit dem Sperber fliegen; dieses ist sehr merkwürdig; der Sperber besiegt den Adler, indem er sich sehr hoch über ihn erhebt, mit großer Schnelligkeit auf ihn stürzt, ihm mit den Krallen in die Seiten fährt, und immer fliegend mit den Flügeln auf seinen Kopf schlägt. Bisweilen ereignet es sich jedoch, daß der Adler und der Sperber beide zusammen herabfallen." (Siehe Chardin, London 1686. Seite 292 und 293.)

Das Weibchen, welches bei dem Adler, wie bei allen andern Arten von Raubvögeln, größer ist als das Männchen, und in dem Zustande der Freiheit auch dreister, muthiger und schlauer zu seyn scheint, behauptet diese letzteren Eigenschaften nicht in dem Zustande der Gefangenschaft. Man zieht es vor, die Männchen für die Jagd abzurichten, und man bemerkt, daß im Frühling, wenn die Zeit des Geschlechtstriebes beginnt, sie zu entfliehen suchen, um ein Weibchen aufzufinden, so daß, wenn man sie in dieser Zeit zur Jagd abrichten will, man Gefahr läuft, sie zu verlieren, es sey denn, man wende die Vorsichtsmaßregel an, ihre Begierden zu ertödten, indem man sie ziemlich stark purgirt. Man hat auch bemerkt, daß, wenn der Adler, indem er von der Faust abfliegt, sich der Erde zuneigt, und sich dann in grader Linie erhebt, dieses ein Zeichen ist, daß er die Flucht beabsichtigt; man muß ihn in diesem Fall schnell zurückrufen, indem man ihm seinen Köder zuwirft; fliegt er aber kreisend über seinem Herrn, ohne sich weit zu entfernen, so ist dieses ein Zeichen der Anhänglichkeit und daß er nicht entfliehen wird. Man hat ferner bemerkt, daß der zur Jagd abgerichtete Adler sich oft auf Habichte und andere schwächere Raubvögel stürzt, welches nicht geschieht, wenn er nur seinem Instinkt gehorcht, denn alsdann verfolgt er sie nicht als Beute, sondern nur, um ihnen eine andere streitig zu machen oder zu entreißen.

In dem Zustande der Natur jagt der Adler nur zu der Zeit allein, wenn das Weibchen seine Eier oder seine Jungen nicht verlassen kann. Da dieses die Zeit ist, in welcher die Beute durch die Rückkehr der Vögel zahlreich zu werden beginnt, so bestreitet er leicht seine Subsistenz und jene seines Weibchens; aber zu allen andern Zeiten des Jahres scheinen das Männchen und das Weibchen die Jagd gemeinschaftlich zu betreiben; man sieht sie fast immer zusammen, oder wenigstens in geringer Entfernung von einander. Die Bewohner der Berge, welche sie genauer beobachten können, behaupten, eines derselben durchsuche das Gebüsch, während das andere sich auf einem Baume oder Felsen halte, um auf das vorüberfliegende Wild zu stoßen. Sie erheben sich oft zu so großer Höhe, daß man sie aus dem Gesichte verliert; aber dieser großen Entfernung ohnerachtet hört man ihre Stimme noch sehr deutlich und ihr Geschrei gleicht dann dem Bellen eines kleinen Hundes.

Trotz seiner großen Gefräßigkeit kann der Adler lange ohne Nahrung zubringen, besonders in dem Zustande der Gefangenschaft, wenn er nicht viel Bewegung hat. Ein glaubwürdiger Mann hat mich versichert, einer dieser Vögel von der gemeinen Art, der in einem Fuchseisen gefangen wurde, habe fünf volle Wochen ohne irgend eine Nahrung zugebracht, und sey erst in den letzten acht Tagen schwächer geworden, nach deren Verlauf man ihn tödtete, um ihn nicht länger dahin schmachten zu lassen.

Obgleich die Adler im Allgemeinen sich an einsamen Orten und auf den Bergen aufhalten, so findet man deren doch selten auf schmalen Halbinseln oder auf Inseln, die nicht von großem Umfang sind; sie bewohnen das feste Land auf den beiden Kontinenten, weil sich gewöhnlich auf den Inseln weniger Thiere finden. Die Alten hatten bemerkt, daß sich auf der Insel Rhodos nie Adler aufhielten; sie betrachteten es als ein Wunder, daß zu der Zeit, da der Kaiser Tyberius sich auf dieser Insel befand, ein Adler sich auf das Dach des Hauses setzte, in welchem er wohnte. Die Adler besuchen in der That die Inseln nur auf ihrem Fluge, ohne dort einheimisch zu werden und Nester zu bauen, und wenn Reisende von Adlern berichtet haben, deren Nester man am Ufer von Gewässern und auf Inseln findet, so sind dieses nicht die Adler, deren wir eben erwähnten, sondern die Balbuzards und die Orfraies, die man gewöhnlich Seeadler nennt, welches Vögel von einem verschiedenen Naturell sind, die mehr von Fischen als von Wildpret leben.

Es ist hier der Ort, um über die anatomischen Beobachtungen zu berichten, welche man über die inneren Theile der Adler angestellt hat, und ich kann sie keiner besseren Quelle entnehmen, als den Memoiren der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, welche zwei Adler, ein Männchen und ein Weibchen, von der Art des gemeinen Adlers untersucht haben. Nachdem sie bemerkten, daß die Augen sehr tief lagen und eine Isabellfarbe mit dem Glanz eines Topas hatten, daß die Hornhaut sich mit einer großen Convexität erhob, daß die gemeinschaftliche Augenhaut von einem sehr lebhaften Roth war, die Augenlieder sehr groß, indem jedes derselben das ganze Auge bedecken konnte, berichten sie über die inneren Theile, die Zunge sey korplicht am Ende und fleischicht in der Mitte; der Luftröhren-

1. DER KAISER ADLER.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Falke. *(Linné.)*

Pl. 2.

2. DER PIGARGUE, ODER DER WEISSGESCHWÄNZTE ADLER.

Ordnung: Raubvögel.....*id*...*id*...*id*.

kopf viereckicht und nicht spitz wie er bei den meisten Vögeln ist, die einen graden Schnabel haben; der Schlund, welcher sehr breit war, weitete sich unterhalb noch mehr aus, um das ventriculum oder den Magen zu bilden; dieser Magen war kein harter Kropf, sondern geschmeidig und häutig, wie der Schlund, nur etwas dichter auf dem Boden; die beiden Aushöhlungen, sowohl unterhalb des Schlundes, als auch jene des Magens, waren sehr weit und der Gefräßigkeit des Thiers angemessen; das Männchen hatte keinen Blinddarm, aber das Weibchen deren zwei ziemlich weite und von mehr als zwei Zoll Länge; die Leber war groß und von sehr lebhaftem Roth, dabei der linke Lappen größer als der rechte; die Gallenblase war groß und von der Dicke einer großen Kastanie; die Nieren waren verhältnißmäßig und im Vergleich zu jenen anderer Vögel klein; die Testikeln des Männchens waren nur von der Dicke einer Erbse und von Fleischfarbe, die in das Gelbliche überging, und der Eierstock und der Kanal des Eierstocks beim Weibchen waren wie bei den andern Vögeln.

Der Pygargue oder weißgeschwänzte Adler.

(Aquila Pygargus. Le Pygargue.)

Die Art des Pygargue scheint mir aus drei Varietäten zu bestehen, nämlich dem großen, dem kleinen und dem weißköpfigen Pygargue. Die beiden ersten unterscheiden sich fast nur durch die Größe, und der letzte unterscheidet sich fast in nichts von dem ersten, indem die Größe dieselbe ist und kein anderer Unterschied Statt findet, als etwas mehr weiße Federn am Kopfe und am Halse. Aristoteles erwähnt nur der Art, und sagt nichts von den Varietäten; auch scheint er nur den großen Pygargue zu kennen, indem er ihm den Zunamen hinnularia gibt, welcher andeutet, daß dieser Vogel dem jungen Wildpret (hinnulos) nachstellt, nämlich den jungen Hirschen, Damhirschen und Rehen, welches auf den kleinen Pygargue nicht Anwendung finden kann, da er zu schwach ist, um so große Thiere anzugreifen.

Die Verschiedenheiten unter den Pygarguen und den Adlern sind: 1) die Nacktheit der Beine; die Adler haben sie bis zu den Fersen bedeckt, bei den Pygarguen ist der ganze untere Theil nackt. 2) Die Farbe des Schnabels; bei den Adlern ist er von bläulichem Schwarz, bei den Pygarguen gelb oder weiß.

3) Die weiße Farbe des Schwanzes, in Folge deren man die Pygarguen die weißgeschwänzten Adler nannte, weil in der That der Schwanz unterhalb und oberhalb in seinem ganzen Umfange weiß ist. Sie unterscheiden sich noch von den Adlern durch einige natürliche Gewohnheiten; sie bewohnen weder einsame Orte noch hohe Berge; die Pygarguen halten sich mehr in der Nähe der Ebenen und der Gehölze, welche von bewohnten Orten nicht entfernt sind. Der Pygargue scheint wie der gemeine Adler kalten Klimaten den Vorzug zu geben; man findet ihn in allen nördlichen Provinzen Europas. [1]) Der große Pygargue ist fast von derselben Größe und Stärke, wenn nicht noch stärker, als der gemeine Adler; er ist wenigstens raubgieriger, wilder und zeigt weniger Anhänglichkeit an seine Jungen, denn er ernährt sie nicht lange; er jagt sie selbst aus dem Nest, bevor sie für sich selbst sorgen können, und man behauptet, daß ohne die Hülfe des großen Seeadlers, der sie dann unter seinen Schutz nimmt, die meisten umkommen würden. Er hat gewöhnlich zwei bis drei Junge und baut sein Nest auf hohen Bäumen. Man findet die Beschreibung eines dieser Nester in Willughby und in mehren anderen Schriftstellern, die jenen übersetzt oder ihm nachgeschrieben haben; es ist eine ganz flache Tenne, wie die des großen Adlers, welche oberhalb nur durch das Laub der Bäume beschützt wird, und aus kleinen Stäben und Zweigen besteht, welche mehre abwechselnde Lagen von Heidekraut und andern Kräutern unterstützen. Das widernatürliche Gefühl, welches diese Vögel veranlaßt, ihre Jungen zu verjagen, bevor sie leicht für ihre Subsistenz sorgen können, und welches der Art des Pygargue und jener des großen Adlers und des kleinen gefleckten Adlers gemeinschaftlich ist, deutet an, daß diese drei Arten raubgieriger und lässiger auf der Jagd sind, als jene des gemeinen Adlers, der seine Jungen reichlich nährt, sie zur Jagd abrichtet und sie nur zwingt, sich zu entfernen, wenn sie stark genug sind, um alle Hülfe entbehren zu können. Ueberdem ist das Naturell der Jungen jenem der älteren ähnlich; die jungen Adler der gemeinen Art sind ziemlich sanft und ruhig, statt daß jene des großen Adlers und des Pygargue, sobald sie etwas groß werden, sich fortwährend bé-

[1]) Herr Linné sagt, dieser Vogel finde sich in allen Wäldern Schwedens.... er sey von der Größe einer Gans und das Weibchen von weißlicherer Farbe als das Männchen.

1. DER MEER ODER FISCHADLER. 2. DER GROSSE SEEADLER.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Falke. *(Cuvier).*

Pl. 5.

3. DER GRAUE SPRINZ.

Ordnung: Raubvögel. ... id. ... id. ... id.

kämpfen und die Nahrung und den Platz in dem Neste sich streitig machen, so daß oft das Männchen und das Weibchen eines derselben tödten, um der Fehde ein Ende zu machen. Man kann noch hinzufügen, daß, da der große Adler und der Pygargue gewöhnlich nur größeren Tieren nachstellen, sie sich oft an Ort und Stelle sättigen, ohne sie mitnehmen zu können, daß sie folglich nicht so oft Beute mitbringen, und da sie in Nestern kein faules Fleisch dulden, häufig Mangel leiden, statt daß der gemeine Adler, der alle Tage Hasen und Vögel fängt, leichter und reichlicher seinen Jungen die nothwendige Nahrung darbieten kann. Man hat auch bemerkt, besonders in der Art von Pygarguen, die sich in der Nähe bewohnter Orte aufhalten, daß sie nur während einiger Stunden des Tages jagen und sich am Morgen, am Abend und in der Nacht ausruhen, wohingegen der gemeine Adler (aquila valeria) in der That tapferer, fleißiger und unermüdlicher ist.

Der Balbuzard (Meer- oder Fischadler).

(Falco haliaetos. Le Balbuzard.)

Der Balbuzard ist der Vogel, den unsere Nomenklatoren Meeradler nennen und der in Bourgogne craupêcherot benannt wird, ein Wort, welches Seerabe bedeutet. Crau oder craw ist der Schrei des Raben; dieses ist auch sein Name in einigen Sprachen und besonders im Englischen; und jenes Wort hat sich in Bourgogne unter den Bauern erhalten, wie eine Menge anderer englischer Ausdrücke, die ich in ihrer Mundart bemerkte, welche nur von dem Aufenthalt der Engländer in dieser Provinz unter den Regierungen Karl V., Karl VI. ꝛc. herrühren können. Gesner, der zuerst berichtete, dieser Vogel werde durch die Bourguignons crospescherot genannt, hat diesen Namen, weil er die Mundart von Bourgogne nicht verstand, unrichtig geschrieben; das wahre Wort ist crau und nicht cros, und die Aussprache ist weder cros noch crau, sondern craw oder nur cra mit einem stark betonten a.

Wenn man Alles berücksichtigt, so ergibt sich, daß dieser Vogel kein Adler ist, obgleich er mehr den Adlern, als den andern Raubvögeln gleicht. Zuvörderst ist er viel kleiner; [1])

[1]) Noch ein größerer Unterschied als zu den Adlern, besteht unter dem Weibchen und dem Männchen des Balbuzard; derjenige, den Herr Brisson beschrieb, und der ohne Zweifel ein Männchen war,

er hat weder die Haltung, noch die Geſtalt noch den Flug des Adlers; ſeine natürlichen Gewohnheiten ſind auch ſehr verſchieden, ſowie ſeine Nahrungsweiſe, indem er faſt nur von Fiſchen lebt, die er im Waſſer, ſelbſt auf einige Fuß Tiefe fängt; auch hat ſein Fleiſch einen ſehr ſtarken Fiſchgeruch, welches beweiſet, daß Fiſche in der That ſeine gewöhnlichſte Nahrung ſind. Ich habe dieſen Vogel oft länger als eine Stunde auf einem Baum in der Nähe eines Teiches bemerkt, bis er einen großen Fiſch erblickte, auf den er ſtürzen und ihn dann in ſeinen Krallen fortkagen konnte. Er hat nackte Beine, gewöhnlich von bläulicher Farbe, doch gibt es einige, welche gelbliche Beine und Füße haben; er hat ferner ſchwarze, ſehr große und ſehr ſcharfe Krallen; ſo ſteife Füße und Zehen, daß man ſie nicht biegen kann; ganz weißes Gefieder am Bauch; einen breiten Schwanz, und einen großen und dicken Kopf. Er unterſcheidet ſich daher von den Adlern dadurch, daß ſeine Füße und der untere Theil der Beine nach hintenzu von Federn entblößt ſind, und daß die hintere Zehe die kürzeſte iſt, wohingegen bei den Adlern die längſte. Auch iſt ſein Schnabel ſchwärzer als jener der Adler und die Füße, die Zehen und die Haut, welche die Wurzel des Schnabels bedeckt, ſind gewöhnlich blau, ſtatt daß bei den Adlern alle dieſe Theile gelb ſind. Uebrigens hat er keine Halbmembranen zwiſchen den Zehen des linken Fußes, wie Herr Linné behauptet, denn die Zehen beider Füße ſind gleichmäßig getrennt und nicht durch Membranen verbunden. Es iſt ein ziemlich verbreiteter Irrthum, daß dieſer Vogel mit einem Fuß ſchwimme, während er mit dem andern den Fiſch fange, und dieſer populäre Irrthum hat jenen des Herrn Linné veranlaßt. Schon früher ſagte Herr

---

hatte nur einen Fuß ſieben Zoll Länge bis zu den Krallen, und fünf Fuß drei Zoll Flügelweite, und ein anderer, den man mir brachte, hatte nur einen Fuß neun Zoll Körperlänge und fünf Fuß ſieben Zoll Flügelweite, wohingegen das durch die Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften unter dem Namen haliaetus in dem Artikel des Adlers beſchriebene Weibchen, deſſen wir erwähnten, 2 Fuß 9 Zoll Körperlänge hatte, den Schwanz mit einbegriffen, welches wenigſtens 2 Fuß Länge für den Körper allein beträgt, und 7½ Fuß Flügelweite. Dieſer Unterſchied iſt ſo groß, daß man zweifeln könnte, ob dieſer durch die Herren der Akademie beſchriebene Vogel der Balbuzard oder craupêcherot geweſen ſey, wenn die anderen Zeichen es nicht beſtätigten.

Klein dasselbe von dem großen Seeadler, und er hat sich ebenfalls getäuscht, denn keiner von diesen beiden Vögeln hat Membranen zwischen den Zehen des linken Fußes. Die gemeinschaftliche Quelle dieser Irrthümer rührt von Albertus Magnus her, welcher behauptete, ein Fuß dieses Vogels sey jenem eines Sperbers; der andere jenem einer Gans ähnlich, welches nicht allein unwahr, sondern auch absurde und gegen alle Analogie ist, so daß es befremden muß, wenn man sieht, daß Gesner, Aldrovande, Klein und Linné, statt diesen Irrthum zu widerlegen, ihm Glauben geschenkt haben, und daß Aldrovande uns ruhig versichert, dieses sey nicht gegen alle Wahrscheinlichkeit, weil ich weiß, — fügt er sehr bestimmt hinzu, — daß es Wasserhühner gibt, die halb palmipedes und halb fissipedes sind, welches eben so unwahr als das Erstere ist.

Uebrigens wundert es mich nicht, daß Aristoteles diesen Vogel haliaetos, Seeadler genannt hat, aber es muß mich befremden, daß alle alte und neuere Naturforscher dieser Benennung unbedenklich, und, ich wage es zu sagen, ohne Ueberlegung gefolgt sind; denn der haliaetus oder Balbuzard hält sich nicht vorzugsweise an den Meeresküsten auf; man findet ihn häufiger auf dem festen Lande, in der Nähe von Flüssen, Teichen und andern süßen Gewässern; er ist vielleicht häufiger in Bourgogne, welches in der Mitte Frankreichs liegt, als an irgend einer unserer Seeküsten. Da in Griechenland sich nicht viel süße Gewässer befinden, auch das Meer das Land umgibt und tiefe Einschnitte macht, so hat Aristoteles in seiner Heimath beobachtet, daß diese Vögel ihren Raub an der Meeresküste suchen und sie aus diesem Grunde Seeadler genannt; hätte er aber in der Mitte von Frankreich, Deutschland, der Schweiz und anderer vom Meer entfernter Länder gewohnt, wo sie sehr häufig sind, so würde er sie vielleicht Adler der süßen Gewässer genannt haben. Ich erlaube mir diese Bemerkung, um anzudeuten, daß ich um so mehr Ursache hatte, jene Benennung Seeadler nicht anzunehmen, und dafür den Namen Balbuzard zu wählen, welcher verhindern wird, daß man ihn nicht mit den Adlern verwechsele. [1])

[1]) Herr Salerne irrt sich, indem er sagt, der Vogel, den man in Bourgogne den craupêcherot nennt, sey der ossifrague oder große Seeadler; derjenige dagegen, welchen er den faucon de marais nennt, ist der craupêcherot. (Man sehe die Ornithologie

Aristoteles versichert, dieser Vogel habe einen sehr scharfen Blick: „Er zwingt, sagt er, seine Jungen, in die Sonne zu sehen und tödtet diejenigen, deren Augen ihren Glanz nicht ertragen können.“ Diese Angabe, deren Wahrheit ich nicht ergründen konnte, scheint mir schwer zu glauben, obgleich sie durch mehre andere Schriftsteller berichtet oder vielmehr wiederholt ward, und man sie selbst noch allgemeiner aussprach, indem man behauptete, alle Adler zwängen ihre Jungen, fest in die Sonne zu sehen. Dieses scheint mir wenig glaubwürdig, und außerdem mag Aristoteles, auf dessen Zeugniß die Thatsache allein begründet wird, über die Jungen dieses Vogels nicht ganz genau unterrichtet gewesen seyn, denn er sagt, daß derselbe nur zwei auferziehe, und dasjenige tödte, welches nicht in die Sonne blicken könne. Wir wissen nun aber, daß er oft vier und selten weniger als drei [illegible] daß er überdem alle seine Jungen auferzieht. Statt steile Felsen und hohe Berge zu seinem Aufenthalte zu wählen, wie die Adler, hält er sich lieber in niedrigen und feuchten Gegenden, in der Nähe von fischreichen Teichen und Seen auf; auch scheint es mir, daß man auf den großen Seeadler und nicht auf den Balbuzard anwenden muß, was Aristoteles von seinem Verfolgen der Seevögel berichtet; denn der Balbuzard fischt viel mehr, als er jagt, und ich habe nicht gehört, daß es sich bei dem Verfolgen der Möven und anderer Seevögel vom Strande entferne; er scheint im Gegentheil nur von Fischen zu leben. Diejenigen, welche den Körper dieses Vogels öffneten, fanden immer nur Fische in dessen Magen, und sein Fleisch, das, wie ich bereits bemerkte, einen sehr starken Fischgeruch hat, ist ein sicherer Beweis, daß dieses wenigstens seine Hauptnahrung sey; er ist gewöhnlich sehr fett und kann wie der Adler mehre Tage ohne Nahrung zubringen, ohne daß er dadurch geschwächt wird. Er ist auch nicht so wild und ungelehrig wie der Adler und der Pygargue, und man behauptet, daß man ihn leicht zum Fischfang abrichten kann, wie andere Vögel zur Jagd.

Nachdem ich die Zeugnisse der Schriftsteller verglichen habe, scheint es mir, daß die Art der Balbuzards eine der zahlreichsten unter den großen Raubvögeln, und daß sie ziemlich

---

des Herrn Salerne in 4. Paris 1767, S. 6 und 7, und verbessere diesen Irrthum.)

allgemein in Europa vom Norden zum Süden, von Schweden bis Griechenland, verbreitet ist, und man sie selbst in wärmern Ländern, wie in Egypten und bis nach Nigritien wiederfindet.

Ich habe in einer der Noten dieses Artikels berichtet, die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften hätten das Weibchen eines Balbuzard beschrieben, dessen Länge von der Spitze des Schnabels bis zu jener des Schwanzes 2 Fuß 9 Zoll war, und dessen Flügelweite 7 Fuß 6 Zoll, während die andern Naturforscher dem Balbuzard nur 2 Fuß Körperlänge bis zur Spitze des Schwanzes und 5 Fuß 6 Zoll Flügelweite zugestehen. Dieser große Unterschied könnte voraussetzen lassen, die Mitglieder der Akademie hätten nicht den Balbuzard, sondern einen größern Vogel untersucht; wenn man jedoch ihre Beschreibung mit der unsrigen vergleicht, so läßt sich kaum daran zweifeln, daß es wirklich der Balbuzard gewesen sey, denn von allen Vögeln dieser Gattung ist er der einzige, der mit den Adlern verwechselt werden kann, der einzige, bei welchem der untere Theil der Beine und die Füße blau, der Schnabel ganz schwarz, und im Verhältniß zum Körper die Beine lang und die Füße klein sind. Ich glaube daher, mit den Herren der Akademie, daß ihr Vogel der wahre haliaetus des Aristoteles, nämlich unser Balbuzard ist, und daß sie eines der größten Weibchen dieser Art zergliedert und beschrieben haben.

Die inneren Theile des Balbuzard sind wenig von jenen der Adler verschieden. Die Herren der Akademie bemerkten nur bedeutende Verschiedenheiten in der Leber, die beim Balbuzard viel kleiner ist; in den beiden Blinddärmen des Weibchens, die ebenfalls kleiner sind; in der Lage der Milz, die beim Adler unmittelbar an der rechten Seite des Magens, beim Balbuzard dagegen unter dem rechten Lappen der Leber lag; in der Größe der Nieren, die bei dem Balbuzard ungefähr wie bei den andern Vögeln war, bei denen sie gewöhnlich im Vergleich zu andern Thieren sehr groß, wohingegen sie beim Adler kleiner sind.

Der Orfraie, oder große Seeadler.

(Falco ossifragus L. L'Orfraie.)

Der Orfraie (ossifraga) wurde durch unsere Nomenklatoren der große Seeadler genannt. Er ist in der That

fast von derselben Größe, wie der große Adler; der Körper scheint selbst verhältnißmäßig länger zu seyn, aber die Flügel sind kürzer, denn der Orfraie hat bis 3 Fuß 6 Zoll Länge von der Spitze des Schnabels bis zu jener der Krallen, und dabei nur an 7 Fuß Flügelweite, während der große Adler, der gewöhnlich nur 3 Fuß, 2 bis 3 Zoll Körperlänge hat, 8 und bis zu 9 Fuß mit ausgebreiteten Flügeln mißt. Dieser Vogel ist zuvörderst sehr bemerkenswerth durch seine Größe und er ist zu erkennen: 1) an der Farbe und Gestalt seiner Krallen, die glänzend schwarz sind, und einen vollkommenen Halbkreis bilden; 2) an den Beinen, die an dem untern Theile nackt sind, und deren Haut mit kleinen Schuppen von lebhaftem Gelb bedeckt ist; 3) an einem Bart von Federn unter dem Kinn, welcher Veranlassung gab, daß man ihn den bärtigen Adler nannte. Der [illegible] sich gern an den Seeküsten und auch häufig mitten im Lande in der Nähe von fischreichen Seen, Teichen und Flüssen auf, er stellt nur den größten Fischen, aber auch dem Wildpret nach, und da er sehr groß und stark ist, so raubt und entführt er leicht Gänse und Hasen und selbst Lämmer und kleine Ziegen. Aristoteles versichert, das Weibchen des Orfraie nehme sich nicht allein mit der größten Sorgfalt seiner eigenen Brut, sondern auch der jungen Adler an, die aus ihrem Nest verjagt wurden, und ernähre sie, wie seine eigenen. Ich finde nicht, daß diese Angabe, welche seltsam genug ist, und durch alle Naturforscher wiederholt wurde, durch einen derselben bestätigt ward, und was mir Zweifel erregen würde, ist, daß dieser Vogel nur zwei Eier legt, und gewöhnlich nur ein Junges auferzieht; daß man folglich voraussetzen muß, es würde ihm schwer seyn, eine größere Anzahl zu verpflegen und zu ernähren. Es gibt jedoch wenig Thatsachen in der Naturgeschichte der Thiere von Aristoteles, die nicht wahr seyen, oder wenigstens etwas Wahres enthielten; ich habe deren mehre bestätigt gefunden, die mir eben so verdächtig schienen, wie diese, und ich empfehle daher denen, welche Gelegenheit haben sollten, jenen Vogel zu beobachten, das Wahre oder Falsche dieser Angabe zu untersuchen. Ein Beweis, daß Aristoteles fast in Allem genau nachforschte, und die Wahrheit sagte, ist eine andere Thatsache, die Anfangs noch außerordentlicher erscheint, und ebenfalls der Bestätigung bedurfte. „Der große Seeadler, sagt er, hat

einen schwachen Blick, indem vor seinen Augen eine Art von Wolke schwebt," und dieses scheint der Hauptgrund gewesen zu seyn, welcher Aristoteles veranlaßte, den Orfraie von den Adlern zu trennen, und ihn mit der Nachteule und den andern Vögeln, die bei Tage nicht sehen, zusammenzustellen. Wollte man diese Thatsache nach den Resultaten beurtheilen, so würde man sie nicht allein für verdächtig, sondern für falsch halten; denn Alle, welche den Orfraie beobachteten, bemerkten, daß er in der Nacht hinlänglich sehe, um Wild und selbst Fische zu fangen, aber sie haben nicht bemerkt, daß er bei Tage einen schwachen Blick habe, oder schlecht sehe; er erblickt im Gegentheil den Fisch, auf den er stoßen will, in ziemlicher Entfernung; er verfolgt selbst die Vögel, denen er nachstellt, und wenn es weniger schwer liegt als die Adler, so liegt dieses mehr daran, daß [illegible] kürzere Flügel, als einen schwächern Blick hat. Die Achtung jedoch, die man vor der Autorität des großen Philosophen, dessen ich erwähnte, hegte, hat den berühmten Aldrovande veranlaßt, die Augen des Orfraie genau zu untersuchen, und er fand, daß die Oeffnung der Pupille, welche gewöhnlich nur durch die Hornhaut bedeckt ist, es bei diesem Vogel noch durch eine sehr dünne Membrane war, die in der That das Ansehen eines kleinen Ueberzuges mitten in der Oeffnung der Pupille hatte; er bemerkte ferner, daß der Uebelstand dieser Bildung durch die vollkommene Durchsichtigkeit des kreisförmigen Theils, der die Pupille umgibt, welcher Theil bei den andern Vögeln undurchsichtig und von dunkler Farbe ist, kompensirt zu werden scheint. Die Bezeichnung des Aristoteles ist daher insofern richtig, als er bemerkte, daß die Augen des Orfraie durch eine kleine Wolke verhüllt seyen; aber es folgt daraus nicht nothwendig, daß er nicht so gut sehe, als die andern Vögel, weil das Licht leicht und reichlich durch den kleinen vollkommen durchsichtigen Kreis, welcher die Pupille umgibt, eindringen kann. Man könnte aus dieser Bildung nur schließen, jener Vogel sehe mitten auf allen Gegenständen, die er betrachtet, einen Flecken, oder eine kleine dunkle Wolke, und er sehe besser von der Seite, als in gerader Linie; jedoch bemerkt man nicht, wie ich bereits erwähnte, aus dem Resultat seiner Handlungen, daß er schlechter sieht, wie die andern Vögel. Allerdings erhebt er sich nicht so hoch wie der Adler, hat auch keinen so schnellen Flug, und erblickt und verfolgt seine Beute

nicht in so großer Entfernung; es ist daher wahrscheinlich, daß er keinen so weiten und scharfen Blick hat, wie die Adler; aber es ist zugleich gewiß, daß sein Blick nicht, wie jener der Nachteulen bei Tage schwächer ist, weil er seine Beute bei Tage und bei Nacht [1]) und besonders am Morgen und Abend aufsucht und verfolgt. Wenn man überdem diese Bildung des Auges des Orfraie mit jener der Augen der Nachteule oder anderer Nachtvögel vergleicht, so wird man sehen, daß es nicht dieselbe ist, und die Resultate daher verschieden seyn müssen. Diese Vögel sehen nur deshalb schlecht oder gar nicht bei Tage, weil ihre Augen zu empfindlich sind, und sie sehr wenig Licht bedürfen, um gut zu sehen; ihre Pupille ist vollkommen offen und hat nicht die Membran, den kleinen Ueberzug, der sich in dem Auge des Orfraie findet. Die Pupille ist bei allen Nachtvögeln, bei den Katzen und allen andern vierfüßigen Thieren, die im Finstern sehen, rund und von großem Durchmesser, wenn nur ein schwaches Licht, wie jenes der Dämmerung auf sie wirkt; sie wird dagegen senkrecht lang bei den Katzen, und bleibt rund bei den Nachtvögeln, indem sie sich konzentrisch verengert, sobald ein starkes Licht das Auge trifft. Diese Zusammenziehung beweiset einleuchtend, daß diese Thiere nur schlecht sehen, weil sie zu gut sehen, indem sie nur eines sehr schwachen Lichtes bedürfen, statt daß die andern allen Glanz des Tages nöthig haben, und um desto besser sehen, je mehr Licht vorhanden ist; um so mehr bedürfte daher der Orfraie mit seinem Ueberzug auf der Pupille mehr Licht als ein anderes Thier, wenn gegen diesen Uebelstand keine Kompensation stattfände. Was aber vollkommen den Aristoteles entschuldigt, daß er diesen Vogel zu den Nachtvögeln rechnete, ist, weil er in der That bei Tage wie bei Nacht fischt und jagt; er sieht schlechter als der Adler bei hellem Licht, er sieht vielleicht auch schlechter, als die Nachteule im Dunkeln; aber er zieht mehr Nutzen und Erfolg, als Beide, aus dieser merk-

[1]) Es ist mir durch Augenzeugen versichert worden, daß der Orfraie während der Nacht Fische fängt, und man dann das Geräusch, welches sein Hinabstürzen in das Wasser verursacht, sehr weit hört. Herr Salerne sagt auch, daß, wenn der Orfraie in einen Teich stürzt, um sich seiner Beute zu bemächtigen, er, besonders während der Nacht, ein großes Geräusch veranlaßt. (Ornithologie Seite 6.)

würdigen Bildung seiner Augen, die sich nur bei ihm findet, und sie eben so verschieden von jener der Nachtvögel, als von jener der Tagvögel ist.

So viel Wahrheit ich in den meisten Thatsachen fand, die Aristoteles in seiner Naturbeschreibung der Thiere mittheilt, eben so viele Irrthümer scheint mir seine Abhandlung: de mirabilibus zu enthalten; ja man findet oft in derselben Angaben, welche gänzlich jenen widersprechen, die er in seinen andern Werken aufstellt, so daß ich geneigt bin, zu glauben, diese Abhandlung de mirabilibus sey nicht von ihm, und man würde sie ihm vielleicht nicht zugeschrieben haben, wenn man sich die Mühe gegeben hätte die darin enthaltenen Ansichten und besonders die Angaben mit jenen seiner Naturgeschichte der Thiere zu vergleichen. Plinius, der sein Werk über die Naturgeschichte fast ganz dem Aristoteles entnahm, hat nur deshalb so viele verdächtige oder falsche Thatsachen angeführt, weil er sie ohne Ueberlegung aus den verschiedenen Abhandlungen, die man dem Aristoteles zuschrieb, schöpfte und die Ansichten späterer Schriftsteller, die meist auf populäre Vorurtheile begründet waren, damit vereinigte. Wir können hiervon ein Beispiel anführen, ohne den Gegenstand, mit dem wir uns beschäftigen, zu verlassen. Man sieht, daß Aristoteles den Haliaetus oder Balbuzard in seiner Naturgeschichte der Thiere gut bezeichnet und beschreibt, indem er ihn zu der fünften Art seiner Adler macht, welcher er sehr genaue Kennzeichen beilegt; man findet aber dagegen in der Abhandlung de mirabilibus, daß der Haliaetus zu keiner Art gehört, oder vielmehr keine Art bildet, und Plinius, indem er diese Ansicht weiter ausführt, sagt nicht allein, die Balbuzards (haliaeti) bildeten keine Art, und entstünden aus der Vermischung verschiedener Arten, sondern auch die Jungen der Balbuzards seyen nicht kleine Balbuzards, sondern große Seeadler, aus denen, sagt er, kleine Geyer entstehen, welche, fügt er noch hinzu, große Geyer hervorbringen, die nicht mehr die Fähigkeit haben, sich fortzupflanzen. Welche unglaubliche Angaben sind in dieser Stelle enthalten! — Welche Absurditäten gegen jede Analogie! — Denn, wenn wir, soweit es gestattet oder möglich ist, die Schranken der Veränderungen der Natur berücksichtigen und dieser Stelle die am wenigsten ungünstige Auslegung unterlegen, so wollen wir einen Augenblick voraus-

setzen, die Balbuzards seyen in der That nur Bastarde aus der Vermischung von zwei verschiedenen Arten von Adlern; sie werden furchtbar seyn, wie es die Bastarde einiger andern Vögel sind, und unter sich wieder Bastarde zeugen, welche zu der Art des Orfraie zurückkehren können, wenn die Vermischung zwischen ihm und einem andern Adler stattfand. Bis dahin wären die Gesetze der Natur noch nicht ganz verletzt, aber um ferner sagen zu wollen, daß aus diesen zu Orfraien gewordenen Balbuzards kleine Geyer entständen, die deren große hervorbrächten, welche sich nicht mehr fortpflanzen könnten, das heißt drei durchaus unglaubliche Angaben zweyen hinzuzufügen, die schon schwer zu glauben sind, und obgleich sich im Plinius viele Irrthümer finden, so kann [illegible] nicht glauben, daß diese drei Angaben von ihm herrü[illegible] und neige mich lieber zu der Ansicht, das Ende dieser Stelle sey ganz verändert worden. Dieses möge sich verhalten, wie es wolle, so ist es sehr gewiß, daß die Orfraien nie kleine Geyer, noch diese andere große Bastardgeyer gezeugt haben, welche sich nicht weiter fortpflanzten. Jede Art, jede Rasse von Geyern zeugt ihres Gleichen; eben so verhält es sich mit jeder Art von Adlern, und auch mit dem Balbuzard und dem Orfraie, und die Zwischenarten, die durch die Vermischung der Adler unter sich gezeugt werden konnten, haben beständige Rassen gebildet, welche sich wie die andern durch die Fortpflanzung behaupten und erhalten. Wir sind besonders versichert, daß der männliche Balbuzard mit seinem Weibchen Junge zeugt, die ihm ähnlich sind, und daß, wenn die Balbuzards Orfraien zeugen, dieses nicht durch eine Vermischung unter sich, sondern mit den Orfraien geschehen kann; es würde sich mit der Begattung des männlichen Balbuzards und des Weibchens des Orfraie verhalten, wie mit jener des Ziegenbocks und des Schaafes; es entsteht daraus ein Lamm, weil das Schaaf in der Fortpflanzung vorherrscht, und es würde aus der andern Vermischung ein Orfraie entstehen, weil im Allgemeinen die Weibchen vorherrschen, und gewöhnlich die fruchtbaren Bastarde zu der Art der Muster zurückkehren, und selbst die unfruchtbaren mehr der Art des Weibchens als jener des Männchens angehören. Was diese Möglichkeit einer Vermischung und Fortpflanzung des Balbuzard und des Orfraie glaublich macht, ist die Gleichförmigkeit der Nahrungsmittel, des Naturells und selbst der

nengelb oder von der Farbe des orientalischen Topas. Die Füße waren in der Jugend von dunkler Fleischfarbe, und wurden, wie die Membrane des Schnabels, mit dem Alter gelb. Der Raum zwischen den Schuppen, welche die Haut der Beine bedecken, erschien röthlich, so daß in der Entfernung, selbst in dem ersten Alter, alles gelb zu seyn schien. Dieser Vogel wog 3 Pfund 7 Unzen, nachdem er gefressen hatte, und 3 Pfund 4 Unzen, wenn er nüchtern war.

Der graue Sprinz entfernt sich noch mehr von den Adlern, als alle vorhergehenden, und er ist nur dem Pygargue durch seine von Federn entblößten Beine und durch die weiße Farbe der Federn am Steiße und dem Schwanze ähnlich; aber die Proportionen seines Körpers sind sehr verschieden und er ist im Verhältniß zu der Größe viel dicker, als der Adler oder der Pygargue; er [illegible] ich bemerkte, von der Spitze des Schnabels bis zu jener der Füße nur 2 Fuß lang und hat 5 Fuß Flügelweite, aber der Durchmesser seines Körpers ist fast eben so groß, wie jener des gemeinen Adlers, der über $2\frac{1}{2}$ Fuß Länge, und über 7 Fuß Flügelweite hat. Durch diese Proportionen nähert sich der graue Sprinz dem Balbuzard, welcher im Verhältniß zum Körper kurze Flügel hat; aber er hat nicht, wie dieser, blaue Füße, und dünnere und verhältnißmäßig längere Beine, als irgend ein Adler. Wenn er daher auch einige Aehnlichkeiten mit dem Adler, dem Pygargue und dem Balbuzard haben mag, so ist er dennoch von einer besondern und von jener sehr verschiedenen Art. Er ist auch dem Mäusefalken oder Bußaar durch die Vertheilung der Federn des Gefieders und durch ein Kennzeichen ähnlich, welches mir oft aufgefallen ist, daß er nämlich in gewissen Stellungen und von vorne gesehen, dem Adler, und von der Seite und andern Stellungen gesehen, dem Bußaar gleicht. Dieselbe Bemerkung wurde durch meinen Zeichner und durch einige andere Personen gemacht und es ist merkwürdig, daß auch sein Naturell etwas von dem des Adlers wie von dem des Mäusefalken hat, so daß der graue Sprinz in gewisser Beziehung eine Mittel-Nuance zwischen jenen beiden Arten bildet.

Es scheint mir, als sähe dieser Vogel bei Tage sehr gut und als könne er das stärkste Licht ertragen; denn er scheute es selbst nicht, mit den Augen in die Sonne zu blicken. Er lief ziemlich schnell, wenn man ihn jagte, und nahm beim Lau-

sen seine Flügel zu Hülfe. In der Stube suchte er sich dem Feuer zu nähern, aber dennoch war ihm die Kälte nicht zuwider, denn man ließ ihn während des Frostes mehre Nächte in der freien Luft schlafen, ohne daß es ihm beschwerlich zu werden schien. Man fütterte ihn mit rohem und blutigem Fleisch, aber wenn man ihn hatte fasten lassen, so fraß er auch gekochtes Fleisch; er zerriß mit dem Schnabel das Fleisch, welches man ihm darbot und verschlang ziemlich große Stücke desselben. Er trank nie, wenn Jemand in seiner Nähe war, selbst nicht, so lange er Jemanden bemerkte; aber wenn man sich versteckte, so sah man ihn trinken, und zwar mit mehr Vorsicht, als eine so einfache Handlung zu erfordern scheint. Man stellte ihm ein mit Wasser gefülltes Gefäß vor; er blickte lange und scharf nach allen Seiten, als wolle er sich versichern, daß er allein sey; dann näherte er sich dem Gefäße, und sah sich mehrmals um sich; endlich tauchte er, nach langem Zögern, seinen Schnabel bis zu den Augen mehre Mal in das Wasser. Es scheint, daß die andern Raubvögel mit derselben Vorsicht trinken. Dieses kommt wahrscheinlich daher, weil diese Vögel nur Flüssigkeit zu sich nehmen können, indem sie ihren Kopf bis über die Oeffnung des Schnabels und bis an die Augen in dieselbe tauchen, welches sie nie thun, so lange sie noch eine Ursache zur Furcht haben. Uebrigens zeigte der graue Sprinz nur in dieser Beziehung Mißtrauen, denn für alles Uebrige erschien er gleichgültig und selbst einfältig. Er war nicht böse und ließ sich anfassen, ohne aufgebracht zu werden; er hatte selbst einen kleinen Ausdruck der Zufriedenheit: Co-Co, wenn man ihm zu fressen gab; aber er bezeigte niemanden vorzugsweise seine Anhänglichkeit. Er wird im Herbste fett und setzt zu allen Zeiten mehr Fleisch an, als die meisten andern Raubvögel. [1])

---

[1]) Folgendes ist der Bericht, den mir der Mann, welchen ich mit der Aufsicht über mein Vogelhaus beauftragte, über diesen Vogel abstattete: „Als ich dem grauen Sprinz mehre Nahrungsmittel, wie Brod, Käse, Trauben, Aepfel ꝛc. anbot, wollte er von keinem fressen, obgleich er seit 24 Stunden fastete; ich ließ ihn noch drei Tage länger fasten und nach Verlauf dieser Zeit weigerte er sich ebenfalls, jene Nahrungsmittel anzunehmen, so daß man versichern kann, er fresse von allem diesem nichts, so hungrig er auch seyn möge. Ich bot ihm auch Würmer an, die er ebenfalls

Er ist sehr häufig in Frankreich, und wie Belon berichtet, kennt ihn fast jeder Bauer, indem er den Hühnern sehr nachstellt. Die Landleute gaben ihm den Namen: **Jean-le-blanc**, weil er sich in der That durch die weiße Farbe des Bauchs, des unteren Theils der Flügel, des Steißes und des Schwanzes auszeichnet; jedoch hat nur das Männchen diese Kennzeichen, denn das Weibchen ist fast ganz grau und hat nur ein schmutziges Weiß auf den Federn des Steißes; es ist, wie bei den andern Raubvögeln, größer, dicker und schwerer als das Männchen. Er baut sein Nest auf der Erde an den Orten, die mit Haide- und Farrenkraut, mit Ginster oder mit Binsen bedeckt sind, bisweilen auch auf Fichten und andern hohen Bäumen. Er legt gewöhnlich drei Eier, die von grauer, in ziegelroth übergehender Farbe sind. Das Männchen versorgt während des Brütens und selbst während der Zeit, in welcher das Weibchen die Jungen pflegt und auferzieht, dasselbe hinreichend mit Lebensmitteln. Es hält sich in der Nähe bewohnter Orte, besonders von Dörfern und Gehöfen auf; er stellt den Hühnern und anderm Hausgeflügel nach und wenn

---

nicht wollte; denn als ich ihm einen derselben in den Schnabel legte, schleuderte er ihn zurück, obgleich er ihn schon fast zur Hälfte verschlungen hatte. Er fiel mit Begierde über die Feld- und Hausmäuse her, die ich ihm gab; er verschlang sie, ohne ihnen auch nur einen Schlag mit dem Schnabel zu versetzen. Ich bemerkte, daß, wenn er zwei oder drei, oder auch nur eine dicke verschlungen hatte, er etwas unruhig zu werden schien, als ob er Schmerzen fühle; er trug dann den Kopf weniger frei, als gewöhnlich. Er blieb 5 bis 6 Minuten in diesem Zustande, ohne sich mit etwas anderm zu beschäftigen, denn er blickte sich nicht nach allen Seiten um, wie er es zu thun pflegt und ich glaube selbst, daß man sich ihm unbemerkt hätte nähern können, so ernstlich war er mit der Verdauung der verschlungenen Mäuse beschäftigt. Ich bot ihm Frösche und kleine Fische an; letztere wies er immer zurück, aber von ersteren fraß er zu halben Dutzenden und bisweilen mehr; aber er verschlingt sie nicht ganz, wie die Mäuse; er faßt sie mit seinen Krallen und reißt sie in Stücken, bevor er sie frißt. Ich ließ ihn während drei Tagen fasten, indem ich ihm nur rohen Fisch darbot; er nahm ihn nie an. Ich habe bemerkt, daß er die Häute in kleinen, ungefähr einen Zoll langen Knäueln von sich gibt, und als ich diese in heißes Wasser tauchen ließ, sah ich, daß es nur die Haare und das Fell der Maus, ohne einen Knochen waren; in einigen dieser Knäuel fand ich Körnchen geschmolzenen Eisens und kleine Stückchen von Kohlen."

es ihm daran fehlt, den Kaninchen, den Rebhühnern, den Wachteln und andern kleinen Vögeln; er verschmäht selbst Feldmäuse und Eidechsen nicht. Da diese Vögel und besonders das Weibchen, kurze Flügel und einen fleischigen Körper haben, so ist ihr Flug schwerfällig und sie erheben sich nie zu einer großen Höhe; man sieht sie immer niedrig fliegen und sich ihrer Beute mehr auf der Erde als in der Luft bemächtigen. Ihr Schrei ist eine Art von scharfem Pfeifen, welches sie nur selten vernehmen lassen; sie gehen fast nur am Morgen und Abend ihrer Beute nach, und ruhen während der übrigen Zeit.

Man könnte glauben, daß es Varietäten in dieser Art gibt, denn Belon theilt uns die Beschreibung eines zweiten Vogels mit, „welcher," sagt er, eine andere Art St. Martinsvogel ist, ebenfalls Weißschwanz genannt, von derselben Art wie der **Jean-le-blanc**, und welcher dem Königsweiher so ähnlich ist, daß man sie kaum unterscheiden könnte, wenn er nicht kleiner und weißer unter dem Bauch wäre, auch sind die Federn am Steiß und am Schwanz, sowohl oben als unten, von weißer Farbe." Diese Aehnlichkeiten, denen man noch eine wesentlichere hinzufügen muß, nämlich daß er längere Beine hat, deuten nun die Verwandtschaft dieser Art mit jener des grauen Sprinzen an; da sie sich aber von ihr bedeutend durch die Größe und andere Kennzeichen unterscheidet, so kann man nicht sagen, daß es eine Varietät derselben sey, und wir haben gefunden, daß es derselbe Vogel ist, welchen die Nomenklatoren den grauen Würgfalken genannt haben, dessen wir später unter dem Namen des St. Martinsvogel erwähnen werden, weil er dem Würgfalken in keiner Beziehung ähnlich ist.

Uebrigens ist der graue Sprinz, obgleich in Frankreich sehr häufig, doch sonst ziemlich selten, weil keiner von den Naturforschern Italiens, Englands, Deutschlands und des Nordens seiner anders als nach Belon erwähnt hat, und aus diesem Grunde glaubte ich über die Eigenthümlichkeiten dieses Vogels ausführlicher seyn zu müssen. Hr. Salerne irrt sich sehr, indem er sagt, dieser Vogel sey derselbe, den die Engländer **ringtail** oder Weißschwanz nennen, dessen Männchen sie den Namen **henharrow** oder Hennenräuber geben. Diese Kennzeichen des weißen Schwanzes und des Hühnerraubens, welche dem

ringtail und dem Jean-le-blanc gemeinschaftlich sind, haben Hrn. Salerne getäuscht, so daß er glaubte, es sey derselbe Vogel; aber wenn er die Beschreibung der vorhergehenden Schriftsteller verglichen hätte, so würde er sich leicht überzeugt haben, daß es Vögel von verschiedenen Arten sind. Andere Naturforscher haben den Vogel, welchen Hr. Edwards Blue-hawk, den blauen Sperber oder Falken nennt, für den Hühnerräuber oder henharrow gehalten, obgleich es ebenfalls verschiedene Arten sind. Wir wollen uns bemühen, diesen Punkt aufzuklären, welches einer der dunkelsten in der Naturgeschichte der Raubvögel ist.

Man weiß, daß man sie in zwei Ordnungen eintheilen kann, von denen die erste nur aus kühnen, edlen und muthigen Vögeln besteht, wie die Adler, die Falken, Gierfalken, Habichte, Würggeier, Sperber ꝛc., und die zweite aus feigen, unedleren und gefräßigen Vögeln, wie die Geier, Weihen, Mäusefalken ꝛc. Zwischen diesen beiden, durch das Naturell und die Sitten so verschiedenen Ordnungen, finden sich, wie überall, einige Mittel-Nuancen, einige Arten, die von beiden Ordnungen etwas Gemeinschaftliches haben. Diese Mittelarten sind: 1) jene des grauen Sprinzen, dessen Naturgeschichte wir eben mittheilten, und der, wie wir bemerkten, zwischen dem Adler und dem Mäusefalken steht; 2) jene des St. Martinsvogels, den die Hrn. Brisson und Frisch den grauen Würgfalken und Hr. Edwards den blauen Falken nannten, der aber mehr von dem grauen Sprinzen und dem Mäusefalken hat, als von dem Falken und dem Würgfalken; 3) jene des Entengeiers, dessen Art die Engländer nicht gut kannten, indem sie einen andern Vogel für das Männchen des Entengeiers hielten, dessen Weibchen sie ringtail und das vermeintliche Männchen henharrow nannten; es sind dieselben Vögel, welche Herr Brisson faucons à collier genannt hat, aber sie sind mehr mit dem Mäusefalken als mit dem Falken oder Adler verwandt. Diese drei Arten, und besonders die letztern, wurden daher entweder verkannt oder verwechselt, oder sehr schlecht benannt; denn der graue Sprinz darf nicht unter die Adler aufgenommen werden. Der St. Martinsvogel ist weder ein Falke, wie ihn Herr Edwards nennt, noch ein Würgfalke, wie die Herren Frisch und Brisson sagen, weil er ein ganz verschiedenes Naturell hat. Eben so verhält es sich mit

dem Entengeier, der weder ein Adler noch ein Falke ist, weil seine natürlichen Gewohnheiten ganz verschieden von jenen der Vögel dieser beiden Gattungen sind; man wird es aus den Thatsachen entnehmen, die in den Artikeln, welche diese beiden Vögel betreffen, entwickelt werden.

Es scheint mir aber, daß man der Art des grauen Sprinzen, die uns gut bekannt ist, einen Vogel hinzufügen muß, den wir nur aus den Bezeichnungen Aldrovandes unter dem Namen **laniarius**, und Schwenckfelds unter jenem des **milvus albus** kennen. Dieser Vogel, den Hr. Brisson auch Würgfalke oder Blaufuß genannt hat, scheint mir von dem wahren Würgfalken noch mehr entfernt zu seyn, als der St. Martinsvogel. Aldrovande beschreibt zwei dieser Vögel, von denen der eine viel größer ist und zwei Fuß von der Spitze des Schnabels bis zu jener des Schwanzes mißt; es ist dieses die Größe des grauen Sprinzen, und wenn man die Beschreibung Aldrovandes mit jener vergleicht, die wir von dem grauen Sprinzen gaben, so wird man, wie ich überzeugt bin, Kennzeichen genug finden, um anzunehmen, daß dieser **laniarius** Aldrovandes wohl der graue Sprinz seyn könnte, um so mehr, da dieser Schriftsteller, dessen Ornithologie gut und sehr vollständig ist, besonders in Betreff der Vögel unserer Klimate den grauen Sprinzen nicht selbst gekannt zu haben scheint, weil er ihn nur nach Belon beschreibt, dem er selbst die Figur dieses Vogels entlehnt hat.

Ausländische Vögel,

die mit den Adlern und Balbuzards verwandt sind.

I.

Der Vogel aus Ostindien, welchen Hr. Brisson unter dem Namen des Adlers von Pondichery genau beschrieben hat. Wir bemerken, daß man ihn wegen seiner Kleinheit von der Art der Adler hätte ausschließen sollen, weil er nur halb so groß ist, wie der kleinste Adler. Er ist dem Balbuzard durch die nackte Haut ähnlich, welche die Basis des Schnabels, der von bläulicher Farbe ist, bedeckt; aber er hat nicht, wie dieser, blaue Füße, sondern gelbe, wie der Pygargue. Sein an der Wurzel aschgrauer und am Ende gelblicher Schnabel stellt ihn, was die Farben des Schnabels betrifft, zwischen die Adler und die Pygarguen, und diese Verschiedenheiten deuten hinlänglich an, daß jener Vogel einer besondern Art angehört. Er ist

wahrscheinlich der bemerkenswertheste Raubvogel dieses Theils von Indien, weil die Malabaren ihn zum Idol erhoben haben, und ihm einen Kultus widmen; aber er verdiente diese Ehre mehr wegen der Schönheit seines Gefieders, als wegen seiner Größe oder Kraft; man kann in der That sagen, daß es einer der schönsten Vögel von der Gattung der Raubvögel ist.

II.

Der Vogel aus Südamerika, den Markgrave unter dem Namen **urutaurana**, welchen ihm die Brasilianer beilegen, beschrieb, und den Fernandes mit dem Namen **ysquauthly** bezeichnete, welchen er in Mexiko führt, ist jener, den unsere französischen Reisenden den Adler vom Orinoco genannt haben. Die Engländer nahmen diese Benennung an, und nennen ihn **Orenoko-eagle**. Er ist etwas kleiner, als der gemeine Adler, und nähert sich dem gefleckten oder kleinen Adler durch die Mannigfaltigkeit seines Gefieders; aber als besondere und Spezies-Kennzeichen sind die äußern Enden der Flügel und des Schwanzes weiß-gelblich eingefaßt; auf der Spitze des Kopfes trägt er zwei schwarze über zwei Zoll lange und zwei kleinere Federn, die er nach Belieben senken oder erheben kann; die Beine sind bis zu den Füßen mit weißen und schwarzen, schuppenförmig liegenden Federn bedeckt, die Iris des Auges ist von lebhaftem Gelb; die Haut, welche die Basis des Schnabels bedeckt und die Füße sind gelb wie bei den Adlern, aber der Schnabel ist schwärzer und die Krallen sind weniger schwarz. Diese Unterschiede genügen, um jenen Vogel von den Adlern und von allen andern, deren wir in den vorhergehenden Artikeln erwähnten, zu trennen; aber es scheint mir, daß der Vogel, den Garcilasso den Adler von Peru nennt, und von welchem er sagt, er sey kleiner als die Adler in Spanien, zu dieser Art gehört. Eben so verhält es sich mit dem Vogel von den westlichen Küsten Afrikas, den uns Herr Edwards in einer sehr guten illuminirten Figur mit einer vortrefflichen Beschreibung unter dem Namen **eagle-crowned** (gekrönter Adler) darstellte, welcher mir von derselben Art, oder von einer ihr sehr verwandten zu seyn scheint. Ich glaube, die Beschreibung des Herrn Edwards ganz mittheilen zu müssen, damit der Leser es selbst beurtheilen könne [1]).

[1]) „Dieser Vogel, sagt Herr Edwards, ist ungefähr ein drittel klei-

Die Entfernung zwiſchen Afrika und Braſilien, welche kaum 400 Stunden beträgt, iſt nicht bedeutend genug, daß dieſer Vogel ſie nicht durchfliegen könnte; es iſt daher ſehr möglich, daß derſelbe ſowohl an den braſilianiſchen, als an den weſtafrikaniſchen Küſten ſich findet; das genügt, die Kennzeichen zu vergleichen, die ihnen eigenthümlich und durch welche ſie ſich ähnlich ſind, um überzeugt zu ſeyn, daß ſie zu derſelben Art gehören, denn beide haben Federn in der Geſtalt eines Kamms, welche ſie nach Belieben aufrichten; beide ſind faſt von derſelben Größe; ſie haben auch beide mannigfaltiges und an denſelben Orten gefleckte Gefieder, die Iris der Augen von lebhafter Bronzefarbe; der Schnabel ſchwärzlich; die Beine bis zu den Füßen ebenfalls mit ſchwarz und weiß gezeichneten

---

ner, als die größten Adler, die man in Europa ſieht. Sie er ſcheint ſtark und kühn zu ſeyn, wie die andern Adler. Der Schnabel, ſo wie die Haut, welche deſſen obern Theil bedeckt, wo die Naſenlöcher liegen, iſt dunkelbraun, die Winkel der Schnabelöffnung ſind faſt bis unter die Augen geſpalten und gelblich; die Iris der Augen iſt von röthlicher Orangefarbe, der vordere Theil des Kopfes und die Kehle ſind mit weißen, ſchwarzgefleckten Federn bedeckt; der hintere Theil des Halſes und des Kopfes, der Rücken und die Flügel ſind dunkelbraun, aber die äußern Ränder der Federn hellbraun. Die Schwungfedern ſind dunkler, als die andern Federn der Flügel; die Seiten der Flügel nach oben zu, und die äußern Enden einiger der Flügeldecken ſind weiß; der Schwanz iſt von einem dunkeln und leichten Aſchgrau, die Bruſt röthlichbraun, mit großen ſchwarzen Querſtreifen an den Seiten; der Bauch iſt weiß, ſo wie auch der untere Theil des Schwanzes, der mit ſchwarzen Flecken gezeichnet iſt; die Schenkel und die Beine bis zu den Krallen ſind mit weißen, durch ſchwarze runde Flecke gezierten Federn bedeckt; die Krallen ſind ſchwarz und ſehr ſtark, die Zehen mit hellgelben Schuppen bedeckt. Er erhebt die Federn auf ſeinem Kopfe in der Geſtalt eines Kammes oder Buſches, woher er ſeinen Namen erhielt. Ich zeichnete dieſen Vogel lebend zu London im Jahre 1752; ſein Beſitzer verſicherte mich, derſelbe käme von der afrikaniſchen Küſte, und ich glaube es um ſo mehr, da ich zwei andere genau von derſelben Art bei einer Perſon ſah, die von der Küſte von Guinea kam. Barbot hat dieſen Adler unter dem Namen des gekrönten Adlers in ſeiner Beſchreibung von Guinea bezeichnet; er gibt eine mißrathene Figur desſelben, in welcher man jedoch die auf dem Kopf erhobenen Federn in einer Stellung erblickt, die wenig von jener verſchieden iſt, in welcher ſie in meiner Figur dargeſtellt ſind." (Edwards, Glanures, erſter Theil, S. 31 und 32. Illuminirte Tafel 224.)

Federn bedeckt; die Zehen gelb und die Krallen braun oder schwarz; und es findet nur eine Verschiedenheit in der Vertheilung und in den Nuancen der Farben des Gefieders statt, welches bei allen Aehnlichkeiten, die wir anzeigten, nicht in Betracht kommen kann. Ich glaube daher hinreichende Gründe zu haben, wenn ich diesen Vogel von der afrikanischen Küste, als zu derselben Art gehörig betrachte, wie jener aus Brasilien, so daß der gekrönte Adler aus Brasilien, der Adler vom Orinoco, der Adler von Peru und der gekrönte Adler aus Guinea nur eine und dieselbe Art sind, die mit unserm gefleckten oder kleinen europäischen Adler mehr verwandt ist, als mit irgend einer andern.

III.

Der durch Markgrave unter dem Namen **uribitinga (Falco uribitinga. L.)** bezeichnete Vogel aus Brasilien, welcher wahrscheinlich von einer andern Art ist, wie die vorhergehende, weil er in demselben Lande einen von jenem verschiedenen Namen führt; und er unterscheidet sich von ihm in der That: 1) durch die Größe, indem er um die Hälfte kleiner ist; 2) durch die Farbe; dieser ist von schwärzlichem braun; der andere dagegen von schönem grau; 3) weil er keinen Federkamm auf dem Kopfe hat; 4) weil der untere Theil seiner Beine und die Füße nackt sind, wie bei dem Pygargue; wogegen der vorhergehende, wie der Adler, bis zur Ferse mit Federn bedeckte Beine hat.

IV.

Der Vogel, welchen wir den kleinen amerikanischen Adler nennen zu müssen glaubten, der noch durch keinen Naturforscher bezeichnet wurde, und sich in Cayenne und andern Gegenden Südamerikas findet. Er ist nur 16 bis 18 Zoll lang, und selbst auf den ersten Blick durch einen großen purpurrothen Flecken unter der Kehle und dem Halse zu erkennen. Man könnte seiner kleinen Gestalt wegen glauben, daß er zu der Gattung des Sperbers oder Falken gehöre; aber die Form seines Schnabels, der an der Wurzel gerade ist, und sich, wie bei den Adlern, erst in einiger Entfernung krümmt, hat uns veranlaßt, ihn zu den Adlern und nicht zu den Sperbern zu rechnen. Wir theilen keine ausführlichere Beschreibung von

ihm mit, weil die kolorirte Tafel seine andern Kennzeichen genügend darstellt.

V.

Der Vogel von den Antillen, durch den P. du Tertre der Fischer genannt, wahrscheinlich derselbe, der uns durch Catesby unter dem Namen fishing-hawk, Fischsperber von Carolina, angegeben wird. Er ist, sagt er, von der Dicke eines Geiers, mit etwas längerem Körper; seine Flügel reichen, wenn sie zusammengelegt sind, etwas über die Spitze des Schwanzes; er hat über 5 Fuß Flügelweite. Die Iris seiner Augen ist gelb, die Haut, welche die Basis des Schnabels bedeckt, blau, der Schnabel schwarz, die Füße hellblau, die Krallen schwarz und fast alle von gleicher Länge; der obere Theil des Körpers, der Flügel und des Schwanzes ist dunkelbraun, der untere Theil weiß, die Federn an den Beinen sind weiß, kurz und stehen sehr dicht auf der Haut. — „Dieser Vogel, sagt der P. du Tertre, gleicht ganz dem Mansseni, außer daß die Federn am Bauch weiß und oben am Kopf schwarz, auch die Krallen etwas kleiner sind. Er ist ein wahrer Seeräuber, denn er stellt weder den Thieren des Landes, noch den Vögeln der Luft nach, sondern nur den Fischen, die er von der Spitze eines Baumes oder eines Felsens erspäht, und sobald er deren erblickt, stürzt er schnell auf sie zu, faßt sie mit seinen Krallen und verzehrt sie auf einem Felsen. Obgleich er die Vögel nicht beunruhigt, so verfolgen sie ihn dennoch, indem sie sich um ihn versammeln, und ihm mit den Schnäbeln zusetzen, bis er sich entfernt. Die Kinder der Wilden zähmen sie, wenn sie noch jung sind, und bedienen sich ihrer im Scherz zum Fischfang, denn sie liefern nie ihre Beute ab.“ — Diese Beschreibung des P. du Tertre ist weder genau, noch ausführlich genug, daß man versichert seyn könne, der Vogel, dessen er erwähnt, sey derselbe, wie jener von Catesby, und wir sagen es nur als eine Unterstellung. Viel sicherer aber ist es, daß derselbe durch Catesby beschriebene amerikanische Vogel so sehr unserm europäischen Balbüzard gleicht, daß man mit Grund glauben könnte, es sey ganz derselbe, oder wenigstens eine Varietät in der Art des Balbuzard; er ist von derselben Gestalt, derselben Größe, fast von derselben Farbe, und er nährt sich wie jener von Fischen. Alle diese Kennzeichen vereinigen sich,

um ihn zu derselben Art, wie jene des Balbuzard, rechnen zu können.

VI.

Der Vogel von den Antillischen Inseln, den unsere Reisenden **Mansseni** (**Falco Antillarum**) nannten, und als eine Art des kleinen Adlers (**nisus**) betrachteten. „Der **Mansseni**, sagt der P. du Tertre, ist ein starker Raubvogel, der in seiner Gestalt und seinem Gefieder so viele Aehnlichkeit mit den Adlern hat, daß er nur durch die Größe sich von ihnen unterscheidet, denn er ist fast nicht größer als ein Falke, hat aber doppelt so große und stärkere Krallen. Obgleich er so gut bewaffnet ist, so greift er doch nur Vögel an, die sich nicht vertheidigen können, wie Drosseln, Seelerchen, höchstens Wald- und Turteltauben; er lebt auch von Schlangen und kleinen Eidechsen. Er sitzt meist auf den höchsten Bäumen; seine Federn sind so stark und so dicht, daß, wenn man ihn beim Schuß nicht nach dem Gegenstrich nimmt, das Blei nicht eindringen kann. Sein Fleisch ist etwas schwarz, hat aber einen vortrefflichen Geschmack." [1])

Die Geier.

Man wies den Adlern den ersten Rang unter den Raubvögeln an, nicht weil sie stärker und größer sind, als die Geier, sondern weil sie edelmüthiger, das heißt weniger grausam sind; ihr Naturell ist stolzer, ihr Benehmen kühner, ihr Muth edler, indem ihnen wenigstens die Lust am Kampfe ein eben so starker Antrieb ist, als der Hunger; die Geier dagegen haben nur den Instinkt der Gefräßigkeit und Raubgier; sie bekämpfen fast nur die Lebenden, wenn ihnen die Todten keine Nahrung gewähren. Der Adler greift seine Feinde oder seine Schlachtopfer kühn und offen an; er verfolgt und besiegt sie allein; die Geier dagegen vereinigen sich, sobald sie Widerstand vorhersehen können, in großen Schaaren wie feige Meuchelmörder; sie sind mehr Diebe, als Krieger; nur sie verbinden sich in dieser Gattung mehre gegen einen, nur sie sättigen sich an Kadavern und nagen sie bis auf die Knochen ab; sie gehen der Fäulniß und Verderbniß nach, statt vor ihr zurückzuschrekken. Die Sperber, die Falken, selbst die kleinsten Vögel zeigen

[1]) Geschichte der Antillen. Zweiter Theil. Seite 252.

mehr Muth, denn sie jagen allein und fast alle verachten das todte Fleisch und verschmähen das faule. Wenn man die Vögel mit den vierfüßigen Thieren vergleicht, so scheint der Geier die Kraft und die Grausamkeit des Tigers mit der Gefräßigkeit und Feigheit des Schakals, der ebenfalls in Schaaren dem Aas und den Kadavern nachgeht, zu vereinigen, während der Adler, wie wir bemerkten, kühn und großmüthig ist, wie der Löwe.

Man muß daher zuvörderst die Geier von den Adlern durch diese Verschiedenheit des Naturells unterscheiden, und man wird sie auf den ersten Blick erkennen, da ihre Augen flach und nicht wie bei den Adlern tief in den Augenhöhlen liegen; der Kopf nackt ist, der Hals fast ebenfalls, indem er nur mit Flaum oder einigen zerstreuten Haaren schwach bedeckt ist, während bei dem Adler alle diese Theile mit Federn wohl versehen sind; an der Gestalt der Krallen, indem die der Adler fast halb-kreisförmig sind, weil sie selten auf der Erde verweilen, jene des Geiers dagegen kürzer und weniger gekrümmt; an dem weichen Flaum, der das Innere ihrer Flügel bekleidet und sich bei den andern Raubvögeln nicht findet; an dem untern Theile der Kehle, welcher mehr mit Haaren, als mit Federn besetzt ist; an ihrer mehr gebückten Stellung, wie jene des Adlers ist, der sich grade und fast senkrecht auf den Beinen hält, statt daß der Geier, dessen Stellung halb horizontal ist, die Niedrigkeit seines Charakters durch die gebeugte Stellung seines Körpers anzudeuten scheint. Man wird selbst die Geier von weitem erkennen, da sie fast die einzigen Raubvögel sind, welche in Schaaren, das heißt mehr als zwei zusammen fliegen, auch weil sie einen schwerfälligen Flug haben, und sich nicht leicht von der Erde aufschwingen können, indem sie gezwungen sind, drei bis viermal Versuche zu machen, bevor sie ihren vollen Flug nehmen [1]).

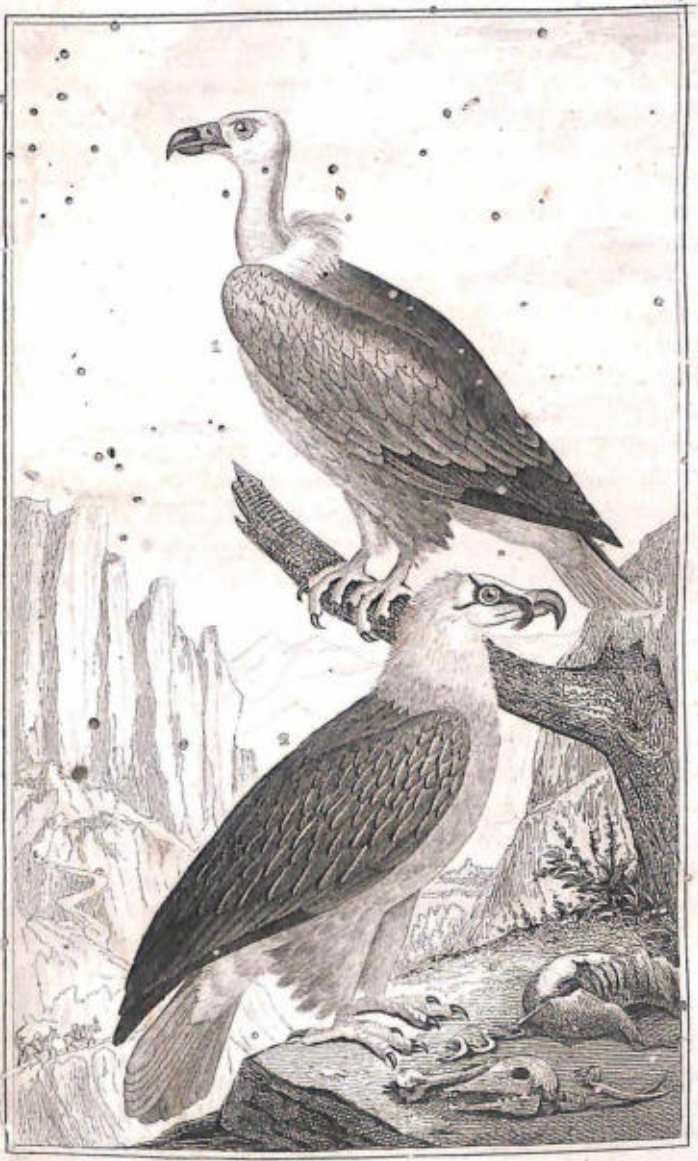
---

[1]) Herr Roy, und Herr Salerne, der ihm fast nur Wort für Wort nachgeschrieben hat, geben noch als charakteristischen Unterschied zwischen den Geiern und den Adlern die Gestalt des Schnabels an, der sich nicht unmittelbar an der Wurzel krümmt und bis zwei Zoll von derselben grade bleibt. Ich muß jedoch bemerken, daß dieses Kennzeichen nicht gut angegeben ist; denn der Schnabel der Adler krümmt sich ebenfalls nicht von seiner Wurzel an; er bleibt anfangs gerade und der einzige Unterschied ist, daß dieser

1. DER AASGEIER.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Geier. *(Cuvier.)*

Pl. 4.



2. DER GREIFGEIER.

Ordnung: Raubvögel. *Familie.* Tagvögel. *Gattung:* Greif.

Wir haben die Gattung der Adler in drei Arten getheilt, nämlich den großen Adler, den mittleren oder gemeinen Adler und den kleinen Adler; wir haben die Vögel hinzugefügt, die ihnen am nächsten verwandt ſind, wie den Pygargue, den Balbuzard, den grauen Sprinzen und ſechs ausländiſche Vögel, nämlich: 1) den ſchönen Vogel von Malabar; 2) den Vogel aus Braſilien, vom Orinoco, von Peru und von Guinea, den die Braſilianer **urutaurana** nennen; 3) den in Braſilien **urubitinga** genannten Vogel; 4) jenen, den wir den kleinen amerikaniſchen Adler genannt haben; 5) den fiſchfreſſenden Vogel von den Antillen; 6) den Mansfeni, der eine Art des kleinen Adlers zu ſeyn ſcheint, alſo im Ganzen 13 Arten, von denen eine, die wir den kleinen amerikaniſchen Adler nannten, noch durch keinen Naturforſcher bezeichnet wurde. Wir werden auf dieſelbe Weiſe die Arten der Geier aufzählen und reduziren, und zuvörderſt uns mit einem Vogel beſchäftigen, welchen Ariſtoteles und nach ihm die meiſten Schriftſteller unter die Adler zählten, obgleich er ein Geier und kein Adler iſt.

Der Aasgeier.

(Le Percnoptère.)

Ich habe den, aus dem Griechiſchen abgeleiteten Namen **Percnoptère** angenommen, um dieſen Vogel von allen andern zu unterſcheiden. Es iſt keineswegs ein Adler, und es iſt gewiß nur ein Geier; oder, wenn man der Anſicht der Alten folgen will, ſo bildet er den letzten Grad der Nüancen zwiſchen dieſen beiden Gattungen von Vögeln, indem er viel mehr mit den Geiern als mit den Adlern verwandt iſt. Ariſtoteles, der ihn zu den Adlern zählt, geſteht ſelbſt ein, daß er mehr zu der Gattung der Geier gehöre, indem er alle Laſter des Adlers,

---

grade Theil des Schnabels bei dem Geier länger iſt als bei dem Adler. Andere Naturforſcher geben auch als eine charakteriſtiſche Verſchiedenheit den vorſpringenden Kropf an, welcher bei den Geiern größer iſt, als bei den Adlern; aber dieſes Kennzeichen iſt unbeſtimmt, und gehört nicht allen Arten von Geiern an. Der Greifgeier, eine der Hauptarten, hat nicht allein keinen vorſpringenden Kropf, ſondern einen ſo zurückgezogenen, daß unter dem Halſe, an der Stelle des Kropfes, eine hinlänglich große Aushöhlung ſich befindet, um die Fauſt in dieſelbe ſtecken zu können.

ohne eine seiner guten Eigenschaften habe, da er sich durch die Raben verfolgen und angreifen läßt, auf der Jagd träge, schwerfällig im Fluge ist, immer ein klägliches Geschrei ausstößt und dem Aase nachgeht. Er hat auch kürzere Flügel und einen längern Schwanz, als die Adler; der Kopf ist von hellem Blau, der Hals weiß und nackt, das heißt, wie der Kopf nur mit weißem Flaum bedeckt, mit einem Kragen von kleinen weißen und steifen Federn unter dem Halse; die Iris der Augen ist röthlich gelb; der Schnabel und die nackte Haut, die dessen Basis bedeckt, sind schwarz; das gekrümmte Ende des Schnabels ist weißlich; der untere Theil der Beine und die Füße sind bleifarben, die Krallen schwarz, weniger lang und weniger gekrümmt, wie jene der Adler. Er ist außerdem an einem braunen Flecken, den er in der Gestalt eines Herzens unterhalb des Kragens auf der Brust hat, zu erkennen, und dieser braune Flecken ist durch eine schmale weiße Linie umgeben oder vielmehr eingefaßt. Dieser Vogel hat im Allgemeinen eine häßliche und schlecht proportionirte Gestalt; er erregt selbst Ekel durch den fortwährenden Ausfluß einer Flüssigkeit aus seinen Nasenlöchern, und aus zwei andern Löchern, die sich in seinem Schnabel befinden, aus welchen sein Speichel abfließt. Er hat einen hervorstehenden Kropf, und wenn er sich auf der Erde befindet, hält er immer seine Flügel ausgebreitet. [1]) Endlich gleicht er dem Adler nur durch seine Größe, denn er ist größer als der gemeine Adler, und nähert sich dem großen Adler durch die Dicke seines Körpers, hat aber nicht dieselbe Flügelweite. Die Art des **Percnoptère** scheint seltener zu seyn, wie jene der andern Geier, man findet sie jedoch in den Pyrenäen, in den Alpen und in den Gebirgen Griechenlands, aber immer in ziemlich kleiner Anzahl.

Der Greifgeier.

(Vultur fulvus L. Le Griffon.)

Die Herren der Akademie geben diesem Vogel den Namen **Griffon**, um ihn von den andern Geiern zu unterscheiden. Andere Naturforscher nannten ihn den rothen Geier, der gelben Geier, den falben Geier, da aber keine dieser

[1]) Die Gewohnheit, die Flügel ausgebreitet zu halten, ist nicht allein dieser Art eigen, sondern auch den meisten Geiern und einigen andern Raubvögeln.

Benennungen ganz genau und bezeichnend ist, so haben wir den einfachen Namen **Griffon** vorgezogen. Dieser Vogel ist noch größer als der **Percnoptère**; er hat 8 Fuß Flügelweite, einen dickeren und längeren Körper, als der große Adler, besonders in Beziehung auf die Beine, die mehr als einen Fuß lang sind, und auf den Hals, der 7 Zoll lang ist. Er hat, wie der **Percnoptère** unterhalb des Halses einen Kragen von weißen Federn; sein Kopf ist mit ähnlichen Federn bedeckt, die nach hinten zu einen kleinen Busch bilden, unter welchem sich die offenen Ohrlöcher befinden; der Hals ist fast ganz von Federn entblößt. Seine Augen liegen flach und sind mit großen Augenliedern, beide gleich beweglich und mit Wimpern eingefaßt, versehen; die Iris ist von schöner Orangenfarbe, der Schnabel lang und gekrümmt, schwärzlich an der Spitze wie bei seinem Ursprung, und bläulich in der Mitte. Er zeichnet sich auch durch seinen zurückgezogenen Kropf aus, nämlich durch eine große Aushöhlung in der Höhe des Magens, die mit Haaren besetzt ist, welche sich von dem Umkreise nach der Mitte ziehen; diese Aushöhlung ist die Stelle des Kropfes, welcher weder hervorstehend noch hängend ist, wie jener des **Percnoptère**. Die Haut des Körpers, die am Halse, um die Augen, Ohren ꝛc. nackt erscheint, ist von braunem und bläulichem Grau; die größten Federn des Flügels haben bis zu 2 Fuß Länge, und der Kiel hat über einen Zoll im Durchmesser; die Krallen sind schwärzlich, aber weniger groß und weniger gekrümmt als die der Adler.

Ich glaube, wie die Herren der Akademie der Wissenschaften, daß der Greifgeier in der That der große Geier des Aristoteles ist; aber da sie keinen Grund für ihre Ansicht in dieser Beziehung angeben, und es den Anschein hat, da Aristoteles nur zwei Arten, oder vielmehr zwei Gattungen von Geiern angibt, den kleinen bläulichen wie den großen, der auch in Gestalt von ihm verschieden ist, als bestehe diese Gattung des Geiers aus mehr als einer Art, denn er hat nur jene des **Percnoptère** besonders beschrieben, und da er keinen der andern großen Geier beschreibt, so könnte man mit Recht zweifeln, ob der Greifgeier derselbe Vogel ist, wie sein großer Geier. Der gemeine Geier, welcher eben so groß und vielleicht weniger selten ist, wie der Greifgeier, könnte ebenfalls für diesen großen Geier gehalten werden; so daß man glauben muß, die

Herren der Akademie der Wissenschaften haben Unrecht gehabt, eine so zweifelhafte Sache als gewiß zu behaupten, ohne einen bestimmten Grund dafür anzugeben, welcher nur buchstäblich sich als wahr ausweisen könnte, und nur durch Erwägungen und Vergleichungen erwiesen werden kann, welche sie nicht angestellt hatten. Ich habe mich bemüht, dieses zu ergänzen, und Folgendes sind die Gründe, welche mich bestimmten, zu glauben, daß unser Greifgeier in der That der große Geier der Alten ist.

Es scheint mir, daß die Art des Greifgeiers aus zwei Varietäten besteht: die erste wurde der falbe Geier und die zweite der Gold-Geier durch die Naturforscher genannt.

Die Unterschiede zwischen diesen beiden Vögeln, von denen der erste der Greifgeier ist, sind nicht bedeutend genug, um zwei besondere und getrennte Arten aus ihnen zu machen; denn beide sind von derselben Größe, und im Allgemeinen fast von derselben Farbe; beide haben im Verhältniß zu den Flügeln, die sehr lang sind, einen kurzen Schwanz; [1]) und durch dieses Kennzeichen, welches ihnen gemeinschaftlich ist, unterscheiden sie sich von den andern Geiern. Diese Aehnlichkeiten sind selbst andern Naturforschern vor mir aufgefallen, so daß sie den falben Geier congener mit dem Goldgeier nannten; ich bin selbst sehr geneigt, zu glauben, daß der durch Belon unter dem Namen des schwarzen Geiers bezeichnete Vogel zu derselben Art gehört, wie der Greifgeier und der Goldgeier; denn dieser schwarze Geier ist von derselben Größe und hat auf dem Rücken und an den Flügeln dieselben Farben, wie der Goldgeier. Wenn man nun diese drei Varietäten in eine einzige Art vereinigt, so ist der Greifgeier der am wenigsten seltne unter den großen Geiern, und folglich derjenige, den Aristoteles besonders bezeichnet hat, und was diese Voraussetzung noch wahrscheinlicher macht, ist, daß nach Belon dieser große Geier sich häufig in Egypten, Arabien und auf den Inseln des Archipels findet, und daher auch in Griechenland sich aufhalten muß. Wie dem auch seyn möge, so scheint es mir, daß man die großen Geier in Europa auf vier Arten reduziren

[1]) Herr Brisson sagt, der Vogel, den er den Goldgeier nennt, habe einen Schwanz von 2 Fuß 3 Zoll Länge, und 3 Fuß an der größten Feder des Flügels, welches mich fast zweifeln läßt, ob dieses der Goldgeier der andern Schriftsteller ist, welcher im Verhältniß zu den Flügeln einen kurzen Schwanz hat.

muß, nämlich den Percnoptère, den Greifgeier, den eigentlichen Geier, von welchem wir in dem folgenden Artikel berichten werden, und den Hasengeier, die sich hinlänglich von einander unterscheiden, um besondere und getrennte Arten zu bilden.

Die Herren der Akademie der Wissenschaften, welche zwei weibliche Greifgeier zergliederten, haben sehr wohl bemerkt, daß der Schnabel verhältnißmäßig länger und weniger gekrümmt ist, wie bei den Adlern; daß er nur am Anfang und an der Spitze schwarz, in der Mitte dagegen von einem bläulichen Grau ist; daß die obere Kinnlade des Schnabels innerhalb eine Art von Rinne an jeder Seite hat, daß die scharfen Ränder der untern Kinnlade in diesen Rinnen ruhen, wenn der Schnabel geschlossen ist; daß am obern Theile des Schnabels sich eine kleine runde Erhöhung befindet, an deren Seiten zwei kleine Löcher sind, die den Ausgang der Speichelkanäle bilden; daß die Nasenlöcher, 6 Linien lang und 2 Linien breit, sich an der Basis des Schnabels öffnen, indem sie von oben nach unten gehen, wodurch die äußern Theile des Geruchsorgans dieses Vogels eine große Ausmündung erhalten; daß die Zunge hart und knorplicht ist, an dem Ende eine Art von Halbkanal bildet und die beiden Seiten sich nach oben zu erheben, und zugleich noch härter sind als der übrige Theil der Zunge, indem sie eine Art von Säge darstellen, deren Spitzen nach der Kehle zu stehen; daß der Schlund sich nach unten erweitert, und einen großen Beutel bildet, der sich nur insofern von dem Kropf der Hühner unterscheidet, als eine große Anzahl von Gefäßen sichtbar wird, weil die Membran dieses Beutels sehr weiß und sehr durchsichtig ist [1]); daß der Kropf weder so hart, noch so dicht ist, wie bei den Hühnerarten, und daß dessen fleischiger Theil nicht roth erscheint, wie in den Kröpfen der andern Vögel, sondern weiß, wie die andern Magen; daß die Därme und der Blinddarm klein sind, wie bei den andern

[1]) Nach dem, was die Herren der Akademie hier sagen, sollte man vermuthen, der Kropf des Greifgeiers stehe außerhalb hervor, doch ich habe mich durch eigenen Anblick vom Gegentheil überzeugt; an der Stelle des Kropfes findet man außerhalb nur eine große Vertiefung; aber demohnerachtet liegt innerhalb ein Beutel und es findet sich in diesem Theil des Schlundes eine große Erweiterung, welche die Haut an der Aushöhlung erhebt, und diese Stelle anfüllt, sobald das Thier sich satt gefressen hat.

Raubvögeln; daß endlich der Eierſtock wie gewöhnlich, und der Eiergang etwas gekrümmt iſt, wie jener der Hühner und keinen graden und gleichmäßigen Kanal, wie bei mehren andern Vögeln bildet.

Wenn wir dieſe Bemerkungen über die innern Theile der Geier mit jenen vergleichen, welche dieſelben Anatomen der Akademie über die Adler machten, ſo werden wir uns leicht überzeugen, daß, obgleich die Geier ſich von Fleiſch nähren, wie die Adler, dennoch ihre Verdauungswerkzeuge nicht eben ſo beſchaffen ſind, und daß ſie in dieſer Beziehung den Hühnern und andern Vögeln, die ſich von Körnern nähren, viel näher ſtehen, weil ſie einen Kropf und einen Magen, den man ſeiner Dicke im Boden wegen als einen Halb-Kropf betrachten kann, haben, ſo wie daß die Geier nicht allein beſtimmt zu ſeyn ſcheinen carnivores, ſondern auch granivores und ſelbſt omnivores zu ſeyn.

Der Geier oder große Geier.

Der eigentliche oder der große Geier iſt der Vogel, den Belon unrichtig den großen aſchgrauen Geier genannt hat, und den die meiſten Naturforſcher nach ihm den aſchgrauen Geier nannten, obgleich er viel mehr ſchwarz als aſchfarben iſt. Er iſt dicker und größer wie der gemeine Adler, aber etwas kleiner wie der Greifgeier, von welchem er leicht zu unterſcheiden iſt: 1) an dem Halſe, der mit viel längerem und dichterem Flaum bedeckt, und von derſelben Farbe iſt, wie die Federn am Rücken; 2) durch eine Art von weißem Kragen, der von beiden Seiten des Kopfes ausgeht, ſich in zwei Theilen bis unter den Hals zieht, und von jeder Seite einen ziemlich breiten ſchwarzen Streifen begränzt, unter denen ſich ein ſchmales und ſchwarzes Halsband befindet; 3) an den Füßen, die bei dem Geier mit braunen Federn bedeckt ſind, dagegen bei dem Greifgeier gelblich oder weißlich; und endlich durch die Zehen, welche gelb, bei dem Greifgeier aber braun oder aſchfarben ſind.

Der Haſengeier.

(Vautour à aigrettes.)

Dieſer Geier, kleiner als die drei erſten, iſt dennoch groß genug, um unter die Zahl der großen Geier gerechnet zu

werden. Wir können ihn nicht beſſer beſchreiben, als Geſner es that, welcher von allen Naturforſchern der einzige iſt, der mehrere dieſer Vögel ſah. Der Geier, ſagt er, den die Deutſchen Haſengeier nennen, hat einen ſchwarzen, am Ende gekrümmten Schnabel, häßliche Augen, einen großen und ſtarken Körper, breite Flügel, einen langen und graden Schwanz, ſein Gefieder iſt ſchwärzlich roth, die Füße ſind gelb. Wenn er ſich in Ruhe befindet, ſo richtet er die Federn des Kopfes auf, die ſich dann wie zwei Hörner darſtellen, welche man nicht mehr bemerkt, ſobald er fliegt. Er hat an 6 Fuß Flügelweite, er geht ſchnell und macht Schritte von 15 Zoll Länge. Er ſtellt Vögeln jeder Art nach und macht ſie zur Beute, auch Haſen, Kaninchen und junges Wildpret und verſchmäht ſelbſt Fiſche nicht; er iſt ſo wild, daß man ihn nicht zähmen kann, und verfolgt nicht allein ſeine Beute im Fluge, indem er ſich von der Spitze eines Baumes oder eines hohen Felſens herabſtürzt, ſondern ſelbſt im Laufe. Er fliegt mit großem Geräuſch und baut ſein Neſt in dichten und einſamen Waldungen auf den höchſten Bäumen. Er frißt Fleiſch, die Eingeweide lebender Thiere und ſelbſt Aas; obgleich er ſehr gefräßig iſt, ſo kann er doch 14 Tage lang faſten. Man fing zwei dieſer Vogel im Elſaß, im Monat Januar 1513, und das Jahr darauf fand man einen andern in einem Neſte, welches auf einer dicken, ſehr hohen Eiche erbaut war, in einiger Entfernung von der Stadt Mieſen.

Alle großen Geier, nemlich der **Percnoptère**, der Greifgeier, der eigentliche Geier und der Haſengeier produziren nur in geringer Anzahl und ein einziges Mal des Jahres. Ariſtoteles ſagt, daß ſie gewöhnlich nur ein oder zwei Eier legen. Sie bauen ihre Neſter an ſo hohen und ſchwer zugänglichen Punkten, daß man ſie nicht leicht finden kann; nur auf hohen und einſamen Bergen muß man ſie ſuchen. Die Geier bewohnen dieſe Orte vorzugsweiſe während der ſchönen Jahreszeit, und nur wenn Schnee und Eis dieſe Bergſpitzen zu bedecken beginnen, ſieht man ſie ſich in die Ebenen begeben und im Winter nach warmen Ländern ziehen; denn es ſcheint, daß die Geier die Kälte mehr fürchten, als die meiſten Adler. Sie ſind ſeltner im Norden, es ſcheint ſelbſt, daß es deren in ganz Schweden und in den Ländern jenſeits nicht gibt, weil Herr Linné in ſeiner Aufzählung aller Vögel Schwedens die Geier

gar nicht erwähnt. Wir werden jedoch in dem folgenden Artikel von einem Geier berichten, den man uns aus Norwegen geschickt hat; aber sie sind dennoch zahlreicher in den heißen Ländern, in Egypten, in Arabien, auf den Inseln des Archipels und in mehren anderen Provinzen von Afrika und Asien; man bedient sich dort selbst vielfach der Haut der Geier, deren Leder fast so dick ist, wie jenes einer Ziege; es ist mit sehr feinem, sehr dichtem und sehr warmem Flaum bedeckt, und man macht vortreffliches Pelzwerk daraus.

Uebrigens scheint es mir, daß der schwarze Geier, von welchem Belon sagt, er sey häufig in Egypten, zu der Art des eigentlichen Geiers gehört, welchen er den aschfarbigen Geier nennt, und daß man sie nicht trennen muß, wie es durch einige Naturforscher geschehen ist, weil Belon selbst, welcher der einzige ist, der sie beschrieb, sie nicht trennt, und die aschfarbigen und die schwarzen zu der Art des großen oder eigentlichen Geiers rechnet, so daß es wahrscheinlich deren schwarze und andere gibt, die aschfarbig sind, welche wir aber nicht gesehen haben. Es verhält sich mit dem schwarzen Geier wie mit dem schwarzen Adler, die beide zu der gemeinen Art des Geiers oder des Adlers gehören. Aristoteles hat Recht, zu sagen, die Gattung des großen Geiers sey vielartig, weil sie in der That aus drei Arten besteht, dem Greifgeier, dem großen Geier und dem Hasengeier, ohne den Percnoptère mit zu erwähnen, den Aristoteles von den Geiern trennen und zu den Adlern zu rechnen für gut fand. Es verhält sich eben so mit dem kleinen Geier, von welchem wir jetzt berichten werden, und der mir in Europa nur eine einzige Art zu bilden scheint; dieser Philosoph hat daher auch in dieser Beziehung Recht gehabt, zu sagen, die Gattung des großen Geiers sey vielartiger, d. h. sie enthalte mehr Arten, als jene des kleinen Geiers.

Der kleine Geier.

Wir haben jetzt noch von den kleinen Geiern zu berichten, die sich nur von den großen, welche wir mit den Namen des Percnoptère, des Greifgeiers, des großen Geiers und des Hasengeiers bezeichneten, nicht allein durch die Größe, sondern auch noch durch andere besondere Kennzeichen un-

1. DER GROSSE GEIER. 2. DER HASENGEIER.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Geier. *(Gen.)*

Pl. 3.

3. DER KLEINE GEIER.

Ordnung: Raubvögel.....*id*...*id*..*id*.

terscheiden. Aristoteles hat, wie ich bemerkte, sie in eine Art vereinigt; unsere Nomenklatoren dagegen zählen deren drei, nämlich den braunen Geier, den egyptischen Geier und den weißköpfigen Geier. Dieser letztere, welcher einer der kleinsten ist, und dessen Darstellung wir hier geben, scheint in der That zu einer, von den beiden ersten verschiedenen Art zu gehören, denn der untere Theil seiner Beine und die Füße sind nackt, bei den andern dagegen mit Federn bedeckt. Dieser weißköpfige Geier ist wahrscheinlich der kleine weiße Geier der Alten, welcher sich häufig in Arabien, in Egypten, in Griechenland, in Deutschland und bis nach Norwegen findet, von wo er uns zugeschickt wurde. Der Kopf und der untere Theil des Halses sind von Federn entblößt und von röthlicher Farbe, und er ist fast ganz weiß, mit Ausnahme der großen Federn der Flügel, welche schwarz sind. Diese Kennzeichen sind mehr als genügend, um ihn von den andern Geiern zu unterscheiden.

Es scheint mir, daß man von den andern Arten der kleinen Geier, welche Herr Brisson mit den Namen des braunen Geiers und des egyptischen Geiers bezeichnet, den letztern trennen muß, welcher nach der Beschreibung, die nur Belon von ihm entwirft, kein Geier ist, sondern ein Vogel von anderer Gattung, dem er den Namen sacre égyptien beilegen zu müssen glaubte. Es bleibt uns daher nur der braune Geier, in Beziehung auf den ich bemerken muß, daß ich nicht einsehe, welche Gründe Herrn Brisson veranlaßt haben, diesen Vogel für den aquila heteropode Gesner's zu halten. Es scheint mir vielmehr, daß, statt diesen Adler zu den Geiern zu rechnen, man ihn von der Liste der Vögel entfernen sollte, denn sein Daseyn ist keineswegs bewiesen; kein Naturforscher hat ihn gesehen. Gesner, der seiner allein erwähnte, und dem alle andern nachgeschrieben haben, hatte nur eine Zeichnung von ihm, die er in Kupfer stechen und unter die Gattung der Adler, nicht unter jene der Geier, aufnehmen ließ, und die Benennung aquila heteropode, die er ihm beilegt, ist der Zeichnung entnommen, in welcher eines der Beine dieses Vogels blau und das andere von einem weißlichen Braun ist; er gesteht zugleich, daß er nichts Sicheres über diese Art erfahren konnte und sie nur aufführt und ihr diesen Namen aquila heteropode beilegt, indem er die Treue dieser Zeichnung voraussetzt. Ist nun aber ein Vogel, der durch einen Unbekannten

gezeichnet, nach einer unrichtigen Zeichnung benannt wurde, welche ſchon der Unterſchied der Farbe beider Beine als untreu erſcheinen laſſen muß, iſt ein Vogel, der nie von einem derer, die ihn erwähnten, geſehen wurde, ein Geier oder ein Adler, iſt es auch nur ein wirklich exiſtirender Vogel? Es ſcheint mir daher ſehr willkührlich, wenn man ihn hat für den braunen Geier halten wollen.

Uebrigens iſt der Vogel, welcher wirklich exiſtirt und der nicht mit dem aquila heteropode, welcher nicht exiſtirt, in eine Art gebracht werden kann, in den illuminirten Tafeln Nr. 427 [1]) dargeſtellt, und da er uns ſowohl aus Afrika, wie von der Inſel Malta zugeſchickt wurde, ſo werden wir in dem folgenden Artikel, in welchem wir von den ausländiſchen Vögeln berichten, die mit den Geiern verwandt ſind, auch ſeiner erwähnen.

Ausländiſche Vögel,

die mit den Geiern verwandt ſind.

I.

Der aus Afrika und von der Inſel Malta unter dem Namen brauner Geier geſchickte Vogel, deſſen wir in dem vorhergehenden Artikel erwähnten, welcher eine Art oder eine beſondere Varietät in der Gattung der Geier iſt, findet ſich nicht in Europa, und ſcheint nur dem Klima von Afrika und beſonders den Ländern in der Nähe des mittelländiſchen Meeres anzugehören.

II.

Le sacre d'Egypte.

Belon nennt dieſen Vogel le sacre d'Égypte und der Dr. Shaw nennt ihn Achbobba. Man ſieht dieſen Vogel ſchaarenweiſe in den unfruchtbaren und ſandigen Landſtrichen in der Nähe der egyptiſchen Pyramiden; er hält ſich faſt immer an der Erde und nährt ſich, wie die Geier, von jeder Art von Fleiſch und von Aas. „Es iſt, ſagt Belon, ein ſchmutziger und häßlicher Vogel von der Dicke einer Weihe, einem Schnabel zwiſchen jenem des Raben und des Raubvogels, gekrümmt an

[1]) Man hat in dem Text dieſer Ausgabe die Nummern der durch den Verfaſſer angeführten illuminirten Tafeln, welche ſich auf Zeichnungen beziehen, die in der Bibliothek des Jardin du roi vorliegen, beibehalten.

Ende, mit Beinen und Füßen und einem Gange wie der Rabe; er ist häufig in Egypten, aber selten in andern Ländern, obgleich es deren einige in Syrien gibt und ich auch, fügt er hinzu, einige in Caramanien gesehen habe." Uebrigens sind in den Farben dieses Vogels viele Varietäten; es ist, wie Belon glaubt, der **hierax** oder **accipiter Aegyptius** des Herodot, welcher wie der Ibis bei den alten Egyptiern verehrt wurde, weil beide Schlangen und anderes Ungeziefer in Egypten tödten und verzehren.[1]) „Bei Cairo, sagt der Dr. Shaw, begegneten wir mehren Schaaren von Achbobbas, welche wie unsere Raben sich von Aas nähren..... Es ist dieses vielleicht der egyptische Sperber, von welchem Strabo sagt, er sey, gegen das Naturell dieser Art von Vögeln, nicht sehr wild; denn der Achbobba ist ein Vogel, der Niemanden Schaden zufügt und den die Mahomedaner als heilig betrachten, aus welchem Grunde der Pascha täglich zwei Ochsen zu ihrer Nahrung bestimmt, welches ein Ueberbleibsel von dem alten Aberglauben der Egyptier zu seyn scheint." Paul Lucas berichtet von demselben Vogel Folgendes: „Man findet auch in Egypten von jenen Sperbern, welche, wie der Ibis, ein Gegenstand religiöser Verehrung waren; es ist ein Raubvogel von der Dicke eines Raben, dessen Kopf jenem eines Geiers und die Federn denen eines Falken ähnlich sind. Die Priester dieses Landes stellten die großen Mysterien unter dem Symbol dieses Vogels dar; sie ließen ihn auf ihren Obelisken und an den Mauern ihrer Tempel als ein Symbol der Sonne abbilden; die Lebendigkeit seiner Augen, die er fortwährend diesem Gestirn zuwendet, die Schnelligkeit seines Fluges, sein langes Leben, Alles schien ihnen geeignet, das Wesen der Sonne zu bezeichnen ꝛc."

Uebrigens könnte dieser Vogel, welcher, wie man sieht, nicht genügend beschrieben ist, wohl derselbe seyn, dessen wir im Artikel IV. unter dem Namen **Urubu** oder **Kothvogel** erwähnen werden.

---

[1]) Belon, Naturgeschichte der Vögel, S. 110 und 111 mit Figuren, in welcher man bemerken kann, daß der Schnabel mehr dem eines Adlers oder eines Sperbers gleicht, als dem eines Geiers; aber man muß voraussetzen, daß dieser Theil in der Figur unrichtig dargestellt ist, weil der Verfasser in seiner Beschreibung sagt, der Schnabel stehe zwischen dem des Raben und jenem eines Raubvogels, und sey an der Spitze gekrümmt, welches der Gestalt des Schnabels eines Geiers ziemlich genau entspricht.

III.

Der Königsgeier.

Der Vogel aus Südamerika, den die Europäer, welche die Kolonien bewohnen, Königsgeier genannt haben, ist in der That der schönste Vogel dieser Gattung. Herr Brisson hat nach jenem, der sich in dem Kabinet des Königs befindet, eine gute und ausführliche Beschreibung von ihm mitgetheilt. Herr Edwards, der mehrere dieser Vögel in London sah, hat ihn auch sehr gut beschrieben und gezeichnet. Wir werden hier die Bemerkungen dieser beiden Schriftsteller und derer, die ihnen vorhergingen, mit jenen vereinigen, die wir selbst über die Gestalt und das Naturell dieses Vogels machten. Es ist gewiß ein Geier, denn sein Kopf und sein Hals sind von Federn entblößt, welches das bestimmteste Kennzeichen dieser Gattung ist; aber er gehört nicht zu den größten, indem er nur 2 Fuß 2 — 3 Zoll Körperlänge, von der Spitze des Schnabels bis zu jener der Füße oder des Schwanzes hat, nicht dicker ist, wie ein Truthahn und verhältnißmäßig nicht so große Flügel hat, wie die übrigen Geier, obgleich sie, wenn sie zusammengelegt sind, sich bis zur Spitze des Schwanzes ausdehnen, der kaum 8 Zoll Länge hat. Der ziemlich starke und dicke Schnabel ist Anfangs grade und krümmt sich erst am Ende; bei einigen ist er ganz roth, bei andern dagegen nur an der Spitze, und schwarz in der Mitte. Die Basis des Schnabels ist mit einer orangenfarbenen, breiten Haut umgeben und bedeckt, die sich von jeder Seite bis zur Höhe des Kopfes erhebt, und in dieser Haut liegen die Nasenlöcher von oblonger Gestalt, zwischen denen sich jene Haut, wie ein ausgezackter und beweglicher Kamm erhebt und je nach der Bewegung des Kopfes von der einen oder der andern Seite herabhängt. Die Augen sind mit einer scharlachrothen Haut umgeben und die Iris hat die Farbe und den Glanz von Perlen. Der Kopf und der Hals sind von Federn entblößt und vom Oberkopf mit einer fleischfarbenen Haut, deren Roth hinten lebhafter ist als vorne, bedeckt. Ueber den Hinterkopf erhebt sich ein kleiner Busch von schwarzem Flaum, aus welchem sich von jeder Seite nach der Kehle zu eine gerunzelte Haut von bräunlicher Farbe, die an ihrem hintern Theil mit Blau und Roth gemischt ist, hinzieht; diese Haut ist von klei-

1. DER KÖNIGS-GEIER.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Geier. *(Cuvier.)*

2. DER URUBU, ODER DER KOTHVOGEL.

Ordnung: Raubvögel.....*id*...*id*...*id*.

nen Linien schwarzen Flaums durchschnitten. Die Backen oder Seiten des Kopfes sind mit schwarzem Flaum bedeckt und zwischen dem Schnabel und den Augen, hinter den Winkeln des Schnabels, befindet sich zu jeder Seite ein Flecken von bräunlicher Purpurfarbe. Oben am Halse ist zu jeder Seite eine kleine Linie von schwarzem Flaum, und zwischen diesen beiden Linien ein baßgelber Streifen; die Seiten des Oberhalses sind von rother Farbe, welche weiter unten in Gelb übergeht; unterhalb des nackten Theiles des Halses ist eine Art von Halsband oder Krause von ziemlich langen, weichen und dunkelaschfarbigen Federn; diese Krause, welche den ganzen Hals umgibt, und sich bis auf die Brust zieht, ist so weit, daß der Vogel seinen Hals und einen Theil seines Kopfes wie in einer Kapuze in sie zurückziehen kann, und dieses war die Veranlassung, daß einige Naturforscher dem Vogel den Namen des Mönchs gaben. Die Federn der Brust, des Bauchs, der Schenkel, der Beine und des untern Theils des Schwanzes sind weißröthlich; jene des Bürzels und des obern Theiles des Schwanzes sind bei einigen Individuen schwarz, bei andern weiß; die andern Federn des Schwanzes sind immer schwarz, so wie auch die großen Federn der Flügel, die gewöhnlich grau eingefaßt sind. Die Farbe der Füße und der Krallen ist nicht dieselbe bei allen diesen Vögeln; einige haben Füße von schmutzigweißer oder gelblicher Farbe und schwärzliche Krallen; andere haben röthliche Füße und Krallen, letztere sind stark, kurz und wenig gekrümmt.

Dieser Vogel findet sich in Südamerika und nicht in Ostindien, wie einige Schriftsteller behaupteten [1]); derjenige, den wir im Kabinet des Königs haben, wurde aus Cayenne geschickt. Navarete sagt von diesem Vogel: „Ich sah zu Acapulco den König der Zopilotes oder Geier; es ist einer der schönsten Vögel, die man sehen kann ꝛc.“ Herr Perry, der in London mit ausländischen Vögeln Handel treibt, hat Hrn. Edwards versichert, dieser Vogel komme nur aus Amerika. Hernandes beschreibt ihn in seiner Geschichte von Neuspanien so,

[1]) Albin sagt, derz den er gezeichnet hat, sey mit dem holländischen Schiff Pallampauk aus Ostindien gekommen. Th. III. S. 2. N. 4. Edwards sagt auch, die Leute, welche diese Vögel auf der Messe von London zeigten, versicherten, sie kämen aus Ostindien; er glaube aber, daß sie aus Amerika seyen.

daß man ihn nicht verkennen kann; Fernandes, Nieremberg, und de Laet, welche Alle die Beſchreibung von Hernandes wiederholten, ſagen, dieſer Vogel fände ſich häufig in Mexiko und in Neuſpanien; doch da ich in allen Werken der Reiſenden nicht die geringſte Andeutung dieſes Vogels in Afrika und Aſien fand, ſo glaube ich, daß man verſichern kann, er ſey nur im Süden des neuen Kontinents einheimiſch und in dem alten nicht zu finden. Man könnte mir einwerfen, daß, da der Urutaran oder braſilianiſche Adler meiner Angabe nach ſowohl in Afrika als Amerika einheimiſch iſt, ich nicht verſichern darf, der Königsgeier ſey dort nicht zu finden.

Die Entfernung zwiſchen den beiden Kontinenten iſt dieſelbe für dieſe beiden Vögel; aber wahrſcheinlich iſt ihre Flugkraft verſchieden [1]) und die Adler fliegen im Allgemeinen viel beſſer wie die Geier. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſcheint es doch, daß dieſer auf die Landſtriche von Braſilien bis Neuſpanien beſchränkt iſt, denn man findet ihn nicht mehr in weniger heißen Ländern; er fürchtet die Kälte. Da dieſe Art über das Meer zwiſchen Braſilien und Guinea nicht fliegen kann und ſich nach dem Norden nicht begibt, ſo iſt ſie der neuen Welt eigenthümlich geblieben, und darf der Linie derer hinzugefügt werden, die ſich auf dem alten Kontinent nicht finden.

Dieſer ſchöne Vogel iſt übrigens weder reinlich, noch edelmüthig, noch beherzt; er greift nur die ſchwächſten Thiere an und nährt ſich von Ratten, von Eidechſen, von Schlangen und ſelbſt von den Excrementen der Thiere und der Menſchen; auch hat er einen ſehr übeln Geruch, und ſelbſt die Wilden können ſein Fleiſch nicht eſſen.

IV.

Der Urubu oder Kothvogel.

Dieſer Vogel wird Ouroua oder Aura durch die Indier von Cayenne, Urubu (Ouroubou), durch jene Braſiliens Zo-

[1]) Hernandes ſagt jedoch, dieſer Vogel erhebe ſich ſehr hoch, indem er die Flügel ausgebreitet halte und ſein Flug ſey ſo feſt, daß er den größten Stürmen widerſtehe. Man könnte glauben, Nieremberg habe ihn regina aurarum genannt, weil er die Kraft des Windes durch jene ſeines Fluges beſiegt, aber das Wort aura iſt nicht aus dem Lateiniſchen abgeleitet, ſondern eine Zuſammenziehung von ouroua, welches der indiſche Name eines andern Geiers iſt, über den wir in dem folgenden Artikel berichten werden.

pilotl durch die Mexikaner genannt, und unsere Franzosen von St. Domingo und unsere Reisenden haben ihm den Zunamen „Kaufmann" gegeben. Diese Art ist ebenfalls mit der Gattung der Geier verwandt, weil der Urúbu dasselbe Naturell, einen gekrümmten Schnabel, einen nackten Kopf und Hals hat, obgleich er in anderer Beziehung dem Truthuhn gleicht, weshalb ihn auch die Spanier und die Portugiesen **Gallinaça** oder **Gallinaço** nennen. Er ist nicht viel größer, als eine wilde Gans; er scheint einen kleinen Kopf zu haben, weil derselbe so wie der Hals nur durch die nackte, bloß mit wenigen schwarzen Haaren besetzte Haut bedeckt ist; diese Haut ist runzelig und schillert in blauer, weißlicher und röthlicher Farbe. Wenn die Flügel eingezogen sind, so reichen sie bis über den Schwanz, der jedoch ziemlich lang ist. Der Schnabel ist gelblich weiß und nur an der Spitze gekrümmt; die nackte Haut, welche dessen Basis bedeckt, zieht sich fast bis nach der Mitte des Schnabels und ist röthlich gelb. Die Iris des Auges ist orangefarben und die Augenlieder sind weiß; die Federn des ganzen Körpers sind braun oder schwärzlich, mit einem wechselnden Farbenreflex von Grün und Purpur; die Füße sind erdfarbig und die Krallen schwarz.

Dieser Vogel hat verhältnißmäßig noch längere Nasenlöcher als die andern Geier [1]); er ist auch feiger, schmutziger und gefräßiger als irgend einer derselben, indem er sich meist nur von Aas nährt; sein Flug ist zwar hoch und schnell genug, um eine Beute verfolgen zu können, wenn er den Muth dazu hätte; aber, wenn er bisweilen jagt, so geschieht es nur in großen Schaaren, welche über ein eingeschlafenes oder verwundetes Thier herfallen.

Der Kaufmann ist derselbe Vogel, den Kolbe unter dem Namen des Adlers vom Kap beschrieben hat. Er findet sich daher in dem Kontinente Afrikas und in jenem des südlichen Amerika, und da man ihn im Norden nicht sieht, so

---

[1]) Ich glaubte eine kurze Beschreibung dieses Vogels mittheilen zu müssen, weil die andern Schriftsteller nicht vollkommen mit dem übereinstimmen, was ich beobachtete; da es jedoch nur kleine Differenzen sind, so ist anzunehmen, daß es nur eine Verschiedenheit der individuellen Ansicht sey, und ihre Beschreibungen folglich eben so gut seyn können, als die meinige.

scheint er das Meer zwischen Brasilien und Guinea überflogen zu haben. Hans Sloane, der mehre dieser Vögel in Amerika gesehen und beobachtet hat, sagt, daß sie wie die Weihen fliegen und immer mager sind. Es ist daher sehr möglich, da sie so schnell fliegen und so leicht von Körper sind, daß sie das Meer zwischen beiden Kontinenten überflogen haben. Hernandes sagt, sie ernährten sich nur von todten Thieren und selbst von menschlichen Excrementen und sie versammelten sich auf großen Bäumen, von wo sie in Schaaren herabkommen, um das Aas zu verschlingen. Er fügt hinzu, ihr Fleisch habe einen übeln Geruch, noch stärker als jener des Fleisches der Raben. Nieremberg sagt auch, daß sie sehr hoch und in großen Schaaren fliegen, daß sie die Nacht auf Bäumen oder sehr hohen Felsen zubringen, von wo sie sich am Morgen nach bewohnten Orten begeben; daß sie einen sehr scharfen Blick haben, und aus großer Entfernung die todten Thiere wahrnehmen, die ihnen zur Nahrung dienen können; daß sie sehr schweigsam sind, indem sie weder schreien noch singen, und man nur bisweilen ein Gemurmel von ihnen hört; daß sie sich sehr häufig in Südamerika finden und daß ihre Jungen Anfangs weiß sind und später braun oder schwärzlich werden. Maregrave sagt in seiner Beschreibung dieses Vogels, er habe weißliche Füße und schöne, fast rubinfarbige Augen und an den Seiten der Zunge sägeförmige Zacken. Ximenes versichert, diese Vögel flögen immer nur in großen Schaaren und sehr hoch, sie stürzten immer alle zusammen auf dieselbe Beute, welche sie bis auf die Knochen, und ohne Streit unter sich verschlängen, und sie fräßen so viel, daß sie dann nicht mehr fliegen könnten. Es sind dieselben Vögel, deren Acosta unter dem Namen Pulazes erwähnt, welche, sagt er, von bewundernswerther Leichtigkeit sind, einen sehr scharfen Blick haben und für die Reinigung der Städte sehr nützlich sind, da sie alle todten Körper verzehren. Sie bringen die Nacht auf Bäumen oder Felsen zu und kommen des Morgens nach den Städten, wo sie von den Spitzen der höchsten Gebäude ihre Beute erspähen. Ihre Jungen haben ein weißes Gefieder, das mit der Zeit in Schwarz übergeht. „Ich glaube, sagt Desmarchais, daß diese Vögel, welche die Portugiesen Gallinacos und die Franzosen von St. Domingo **Marchands** nennen, eine Art von Trut-

hühner sind [1]), welche, statt wie die andern von Körnern, Früchten und Kräutern zu leben, sich angewöhnt haben, todten Körpern und Aas nachzugehen. Sie folgen den Jägern; besonders denen, welchen es nur um die Felle der Thiere zu thun ist. Diese Leute lassen das Fleisch liegen, welches verfaulen und ohne diese Vögel die Luft verpesten würde; sobald sie einen abgehäuteten Körper erblicken, rufen sie sich gegenseitig, stürzen wie die Geier darauf, und indem sie in kurzer Zeit das Fleisch verzehren, lassen sie die Knochen so rein zurück, als seyen sie mit einem Messer abgeschabt worden. Die Spanier von den großen Inseln und dem Festlande, so wie die Portugiesen, welche Orte bewohnen, an denen man Pelzhandel treibt, hegen ganz besondere Sorgfalt für diese Vögel wegen des Dienstes, den sie ihnen erzeigen, indem sie todte Körper verschlingen und die Verderbniß der Luft verhindern; sie verurtheilen die Jäger, welche diesen Vögeln nachstellen sollten, zu einer Geldstrafe, und jener Schutz hat diese häßliche Art von Truthühnern sehr vervielfacht; man findet deren in vielen Gegenden Guianas, so wie auch Brasiliens, Neuspaniens und der großen Inseln. Sie haben einen Aasgeruch, der nicht zu vertreiben ist; man mag ihnen den Kropf ausreißen, sobald man sie getödtet hat, ihnen die Eingeweide ausnehmen; alles ist vergeblich; ihr hartes Fleisch hat einen unerträglichen Geruch angenommen."

„Diese Vögel, sagt Kolbe, nähren sich von todten Thieren, ich selbst sah mehrmal Skelette von Kühen, von Ochsen und von wilden Thieren, welche sie verschlungen hatten. Ich nenne diese Ueberbleibsel Skelette, und nicht ohne Grund, indem jene Vögel mit so vieler Kunst das Fleisch von den Knochen und der Haut trennen, daß, was übrig bleibt, ein vollkommenes, noch mit der Haut bedecktes Skelett ist; man kann selbst nicht bemerken, daß dieser todte Körper leer ist, außer, wenn man sich ganz in der Nähe befindet. Sie beobachten hierbei folgendes Verfahren. Zuvörderst machen sie eine Oeffnung in den Bauch des Thieres, aus der sie die Ein-

[1]) Obgleich dieser Vogel, was den Kopf, den Hals und die Körpergröße betrifft, dem Truthahn gleicht, so gehört er doch nicht zu dieser Gattung, sondern zu jener des Geiers, von dem er nicht allein das Naturell, sondern auch den gekrümmten Schnabel und die Krallen hat.

geweide ziehen, welche sie fressen; dann schlüpfen sie in den leeren Raum und verzehren das Fleisch. Die Holländer vom Kap nennen diese Vögel Strontvogels oder Strontjagers, d. h. Kothvögel, oder die dem Koth nachgehen. Es ereignet sich oft, daß ein Ochse, den man allein nach seinem Stalle zurückgehen läßt, nachdem man ihn vom Pfluge ausgespannt hat, sich unterwegs niederlegt, um sich auszuruhen; wenn diese Vögel ihn bemerken, so fallen sie unfehlbar über ihn her und tödten ihn. Wenn sie eine Kuh oder einen Ochsen angreifen wollen, so versammeln sie sich bis zu der Anzahl von hundert und bisweilen selbst mehr. Sie haben einen so vortrefflichen Blick, daß sie ihre Beute von einer bedeutenden Höhe, in welcher sie selbst dem schärfsten Auge nicht mehr sichtbar sind, wahrnehmen, und sobald sie den günstigen Augenblick bemerken, stürzen sie senkrecht auf das Thier, dem sie nachstellen. Diese Vögel sind etwas dicker als die wilden Gänse; ihre Federn sind theils schwarz, theils hellgrau, aber die meisten sind schwarz; sie haben einen dicken, gekrümmten und sehr spitzen Schnabel, ihre Krallen sind dick und scharf."

„Dieser Vogel, sagt Catesby, wiegt 4½ Pfund; der Kopf und ein Theil des Halses sind roth, kahl und fleischig, wie jene eines Truthahns, hin und wieder mit schwarzen Haaren bedeckt; der Schnabel ist 2½ Zoll lang, zur Hälfte fleischig und die weiße Spitze ist gekrümmt, wie jene eines Geiers, aber er hat keine Haken an den Seiten der obern Kinnlade. Die Nasenlöcher, sehr groß und sehr geöffnet, stehen vorne in ungewöhnlicher Entfernung von den Augen. Die Federn des ganzen Körpers haben eine Mischung von dunklem Purpur und von Grün. Seine Beine sind kurz und fleischfarben, seine Zehen lang, wie jene der Haushähne, und seine schwarzen Krallen sind nicht so gekrümmt, wie die der Falken. Sie nähren sich von Aas und fliegen fortwährend umher, um dessen aufzufinden. Sie erheben und senken sich sehr leicht im Fluge, ohne daß man die Bewegung ihrer Flügel bemerken kann. Ein todter Körper zieht eine große Menge dieser Vögel herbei und es ist ergötzlich, die Streitigkeiten, die sie dabei haben, mit anzusehen. [1]) Ein Adler führt oft den Vorsitz beim Mahl

[1]) Diese Angabe widerspricht dem, was Nieremberg, Marcgrave und Desmarchais über die Schweigsamkeit und die Eintracht dieser Vögel beim Fraß mittheilten.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Geier. (Cuvier.)

Pl. 7.

und hält sie entfernt, während er sich sättigt. Diese Vögel haben einen vortrefflichen Geruch; kaum ist irgend ein Aas vorhanden, so sieht man sie von allen Seiten kommen, indem sie allmählig herabsteigen, bis sie auf ihre Beute stürzen. Man glaubt allgemein, sie verzehren nichts Lebendes, aber ich weiß, daß es deren gibt, die Lämmer getödtet haben, und daß die Schlangen ihre gewöhnliche Nahrung sind. Diese Vögel sitzen, immer mehrere zusammen, auf alten Fichten und Cypressen, wo sie des Morgens mehrere Stunden mit entfalteten Flügeln verweilen. [1]) Sie sind nicht sehr scheu und man kann sich ihnen nähern, besonders wenn sie fressen."

Wir haben geglaubt, alles, was man in Beziehung auf diesen Vogel weiß, ausführlich mittheilen zu müssen, weil man oft die Sitten der Natur fremden Ländern und besonders den unbewohnten entnehmen muß. Unsere Thiere und selbst unsere Vögel, die fortwährend vor uns flüchten, konnten ihre wahren, natürlichen Gewohnheiten nicht behaupten, und an jenen dieses Geiers der amerikanischen Einöden können wir sehen, wie das Naturell unserer Geier seyn würde, wenn sie nicht in unsern zu bewohnten Gegenden unaufhörlich beunruhigt würden, so daß sie sich nicht in so großer Anzahl versammeln, fortpflanzen und ernähren können; dieses sind ihre ursprünglichen Sitten; überall sind sie gefräßig, feige, schmutzig, und, wie die Wölfe, eben so schädlich während ihres Lebens, als unnütz nach ihrem Tode.

V.

Der Kondor.

(Vultur gryphus. L. Le Condor.)

Wenn die Fähigkeit zu fliegen, eine dem Vogel wesentliche Eigenschaft ist, so muß der Kondor als der größte von allen betrachtet werden. Der Strauß, der Casuar, der Dronte, deren Flügel und Federn für den Flug nicht gebildet sind und die aus diesem Grunde die Erde nicht verlassen können, dürfen mit ihm nicht verglichen werden; dieses sind so zu sagen unvollkommene Vögel, Landthiere, bipedes, welche eine Mittelrasse zwischen den Vögeln und den vierfüßigen Thieren in einer Bezie-

[1]) Nach dieser Gewohnheit der entfalteten Flügel scheinen ebenfalls diese Vögel zur Gattung der Geier zu gehören, die immer ihre Flügel ausgebreitet haben wenn sie ruhen.

hung bilden, während die Roussetten, Vampyre und Fledermäuse eine ähnliche Nüance, aber im entgegengesetzten Sinne, zwischen den vierfüßigen Thieren und den Vögeln darstellen. Der Kondor besitzt selbst in einem noch höhern Grade als der Adler alle Eigenschaften, alle Kräfte, welche die Natur den vollkommensten Arten dieser Geschöpfe gewährte; er hat bis zu 18 Fuß Flügelweite; der Körper, der Schnabel und die Klauen sind im Verhältniß eben so groß und stark, der Muth entspricht der Kraft ꝛc. Wir können nichts besseres thun, um einen genauen Begriff von der Gestalt und den Verhältnissen seines Körpers hervorzurufen, als wenn wir mittheilen, was der P. Feuillée über ihn sagt, der einzige von allen Naturforschern und Reisenden, der ihn ausführlich beschrieben hat: „Der Kondor ist ein Raubvogel aus dem Thale Ylo in Peru; ich entdeckte einen derselben, der auf einem Felsen saß; ich näherte mich auf Schußweite und schoß; da aber meine Flinte nur mit grobem Blei geladen war, so konnte der Schuß nicht ganz durch die Federn seines Flügels dringen. Ich bemerkte jedoch an seinem Fluge, daß er verwundet war; denn nachdem er sich schwerfällig erhoben hatte, gelang es ihm nur mit großer Mühe, nach einem andern, 500 Schritte entfernten Felsen an der Meeresküste zu gelangen; ich lud daher nochmals meine Flinte mit einer Kugel und traf ihn unten am Halse. Ich lief jetzt hinzu, um mich seiner zu bemächtigen; er rang aber noch mit dem Tode, und indem er sich auf den Rücken gelegt hatte, vertheidigte er sich mit seinen ganz geöffneten Krallen, so daß ich nicht wußte, von welcher Seite ich ihn fassen sollte; ich glaube selbst, daß, wenn er nicht tödtlich verwundet gewesen wäre, er mir viel Mühe gemacht haben würde. Endlich zog ich ihn von dem Felsen herab und trug ihn mit der Hülfe eines Matrosen in mein Zelt, um ihn zu zeichnen, und die Zeichnung zu koloriren.

„Die Flügel des Kondor, die ich sehr genau maß, waren von einem Ende bis zum andern 11 Fuß 4 Zoll und die Schwungfedern, von einem schönen glänzenden Schwarz, 2 Fuß 2 Zoll lang. Die Dicke seines Schnabels stand im Verhältniß zu jener seines Körpers; die Länge des Schnabels war 3 Zoll 7 Linien, der obere Theil zugespitzt, gekrümmt und schwarz, nur an der Spitze weiß. Ein kleiner kurzer Flaum von dunkelbrauner Farbe bedeckte den ganzen Kopf dieses Vogels,

seine Augen waren schwarz und mit einem braunen und rothen Kreis umzogen; der untere Theil des Bauches und die Flügel waren bis zur Spitze des Schwanzes hellbraun. Die Schenkel waren bis zum Knie mit braunen Federn bedeckt, das Schenkelbein war 10 Zoll 1 Linie lang und die Tibia 5 Zoll 2 Linien. Der Fuß bestand aus drei vordern Zehen und einer hintern; diese war $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und hatte nur ein Gelenk; sie endigte sich in einer schwarzen, 9 Linien langen Kralle; die mittlere Vorderzehe oder die große Zehe war 5 Zoll 8 Linien lang und hatte drei Gelenke; sie endigte sich mit einer 1 Zoll 9 Linien langen Kralle und war schwarz, wie die andern; die Zehe links daneben war 3 Zoll 2 Linien lang, hatte 2 Gelenke und endigte mit einer Kralle von derselben Größe, wie jene der großen Zehe; die äußere Zehe war drei Zoll lang, hatte vier Gelenke und die Kralle war 1 Zoll lang. Die Tibia war mit kleinen schwarzen Schuppen bedeckt, ebenso wie die Zehen, deren Schuppen jedoch größer waren.

„Diese Thiere halten sich gewöhnlich in den Gebirgen auf, wo sie ihre Nahrung finden, sie begeben sich nur in der Regenzeit nach dem Meeresufer, indem sie, gegen die Kälte empfindlich, der Wärme nachziehen. Obgleich diese Berge unter der heißen Zone liegen, so sind sie doch fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt; aber noch vielmehr im Winter, der am 21. dieses Monats begonnen hatte.

„Die wenige Nahrung, welche diese Thiere an der Meeresküste finden, außer, wenn Stürme große Fische an dieselbe treiben, verhindert sie, sich dort lange aufzuhalten; sie kommen gewöhnlich am Abend hin, verweilen in der Nacht, und kehren am Morgen zurück."

Frezier berichtet in seiner Reise nach der Südsee Folgendes über diesen Vogel: „Wir tödteten eines Tages einen Raubvogel, Kondor genannt, welcher 9 Fuß Flugweite und einen Kamm hatte, der nicht gezackt ist, wie jener des Hahns; vorn an der Kehle ist er roth und ohne Federn, wie der Truthahn; er ist gewöhnlich dick und so stark, daß er ein Lamm forttragen kann. Garcilasso sagt: es seyen deren in Peru gefunden worden, die 16 Fuß Flugweite hatten."

Es scheint in der That, daß die beiden von Feuillé und Frezier beschriebenen Kondors zu den kleinsten und jüngsten der Art gehörten, denn alle anderen Reisenden schildern sie

als größer. Der P. d'Abbeville und de Laet versichern, daß der Kondor zweimal so groß, wie der Adler und so stark ist, daß er ein ganzes Schaf rauben und verzehren kann, daß er selbst die Hirsche nicht verschont und leicht einen Menschen niederwirft. Man hat deren gesehen, sagen Acosta und Garcilasso, welche mit ausgespannten Flügeln 15 und selbst 16 Fuß von einem Ende des Flügels bis zum andern maßen. Sie haben einen so starken Schnabel, daß sie die Haut einer Kuh damit durchbohren und zwei dieser Vögel können eine Kuh tödten und verzehren, ja sie sind selbst den Menschen gefährlich. Glücklicherweise gibt es deren wenige; denn wären sie in größerer Anzahl vorhanden, so würden sie große Verwüstungen unter dem Vieh anrichten. Desmarchais sagt, daß diese Vögel mehr als 18 Fuß Flugweite, dicke, starke und gekrümmte Krallen haben und daß die amerikanischen Wilden versichern, sie trügen Rehe und Kuhkälber so leicht davon wie ein Eichhörnchen, daß sie von der Dicke eines Hammels sind, daß ihr Fleisch zähe ist und nach Aas riecht, daß sie einen scharfen, sichern und selbst grausamen Blick haben; daß sie sich wenig in den Wäldern aufhalten, weil sie zu viel Raum bedürfen, um ihre großen Flügel zu schwingen, daß man sie aber an den Küsten des Meeres und an den Ufern der Flüsse in den Savanen oder natürlichen Wiesen findet. [1])

Herr Ray und fast alle Naturforscher nach ihm haben geglaubt, der Kondor gehöre wegen des von Federn entblößten Kopfes und Halses zu der Gattung der Geier. Man könnte jedoch daran noch zweifeln, weil es scheint, daß sein Naturell mehr sich zu jenem der Adler hinneigt. Er ist, sagen die Reisenden, muthig und sehr keck; er greift allein einen Menschen an und tödtet leicht ein Kind von 10 — 12 Jahren; er hält eine Heerde Schafe an und wählt nach Belieben dasjenige, welches er rauben will; er greift Rehe an, tödtet Hirschkälber und Kühe und fängt auch große Fische. Er lebt also, wie die Adler, von dem Ertrage seiner Jagd; er nährt sich von lebender Beute, nicht von todten Körpern; alles dieses entspricht mehr dem Naturell des Adlers als dem des Geiers. Es scheint mir jedoch, daß dieser Vogel, welcher noch wenig bekannt, weil er überall selten ist, nicht bloß in Südamerika sich aufhält; ich bin überzeugt, daß er sich auch in Afrika, in

[1]) Reise von Desmarchais. Th. III, S. 321 und 322.

Asien und vielleicht selbst in Europa findet. Garcilasso sagt ganz richtig, der Kondor aus Peru und Chili sey derselbe Vogel wie der Rusch oder Roc der Orientalen, der in den arabischen Mährchen so häufig vorkommt und dessen auch Marco Paul erwähnt, und er hat ebenfalls Recht, Marco Paul mit den arabischen Mährchen zusammenzustellen, weil dessen Bericht fast eben so viele Uebertreibungen enthält. „Es gibt, sagt er, auf der Insel Madagascar eine merkwürdige Art von Vogel, Roc genannt, der dem Adler ähnlich sieht, aber ohne Vergleich viel größer ist — indem die Federn der Flügel 6 Toisen lang und der Körper verhältnißmäßig groß ist; er hat eine so große Stärke, daß er allein und ohne Hülfe einen Elephanten anhält, den er in die Luft erhebt und auf die Erde fallen läßt, um ihn zu tödten und dann sich von seinem Fleisch zu sättigen." Es ist nicht nöthig, hierüber kritische Bemerkungen anzustellen; es genügt, wahre Thatsachen gegenüber zu stellen, so wie die, welche vorangingen und die noch folgen werden. Es scheint mir, daß der Vogel, welcher fast so groß ist, wie ein Strauß, dessen in der Geschichte der Schiffahrt nach den Australländern erwähnt wird, — ein Werk, welches der Herr Präsident de Brosses mit eben so vieler Einsicht als Fleiß redigirt hat, — derselbe ist, wie der Kondor der Amerikaner und der Roc der Orientalen; auch scheint es mir, daß der Raubvogel in der Gegend von Tarnasar, einer Stadt in Ostindien, welcher viel größer ist als der Adler, und dessen Schnabel zu Degengriffen verarbeitet wird, ebenfalls ein Kondor ist, so wie auch der Geier vom Senegal [1]), welcher Kinder raubt und entführt; auch der wilde Vogel aus Lappland, der von der Dicke und Größe eines Hammels ist, dessen Regnard und La Martiniere erwähnen und dessen Nest Olaus Magnus in Kupfer stechen ließ, vielleicht auch derselbe seyn könnte. Aber ohne unsere Vergleichungen so weit zu suchen, welcher andern Art kann der Lämmergeier der Deutschen angehören? Dieser Vogel, welcher oft in Deutschland und in der Schweiz zu verschiedenen Zeiten gesehen wurde, und viel größer ist als der Adler, kann nur der Kondor seyn. Gesner berichtet nach einem glaubwürdigen Schriftsteller (Georg Fabricius) folgende Thatsache: „Landleute zwischen Miesen und Brisa, Städte in Deutschland, vermißten täglich einige Stück Vieh, die sie ver-

[1]) Reise von Le Maire. S. 106.

geblich in den Wäldern suchten. Sie bemerkten endlich ein sehr großes Nest, das auf drei Eichen ruhte, aus Baumzweigen bestand und einen solchen Umfang hatte, daß ein darunter stehender Wagen vor dem Regen geschützt war; sie fanden in diesem Nest drei junge Vögel, die schon so groß waren, daß ihre ausgebreiteten Flügel 7 Ellen maßen; ihre Beine waren dicker, wie jene eines Löwen, ihre Krallen so groß und so dick, wie die Finger eines Mannes. Es fanden sich in diesem Neste mehrere Häute von Kälbern und von Schafen. Herr Valinont de Bómare und Herr Salerne halten, wie ich, den Lämmergeier der Alpen für den Kondor aus Peru. Er hat, sagt Hr. Bomare, 14 Fuß Flügelweite und führt einen grausamen Krieg gegen die Ziegen, Schafe, Gemsen, Hasen und Murmelthiere. Herr Salerne führt auch eine sehr bestimmte Thatsache in dieser Beziehung an, welche wichtig genug ist, um sie hier ganz zu wiederholen.

„Im Jahre 1719 tödtete Hr. Deradin, der Schwiegervater des Hrn. du Lac, bei seinem Schloß Mylourdin in dem Kirchspiel St. Martin d'Abat einen Vogel, welcher 18 Pfund wog und 18 Fuß Flügelweite hatte. Er flog seit einigen Tagen um den Teich und wurde von zwei Kugeln unter dem Flügel durchbohrt. Der obere Theil seines Körpers war schwarz, grau und weiß gefärbt, der Bauch roth, wie Scharlach, und seine Federn waren gekräuselt. Man aß von seinem Fleisch, sowohl in dem Schloß Mylourdin als in Chateau-neuf-sur-Loire, fand es jedoch hart und von etwas sumpfigem Geruch. Ich habe eine der kleinen Federn seiner Flügel gesehen und untersucht; sie ist dicker wie die dickste Schwanenfeder. Dieser merkwürdige Vogel scheint der Kontur oder Kondor zu seyn."

Die Größe maß in der That hier als ein entscheidendes Kennzeichen betrachtet werden und obgleich der Lämmergeier der Alpen sich von dem peruanischen Kondor durch die Farben des Gefieders unterscheidet, so kann man doch nicht umhin, sie zu derselben Art zu rechnen, wenigstens bis wir eine genauere Beschreibung von beiden besitzen.

Es scheint nach den Andeutungen der Reisenden, daß das Gefieder des Kondors von Peru, wie jenes einer Elster, weiß und schwarz gezeichnet ist und der große, bei dem Schloß von Mylourdin getödtete Vogel gleicht ihm daher nicht allein in Beziehung auf die Größe, weil er 18 Fuß Flugweite hatte

1. DER BUSS-AAR, ODER DER MÄUSE-FALKE.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Falke. (Cuvier.)

Pl. 3.

2. DER HÜHNER-FALKE, ODER DIE WEIHE.

Ordnung: Raubvögel....*id.*...*id.*...*id.*

und 18 Pfund wog, sondern auch sein Gefieder war schwarz und weiß gezeichnet. Man kann daher mit aller Wahrscheinlichkeit glauben, daß diese erste und Hauptart der Vögel, wenn auch nicht sehr zahlreich, doch in den beiden Klimaten verbreitet ist, und daß diese Vögel, die sich von jeder Art von Beute nähren können, und nur die Menschen zu fürchten haben, die bewohnten Orte fliehen und sich nur in Wildnissen oder auf hohen Bergen aufhalten.

Die Weihe und der Mäusefalke.

(Milvus vulgaris. L. Le Milan.) (Falco buteo. L. La Buse.)

Die Weihen und Mäusefalken, unedle, schmutzige und feige Vögel, müssen auf die Geier folgen, denen sie durch Naturell und Sitten ähnlich sind. Jene nehmen trotz ihres unedlen Wesens durch ihre Größe und Kraft eine der ersten Stellen neben den Vögeln ein; die Weihen und die Mäusefalken, welche nicht diesen Vortheil haben, und kleiner sind, überbieten sie dagegen durch ihre Anzahl. Ueberall sind sie häufiger und lästiger als die Geier, sie besuchen öfter und in größerer Nähe die bewohnten Orte. Sie bauen ihr Nest an zugänglichen Stellen; sie bleiben selten in der Wildniß; sie ziehen Ebenen und fruchtbare Hügel den Bergen vor. Da ihnen jede Beute und jede Nahrung zusagt, und die Erde, je mehr sie mit Vegetabilien bedeckt ist, auch um so mehr durch Insekten, Reptile, Vögel und kleine Thiere bevölkert wird, so wählen sie gewöhnlich ihren Aufenthalt am Fuße von Bergen, in den fruchtbarsten Gegenden, in denen es an Wildpret, an Geflügel und an Fischen nicht fehlt. Ohne muthig zu seyn, sind sie nicht scheu; sie haben eine Art dreister Dummheit, die ihnen das Ansehen ruhiger Kühnheit gewährt und ihnen die Erkenntniß der Gefahr zu entziehen scheint. Man nähert sich ihnen und tödtet sie viel leichter als die Adler oder Geier. In der Gefangenschaft sind sie noch viel weniger empfänglich für die Erziehung und man hat sie zu jeder Zeit aus der Liste der edeln Vögel gestrichen und aus der Schule der Falknerei entfernt; man hat jeder Zeit einen dummen, unverschämten Mann mit der Weihe und ein einfältiges Weib mit der Buse verglichen. Obgleich diese Vögel sich durch das Naturell, durch die Körpergröße, durch die Gestalt des Schnabels und durch mehre andere Eigenschaften ähnlich sind, so ist dennoch die

Weihe durch ein einziges auffallendes Kennzeichen nicht allein von den Mäusefalken, sondern auch von allen andern Raubvögeln leicht zu unterscheiden; sie hat einen gespaltenen Schwanz; da die Federn in der Mitte viel kürzer sind als die andern, so lassen sie einen Zwischenraum, der von Weitem bemerklich und in Folge dessen man ihr den Zunamen des Adlers mit gespaltenem Schwanz gab. Auch seine Flügel sind verhältnißmäßig länger wie die der Mäusefalken und sein Flug ist viel leichter, weshalb er sich denn meist in der Luft bewegt. Er ruht fast nie aus, indem er täglich große Räume durchfliegt und diese starke Bewegung ist weder mit der Jagd, noch der Verfolgung seiner Beute, noch selbst deren Entdeckung verknüpft, denn er jagt nicht, aber das Fliegen scheint sein natürlicher Zustand, seine Lieblingsbeschäftigung zu seyn. Man kann nicht umhin, die Art und Weise zu bewundern, wie er sie vollbringt; seine langen und schmalen Flügel scheinen unbeweglich zu seyn und nur der Schwanz, der fortwährend thätig ist, scheint alle Evolutionen zu lenken; er erhebt sich ohne Anstrengung, er senkt sich, als ob er auf einer schiefen Fläche gleitete; er scheint mehr zu schwimmen als zu fliegen; er beschleunigt seinen Flug, er hemmt ihn und bleibt ganze Stunden wie an dieselbe Stelle geheftet, ohne daß man irgend eine Bewegung in seinen Flügeln wahrnehmen kann.

In unserm Klima gibt es nur eine einzige Art von Weihen, welche die Franzosen milan royal nannten, weil er zur Unterhaltung der Fürsten beitrug, welche ihn durch die Falken oder Sperber verfolgen und mit ihnen Kämpfe bestehen ließen. Man sieht in der That mit Vergnügen, wie dieser feige Vogel, obgleich mit allen Fähigkeiten begabt, welche ihm Muth einflößen sollten, indem es ihm weder an Kraft, noch an Leichtigkeit fehlt, sich des Kampfes weigert und vor dem viel kleinern Sperber flieht, indem er sich kreisend in die Luft erhebt, als wolle er sich in den Wolken verbergen, bis jener ihn erreicht, ihn mit den Flügeln, den Klauen und dem Schnabel schlägt und stößt und ihn nach der Erde zurücktreibt, weniger verwundet als zerschlagen, und mehr durch die Furcht als durch die Kraft seines Feindes überwunden.

Die Weihe, deren ganzer Körper kaum 2½ Pfund wiegt, die von der Spitze des Schnabels bis zu jener der Füße nur 16—17 Zoll lang ist, hat dennoch nahe an 5 Fuß Flügel-

weite. Die nackte Haut, welche die Basis des Schnabels bedeckt, ist gelb, so wie die Iris der Augen und die Füße; der Schnabel ist von Hornfarbe und schwärzlich gegen das Ende und die Krallen sind schwarz. Sein Blick ist so scharf als sein Flug schnell ist; er hält sich oft in so großer Höhe, daß wir ihn nicht mehr sehen können und von dort aus erspäht und entdeckt er seine Beute und stürzt auf Alles herab, was er verschlingen und rauben kann. Er greift nur die kleinsten Thiere und die schwächsten Vögel an; besonders stellt er den Küchlein nach, aber schon der Zorn der Bruthenne genügt, um ihn zu schrecken und zu entfernen. „Die Weihen sind durchaus feige Thiere, schreibt mir einer meiner Freunde; ich sah zwei derselben einen Raubvogel verfolgen, um ihm seine Beute abzujagen, statt auf ihn zu stürzen, und doch gelang es ihnen nicht. Selbst durch die Raben lassen sie sich verhöhnen und in die Flucht jagen. Sie sind eben so gefräßig und raubgierig als feige; ich sah sie an der Oberfläche des Wassers kleine todte und halb verfaulte Fische erhaschen; ich sah einige, die eine lange Natter in ihren Klauen trugen, andere setzten sich auf das Aas und ich sah sie selbst sich über Kaldaunen herstürzen, welche Weiber an einem Bache auswuschen, und sie fast an ihrer Seite fortnehmen. Es fiel mir einst ein, einer jungen Weihe, welche die Kinder in dem Hause, das ich bewohnte, fütterten, ein ziemlich dickes Täubchen anzubieten; sie verschlang es ganz mit den Federn."

Diese Art von Weihe ist häufig in Frankreich, besonders in den Provinzen Franche Comte, Dauphine, Bugey, Auvergne und in allen andern, welche Gebirgen benachbart sind. Es sind keine Zugvögel, denn sie bauen ihr Nest in dem Lande in Felsenhöhlen. Die Verfasser der brittischen Zoologie sagen ebenfalls, daß sie in England nisten und das ganze Jahr dort bleiben. Das Weibchen legt 2—3 Eier, welche, wie jene aller fleischfressenden Vögel, runder sind, als die Hühnereier; die der Weihe sind weißlich, mit schmutzig gelben Flecken. Einige Schriftsteller behaupten, sie baue ihr Nest in den Wäldern, auf alten Eichen oder Tannen. Ohne der Angabe ganz widersprechen zu wollen, können wir versichern, daß man sie gewöhnlich in Felsenlöchern findet.

Diese Art scheint in dem ganzen alten Kontinent, von Schweden bis zum Senegal verbreitet zu seyn; aber ich weiß

nicht, ob sie sich auch in dem neuen findet [1]), denn die Berichte aus Amerika erwähnen ihrer nicht; es gibt nur einen Vogel, der in Peru einheimisch seyn soll, und den man in Carolina nur im Sommer sieht, welcher in einigen Beziehungen der Weihe gleicht, und wie sie einen gespaltenen Schwanz hat. Hr. Catesby hat dessen Beschreibung und Figur unter dem Namen des Sperbers mit einem Schwalbenschwanz mitgetheilt, und Hr. Brisson nennt ihn eine Weihe aus Carolina. Ich bin geneigt zu glauben, daß es eine unsern Weihen verwandte Art ist, welche ihre Stelle in dem neuen Kontinent vertritt.

Aber es gibt noch eine näher verwandte Art, die sich in unsern Klimaten als Zugvogel findet, und welche man die schwarze Weihe genannt hat. Aristoteles unterscheidet diesen Vogel von dem vorhergehenden, den er einfach Weihe nennt, und er gibt diesem das Beiwort der Aetolischen Weihe [2]), weil er wahrscheinlich zu seiner Zeit am häufigsten in Aetolien war. Belon erwähnt auch dieser beiden Weihen, aber er irrt sich, wenn er sagt, daß die erste, welche die Königsweihe ist, schwärzer sey als die zweite, die er demohnerachtet die schwarze Weihe nennt; dieses ist vielleicht nur ein Druckfehler, denn es ist sicher, daß die Kö-

---

[1]) Es scheint, daß die Königsweihe sich auch im Norden findet, weil Herr Linne in seiner Liste der Vögel Schwedens sie unter der Bezeichnung falco cera flava, cauda forcipata, corpore ferrugineo, capite albidiore (Fauna Suec. N. 59.) mit aufgeführt hat, und man ersieht auch aus den Zeugnissen der Reisenden, daß sie sich in den heißesten Gegenden von Afrika aufhält. „Man findet auch hier (in Guinea), sagt Bosman, eine Art von Raubvogel; es sind Weihen; sie rauben außer Hühnern, wonach sie ihren Namen führen, Alles, was sie entdecken und erhaschen können, sey es Fleisch oder Fisch, und zwar mit so viel Keckheit, daß sie den Negerinnen die Fische nehmen, welche sie nach dem Markte zum Verkaufe bringen oder in den Straßen ausrufen." (Reise nach Guinea, S. 278). „Unweit der Wüste längs des Senegal, sagt ein anderer Reisender, findet man einen Raubvogel von der Art der Weihe, welchem die Franzosen den Namen écouffe gaben. Seinem gierigen Hunger sagt jede Nahrung zu; er fürchtet die Feuerwaffen nicht; gekochtes oder rohes Fleisch führt in so sehr in Versuchung, daß er den Matrosen ihre Bissen wegnimmt, während sie dieselben nach dem Munde führen."

[2]) Aristoteles, Historia Anim., lib. VI. cap. VI.

nigsweihe nicht so schwarz ist als die andere. Uebrigens hat keiner von den alten oder neuern Naturforschern die auffallendste Verschiedenheit zwischen diesen beiden Vögeln erwähnt, welche darin besteht, daß die Königsweihe einen gespaltenen Schwanz hat, jener der schwarzen Weihe dagegen in seiner ganzen Breite sich gleich oder fast gleich ist, welches jedoch nicht verhindert, daß diese beiden Vögel einer sehr verwandten Art angehören, weil sie sich mit Ausnahme dieser Gestalt des Schwanzes in allen Kennzeichen gleichen. Denn obgleich die schwarze Weihe etwas kleiner und schwärzer als die Königsweihe ist, so sind die Farben ihres Gefieders doch eben so vertheilt; die Flügel verhältnißmäßig eben so lang und schmal, der Schnabel von derselben Gestalt, die Federn eben so schmal und lang und das Naturell entspricht ganz jenem der Königsweihe.

Aldrovande berichtet, die Holländer nennen diese Weihe Kukenduf (Kukendief) und sie sey, wenn auch kleiner als die Königsweihe, doch stärker und behender. Schwenkfeld dagegen versichert, er sey noch schwächer und feiger und stelle nur Feldmäusen, Heuschrecken und den kleinen Vögeln nach, die ihre Nester verlassen. Er fügt hinzu, diese Art sey sehr häufig in Deutschland. Dieses mag seyn, aber wir wissen bestimmt, daß sie in Frankreich und England viel seltner ist, als jene der Königsweihe; diese ist ein einheimischer Vogel, der das ganze Jahr im Lande bleibt, der andere dagegen ist ein Zugvogel, welcher unser Klima im Herbst verläßt, um sich nach wärmeren Ländern zu begeben; Belon ist Augenzeuge ihres Zuges von Europa nach Egypten gewesen. Sie ziehen in großen Schaaren im Herbst über das schwarze Meer und kehren im Anfange des April in derselben Ordnung zurück; sie bleiben während des ganzen Winters in Egypten und sind so wenig scheu, daß sie in die Städte kommen und sich an den Fenstern der Häuser aufhalten. Ihr Blick und ihr Flug ist so sicher, daß sie die Stücke Fleisch, die man ihnen zuwirft, in der Luft auffangen.

Der Bußaar oder der Mäusefalke.

(Falco buteo. L. La Buse.)

Der Mäusefalk ist ein so bekannter Vogel, daß eine ausführliche Beschreibung desselben nicht nöthig seyn dürfte. Er

hat an 4½ Fuß Flügelweite auf 20 oder 21 Zoll Körperlänge; sein Schwanz iſt nur 8 Zoll lang und die Flügel, wenn ſie gefaltet ſind, ragen etwas über deſſen Ende hervor. Die Iris ſeiner Augen iſt von einem bleichen und faſt weißlichen Gelb, die Füße ſind gelb ſo wie die Membrane, welche die Baſis des Schnabels bedeckt, und die Krallen ſind ſchwarz.

Dieſer Vogel bleibt während des ganzen Jahres in unſern Wäldern. Er iſt ſehr einfältig, ſowohl im freien als auch im gezähmten Zuſtande. Er bewegt ſich wenig und ſitzt oft mehre Stunden hinter einander auf demſelben Baume. Sein Neſt baut er aus kleinen Zweigen und füttert es innerhalb mit Wolle oder andern leichten und weichen Stoffen aus. Das Weibchen legt 2 bis 3 weißliche und gelbgefleckte Eier; es pflegt und nährt ſeine Jungen länger, als die andern Raubvögel, welche ſie faſt alle aus dem Neſte jagen, bevor ſie fähig ſind, für ſich ſelbſt zu ſorgen; Herr Ray verſichert ſogar, das Männchen des Mäuſefalken ernähre und pflege die Jungen, wenn das Weibchen getödtet worden iſt.

Dieſer Vogel bemächtigt ſich ſeiner Beute nicht im Fluge; er ſitzt auf einem Baume, einem Strauche oder einer Erdſcholle und von da aus verfolgt er das kleine Wild, welches in ſeinen Bereich kommt; er fängt junge Haſen und Kaninchen ebenſowohl, wie Rebhühner und Wachteln; er zerſtört die Neſter der meiſten Vögel und nährt ſich auch von Fröſchen, Eidechſen, Schlangen, Heuſchrecken ꝛc., wenn es ihm an Wild mangelt.

Dieſe Art iſt Varietäten unterworfen, ſo daß, wenn man 5 bis 6 Mäuſefalken mit einander vergleicht, man kaum 2 ganz ähnliche findet; es gibt deren faſt ganz weiße, andere, die einen weißen Kopf haben und noch andere, deren Farben verſchieden aus Braun und Weiß gemiſcht ſind. Dieſe Verſchiedenheiten hängen beſonders vom Alter und vom Geſchlecht ab, denn man findet ſie alle in unſerm Klima.

Der Bienenfreſſer.

(Falco apivorus L. La Bondrée.)

Da ſich der Bienenfreſſer wenig von dem Mäuſefalken unterſcheidet, ſo wurde er nur durch diejenigen von ihm unterſchieden, welche beide ſorgfältig verglichen haben. Sie haben allerdings viel mehr gemeinſchaftliche als verſchiedenartige Kennzeichen; aber dieſe äußeren Verſchiedenheiten, ſo wie jene eini-

1. DER BIENENFRESSER.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Falke.

2. DER GRAUE SPRINZ, ODER DER ST. MARTENS VOGEL.

Ordnung: Raubvögel. *id.* *id.* *id.*

ger natürlichen Gewohnheiten genügen, um zwei Arten aufzustellen, welche, wenn auch verwandt, dennoch bestimmt getrennt sind. Der Bienenfresser ist so dick wie der Mäusefalke und wiegt ungefähr 2 Pfund. Er ist 22 Zoll, von der Spitze des Schnabels bis zu jener des Schwanzes, und 18 Zoll bis zu jener der Füße lang; seine gefalteten Flügel reichen bis über Dreiviertel des Schwanzes; er hat 4 Fuß 2 Zoll Flügelweite. Sein Schnabel ist etwas länger als jener des Mäusefalken; die nackte Haut, welche dessen Basis bedeckt, ist gelb, [1]) dick und ungleich; die Nasenlöcher sind lang und gekrümmt; wenn der Vogel den Schnabel öffnet, zeigt er einen sehr weiten Mund von gelber Farbe; die Iris der Augen ist von schönem Gelb, die Beine und die Füße sind von derselben Farbe und die nicht sehr gekrümmten Krallen sind stark und schwärzlich; der Scheitel des Kopfes ist breit und abgeplattet und mit aschgrauen Federn bedeckt. Man findet eine ausführliche Beschreibung dieses Vogels in dem Werk des Hrn. Brisson und in jenem Albins. Nachdem dieser letztere Schriftsteller die äußeren Theile des Bienenfressers beschrieben hat, sagt er, daß dessen Gedärme nicht so lang sind, als die des Mäusefalken, und er fügt hinzu, daß man in dem Magen eines Bienenfressers mehre grüne, so wie auch mehre gewöhnliche Raupen, und andere Insekten gefunden habe.

Diese Vögel, sowie die Mäusefalken, bauen ihre Nester aus dem Abfall vom Holze und bekleiden sie im Innern mit Wolle, auf welche sie ihre Eier legen, die aschgrau, mit kleinen braunen Flecken sind. Bisweilen nehmen sie fremde Nester ein; man hat deren in dem alten Neste einer Weihe gefunden. Sie nähren ihre Jungen mit Insektenlarven und besonders mit jenen der Wespen; man hat Köpfe und Stücke von Wespen in einem Nest gefunden, in welchem sich zwei junge Bienenfresser befanden. Sie sind in diesem ersten Alter mit einem weißen, schwarzgefleckten Flaum bedeckt, sie haben dann hellgelbe Füße, und die Haut an der Basis des Schnabels ist weiß. Man hat auch in dem Magen dieser Vögel, welcher

[1]) Einige Naturforscher haben berichtet, diese Haut der Basis des Schnabels sey schwarz, aber man kann annehmen, daß diese Verschiedenheit mit dem Alter eintritt, weil jene Haut Anfangs weiß ist; sie kann in Gelb übergehen und später braun und schwärzlich werden.

sehr groß ist, ganze Frösche und Eidechsen gefunden. Das Weibchen ist in dieser Art, wie in allen jenen der großen Raubvögel, größer als das Männchen und beide gehen und laufen, ohne sich mit den Flügeln zu unterstützen, eben so schnell als unsere Haushähne.

Obgleich Belon sagt, daß jeder Schäfer in Auvergne den Bienenfresser kennt, und ihn durch die Lockspeise von Fröschen, bisweilen auch mit der Leimruthe, und oft mit dem Netze zu fangen weiß, so ist es doch gewiß, daß er heutigen Tages viel seltener in Frankreich ist als der gewöhnliche Mäusefalke. Unter mehr als 20 dieser letztern Vögel, welche man mir zu verschiedenen Zeiten in Burgund brachte, fand sich nicht ein einziger Bienenfresser, und ich weiß nicht, aus welcher Provinz jener gekommen ist, den wir im Kabinet des Königs haben. Hr. Salerne sagt, in der Gegend von Orleans nenne man den gewöhnlichen Mäusefalken **Bondrée**, aber es sind dennoch zwei verschiedene Vögel.

Der Bienenfresser sitzt gewöhnlich auf Bäumen in der Ebene, um seine Beute zu erspähen. Er fängt Feldmäuse, Frösche, Eidechsen, Raupen und andere Insekten. Er fliegt fast nur von Baum zu Baum und von Strauch zu Strauch, immer niedrig, und ohne sich zu erheben, wie die Weihe, welcher er übrigens ziemlich in Beziehung auf das Naturell gleicht, von der man ihn aber immer in der Ferne und in der Nähe unterscheiden kann, sowohl durch seinen Flug, als durch seinen Schwanz, der nicht gespalten ist, wie jener der Weihe. Man legt dem Bienenfresser Schlingen, weil er im Winter sehr fett und sein Fleisch ziemlich schmackhaft ist.

Der St. Martinsvogel.

(L'oiseau Saint-Martin.)

Die neueren Naturforscher haben diesem Vogel den Namen des Blaufußfalken oder aschfarbigen Blaufuß gegeben; aber er scheint uns nicht allein von einer dem Falken und dem Blaufuß verschiedenen Art, sondern auch Gattung zu seyn. Er ist etwas dicker wie eine gewöhnliche Krähe, hat aber einen leichteren und behenderen Körper; sein Beine sind lang und dünn, wodurch er sich von den Falken unterscheidet, bei denen sie dick und kurz sind, und auch von dem Blaufuß, welchen Belon den kurzbeinigsten von allen Falken nenat; aber durch

dieses Kennzeichen der langen Beine gleicht er dem grauen Sprinz [1]) und dem Entengeier. Er hat daher keine andere Aehnlichkeit mit dem Blaufuß, als die Gewohnheit, alle kleine Thiere, deren er sich bemächtigt und die er nicht ganz verschlingt, wie die andern großen Raubvögel, mit dem Schnabel zu zerreißen. Man muß ihn, sagt Herr Edwards, unter die Klasse der Falken mit langen Flügeln rechnen; meiner Ansicht nach dagegen gehört er mehr zu den Mäusefalken als zu den Falken, oder man muß ihm vielmehr seine Stelle neben dem Entengeier weisen, welchem er durch eine große Anzahl von Kennzeichen und durch sein Naturell gleicht.

Uebrigens findet sich dieser Vogel ziemlich häufig in Frankreich, so wie auch in Deutschland und in England. Jener, der auf unserer illuminirten Tafel dargestellt ist, wurde in Burgund getödtet. Herr Frisch hat zwei Abbildungen von demselben Vogel Nr. 79 und 80 gegeben, welche sich nicht hinlänglich von einander unterscheiden, daß man sie mit ihm als zu verschiedenen Arten gehörig betrachten könnte, denn die Unterschiede, die er zwischen diesen beiden Vögeln angibt, sind so unbedeutend, daß man sie leicht auf das Geschlecht oder das Alter beziehen kann. Herr Edwards, der auch die Figur dieses Vogels gab, sagt, der auf jener illuminirten Tafel abgebildete sey bei London getödtet worden, und er fügt hinzu, daß, als er ihn bemerkte, er um den Fuß einiger alten Bäume flog, deren Stamm er bisweilen mit dem Schnabel und den Krallen zu schlagen schien, wobei er immer flatterte. Man konnte die Ursache davon erst entdecken, nachdem man ihn getödtet und geöffnet hatte, denn man fand in seinem Magen an 20 kleine Eidechsen, die in 2—3 Stücke zerrissen waren.

Wenn man diesen Vogel mit dem vergleicht, was Belon von seinem zweiten St. Martinsvogel sagt, so wird man nicht zweifeln können, daß er derselbe sey, und abgesehen von den Beziehungen der Größe, der Gestalt und der Farbe sind diese natürlichen Gewohnheiten, niedrig zu fliegen und kleinen Reptilien mit Begierde nachzustellen, mehr dem Falken und andern edlen Vögeln eigen als dem Mäusefalken, der Harpaye oder

[1]) Belon nimmt nicht Anstand, zu sagen, daß er zu derselben Art wie der graue Sprinz gehöre und zugleich, daß er sehr der Weihe gleiche.

dem Brandgeier und den andern Vögeln dieser Gattung, deren Naturell unedler ist und sich jenem der Weihen annähert. Dieser Vogel, der durch Hrn. Edwards gut beschrieben und sehr gut dargestellt wurde (Taf. 225) ist nicht, wie die Verfasser der brittischen Zoologie sagen, der Henharrier, dessen Figur sie gaben; es sind von einander verschiedene Vögel, von denen der erste, welchen wir nach Belon den St. Martinsvogel nennen, durch die Hrn. Frisch und Brisson, wie ich bereits erwähnte, unter dem Namen Blaufußfalk und aschfarbiger Falke angegeben wurde. Der zweite dieser Vögel, welches der Subbuteo Gesners ist und den wir Soubuse nennen, wurde durch Albin der weißgeschwänzte Adler, und durch Hr. Brisson Halsbandfalke (Faucon à collier) benannt. Uebrigens nennen die Falkner diesen St. Martinsvogel la harpaye epervier. Harpaye ist unter ihnen ein Gattungsname, den sie nicht allein dem St. Martinsvogel, sondern auch dem Entengeier und dem rothen Bleifalken, dessen wir später erwähnen werden, beilegen.

Der Entengeier oder die Sumpfweihe.

(La soubuse.) *)

Der Entengeier gleicht dem St. Martinsvogel an Naturell und Sitten; beide fliegen niedrig, um Feldmäuse und Reptilien zu fangen; beide verfolgen Hühner und Tauben; beide sind unedle Vögel, die nur schwächere Thiere angreifen, und man darf sie daher weder Falken noch Blaufüße nennen, wie es durch unsere Nomenklatoren geschehen ist. Ich möchte daher diesen Faucon à collier von der Liste der Falken entfernen, und ihm nur den Namen Soubuse lassen, wie dem aschfarbigen Blaufuß jenen des St. Martinsvogels.

Das Männchen des Entengeiers ist, wie bei den andern Raubvögeln, viel kleiner als das Weibchen; aber man kann bemerken, wenn man sie vergleicht, daß es nicht wie jenes ein Halsband, d. h. kleine gesträubte Federn um den Hals hat. Dieser Unterschied, welcher ein wesentliches Kennzeichen zu seyn scheint, veranlaßt uns, zu glauben, der Nr. 480 dargestellte Vogel sey nicht das Männchen des Nr. 443 dargestellten

*) Die Engländer nennen die Männchen henharrow oder henharrier, d. h. Hühnerzerreißer.

1. DER BLEIFALKE.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Falke. *(Cuvier.)*

Pl. 10.

2. DER ENTENGEIER, ODER DIE RUMPFWEIHE.

Ordnung: Raubvögel. *id.* *id.* *id.*

Weibchens des Entengeiers; aber sehr geschickte Falkenkenner haben uns versichert, es sey bestimmt der Fall, und als wir die Sache näher untersuchten, fanden wir in der That dieselben Verhältnisse zwischen dem Schwanz und den Flügeln, dieselbe Vertheilung der Farben, dieselbe Gestalt des Halses, des Kopfs und des Schnabels ꝛc., so daß wir ihrer Meinung beipflichten mußten. Was uns hierin noch bedächtiger machte, ist, daß fast alle Naturforscher den Entengeiern ein ganz verschiedenes Männchen zugesellen, nämlich den Vogel, welchen wir den St. Martinsvogel nannten, und erst nach tausend und tausend Vergleichungen glaubten wir uns mit Grund gegen ihre Autorität entscheiden zu müssen.

Der Entengeier findet sich in Frankreich und auch in England, er hat lange und dünne Beine wie der St. Martinsvogel; das Weibchen legt 3—4 röthliche Eier in einem Nest, welches in dichtem Gebüsch gebaut wird. Diese beiden Vögel scheinen mit dem, von welchem wir in den folgenden Artikeln unter dem Namen **Harpaye** berichten werden, eine besondere kleine Gattung zu bilden, die jener der Weihen und Mäusefalken näher steht, als jener der Falken.

Der Brandgeier.

(Falco Harpya. L. La Harpaye.)

Harpaye ist ein alter Gattungsname, den man den Vögeln von der Gattung der Bleifalken und von einigen andern verwandten Arten, wie jener des Entengeiers und des St. Martinsvogel, den man **harpaye épervier** nannte, beilegte; wir haben diesen Namen der Art gegeben, von welcher hier die Rede ist, und die unsere Falkner **harpaye-rousseau** nennen; unsere Nomenklatoren nannten sie **busard roux** und Herr Frisch nannte ihn unrichtig **vautour lanier moyen**, so wie er auch ganz unrichtig den Bleifalken **grand vautour lanier** genannt; wir zogen den einfachen Namen **harpaye** vor, weil dieser Vogel bestimmt weder ein Geier, noch ein Bleifalke ist. Er hat dasselbe Naturell wie die beiden Vögel, von denen wir in den beiden vorhergehenden Artikeln berichteten; er fängt Fische, wie der graue Sprinz, und zieht sie lebend aus dem Wasser. Hr. Frisch sagt, er scheine ihm einen schärferen Blick zu haben als alle anderen Raubvögel, weil seine Augenbraunen mehr über die Augen hervorragen. Man findet ihn

in Frankreich, wie in Deutschland; er hält sich vorzugsweise in Niederungen und an den Ufern der Flüsse und Teiche auf, und da übrigens sein Naturell jenem der vorhergehenden Vögel gleicht, so wollen wir in Betreff seiner nicht auf fernere Details eingehen.

Der Bleifalke.

(Falco aeruginosus. L. Le Busard.)

Man nannte gewöhnlich diesen Vogel den Sumpfbusarden (le busard de marais); aber da in unserm Klima sich nur diese einzige Art des Busarden findet, so haben wir den einfachen Namen beibehalten; man nannte ihn früher Rebhühnerfalken (lauperdrieux) und einige Falkner nennen ihn auch den weißköpfigen Harpaye. Dieser Vogel ist gefräßiger und weniger träge als der Mäusefalke und aus diesem Grunde erscheint er vielleicht wilder und weniger einfältig; er verfolgt besonders die Kaninchen und ist eben so begierig nach Fischen als nach Wild. Statt wie der Mäusefalke sich in den Wäldern und auf den Bergen aufzuhalten, trifft man ihn nur in Gebüschen, Hecken, Rohrigt und in der Nähe von Teichen, Morästen und fischreichen Flüssen; er baut sein Nest in geringer Erhöhung von der Erde in Gebüschen oder selbst auf Erdschollen, die dicht mit Gras bewachsen sind; er legt drei Eier, bisweilen vier, und obgleich er in größerer Anzahl zu produziren scheint, als der Mäusefalke, zugleich wie dieser in Frankreich einheimisch ist und das ganze Jahr dort bleibt, so ist er doch viel seltener und schwerer zu finden. Man wird den Bleifalken nicht mit der schwarzen Weihe verwechseln, obgleich er ihr in vielen Beziehungen gleicht, weil der Bleifalke wie der Mäusefalke, der Bienenfresser ꝛc. einen dicken und kurzen Hals hat, wogegen jener der Weihen viel länger ist, und man unterscheidet leicht den Beifalken von dem Mäusefalken, 1) durch die Orte, wo er sich aufhält, 2) durch seinen schnelleren und festeren Flug, 3) weil er nicht auf großen Bäumen sitzt und sich gewöhnlich an der Erde oder in Gebüschen aufhält, 4) man erkennt ihn an der Länge seiner Beine, welche wie die des St. Martinsvogels und der Entengeiers verhältnißmäßig höher und dünner sind, als die der andern Raubvögel.

Der Bleifalke stellt vorzugsweise den Wasserhühnern, den Tauchern, den Enten und anderen Wasservögeln nach; er fängt

lebende Fische und trägt sie in seinen Krallen davon; wenn es ihm an Wild oder an Fischen mangelt, so ernährt er sich von Reptilien, von Kröten, von Fischen und von Wasser-Insekten. Obgleich er kleiner ist wie der Mäusefalke, so bedarf er doch mehr Nahrung; wahrscheinlich aus dem Grund, weil er lebhafter ist und sich mehr Bewegung macht; er ist auch viel kühner. Belon versichert, er habe deren gesehen, die man abgerichtet hatte, Kaninchen, Rebhühner und Wachteln zu fangen. Er fliegt schwerfälliger als die Weihe und wenn man ihn durch Falken jagen läßt, so erhebt er sich nicht wie diese in die Höhe, sondern fliehet in horizontaler Richtung. Ein einziger Falke genügt nicht, um ihn zu fangen, er würde sich ihm entwinden und ihn selbst bekämpfen; er vertheidigt sich besser wie die Weihe und hat mehr Kraft und Muth, so daß man 2—3 Falken gegen ihn auslassen muß. Die Baumfalken und die Wannenweiher fürchten ihn, vermeiden ein Zusammentreffen mit ihm und fliehen ihn selbst, wenn er sich ihnen nähert.

Ausländische Vögel,

die mit den Weihen, den Mäusefalken und den Entengeiern verwandt sind.

I.

Der Vogel, welcher durch Catesby der Sperber mit dem Schwalbenschwanz und durch Hrn. Brisson die Weihe von Carolina (Falco furcatus L.) genannt wird. „Dieser Vogel, sagt Catesby, wiegt 14 Unzen, er hat einen schwarzen und gekrümmten Schnabel, aber kein Häckchen an den Seiten des Oberkiefers, wie die anderen Sperber; er hat sehr große und schwarze Augen, deren Iris roth ist; der Kopf, der Hals, die Brust und der Bauch sind weiß, der obere Theil der Flügel und der Rücken von dunkler Purpurfarbe, aber nach unten bräunlicher, mit einer Mischung von Grün. Die Länge der Flügel steht im Verhältniß zum Körper, und wenn sie ausgebreitet sind, messen sie 4 Fuß; der Schwanz ist von dunklem, mit Grün gemischtem Purpur und sehr gespalten, indem die längste Seitenfeder 8 Zoll länger ist als die kürzeste aus der Mitte. Diese Vögel fliegen lange, wie die Schwalben, und fangen im Fluge Käfer, Fliegen und andere Insekten auf Bäumen und Gesträuchen. Man sagt, daß sie

Eidechsen und Schlangen nachstellen, weshalb sie auch von einigen Schlangensperber genannt werden. Ich glaube, fügt Hr. Catesby hinzu, daß es Zugvögel sind (in Carolina) indem ich deren während des Winters nie gesehen habe." —

Wir müssen in Betreff dessen, was dieser Schriftsteller hier sagt, bemerken, daß der Vogel, von dem er berichtet, kein Sperber ist und daß er weder dessen Gestalt noch dessen Naturell hat, er nähert sich vielmehr durch diese beiden Kennzeichen der Art der Weihen und wenn man ihn nicht als eine Varietät der Art der europäischen Weihe betrachten will, so kann man wenigstens versichern, daß er sich dieser Gattung am meisten annähert und daß seine Art vielmehr mit der der Weihe, als mit jener des Sperbers verwandt ist.

II.

Der durch die Brasilianer Caracara (**Falco brasiliensis L.**) benannte Vogel, von welchem Maregrave die Figur und eine ziemlich kurze Beschreibung gegeben hat, indem er sich begnügt zu sagen, der Caracara aus Brasilien, durch die Portugiesen Gavion genannt, sey eine Art von Sperber oder kleinem Adler (nisus) von der Größe eine Weihe; sein Schwanz sey 9 Zoll lang, die Flügel, welche, wenn sie zusammengefaltet sind, nicht bis zur Spitze des Schwanzes reichen, 14 Zoll, das Gefieder roth, mit weißen und gelben Punkten, der Schwanz weiß und braun gemischt; der Kopf wie der eines Sperbers; der Schnabel schwarz gekrümmt und von mittlerer Größe; die Füße gelb, die Fänge jenen der Sperber ähnlich mit halbmondförmigen, langen schwarzen, sehr scharfen Krallen und die Augen von schönem Gelb. Er fügt hinzu, dieser Vogel sey ein großer Feind der Hühner und es gäbe Varietäten in seiner Art, indem er andere gesehen habe, deren Brust und Bauch weiß waren.

III.

Der Vogel aus den Ländern der Hudsonsbai, welchen Hr. Edwards den Namen aschfarbiger Mäusefalk (**Falco cinereus. *Gmel.***) beilegte, und den er ungefähr in folgenden Ausdrücken beschreibt: „Dieser Vogel ist von der Größe eines mittelmäßigen Hahnes oder Huhnes. Er gleicht in seiner Gestalt und theilweise in seinen Farben dem gemeinen Mäuse-

1. DER SPERBER.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Falke. *(Cuvier.)*

Pl. 11.

2. DER HABICHT, ODER DER TAUBENFALKE.

Ordnung: Raubvögel.....*id.*?.*id.*..*id.*

falken; der Schnabel und die Haut, die dessen Basis bedeckt, hat eine bläuliche Bleifarbe; den Kopf und Obertheil des Halses bedecken weiße, in der Mitte dunkelbraun geflekte Federn; die Brust ist weiß wie der Kopf, aber mit größeren braunen Flecken bezeichnet: den Bauch- und die Seiten bedecken braune, mit weißen, runden oder ovalen Flecken besprenkelte Federn; die Bedeckungen des untern Schwanzes sind mit weißen und schwarzen Querstreifen durchzogen; alle obere Theile des Halses, des Rückens, der Flügel und des Schwanzes sind mit Federn von einem aschfarbigen, in ihrer Mitte dunkleren, an ihren Rändern helleren Braun bedeckt; die Bedeckungen des unteren Theiles der Flügel sind dunkelbraun mit weißen Flecken; die Schwanzfedern oben von schmalen, dunkelfarbigen und unten von weißen Linien durchkreuzt; die Beine und Füße von einer bläulichen Aschfarbe; die Krallen schwarz und die Beine bis zur Hälfte ihrer Länge mit dunkelfarbigen Federn bedeckt. Dieser Vogel, — fügt Hr. Edwards hinzu, — welcher sich in den Ländern der Hudsonsbai findet, macht hauptsächtlich weiße Haselhühner zu seiner Beute." Nachdem wir diesen, von Hrn. Edwards beschriebenen Vogel mit den Mäusefalken, Bleifalken, Harpyen und Entengeiern verglichen haben, schien es uns, daß er sich von allen durch seine Körpergestalt und seine kurzen Beine unterschied; er hat die Haltung des Adlers und, wie der Falke, kurze und, wie der Blaufuß, blaue Beine; es scheint daher, man thäte besser, ihn zur Gattung des Falken oder des Blaufußes als zu jener des Mäusefalken zu zählen.

Da aber Hr. Edwards einer der besten Ornithologen der Welt ist und er diesen zu den Mäusefalken gezählt hat, so glaubten wir nicht auf unserer Meinung beharren, sondern der seinigen folgen zu müssen; aus diesem Grunde weisen wir diesem Vogel seine Stelle hier nach dem Mäusefalken an.

Der Sperber.

(Falco nisus. L. L' Épervier.)

Obwohl die Nomenklatoren mehrere Arten von Sperbern gezählt haben, so glauben wir doch, daß man sie auf eine einzige beschränken muß. Hr. Brisson erwähnt vier Arten oder Varietäten, nämlich den gemeinen, den gefleckten, den kleinen und den Lerchensperber; wir haben jedoch gefunden,

daß dieser Lerchensperber nur der weibliche Thurmfalke ist; zugleich fanden wir, daß der kleine Sperber nur das Tiercelet oder das Männchen des gemeinen Sperbers ist; so daß nur der gefleckte Sperber übrig bleibt, der nur eine zufällige Varietät der gemeinen Sperberart ist. Herr Klein hat zuerst diese Varietät angegeben; er sagt, dieser Vogel sey ihm aus der Gegend von Marienburg zugeschickt worden. Man muß daher den kleinen Sperber sowohl, wie den gefleckten, auf die gemeine Art zurückführen, und von derselben den Lerchensperber trennen, der nur das Weibchen des Thurmfalken ist.

Man wird bemerken, daß das Sperbertiercelet, welches sich noch nicht gemausert hat, von dem alten Tiercelet sich darin unterscheidet, daß des ersteren Brust und Bauch viel weißer und mit viel weniger Roth gemischt sind und wie die des alten, welches diese Theile fast ganz roth und mit braunen Streifen durchzogen, während jenes auf der Brust nur Flecken oder weit unregelmäßigere Streifen hat. Den männlichen Sperber nennen die Falkner Sprinzel; er ist um so brauner auf dem Rücken, je älter er ist und die Querstreifen auf der Brust werden erst regelmäßig, wenn er seine erste oder zweite Mause überstanden hat. Ebenso verhält es sich mit dem Weibchen, welches erst nach seiner zweiten Mause regelmäßige Streifen erhält; und um einen genaueren Begriff von diesen Verschiedenheiten und Veränderungen in der Vertheilung der Farben zu geben, wollen wir bemerken, daß an dem noch ungemauseten Sperbertiercelet diese Flecken der Brust und des Bauches fast ganz voneinander getrennt sind und mehr die Form eines Herzens oder abgestumpften Dreiecks als eine stetige und gleichförmige Folge brauner Farbe bilden, wie man sie in den Querstreifen der Brust und des Bauches des alten Sperbertiercelets sieht, der seine zwei ersten Mausen gehabt hat. Dieselben Veränderungen erfolgen beim Weibchen; diese braunen Querstreifen, wie man sie auf der Abbildung dargestellt sieht, sind im ersten Jahre nur getrennte Flecken und man wird in dem Artikel vom Habicht sehen, daß diese Veränderung bei ihm noch bedeutender als beim Sperber ist. Nichts beweist besser, wie fehlerhaft die Angaben sind, welche unsere Nomenklatoren aus der Vertheilung der Farben haben herleiten wollen, als daß man denselben Vogel im ersten Jahre braune von oben nach unten

gehende längliche Flecken oder Streifen und dagegen im zweiten Jahre Querstreifen von derselben Farbe tragen sieht. Diese Veränderung, obschon sehr seltsam, ist am Habicht und an den Sperbern auffallender; sie findet sich aber auch mehr oder weniger bei verschiedenen anderen Vogelarten, so daß alle, auf den Anspruch der Farbenunterschiede und der Vertheilung der Flecken gegründete Methoden sich hier als ganz unhaltbar erweisen.

Der Sperber bleibt das ganze Jahr über in unserm Lande. Seine Art ist ziemlich zahlreich; man hat mir deren mehrere in der schlimmsten Zeit des Winters gebracht, die man in den Wäldern getödtet hatte; sie sind alsdann sehr mager und wiegen nur 6 Unzen. Ihr Körpervolumen ist fast dasselbe, wie jenes einer Elster. Das Weibchen ist viel dicker als das Männchen; es baut sein Nest auf die höchsten Bäume in den Wäldern; es legt gewöhnlich 4 bis 5 gegen das Ende röthlich gelb gefleckte Eier. Uebrigens ist der Sperber, sowohl das Männchen wie das Weibchen, ziemlich gelehrig. Man zähmt ihn leicht und kann ihn zur Jagd der Rebhühner und Wachteln abrichten; er fängt auch von ihrer Gesellschaft getrennte Tauben und richtet unter den Finken und den andern kleinen Vögeln, die sich während des Winters in Schaaren vereinigen, eine furchtbare Verwüstung an. Die Sperberart muß noch zahlreicher seyn, als es den Anschein hat; denn abgesehen von denen, die das ganze Jahr in unserm Klima bleiben, scheint es, daß zu gewissen Jahreszeiten eine große Menge in andere Länder zieht, und daß im Allgemeinen sich die Art im alten Kontinente, von Schweden bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung verbreitet findet.

Der Habicht.

(Falco palumbarius. L. L' autour.)

Der Habicht ist ein schöner Vogel, viel größer als der Sperber, dem er jedoch in den natürlichen Gewohnheiten und in einem Merkmale gleicht, das ihnen gemein ist, und unter den Raubvögeln nur ihnen und den Buntspechten angehört; nämlich sie haben kurze Flügel, welche, wenn zusammengelegt, bei weitem nicht bis zum Ende des Schwanzes reichen. Ferner gleicht er dem Sperber, weil bei ihm wie bei diesem die erste Flügelfeder kurz und an ihren Enden abgerundet und die

vierte Flügelfeder die längste von allen ist. Die Falkner theilen die Baizvögel in zwei Klassen; nämlich die der eigentlichen sogenannten Falknerei und diejenigen, die zu der von ihnen sogenannten Habichterei (Autourserie) gehören und zu dieser zweiten Klasse rechnen sie nicht allein den Habicht, sondern auch die Sperber, die Harpyen, die Mäusefalken u. s. w.

Der Habicht trägt vor seiner ersten Mause, d. h. im ersten Jahre seines Alters, auf der Brust und dem Bauche braune, senkrecht längliche Flecken; aber nachdem er zweimal in der Mause gewesen, verschwinden die länglichen Flecken und es bilden sich daraus Querflecken, welche die übrige Lebenszeit hindurch fortdauern; so daß man sich sehr leicht in der Kenntniß dieses Vogels täuscht, der in zwei verschiedenen Altern so verschieden gezeichnet ist; und diesem haben wir vorbeugen, und ihn dadurch kennbar machen wollen, daß wir ihn in seinen beiden Altern darstellten.

Uebrigens hat der Habicht längere Beine als die andern Vögel, die man mit ihm vergleichen und verwechseln könnte, wie der Geierfalke, der beinahe von seiner Größe ist. Der männliche Habicht ist, wie die meisten Raubvögel, viel kleiner als der weibliche; beide werden zur Hand und nicht zum Lockaas gewählt; sie fliegen nicht so hoch wie jene, die im Verhältniß zu dem Körper längere Flügel haben. Sie theilen, wie gesagt, mehrere Gewohnheiten mit dem Sperber; nie fallen sie senkrecht auf ihre Beute, sie ergreifen sie von der Seite. Man hat aus dem von uns angeführten Bericht Belons gesehen, wie man die Sperber fangen kann; auf dieselbe Weise kann man die Habichte fangen; man legt eine, damit man sie um so weiter sehen kann, weiße Taube, zwischen vier Netze von 9 bis 10 Fuß Höhe, welche um jene im Mittelpunkte befindliche Taube einen Raum von 9 bis 10 Fuß Länge und eben so viel Breite einschließen; der Habicht kommt schief heran und die Art und Weise, wie er sich in die Netze verfängt, zeigt, daß sie sich nicht auf ihre Beute stürzen, sondern sie von der Seite angreifen, um sich ihrer zu bemächtigen. Die Verstrickungen des Netzes halten ihn nicht ab, die Taube zu verzehren und er macht keine große Anstrengungen, um sich daraus los zu winden, bis er gesättigt ist.

Der Habicht findet sich in den Gebirgen der Franche-Comté, des Dauphiné, des Bugey und selbst in den Waldun-

gen der Provinz Burgund und in der Umgegend von Paris; in Deutschland aber ist er noch häufiger als in Frankreich, und die Art scheint sich in den Nordländern bis nach Schweden und in den Ost- und Südländern bis nach Persien und der Bekberei verbreitet zu haben. Die griechischen sind, nach Belon, die besten zur Falknerei. „Sie haben, sagt er, einen großen Kopf, einen dicken Hals und viele Federn. Die armenischen, fügt er hinzu, haben grüne Augen; die persischen klare konkave und tiefliegende; die afrikanischen, die am wenigsten geachtet sind, haben im ersten Alter schwarze und nach der ersten Mause rothe Augen." Dieses Merkmal ist aber den afrikanischen Habichten nicht eigenthümlich; die aus unserm Klima haben um so röthere Augen, je älter sie sind; es gibt selbst unter den französischen Habichten eine Verschiedenheit oder Varietät des Gefieders und der Farbe, welche die Naturforscher in eine Art Irrthum geführt hat; [1]) man nannte einen Geier Busard, dessen Gefieder blond ist und dessen Naturell feiger als das des braunen Habichtes und weniger empfänglich für eine so gute Auferziehung, ihn als eine Art von Buse oder Busarden ansehen und ihm den Namen desselben geben ließ; nichts destoweniger ist es ganz gewiß ein Habicht, den aber die Falkner aus ihrer Schule verweisen. Dieser blonde Habicht erleidet noch eine ziemlich leichte Varietät, welche darin besteht, daß bei einigen die Flügel weiß gefleckt sind; dieses Merkmal hat ihnen den Namen bunter Busard zugezogen; allein dieser bunte sowohl wie der blonde Vogel sind Habichte und keine Busarden.

Ich habe lange Zeit ein Männchen und ein Weibchen von der Art des braunen Habichtes ernähren lassen; das Weibchen war wenigstens um ein Drittel größer als das Männchen; es fehlten mehr als 6 Zoll daran, daß die Flügel, wenn sie eingezogen waren, bis an das Ende des Schwanzes reichten. Mit einem Alter von vier Monaten, in welcher Zeit mir diese Vögel ihr völliges Wachsthum erreicht zu haben schienen, war

---

[1]) Herr Brisson hat unter dem Namen dicker Busard (Th. 1., S. 396) diesen blonden Habicht angegeben, aus dem er eine besondere, nicht allein von der des Habichtes, sondern von allen andern Busardenarten verschiedene Art macht; ganz gewiß aber ist es nur eine leichte Varietät in der Habichtart; denn er unterscheidet sich von ihm nur in der Farbe des Gefieders.

das Weibchen dicker als ein dicker Kapaun. In den ersten fünf bis sechs Wochen ihres Alters sind sie weißgrau; hernach nehmen sie über den ganzen Rücken, am Halse und den Flügeln eine braune Farbe an und der Bauch und der untere Theil der Brust wechseln weniger und sind gewöhnlich weiß oder gelblich-weiß mit braunen, im ersten Jahre der Länge nach, in den folgenden Jahren quergehenden Streifen; der Schnabel ist schmutzig blau, und die Haut, die seine Basis bedeckt, blaßblau; die Beine sind unbefiedert und die Zehen dunkelgelb, die Krallen schwärzlich, und die Federn des Schwanzes braun und mit sehr breiten, schmutziggrauen Querstreifen bezeichnet. Das Männchen hat in diesem ersten Alter unter der Brust röthlich gemischte Federn, das Weibchen aber nicht, obgleich es im Uebrigen ihm ganz gleicht, mit Ausnahme des Körperumfangs, die, wie gesagt, bei ihm um ein Drittel kleiner ist.

Man bemerkte, daß das Männchen, obwohl weit kleiner als das Weibchen, wilder und böser war. Beide sind ziemlich schwer zu zähmen; sie schlugen sich oft, aber mehr mit den Krallen als dem Schnabel, dessen sie sich fast nur bedienen, um die Vögel oder andere kleine Thiere zu zerstückeln oder diejenigen, die nach ihnen greifen, zu beißen. Sie vertheidigen sich zuerst mit der Kralle, werfen sich auf den Rücken, öffnen zugleich den Schnabel und suchen mehr mit den Klauen zu zerreißen, als mit dem Schnabel zu beißen. Nie hat man bemerkt, daß diese Vögel, wenn auch allein in demselben Vogelhause, Zuneigung zu einander gefaßt hätten, und sie brachten doch darin die ganze Sommerzeit zu, vom Anfang Mai bis Ende September, wo das Weibchen in einem Anfall von Wuth in der Stille der Nacht, um 9 bis 10 Uhr Abends, während alle Vögel schliefen, das Männchen tödtete. Ihr Naturell ist so blutdürstig, daß, wenn man einen Habicht mit mehreren Falken sich frei überläßt, er sie alle nacheinander tödtet. Indessen scheint er mit Vorliebe Mäuse und junge Vögel zu fressen; er stürzt sich gierig auf das blutende Fleisch und verschmäht ziemlich standhaft das gekochte; doch kann man ihn durch Fastenlassen nöthigen, es zu genießen. Er rupft den Vögeln die Federn ganz aus und zerstückelt sie dann, ehe er sie frißt, wohingegen er die Mäuse ganz verschlingt. Seine Excremente sind weißlich und feucht; oft wirft er die Häute

der Mäuse, die er verschlungen hat, zusammengerollt durch den Mund wieder aus. Sein Geschrei ist sehr heiser und endigt immer mit scharfen Tönen, die um so unangenehmer sind, da er sie häufig wiederholt. Auch zeigt er fortwährend Unruhe, sobald man sich ihm naht, und scheint über alles zu ergrimmen, so daß man an dem Vogelschlage, in welchem er eingesperrt ist, nicht vorübergehen kann, ohne ihn in heftiger Bewegung zu sehen und ein wiederholtes Geschrei ausstoßen zu hören.

Ausländische Vögel,

die mit dem Sperber und Habicht verwandt sind.

I.

Der Vogel, der uns von Cayenne ohne Namen geschickt wurde und den wir mit der Benennung grosschnabeliger Sperber von Cayenne (Falco magnirostris. *Gmel.*) bezeichnet haben, weil er wirklich mehr Aehnlichkeit mit dem Sperber als mit jedem andern Raubvogel hat. Er ist etwas dicker und von einer etwas gerundetern Körpergestalt als der Sperber; auch hat er einen dickern und längeren Schnabel, etwas kürzere Beine und an dem obern Theil der Brust eine gleichmäßige Weinfarbe, wohingegen derselbe Theil beim Sperber weiß oder weißlich ist, sonst aber gleicht er dem europäischen Sperber hinlänglich, um ihn als einen Vogel betrachten zu können, der zu einer verwandten Art gehört und vielleicht seinen Ursprung nur dem Einflusse des Klimas zu verdanken hat.

II.

Der Vogel, der uns von Cayenne ohne Namen geschickt worden ist und welchem wir den Namen kleiner Habicht von Cayenne (Falco cayennensis. *Gmel.*) geben zu müssen glaubten, weil sehr kundige Falkner ihn zur Habichtsgattung rechnen. Ich gestehe, daß er mir mehr Aehnlichkeit mit dem Blaufuße, wie ihn Belon beschrieben hat, als mit dem Habicht zu haben scheint; denn seine Beine sind sehr kurz und dabei blau, zwei Kennzeichen des Blaufußes; vielleicht aber ist er wirklich weder Blaufuß noch Habicht. Es ereignet sich täglich, daß, indem man ausländische Vögel oder Thiere auf die Arten unseres Klimas zurückführen will, man ihnen Na-

men gibt, die ihnen nicht zukommen; und es ist leicht möglich, daß dieser Vogel von Cayenne zu einer besondern und von jener des Habichts und des Blaufußes verschiedenen Art gehört.

III.

Der Vogel von Karolina, durch Catesby unter dem Namen Tabensperber (Falco columbarius. *Gmel.*) angegeben. Sein Körper ist magerer als der des gewöhnlichen Sperbers; die Iris der Augen gelb so wie die Haut, welche die Schnabelwurzel bedeckt; die Füße von derselben Farbe, der Schnabel an seinem Ursprung weißlich, und gegen den Haken hin schwarz; den obern Theil des Kopfes, Halses, Rückens, Burzels, der Flügel und des Schwanzes bedecken weiße, mit einigen braunen vermischte Federn, die Beine lange weiße Federn, welche mit einem leichten Roth schattirt und mit braunen in die Länge gehenden Flecken gezeichnet sind. Die Federn des Schwanzes sind braun wie die der Flügel, aber mit vier weißen Querstreifen durchzogen.

Der Geierfalke.

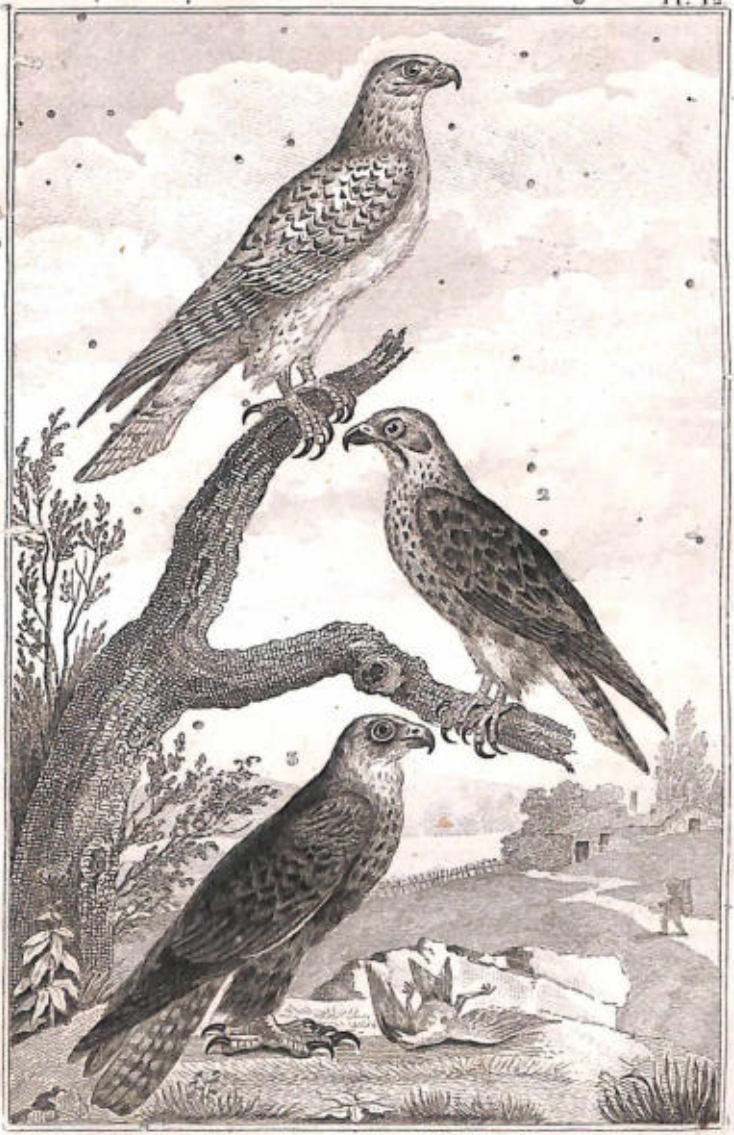
(Vultur barbatus. L. Le Gerfaut.)

Der Geierfalke muß sowohl in Beziehung auf seine Gestalt, als auf sein Naturell als der erste von allen Vögeln der Falknerei betrachtet werden; denn er übertrifft sie an Größe: er hat wenigstens die Größe des Habichts, unterscheidet sich aber von ihm durch allgemeine und beständige Kennzeichen, welche alle Vögel, die sich zur Falknerei eignen, von jenen unterscheiden, die sich dazu nicht eignen. Diese Vögel der edlen Jagd sind die Geierfalken, die Falken, die Sakerfalken, die Blaufüße, die Baumfalken, die Thurmfalken und die Lerchenfalken; bei ihnen allen sind die Flügel fast so lang wie der Schwanz, die erste Schwungfeder, der Reif genannt, ist fast so lang wie die ihr folgende; das Ende dieser Feder auf eine Länge von ungefähr einem Zoll vom äußersten Rande ist wie eine Messerschneide oder Klinge geformt, wogegen bei den Habichten, Sperbern, Weihen und Busen, die nicht so edle, noch zu denselben Uebungen so geeignete Vögel sind, der Schwanz länger als die Flügel, und jene erste Schwungfeder viel kürzer und am Ende abgerundet ist; und ferner unterscheiden sie sich

1. DER GERFALKE, ODER GERFALKE.
2. DER BLAUFUSS, ODER SPRINZ.

Ordnung Raubvögel. *Familie* Tagvögel. *Gattung* Falke. *(Cuvier.)*

Pl. 12



3. DER SAKERFALKE.

Ordnung Raubvögel.....*id*...*id*...*id*.

dadurch, daß bei dieſen letztern Vögeln die vierte Schwungfeder, bei den erſtern dagegen die zweite die längſte iſt. Man kann hinzufügen, daß ſich der Geierfalke insbeſondere vom Habicht unterſcheidet durch ſeinen Schnabel und ſeine Füße, die bläulich ſind, und durch ſein Gefieder, welches an allen obern Theilen des Körpers braun, und an allen untern Theilen weiß mit Roth gefleckt iſt, ſo wie durch den von braunen Linien durchzogenen grauen Schwanz. Dieſer Vogel findet ſich ziemlich häufig in Island, und es ſcheint, daß es in der Art Varietäten gibt; denn aus Norwegen iſt uns ein Geierfalke, der ſich ebenfalls in den nördlichen Ländern findet, zugeſchickt worden, welcher ſich von dem andern in den Nüancen und der Vertheilung der Farben ein wenig unterſcheidet und von den Falknern höher als der isländiſche geſchätzt wird, weil ſie an ihm mehr Muth, mehr Thätigkeit und mehr Gelehrigkeit finden; und abgeſehen von dieſer erſten Varietät, die als eine Artenvarietät erſcheint, gibt es eine zweite, welche man dem Klima zuſchreiben könnte, wenn nicht alle gleicher Weiſe den kalten Ländern angehörten. Dieſe zweite Varietät iſt der weiße Geierfalke, der ſich von den beiden erſten ſehr unterſcheidet; und wir vermuthen, daß ſich unter den norwegiſchen ſowohl, als unter den isländiſchen weiße finden; ſo daß es wahrſcheinlich eine, den beiden erſten gemeinſame Varietät iſt, und es wirklich in der Art des Geierfalken drei beſtändige und unterſchiedene Raſſen gibt, von denen die erſte der isländiſche, die zweite der norwegiſche, die dritte der weiße Geierfalke iſt; denn kundige Falkner haben uns verſichert, daß dieſe letzten vom erſten Jahre an weiß ſind und in den folgenden Jahren ihre Weiße behalten; ſo daß man dieſe Farbe nicht dem Alter des Thieres oder dem kältern Klima zuſchreiben kann, da die braunen ſich ebenfalls in demſelben Klima finden. Dieſe Vögel ſind in den kalten Ländern von Nordeuropa und Nordaſien einheimiſch; ſie finden ſich in Rußland, Norwegen, Island und der Tartarei, aber nicht in den warmen, noch ſelbſt in unſern gemäßigtern Ländern. Es iſt, nächſt dem Adler, der mächtigſte, lebhafteſte, muthigſte von allen Raubvögeln; auch ſind es die theuerſten und geſchätzteſten von allen zur Falknerei gebrauchten. Man verſendet ſie aus Island nach Rußland, Frankreich, Italien und bis nach Perſien und der Türkei; und es ſcheint nicht, daß die größere Wärme dieſer Klimate ihnen etwas von

ihrer Kraft und Lebhaftigkeit benimmt. Sie greifen die größten Vögel an und machen leicht den Storch, den Reiher und den Kranich zu ihrer Beute; die Hasen tödten sie, indem sie sich senkrecht auf dieselben herabstürzen. Das Weibchen ist, wie bei den übrigen Raubvögeln, weit größer und stärker als das Männchen; man nennt letzteres das Geierfalkentiercelet, welches in der Falknerei nur dazu dient, um die Weihe, den Reiher und die Krähen zu stoßen.

Der Blaufuß oder Sprinz.

(Le Lanier.)

Dieser Vogel, den Aldrovande laniarius Gallorum nennt und von welchem Belon sagt, er sey in Frankreich einheimisch und werde mehr als irgend ein anderer von den Falknern gebraucht, ist so selten geworden, daß wir ihn uns nicht verschaffen konnten; er ist weder in einem unserer Kabinette, noch in den Reihenfolgen kolorirter Vögel von Herrn Edwards, Frisch und den Verfassern der brittischen Zoologie; Belon selbst, der eine ziemlich umständliche Beschreibung von ihm mittheilt, gibt seine Abbildung nicht; eben so verhält es sich mit Gesner, Aldrovande und den übrigen neuern Naturforschern. Die Herren Brisson und Salerne gestehen, ihn nie gesehen zu haben; die einzige Darstellung, die man von ihm hat, ist im Albin, dessen Kupfer, wie man weiß, sehr schlecht kolorirt sind. Es scheint also, daß der Blaufuß, der jetzt in Frankreich so selten ist, es gleichfalls und immer in Deutschland, England, der Schweiz und Italien gewesen, da kein Schriftsteller dieser verschiedenen Länder anders als nach Belon seiner erwähnt hat. Indessen findet er sich in Schweden, da Hr. Linne ihn auf die Liste der Vögel dieses Landes stellt; allein er gibt nur eine flüchtige Beschreibung von ihm, und nichts von seiner Geschichte. Da wir ihn also nur nach den Angaben Belons kennen, so können wir nichts thun, als sie hier im Auszuge mittheilen. „Der Blaufuß oder Falkenblaufuß, sagt er, baut gewöhnlich in Frankreich seinen Horst auf die höchsten Bäume der Wälder, oder auf die höchsten Felsen. Weil er ein sanfteres Naturell als die gewöhnlichen Falken hat, so bedient man sich seiner gewöhnlich bei jeder Gelegenheit. Er hat eine geringere Beleibtheit als der Edelfalke und schöneres Gefieder als der Sakerfalke, besonders nach der Mause; auch ist er

kurzbeiniger als irgend ein anderer Falke. Die Falkeniere wählen den Blaufuß mit dickem Kopfe und blauen geränderten Füßen. Der Blaufuß stößt sowohl im Fluß als im Felde, er erträgt besser die Nahrung von groben Speisen als irgend ein anderer Falke. Man erkennt ihn, ohne sich irren zu können; denn er hat einen blauen Schnabel und blaue Beine; seine Vorderfedern haben schwarze Farbe auf weiße, mit graden Flecken der Länge der Federn, nicht der Quere nach, wie beim Falken. Breitet er die Flügel aus, und man sieht sie von unten, so erscheinen die Flecken verschieden von jenen der andern Raubvögel; denn sie sind gesäet und rund wie kleine Pfenninge. Sein Hals ist kurz und ziemlich dick, so wie auch sein Schnabel. Man nennt das Weibchen im Französischen **Lanier**; es ist dicker als das Männchen, welches man im Französischen **Laneret** nennt; beide gleichen sich ziemlich in den Farben des Gefieders. Kein Raubvogel hält sich beständiger auf seinem Ast auf; und er bleibt das ganze Jahr im Lande. Man lehrt ihn leicht den Kranich stoßen und fangen. Die Zeit, in welcher er am besten jagt, ist nach der Mause, von der Mitte des Juli bis zum Ende des Oktober; im Winter jedoch ist er zur Ausübung der Jagd nicht gut."

Der Sakerfalke.

(Le Sacre.)

Ich glaube diesen Vogel von der Liste der Falken trennen und ihn auf den Blaufuß folgen lassen zu müssen, obwohl einige unserer Nomenklatoren den Sakerfalken nur für eine Varietät der Art des Falken halten; er würde, wenn wir ihn als Varietät ansähen, mehr zur Art des Blaufußfalken als zu jener des Falken gehören. Der Sakerfalke hat allerdings wie der Blaufuß einen blauen Schnabel und blaue Füße, während die Falken gelbe Füße haben. Dieses Merkmal, welches ein besonderes Art-Zeichen zu seyn scheint, könnte selbst glauben lassen, daß der Sakerfalke wirklich nur eine Varietät des Blaufußes sey; er unterscheidet sich aber von ihm sehr durch die Farben und immer durch die Größe. Es scheinen zwei getrennte und verwandte Arten zu seyn, die man nicht mit jener der Falken verwechseln darf. Seltsam ist es, daß uns nur Belon Angaben über diesen Vogel gegeben hat; ohne ihn würden die Naturforscher den Sakerfalken und den Blaufuß wenig

oder gar nicht kennen. Beide sind selten geworden, und dieses muß auch die Vermuthung erwecken, daß sie dieselben natürlichen Gewohnheiten haben und folglich sehr verwandte Arten sind. Da jedoch Belon, der sie beide beschrieben und gesehen hat, sie als wirklich von einander verschiedene Vögel angibt, so ist es billig, sich hierin auf ihn zu berufen und mitzutheilen, was er vom Sakerfalken sagt, wie wir mittheilten, was er vom Blaufuße sagte. „Kein Vogel der Falknerei hat ein so häßliches Gefieder wie der Sakerfalke, denn seine Farbe ist zwischen roth und rauchig, ähnlich der der Weihe; er ist kurzbeinig, hat blaue Füße und Zehen, und gleicht hierin einigermaßen dem Blaufuße. Dem Falken würde er an Größe fast gleich kommen, wenn er nicht runder geformt wäre. Er ist ein Vogel von sehr kühnem Muth, vergleichbar an Stärke dem Pilgrimfalken, ist ebenfalls ein Wandervogel, und man findet selten einen Menschen, der sich rühmen dürfte, je die Stelle gesehen zu haben, wo er seine Jungen brütet. Einige Falkeniere sind der Meinung, daß er aus der Tartarei und aus Rußland und über das schwarze Meer komme, und daß, wenn er seine Reise macht, um einen gewissen Theil des Jahres in einem Theil des Südens zuzubringen, er auf der Wanderung von den Falkenieren gefangen wird, die ihm auf mehren Inseln des ägäischen Meeres, Rhodus, Cypern u. s. w. auflauern. Obgleich man mit den Sakerfalken hohe Flüge gegen die Weihen macht, so kann man ihn dennoch auch für das Wildpret und das Feld abrichten, um die wilden Gänse, Ostarden, Fasane, Rebhühner, Hasen und jede andere Art Wildprett zu fangen. Der Sacret ist im Französischen das Männchen und der Sacre das Weibchen, zwischen welchen es keinen Unterschied gibt, außer den von Groß und Klein."

Vergleicht man diese Beschreibung mit jener, die derselbe Verfasser vom Blaufuß mittheilte, so wird man sich überzeugen, 1) daß diese beiden Vögel mehr miteinander als mit einer andern Art verwandt sind; 2) daß sie beide Zugvögel sind; denn obgleich Belon sagt, daß der Blaufuß zu seiner Zeit in Frankreich einheimisch war, so ist es doch fast sicher, daß man ihn heut zu Tage nicht mehr dort findet; 3) daß sich diese 2 Vögel von den Falken wesentlich darin zu unterscheiden scheinen, daß sie einen gerundetern Körper, kürzere Beine, einen blauen Schnabel- und blaue Füße haben und wegen

1. DER GEMEINE FALKE. 2. DER BAUM-FALKE.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Falke. *(Cuvier.)*

Pl. 15

3. DER THURM-FALKE.

Ordnung: Raubvögel. *id. id. id.*

aller dieser Verschiedenheiten, glaubten wir sie von ihnen trennen zu müssen.

Vor mehren Jahren haben wir in der Menagerie des Königs einen Raubvogel abzeichnen lassen, von welchem man uns sagte, es sey der Sakerfalke; da jedoch die Beschreibung, die von ihm gemacht wurde, sich verloren hat, so können wir nichts Weiteres darüber angeben.

Der gemeine Falke.

(Falco communis. Gm. Le Faucon.)

Wirft man einen Blick auf die Listen der Naturgeschichte unserer Nomenklatoren [1]), so möchte man geneigt seyn, zu glauben, es gebe in der Art des Falken eben so viele Varietäten als in jener der Taube, des Huhns, oder der andern Hausvögel; nichts ist jedoch weniger wahr. Der Mensch hat auf die Natur dieser Thiere keinen Einfluß gehabt; so nützlich für das Vergnügen, so angenehm für den Stolz der fürstlichen Jäger sie seyn mögen, hat man doch nie ihre Art erziehen, nie sie vervielfältigen können. Man bändigt allerdings die wilde Natur dieser Vögel durch die Macht der Kunst und der Entbehrungen; man läßt sie ihr Leben durch die Bewegungen, welche man ihnen gebietet, erkaufen; jeder Bissen ihres Unterhaltes wird ihnen nur für einen geleisteten Dienst bewilligt;

[1]) Herr Brisson zählt 12 Varietäten in dieser ersten Art, nämlich: der ungemauste Falke, der alte oder höckerige Falke, der weißköpfige, der weiße, der schwarze, der gefleckte, der braune, der rothe, der rothe indische, der italische, der isländische und der Sakerfalke; und zugleich zählt er 13 andere von der ersten verschiedene Falkenarten oder Varietäten, nämlich: der Edelfalke, der Pilgerfalke, von welchem der Falke aus der Barbarei und jener aus der Tartarei Varietäten sind, der Halsbandfalke, der Felsenfalke, der Bergfalke, von welchem der aschfarbige Bergfalke eine Varietät ist, der Falke von der Hudsonsbai, der gesternte Falke, der indische Haubenfalke, der Falke von den Antillen und der Fischerfalke von Carolina. Herr Linne begreift unter dem Gattungsnamen Falke 26 verschiedene Arten; allein es ist wahr, daß er unter diesem nämlichen Namen, wie er in Allem thut, die entfernten so wie die sich nahe stehenden Arten zusammenwirft; denn man findet auf dieser Falkenliste die Adler, die Pygarguen, die Orfraien, die Wannenweiher, die Mäusefalken u. s. w. Wenigstens ist die Liste des Hrn. Brisson, wenn auch um ein Drittel zu zahlreich, doch mit mehr Umsicht und Scharfsinn entworfen.

man fesselt, man knebelt, man verkappt sie, man raubt ihnen selbst das Licht, und jegliche Nahrung, um sie abhängiger, gelehriger zu machen und zu ihrer natürlichen Lebhaftigkeit den Ungestüm der Nothdurft hinzuzufügen; aber sie dienen aus Noth, aus Gewohnheit und ohne Anhänglichkeit; sie bleiben Gefangene, ohne Hausthiere zu werden; nur das Individuum ist Sklave. Die Art ist stets frei, stets gleichweit entfernt von der Herrschaft des Menschen; nur mit unendlicher Mühe macht man einige zu Gefangenen; und nichts ist schwerer, als ihre Sitten im natürlichen Zustande zu erforschen. Da sie die schroffsten Felsen der höchsten Gebirge bewohnen, sich sehr selten der Erde nahen, in einer Höhe und mit einer Schnelligkeit ohne Gleichen fliegen, so kann man nur wenige Thatsachen über ihre natürlichen Gewohnheiten ermitteln; man hat nur bemerkt, daß sie, um ihre Jungen zu erziehen, immer die der Sonne zugewendeten Felsen wählen, daß sie sich in den unzugänglichsten Klüften und Bergwindungen niederlassen, daß sie gewöhnlich vier Eier in den letzten Wintermonaten legen, daß sie nicht lange brüten, denn die Jungen sind gegen den 15. Mai angewachsen; daß sie nach Geschlecht, Alter und Mause die Farbe wechseln; daß die Weibchen beträchtlich größer als die Männchen sind, daß beide ein durchdringendes, unangenehmes und fast unaufhörliches Geschrei in der Zeit ausstoßen, wenn sie ihre Jungen vertreiben und sich zu entfernen zwingen, was, wie bei den Adlern, aus harter Noth geschieht, welche die Bande der Familie und jeder Gesellschaft auflöst, sobald nicht genug vorhanden ist, um zu theilen, oder sobald es unmöglich ist, hinreichende Lebensmittel zu finden, um sich zusammen in demselben Lande ernähren zu können.

Der Falke hat vielleicht unter allen Vögeln im Verhältnisse zu seinen Kräften den freiesten, den größten Muth, er stürzt ohne Wendung und senkrecht auf seine Beute, während der Habicht und die meisten andern von der Seite kommen; auch fängt man den Habicht mit Netzen, in die der Falke sich nie verstrickt; er stürzt in gerader Linie auf den Vogel, der in der Mitte der umhergestellten Netze als Schlachtopfer ausgesetzt ist, tödtet ihn, frißt ihn auf der Stelle, wenn er groß ist, oder nimmt ihn, wenn er nicht zu schwer ist, mit sich fort, wobei er senkrecht emporfliegt. Gibt es in seiner Nachbarschaft eine Fasanerie, so wählt er sich diese Beute vorzugsweise;

man sieht ihn plötzlich auf eine Schaar Fasanen stürzen, als fiele er aus den Wolken; denn er kommt aus solcher Höhe und so rasch, daß seine Erscheinung stets unvorhergesehen und oft unerwartet ist. Man sieht ihn häufig die Weihe angreifen, sey es, um seinen Muth zu üben oder um ihr eine Beute zu entreißen; doch bringt er ihr vielmehr Schmach als Krieg; er behandelt sie wie einen Feigling, verjagt und schlägt sie mit Verachtung, tödtet sie aber nicht, weil die Weihe sich schlecht vertheidigt und wahrscheinlich ihr Fleisch dem Falken noch widerlicher ist, als ihre Feigheit ihm mißfällt.

Leute, die in der Nähe unserer großen Gebirge, im Dauphinat, Bugey, Auvergne und am Fuße der Alpen wohnen, können sich von allen diesen Thatsachen überzeugen [1]). Man hat aus Genf an die Falknerei des Königs junge Falken geschickt, die in den benachbarten Gebirgen im April gefangen wurden, und vor dem Juni ihre volle Größe und alle ihre Kräfte erreicht zu haben scheinen. Wenn sie jung sind, nennt man sie im Französischen laucons-sors, d. i. Braunfalke, wie man harengs-sors, d. i. Braunheringe für Pickinge sagt, weil sie dann brauner als in den folgenden Jahren sind, Nro. 470; und die alten Falken nennt man im Französischen hagards, d. i. störrische, die mehr Weiß als die jungen haben, [2]) Nro. 421. Der auf unserer Tafel dargestellte Falke scheint uns vom zweiten Jahre zu seyn, indem er noch eine ziemlich große Menge brauner Flecken auf der Brust und dem Bauche hat; denn im dritten Jahre nehmen diese Flecken ab, und die Menge des Weiß auf dem Gefieder nimmt zu, wie man an dem Nro. 430 abgebildeten Falken sehen kann, wo man irrthümlich den Namen Blaufuß anstatt drittjähriges Falkentiercelet gedruckt hat.

Da diese Vögel überall die höchsten Felsen suchen und die meisten Inseln nur Berggruppen oder Bergspitzen sind, so gibt es viele auf Rhodus, Cypern, Maltä und den andern In-

---

[1]) Mir sind sie durch Augenzeugen und insbesondere durch Herrn Hebert mitgetheilt worden, welchen ich schon mehr als einmal citirt habe, und der 5 Jahre hindurch in den Gebirgen von Bugey gejagt hat.

[2]) Da der Braunfalke und der störrische oder höckerige Falke derselbe Vogel jung und alt ist, so darf man nicht daraus zwei Varietäten in der Art machen.

seln des Mittelmeeres, so wie auf den Orkaden und auf Island; man kann sich aber denken, daß sie gemäß den verschiedenen Klimaten verschiedene Varietäten bilden, deren wir nothwendig einige erwähnen müssen.

Der in Frankreich einheimische Falke ist so groß wie ein Huhn; er hat 18 Zoll Länge von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes und eben so viel bis zu jenem der Füße; der Schwanz hat etwas mehr als fünf Zoll Länge, und die ausgespannten Flügel fast 3 und einen halben Fuß; eingezogen, reichen seine Flügel fast bis an das Ende des Schwanzes. Der Farben will ich nicht erwähnen, weil sie in den verschiedenen Mausen wechseln, je nach dem Alter des Vogels, und weil sie außerdem auf den oben angeführten Tafeln getreu dargestellt sind. Ich will nur bemerken, daß die gewöhnliche Farbe der Füße des Falken grünlich ist, und daß, wenn sich Heren mit gelben Füßen und Schnabelhäuten finden, die Falkner sie Gelbschnabelfalken nennen und sie für die häßlichsten und unedelsten von allen Falken erklären, so daß sie dieselben aus der Schule der Falknerei verweisen. Ferner will ich bemerken, daß sie sich des Falkentiercelets, nämlich des Männchens, welches um ein Drittel kleiner als das Weibchen ist, bedienen, um die Rebhühner, Elstern, Amseln, Heher und andere Vögeln dieser Art zu stoßen, wogegen man sich des Weibchens zum Stoßen des Hasen, der Weihe, des Krahes und der andern großen Vögel bedient. Es scheint, daß diese, in Frankreich ziemlich häufige Falkenart sich auch in Deutschland findet. Herr Frisch [1]) hat die kolorirte Abbildung eines ungemausten Falken mit gelbem Fuß und gelber Schnabelhaut unter dem Namen Entenstoßer oder schwarzbrauner Habicht gegeben, und er irrt sich, wenn er ihm den Namen brauner Habicht gibt. Denn vom Habicht unterscheidet er sich durch seine Größe und durch sein Naturell. Es scheint, daß man auch in Deutschland und bisweilen in Frankreich eine von dieser verschiedene Art antrifft, nämlich den weißköpfigen

[1]) Hr. Frisch sagt Folgendes über diesen Vogel, den er den Entenstoßer oder schwarzbraunen Habicht nennt: „Die Natur hat ihn mit langen Flügeln und dicht aneinander schließenden Federn versehen. Er ist einer der stärksten Raubvögel; er verfolgt vorzugsweise die Enten, die Wasserhühner und andere Wasservögel." (Taf. LXXIV.)

rauchfüßigen Falken, welchen Hr. Frisch sehr unpassend Geier nennt. „Dieser Geier mit befiederten Füßen oder mit der Federhose, sagt er, ist von allen Tagraubvögeln mit gekrümmtem Schnabel der einzige, dessen Federn bis an den untern Theil der Füße reichen, an welche sie sich genau anschließen. Auch der Felsenadler hat ähnliche Federn, die aber nicht bis zur Hälfte der Füße gehen; die Nachtraubvögel, wie die Käuzchen, haben Federn bis an die Krallen; aber jene Federn sind eine Art Flaum. Dieser Geier verfolgt Beute jeder Art und man findet ihn nie bei todten Körpern." Eben darum, weil er kein Geier, sondern ein Falke ist, ernährt er sich nicht von todten Körpern, und dieser Falke hat einigen unserer Naturforscher unserm französischen Falken ähnlich genug geschienen, um ihn nur als eine Varietät desselben anzunehmen. Wenn er sich wirklich von unserm Falken nur durch die Weiße des Kopfes unterschiede, so ist alles Uebrige ähnlich genug, so daß man ihn nur als eine Varietät betrachten müßte; aber das Merkmal der bis an die Krallen mit Federn bedeckten Füße scheint mir ein Artzeichen oder mindestens das Anzeichen einer beständigen Varietät zu seyn, welche eine besondere Rasse in der Art des Falken bildet.

Eine zweite Varietät ist der weiße Falke, der sich in Rußland und vielleicht in den andern Ländern des Nordens findet; es gibt deren ganz weiße und fleckenlose, mit Ausnahme des Endes der Schwungfedern, die schwärzlich sind; es gibt andere von dieser Art, die ebenfalls ganz weiß sind, mit Ausnahme einiger braunen Flecken auf dem Rücken und auf den Flügeln und einiger braunen Streifen über dem Schwanze. Da dieser Falke dieselbe Größe wie unser Falke hat und sich nur durch seine Weiße von ihm unterscheidet, nämlich durch die Farbe, welche die Vögel, wie alle andere Thiere, ziemlich allgemein in den nördlichen Ländern annehmen, so läßt sich mit Grund vermuthen, daß es nur eine, durch den Einfluß des Klima hervorgebrachte Varietät der gemeinen Art ist. Es scheint indessen, daß sich auf Island auch Falken von derselben Farbe wie die unsrigen befinden, die aber etwas größer sind und längere Flügel und einen längeren Schwanz haben. Da sie fast in allem unserm Falken gleichen, und sich nur durch diese leichten Merkmale von ihm unterscheiden, so darf man sie nicht von der gemeinen Art trennen. Ebenso verhält es

sich mit jenem, den man den Edelfalken nennt, welchen fast alle Naturforscher als verschieden von dem gemeinen Falken angegeben haben, während es doch derselbe ist und man ihm den Namen Edelfalke nur beilegt, wenn er wohl abgerichtet, wohl gebaut und von einer hübschen Gestalt ist; auch zählten unsere alten Schriftsteller über Falknerei nur zwei Hauptfalkenarten, den Edelfalken oder den Falken unseres Landes und den Pilgrimfalken oder den ausländischen und betrachteten alle andern als einfache Varietäten der einen oder anderer dieser zwei Arten. Es kommen freilich einige Falken aus fremden Ländern, die sich nur zeigen, ohne sich aufzuhalten, und die man auf ihrer Wanderung fängt; besonders kommen deren von Süden, die man auf Malta fängt und die weit schwärzer als unsere europäischen Falken sind; selbst in Frankreich hat man bisweilen einige von dieser Art gefunden, und derjenige, dessen illuminirte Abbildung wir Nr. 469 geben, wurde in Brie gefangen; wir haben daher geglaubt, ihn den Wanderfalken nennen zu müssen. Es scheint, daß dieser schwarze Falke nach Deutschland wie nach Frankreich wandert; denn es ist derselbe Falke, den Hr. Frisch unter dem Namen **Falco fuscus**, brauner Falke, beschrieben hat (Taf. **LXXXIII.**), und daß er viel weiter fliegt; denn es ist ebenfalls derselbe Falke, den Hr. Edwards unter dem Namen schwarzer Falke von der Hudsonsbai beschrieben und dargestellt hat, und der ihm wirklich aus diesem Klima zugeschickt worden war. Es ist in dieser Hinsicht noch zu bemerken, daß der von Hrn. Brisson beschriebene Wander- oder Pilgrimfalke keineswegs ein ausländischer noch ein Wanderfalke, und daß es ganz derselbe wie unser alter Falke Nr. 421 ist, so daß die Art des gemeinen oder Wanderfalken uns bis jetzt nur durch den isländischen Falken, welcher nur eine Varietät der gemeinen Art, und durch den schwarzen afrikanischen Falken bekannt ist, welcher sich von ihm, besonders durch die Farbe, hinlänglich unterscheidet, um als eine verschiedene Art betrachtet werden zu können.

Man könnte vielleicht zu dieser Art den tunesischen oder punischen Falken rechnen, von welchem Belon redet, und „der, wie er sagt, ein wenig kleiner wie der Pilgrimfalke ist, welcher einen dickeren und rundern Kopf hat und nach seiner Größe und seinem Gefieder dem Blaufuße gleicht;" vielleicht auch den

tartarischen Falken, der im Gegentheil etwas größer als der Pilgrimfalke ist und von dem Belon sagt, er unterscheide sich von ihm auch dadurch, daß der obere Theil seiner Flügel roth und seine Zehen länger seyen.

Fassen wir die verschiedenen Punkte, die wir eben einzeln dargelegt haben, kurz zusammen, so scheint es, 1) daß es in Frankreich nur eine einzige Falkenart gibt, von welcher bekannt ist, daß sie in unsern Gebirgsgegenden ihren Horst baut; daß diese Art selbst in der Schweiz, in Deutschland und bis in Island gegen Norden hin, in Spanien und auf den Inseln des Mittelmeeres und vielleicht selbst in Egypten gegen Süden hin sich findet; 2) daß der weiße Falke in dieser nämlichen Art nur eine durch den Einfluß des nördlichen Klima hervorgebrachte Varietät; 3) daß der Edelfalke keine von unsern gemeinen Falken verschiedene Art ist; 4) daß der Pilgrim- oder Wanderfalke zu einer verschiedenen Art gehört, die man als ausländisch betrachten muß und welche vielleicht einige Varietäten, wie den Falken der Berberei, den tunesischen Falken u. s. w., in sich begreift. Es gibt daher, was auch die Nomenklatoren sagen mögen, nur zwei wirkliche Falkenarten in Europa, von denen die erste in unserm Klima einheimisch ist und bei uns sich fortpflanzt, und die andere nur durchwandert, und als eine ausländische betrachtet werden muß. Stellen wir also über die zahlreichste Liste unserer Nomenklatoren in Betreff der Falken eine Prüfung an und folgen wir der des Hrn. Brisson Artikel für Artikel, so werden wir finden, 1) daß der sogenannte Braunfalke nur der junge der gemeinen Art; 2) daß der sogenannte störrische Falke nur der alte; 3)

---

*) Jean de Franchières, einer der ältesten und vielleicht der beste unserer Schriftsteller über die Falknerei, zählt nur sieben Vogelarten, denen er den Namen Falken gibt, nämlich: den Edelfalken, den Pilgrimfalken, den Tartarfalken, den Geierfalken, den Sakerfalken, den Blaufuß und den tunesischen oder punischen Falken; rechnen wir von dieser Liste den Geierfalken, den Sakerfalken und den Blaufuß, welche nicht eigentlich Falken sind, ab, so bleiben nur noch der Edelfalke und der Pilgrimfalke, von denen der tartarische und der punische zwei Varietäten sind. Dieser Schriftsteller kannte mithin nur eine einzige, in Frankreich einheimische Falkenart, die er unter dem Namen Edelfalke angibt; und dieses beweist auch, was ich behauptet habe, daß der Edelfalke und der gemeine Falke nur eine und dieselbe Art sind.

daß der weißköpfige und rauchfüßige eine beständige Varietät oder Rasse in dieser nämlichen Art ist; 4) unter dem Namen weißer Falke gibt Hr. Brisson zwei und vielleicht drei verschiedene Vogelarten an; denn der erste und dritte könnten absolut genommen, Falken seyn, welche die den Vögeln des Nordens gemeinsame Varietät, die weiße Farbe nämlich, angenommen hätten; was aber den zweiten betrifft, von welchen Hr. Brisson nur nach Hrn. Frisch, dessen Tafel LXXX er angeführt, zu sprechen scheint; so ist es sicher kein [illegible], sondern ein in Frankreich häufiger Raubvogel, welchem man den Namen Harpaye gibt; 5) daß der schwarze Falke der ächte Pilgrim- oder Wanderfalke ist, den man als ausländisch betrachten muß; 6) daß der gefleckte Falke nur der junge von diesem nämlichen ausländischen Falken; 7) daß der braune Falke nicht sowohl ein Falke als ein Busard ist; Hr. Frisch allein hat eine Abbildung von ihm gegeben, und dieser Schriftsteller sagt, daß jener Vogel zuweilen im Fluge die wilden Tauben erhascht; daß sein Flug sehr hoch ist und man ihn selten schießt; daß er jedoch über den Teichen und andern sumpfigen Orten auf die Wasservögel lauert; — diese Merkmale zusammengenommen, machen uns geneigt zu glauben, daß dieser braune Falke des Hrn. Brisson wahrscheinlich nur eine Varietät in der Art der Busarden ist, obwohl er keinen so langen Schwanz wie die andern Busarden hat; 8) daß der rothe Falke nur eine Varietät in unserer gemeinen Falkenart ist, welche, wie Belon nebst einigen alten Falknern sagt, sich an sumpfigen Orten findet, die er vorzugsweise besucht; 9) daß der indische rothe Falke ein ausländischer Vogel ist, von welchem wir in der Folge reden werden; 10) daß der italische Falke, von dem Hr. Brisson nur nach Jonston spricht, wenigstens ohne Bedenken als eine Varietät der gemeinen Art unseres Alpenfalken betrachtet werden kann; 11) daß der isländische Falke eine andere Varietät des gemeinen Falken ist, von welchem er sich nur dadurch unterscheidet, daß er viel größer ist; 12) daß der Sakerfalke nicht, wie Hr. Brisson sagt, eine Varietät des Falken, sondern eine verschiedene Art ist, die man abgesondert betrachten muß; 13) daß der Edelfalke keine von unserm gemeinen Falken verschiedene Art, sondern nur der noch junge Falke von dieser gemeinen Art, welche Hr. Brisson unter dem Namen Edelfalk beschrieben hat, aber

in der Mause ist, verschieden von jenem, dem er unter dem einfachen Namen Falke beschrieben hat; 14) daß der von Hrn. Brisson sogenannte Pilgrimfalke nur unser gemeiner Falke, jedoch in einem höhern Alter, Nro. 421, und daß es folglich nur eine Altersverschiedenheit und keine Art-Varietät ist; 15) daß der Falke aus der Berberei nur eine Varietät in der Art des ausländischen Falken ist, welchen wir den Wanderfalken genannt haben, Nr. 469; 16) daß es sich eben so dem tartarischen Falken verhält; 17) daß der Halsbandfalke kein Falke, sondern ein Vogel von einer ganz andern Gattung ist, welchem wir den Namen Soubuse (oder Entengeier) beigelegt haben; 18) daß der Felsenfalke ebenfalls kein Falke ist, da er sich weit mehr dem Hobereau (dem sogenannten Baumfalken) und dem Thurmfalken nähert und es folglich ein Vogel ist, den man von jenen trennen muß; 19) daß der Bergfalke keine Varietät des Felsenfalken ist; 20) daß der aschfarbige Bergfalke nur eine Varietät der gemeinen Art des Falken; 21) daß der Falke von der Hudsonsbai ein ausländischer Vogel ist, der zu einer von der europäischen verschiedenen Art gehört, und von dem wir im folgenden Artikel berichten werden; 22) daß der gesternte Falke ein Vogel von einer andern Gattung als der Falke ist; 23) daß der indische Haubenfalke, der Falke der Antillen, der Fischfängerfalke der Antillen und von Karolina ebenfalls ausländische Vögel sind, deren in der Folge Erwähnung geschehen wird. Man kann aus dieser langen Aufzählung sehen, daß, wenn man auch die ausländischen Vögel und die, welche genau genommen, keine Falken sind, absondert und auch den rauchfüßigen Falken, der vielleicht nur eine Varietät des gemeinen Falken oder eine ihm sehr verwandte Art ist, es neunzehn gibt, die wir auf vier Arten zurückführen, nämlich: den gemeinen Falken, den Wanderfalken, den Sakerfalken und den Blaufalken, von denen nicht mehr als zwei wirklich Falken sind.

Nach dieser Reduktion aller angeblichen Falken auf die zwei Arten des gemeinen oder Edelfalken und des Wander- oder Pilgrimfalken, folgen hier die Verschiedenheiten, welche unsere Falkner in ihrer Natur fanden und in ihre Erziehung brachten. Der Edelfalke mausert mit dem März und selbst früher; der Pilgrimfalke mausert erst mit dem August; er ist voller an den Schultern und hat größere, tiefer liegende Augen,

einen längeren Schnabel, längere und besser gespaltene Füße als der Edelfalke. Jene, die man im Neste fängt, heißen Dummfalken; wenn man sie zu jung nimmt, so sind sie oft schreisüchtig und schwer zu erziehen; man muß sie nicht ausheben, bis sie etwas groß sind, oder wenn man genöthigt wäre, sie aus ihrem Nest zu nehmen, so muß man sie nicht betasten, sondern in ein dem ihrigen so viel als möglich ähnliches Nest legen und mit Bärenfleisch füttern, einer in den Gebirgen, wo man diese Vögel fängt, ziemlich gewöhnlichen Nahrung; und in Ermangelung dieser Kost gebe man ihnen Hühnerfleisch; vernachlässigt man diese Vorsichtsmaßregeln, so wachsen ihnen die Flügel nicht oder ihre Beine zerbrechen oder verrenken sich leicht. Die jungen, ungemauserten, im September, Oktober und November ausgehobenen Falken sind die besten und am leichtesten zu erziehen; die später im folgenden Winter oder Frühling ausgehobenen, folglich 9 bis 10 Monat alten, sind schon zu sehr an ihre Freiheit gewöhnt, um die Dienstbarkeit leicht zu ertragen und in der Gefangenschaft auszuharren, und man ist nicht mehr ihres Gehorsams und ihrer Treue im Dienste sicher; sie hintergehen oft ihren Herrn und verlassen ihn, wenn er sich dessen am wenigsten versieht. Die Pilgrimfalken fängt man alle Jahre im September bei ihrer Wanderung, auf den Inseln und auf hohen Felsgestaden.

Ihrem Naturell nach sind sie rasch, fähig alles zu leisten, gelehrig und sehr leicht abzurichten; man kann sie den ganzen Mai und Juni hindurch stoßen lassen, weil sie sich spät mausern; sobald aber die Mause anfängt, legen sie ihre Federn in kurzer Zeit ab. Die Gegenden, wo man die meisten Pilgrimfalken fängt, sind nicht allein die Küsten der Berberei, sondern alle Inseln des Mittelmeeres und vorzüglich Kändia, von wo wir sonst die besten Falken erhielten.

Da die Künste nicht zur Naturgeschichte gehören, so lassen wir uns hier nicht in die Details der Falkenierkunst ein; man wird sie in der Encyclopädie finden. „Ein guter Falke, sagt Hr. Leroy, der Verfasser des Artikels „Falknerei," muß einen runden Kopf, einen kurzen und dicken Schnabel, eine sehr starke Brust, oben breite Flügel, lange kräftige Schenkel, kurze Beine, einen breiten Fuß, freie, lange und an den Gelenken kräftige Zehen, feste und gebogene Krallen, lange Flügel haben; die Zeichen der Kraft und des Muthes sind dieselben

für den Geierfalken und das Tiercelet, nämlich das Männchen bei allen Raubvögelarten, welches man so nennt, weil es um ein Drittel kleiner als das Weibchen ist. Ein wenig zweideutiges Zeichen von Güte an einem Vogel ist, daß er gegen den Wind sitzt, d. h. sich fest und steif auf der Faust hält, wenn man ihn darauf setzt. Das Gefieder eines Falken muß braun und ganz gleichmäßig, daher von derselben Farbe seyn; die gute Farbe der Füße ist wassergrün; jene, deren und Schnabel gelb sind, und die, deren Gefieder mit Flecken besät ist, werden weniger geschätzt als die andern.

„Die schwarzen Falken achtet man hoch; doch welches auch ihr Gefieder sey, die muthvollsten sind immer die besten. Es gibt feige und faule Falken; es gibt andere, die so wild sind, daß sie gegen alle Mittel, sie zu zähmen, sich auflehnen; man muß die einen wie die andern aufgeben u. s. w."

Hr. Forget, Oberfalkner zu Versailles, hat die Güte gehabt, mir folgende Bemerkung mitzutheilen:

„Es gibt, sagt er, keinen wesentlichen Unterschied unter den Falken der verschiedenen Ländern, außer dem des Körperumfanges. Jene, die aus Norden kommen, sind gewöhnlich größer als die aus den Alpen und Pyrenäen; letztere werden in ihrem Neste gefangen, erstere auf ihrer Wanderung in allen Ländern; sie ziehen im Oktober und November durch, und kehren im Februar und März zurück. Das Alter der Falken erkennt man sehr deutlich im zweiten Jahre, d. h. bei der ersten Mause; aber später werden die Kennzeichen weit schwieriger. Unabhängig von den Farbenveränderungen kann man sie noch bei der dritten Mause, nämlich an der Farbe der Füße und der Schnabelhaut erkennen."

Ausländische Vögel,

die mit dem Geierfalken und den Falken verwandt sind.

I.

Der isländische Falke, von welchem wir gesagt haben, er sey eine Varietät in der Art unseres gemeinen Falken; er unterscheidet sich wirklich von ihm nur darin, daß er etwas größer und stärker ist.

II.

Der schwarze Falke Nr. 469, der auf seiner Wanderung in Malta, Frankreich und Deutschland gefangen wird, von

dem wir gesprochen und den die Hrn. Frisch und Edwards angeführt und beschrieben haben, und welcher uns zu einer fremden und von der unseres gemeinen Falken verschiedenen Art zu gehören scheint. Ich muß bemerken, daß die Beschreibung, die Hr. Edwards von ihm entwirft, genau ist; daß aber Hr. Frisch keinen Grund zu der Behauptung hatte, dieser Falke müsse ohne Zweifel der stärkste aller Raubvögel von seiner Größe seyn, weil er nahe am Ende des Oberschnabels eine Art von dreieckigem Zahn oder scharfer Spitze habe, seine Füße mit größeren Zehen und Krallen versehen seyen, als die der andern Vögel. Wir haben die Zehen und Krallen dieses schwarzen Falken, den wir in Natur besitzen, mit den Krallen und Zehen unseres Falken verglichen, und nicht gefunden, daß sie in Größe und Stärke verschieden sind. Da wir auch den Schnabel dieses schwarzen Falken mit dem Schnabel unserer Falken verglichen, so fanden wir, daß sich bei den meisten von letzteren ein ähnlicher dreieckiger Zahn gegen das Ende des Oberkiefers befand, so daß er in beiden Beziehungen nicht vom gemeinen Falken sich unterscheidet, wie Hr. Frisch anzudeuten scheint. Der gefleckte Falke übrigens, von dem Hr. Edwards die Beschreibung und Abbildung gibt, und der, wie er sagt, demselben Klima wie der schwarze Falke, nämlich den Ländern der Hudsonsbai angehört, scheint uns in der That der junge, ungemauste Falke derselben Art und folglich nur eine durch die Verschiedenheit des Alters in den Farben hervorgebrachte und nicht eine wesentliche Varietät oder Rassen-Varietät in dieser Art zu seyn. Man hat uns versichert, daß die meisten dieser schwarzen Falken aus dem Süden kommen; wir haben jedoch einen gesehen, der auf der Küste von Nordamerika, nahe bei der Bank von Terreneuve, gefangen war; und da Hr. Edwards sagt, er finde sich auch in den der Hudsonsbai benachbarten Ländern, so darf man glauben, daß die Art sehr verbreitet ist und sowohl die warmen als die gemäßigten und die kalten Erdstriche besucht.

Wir müssen bemerken, daß dieser Vogel, den wir in Natur gehabt haben, ganz entschieden blaue Füße hatte, und daß jene, die man auf den illuminirten Tafeln der Hrn. Edwards und Frisch abgebildet findet, gelbe Füße haben; jedoch ist es nicht zweifelhaft, daß es dieselben Vögel sind; wir haben schon bei der Untersuchung der Balbuzards gesehen, daß es einige

mit blauen und andere mit gelben Füßen gab; dieses Merkmal ist also bei weitem nicht so sicher, als man glaubte. Es verhält sich mit der Farbe der Füße fast wie mit jener des Gefieders; sie verändert sich oft mit dem Alter oder durch andere Umstände.

III.

Der Vogel, welchen man den rothen Falken aus Ostindien nennen kann, von Aldrovande sehr gut und ungefähr in folgenden Ausdrücken beschrieben: „Das Weibchen, welches um ein Drittel größer als das Männchen ist, hat einen oben breiten und fast platten Kopf; die Farbe des Kopfes, Halses, des ganzen Rückens und des Untertheils des Flügel ist von einer ins Braune spielenden Aschfarbe; der Schnabel ist sehr dick, obwohl dessen Haken ziemlich klein; die Wurzel des Schnabels gelb und der übrige Theil bis zum Haken aschfarbig; die Augenpupille sehr schwarz, die Iris braun; die ganze Brust, der obere Theil unter den Flügeln, der Bauch, der Bürzel und die Schenkel von einer fast rothen Pommeranzenfarbe; indessen findet sich oberhalb der Brust unter dem Knie ein langer aschfarbiger Flecken und einige kleine Flecken von derselben Farbe auf der Brust; der Schwanz ist mit halbkreisförmigen, abwechselnd braunen und aschfarbigen Streifen überzogen; die Beine und die Füße sind gelb und die Krallen schwarz. Beim Männchen sind alle rothe Theile röther und alle aschfarbigen brauner; der Schnabel ist blauer und die Füße sind gelber. Diese Falken, fügt Aldrovande hinzu, wurden aus Ostindien dem Großherzoge Ferdinand geschickt, der sie lebend zeichnen ließ. Wir müssen hier bemerken, daß Tardif, Albert und Crescent des rothen Falken wie einer Art oder Varietät erwähnen, die man in Europa kenne und die sich in den ebenen und sumpfigen Ländern fände; aber dieser rothe Falke ist nicht hinreichend beschrieben, um sagen zu können, es sey derselbe wie der indische rothe Falke, der wohl gleich dem Wanderfalken ein Zugvogel ist und nach Europa kommen konnte.

IV.

Der von Willughby unter der Benennung **Falco indicus cinereus** angegebene Vogel, der dicker als der Falke und

fast dem Habicht gleich ist und auf dem Kopfe ein Büschel hat, dessen Ende sich in zwei auf den Hals herabhangende Theile scheidet. Dieser Vogel ist an allen obern Theilen des Kopfes und des Körpers schwarz; auf der Brust und dem Bauche aber wird sein Gefieder von abwechselnd schwarzen und weißen Linien durchzogen; die Schwanzfedern sind ebenfalls mit abwechselnd schwarzen und aschfarbigen Federn durchstreift; die Füße bis an die Wurzel der Zehen befiedert; die Augeniris, die Haut, welche die Basis des Schnabels bedeckt und die Füße gelb, der Schnabel schwärzlich blau und die Krallen von einem schönen Blau.

Uebrigens scheint es nach dem Zeugnisse der Reisenden, daß die Gattung der Falken eine der am allgemeinsten verbreiteten ist. Wir haben gesagt, daß man deren überall in Europa vom Norden bis zum Süden findet, daß man auf den Inseln des Mittelmeers viele fängt, daß sie auf der Küste der Berberei häufig sind. Hr. Shaw, dessen Berichte ich fast immer treu gefunden habe, sagt, daß es im Königreiche Tunis Falken und Sperber in ziemlich großer Anzahl gebe und daß die Vogelbaize eins der größten Vergnügen der Araber und der Leute von etwas mehr als gemeinem Stande ist. Noch häufiger findet man sie in der Mongolei [1]) und in Persien, wo, wie berichtet wird, die Falkenierkunst mehr ausgebildet als sonst irgendwo ist; man findet sie bis nach Japan, wo man sie, wie Kämpfer sagt, mehr zum Prunk wie zum Nutzen hält; und jene japanischen Falken kommen aus den nördlichen Theilen dieser Insel. Kolbe erwähnt auch der Falken vom Vorgebirge der guten Hoffnung und Bosman derer von Guinea, so daß es fast kein Land, kein Klima im alten Kontinent gibt, wo man nicht die Falkenart fände, und da diese Vögel die Kälte sehr gut ertragen und leicht und sehr schnell fliegen, so darf es nicht befremden, wenn man sie im neuen Kontinente wieder findet; es gibt deren in Grönland, in den gebirgigen Theilen von Nord- und Südamerika und selbst auf den Inseln der Südsee.

---

[1]) Man bedient sich in der Mongolei des Falken zur Jagd der Damhirsche und Gazellen.

V.

Der Tanas.

Der von den Negern des Senegals sogenannte Tanas, den uns Hr. Audubon unter dem Namen Fischfängerfalke Nro. 478. dargestellt hat. In den Farben des Gefieders gleicht er fast ganz unserm Falken; demungeachtet ist er etwas kleiner und auf dem Kopfe hat er lange vorragende Federn, die sich nach hinten niederlegen und eine Art Haube bilden, durch welche man diesen Vogel von andern derselben Gattung immer wird unterscheiden können; auch hat er einen gelben, nicht so gekrümmten und dicken Schnabel wie der Falke. Ferner unterscheidet er sich darin von ihm, daß seine beiden Kiefer sehr merklich gezahnt sind; und sein Naturell weicht ebenfalls ab, denn er fischt mehr als er jagt. Zu dieser Gattung muß man, wie ich glaube, den Vogel rechnen, dessen Dampier unter demselben Namen: Fischfängerfalke erwähnt. „Er gleicht, sagt er, hinsichtlich seiner Farbe und Gestalt unsern kleinen Falken; sein Schnabel und seine Sporen sind eben so gebildet, er setzt sich auf Baumstämme und trockene Aeste, die an Baien, Flüssen oder am Meeresufer über das Wasser reichen, und sobald diese Vögel einige kleine Fische in ihrer Nähe sehen, fliegen sie auf der Oberfläche des Wassers hin, fangen sie in ihren Krallen auf und erheben sich sofort in die Luft, ohne das Wasser mit ihren Flügeln zu berühren. Er fügt hinzu, daß sie die Fische nicht ganz verschlingen, gleich den andern Raubvögeln, die von ihnen leben, sondern sie mit ihren Krallen und ihrem Schnabel zerreißen und sie stückweise fressen."

Der Baumfalke.

(Falco subbuteo. L. Le Hobereau.)

Der Baumfalke ist viel kleiner als der Falke und unterscheidet sich von ihm durch seine natürlichen Gewohnheiten. Der Falke ist stolzer, lebhafter, muthiger, er greift weit größere Vögel an, als er selbst ist. Der Baumfalke ist von Natur feiger; wenn er nicht abgerichtet wird, fängt er nur Lerchen und Wachteln; er weiß aber diesen Mangel an Muth und Feuer durch seine Betriebsamkeit zu ersetzen. Sobald er einen Jäger und seinen Hund erblickt, folgt er ihnen ziemlich in der

Nähe oder schwebt über ihren Häuptern und sucht die kleinen Vögel, die vor ihnen auffliegen, zu ergreifen; treibt der Hund eine Lerche, eine Wachtel auf, und der Jäger verfehlt sie, so verfehlt er sie nicht. Es scheint, als ob er den Knall der Feuerwaffen nicht fürchte und ihre Wirkung nicht kenne; denn er nähert sich dem Jäger sehr, der ihn oft tödtet, wenn er ihm seine Beute raubt. Er sucht die Ebenen in der Nähe der Wälder und besonders jene, wo viele Lerchen sind; er vertilgt derer eine sehr große Menge, und sie kennen diesen Todfeind so gut, daß sie ihn nie ohne den größten Schrecken erblicken und sich aus der Höhe der Lüfte herabstürzen, um sich unter das Gras oder in Gebüsche zu verbergen; dieses ist die einzige Weise, wie sie ihm entgehen können, denn obgleich die Lerche sich hoch erhebt, so fliegt der Baumfalke noch höher, und man kann ihn, wie den Falken und die andern Vögel vom höchsten Fluge, aufs Lockaas abrichten. Er wohnt und nistet in den Forsten, wo er auf den Zweigen der höchsten Bäume sitzt. In einigen unserer Provinzen gibt man den Namen **Hobereau** (d. i. Baumfalke [1]) den Landedelleuten, die ihre Bauern tyranniſiren, und insbesondere dem Hasenedelmann, der ungebeten zu seinem Nachbarn jagen geht, und weniger zu seinem Vergnügen, als für seinen Nutzen jagt.

Man kann bemerken, daß bei dieser Art das Gefieder des Vogels im ersten Jahre schwärzer als in den folgenden ist. Auch gibt es in unserm Klima eine Varietät von diesem Vogel, die uns merkwürdig genug schien, um eine Abbildung zu verdienen, Nr. 431. Die Unterschiede bestehen darin, daß die Kehle, der untere Hals, die Brust, ein Theil des Bauches und die großen Schwungfedern aschfarbig und fleckenlos sind; während bei dem gemeinen Baumfalken die Kehle und der untere Hals weiß, die Brust und der obere Bauch ebenfalls weiß mit länglichen, braunen Flecken, und die Schwungfedern fast schwärzlich sind. Es gibt desgleichen ziemlich große Verschiedenheiten in den Federn des Schwanzes, der beim gemeinen Baumfalken unten weißlich, mit braun durchzogen, und bei dem andern ganz braun ist. Diese Unterschiede verändern jedoch nicht,

[1]) Die Anwendung dieses Namens Hobereau auf die Landedelleute kann auch daher kommen, daß sonst alle, die nicht reich genug waren, um eine Falknerei zu unterhalten, sich begnügten, Baumfalken zur Jagd abzurichten.

daß diese beiden Vögel als zu derselben Art gehörig betrachtet werden könnten; denn sie haben dieselbe Größe, dieselbe Haltung, und finden sich ebenfalls in Frankreich, und außerdem gleichen sie sich durch ein eigenthümliches und besonderes Kennzeichen; bei beiden nämlich sind der Unterleib und die Schenkel mit Federn von einem lebhaften Roth versehen, welches gegen die [illegible] Farben dieses Vogels stark absticht. Es ist sogar nicht unmöglich, daß diese Varietät, deren sämmtliche Unterschiede sich auf Farbenschattirungen beschränken, nur vom Alter und von den verschiedenen Zeiten der Mause dieses Vogels herrühre, und dieses ist ein Grund mehr, sie nicht von der gemeinen Art zu trennen. Uebrigens wird der Baumfalke auf der Faust getragen, unbedeckt und ohne Kappe, wie der Schmerl, der Sperber und der Habicht, und man bediente sich seiner sonst zur Jagd der Rebhühner und Wachteln.

Der Thurmfalke.

(Falco tinnunculus. L. La Crécerelle.)

Der Thurmfalke ist in den meisten unserer französischen Provinzen, und besonders in Burgund, der gemeinste Raubvogel; es gibt kein altes Schloß, keinen verlassenen Thurm, den er nicht besucht und bewohnt, und besonders des Morgens und Abends sieht man ihn um diese alten Gebäude fliegen, und man hört ihn noch öfter als man ihn sieht; er hat ein schnelles Geschrei, pli, pli, pli, oder pri, pri, pri, das er im Fliegen unaufhörlich wiederholt und welches alle kleine Vögel erschreckt, auf die er sich wie ein Pfeil stürzt und die er mit seinen Krallen ergreift; verfehlt er sie zufällig beim ersten Stoß, so verfolgt er sie ohne Furcht vor Gefahr bis in die Häuser; mehr als einmal sah ich meine Leute einen Thurmfalken und den kleinen Vogel, den er verfolgte, fangen, indem sie das Fenster eines Zimmers oder die Thüre einer Gallerie schlossen, welche mehr als 100 Toisen von den alten Thürmen, von wo er ausflog, entfernt waren. Hat er den Vogel gefaßt und fortgetragen, so tödtet er ihn und rupft ihm dann rein die Federn aus, bevor er ihn verzehrt; mit den Mäusen und Fledermäusen gibt er sich nicht so viel Mühe; er verschlingt die kleinsten ganz und zerstückt die andern. Alle weiche Theile des Körpers der Maus werden im Magen dieses Vogels verdaut; die Haut aber rollt sich zusammen und bildet einen klei-

nen Knäuel, den er durch den Schnabel und nicht durch den After von sich gibt; denn seine Excremente sind fast flüssig und weißlich. Legt man diese Knäuel, die er auswirft, in warmes Wasser, um sie zu erweichen und auszudehnen, so findet man die ganze Haut der Maus wieder, als hätte man sie abgezogen. Die Ohreulen, Käuzchen, Busen- und vielleicht viele andere Raubvögel geben ähnliche Knäuel von sich, in welchen, außer der zusammengerollten Haut, sich zuweilen die härtesten Knochenstücke finden. Ebenso verhält es sich mit den fischfangenden Vögeln; die Gräten und Schuppen der Fische rollen sich in ihrem Magen zusammen und werden von ihnen durch den Schnabel ausgeworfen.

Der Thurmfalke ist ein ziemlich schöner Vogel, er hat ein lebhaftes Auge und ein scharfes Gesicht, einen leichten und anhaltenden Flug; er ist lebhaft und muthig; er nähert sich durch sein Naturell den edlen und tapfern Vögeln; man kann ihn selbst, wie die Lerchenfalken, zur Falknerei abrichten. Das Weibchen ist größer als das Männchen und unterscheidet sich von ihm dadurch, daß es einen rothen Kopf und auf dem untern Theile des Rückens, der Flügel und des Schwanzes braune Querstreifen hat und daß alle Schwanzfedern eine mehr oder minder braune Farbe haben; während beim Männchen der Kopf und der Schwanz grau sind und die obern Theile des Rückens und der Flügel eine mit kleinen schwarzen Flecken besäete, weinrothe Farbe haben. Man kann die Unterschiede zwischen dem Männchen und dem Weibchen auf den von uns angegebenen illuminirten Tafeln bemerken.

Wir dürfen uns nicht anzuzeigen erlassen, daß einige unserer neuern Nomenklatoren den weiblichen Thurmfalken Lerchenfalken genannt und aus ihm eine besondere und von der des Thurmfalken verschiedene Art gemacht haben.

Obwohl dieser Vogel gewöhnlich die alten Gebäude besucht, so nistet er doch dort seltener als in den Gehölzen, und er legt entweder seine Eier in Mauerlöcher oder hohle Bäume oder baut auf den höchsten Bäumen der Wälder ein sehr nachlässig aus Reisern und Wurzeln zusammengesetztes und dem der Heher ziemlich ähnliches Nest; zuweilen nimmt er auch die Nester, welche die Krähen verlassen haben, in Besitz. Er legt häufiger 5 als 4 und zuweilen 6 und selbst 7 Eier, deren beide Enden mit einer röthlichen oder gelblichen, der ihres

Gefieders ziemlich ähnlichen Farbe gezeichnet sind. Seine Jungen sind im ersten Jahr nur mit einem weißen Flaum bedeckt; er nährt sie Anfangs mit Insekten und bringt ihnen später Feldmäuse in Menge, die er aus der Höhe der Lüfte, wo er langsam umherkreist und oft stille hält, um seine Beute zu erspähen, auf die er plötzlich herstürzt, auf der Erde erblickt; er nimmt zuweilen ein rothes Rebhuhn mit, das viel schwerer ist als er selbst; oft fängt er auch Tauben, die sich von ihrer Gesellschaft entfernten, aber seine gewöhnlichste Beute nach den Feldmäusen und Reptilien sind Sperlinge, Finken und andere kleine Vögel. Da er fruchtbarer ist, als die meisten andern Raubvögel, so ist die Art zahlreicher und verbreiteter; man findet sie in ganz Europa, von Schweden bis nach Italien und Spanien und selbst in den gemäßigten Ländern des südlichen Amerika. Mehre dieser Vögel bleiben das ganze Jahr in unsern französischen Provinzen; ich habe jedoch bemerkt, daß es deren viel weniger im Winter als im Sommer gab, was mich glauben läßt, daß mehre das Land verlassen und die schlimme Jahreszeit wo anders zuzubringen. Ich ließ mehre von diesen Vögeln in großen Vogelschlägen aufziehen; sie hatten, wie ich bereits bemerkte, während des ersten Monats ihres Alters eine sehr schöne weiße Farbe, worauf die Federn auf dem Rücken in wenigen Tagen röthlich und braun wurden. Sie sind stark und leicht aufzufüttern; sie fressen nach der zweiten oder dritten Woche ihres Alters das rohe Fleisch, welches man ihnen darreicht; sie kennen bald die Person, die sie wartet und werden zahm genug, um sie nie zu beschädigen. Schon sehr früh lassen sie ihre Stimme hören und wenn sie auch eingeschlossen sind, so wiederholen sie doch dasselbe Geschrei, das sie in der Freiheit ausstoßen; ich sah einige von ihnen entfliehen und nach einer Abwesenheit von einem oder zwei Tagen, vielleicht wegen gezwungenen Fastens von selbst wieder zum Vogelschlage zurückkommen.

Ich kenne keine Varietät in dieser Art, nur einige, bei denen der Kopf und die zwei mittleren Schwanzfedern grau sind, wie sie uns Hr. Frisch (Tafel LXXXV.) dargestellt hat; aber Hr. Salerne erwähnt eines gelben Thurmfalken, der sich in Sologne findet, und dessen Eier ebenfalls gelb sind. „Dieser Thurmfalke, sagt er, ist selten und bisweilen kämpft er tapfer gegen den grauen Sprinz, welcher, wenn auch der

ſtärkere, oft gezwungen iſt, vor ihm zu weichen. Man ſah ſie, fügt er hinzu, ſich in der Luft aneinander hacken und wie einen Erdklos oder einen Stein zuſammen auf die Erde fallen." — Dieſes erſcheint mir ſehr verdächtig, denn der graue Sprinz iſt dem Thurmfalken nicht allein an Stärke ſehr überlegen, ſondern ihr Flug und alle ihre Gewohnheiten ſind ſo verſchieden, daß ſie ſich ſchwerlich viel begegnen laſſen.

Der Felſenfalke.

(Le Rochier.)

Der Vogel, den man Felſenfalken genannt hat, iſt nicht ſo groß wie der Thurmfalke und ſcheint mir dem Schmerl oder Lerchenfalken, deſſen man ſich in der Falknerei bedient, ſehr ähnlich zu ſeyn. Nach den Angaben der Schriftſteller hat er ſeine Wohnung und ſein Neſt in den Felſen. Herr Friſch iſt der einzige vor uns, der eine gute Anzeige von dieſem Vogel mittheilte, und man kann in ſeinem Werke die Abbildung des Felſenfalken (Tafel LXXXVII.) mit der unſrigen und auch mit dem männlichen und weiblichen Thurmfalken, die alle drei ziemlich genau dargeſtellt ſind, vergleichen; ihre Beziehungen der Aehnlichkeit und Verſchiedenheit ſind noch beſſer auf unſern illuminirten Tafeln wieder gegeben. Wenn wir aufmerkſam die Geſtalt und Merkmale dieſes Vogels betrachten, und ſie mit der Geſtalt und den Merkmalen jener Art des Schmerls vergleichen, deſſen man ſich in der Falknerei bediente, Nr. 468, ſo ſind wir ſehr geneigt zu glauben, daß der Felſenfalke und dieſer Schmerl zu derſelben Art oder wenigſtens zu zwei Arten gehören, die ſich einander noch mehr, als jener des Thurmfalken nähern. Man wird im folgenden Artikel ſehen, daß es zwei Arten von Schmerlen gibt, von denen ſich die erſtern ſehr jener des Felſenfalken und die zweite jener des Thurmfalken nähert. Da aber dieſe Vögel faſt denſelben Wuchs, daſſelbe Naturell haben und ſich eben ſo ſehr und noch mehr durch ihr Geſchlecht und ihr Alter, als durch die Verſchiedenheiten der Arten unter einander unähnlich ſind, ſo iſt es ſehr ſchwer, ſie genau zu erkennen, und wir ſind nur durch viele, nach der Natur angeſtellte Vergleichungen, dahin gelangt.

Der Schmerl oder Lerchenfalke.

(Falco æscalon. L. L'Émerillon.)

Der Vogel, von dem hier die Rede, ist nicht der Schmerl der Naturforscher, sondern der Schmerl der Falkner, welcher noch von keinem unserer Nomenklatoren angegeben und gut beschrieben worden; es ist jedoch der ächte Schmerl, dessen man sich täglich in der Falknerei bedient und den man zur Baize abrichtet. Dieser Vogel ist, mit Ausnahme der Buntspechte, der kleinste von allen Raubvögeln, indem er nur so groß ist, wie eine dicke Drossel; man muß ihn jedoch zu den edlen Vögeln rechnen, indem er mehr als irgend ein anderer von der Falkenart an sich hat, nämlich sein Gefieder, [1]) seine Gestalt und seine Haltung; er hat dasselbe Naturell, dieselbe Gelehrigkeit und eben so viel Feuer und Muth. Man kann aus ihm einen guten Vogel zur Jagd gegen Lerchen, Wachteln und selbst gegen Rebhühner machen, die er fängt und mitbringt, wenn sie auch viel schwerer sind als er; oft tödtet er sie mit einem Streich, indem er sie mit der Brust auf den Kopf oder den Hals schlägt.

Diese kleine Art, die sonst jener des Falken an Muth und Naturell so verwandt ist, gleicht demohnerachtet an Gestalt mehr dem Baumfalken und noch mehr dem Felsenfalken; man kann ihn jedoch dadurch von dem Baumfalken unterscheiden, daß er viel kürzere Flügel hat und dieselben bei weitem nicht bis zum Ende des Schwanzes reichen, wohingegen die des Baumfalken noch ein wenig darüber hinausgehen; doch wie wir schon im vorhergehenden Artikel andeuteten, seine Aehnlichkeiten mit dem Felsenfalken sind so bedeutend, in Beziehung auf die Dicke und Länge des Körpers, die Gestalt des Schnabels, der Füße und der Krallen, die Farben des Gefieders, die Vertheilung der Flecken ꝛc., daß man sehr wohl den Felsenfalken als eine Varietät des Schmerls oder wenigstens als eine sehr nahe verwandte Art ansehen könnte, und sein Urtheil über die Verschiedenheit dieser beiden Arten aufschieben muß. Uebrigens entfernt sich der Schmerl von der Art des Falken und von allen andern Raubvögeln durch ein Kennzeichen, das

[1]) Er gleicht wirklich in der Vertheilung und den Schattirungen der Farben dem ungemauserten Falken.

ihn der gemeinen Klasse der übrigen Vögel wieder näher bringt; das Männchen und das Weibchen sind nämlich beim Schmerl von derselben Größe, während bei allen andern Raubvögeln das Männchen viel kleiner ist als das Weibchen. Dieses wird nicht durch ihre Lebensart bedingt, noch durch irgend etwas von dem, was die Raubvögel von allen andern Vögeln unterscheidet; es könnte Anfangs mit der Gestalt in Verbindung zu stehen scheinen, weil bei den Buntspechten, die noch kleiner sind, als die Schmerle, das Männchen und Weibchen ebenfalls sich an Körperumfang nicht unterscheiden, während bei den Adlern, den Geiern, den Geierfalken, den Habichten, den Falken und den Sperbern das Männchen um ein Drittel oder Viertel kleiner ist, als das Weibchen. Nachdem ich über diesen Umstand nachgedacht und erkannt hatte, daß er mit allgemeinen Ursachen nicht in Verbindung stehen könne, habe ich untersucht, ob es nicht besondere gebe, denen diese Wirkung beizumessen sey, und ich fand, indem ich die Stellen derjenigen, welche Raubvögel zerlegt haben, verglich, daß die meisten Weibchen einen doppelten ziemlich dicken und ausgedehnten Blinddarm, die Männchen dagegen nur einen Blinddarm haben, der ihnen bisweilen gänzlich fehlt. Dieser Unterschied der inneren Körperbildung, wonach die Weibchen in dieser Beziehung immer mehr ausgestattet sind, als die Männchen, kann die wahre physische Ursache seyn, daß sie mehr Körperumfang haben. Ich überlasse es den Anatomen, die Richtigkeit dieser Schlußfolge, welche mir allein geeignet schien, die Ueberlegenheit des Weibchens über das Männchen in der Größe bei fast allen Arten der großen Raubvögel zu erklären, genauer zu prüfen.

Der Schmerl fliegt niedrig, dabei aber sehr schnell und sehr leicht; er hält sich in Gehölzen und Gebüschen auf, um dort kleinen Vögeln nachzustellen, und jagt allein, ohne von seinem Weibchen, welches in den Bergwäldern nistet, und fünf bis sechs Junge hervorbringt, begleitet zu werden.

Außer diesem Schmerl, dessen Naturgeschichte wir eben mitheilen, gibt es noch eine andere, den Naturforschern genauer bekannte Schmerlart, deren Abbildung Hr. Frisch gegeben hat. (Tafel **LXXXIX.**) und die durch Hrn. Brisson nach der Natur beschrieben wurde. Dieser Schmerl unterscheidet sich in der That durch eine ziemlich große Anzahl von Merkmalen,

von dem Schmerl der Falknerei; er scheint sich selbst viel mehr der Art des Thurmfalken zu nähern, wenigstens so lange wir nach der Abbildung darüber urtheilen müssen, da wir uns ihn in Natur nicht verschaffen konnten; was mir aber unsere Voraussetzung zu unterstützen scheint, ist, daß die amerikanischen Vögel, die uns unter den Namen Schmerl von Cayenne Nr. 444 und Schmerl von St. Domingo Nr. 465 geschickt wurden, uns nur Varietäten einer einzigen Art zu seyn scheinen, und vielleicht ist einer dieser Vögel nur das Männchen oder Weibchen des andern; aber beide gleichen so sehr dem durch Hrn. Frisch beschriebenen Schmerl, daß man sie für sehr verwandte Arten halten muß, und dieser europäische Schmerl, so wie die amerikanischen Schmerle, die sich so verwandt sind, werden jedem, der sie aufmerksam betrachtet, sich viel mehr dem Thurmfalken als dem Schmerl der Falkner zu nähern scheinen. Es ist daher möglich, daß diese Art aus einem Kontinent nach dem andern gelangt ist und Hr. Linnäus erwähnt wirklich Thurmfalken in Schweden, sagt aber nicht, daß sich dort Schmerle fänden. Dieses scheint ebenfalls unsere Ansicht zu bestätigen, nach welcher dieser angebliche Schmerl der Naturforscher nur eine Varietät des Thurmfalken oder höchstens dieser Art sehr verwandt ist; man könnte selbst ihr einen besondern Namen geben, wenn man sie entweder vom Schmerl der Falkner oder vom Thurmfalken unterscheiden wollte, und dieser Name würde derselbe seyn, den man ihr auf den Antillen beilegt. „Der Schmerl, sagt der P. du Tertre, den unsere Einwohner gry gry nennen, weil er im Fliegen ein Geschrei ausstößt, das sie durch die Silben gry gry nachahmen, ist ein anderer kleiner Raubvogel, der nicht dicker als eine Drossel ist; alle seine Federn auf dem Rücken und den Flügeln sind roth mit Schwarz gefleckt und der untere Theil des Bauches weiß, wie Hermelin gesprenkelt; er ist im Verhältniß zu seiner Größe mit Schnabel und Krallen versehen, er macht nur Jagd auf kleine Eidechsen und Heuschrecken, und bisweilen auf kleine Küchlein, wenn sie eben ausgebrütet sind. Ich habe sie mehre Mal dagegen losgelassen, fügt er hinzu; das Huhn vertheidigt sich gegen ihn und jagt ihn in die Flucht. Die Eilwohner essen sein Fleisch; es ist aber nicht sehr fett."

Die Aehnlichkeit des Geschreis dieses Schmerls des P.

du Tertre [1]), mit dem Geschrei unseres Thurmfalken ist noch ein neues Anzeichen der Verwandtschaft dieser Arten und ich glaube, man kann ziemlich bestimmt den Schluß ziehen, daß alle diese von den Naturforschern unter den Namen europaischer Schmerl, Schmerl von Karolina oder Cayenne und Schmerl von St. Domingo gegen den Antillen erwähnten Arten nur eine Varietät in der Art des Schmerls sind, der man den Namen gry gry geben könnte, um sie von dem gemeinen Thurmfalken zu unterscheiden.

Die Buntspechte.

(Les Pies-grièches.)

Diese Vögel, obgleich klein und zart von Körperbau und von Gliedern, müssen dennoch nach ihrem Muth, nach ihrem starken und gekrümmten Schnabel und nach ihrer Neigung zur Fleischnahrung in den Rang der Raubvögel, selbst der kühnsten und blutdürstigsten gestellt werden. Man erstaunt immer von Neuem, wenn man die Unerschrockenheit sieht, mit der ein kleiner Buntspecht mit den Elstern, den Krähen, den Thurmfalken kämpft, alles Vögel, die weit größer und stärker als er sind; nicht allein vertheidigt er sich, sondern oft greift er an und immer mit Vortheil, besonders wenn sie das Paar vereint, um die Raubvögel von ihren Jungen abzuwehren. Sie warten nicht, bis diese sich nähern; es genügt, daß sie in ihren Bereich kommen, um ihnen entgegen zu treten; sie greifen sie mit lautem Geschrei an, versetzen ihnen blutige Wunden und verjagen sie mit solcher Wuth, daß sie oft fliehen und nicht mehr zurückzukehren wagen, und in diesem ungleichen Kampfe gegen so überlegene Feinde sieht man sie selten erliegen oder sich fortschleppen lassen; es geschieht nur, daß sie bisweilen mit dem Vogel niederfallen, an welchen sie sich mit solcher Wuth angeklammert haben, daß der Streit erst durch den Fall und den Tod beider endigt; auch achten die muthigsten Raubvögel sie; die Weihen, die Mäusefalken, die Raben scheinen sie zu fürchten und sie mehr zu fliehen als zu

[1]) Das Geschrei des Thurmfalken ist pri, pri, was dem gry, gry, dem Namen, den man diesem Vogel nach seinem Geschrei auf den Antillen gibt, sehr ähnlich ist.

1. DER SCHMERL, ODER LERCHEN-FALKE.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Tagvögel. *Gattung:* Falke. *(Cuvier.)*

2. DER GRAUE KLEINE BUNTSPECHT.

Ordnung: Finke. *Familie:* Thiere mit Seitenkerben im Schnabel.
Gattung: Buntspecht. *(Cuvier.)*

suchen. Nichts in der Natur schildert besser die Kraft und Rechte des Muthes, als wenn man diesen kleinen Vogel, der kaum größer wie eine Lerche ist, mit den Sperbern, den Falken und allen andern Lufttyrannen, wie einer von ihres gleichen fliegen sieht, ohne daß er sie scheue, und wie er in ihrem Gebiete jagt, ohne daß er fürchtet, von ihnen bestraft zu werden; denn obgleich die Buntspechte sich meist von Insekten ernähren, so ziehen sie doch das Fleisch vor; sie verfolgen alle kleine Vögel im Fluge, man hat sie selbst Rebhühner und junge Hasen fangen sehen; die Drosseln, Amseln und andere in Fallen oder Netzen gefangene Vögel werden häufig ihre Beute; sie ergreifen sie mit den Krallen, schlagen ihnen mit ihrem Schnabel den Kopf ein, zerdrücken und zerreißen ihnen den Hals, und nachdem sie dieselben erwürgt und getödtet haben, rupfen sie ihnen die Federn aus, um sie mit Muße zu zerstückeln, sich zu sättigen und dann die Ueberbleibsel in ihr Nest zu tragen.

Die Gattung dieser Vögel besteht aus einer ziemlich großen Anzahl von Arten; aber wir können die aus unserm Klima auf drei Hauptarten zurückführen; die erste ist die des grauen Buntspechts; die zweite die des rothen und die dritte die des Buntspechts, welchen das Volk den Schinder (l'ecorcheur) nennt. Jede dieser drei Arten verdient eine besondere Beschreibung, und enthält einige Varietäten, die wir anzeigen werden.

Der kleine graue Buntspecht.

(La pie-grièche grise.)

Dieser Buntspecht ist in unsern französischen Provinzen sehr häufig und scheint in unserm Klima einheimisch zu seyn, denn er bringt den Winter in demselben zu und verläßt es zu keiner Zeit. Er hält sich im Sommer in den Wäldern und Gebirgen auf und kommt im Winter in die Ebenen und in die Nähe bewohnter Orte; er baut sein Nest auf die höchsten Bäume in den Wäldern, oder auf hohe Punkte in den Gebirgen. Dieses Nest ist von außen aus weißem, mit langen Grashalmen durchflochtenem Moose zusammengesetzt, und innerhalb gut gefüttert und mit Wolle ausgelegt; gewöhnlich wird es durch einen doppelt oder dreifach gegabelten Zweig unterstützt. Das Weibchen, das sich vom Männchen nicht in

der Größe, sondern nur in der helleren Schattirung der Farben unterscheidet, legt gewöhnlich 5 bis 6 und bisweilen 7 bis 8 Eier von der Größe der Drosseleier; seine Jungen ernährt es in den ersten Tagen mit Raupen und andern Insekten und bald gibt es ihnen kleine Stücke Fleisch, die das Männchen ihnen mit einer bewunderungswürdigen Sorgfalt und Emsigkeit bringt. Der Buntspecht ist darin sehr verschieden von den andern Raubvögeln, die ihre Jungen aus dem Neste vertreiben, bevor sie im Stande sind, für sich selbst zu sorgen, denn er die seinigen die ganze Zeit des ersten Alters hindurch und selbst wenn sie erwachsen sind, noch hegt und pflegt; die Familie bildet eine besondere kleine Gesellschaft, welche gewöhnlich aus Vater, Mutter und fünf bis sechs Jungen besteht, die alle ein gemeinschaftliches Interesse an dem, was ihnen begegnet, nehmen, friedfertig leben und zusammen jagen, bis das Gefühl oder Bedürfniß des Geschlechtstriebes, mächtiger als jedes andere, die Bande dieser Anhänglichkeit auflöset und die Kinder ihren Eltern entzieht; die Familie trennt sich nur, um deren neue zu bilden.

Es ist leicht, die Buntspechte von weitem zu erkennen, nicht allein wegen der kleinen Gesellschaften, die sich nach der Brutzeit bilden, sondern auch an ihrem Fluge, der weder grade noch schief in derselben Höhe ist, und immer in fortwährender und schneller Abwechselung auf- und abwärts geht; man kann sie, auch ohne sie zu sehen, an ihrem scharfen Geschrei, troui, troui, erkennen, das man sehr weit hört und das sie unaufhörlich wiederholen, wenn sie auf den Gipfeln der Bäume sitzen.

Es gibt in dieser ersten Art Varietäten der Größe und der Farben. Wir haben im Kabinet einen Buntspecht, der uns aus Italien geschickt wurde und sich von dem gemeinen Buntspecht nur durch einen Anflug von rother Farbe auf der Brust und dem Bauche unterscheidet, Nr. 32, Fig. 1; man findet deren ganz weiße in den Alpen und diese weißen Buntspechte, so wie jene, die auf dem Bauche roth sind, stehen an Größe dem grauen Buntspechte nicht nach, der nicht dicker ist, als die Möve oder Weindrossel [1]); aber es gibt andere in Deutsch-

---

[1]) Sie unterscheidet sich von der ersteren dadurch, daß sie größer und dicker ist und daß die Achselbedeckung und die kleinen Be-

land und in der Schweiz, die etwas größer sind und aus denen einige Naturforscher eine besondere Art machen wollten, obgleich unter diesen Vögeln kein anderer Unterschied stattfindet als der von etwas mehr Größe, was wohl von der Nahrung, das heißt von dem Ueberfluß oder dem Mangel in den Ländern, wo sie sich aufhalten, herrühren mag; folglich variirt der graue Buntspecht selbst in dem europäischen Klima nach der Größe und den Farben. Es darf daher nicht befremden, wenn er in den entfernten Klimaten, wie in Amerika, Afrika und Indien, noch mehr variirt. Der graue Buntspecht von Louisiana, Nr. 476, Fig. 2, ist derselbe Vogel wie der europäische graue Buntspecht, von welchem er sich eben so wenig zu unterscheiden scheint, wie von dem italienischen; man würde selbst keinen sehr merklichen Unterschied auffinden können, wenn er nicht etwas kleiner und auf den obern Theilen des Körpers dunkeler gefärbt wäre.

Der Buntspecht vom Vorgebirge der guten Hoffnung Nr. 477, Fig. 1, der graue Buntspecht vom Senegal Nr. 297, Fig. 1, und der blaue Buntspecht von Madagaskar Nr. 298, Fig. 2, sind ebenfalls drei sehr mit einander verwandte Varietäten, und gehören auch zu der gemeinen Art des europäischen grauen Buntspechts; der vom Kap unterscheidet sich von dem europäischen nur dadurch, daß alle obern Theile seines Körpers schwärzlich braun sind; bei dem am Senegal sind sie von hellerem Braun und bei dem von Madagaskar sind dieselben Theile von schönem Blau; aber diese Unterschiede in der Farbe des Gefieders genügen bei weitem nicht, da alles andere ähnlich und gleich ist, um eigene, und vom gemeinen Buntspecht getrennte Arten aufzustellen. Wir werden mehre Beispiele von eben so großem Farbenwechsel bei andern Vögeln, selbst aus unserem Klima angeben; um so mehr muß daher ein solcher Wechsel in verschiedenen und so sehr von einander entfernten Klimaten vorkommen. Der Einfluß der Temperatur zeigt sich in Verhältnissen, die aufmerksame Beobachter nicht verkennen können: so finden wir z. B. hier, daß von

---

deckungen des oberen Theils der Flügel röthlich sind; da sie aber in allem andern dem gemeinen Buntspecht gleichen, so scheinen uns jene Unterschiede, die vielleicht nicht allgemein, noch ganz beständig sind, nicht genügend, um eine besondere, von der ersten getrennte Art anzunehmen.

den ausländiſchen Buntſpechten, der von Louiſiana an meiſten unſerm italieniſchen gleicht; nun iſt aber die Temperatur dieſer beiden Länder nicht ſehr verſchieden und wir finden dagegen, daß der Buntſpecht vom Kap, vom Senegal und von Madagaskar ihm weniger gleicht, weil dieſe Gegenden wirklich eine von der italieniſchen verſchiedene Temperatur haben.

Eben ſo verhält es ſich mit dem Klima von Cayenne, wo der Buntſpecht ein Gefieder annimmt, das in längen braunen Flecken wechſelt, Nr. 297; da er aber eben ſo groß iſt, wie unſer grauer Buntſpecht und ihm ſonſt in allem andern gleicht, ſo haben wir geglaubt, ihn mit Grund zu dieſer gemeinen Art rechnen zu können.

Der kleine rothe Buntſpecht.

(Lanius rufus. Br. La pie-grièche rousse.)

Dieſer rothe Buntſpecht iſt etwas kleiner wie der graue, und ſehr leicht an dem Roth zu erkennen, das er auf dem Kopfe hat, welches bisweilen dunkel aber meiſt hellroth iſt; man kann auch bemerken, daß er weißlich oder gelblich graue Augen hat, wogegen die des grauen Buntſpechts braun ſind; auch hat er einen ſchwärzeren Schnabel und ſchwärzere Beine. Das Naturell dieſes rothen Buntſpechts gleicht faſt ganz dem des grauen; beide ſind gleich kühn, gleich böſe; was aber beweiſt, daß es dennoch zwei verſchiedene Arten ſind, iſt, daß der erſtere das ganze Jahr im Lande bleibt, während letzterer es im Herbſte verläßt und erſt im Frühling zurückkehrt; die Familie, die ſich bei dem Ausfluge aus dem Neſte nicht trennt, und immer zuſammen bleibt, entfernt ſich gegen den Anfang des September, ohne ſich mit andern Familien zu vereinigen, und ohne große Flüge zu machen. Dieſe Vögel fliegen nur von Baum zu Baum und nie, ſelbſt während der Zeit ihres Ausfluges nicht, ununterbrochen; ſie bleiben den ganzen Sommer über in unſern Gefilden und legen ihr Neſt in dicht belaubten Bäumen an, wogegen der graue Buntſpecht in derſelben Jahreszeit die Wälder bewohnt und ſelten früher in unſere Ebenen kommt, als wenn der rothe Buntſpecht ſie verlaſſen hat. Man behauptet auch, daß von allen Buntſpechten dieſer am beſten, oder wenn man will, einzig und allein gut zu eſſen iſt.

1. DER ROTHE KLEINE BUNTSPECHT.

Ordnung: Finke. *Familie:* Thiere mit Seitenkerben im Schnabel.
Gattung: Buntspecht. (Picus?.)

Pl. 15

2. DER FINKENBEISSER.

Ordnung: Finke ..... *id.* ... *id.* ... *id.*

Das Männchen und das Weibchen sind fast von derselben Größe, aber sie unterscheiden sich hinlänglich durch ihre Farben, um als Vögel verschiedener Art zu erscheinen; wir verweisen in dieser Beziehung auf die illuminirten Tafeln, auf die wir uns bezogen haben und die man nur zu vergleichen braucht, um sich davon zu überzeugen; wir wollen nur in Betreff dieser und der folgenden Art, die der Schinder (l'écorcheur) genannt wird, bemerken, daß diese Vögel ihr Nest mit vieler Kunst und Reinlichkeit bauen, fast aus denselben Stoffen, dessen sich der graue Buntspecht bedient. Das Moos und die Wolle sind mit kleinen und geschmeidigen Wurzeln, mit feinen und langen Grashalmen und mit den biegsamen Gezweigen kleiner Gesträuche so gut durchflochten, daß diese Arbeit gewoben zu seyn scheint. Sie legen gewöhnlich 5 bis 6 Eier und bisweilen noch mehr, und diese Eier, deren stumpfes Ende weißlich ist, sind im Ganzen oder theilweise braun oder falb gefleckt.

Der Finkenbeißer.

(Lanius collurio. L. L'Écorcheur.)

Der Finkenbeißer oder Schinder ist etwas kleiner wie der rothe Buntspecht und gleicht ihm ziemlich in seinen natürlichen Gewohnheiten. Er kommt, wie jener, im Frühlinge an, baut sein Nest auf Bäumen oder selbst in Gebüschen, im freien Felde und nicht in den Waldungen, entfernt sich mit seiner Familie gegen den September, nährt sich meist von Insekten und stellt auch den kleinen Vögeln nach, so daß man keinen wesentlichen Unterschied zwischen beiden finden kann, außer in der Größe, der Vertheilung und der Schattirung der Farben, die in jeder dieser Arten, sowohl bei den Männchen als bei den Weibchen, verschieden zu seyn scheint. Da jedoch zwischen dem Männchen und dem Weibchen jeder dieser beiden Arten in demselben Merkmale der Farbe sich noch mehr Unterschiede zeigen, als zwischen den Arten selbst, so wäre man berechtigt, ihn nur als eine Varietät zu betrachten und den rothen Buntspecht, den Finkenbeißer und den bunten Finkenbeißer, aus welchem einige Naturforscher ebenfalls eine getrennte Art machten, und der wohl nur das Weibchen desjenigen seyn könnte, von dem hier die Rede ist, (wir verweisen auf die illuminir-

ten Tafeln, um nach der Vergleichung darüber zu urtheilen) unter dieselbe Art zu vereinigen.

Uebrigens nisten diese beiden Buntspechtarten, mit ihren Varietäten, in unserm Klima und finden sich in Schweden, wie in Frankreich, so daß sie aus einem Kontinent nach dem andern übergehen konnten. Vermuthlich sind daher die ausländischen Arten dieser Gattung, welche rothe Farbe haben, nur Varietäten des Finkenbeißers, besonders da sie, indem sie gewöhnt sind, alle Jahre ein Klima mit dem andern zu vertauschen, sich in entfernteren Klimaten noch leichter naturalisiren konnten, als der Buntspecht, der beständig in unserm Lande bleibt.

Nichts beweiset besser den Zug dieser Vögel aus unserm Lande nach wärmern Gegenden, um dort während des Winters zu verweilen, als daß man sie am Senegal wieder findet. Der rothe Buntspecht, Nr. 477, Fig. 2, wurde uns durch Hrn. Adanson geschickt und es ist ganz derselbe Vogel, wie unser europäischer rother Buntspecht; ein anderer, Nr. 479, wurde uns ebenfalls vom Senegal geschickt und darf nur als eine einfache Varietät betrachtet werden, da er sich von den andern nur durch die Farbe des Kopfs, welcher schwarz ist, und durch einen etwas längeren Schwanz unterscheidet, was bei weitem noch keinen hinreichend großen Unterschied ausmacht, um ihn zu einer besondern und getrennten Art zu rechnen.

Ebenso verhält es sich mit dem Vogel, den wir den Finkenbeißer von den Philippinen[1]) und ferner mit

---

[1]) Es scheint mir, daß dieser Vogel derselbe ist, den Hr. Edwards unter dem Namen rother Buntspecht oder rother gehaubter Buntspecht angegeben hat. „Dieser Vogel, sagt er, heißt in Bengalen Charah und unterscheidet sich von unsern Buntspechten durch einen gehaubten Kopf." Dieser Unterschied ist jedoch sehr unbedeutend, denn die angebliche Haube ist nur eine Stellung der Federn, welche, wie jene des Hehers, wenn er im Zorn ist, gesträubt erscheinen und die Hr. Edwards selbst nur an dem todten Vogel gesehen zu haben bekennt, so daß man nicht wissen kann, ob diese Federn nicht vor oder nach dem Tode des Vogels sich durch irgend einen Schauder aufgerichtet hatten, was sehr verschieden von einer natürlichen Haube wäre. Dieses wird dadurch bestätiget, daß man eine ähnliche Haube auf dem Kopfe des weißen und schwarzen Buntspechts von Surinam sieht, dessen Abbildung Hr. Edwards im ersten Theile der Glanures gegeben hat. Wir besitzen aber einen Vogel dieser Art im Kabinette des Königs;

jenem, den wir den Buntſpecht von Luiſiana, Nr. 397, genannt haben, die uns aus dieſen beiden, ſo entfernten Gegenden geſchickt wurden und ſich dennoch hinreichend gleichen, um als derſelbe Vogel zu erſcheinen und die beide auch nur in der That eine Varietät von unſerm Finkenbeißer ſind, mit deſſen Weibchen dieſe Varietät faſt in allem übereinkommt.

Ausländiſche Vögel,

die mit dem grauen Buntſpecht und dem Finkenbeißer verwandt ſind.

I.

Der Fingah.

Der oſtindiſche Vogel, in Bengalen Fingah genannt, den Hr. Edwards unter dem Namen indiſcher Buntſpecht mit dem Gabelſchwanz beſchrieben hat, und welcher beſtimmt eine von allen andern Buntſpechten verſchiedene Art iſt. Folgendes iſt die Ueberſetzung deſſen, was Hr. Edwards in dieſer Beziehung ſagt: „Die Form des Schnabels, der Schnurbart oder die Haare, die ſich über deſſen Wurzel erheben, die Stärke der Beine, haben mich beſtimmt, dieſem Vogel den Namen Buntſpecht zu geben, obgleich ſein Schwanz ganz anders gebildet iſt, als jener der Buntſpechte, bei denen die Mittelfedern die längſten ſind, wogegen ſie dieſer kürzer hat, als die äußern Federn, ſo daß der Schwanz gegabelt, das heißt leer in der Mitte gegen das Ende hin erſcheint. Sein Schnabel iſt dick und ſtark, bogenförmig gewölbt, wie jener des Sperbers, im Verhältniß zu ſeiner Größe länger und weniger gekrümmt, mit ziemlich großen Naslöchern; die Baſis des Oberkiefers iſt mit ſteifen Haaren umgeben, der ganze Kopf, der Hals, der Rücken und die Flügelbedeckungen ſind glänzend ſchwarz, mit einem Farbenſpiel von blau, purpurroth und

es iſt ſicher, daß er keine Haube hat; wir können uns daher der Vermuthung nicht erwehren, daß dieſe ſcheinbare Haube, oder vielmehr dieſe aufgeſträubten Federn auf den Köpfen jener beiden Buntſpechte des Hrn. Edwards, nur eine zufällige und vorübergehende Stellung ſey, die ſich wahrſcheinlich nur zeigt, wenn der Vogel im Zorn iſt; wir verharren daher bei dem Glauben, daß dieſer Buntſpecht nur eine Varietät von der Art des rothen Buntſpechts oder des europäiſchen Finkenbeißers iſt.

grün, welches sich nach dem darauf fallenden Licht gestaltet und verändert. Die Brust hat eine aschfarbige dunkle und schwärzliche Farbe, der ganze Bauch, die Beine und die Bedeckung des untern Schwanzes sind weiß, die Füße und Krallen schwärzlich braun. Ich war zweifelhaft, fügt Hr. Edwards hinzu, ob ich diesen Vogel zu den Buntspechten oder zu den Elstern rechnen müßte, denn er schien mir mit jeder dieser beiden Gattungen gleich verwandt zu seyn, und ich glaube, daß beide nur eine Gattung ausmachen könnten, da die Elstern in vielen Beziehungen den Buntspechten ähnlich sind. Obgleich dieses in England niemand bemerkt hat, so scheint man doch in Frankreich darauf geachtet, und diese Uebereinstimmung in der Natur beider Vögel wahrgenommen zu haben, da man sie beide pies nennt."

II.

Der Rothschwanz.

Der Vogel aus Ostindien, den Albin unter dem Namen bengalischer Rothschwanz angegeben und beschrieben hat. Er ist eben so groß wie der europäische graue Buntspecht; der Schnabel hat eine graue Aschfarbe, die Iris der Augen ist weißlich, der obere und der hintere Theil des Kopfes ist schwarz; unterhalb der Augen hat er einen lebhaft rothen, in weiß endenden Flecken und auf dem Halse schwarze kreisförmige Flecken. Der obere Hals, der Rücken und die Achselfedern sind braun, die Kehle, der untere Hals, die Brust, der obere Theil des Bauchs und die Bedeckung unter dem Schwanze ist roth, der Schwanz hellbraun, die Füße und Krallen sind schwarz.

III.

Der Langraien und der Tchachert.

Die von Manilla und Madagaskar geschickten Vögel, der erste unter dem Namen Langraien, Nr. 9, Fig. 1, und der andere unter dem Namen Tchachert, Nr. 32, Fig. 2, die man vielleicht unpassend auf die Gattung der Buntspechte bezogen hat, da sie sich von ihnen durch ein wesentliches Merkmal unterscheiden; ihre Flügel nämlich sind, wenn sie eingezogen, so lang als der Schwanz, während alle andere Buntspechte, so wie die ausländischen Vögel, die wir auf dieselben

beziehen werden, verhältnißmäßig viel kürzere Flügel haben, was leicht die Vermuthung erweckt, daß es Vögel von einer andern Gattung sind; da jedoch der von Madagaskar der Art unseres grauen Buntspechts bis auf den Unterschied der Flügellänge ziemlich nahe kommt, so könnte man denselben als einen Vogel betrachten, der den Uebergang zwischen unserm grauen Buntspecht und diesem Vögel von Manilla macht, mit dem er weit mehr Aehnlichkeit als mit unserm grauen Buntspecht hat, und da wir keine andere Vogelgattung kennen, auf die man diesen Vogel von Manilla beziehen könnte, so sind wir der Ansicht der übrigen Naturforscher gefolgt, indem wir ihm sowohl wie dem von Madagaskar den Namen Buntspecht gegeben haben; wir glauben jedoch hier unser Bedenken über die Richtigkeit dieser Benennung aussprechen zu müssen.

IV.

Die Bekarden.

Die von Cayenne geschickten Vögel, der erste, Nr. 304, unter dem Namen grauer Buntspecht, und der andere unter dem Namen gefleckter Buntspecht, welche zu einer, von unsern europäischen Buntspechten verschiedenen Art gehören, die wir wegen der Dicke und Länge ihres Schnabels, der auch röthlich ist, Bekarden, d. h. Großschnäbler, nennen zu müssen glaubten. Diese Bekarden unterscheiden sich ferner von unsern Buntspechten dadurch, daß sie einen ganz schwarzen Körper und einen dickern und längern Körper haben; sonst aber gleichen sie mehr jedem andern Vogel. Uebrigens scheint uns das eine das Männchen und das andere das Weibchen einer und derselben Art zu seyn, in Bezug auf welche wir bemerken wollen, daß sich noch andere, in Hinsicht der Dicke des Schnabels ähnliche Arten in dem Klima von Cayenne und in andern sehr entfernten Klimaten finden, wie man in den folgenden Artikeln sehen wird.

V.

Die Bekarde mit gelbem Bauche.

Der unter dem Namen gelber Buntspecht aus Cayenne geschickte Vogel, welcher uns in Hinsicht seines langen Schnabels zu einer, der vorigen ziemlich verwandten Art zu gehören scheint, und den wir deßhalb die Bekarde mit gelbem Bauche genannt haben, Nr. 296; denn sie unterscheidet

sich größtentheils nur durch ihre Farben; die illuminirten Tafeln werden hinreichen, sie kennen zu lernen und von einander unterscheiden zu lassen.

VI.

Der Vanga oder die Bekarde mit weißem Bauche.

Der von Hrn. Poivre unter dem Namen Vanga von Madagaskar geschickte Vogel, Nr. 228, welcher, obgleich er der Art nach von unsern Buntspechten und Schindern verschieden ist, und vielleicht sogar zu einer andern Gattung gehört, dennoch mit diesen Vögeln mehr Verwandtschaft, als mit irgend einem andern hat; aus diesem Grunde haben wir ihn auf den illuminirten Tafeln Buntspecht oder Schinder von Madagaskar genannt. Man könnte ihn jedoch mit größerem Recht zur Gattung der Bekarden, von denen wir eben gesprochen haben, ziehen und Bekarde mit weißem Bauche nennen.

VII.

Der Schet-be.

Der von Herrn Poivre unter dem Namen Schet-be von Madagaskar geschickte Vogel, Nr. 298, Fig. 2, dessen Art uns mit der vorigen so verwandt zu seyn scheint, daß man sie beide als eine einzige betrachten könnte, wenn das Klima von Cayenne nicht so entfernt von dem von Madagaskar wäre. Wir haben diesen Vogel rothen Buntspecht von Madagaskar genannt, aus demselben Grunde, wie wir den vorigen gelben Buntspecht von Cayenne genannt haben und man muß gestehen, daß dieser rothe Buntspecht von Madagaskar sich etwas mehr unsern europäischen Buntspechten, als jenen von Cayenne nähert, indem er einen kürzern, mithin von dem unserer europäischen Buntspechte verschiedenen Schnabel hat; übrigens sind diese beiden ausländischen Arten verwandter mit einander, als mit unsern europäischen Buntspechten.

VIII.

Der Tcha-chert-be.

Der von Herrn Poivre unter dem Namen Tcha-chert-be von Madagaskar geschickte Vogel, welchen wir am Fuße un-

serer illuminirten Tafeln großen grünlichen Buntspecht genannt haben, Nr. 374, und der uns blos eine sehr verwandte Art oder nur eine Alters- oder vielleicht nur eine Geschlechtsvarietät der vorigen Art zu seyn scheint, von der sich dieselbe wohl nur dadurch unterscheidet, daß sie einen etwas kürzeren und nicht so gebogenen Schnabel und auf andere Weise vertheilte Farben hat. Uebrigens könnten diese fünf ausländischen und großschnäbligen Vögel, nämlich der graue und der gelbe Buntspecht von Cayenne, der rothe Buntspecht, der Schinder und der grünliche Buntspecht von Madagaskar, wohl eine besondere kleine Gattung ausmachen, welcher wir wegen der Dicke und Größe ihres Schnabels den Namen Bekarden gegeben haben, da in der That alle diese Vögel sich genügend von den Buntspechten unterscheiden, um von ihnen getrennt werden zu müssen.

IX.

Der Gonolek.

Der Vogel, der uns von Hrn. Adanson unter dem Namen rother Buntspecht vom Senegal geschickt worden ist, und den, wie er sagt, die Neger Gonolek, d. h. Insectenfresser, nennen, Nr. 56. Es ist ein durch die lebhaften Farben, mit denen er gezeichnet ist, merkwürdiger Vogel; er ist fast so groß wie der europäische Buntspecht und er unterscheidet sich von ihm, so zu sagen, nur durch die Farben, die jedoch fast in derselben Ordnung vertheilt sind, wie bei dem europäischen Buntspechte; da aber die Farben selbst sehr verschieden sind, so glaubten wir diesen Vogel als zu einer verschiedenen Art gehörend betrachten zu müssen.

X.

Der Kali-kalik und der Bruia.

Der aus Madagaskar durch Herrn Poivre geschickte Vogel, sowohl das Männchen wie das Weibchen, ersteres unter dem Namen Kali-kalik und letzteres unter dem Namen Bruia, Nr. 229, Fig. 1 das Männchen und Fig. 2 das Weibchen, welchen Vogel man, seiner Kleinheit wegen, zu der Gattung unseres europäischen Schinders rechnen kann, der sich aber in anderer Beziehung hinlänglich von ihm unterscheidet, um als ein Vogel verschiedener Art betrachtet werden zu können.

XI.

Der gehaubte Buntspecht.

Der aus Kanada unter dem Namen gehaubter Buntspecht geschickte Vogel, Nr. 475, Fig. 2, der in der That auf der Spitze des Kopfes einen weichen Schopf von schmalen Federn trägt, die nach hinten zurückfallen, der aber übrigens ein ächter Buntspecht und nach der Lage der Farbe unserm Buntspecht ähnlich genug ist, daß man ihn als eine verwandte Art betrachten kann, die sich von jener fast nur in den Merkmalen dieses Schopfes und des Schnabels, welcher etwas dicker ist, unterscheidet.

Nächtliche Raubvögel.

Die Augen dieser Vögel sind so reizbar, daß sie durch das Licht des Tages geblendet und durch die Strahlen der Sonne ganz abgestumpft zu werden scheinen; sie bedürfen eines milderen Lichtes, wie das der Morgen- oder Abenddämmerung, dann kommen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um zu jagen, oder vielmehr um ihre Beute zu suchen, und dieses Nachsuchen verrichten sie in dieser Zeit mit großem Vortheil, denn sie finden in derselben die andern Vögel eingeschlafen, oder bereit zu schlafen. Die Nächte, in welchen der Mond glänzt, sind für sie die schönsten Tage, die Tage des Vergnügens, die Tage des Ueberflusses, während deren sie mehre Stunden hintereinander jagen und sich mit reichem Vorrath versehen; die Nächte, in denen der Mond nicht scheint, sind viel weniger günstig; sie haben kaum eine Stunde des Abends und eine des Morgens, um ihre Nahrung zu suchen; denn man muß nicht glauben, daß das Auge dieser Vögel, das bei schwachem Lichte so gut sieht, alles Lichtes entbehren könne, und wirklich die tiefste Finsterniß durchdringe; sobald die Nacht sehr dunkel ist, sehen sie nicht besser und unterscheiden sich in dieser Beziehung nicht von andern Thieren, wie den Hasen, den Wölfen, den Hirschen, die des Abends aus den Wäldern kommen, um während der Nacht zu weiden oder zu jagen. Nur sehen diese Thiere noch besser bei Tage wie bei Nacht, wohingegen das Auge der Nachtvögel bei Tage geblendet ist, so daß sie gezwungen sind, sich an demselben Orte

aufzuhalten und wenn man sie zwingt, denselben zu verlassen, so können sie, aus Besorgniß, sich zu stoßen, nur sehr beschränkte Bewegungen und kurze und langsame Flüge machen; die andern Vögel, welche ihre Furcht oder ihre Verlegenheit bemerken, kommen heran und beschimpfen sie um die Wette; die Meisen, Finken, Rothkehlchen, Amseln, Heher, Drosseln ꝛc. kommen in ganzen Schaaren; der Nachtvogel, auf einem Zweige unbeweglich und erstaunt sitzend, hört ihre Bewegungen, ihr Geschrei, das stets zunimmt, weil er nur durch seltsame Geberden, indem er den Kopf, die Augen und den Körper auf lächerliche Weise verdreht, darauf erwiedert; er läßt sich sogar anfallen und schlagen, ohne sich zu vertheidigen; die kleinsten, die schwächsten seiner Gegner quälen ihn am eifrigsten und verhöhnen ihn am hartnäckigsten. Die kleine Lockkunst gründet sich auf diese Art von Spiel der Verspottung oder der natürlichen Antipathie; man braucht nur einen Nachtvogel aufzustellen oder selbst nur dessen Stimme nachzuahmen, um die Vögel nach dem Orte, wo man die Leimruthen aufgesteckt hat, [1]) zu locken; man muß damit eine Stunde vor Ende des Tages beginnen, wenn diese Jagd günstig seyn soll, denn wartet man länger, so fliehen und fürchten dieselben kleinen Vögel den Nachtvogel, welche während des Tages ihn mit so vieler Kühnheit und Hartnäckigkeit herausfordern, sobald die Dunkelheit ihm gestattet, sich freier zu bewegen und alle seine Fähigkeiten zu entwickeln.

Dieses alles ist jedoch nur unter gewissen Einschränkungen zu verstehen, die wir anzuzeigen für zweckmäßig halten. 1) Nicht alle Arten von Uhus und Käuzchen werden gleichmäßig durch das Tageslicht geblendet, der große Uhu sieht bei hellem Tage gut genug, um fliegen und ziemlich große Strecken entfliehen zu können; das kleine Käuzchen jagt, verfolgt und fängt lange Zeit vor Sonnenuntergang und nach Sonnenaufgang. Die Reisenden versichern uns, daß der nord-

---

[1]) Diese Art Jagd war schon den Alten bekannt, denn Aristoteles deutet sie genau in folgenden Ausdrücken an: Die caeterae aviculae omnes noctuam circumvolant, quod mirari vocatur, advolantesque percutiunt. Quapropter ea constituta aviculares genera et varia multa capiunt. (Hist. anim., lib. IX, cap. 1.)

amerikanische Uhu bei hellem Tage und selbst wenn der Schnee dessen Licht noch erhöht, die weißen wilden Hühner fängt. Belon sagt sehr gut in seiner alten Sprache: „Wer da acht hat auf das Gesicht dieser Vögel, der wird es nicht so blöde finden, als man es ausgibt.“ 2) Es scheint, daß der mittlere Uhu schlechter als der kleine Uhu sieht, und daß er am meisten durch das Tageslicht unter allen Uhus geblendet wird, gleich der Stockeule, der Kircheneule und der Baumeule, denn man sieht sich die Vögel gleicher Weise versammeln, um sich an der Leimruthe über sie lustig zu machen. Doch bevor wir die auf jede Art insbesondere bezüglichen Erscheinungen angeben, müssen wir ihre allgemeinen Unterschiede aufstellen.

Man kann die nächtlichen Raubvögel in zwei Gattungen eintheilen, in die Gattung des Uhu und in die des Kauzes. Das unterscheidende Merkmal dieser Gattungen ist, daß alle Uhus zwei aufrechtstehende Federbüschel in Form von Ohren auf jeder Seite des Kopfes haben, [1]) während die Käuze einen runden Kopf ohne Büschel und ohne irgend eine hervorragende Feder haben. Die in der Gattung des Uhu enthaltenen Arten wollen wir auf drei zurückführen; nämlich: 1) der Uhu oder Schufut, 2) der mittlere Uhu, 3) der Sko[illegible] oder kleine Uhu; die Arten der Gattung des Kauzes aber können wir nicht weniger als fünf Arten zurückführen und diese sind: 1) die Baumeule, 2) die Stockeule, 3) die Kircheneule oder der sogenannte Sterbevogel, 4) die Steineule oder der große Kauz, 5) der kleine Kauz oder das Käuzchen. Alle acht Arten finden sich in Europa und in Frankreich, einige haben Varietäten, die von der Verschiedenheit der Klimate bedingt zu werden scheinen, andere haben Stellvertreter im neuen Kontinent; die meisten im neuen Kontinent einheimischen Ohreulen und Käuze unterscheiden sich von den europäischen nicht hinreichend, um bei ihnen nicht einen gleichen Ursprung voraussetzen zu können.

Aristoteles führt 12 Vogelarten an, die in der Dunkelheit sehen und während der Nacht fliegen; da er aber unter diese 12 Arten den Beinbrecher und den Ziegenmelker oder die fliegende Kröte unter dem Namen Phinis und Aegot-

---

1) Diese Vögel können ihre Federbüschel bewegen, senken oder aufrichten.

las, und drei unter dem Namen Capriceps, Chalcis und Charadrios rechnet, die zur Zahl der fischfangenden und die Sümpfe oder die Ufer der Gewässer und Waldbäche bewohnenden Vögel gehören, so scheint es, daß er alle zu seiner Zeit in Griechenland bekannten Uhus und Käuze auf zwei Arten zurückgeführt hat. Die Horneule oder der mittlere Uhu, den er Otos Otus nennt, geht, sagt er, vor den Wachteln voraus und führt sie, wenn sie abreisen, um das Klima zu wechseln, und man nennt deßhalb diesen Vogel dux oder im Französischen duc. Die Ableitung scheint mir sicher, die Sache selbst aber ist mehr als ungewiß. Allerdings fliegen die, wenn sie im Herbst abreisen, sehr fetten Wachteln fast nur bei Nacht, um den Tag über im Schatten zu rasten und die Hitze zu vermeiden, und man hat daher bemerken können, daß der Uhu bisweilen diese Wachtelschwärme begleitete oder vor ihnen herflog; aber durch keine Beobachtung, durch kein Zeugniß erscheint es recht ausgemacht, daß der Uhu wie die Wachtel ein Zugvogel sey; die einzige, zur Unterstützung dieser Meinung dienende Angabe, die ich bei den Reisenden gefunden, steht in der Vorrede der Naturgeschichte von Karolina von Catesby. Er sagt, daß er unter dem 26. Grad nördlicher Breite, fast in der Mitte zwischen den beiden Kontinenten von Afrika und Amerika, ohngefähr 600 Lieues weit von beiden, auf einer Reise nach Karolina, einen Uhu über dem Schiffe sah, auf welchem er sich befand; dieses überraschte ihn um so mehr, als diese Vögel mit ihren kurzen Flügeln nicht sehr weit fliegen können, und leicht durch ihre Jungen geschwächt werden, was wenigstens bei der dritten Brut schon der Fall ist. Er fügt hinzu, daß jener Uhu verschwand, nachdem er Versuche gemacht hatte, sich auf dem Schiffe niederzulassen.

Man kann zur Unterstützung dieser Angabe bemerken, daß nicht alle Uhu's und Käuze kurze Flügel haben, da sie bei den meisten dieser Vögel bis zum Ende des Schwanzes reichen, und nur die Flügel des Uhus und des Skopses, oder der kleinen Ohreule, wenn sie eingezogen sind, nicht bis an die Spitze des Schwanzes gehen. Außerdem sieht oder hört man vielmehr, daß alle diese Vögel unter Geschrei ziemlich lange Flüge machen; daher scheint es, daß die Fähigkeit, während der Nacht weit zu fliegen, ihnen eben so gut eigen ist, wie allen andern Vögeln; daß sie jedoch, weil sie keine so guten Augen

haben und nicht weit sehen, sich kein Gemälde von einem so großen Raum Landes entwerfen können, und deshalb nicht, wie die meisten andern Vögel, einen Trieb zur Wanderung fühlen, den dieses Gemälde voraussetzt, um sich zur Unternehmung großer Reisen zu entschließen. Wie es sich auch damit verhalte, so scheint es, daß im Allgemeinen unsere Uhus und Käuze ziemlich an demselben Orte bleiben; man hat mir fast von allen Arten, sowohl im Sommer, Frühling und Herbste als auch in den strengsten Zeiten des Winters gebracht; nur den Skops oder kleinen Uhu findet man in dieser Jahreszeit nicht; und man hat mir wirklich berichtet, daß diese kleine Eulenart im Herbste abreist und im Frühling wieder ankommt. Demnach könnte man vielmehr dem kleinen, als dem mittlern Uhu die Eigenschaft, vor den Wachteln herzuziehen, beilegen; aber noch einmal, die Sache ist nicht erwiesen, und eben so weiß ich nicht, worauf eine andere, von Aristoteles behauptete Angabe sich gründet, er sagt nämlich: daß die Stockeule (glaux, noctua, nach seinem Erklärer Gaza [1]) sich mehre Tage nach einander verberge; denn man hat mir deren in der schlimmsten Zeit des Jahres gebracht, die man in den Wäldern gefangen hatte, und wollte man behaupten, das Wort glaux, noctua, bezeichne hier die Kircheule, so wäre die Sache noch weniger wahr, denn mit Ausnahme sehr finsterer und regnichter Abende hört man sie jeden Tag des Jahres in der Dämmerungsstunde schnaufen und schreien.

Die durch Aristoteles angegebenen 12 Nachtvögel sind: **1) Byas, 2) Otos, 3) Scops, 4) Phinis, 5) Aegotilas, 6) Eleos, 7) Nycticorax, 8) Aegolios, 9) Glaux, 10) Charadrios, 11) Chalcis, 12) Aegocephalos**; von Theodor Gaza ins Lateinische übersetzt: **1) Bubo, 2) Otus, 3) Asio, 4) Ossifraga, 5) Caprimulgus, 6) Aluco, 7) Cicunia, Cicuma, Ulula, 8) Ulula, 9) Noctua, 10) Charadrius, 11) Chalcis, 12) Capriceps.**

Ich habe geglaubt, die 9 ersten auf folgende Weise übersetzen zu müssen:

1) Der Uhu oder Schufut, 2) die Horneule oder der mittlere Uhu, 3) der kleine Uhu, 4) der Beinbrecher, 5) der Ziegenmelker oder die fliegende Kröte, 6) die Kircheule oder

---

[1]) Hist. anim., lib. VIII. cap. 16.

der Sterbevogel, 7) die Baumeule, 8) die große Hauseule, 9) die Stockeule.

Alle Naturforscher und alle Gelehrte werden leicht mit mir darin übereinstimmen: 1) Daß der Byas der Griechen, der Bubo der Lateiner, unser großer Uhu, 2) daß der Otos der Griechen, der Otus der Lateiner, unser mittlerer Uhu, 3) daß der Skops der Griechen, der Asio der Lateiner, unser kleiner Uhu, 4) daß der Phinis der Griechen, der Ossifraga der Lateiner, unser Beinbrecher oder großer Seeadler, 5) daß der Aegotilas der Griechen, der Caprimulgus der Lateiner, unser Ziegenmelker oder unsere fliegende Kröte, 6) daß der Eleos der Griechen, der Aluco der Lateiner, unsere Kirceule oder unser Sterbevogel ist; aber zugleich werden sie fragen, mit welchem Grund ich behaupte, der Glaux sey unsere Stockeule, der Nyktikorax unsere Baumeule, und der Aegolios unsere Steineule, oder unser großer Kauz; während alle Erklärer und alle Naturforscher, die meine Vorgänger waren, den Namen Aegolios der Baumeule beigelegt haben und sich genöthigt sehen, zu bekennen, daß sie nicht wissen, auf welchen Vogel sie den Namen Nyktikorax, oder auch die Namen Charadrios, Chalcis und Caprieeps beziehen sollen, und daß [illegible]archaus nicht bemerken kann, welches die durch diese Namen bezeichneten Vögel seyn können, und endlich werden sie mir noch Vorwürfe machen, daß ich sehr unpassend den Namen Glaux auf die Stockeule übertrage, während er immer nach der einstimmigen Meinung aller meiner Vorgänger, der Steineule oder dem großen Kauze, und selbst dem kleinen Kauze oder dem Käuzchen, wie dem großen, angehört.

Ich will ihnen gleich die Ursachen, die mich bestimmt haben, anführen, und halte sie für genügend, um sie zu befriedigen und um das Dunkel, welches aus ihren Zweifeln und aus ihren falschen Auslegungen entspringt, aufzuhellen. Unter allen Nachtvögeln, die wir seither aufgezählt haben, hat nur die Stockeule bläuliche und die Baumeule schwärzliche Augen, bei allen andern ist die Augeniris goldgelb, oder zum wenigsten saffrangelb. Nun aber hätten die Griechen, deren scharfes Urtheil und deren genaue Begriffsbestimmung in den Namen, die sie den Gegenständen der Natur beilegen, und die sich stets auf ihre unterschiedenen und auffallenden Merkmale beziehen, ich oft bewundert habe, kei-

nen Grund gehabt, den Namen Glaux (glaucus), meergrün oder bläulich, denjenigen von diesen Vögeln zu geben, welche nichts bläuliches haben, und deren Augen schwarz, pomeranzenfarbig oder gelb sind, und sie werden Grund gehabt haben, diesen Namen derjenigen Art dieser Vögel beizulegen, deren Augen von allen einzig und allein in der That von dieser bläulichen Farbe sind. Eben so werden sie nicht Nyktikorax oder Nachtrabenvögel genannt haben, die mit ihren gelben oder blauen Augen und ihrem weißen oder grauen Gefieder den Raben gar nicht ähnlich sind, und sie werden mit gutem Grunde diesen Namen der Baumeule gegeben haben, welche allein unter allen Nachtvögeln schwarze Augen und auch fast schwarzes Gefieder hat, und an Körperumfang mehr, als irgend ein anderer, den Raben nahe kommt. Es ergibt sich noch ein anderer Grund, der meine Erklärung wahrscheinlicher macht; der Nyktikorax nämlich war bei den Griechen und selbst bei den Hebräern ein gemeiner und bekannter Vogel, da sie von ihm gewisse Vergleichungen entnahmen, (sicut nycticorax in domicilio): man darf sich nicht vorstellen, wie es die meisten Gelehrten glauben, es sey dies ein so einsamer und seltener Vogel, daß man dessen Art heut zu Tage nicht mehr auffinden könnte. Die Baumeule ist allenthalben ziemlich gemein, sie ist von allen Käuzchen die größte, die schwärzeste und dem Raben am ähnlichsten, alle andere Arten sind von ihr durchaus verschieden. Ich glaube daher, daß diese Bemerkung, aus der Sache selbst hergenommen, mehr Nachdruck haben muß, als das Ansehen solcher Schriftsteller, welche die Natur nicht hinreichend kennen, um ihre Geschichte richtig zu erklären.

Wenn nun aber der Glaux die Stockeule, oder, wenn man will, der blauäugige Kauz, und der Nyktikorax die Baumeule oder der schwarzäugige Kauz ist, so kann der Aegolios nichts anders als der gelbäugige Kauz seyn: dieses bedarf noch einer Erörterung.

Theodor Gaza übersetzte das Wort Nyktikorax anfänglich durch cicuma, dann durch ulula und zuletzt durch cicunia.

Diese letzte Uebersetzung ist wahrscheinlich nur ein Fehler der Abschreiber, die aus cicuma cicunia gemacht haben, denn Festus übersetzte vor Gaza ebenfalls Nyktikorax durch cicuma, Isidor durch cecuma, und mehre andere durch cecia; und eben von diesem Namen könnte man die Wörter zueta im

Italienischen und chouette im Französischen abseiten. Hätte Gaza die Merkmale des Nyktikorax berücksichtigt, so würde er sich an seine zweite Erklärung ulula gehalten und diese Bezeichnung nicht doppelt angewendet haben; denn er hätte alsdenn Aegolios durch cicuma übersetzt. Mir scheint daher, der vergleichenden Prüfung dieser verschiedenen Gegenstände und diesen kritischen Gründen zu Folge, daß der Glaux die Stockeule, der Nyktikorax die Baumeule und der Aegolios die Steineule oder der große Kauz ist.

Es bleiben noch übrig der Charadrios, der Chalcis und der Caprieeps. Gaza gibt ihnen keine besondere lateinische Namen, sondern begnügt sich, das griechische Wort beizubehalten und sie durch Charadrius, Chalcis und Capriceps anzudeuten. Da aber diese Vögel zu einer ganz andern verschiedenen Gattung, als von der wir sprechen, gehören, und alle drei Sumpfvögel zu seyn scheinen und das Ufer der Gewässer bewohnen, so wollen wir sie hier weiter nicht erwähnen; wir behalten uns vor, über sie zu reden, wenn von den fischfangenden Vögeln die Rede seyn wird, unter denen es sowohl, wie unter den Raubvögeln, verschiedene Arten gibt, die während des Tages nur wenig sehen, und nur zu der Zeit fischen, wenn die Uhus und Käuze jagen, und sie das Tageslicht nicht mehr blenden kann. Indem wir uns also auf den Gegenstand, von welchem wir handeln, beschränken, und jetzt nur die Vögel von der Gattung der Uhus und Käuze in Betracht ziehen, glaube ich die richtige Erklärung der griechischen Wörter, die jene sämmtlich bezeichnen, gegeben zu haben, nur von dem kleinen Kauze finde ich den Namen in dieser Sprache nicht. Aristoteles hat nirgend diesen Vogel erwähnt, und sehr wahrscheinlich hat er diese kleine Kauzenart von dem Skops oder der kleinen Ohreule nicht unterschieden, weil sie sich wirklich in der Größe, Gestalt und in den Farben der Augen gleichen und sich wesentlich nur durch die kleinen hervorragenden Federn unterscheiden, die der Skops auf jeder Seite des Kopfes trägt, und die dem Käuzchen fehlen; doch alle diese besondern Unterschiede werden ausführlicher in den folgenden Artikeln erörtert werden. Aldrovande bemerkt mit Recht, daß die meisten Irrthümer in der Naturgeschichte aus der Namenverwechslung entständen sind, und daß man in der Naturgeschichte der Nachtvögel, das Dunkel und die Finsternisse der Nacht findet. In-

dessen glaube ich, das, was wir eben gesagt haben, wird sie größtentheils zerstreuen können. Wir wollen, um diesen Gegenstand völlig aufzuklären, einige andere Bemerkungen hinzufügen. Der Name Eule im Deutschen, owl, houlet im Englischen, huette, hulotte im Französischen kommt vom Lateinischen ulula und dieser hauptsächlich vom Geschrei dieser Nachtvögel der großen Gattung her. Sehr wahrscheinlich hat man, wie Herr Frisch sagt, anfänglich die großen Kauzarten so genannt; den kleinen aber, weil sie ihnen an Gestalt und Naturell gleichen, denselben Namen gegeben, der dadurch zu einem, allen diesen Vögeln gemeinschaftlichen Namen geworden ist; daher die Verwirrung, der man nur wenig dadurch abgeholfen hat, daß man zu diesem allgemeinen Namen ein Beiwort, ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsort, oder ihrer besondern Gestalt, oder ihrem verschiedenartigen Geschrei entsprechend, hinzufügte; z. B. Steineule im Deutschen, für die französische chouette des rochers oder grande chevêche; Kircheule oder Thurmeule im Deutschen, church-owl im Englischen für die französische effraie, die man auch Schleiereule, geschleierte Eule genannt hat; Perleule, die geperlte oder mit kleinen Flecken besprenkelte Eule; Ohreule im Deutschen, horn-owl im Englischen, für den Französischen hibou oder moyen-duc; Knappeule, eine Eule, welche mit ihrem Schnabel ein Geräusch macht, wie wenn man Nüsse aufkracht, wodurch jedoch keine besondere Art bezeichnet werden kann, weil alle große Arten von Ohreulen und Käuzchen dieses nämliche Geräusch mit ihrem Schnabel verursachen. Der Name Bubo, welchen die Lateiner der größten Eulenart, das heißt der großen Ohreule beigelegt haben, kommt von der Aehnlichkeit ihres Geschreis mit dem Gebrüll des Ochsen her; und die Deutschen haben die Benennung des Thieres dem Geschrei selbst entnommen: Uhu, Puhu.

Aus den 3 Arten von Uhus und den 5 Kauzarten, die wir eben nach bestimmten Benennungen und eben so bestimmten Kennzeichen angegeben haben, besteht die ganze Schaar der nächtlichen Raubvögel. Sie unterscheiden sich von den Tagraubvögeln 1) durch den Gesichtssinn, der bei diesen vortrefflich ist und bei jenen sehr stumpf erscheint, da er gegen den Glanz des Lichtes sehr empfänglich ist, und davon stark angegriffen wird; man sieht ihre sehr breite Pupille am hellen

Tage sich auf eine andere Art, als die der Katze zusammen ziehen. Die Pupille der Nachtvögel bleibt beständig rund und zieht sich gleichförmig um den Mittelpunkt zusammen, wogegen sie bei den Katzen senkrecht, schmal und lang wird. 2) Durch den Sinn des Gehörs: es scheint, daß die nächtlichen Raubvögel diesen Sinn in einer größern Vollkommenheit, als alle andern Vögel und selbst als alle Thiere haben, indem die Ohrmuscheln bei ihnen verhältnißmäßig viel größer, als bei jedem andern Thiere sind; auch haben sie mehr Apparat und Bewegung in diesem Organe, das sie nach Belieben schließen und öffnen können, was keinem andern Thiere möglich ist. 3) Durch den Schnabel, der nicht wie bei den Tagraubvögeln mit einer glatten und nackten Haut bedeckt, sondern vielmehr mit vorwärts liegenden Federn versehen ist; außerdem haben sie einen kurzen und, wie der der Papageien, in beiden Theilen beweglichen Schnabel und durch die Leichtigkeit dieser beiden Bewegungen sind sie vermögend, oft ein knackendes Geräusch mit ihrem Schnabel zu machen und können ihn auch weit genug öffnen, um sehr große Bissen zu sich zu nehmen, welche die Oeffnung ihres Schnabels ihnen ganz zu verschlingen gestattet. 4) Durch die Krallen, an welchen bei ihnen eine Vorderzehe beweglich ist, die sie nach Belieben rückwärts drehen können, was ihnen mehr Festigkeit und Leichtigkeit, als den andern gibt, um sich auf einem Fuß sitzend zu erhalten. 5) Durch ihren Flug, der, wenn sie aus ihrem Loche kommen, jedes Mal mit einem Purzelbaum beginnt, und immer schräg und ohne alles Geräusch vor sich geht, als ob der Wind sie davon führe. Dieses sind die allgemeinen Unterschiede zwischen den Tag- und Nachtraubvögeln, die, wie man sieht, so zu sagen nichts Aehnliches als ihre Waffen, nichts Gemeinschaftliches als ihren Geschmack an Fleisch und ihren Drang zum Raube haben.

Der Uhu oder Schufut.

(Strix bubo. L. Le Duc ou le grand Duc.)

Die Dichter haben Jupiter den Adler und der Juno diesen Vogel gewidmet, welchen man in der That den Adler der Nacht und den König derjenigen Vögel, die das Tageslicht scheuen und nur fliegen, wann es erloschen ist, nennen kann. Der Uhu scheint beim ersten Anblick eben so groß, eben so

stark, als der gemeine Adler zu seyn; indessen ist er wirklich kleiner, und die Verhältnisse seines Körpers sind ganz verschieden: bei ihm sind die Beine, der Oberkörper und der Schwanz kürzer, wie beim Adler; der Kopf ist viel größer, die Flügel sind bei weitem nicht so lang, da sie ausgespannt nur ungefähr 5 Fuß messen. Man erkennt sehr leicht einen Uhu an seiner dicken Figur, an seinem ungewöhnlich großen Kopfe, an den weiten und tiefen Ohrhöhlen, an den beiden Federbüschen, die über seinem Kopfe hervorragen und mehr als 2½ Zoll hoch sind, an seinem kurzen, schwarzen und stark krümmten Schnabel, an seinen großen, festen und glänzenden Augen, an seinen breiten, schwarzen und mit einem pomeranzenfarbigen Kreise umgebenen Augäpfeln, an seinen mit Haak, oder vielmehr mit kleinen, weißen und verworrenen Federn, welche in einen Umkreis von andern kleinen, gekräuselten auslaufen, umgebenen Gesichte; an seinen schwarzen, sehr starken und sehr gebogenen Krallen, an seinem sehr kurzen Halse, an seinem auf dem Rükken schwarz und gelb und auf dem Bauche gelb gefleckten, mit schwarzen Flecken gesprenkelten und mit einigen ziemlich verworren gemischten, braunen Streifen überzogenen, braunrothen Gefieder, an seinen mit einem dichten Flaum und mit röthlichen Federn bis an die Krallen bedeckten Füßen [1]), endlich an seinem gräßlichen Geschrei [2]): huihu, huhu, buhu, puhu, das er in der Mitte der Nacht, wann die andern Thiere schweigen,

---

[1]) Das Weibchen unterscheidet sich nur darin vom Männchen, daß seine Federn auf dem Körper, an den Flügeln und am Schwanze von dunklerer Farbe sind.

[2]) Herr Frisch erzählt Folgendes in Betreff des verschiedenartigen Geschreis des Schufuts, oder des großen Uhus, den er selbst lange lebend gehabt hat: „Wenn er Hunger hat," sagt dieser Schriftsteller, „so bildet er einen Ton, ziemlich ähnlich dem, der seinen Namen ausdrückt: Puhu. Hörte er einen alten Mann husten oder auswerfen, so fing er recht laut und stark an, fast mit dem Ton eines betrunkenen Bauers, der in ein Gelächter ausbricht, und er setzte sein Geschrei Uhu oder Puhu so lange fort, als er, ohne Athem zu schöpfen, konnte. Es schien mir, fügt Herr Frisch hinzu, daß dieses geschah, wenn er brünstig war, und daß er jenes Geräusch, welches jemand, der hustet, macht, für das Geschrei seines Weibchens hielt. Wenn er aus Angst oder Furcht schreit, so ist sein Geschrei sehr unangenehm, sehr stark und dem der Tagraubvögel ziemlich ähnlich." (Frisch, im Artikel Uhu oder große Ohreule).

1. DER UHU, ODER SCHUFUT. 2. DER MITTLERE UHU.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Nachtvögel. *Gattung:* Eule. (Strix.)

3. DER KLEINE UHU.

Ordnung: Raubvögel.....*id*...*id*...*id*.

ertönen läßt; und dann weckt, quält, verfolgt und raubt oder tödtet er sie, um sie zu zerstücken und in die Löcher zu tragen, welche ihm zu Wohn- und Zufluchtsstätten dienen; auch bewohnt er nur Felsen oder alte verlassene und auf Bergen liegende Thürme. Er kommt nur selten in die Ebenen herab und sitzt nicht gerne auf Bäumen, lieber auf alten abgelegenen Schlössern und Kirchen. Seine gewöhnliche Beute sind junge Hasen, Kaninchen, Maulwürfe, Hamster und Mäuse, die er ganz verschlingt und deren fleischige Bestandtheile er verdaut, die Haare, [1]) Knochen und Felle aber in runden Knäueln wieder von sich gibt; auch verschlingt er Feldmäuse, Schlangen, Eidechsen, Kröten und Frösche und nährt damit seine Jungen, und jagt mit so vieler Thätigkeit, daß sein Nest von Lebensmitteln überhäuft ist; er sammelt deren mehr wie irgend ein anderer Raubvogel.

Wegen ihrer sonderbaren Gestalt hält man diese Vögel gern in Menagerien. Ihre Art ist nicht so zahlreich in Frankreich wie die der andern Uhus und es ist noch nicht erwiesen, ob sie das ganze Jahr hindurch im Lande bleiben, wenngleich sie dort zuweilen in hohlen Bäumen und öfters noch in Felshöhlen oder in den Löchern eines hohen und alten Gemäuers nisten; ihr Nest hat fast drei Fuß im Durchmesser und es ist aus kleinen trockenen Reisern, durchflochten mit geschmeidigen Wurzelzweigen und inwendig mit Laub ausgefüttert, zusammengesetzt. In diesem Nest findet man oft nur 1 oder 2 Eier und selten 3; ihre Farbe pflegt

[1]) „Ich habe zweimal, sagt Herr Frisch, große Uhu's lebend gehabt, und sie lange aufbewahrt. Ich ernährte sie mit Rindfleisch und Ochsenleber, wovon sie oft tüchtige Stücke verschlangen. Warf man diesem Vogel Mäuse vor, so zerbrach er ihnen mit seinem Schnabel die Rippen und die andern Knochen, dann verschlang er sie, zuweilen 5 nach einander; nach einigen Stunden sammelten und knäuelten sich die Knochen in seinem Magen zu kleinen Massen, worauf er sie auswarf und durch den Schnabel von sich gab. In Ermangelung anderer Speisen fraß er alle Arten Flußfische, kleine und mittlere, und nachdem er die Gräte eben so in seinem Magen zerbrochen und zusammengeknäult hatte, stieß er sie, so lang seine Kehle war, auf und gab sie durch den Schnabel von sich. Er wollte nichts trinken, was ich an einigen Tagraubvögeln beobachtet habe." Freilich können sich diese Vögel des Trinkens enthalten; wenn sie in Bereiche von Getränken sind, so trinken sie nur, indem sie sich verbergen. S. den Artikel: der graue Sprinz.

mit der des Gefieders ziemlich überein zu kommen, und sie übertreffen an Größe das Hühnerei. Die Jungen sind ungemein gefräßig und die Eltern geschickt zur Jagd, welche sie in der Stille und mit weit mehr Geschicklichkeit ausführen, als ihr dicker Körper zu erlauben scheint; oft kämpfen sie mit den Mäusefalken, sind ihnen meist überlegen und werden Herren der Beute, die sie ihnen entreißen. Sie ertragen leichter das Licht des Tages als die andern nächtlichen Raubvögel; denn sie fliegen Abends früher aus und kehren Morgens später zurück. Zuweilen findet man den Uhu, durch ganze Schwärme von Krähen angegriffen, die ihm nachfliegen und ihn schaarenweise umringen; er hält ihren Angriff muthig aus, stößt stärkeres Geschrei als sie aus und zuletzt jagt er sie selbst auseinander und fängt nicht selten eine, wenn das Tageslicht abnimmt. Obgleich sie kürzere Flügel haben als die meisten andern Vögel von hohem Fluge, so erheben sie sich dennoch ziemlich hoch, besonders in der Dämmerungsstunde; meist aber fliegen sie in den übrigen Stunden des Tages nur niedrig und auf kleine Strecken. Auch bedienen sich die Falkeniere des Uhus, um die Weihe zu locken; man bindet ihm einen Fuchsschwanz an, um seine Gestalt noch seltsamer zu machen; er streift im Fluge über den Boden und setzt sich in das Feld, ohne sich auf einen Baum nieder zu lassen; die Weihe, welche denselben von ferne erblickt, und sich dem Uhu nähert, weniger um ihn zu bekämpfen oder anzugreifen, sondern gleichsam um ihn anzustaunen, hält sich längere Zeit in seiner Nähe auf, und wird dann von dem Jäger geschossen oder durch die Raubvögel, die man auf sie losläßt, gefangen. Die meisten Fasanenwärter halten auch in ihrer Fasanerie einen Uhu, den sie immer im Käfig an einen offenen Ort setzen, damit die Raben und die Krähen sich um ihn versammeln und man eine größere Anzahl dieser schreienden Vögel, welche die jungen Fasanen sehr beunruhigen, tödten könne; und um die Fasanen nicht zu erschrecken, schießt man die Krähen mit einem Blasrohre.

Man hat in Beziehung auf die inneren Theile dieses Vogels bemerkt, daß er eine kurze und ziemlich breite Zunge hat, der Magen sehr groß ist, das Auge in einem knorplichten Häutchen in Form einer Kapsel eingeschlossen liegt, und das Gehirn mit einer einfachen Haut, dicker als die jener

Vögel, welche wie die andern vierfüßigen Thiere zwei das Gehirn umgebende Häute haben, bedeckt ist.

Es scheint, daß es in dieser Art eine erste Varietät gibt, welche eine zweite in sich schließt; beide finden sich in Italien und wurden durch Aldrovande angegeben; man kann den ersten den schwarzflügeligen, und den zweiten den nacktfüßigen Uhu nennen. Ersterer unterscheidet sich von dem gemeinen Uhu in der That nur durch die Farben, die bei ihm auf den Flügeln, dem Rücken und dem Schwanz brauner oder schwärzer sind, und der zweite, der diesem völlig nach seinen schwärzeren Farben gleicht, unterscheidet sich von ihm nur durch die Nacktheit der sehr schwach mit Federn bekleideten Beine und Füße; auch haben sie beide dünnere und nicht so starke Beine, wie der gemeine Uhu.

Unabhängig von diesen beiden Varietäten, die sich in unserem Klima finden, gibt es deren andere in entfernteren Klimaten. Der weiße mit schwarzen Flecken gezeichnete lappländische Uhu, dessen Linné erwähnt, scheint nur eine durch die Kälte des Nordens hervorgebrachte Varietät zu seyn. Man weiß, daß die meisten vierfüßigen Thiere in den sehr kalten Ländern von Natur weiß sind oder es werden; eben so verhält es sich mit einer großen Anzahl von Vögeln; dieser, den man in den Gebirgen von Lappland findet, ist weiß, schwarz gefleckt und unterscheidet sich von dem gemeinen Uhu nur durch diese Farbe, so daß man ihn als einfache Varietät dieser Gattung annehmen kann.

Da dieser Vogel die Hitze wenig scheut und die Kälte nicht fürchtet, so findet man ihn in beiden Kontinenten, im Norden und im Süden, und zwar nicht allein die Art selbst, sondern auch die Varietäten derselben. Der Jakurutu von Brasilien, den Maregrave beschrieben hat, ist ganz derselbe Vogel wie unser gemeine Uhu. Der uns vom Magellanslande geschickte, Nr. 385, unterscheidet sich nicht hinlänglich von dem europäischen Uhu, um eine getrennte Art bilden zu können. Der von dem Verfasser der Reise nach der Hudsonsbai unter dem Namen gekrönte Eule und durch Hrn. Edwards unter dem Namen virginischer Uhu angegebene, sind Varietäten, die sich eben so in Amerika wie in Europa finden, denn der bemerklichste Unterschied zwischen dem gemeinen Uhu und dem von der Hudsonsbai und dem virginischen besteht darin,

daß die Federbüschel vom Schnabel ausgehen, statt von den Ohren. Man kann nun aber ebenfalls auf den von Aldrovande gelieferten Abbildungen der drei Uhus sehen, daß nur bei dem ersten, das heißt dem gemeinen Uhu, die Federbüschel von den Ohren ausgehen, und daß bei den andern, welche jedoch Varietäten sind, die in Italien vorkommen, die Federn der Büschel nicht von den Ohren, sondern von der Basis des Schnabels ausgehen, wie bei dem durch Hrn. Edwards beschriebenen virginischen Uhu. Es scheint mir daher, daß Hr. Klein zu oberflächlich geurtheilt hat, als er sagte, dieser virginische Uhu gehöre zu einer von der virginischen Art ganz verschiedenen, weil seine Federbüschel vom Schnabel, die unseres Uhu dagegen von den Ohren ausgingen; hätte er die Abbildungen Aldrovandes mit denen des Hrn. Edwards verglichen, so würde er gesehen haben, daß dieser Unterschied, der nur eine Varietät bildet, sich in Italien, wie in Virginien findet, und daß im Allgemeinen die Federbüschel dieser Vögel nicht genau von dem Rande der Ohren ausgehen, sondern vielmehr von den Theilen oberhalb der Augen und der Basis des Schnabels.

Der mittlere Uhu.

(Strix otus. L. Le moyen duc.)

Die Horneule, Otus oder der mittlere Uhu hat, wie der große Uhu, sehr stark geöffnete und von einem aus sechs vorwärts gerichteten [1]) Federn bestehenden Büschel überragte Ohren; aber diese Federbüschel sind kürzer als die des großen Uhu und kaum mehr als einen Zoll lang; sie stehen im Verhältniß zu seiner Leibesgröße, denn er wiegt nur 10 Unzen und ist nicht dicker als eine Krähe; er bildet folglich eine von der des großen Uhu, welcher so groß wie eine Gans, und der des Skops oder des kleinen Uhu, der nicht größer als eine Amsel ist und über den Ohren nur sehr kurze Federbüschel hat, offenbar verschiedene Art. Ich bemerke dieses, weil es Naturforscher gibt, welche den mittlern und kleinen Uhu als einfache Va-

[1]) Aldrovande sagt, er habe bemerkt, daß jede Ohrfeder, die zu dem Federbüschel gehört, sich bewegen könne und daß die Haut, welche die Ohrenhöhle bedeckt, aus dem innern, dem Auge zunächst liegenden, Theile hervorkommt.

rietäten einer und derselben Art betrachtet haben. Der mittlere Uhu hat ungefähr einen Fuß Körperlänge von der Spitze des Schnabels bis zu den Krallen, 3 Fuß in den ausgespannten Flügeln und einen 5 bis 6 Zoll langen Schwanz; der obere Theil des Kopfes, Halses, Rückens und der Flügel ist grau, fuchsroth und braun gestreift; die Brust und der Bauch sind fuchsroth mit unregelmäßigen und schmalen braunen Streifen, der Schnabel ist kurz und schwärzlich, die Augen schön gelb, die Füße bis an die Wurzel der ziemlich großen und schwärzlich braunen Krallen mit fuchsrothen Federn bedeckt; ferner hat er eine fleischige und etwas gabelförmige Zunge, sehr spitze und scharfe Krallen, die äußere Zehe ist beweglich und läßt sich nach hinten wenden, der Magen ist ziemlich geräumig, die Gallenblase sehr groß, die Därme sind ungefähr 20 Zoll lang, die zwei Blinddärme zwei und einen halben Zoll tief und verhältnißmäßig dicker als bei den andern Raubvögeln. Diese Art ist häufig und in unsern Klimaten [1]) viel zahlreicher als die des großen Uhu, die man hier im Winter nur selten antrifft, wogegen der mittlere Uhu das ganze Jahr hier bleibt und selbst leichter im Winter als im Sommer gefunden wird; er hält sich gewöhnlich in den alten zerfallenen Burgen, in Felsenklüften, in der Höhlung alter Bäume, in Bergwäldern auf, und steigt fast gar nicht in die Ebene herab. Greifen andere Vögel ihn an, so bedient er sich sehr gut der Krallen und des Schnabels; er legt sich auf den Rücken, um sich zu vertheidigen, wenn er von einem zu starken Feinde angegriffen wird.

Es scheint, daß dieser in unseren europäischen Provinzen sehr häufig vorkommende Vogel sich auch in Asien findet; denn Belon sagt, er habe deren in den Ebenen von Cilicien angetroffen.

In dieser Art gibt es mehrere Varietäten, deren erste sich in Italien findet und von Aldrovande angezeigt worden ist. Dieser italienische Uhu ist größer als der gemeine und unterscheidet sich von ihm nur durch die Farben; man sehe und vergleiche die Beschreibung, die Aldrovande von beiden geliefert hat.

---

[1]) Er ist häufiger in Frankreich und in Italien als in England. Sehr häufig findet man ihn in Bourgogne, Champagne, Sologne und in den Gebirgen der Auvergne.

Diese Vögel geben sich selten Mühe, ein Nest zu bauen oder ersparen sie sich gänzlich; denn alle Eier und alle Jungen, die man mir gebracht hat, waren immer in fremden Nestern, oft in denen von Elstern, welche, wie man weiß, jedes Jahr ihr Nest verlassen, um ein neues zu bauen, bisweilen in den Nestern der Mäusefalken gefunden worden; nie aber hat man ein, von einem Uhu gebautes Nest auffinden können. Sie legen gewöhnlich vier bis fünf Eier und ihre Jungen, die bei der Geburt weiß sind, fangen nach 14 Tagen an, sich zu färben.

Da dieser Uhu gegen die Kälte nicht sehr empfindlich ist, den Winter in unserm Klima verweilt und man ihn in Schweden wie in Frankreich findet, so hat er aus einem Kontinent nach dem andern hinüberziehen können. Es scheint, daß man ihn in Kanada und in mehren andern Gegenden Nordamerikas wiederfindet [1]; es ist selbst möglich, daß der von Catesby beschriebene Uhu von Karolina und der von dem P. Feuillée [2] angegebene südamerikanische, nur durch die Verschiedenheit der Klimate hervorgebrachte Varietäten des Uhus sind, um so mehr, da sie dieselbe Größe haben und sich blos durch die Schattirungen und die Vertheilung der Farben unterscheiden.

Man bedient sich des Uhus und des Käuzchens, um die Vögel anzulocken, und man hat bemerkt, daß die großen Vögel lieber auf die Stimme des Uhus kommen, die eine Art von kläglichem Geschrei oder tiefen und lange anhaltenden Seufzens, kowk, kloud, ist, welches er während der Nacht unabläßig wiederholt; daß die kleineren Vögel dagegen in größerer Zahl auf die Stimme des Käuzchens kommen, welches eine hohle Stimme und gleichsam ein Abrufen [illegible] hoho, hoho.

[1] Historie de la Nouvelle-France, par Charlevoix, tome III, pag. 56.

[2] Bubo ocro-cinereus, pectore maculoso. (Feuillée, Observations physiques, S. 59, mit einer Abbildung.) Es scheint, daß man mit diesem, von dem P. Feuillée angegebenen südamerikanischen Uhu jenen vereinigen kann, den Fernandes unter dem Namen Tocololt erwähnt, und der sich in Mexiko und Neuspanien findet; aber es ist dies nur eine auf den Aehnlichkeiten der Größe und der Klimate beruhende Wahrscheinlichkeit; denn Fernandes hat nicht allein keine Abbildungen der Vögel, von denen er redet, sondern nicht einmal eine, um sie erkennen zu können, hinreichend ausführliche Beschreibung von ihnen mitgetheilt.

Beide machen während des Tages in Gegenwart der Menschen und der andern Thiere komische und drollige Geberden. Aristoteles legt jene Art von Talent oder Eigenheit auch dem Uhu oder mittlern Uhu, dem Otus, bei; Plinius gibt sie dem Skops und nennt die wunderlichen Geberden motus satyricos; allein dieser Skops des Plinius ist derselbe Vogel wie der Otus, und der Skops der Griechen ist der mittlere Uhu und der kleine Uhu, welche sie unter eine einzige Art und unter demselben Namen vereinten, indem sie sich mit der Anzeige begnügten, daß es große und kleine Skopse gebe.

Wirklich muß man hauptsächlich auf den Uhu, den Otus oder den mittleren Uhu beziehen, was die Alten von solchen drolligen Geberden und satyrartigen Bewegungen sagen, und da sehr geschickte Naturkundige behauptet haben, nicht auf den Uhu, sondern auf einen Vogel von einer ganz verschiedenen Gattung, den man die Numidische Jungfer (den Gaukler) nenne, müsse man diese Stellen der Alten beziehen, so können wir es nicht unterlassen, hier diese Fragen zu erörtern und diesen Irrthum hervorzuheben.

Die Hrn. Anatomen der Akademie der Wissenschaften haben in der Beschreibung, welche sie uns von der Numidischen Jungfer gegeben, diese Meinung in folgenden Worten aufstellen wollen: „Der Vogel, den wir beschrieben haben, heißt Numidische Jungfer, weil er aus dieser Provinz Afrikas herkommt und gewisse Manieren an sich hat, welche die der Frauenzimmer nachzuäffen scheinen, die in ihrer Haltung und in dem etwas tänzelnden Gange Anmuth erkünsteln. Seit mehr als 2000 Jahren haben die Naturforscher, welche von diesem Vogel gesprochen haben, ihn durch diese Eigenthümlichkeit der Nachahmung der Geberden und des Anstandes eines Frauenzimmers bezeichnet. Aristoteles hat ihm den Namen Gaukler, Tänzer und Possenreißer gegeben, der nachahmt, was er thun sehe. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Tänzer und Possenreißer unter den Alten selten war, da Plinius glaubt, er sey fabelhaft, indem er dieses Thier, das er satyrartig nennt, auf die Liste der Pegase, Greife und Syrenen setzt; auch ist es zu glauben, daß er bisher den Neuern unbekannt geblieben, da sie ihn nicht als einen Vogel, den sie gesehen, sondern nur in der Art erwähnen, daß sie in den Schriften der Alten die Beschreibung einer von den Griechen Skops

und Otus, und von den Lateinern asio genannten Vogels gelesen hätten, dem sie den Namen Tänzer, Gaukler und Komödiant gaben; so daß es sich darum handelt, zu untersuchen, ob unsere Numidische Jungfer für den Skops oder Otus der Alten gelten könne. Die Beschreibung, welche sie uns vom Otus oder Skops hinterlassen haben, legt ihm drei merkwürdige Eigenthümlichkeiten bei: die erste ist die Nachahmung der Geberden, die zweite, daß er an beiden Seiten des Kopfes Erhöhungen und Federn in Gestalt von Ohren hat, und die dritte ist die Farbe des Gefieders, welches, wie Alexander von Myndus bei Athenäus sagt, bleifarbig ist: nun aber hat die Numidische Jungfer diese drei Eigenschaften und es scheint, Aristoteles habe ihre Art und Weise zu tanzen, indem nämlich eine vor der andern herhüpft, ausdrücken wollen, wenn er sagt, man fange sie, wenn sie gegeneinander tanzen. Belon glaubt demohngeachtet, der Otus des Aristoteles sey der Uhu, aus dem einzigen Grunde, weil dieser Vogel, wie er sagt, viele Bewegungen mit dem Kopfe macht. Die meisten Erklärer des Aristoteles, die ebenfalls unserer Meinung sind, stützen sich auf den Namen Otus, welcher „Ohren habend" bezeichnet; diese Art Ohren bei diesen Vögeln ist aber nicht dem Uhu allein eigen, und Aristoteles macht es ziemlich einleuchtend, daß der Otus nicht der Uhu ist, wenn er sagt, der Otus gleiche dem Uhu, und wahrscheinlich besteht diese Aehnlichkeit nur in jenen Ohren. Alle Numidischen Jungfern, die wir zergliedert haben, hatten neben den Ohren die Federn, die dem Otus der Alten diesen Namen gegeben. Ihr Gefieder war aschgrau, so wie es Alexander von Myndus im Otus beschreibt."

Vergleichen wir jetzt, was Aristoteles vom Otus sagt, mit dem, was die Herren Mitglieder der Akademie von ihm sagen: „Otus noctuae similis est, pinnulis circiter aures eminentibus praeditus, unde nomen accepit, quasi auritum dicas; nonnuli eum ululam appellant, alii asionem. Blatero hic est, et hallucinator, et planipes; saltantes enim imitatur. Capitur intentus in altero aucupe, altero circumeunte ut noctua." Der Otus, d. h. der Uhu oder der mittlere Uhu ist der noctua, d. h. der Steinkeule ähnlich. Sie sind sich in der That ähnlich, sey es in der Größe oder im Gefieder oder in der ganzen Lebensart, beide sind Nachtvögel,

beide von derselben Gattung und von sehr verwandter Art, statt daß die Numidische Jungfer sechs Mal dicker und größer, von ganz verschiedener Gestalt und weit entfernter Gattung ist und gar nicht zu den Nachtvögeln gehört. Der Otus unterscheidet sich von der Noktua, so zu sagen nur durch die Haarbüsche, die er auf dem Kopfe neben den Ohren trägt, und um sie von einander zu unterscheiden sagt Aristoteles: „Pinnulis circiter aures eminentibus praeditus, unde nomen accepit, quasi auritum dicas.“ Es sind kleine Federn: pinnulae, die sich gerade wie die Federbüsche neben den Ohren erheben, circiter aures eminentibus, und nicht lange Federn, die sich neigen und an jeder Seite des Kopfes herabhangen, wie bei der Numidischen Jungfer. Nicht also von dem Vogel, der keine aufwärtsgerichteten und ohrförmigen Federbüsche hat, ist der Name otus, quasi auritus hergenommen; dieser Name kommt im Gegentheile offenbar von dem Uhu her, den man noctua-aurita nennen könnte, und dieses wird noch mehr durch das bewiesen, was bei Aristoteles unmittelbar folgt: „Nonnulli eum (otum) ululam appellant, alii asionem.“ Es ist also ein Vogel von der Gattung der Uhus und der Käuzchen, da einige ihm diese Namen gaben; es ist also nicht die Numidische Jungfer, die von allen diesen Vögeln so verschieden ist, wie es nur ein Truthahn von einem Sperber seyn kann. Nichts ist also nach meinem Ermessen schlechter begründet, als alle diese vorgeblichen Aehnlichkeiten, die man zwischen dem Otus der Alten und der sogenannten Numidischen Jungfer aufstellen wollte; man sieht wohl, daß dieses alles nur auf den lächerlichen Geberden und Bewegungen beruht, welche die Numidische Jungfer macht. Sie übertrifft in der That den Uhu bei weitem in solchen Geberden; allein das hindert nicht, daß dieser, eben so wie die meisten Nachtvögel, ein blatero, Plappermaul oder Schreihals, [1]) hallucinator, Faseler, planipes, Possenreißer sey. Auch kann man nur von dem Uhu sagen, daß er sich so leicht, wie die andern Käuzchen fangen läßt, wie Aristoteles bemerkt, u. s. w. Ich könnte mich

[1]) Hr. Frisch sagt, indem er von diesem Uhu redet, sein Geschrei sey sehr anhaltend und stark; es gleiche dem Hohngeschrei der Kinder, wenn sie Jemanden verfolgen, über den sie sich lustig machen, indeß sey dies Geschrei mehren Kauzarten gemein. (S. Frisch im Aufsatze von den Nachtvögeln).

noch mehr in dieser Untersuchung verbreiten, indem ich auseinandersetzte und vergliche, was Plinius über den Gegenstand sagt; doch das angeführte ist mehr als wir bedürfen, um die Sache außer Zweifel zu setzen, daß der Otus der Griechen nie die Numidische Jungfer hat bezeichnen können, und sich blos auf den Nachtvogel beziehen kann, welchem wir den Namen mittlerer Uhu geben; nur will ich bemerken, daß alle diese, von den Alten dem Uhu beigelegten, possirlichen oder satyrartigen Bewegungen auch fast allen Nachtvögeln eigen sind*); und daß sie sich in der That auf eine seltsame Haltung, auf häufige Wendungen des Halses, auf Bewegungen mit dem Kopfe nach oben, nach unten und nach allen Seiten hin, auf Klappern mit dem Schnabel, auf Zittern mit den Beinen und auf Bewegungen mit den Füßen, indem er eine Zehe bald nach hinten, bald nach vorne dreht, beschränken, und daß man dieses alles leicht beobachten kann, wenn man einige dieser Vögel in Gefangenschaft hält; wobei jedoch zu bemerken ist, daß man sie sehr jung einfangen muß, wenn man sie auferziehen will; die andern nehmen, sobald sie eingeschlossen sind, keine Nahrung an.

Der Scops oder der kleine Uhu.

(Strix scops. L. — Le Scops ou le petit Duc.)

Dies ist die dritte und letzte Art der Uhus, d. h. der Nachtvögel, die auf dem Kopf in die Höhe stehende Federn haben, und sie ist leicht von den beiden andern zu unterscheiden, erstlich durch die Kleinheit des Körpers des Vogels selbst, der nicht dicker als eine Amsel ist, und dann durch die sehr auffallende Verkürzung jener Federbüschel, die sich über den Ohren finden, welche sich bei dieser Art keinen halben Zoll hoch erheben, und nur aus einer einzigen kleinen Feder bestehen. Diese zwei Kennzeichen reichen hin, um den kleinen Uhu, Nro. 436, von dem mittlern und großen zu unterscheiden; man erkennt

*) Alle Eulen können, wie der sogenannte Torcol (Wendehals), ihren Hals herumwenden. Wenn etwas Ungewöhnliches geschieht, so thun sie die Augen weit auf, richten ihre Federn in die Höhe und erscheinen noch ein Mal so dick, auch breiten sie ihre Flügel aus, ducken oder hocken sich, aber sie richten sich schnell, wie erstaunt wieder auf, indem sie zwei bis drei Mal mit dem Schnabel klappern. (S. Frisch im Aufsatze von den Nachtvögeln.)

sie ferner leicht an dem Kopf, der im Verhältniß zum Körper kleiner als der Kopf der beiden andern ist, und auch an dem Gefieder, das zierlicher bunt und bestimmter gefleckt ist, als das der andern; denn auf seinem ganzen Körper wechselt sehr zierlich grau, fuchsroth, braun und schwarz ab; und seine Beine bedecken bis an die Krallen Federn von fuchsröthlichem grau mit braunen Flecken untermischt. Er unterscheidet sich auch von den beiden andern durch seine Lebensart; denn er vereint sich im Herbst und Frühling schaarenweise, um nach andern Klimaten zu ziehen; im Winter bleiben nur sehr wenige oder gar keine in unsern Gegenden, und man sieht sie nach den Schwalben abfliegen, und fast zu derselben Zeit zurückkommen. Obschon sie vorzugsweise die hohen Gegenden bewohnen, so versammeln sie sich doch gerne in denen, wo sich die Feldmäuse am meisten vermehrt haben, und werden dort höchst wohlthätig durch die Ausrottung dieser Thiere, welche sich immer zu stark vermehren und zwar in manchen Jahren so sehr, daß sie allen Samen und alle Wurzeln der zur Nahrung und zum Gebrauch des Menschen nöthigsten Pflanzen verzehren. Oft hat man in solchen Zeiten, welche eine Art von Geißel sind, die kleinen Uhus schaarenweise eintreffen und mit den Feldmäusen einen so erfolgreichen Krieg führen sehen, daß sie in wenig Tagen das Land von ihnen säuberten. Die mittlern Uhus vereinigen sich auch zuweilen in Schaaren von mehr als hundert; wir sind zweimal davon durch Augenzeugen unterrichtet worden; diese Versammlungen sind jedoch selten, wogegen die der Skopse oder kleinen Uhus jährlich stattfinden. Außerdem scheinen sie sich zu versammeln, um zu wandern, und es bleiben keine im Lande, wogegen man mittlere Uhus zu jeder Zeit findet; es ist sogar zu vermuthen, daß die kleinen Uhus längere Reisen unternehmen, und aus einem Festland in das andere ziehen. Der von Nierenberg unter dem Namen Talchikuatli angegebene neuspanische Vogel ist entweder von derselben Art, wie die des Skops oder des kleinen Uhus oder wenigstens von einer ihr sehr verwandten. Uebrigens ist er, obgleich er in zahlreichen Schaaren wandert, überall ziemlich selten und schwer zu fangen; man hat mir nie seine Eier, noch seine Jungen verschaffen können, und man hat selbst Mühe, ihn den Jägern zu bezeichnen, die ihn immer mit dem Käuzchen verwechseln, weil diese zwei Vögel beinahe dieselbe

Größe haben, und die kleinen hervorragenden Federn, welche den kleinen Uhu unterscheiden, sehr kurz und nicht auffallend genug sind, um ein Merkmal abzugeben, das man von weitem erkennen kann. Uebrigens wechselt die Farbe dieser Vögel sehr nach dem Alter und dem Klima und vielleicht auch nach dem Geschlecht: im ersten Alter sind sie ganz grau; erwachsen sind einige brauner als die andern. Die Farbe der Augen scheint jener des Gefieders zu entsprechen; die grauen haben nur sehr blaßgelbe Augen, die andern haben gelbere, oder von einer braunen Haselnußfarbe; doch genügen diese unbedeutenden Unterschiede nicht, um aus ihnen zwei verschiedene und getrennte Arten zu machen.

Die Baumeule.

(Strix stridula. L. La Hulotte.)

Die Baumeule, die man auch das schwarze Käuzchen nennen kann, und welche die Griechen Nyktikorax oder den Nachtraben nannten, ist der größte von allen Käuzen, sie ist von der Spitze des Schnabels bis zu jener der Krallen fast 15 Zoll lang, hat einen sehr dicken wohlgerundeten Kopf, ohne Federbüschel; das Gesicht ist vertieft, und in das Gefieder wie eingesenkt, die Augen liegen ebenfalls tief, und sind mit gräulichen, durcheinander gewirkten Federn umgeben; die Iris der Augen ist schwärzlich oder vielmehr tief braun, oder von dunkler Haselnußfarbe, der Schnabel gelblich oder grünlich weiß, der obere Theil des Körpers dunkeleisengrau mit schwarzen und weißlichen Flecken gezeichnet, der untere Theil des Körpers weiß mit schwarzen, der Länge und Quer nach laufenden Streifen durchkreuzt, der Schwanz etwas mehr als 6 Zoll lang, die Flügel etwas über dessen Ende hinausreichend, die Flügelweite 3 Fuß, die Beine bis zum Anfang der Zehen durch weiße mit schwarzen Punkten gefleckte Federn bedeckt [1]). Diese Kennzeichen sind mehr als genügend, um die Baumeule

[1]) Man kann noch ein anderes unterscheidendes Merkmal diesen Kennzeichen hinzufügen, nämlich, daß die äußerste Flügelfeder 2 bis 3 Zoll kürzer ist, als die zweite, welche selbst um einen Zoll kürzer ist, als die dritte und daß die vierte und fünfte die längsten von allen sind, wogegen bei der Kircheneule die zweite und dritte die längsten sind und die äußerste nur um einen halben Zoll kürzer ist.

1. DAS KÄUZCHEN, ODER DIE NACHT-EULE.

Ordnung: Raubvögel. *Familie:* Nachtvögel. *Gattung:* Eule. *(Cuvier.)*

Pl. 7.

2. DIE KIRCH-EULE.

Ordnung: Raubvögel ..... *id.* ... *id.* ... *id.*

von allen andern Käuzen zu unterscheiden; sie fliegt leicht und ohne mit ihren Flügeln Geräusch zu machen und immer seitwärts, wie alle andere Käuzchen; ihr Geschrei [1]) hu, u, u, u, u, u, u, das dem Geheul des Wolfs ziemlich ähnlich ist, gab Veranlassung, daß ihr die Lateiner den Namen **Ulula** gaben, der von ululare, wie ein Wolf heulen oder schreien, herkommt, und wegen dieser selben Aehnlichkeit nennen sie die Deutschen Uhu [2]).

Die Baumeule hält sich während des Sommers in den Gehölzen, stets in hohlen Bäumen, auf; bisweilen nähert sie sich im Winter unsern Wohnungen. Sie jagt und fängt kleine Vögel und mehr noch Feldmäuse und Erdmäuse, welche sie ganz verschlingt und auch deren zusammengerollte Häute durch den Schnabel wieder von sich gibt. Ist die Jagd auf dem Felde nicht ergiebig für sie, so kommt sie in die Scheunen, um sich dort Mäuse und Ratten zu suchen, und kehrt früh Morgens, wenn die Haasen von der Aesung kommen, nach dem Walde zurück, wo sie sich in dem dichtesten Gebüsch oder in den belaubtesten Bäumen verbirgt und dort den ganzen Tag unbeweglich auf einer Stelle sitzend, zubringt; in der schlechten Jahreszeit bleibt sie während des Tages in hohlen Bäumen, welche sie nur des Nachts verläßt. Diese Gewohnheiten sind ihr mit dem mittlern Uhu gemeinschaftlich, so wie auch jene, ihre Eier in fremde Nester zu legen, besonders in die der Mäusefalken, der Lerchenfalken, der Krähen und der Elstern; sie legt gewöhnlich 4 Eier, schmutzig grau, rundlich und fast so dick wie die einer kleinen Henne.

Das Käuzchen, die Stock- oder die Nachteule.

(Strix noctua L. Le Chat-Huant.)

Nach der Baumeule, der größten von allen Käuzchen, welche schwärzliche Augen hat, kommt die Nachteule mit bläu-

---

[1]) Salerne, Ornithologie. S. 53.

[2]) Nach Gesner sage ich, daß die Deutschen diese Eule Uhu nennen, jedoch kommt dieser Name dem großen Uhu zu; auch sagt er, sie nennen ihn Uel und Eul. Herr Frisch gibt ihm nur den Gattungsnamen Eule und sagt, die andern Beinamen, welche man ihm im Deutschen gebe, seyen unbegründet, wie z. B. der Name Knapp-Eule, der das Krachen ausdrückt, welches dieser Vogel mit seinem Schnabel hervorbringt, das aber allen Eulenarten eigen ist, und Nachteule, da alle Eulen Nachtvögel sind.

lichen und die Kircheule mit gelben; beide sind fast von derselben Größe, indem sie ungefähr von der Schnabelspitze bis zu jener der Füße 12 bis 15 Zoll lang sind, also kaum 2 Zoll kleiner, wie die Baumeule; sie erscheinen aber verhältnißmäßig viel weniger dick. Man wird die Nachteule zuerst an ihren bläulichen Augen, dann an der Schönheit und bestimmten Mannigfaltigkeit ihres Gefieders [1]), erkennen und endlich an ihrem Geschrei, hoho, hoho, hohohoho, durch welches sie zu verhöhnen, zu heulen oder laut zu rufen scheint.

Gesner, Aldrovande und mehre andere Naturforscher nach ihnen, haben sich des Wortes Strix bedient, um diese Art zu bezeichnen; aber ich glaube, daß sie sich geirrt haben, und daß man es auf die Kircheule beziehen muß; Strix in dieser Bedeutung, d. h. als der Name eines Nachtvogels, ist mehr ein lateinisches Wort, als ein griechisches; Ovid gibt uns dessen Abstammung an und zeigt deutlich genug, welchem Nachtvogel es zukommt, in der folgenden Stelle:

Strigum
Grande caput, stantes oculi, rostra apta rapinae;
Canities pennis, unguibus hamus inest.
Est illis strigibus nomen; sed nominis hujus
Causa, quod horrenda stridere nocte solent.

Der dicke Kopf, die festen Augen, der zum Raub geschickte Schnabel, die angelförmigen Krallen, sind allen diesen Vögeln gemeinschaftliche Kennzeichen, aber die Weiße des Gefieders (canities pennis) ist mehr der Kircheule wie irgend einer andern eigen, und was hierüber meine Ansicht entscheidet, ist, daß das Wort stridor, welches im Lateinischen ein Geknarr, ein Geknirsch, ein unangenehm abgebrochenes und dem einer Säge ähnliches Geräusch bezeichnet, genau das Geschrei, „Gre, grei" der Kircheule ist, wogegen das Geschrei, der Nachteule mehr eine laute Stimme, ein Geheul, als ein Geknirsch ist.

Man findet die Nachteulen fast nirgend, als in den Gehölzen; in Burgund sind sie viel häufiger, als die Baumeulen;

---

[1]) Man sehe ihre sehr umständliche und sehr genaue Beschreibung in der Ornithologie des Herrn Brisson, Th. 1, S. 500 und folgende; es genügt hier zu bemerken, daß die Farben der Nachteule viel heller sind, als die der Baumeule. Die männliche Nachteule ist allerdings brauner als die weibliche, aber sie hat sehr wenig schwarz, im Verhältniß zu der [illegible]meule, welche von allen Eulen die größte und braunste ist.

sie halten sich in hohlen Bäumen auf, und man hat uns einige derselben in der kältesten Winterszeit gebracht, was mich vermuthen läßt, daß sie immer im Lande bleiben, und sich nur selten unsern Wohnungen nähern. Herr Frisch gibt die Nachteule als eine Varietät in der Art der Baumeule an und hält das Männchen der Nachteule ebenfalls für eine zweite Varietät dieser nämlichen Art; seine Tafel **XCIV** stellt die Baumeule dar, die Tafel **XCV** die Nachteule und die Tafel **XCVI** die männliche Nachteule. Es finden sich demnach statt dreier Varietäten, welche er angibt, zwei unterschiedene Arten, oder wenn man wollte, daß die Nachteule nur eine Varietät von der Art der Baumeule sey, so müßte man die beständigen Unterschiede und die Merkmale läugnen können, welche sie von einander auszeichnen, und die mir häufig und bemerklich genug zu seyn scheinen, um zwei getrennte und abgesonderte Arten festzustellen.

Da sich die Nachteule in Schweden und den andern Ländern des Nordens findet, so war es ihr leicht, aus einem Festland in das andere hinüberzuziehen; man findet sie auch in Amerika und selbst in den warmen Ländern wieder. In dem Kabinette des Herrn Mauduyt findet sich eine Nachteule, die ihm von San Domingo geschickt wurde, und die mir nur eine Abart der europäischen zu seyn scheint, von welcher sie sich nur durch die Einförmigkeit der Farben der Brust und des Bauches, die fuchsroth und fast fleckenlos sind, und ferner durch die viel dunkleren Farben auf den Obertheilen des Körpers unterscheidet.

Die Kirch- oder Schleiereule.

(Strix flammea. Gm. L'Effraie ou la Fresaie.)

Die Kircheule, welche man auch insgemein Thurmeule, Schleiereule und im Französischen effraie, oder gleichsam Schreck nennt, schreckt wirklich durch ihr Blasen „sche, schei, schö, schiu", ihr starkes und klägliches Geschrei „grei, gre, krei" und durch ihre abgebrochene Stimme, welche sie oft in der Stille der Nacht ertönen läßt. Sie wohnt in der Mitte der volkreichsten Städte; die Schloß- und Glockenthürme, die Dächer der Kirchen und anderer hoher Gebäude dienen ihr während des Tages zum Aufenthaltsort, den sie in der Dämmerungsstunde verläßt, und sie ist so zu sagen als Hausthier

zu betrachten. Ihr unablässiges Blasen, das sie stets wiederholt, gleicht dem eines Menschen, der mit offenem Munde schläft; auch stößt sie im Flug und wenn sie sich niedersetzt, verschiedene gellende Töne aus, die alle so widerlich sind, daß dieses, mit der Vorstellung von den Kirchen und Kirchhöfen verbunden und überdem bei dem Dunkel der Nacht, Entsetzen und Furcht den Kindern, Weibern und selbst den Männern einflößt, welche denselben Vorurtheilen unterworfen, an Vorbedeutungen, Gespenster und Zauberer glauben; sie betrachten die Kirch- oder Schleiereule als den Leichenvogel, als den Boten des Todes, sie glauben, wenn dieselbe sich auf ein Haus niedersetze und dort eine von ihrem gewöhnlichen Geschrei verschiedene Stimme ertönen lasse, so geschehe dieses, um jemand zum Tode abzuberufen.

Sie unterscheidet sich von den andern Eulen durch die Schönheit ihres Gefieders; sie ist beinahe von derselben Größe wie die Nachteule, kleiner als die Baumeule und kleiner als die große Hauseule, von welcher wir im folgenden Artikel reden werden; sie ist einen Fuß bis 13 Zoll lang von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes, der nur 5 Zoll Länge hat. Der obere Theil des Körpers ist gelb, in Wellenlinien grau und braun mit weißen Punkten gefleckt; der untere Theil des Körpers weiß mit schwarzen Punkten gezeichnet; die Augen von einem sehr regelmäßigen Kreise weißer und so feiner Federn umgeben, daß man sie für Haare ansehen könnte; die Iris schön gelb; der Schnabel weiß, ausgenommen die Hakenspitze, welche braun ist; die Füße sind mit weißem Flaum bedeckt, die Zehen weiß und die Krallen schwärzlich. Es gibt noch andere, die, obgleich von derselben Art, doch auf den ersten Anblick sehr verschieden scheinen; sie sind auf der Brust und dem Bauche schön gelb und mit schwarzen Punkten bezeichnet; mehre sind auf diesen nämlichen Theilen vollkommen weiß, ohne den geringsten schwarzen Flecken; mehre endlich sind völlig gelb ohne alle Flecken, Nr. 442.

Ich habe viele dieser Eulen lebendig gehabt; sie lassen sich leicht fangen, wenn man ein kleines Netz, einen Fischhamen, gegen die Löcher aufstellt, die sie in den alten Gebäuden bewohnen. Sie leben 10 bis 12 Tage in dem Vogelbauer, in welchem man sie einsperrt und sterben nach Verlauf dieser Zeit an Entkräftung, nachdem sie alle Nahrung ausge-

schlagen haben. Des Tages halten sie sich ganz ruhig und unbeweglich am Boden des Vogelbauers; des Abends steigen sie oben auf die Sitzstangen, wo sie ihr Blasen, sche, schei, hören lassen, womit sie den andern zu rufen scheinen. Ich habe wirklich mehre Mal gesehen, daß auf das Blasen der gefangenen Schleiereule andere Schleiereulen hinzukamen, sich oben auf den Vogelbauer setzten, eben so anfingen zu blasen und sich im Netz fangen ließen. Ich habe nie ihr gellendes Geschrei (stridor) krei, grei, in dem Vogelbauer gehört, sie stoßen dieses Geschrei nur im Flug und in ihrer völligen Freiheit aus; das Weibchen ist etwas größer als das Männchen und hat hellere und ausgezeichnetere Farben; er ist unter allen Nachtvögeln der, dessen Gefieder am meisten bunt ist.

Die Art der Kircheule ist sehr zahlreich und in allen europäischen Ländern sehr häufig; man sieht sie sowohl in Schweden, wie in Frankreich; sie hat aus einem Festland in das andere ziehen können; auch findet man sie in Amerika, von den Ländern des Nordens bis zu denen des Südens. Maregrave hat sie in Brasilien gefunden und erkannt, wo die Einheimischen sie Tuidara nennen.

Die Kircheule legt nicht, wie die Baum- und Nachteule, ihre Eier in andere Nester; sie legt dieselben nackt in Mauerlöcher, auf Dachbälken und in hohle Bäume, ohne daß sie Gras oder Wurzeln noch Laub zu ihrer Aufnahme verwendet. Sie legt sehr zeitig im Frühling, d. h. am Ende März oder zu Anfang Aprils; gewöhnlich legt sie 5 Eier und zuweilen 6 oder auch 7, welche von länglicher Form und weißlicher Farbe sind. Sie ernährt ihre Jungen mit Insekten und mit Stücken Mäusefleisch; in ihrem ersten Alter sind sie ganz weiß und nach den ersten drei Wochen kann man sie essen, denn sie sind fett und gut genährt. Die Alten säubern die Kirchen von Mäusen, sie saufen auch oft das Oel der Lampen, besonders wenn es ranzig zu werden beginnt; die Erdmäuse und Mäuse und kleinen Vögel verschlingen sie ganz und geben die Knochen und die Federn zusammengerollt durch den Schnabel wieder von sich; ihre Exkremente sind weiß und flüssig, wie die der andern Raubvögel. In der schönsten Zeit des Jahres fliegen die meisten dieser Vögel des Abends in die benachbarten Wälder, kehren aber jeden Morgen nach ihrer gewöhnlichen Wohnstätte wieder zurück, wo sie bis zu der Dämmerungsstunden

schlafen und schnarchen, und wenn es dunkel wird, lassen sie sich aus ihren Löchern fallen und fliegen dann, sich überstürzend, fast bis zur Erde. Bei strenger Kälte findet man zuweilen fünf bis sechs in einem Loch oder im Heu beisammen verborgen, indem sie daselbst Obdach, gemäßigte Luft und Nahrung suchen; weil wirklich die Mäuse dann in größerer Menge in den Scheunen, als zu jeder anderen Zeit sich finden. Im Herbst gehen sie häufig während der Nacht an die Orte, wo man Kloben [1]) und Schlingen gelegt hat, um Schnepfen und Krammetsvögel zu fangen; sie tödten die Schnepfen, welche sie aufgehängt finden, und fressen sie auf der Stelle; die Krammets- und andere kleine Vögel aber, die in den Schlingen gefangen sind, tragen sie zuweilen fort; sie verschlingen sie ganz und mit dem Gefieder; gewöhnlich rupfen sie aber denen, die etwas größer sind, die Federn aus, bevor sie dieselben fressen. Diese Gewohnheit, so wie jene, schief zu fliegen, als riss der Wind sie fort, und ohne mit den Flügeln irgend ein Geräusch zu verursachen, sind der Kircheneule, der Baumeule und der großen Hauseule eigen, von welcher wir jetzt reden wollen.

Die große Hauseule.

(Strix ulula. L. La Chouette ou la grande Chevêche.)

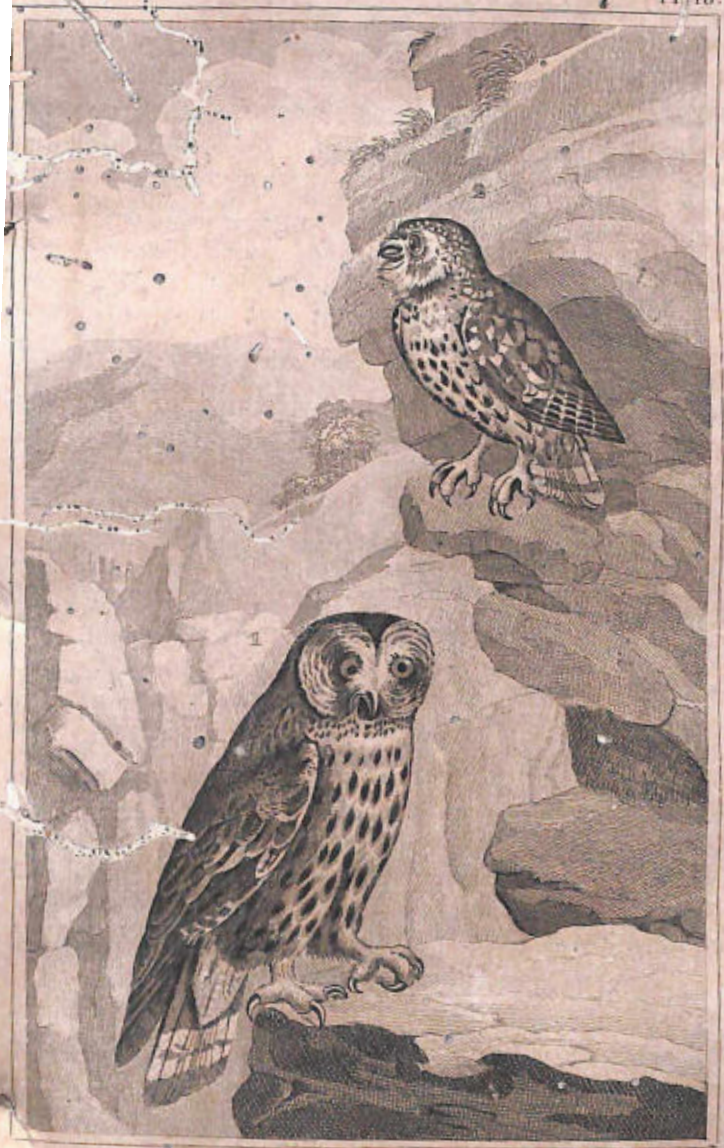
Diese Art, die eigentlich sogenannte Eule, die man die Steineule oder die große Hauseule nennen kann, Nro. 438, ist ziemlich gemein, sie nähert sich aber unsern Wohnungen seltener, als die Kircheule; sie hält sich am liebsten in den Steinbrüchen, in Felsen und in zerfallenen, von bewohnten Orten entfernten Gebäuden auf; es scheint, als ziehe sie die Bergländer vor und suche die schroffen Abgründe und öden Gegenden auf; jedoch findet man sie in den Wäldern nicht, auch hält sie sich in hohlen Bäumen nicht auf. Man wird sie leicht von der Baumeule und der Nachteule durch die Farbe der Augen unterscheiden, die bei ihr sehr schön gelb sind; wogegen die der Baumeule fast schwarzbraun und die der Nachteule bläulich sind, man wird sie weniger leicht von der Kircheneule unterscheiden, weil beide eine gelbe Augeniris

[1]) Kloben, eine gebogene Gerte von grünem Holz, an deren Ende man eine Schlinge befestigt und die, durch ihre Schnellkraft, die Schleife anzieht und den Vogel mit sich fortreißt.

1. DIE GROSSE HAUS-EULE.

Ordnung: Raubvögel *Familie:* Nachtvögel *Gattung:* Eule. (Cuvier.)

Pl. 16.



2. DIE KLEINE HAUS-EULE.

Ordnung: Raubvögel.....*id*...*id*...*id*.

haben, die ebenfalls von einem großen Kreiſe kleiner weißer Federn umgeben wird, weil beide unter dem Bauche gelb und faſt gleich groß ſind; aber die Steineule iſt im Allgemeinen brauner, mit größeren und längeren Flecken, wie kleine Flammen gezeichnet, ſtatt daß die Flecken der Kircheule, wenn ſie deren hat, ſo zu ſagen nur Punkte oder Tropfen ſind, und aus dieſen Gründen hat man die Kircheule noctua guttata, und die Steineule, von welcher hier die Rede iſt, noctua flammeata genannt. Ihre Füße ſind auch viel mehr mit Federn verſehen und der Schnabel iſt ganz braun, während jener der Kircheule weißlich und nur an ſeiner Spitze braun iſt. Uebrigens hat das Weibchen in dieſer Art hellere Farben und kleinere Flecken, als das Männchen, wie wir es auch in Beziehung auf das Weibchen der Nachteule bemerkt haben.

Belon ſagt, dieſe Art heiße die große Hauseule (la grande chevêche). Der Name iſt nicht unpaſſend, denn dieſer Vogel gleicht ziemlich im Gefieder und in ſeinen gut mit Flaum bedeckten Füßen der kleinen Hauseule, welche wir einfach die Hauseule nannten; er ſcheint auch daſſelbe Naturell zu haben, indem ſich beide nur in Felſen, Steinbrüchen und ſehr wenig in den Wäldern aufhalten. Dieſe beiden Arten haben auch im Deutſchen einen beſondern Namen, Kauz oder Käuzlein, welcher dem franzöſiſchen chevêche entſpricht. Herr Salerne ſagt, das Käuzchen aus der Gegend von Orleans ſey beſtimmt der große Kauz Belons; man nenne ihn in Sologne chevêche und gewöhnlich chavoche oder caboche; die Landleute ſchätzen dieſen Vogel ſehr, weil er ſehr viele Feldmäuſe vertilge, man höre ihn im April Tag und Nacht gout, aber in ziemlich ſanften Tönen ſchreien; wenn jedoch Regen bevorſtehe, verändere er ſein Geſchrei, das dann wie goyon laute; er baue kein Neſt, lege nur 3 ſehr weiße und vollkommen runde Eier, welche ſo dick ſeyen, wie die einer Waldtaube. Er ſagt auch, daß er ſich in hohlen Bäumen aufhalte, und daß Olina ſich ſehr irre, wenn er behaupte, er brüte in den zwei letzten Monaten des Winters; übrigens iſt dieſe letzte Angabe nicht von der Wahrheit entfernt; ſowohl dieſes Käuzchen, als alle andere legen im Anfang des März und brüten folglich in derſelben Zeit, und was den gewöhnlichen Aufenthalt der großen Hauseule betrifft, von welcher hier die Rede

ist, so haben wir bemerkt, daß sie nicht in hohlen Bäumen, wie Herr Salerne versichert, sondern in Felsenlöchern und Steinbrüchen sich aufhält, eben so wie die kleine Hauseule, von welcher wir in dem folgenden Artikel berichten werden. Sie ist auch viel kleiner, wie die Baumeule und selbst wie die Stockeule, indem sie von der Schnabelspitze bis zu den Krallen kaum 11 Zoll mißt. Es scheint, daß diese in Europa, besonders in den Bergländern ziemlich häufige große Hauseule auch in Amerika in den Gebirgen von Chili gefunden wird; und daß die, durch den P. Feuillée unter dem Namen Kaninchen-Hauseule (chevêche-lapin), angegebene Art, welcher er den Beinamen Kaninchen gab, weil er sie in einem in der Erde gemachten Loche fand, daß diese Art, sage ich, nur eine Varietät unserer großen europäischen Hauseule oder Steineule ist, denn sie ist eben so groß und unterscheidet sich nur durch die Vertheilung der Farben, was nicht genügt, um sie als eine besondere und getrennte Art aufzustellen. Wenn dieser Vogel sich selbst sein Loch ausgrübe, (der P. Feuillée scheint es zu glauben) so wäre dieses ein Grund, um ihn zu einer andern Art, wie unsere Hauseule [1]) und selbst, wie alle andere Käuzchen zu rechnen; daraus aber, daß er diesen Vogel in einem Erdloche gefunden hat, folgt nicht, daß der Vogel selbst es ausgehöhlt habe und man kann daraus nur schließen, daß er dasselbe Naturell hat, wie unsere europäischen Hauseulen, die fortwährend Löcher im Gesteine oder in der Erde denen vorziehen, welche sie in hohlen Bäumen finden können.

---

[1]) 1. Der P. du Tertre sagt, indem er von dem Nachtvogel spricht, welcher auf den amerikanischen Inseln Teufel genannt wird, er sey dick wie eine Ente, sein Ansehen sey scheußlich, das Gefieder weiß und schwarz gemischt, er hause auf den höchsten Gebirgen, er berge sich wie das Kaninchen in den Löchern, die er in der Erde mache, in die er seine Eier lege, sie dort ausbrüte und seine Jungen auferziehe; er komme nur des Nachts vom Gebirge herab und mache im Fliegen ein klägliches und schreckliches Geschrei. (Geschichte der Antillen. Th. II. S. 257). 2. Dieser Vogel ist bestimmt derselbe, wie der des P. Feuillée, und einige Bewohner unserer Inseln werden vielleicht Gelegenheit haben, sich zu überzeugen, ob er wirklich eine Höhle gräbt, um darin zu wohnen und seine Jungen zu erziehen. Alle übrigen Angaben dieser beiden Schriftsteller stimmen darin überein, dieser Vogel sey von derselben Art, wie unsere Haus- oder Steineule.

Die kleine Hauseule.

(Strix passerina. L. La Chevêche ou petite Chouette.)

Diese Hauseule und der Skops oder der kleine Uhu sind fast von derselben Größe; es sind die kleinsten Vögel von der Gattung der Uhus und der Käuzchen, von der Spitze des Schnabels bis zu jener der Krallen 7 bis 8 Zoll lang und nur so dick wie eine Amsel; man kann sie jedoch nicht mit einander verwechseln, wenn man sich erinnert, daß der kleine Uhu Federbüschel hat, die freilich nur sehr kurz sind, und aus einer einzigen Feder bestehen, und daß am Kopfe der Hauseule diese beiden hervorragenden Federn fehlen. Ueberdem ist die Iris ihrer Augen von einem etwas hellen Gelb, der Schnabel an der Basis braun und gegen die Spitze gelb, wogegen der kleine Uhu einen ganz schwarzen Schnabel hat. Sie unterscheidet sich auch sehr von ihm durch die Farben, und kann leicht an der Regelmäßigkeit der weißen Flecken auf den Flügeln und dem Körper, und auch an ihrem Schwanz, welcher so kurz wie jener eines Rebhuhns ist, erkannt werden, sie hat ferner verhältnißmäßig viel kürzere Flügel, selbst noch kürzere, wie die große Hauseule. Ihr gewöhnliches Geschrei pupu, pupu, stößt sie aus und wiederholt es im Fluge, und ein anderes Geschrei, das sie nur ertönen läßt, wenn sie sitzt, gleicht sehr der Stimme eines jungen Mannes, der mehre Mal hinter einander eme, heme riefe [1]). Sie hält sich selten in den Wäldern auf; sie hauset in verfallenem, von bewohnten Gegenden entferntem Gemäuer, in Steinbrüchen, in den Ruinen alter verlassener Gebäude, wohingegen sie sich in hohlen Bäumen nicht niederläßt; nach allen diesen Gewohnheiten gleicht

[1]) Als ich einst in einem der alten Thürme des Schlosses Montbard schlief, setzte sich eine Hauseule vor Tagesanbruch um 3 Uhr Morgens auf das Fenstergesims meiner Stube und erweckte mich durch ihr Geschrei eme heme. Als ich auf diese Stimme horchte, die mir um so mehr auffiel, als sie ganz nahe bei mir ertönte, hörte ich, daß einer meiner Leute, der in dem Zimmer über dem meinigen schlief, sein Fenster öffnete und getäuscht durch die Aehnlichkeit des deutlich ausgesprochenen Tones „eme" dem Vogel antwortete: „Wer ist da unten? — ich heiße nicht Eme, ich heiße Peter." Dieser Bediente glaubte wirklich, es sey ein Mensch, der einen andern rufe, so sehr gleicht die Stimme der Hauseule der menschlichen, und so deutlich spricht sie dieses Wort aus.

sie der großen Hauseule. Sie ist nicht gänzlich ein Nachtvogel; sie sieht bei Tage viel besser als die andern Nachtvögel und bisweilen übt sie sich auf die Jagd von Schwalben und andern kleinen Vögeln, obwohl ziemlich fruchtlos ein; denn selten fängt sie einen, aber es gelingt ihr besser mit den Mäusen und kleinen Feldmäusen, welche sie nicht ganz verschlingen kann und mit dem Schnabel und den Krallen zerstückt; auch rupft sie den Vögeln, bevor sie dieselben frißt, die Federn aus, statt daß die Horneulen, die Baumeulen und die andern Käuzchen sie mit den Federn verschlingen, welche sie später, ohne sie verdauen zu können, wieder auswerfen. Sie legt fünf weiß und gelblich gefleckte Eier und macht ihr Nest in Löchern in Felsen oder in alten Mauern. Hr. Frisch sagt, daß, da diese kleine Hauseule die Einsamkeit suche und meistens sich in Kirchengewölben und Kirchhöfen aufhalte, einige sie auch Kirchen- oder Leichen-Uhu genannt hätten, und da man auch bemerke, daß sie bisweilen um Häuser flattere, in denen Sterbende liegen, so habe das abergläubische Volk sie in dem Wahn, sie verkünde den Tod der Kranken, Sterb- oder Leichenvogel genannt. Hr. Frisch hat nicht berichtet, daß alle diese Angaben die Kircheule und nicht die Hauseule betreffen, denn diese kleine Hauseule ist im Vergleich zu jenen sehr selten, sie hält sich nicht, wie diese, in Glockenthürmen und unter Kirchendächern auf, sie hat nicht das klägliche Gestöhne, noch das gellende und erschreckende Geschrei von jener an sich und so viel ist gewiß, daß, wenn in Deutschland diese kleine Hauseule als Todtenvogel angesehen wird, man in Frankreich der Kircheule jenen Unglücksnamen gibt. Uebrigens scheint die kleine Hauseule, welche Hr. Frisch abbilden ließ und die sich in Deutschland findet, eine Varietät in der Art unserer Hauseule zu seyn; sie ist viel schwärzer im Gefieder, auch ist ihre Augeniris schwarz, statt daß die französische Hauseule bei weitem nicht so braun ist, und eine gelbe Augeniris hat. Wir besitzen auch im Kabinet eine Varietät von der Art der Hauseule, die uns aus St. Domingo geschickt worden ist, und die sich von der französischen Hauseule nur dadurch unterscheidet, daß sie etwas weniger Weiß unter der Kehle hat und die Brust und der Bauch mit ziemlich regelmäßigen braunen Streifen quer überzogen, statt daß bei unserer Hauseule nur braune Flecken unregelmäßig über dieselben Theile gesäet sind.

Um kurz und auf die faßlichste Weise die Kennzeichen zu übersehen, welche die fünf Eulenarten, deren wir eben erwähnten, unterscheiden, wollen wir zusammenstellen: 1) daß die Baumeule die größte und dickste ist, daß sie schwarze Augen, schwärzliches Gefieder und einen gelblich weißen Schnabel hat, so daß man sie „die dicke schwarze Eule mit schwarzen Augen" nennen kann; 2) daß die Nachteule nicht so groß und lange nicht so dick wie die Baumeule ist, daß sie bläuliche Augen, fuchsrothes mit eisengrau gemischtes Gefieder, und einen grünlich weißen Schnabel hat, so daß man sie „die fuchsrothe und eisengraue Eule mit blauen Augen" nennen kann; 3) daß die Kircheneule fast eben so groß ist wie die Nachteule, daß sie gelbe Augen, weißlich gelbes, mit scharf getrennten Flecken geschmücktes Gefieder und einen weißen Schnabel mit brauner Hakenspitze hat und daß man sie die „weiße oder gelbe Eule mit orangefarbigen Augen" nennen kann; 4) daß die große Hauseule oder die Steineule nicht so groß wie die Nacht- noch die Kircheule, obwohl fast eben so dick ist, daß sie braunes Gefieder, schön gelbe Augen und einen braunen Schnabel hat und daß man sie „die braune Eule mit gelben Augen und braunem Schnabel" nennen kann; 5) daß die kleine Hauseule viel kleiner ist als irgend eine von den andern, daß sie braunes regelmäßig weißgeflecktes Gefieder, blaßgelbe Augen und einen an der Basis braunen und gegen die Spitze gelben Schnabel hat und daß man sie „die braune kleine Eule mit gelblichen Augen, mit braunem und orangefarbigem Schnabel" nennen kann. Diese Kennzeichen werden sich im Allgemeinen immer wieder finden, indem die Weibchen und die Männchen aller dieser Arten sich in den Farben so weit gleichen, daß die Unterschiede nicht sehr bemerklich sind; jedoch gibt es hier, wie in der ganzen Natur, ziemlich bedeutende Varietäten, besonders in den Farben. Unter den Baumeulen sind einige schwärzer wie die andern, unter den Nachteulen einige mehr bleifarbig, als dunkeleisengrau, unter den Kircheneulen einige weißer oder gelber als die andern, unter den großen und kleinen Hauseulen einige mehr falb als braun. Wenn man aber alle eben angegebene Kennzeichen vereinigt und miteinander vergleicht, so glaube ich, daß jeder sie erkennen, das heißt, ohne sich zu irren, sie von einander unterscheiden wird.

Ausländische Vögel,

die mit den Uhus und Käuzchen verwandt sind,

I.

Der Vogel, den die Brasilianer Kaburu (Strix Brasiliana L.) nennen, welcher Federbüsche auf dem Kopfe hat und nicht dicker als ein Krammetsvogel, oder eine Wachholderdrossel ist. Diese beiden Kennzeichen genügen, um anzudeuten, daß er der Art des Skopses oder des kleinen Uhu sehr verwandt, wenn nicht gar eine Varietät dieser Art ist. Maregrave ist der einzige, der diesen Vogel beschrieb, er gibt aber keine Abbildung von ihm. „Es ist, sagt er, eine Art Uhu von der Größe eines Krammetsvogels (turdela), sein Kopf ist rund, der Schnabel kurz, gelb und gekrümmt, mit zwei Naslöchern, die Augen sind schön, groß, rund, gelb mit schwarzem Augapfel, unter den Augen und neben dem Schnabel hat er lange braune Haare; die Beine sind kurz und so wie die Füße ganz mit gelben Federn bedeckt; die vier Zehen mit halbmondförmigen schwarzen und scharfen Krallen versehen; der Schwanz, an dessen Wurzel die Flügel endigen, breit, der Leib, der Rücken, die Flügel und der Schwanz blau umberfarbig, auf dem Kopf und am Halse mit sehr kleinen weißen Flecken und auf den Flügeln mit größeren Flecken von derselben Farbe gezeichnet; der Schwanz ist mit runden Streifen durchzogen, die Brust und der Bauch sind weißlich, mit blaß umberfarbigen (d. h. ein helles Braun) Flecken." Maregrave fügt hinzu, dieser Vogel lasse sich leicht zähmen; er könne den Kopf drehen und den Hals verlängern, so daß die Spitze seines Schnabels die Mitte seines Rückens berühre, er spiele mit den Menschen wie ein Affe und mache bei ihrem Anblick viele komische Geberden und Bewegungen und ein Geklapper mit dem Schnabel; er könne außerdem die Federn zu beiden Seiten des Kopfs so bewegen, daß sie sich aufrichten und kleine Hörner oder Ohren darstellen; er nähre sich endlich von rohem Fleisch. Man sieht aus dieser Beschreibung, wie sehr sich dieser Uhu unserm Skops oder kleinem europäischen Uhu annähert und ich bin nicht abgeneigt zu glauben, daß dieselbe brasilianische Art auch am Vorgebirge der guten Hoffnung sich wieder findet. Kolbe sagt, die Käuzchen, welche man in

Menge am Kap findet, seyen von derselben Größe wie die europäischen, ihre Federn theis roth und theils schwarz, mit einer Mischung grauer Flecken, welche sich sehr schön machen und daß mehre Europäer am Kap gezähmte Käuzchen hielten, die man um ihre Häuser laufen sieht und deren sie sich bedienen, um ihre Zimmer von den Mäusen befreien zu lassen. Obgleich diese Beschreibung nicht ausführlich genug ist, um sie genau mit jener von Maregrave vergleichen zu können, so kann man doch annehmen, daß die Käuzchen vom Kap, welche sich wie die brasilianischen Eulen leicht zähmen lassen, mehr zu dieser selben Art, wie zu den europäischen gerechnet werden müssen, weil die Einflüsse des Klimas in Brasilien und am Kap ohngefähr dieselben sind und die Unterschiede und Varietäten der Arten immer durch die Einflüsse des Klimas bedingt werden.

II.

Der Vogel von der Hudsonsbai, der in diesem Theil Amerikas **Caparacoch (Strix Hudsonica. L.)** genannt wird, sehr gut beschrieben, gezeichnet, gestochen und kolorirt durch Herrn Edwards, der ihn **hawk-owl**, d. h. Sperbereule genannt hat, weil er beiden Vögeln ähnlich ist, und wirklich den Uebergang zwischen diesen beiden Vogelgattungen zu bilden scheint. Er ist kaum dicker als ein Sperber der kleinen Art (**sparow hawk**, Spatzensperber); die Länge der Flügel und des Schwanzes gibt ihm das Ansehen eines Sperbers, aber die Gestalt seines Kopfes und seiner Füße beweist, daß er sich der Gattung der Käuzchen mehr nähert, jedoch fliegt, jagt und fängt er seine Beute bei hellem Tage wie die andern Tagraubvögel. Sein Schnabel gleicht jenem des Sperbers, hat aber keine Winkel an den Seiten, er ist glänzend und orangefarbig, fast ganz mit Haaren oder vielmehr mit kleinen, durcheinander gewirrten und grauen Federn bedeckt, wie bei den meisten Käuzchenarten; die Iris der Augen ist wie der Schnabel orangefarbig, sie sind weiß umringelt, von einer mit kleinen länglichen und dunklen Flecken besprenkelten braunen Farbe beschattet; diesen weißlichen Raum umgibt ein Kreis, der sich um das Gesicht bis an die Ohren zieht; jenseits dieses schwarzen Kreises findet sich noch etwas weiß; der Scheitel des Kopfes ist dunkelbraun mit kleinen weißen und runden Flek-

ken gesprenkelt; der Hals rundum und die Federn bis auf die Mitte des Rückens sind dunkelbraun und weiß eingefaßt; die Seitenfedern sind mit weißen und braunen Querstreifen durchzogen; die dem Körper zunächst liegenden drei Federn sind nicht gefleckt, sondern nur weiß eingefaßt; der untere Theil des Rückens, der Bürzel und die Bekleidungen des obern Schwanzes sind dunkelbraun mit etwas hellbrauneren Querstreifen; der untere Theil der Kehle, die Brust, der Bauch, die Seiten, die Beine, die untern Bedeckungen des Schwanzes und die kleineren Bedeckungen der innern Seite der Flügel sind weiß mit grauen Querstreifen, die größeren sind dunkelaschfarbig mit weißen Flecken an beiden Rändern; die erste der großen Flügelfedern ist ganz braun ohne weiße Flecken und Ränder, und es findet sich nichts Aehnliches an den andern Flügelfedern, wie man es auch bei den übrigen Käuzchen bemerken kann; am Schwanze sind 12 Federn, unten aschgrau, oben dunkelbraun mit schmalen weißen Querstreifen; die Beine und Füße bedecken feine weiche Federn, weiß, wie die des Bauches, quer durchzogen von braunen, schmalen und kürzeren Linien; die Krallen sind gekrümmt, scharf und dunkelbraun.

Ein anderer Vogel derselben Art war etwas dicker und hatte hellere Farben, was voraussetzen läßt, daß der eben beschriebene das Männchen, und dieser zweite das Weibchen ist; beide wurden dem Herrn Edwards durch Herrn Light von der Hudsonsbai nach England gebracht.

III.

Der Harfang. (Stryx nyctea. L.)

Der Vogel, welcher sich in den nördlichen Gegenden beider Kontinente findet, den wir nach dem Namen Harfang, den er in Schweden führt, benennen wollen, Nro. 458, und der durch seine Größe in Beziehung auf die Käuze ist, was der große Uhu in Beziehung auf die Uhus. Dieser Harfang hat keine Federbüschel auf dem Kopf und ist noch größer und dicker, als der große Uhu, er ist fast am ganzen Körper sehr schön weiß, wie die meisten nordischen Vögel, aber wir können hier nichts besseres thun, als die gute Beschreibung, welche Hr. Edwards uns von diesem seltenen Vogel mitgetheilt hat, den wir uns nicht selbst verschaffen konnten, aus dem Engli-

schen zu übersetzen: „Der große weiße Kauz, sagt dieser Schriftsteller, ist einer der größten Vögel in der Gattung der nächtlichen Raubvögel, und es ist zugleich die schönste Art, wegen seines schneeweißen Gefieders; sein Kopf ist verhältnißmäßig nicht so dick, wie jener der andern Käuze; seine zusammengelegten Flügel sind von der Schulter bis zum Ende der längsten Feder 16 Zoll (englisch) lang, wonach man seine Größe beurtheilen kann. Man sagt, er sey ein Tagvogel, und er fange am hellen Tage die weißen Rebhühner in den Ländern der Hudsonsbai, wo er während des ganzen Jahrs verweilt [1]). Sein Schnabel ist gekrümmt, wie der eines Sperbers, ohne Winkel auf den Seiten zu haben, er ist schwarz und mit weißen Oeffnungen oder Nasenlöchern durchbohrt, er ist ferner fast ganz mit Federn bedeckt, die steif sind, und Haaren ähnlich sehen, welche in die Basis des Schnabels gepflanzt, sich auswendig wieder umdrehen. Der Augapfel ist mit einer glänzenden und gelben Iris umgeben; der Kopf, so wie auch der Leib, die Flügel und der Schwanz sind schneeweiß und der Obertheil des Kopfes ist mit braunen kleinen Flecken gezeichnet, der obere Theil des Rückens mit einigen braunen Linien quer gestreift, die Seiten unter den Flügeln mit schmaleren und helleren Linien eben so gestreift; die großen Flügelfedern sind in den äußern Rändern braun gefleckt. Auch auf den Bedeckungen der Flügel sind braune Flecken, doch die untern Bedeckungen sind rein weiß. Der untere Theil des Rückens und der Bürzel sind weiß und ohne Flecken; die Beine und die Füße sind mit weißen Federn bedeckt, die Krallen lang, stark, von sehr schwarzer Farbe und sehr scharf. Ich hatte ein anderes Individuum dieser Art, fügt Herr Edwards hinzu, das sich von diesem nur darin unterschied, daß es mehr Flecken hatte, die zugleich dunkler waren." Dieser Vogel, der in den Ländern der Hudsonsbai häufig ist, findet sich, wie es scheint, nur in den Nordländern, denn er ist in Pensylvanien, in dem neuen Kontinent sehr selten und in Europa findet man ihn diesseits Schwedens und den Gegenden von Danzig nicht mehr; er ist fast weiß und fleckenlos in den Lappländischen Gebirgen. Hr. Klein sagt, dieser Vogel, den man in Schweden Harfang

---

1) Diese sogenannten weißen Rebhühner der nordamerikanischen Länder sind keine Rebhühner, sondern Haselhühner.

nenne, heiße in Deutschland weiße bunte Schlickereule, er habe in Danzig das Männchen und das Weibchen mehre Monate lang im Jahre 1747 lebend gehabt. Hr. Ellis berichtet, die große weiße Eule ohne Ohren, (d. h. diese große weiße Eule) sey eben so wie die gekrönte Eule (d. h. der große Uhu) in den Ländern der Hudsonsbai häufig vorhanden." Sie ist, sagt dieser Schriftsteller, blendend weiß und man kann sie nur mit Mühe vom Schnee unterscheiden; man sieht sie dort das ganze Jahr hindurch; sie fliegt oft bei hellem Tage und verfolgt die weißen Rebhühner." Man ersieht aus allen diesen Zeugnissen, daß der Harfang, welcher ohne Vergleich die größte von allen Eulenarten ist, ziemlich häufig in den nördlichen Gegenden der beiden Kontinente gefunden wird [1]), daß aber wahrscheinlich dieser Vogel die Wärme scheut, weil man ihn in keinem südlichen Lande sieht.

IV.

Die Nachteule von Cayenne.

Der Vogel, den wir glaubten Nachteule von Cayenne, Nro. 442, nennen zu müssen, der noch durch keinen Naturforscher beschrieben wurde. Er ist in der That so groß, wie eine Nachteule, von welcher er sich jedoch durch die Farbe seiner Augen unterscheidet, die bei ihm gelb sind, so daß man ihn vielleicht eben so gut zu der Art der Kircheulen rechnen könnte; eigentlich aber gleicht er weder der einen noch der andern und scheint uns ein von allen Vögeln, die wir angegeben haben, verschiedener zu seyn; er ist besonders bemerklich durch sein fuchsrothes, nicht allein auf der Brust und dem Bauch, sondern auch auf dem Rücken, mit braunen und sehr schmalen Wellenlinien quer gestreiftes Gefieder; auch hat er einen fleischfarbigen Schnabel und schwarze Krallen. Diese

[1]) Man findet ihn, wie man sieht, in Lappland, Schweden und in Norddeutschland, man findet ihn an der Hudsonsbai und in Pensylvanien, man findet ihn auch in Island, denn Anderson hat ihn zeichnen und in Kupfer stechen lassen; (S. die Beschreibung Islands von Anderson. Th. I. S. 55. Taf. I.) und obgleich Horrebous, der das Werk Andersons beurtheilte, versichert, in Island gäbe es weder Uhus noch Käuze, so darf doch diese verneinende und allgemeine Angabe auf das Wort eines einzigen Gewährsmanns, dessen Hauptzweck gewesen zu seyn scheint, Anderson zu widersprechen, nicht zugelassen werden.

kurze Beſchreibung wird genügen, um jene neue Art von allen andern Eulen unterſcheiden zu können.

V.

Die große kanadiſche Hauseule.

Dieſer Vogel, den Herr Briſſon unter dem Namen kanadiſche Nachteule angab, ſchien ſich uns vielmehr der Art der großen Hauseule anzunähern und aus dieſem Grunde gaben wir ihm den Namen. Die kolorirte Tafel, die ihn darſtellt, verglichen mit der unſerer Hauseule und unſerer Nachteule, genügt, um zu beweiſen, daß dieſer Vogel mehr mit der erſten als mit der zweiten verwandt iſt; er unterſcheidet ſich jedoch von unſerer Hauseule darin, daß er auf der Bruſt und dem Bauch regelmäßige braune Querſtreifen hat und es iſt dieſes eine merkwürdige Erſcheinung, die ebenfalls bei der amerikaniſchen kleinen Hauseule vorkommt, welche wir nur als eine Varietät von dieſer kleinen Art angenommen haben.

VI.

Die große Hauseule von San Domingo.

Dieſer Vogel wurde uns von San Domingo geſchickt, und ſcheint uns eine neue, von allen bisher durch die Naturforſcher angezeigten Arten verſchiedene zu ſeyn. Wir haben geglaubt, durch den Namen ſie auf jene der großen europäiſchen Hauseule beziehen zu müſſen, weil ſie ſich von ihr weniger entfernt, als von irgend einer andern; ſie ſcheint uns jedoch im Grunde eine eigene Art auszumachen, die einen beſondern Namen verdiente, ihr Schnabel iſt größer, ſtärker und gekrümmter, als bei irgend einer Eulenart und ſie unterſcheidet ſich außerdem von unſerer großen Hauseule noch dadurch, daß ihr Bauch einförmig, fuchsröthlich iſt, und ſie auf der Bruſt nur einige längliche Flecken, die große europäiſche Hauseule dagegen auf der Bruſt und dem Bauch große braune, längliche und zugeſpitzte Flecken hat, welches der Grund war, daß man ihr den Namen geflammte Eule, noctua flammeata, gab.

Vögel, die nicht fliegen können.

Von den Vögeln, die über die Wolken hinaus fliegen, gehen wir jetzt zu den schwerfälligsten über, welche die Erde nicht verlassen können. Es ist ein auffallender Uebergang, aber die Vergleichung ist der Weg aller unserer Kenntnisse und da bei ihr der Kontrast sich am meisten aufdringt, so fassen wir nie besser, als durch die Entgegenstellung, die Hauptpunkte in der Natur der Wesen, die wir betrachten, auf. Eben so können wir nur die Mittelpunkte durch einen festen Blick auf die Endpunkte beurtheilen. Die in ihrer ganzen Ausdehnung entfaltete Natur bietet uns ein unermeßliches Gemälde dar, in welchem alle Ordnungen der Wesen jede eine Kette bildet, die eine stete Folge so naher und ähnlicher Gegenstände trägt, daß deren Unterschiede schwer aufzufassen sind. Diese Kette ist nicht ein einfacher Faden, der sich nur in der Länge ausdehnt, es ist ein breiter Einschlag oder vielmehr ein Bündel, welches von Zwischenraum zu Zwischenraum Seitenzweige aussendet, um sich mit dem Bündel einer anderen Ordnung zu verbinden, und besonders an den beiden Enden beugen und verzweigen sich diese Bündel, um sich mit andern zu vereinigen. Wir haben in der Ordnung der vierfüßigen Thiere gesehen, wie einer der Enden dieser Kette sich gegen die Ordnung der Vögel hin, durch die Palatuschen, die Rousetten und die Fledermäuse erhob, welche gleich ihnen, die Fähigkeit zu fliegen, besitzen. Wir haben gesehen, wie diese selbe Kette auf ihrem andern Ende bis zu der Ordnung der Wallen durch die Robben, die Wallrosse, die Seekühe hinabstieg. Wir haben gesehen, wie in der Mitte dieser Kette ein Zweig von dem Affen zum Menschen durch den Magot, den Gibbon, den Pitheken, den Orangutang hinzog. Wir sahen auf einem andern Punkte einen doppelten und dreifachen Zweig abgehen, von der einen Seite nach den Reptilien durch die Ameisenfresser, die Phatagine, die Pangoline, deren Gestalt sich jener

der Krokodille, der Leguane und der Eidechsen annähert, und nach der andern Seite hin zu den Schaalthieren, deren Körper ganz mit einem knochigen Harnisch bedeckt ist. Eben so wird es sich mit dem Bündel verhalten, das die sehr zahlreiche Ordnung der Vögel umfaßt. Wenn wir obengn und auf den ersten Punkt die leichtesten und am besten fliegenden Vögel stellen, so werden wir stufenweise und in fast unmerklichen Uebergängen zu den schwerfälligsten, am wenigsten behenden Vögeln hinabsteigen, welche der zu der Ausübung des Fluges nothwendigsten Werkzeuge entbehren, sich weder in der Luft erheben, noch in ihr schwebend erhalten können, und wir werden finden, daß dieses unterste Ende des Bündels aus zwei Abzweigungen besteht, von denen die eine die Landvögel umfaßt, wie den Strauß, den Tuyu, den Kasuar, den Dronte ꝛc., welche die Erde nicht verlassen können, und der andere geht seitwärts zu den Pinguinen und den andern Wasservögeln, denen die Benutzung oder vielmehr der Aufenthalt auf der Erde und in der Luft gleicherweise versagt ist und welche sich nicht über die Oberfläche des Wassers, das ihr eigentliches Element zu seyn scheint, erheben können. Dieses sind die beiden Enden der Kette, die wir mit Grund zuerst in Betracht ziehen, bevor wir zu den mittleren Punkten übergehen, welche sich alle mehr oder weniger von diesen Enden entfernen, oder an dem Eigenthümlichen derselben ungleichmäßig Theil nehmen, und auf die wir in der That nur unsichere Blicke werfen könnten, wenn uns die Umgränzungen der Natur durch die aufmerksame Betrachtung ihrer Gränzpunkte nicht zuvor bekannt wären. Um dieser metaphysischen Ansicht ihre ganze Ausdehnung zu geben und ihre Ideen durch richtige Anwendungen zu verwirklichen, hätten wir nach der Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, die jener Vögel beginnen müssen, deren Natur sich am meisten der dieser Thiere nähert; der Strauß, der einerseits dem Kameel durch die Gestalt seiner Beine ähnlich ist und anderseits dem Stachelschweine durch die Nadeln oder Stacheln, mit denen seine Flügel bewaffnet sind, müßte demnach auf die vierfüßigen Thiere folgen; aber die Philosophie ist oft genöthigt, sich das Ansehen zu geben, als gehe sie auf die Meinungen des großen Haufens ein, und der große Haufen der Naturforscher, der sehr zahlreich ist, duldet es nicht gern, daß man von seiner Methode abgeht, und hätte diese Anordnung

nur als eine übelangebrachte Neuerung, hervorgerufen durch die Sucht zu widersprechen, oder durch die Begierde, etwas anderes aufzustellen, wie die Andern, betrachtet. Man wird jedoch sich überzeugen, daß, abgesehen von den beiden äußeren Aehnlichkeiten, deren wir eben erwähnten, abgesehen von der Eigenschaft seiner Größe, die allein genügen würde, um den Strauß an die Spitze aller Vögel zu stellen, er noch in vielen andern mit den vierfüßigen Thieren durch seinen inneren Bau übereinstimmt, und daß er, indem er fast eben so sehr zu dieser Ordnung, wie zu jener der Vögel sich neigt, als die Uebergangsstufe zwischen beiden angesehen werden kann.

In jeder dieser Reihefolgen oder Ketten, die eine gesammte Ordnung der lebenden Natur bezeichnen, sind die Seitenzweige, die sich andern Ordnungen annähern, immer ziemlich kurz und bilden nur sehr kleine Gattungen. Die Vögel, die nicht fliegen können, beschränken sich auf 7 bis 8 Arten, die vierfüßigen Thiere, die fliegen, auf 5 bis 6, und eben so verhält es sich mit allen andern Zweigen, die von ihrer Ordnung oder ihrem Hauptbündel abgehen; sie stehen immer mit ihm durch die größere Anzahl von Gleichheiten, Aehnlichkeiten und Gleichmäßigkeiten in Verbindung und haben nur einige Uebereinstimmungen und Beziehungen mit den andern Ordnungen gemein; dieses sind, sozusagen, flüchtige Züge, welche die Natur nur gezeichnet zu haben scheint, um uns die ganze Ausdehnung ihrer Macht anzudeuten, und den Philosophen bemerklich zu machen, daß sie durch die Fesseln unserer Eintheilungs-Methoden nicht gebunden, noch in die engen Schranken des Kreises unserer Ideen eingeschlossen werden kann.

Der Strauß.

(Struthio L. L'Autruche.)

Der Strauß, Nr. 457, ist ein seit den ältesten Zeiten bekannter Vogel, da seiner in den ältesten Bücher erwähnt wird; er mußte wohl auch sehr bekannt seyn, denn die Verfasser der heiligen Bücher entnehmen seinen Sitten und Gewohnheiten mehre Vergleichungen, und in noch früherer Zeit war sein Fleisch, allem Anschein nach, eine gewöhnliche Nahrung, wenigstens unter dem Volke, da der Gesetzgeber der Juden es als eine unreine Speise untersagt; endlich geschieht seiner Erwähnung im Herodot, dem ältesten der profanen Geschicht-

Ordnung: Stelzengänger *Familie:* Kurzfederer *Gattung:* Strauss. *&c.*

schreiber,*) und in den Schriften der ersten Philosophen, die sich mit der Naturwissenschaft beschäftigten. Wie hätte auch

*) Herodot redet, wenn man Herrn Salerne (Ornithologie, S. 69) glauben soll, von drei Arten von Straußen, dem Wasser- oder Seestrauß, welches der sogenannte Plattfisch; dem Luftstrauß, welches unser Sperling, und dem Landstrauß (katagaios), welches unser Strauß ist. Von diesen 3 Arten ist die letztere die einzige, die ich im Herodot beschrieben finde (in Melpomene, versus finem); auch kann ich nicht der Meinung des Hrn. Salerne über die Bedeutung des strouthos katagaios seyn, welches meines Erachtens, durch „Strauß, der sich Löcher in die Erde gräbt" übersetzt werden muß; nicht als ob ich solche Strauße zugäbe, aber weil Herodot an dieser Stelle von den seltsamen und einer gewissen Gegend Afrikas eigenthümlichen Erzeugnissen und nicht von solchen, die ihr mit andern Gegenden gemeinschaftlich wären, redet. (Hae sunt illic ferae, et item quae alibi.) Der gewöhnliche Strauß ist aber in ganz Afrika verbreitet und folglich genau bekannt, sonst hätte er seiner an diesem Orte nicht erwähnt, weil es kein dem Lande, von dem er redet, eigenthümliches Erzeugniß gewesen wäre, oder wenigstens hätte er, wenn er seiner erwähnte, das Beiwort Land fortgelassen, welches der Vorstellung, die jeder sich davon machte, nichts hinzufügte, und dieser Geschichtsschreiber wäre hierin nur seinen eigenen Grundsätzen gefolgt, da er an einem andern Ort (in Thalia), indem er von dem Kameel redet, sagt: Graecis utpote scientibus non puto describendum. Man muß daher, um der obigen Stelle einen dem Geiste des Schriftstellers entsprechenden Sinn zu geben, katagaios übersetzen, wie ich es gethan habe, um so mehr da es wirklich Vögel gibt, die den Instinkt haben, sich in dem Sande zu verbergen, und da in derselben Stelle von noch wunderlicheren Dingen die Rede ist, wie von gehörnten Schlangen und Eseln, von Kopflosen ꝛc. ꝛc., und man weiß, daß dieser Vater der Geschichte den Fabeln und dem Wunderbaren nicht immer abgeneigt war.

Was die beiden andern Strouthosarten, den Luft- und den Wasserstrouthos betrifft, so kann ich eben so wenig Hrn. Salerne zugestehen, daß es unser Sperling und der sogenannte Plattfisch sey, noch der so reichen, so schönen, so verständigen griechischen Sprache die Ungleichförmigkeit aufbürden, so ungleichartige Wesen, wie der Strauß, der Sperling und eine Fischart mit einem und demselben Namen bezeichnet zu haben. Wenn ich mich über die beiden letzten Strouthosarten, den Luft- und den Wasserstrouthos, entscheiden müßte, so würde ich sagen, der erste sey jene langhalsige Trappe, die noch heutigen Tags in mehr als einer Gegend Afrikas der fliegende Strauß genannt wird, und der zweite irgend ein großer Wasservogel, dem seine Schwere oder die Schwäche seiner Flügel nicht gestattet zu fliegen.

ein durch seine Größe sich so auszeichnendes, durch seine Gestalt so merkwürdiges, durch seine Fruchtbarkeit so sehr auffallendes Thier, das übrigens durch seine Natur an einen gewissen Erdstrich, nämlich an Afrika und einen Theil Asiens gebunden ist, in jenen Ländern unbekannt bleiben können, die in den ältesten Zeiten bevölkert waren, und in denen sich zwar Wüsten finden, aber keine, die der Mensch nicht durchdrungen und durchwandert hat.

Das Geschlecht des Straußes ist demnach ein uraltes, indem es erweislich bis zu den frühesten Zeiten hinaufsteigt; es ist aber nicht weniger rein als alt; es wußte sich während dieser langen Reihe von Jahrhunderten und immer in demselben Lande ohne Ausartung oder Mißbündniß zu behaupten, so daß es unter den vierfüßigen Thieren eine ganz allein stehende und von allen andern durch eben so auffallende als unveränderliche Kennzeichen getrennte Art ist.

Man hält den Strauß für den größten Vogel, aber durch seine Größe selbst ist er des Hauptvorzuges der Vögel, nämlich der Fähigkeit zu fliegen, beraubt. Einer von denen, an welchen Vallisnieri seine Beobachtungen angestellt hat, wog, obgleich er sehr mager war, 55 Pfund, nachdem seine Haut abgezogen und die innern Theile ausgenommen worden waren, so daß, wenn man diese Theile und das Fett, das ihm fehlte [1]), zu 20 bis 25 Pfund anschlägt, man ohne alle Uebertreibung das mittlere Gewicht eines lebenden und mäßig fetten Straußes zu 75 bis 80 Pfund annehmen kann. Welche Kraft in den Flügeln und in den Bewegmuskeln derselben wäre aber nun nöthig, um eine so schwere Masse empor zu heben und in den Lüften zu erhalten? Die Kräfte der Natur erscheinen unermeßlich, wenn man sie im Großen und mit einem allgemeinen Blick überschaut; betrachtet man sie aber näher und im Einzelnen, so findet man, daß alles begränzt ist, und die gute Methode, ihre Werke, so wie ihre Verrichtungen zu

[1]) Seine beiden Magen wogen gut gereinigt allein 6 Pfund, die Leber 1 Pfund 8 Unzen, das Herz mit seinen Ohren und den Stämmen der großen Gefäße 1 Pfund 7 Unzen, die beiden Magendrüsen 1 Pfund und man muß bemerken, daß die Eingeweide, die sehr lang und sehr dick sind, ein bedeutendes Gewicht haben. (S. Notomia dello struzzo, Th. II. der Werke von Vallisnieri, Seite 239 u. f.)

erforschen, besteht darin, die Gränzen richtig aufzufassen, welche sich die Natur aus Weisheit und nicht aus Ohnmacht selbst gestellt hat. Hier ist ein Gewicht von 75 Pfund durch seinen bloßen Widerstand allen Mitteln überlegen, welche die Natur anzuwenden weiß, um Körper in das Fluidum der Atmosphäre zu erheben und sie darin zu behaupten, deren spezifische Schwere tausend Mal größer als die dieses Fluidums ist und aus diesem Grunde hat keiner der Vögel, deren Körpermasse jener des Straußes nahe kommt, wie der Tuyu, der Kasuar, der Dronte, die Fähigkeit zu fliegen, noch kann er sie haben. Die Schwere ist allerdings das einzige Hinderniß, welches sich entgegenstellt; die Kraft der Brustmuskeln, die Größe der Flügel, ihre vortheilhafte Lage, die Festigkeit ihrer Schwungfedern [1]) u. s. w. würden hier um so nothwendigere Bedingungen seyn, als der zu überwindende Widerstand größer ist; es mangeln ihnen aber nun durchaus alle diese Bedingungen, denn um mich auf das zu beschränken, was den Strauß betrifft, so hat dieser Vogel eigentlich keine Federn, da die Federn, die aus seinen Afterflügeln hervorkommen, ganz verwirrt und zerfetzt sind und ihr Federbart aus langen voneinander getrennten Borsten besteht, die keinen zusammenhängenden Körper bilden, um mit Erfolg der Luft entgegen zu wirken, was die Hauptverrichtung der Flügelschwungfedern ist. Die des Schwanzes sind von demselben Bau und können folglich der Luft keinen entsprechenden Widerstand entgegen stellen; sie sind nicht einmal derartig geordnet, daß sie den Flug lenken können, indem sie sich zu rechter Zeit ausbreiten und zusammenziehen und verschiedene Biegungen annehmen, und es ist merkwürdig, daß alle Federn, die den Leib bedecken, eben so gebildet sind. Der Strauß hat nicht, wie die meisten andern Vögel, Federn von mehr als einer Art; theils wollige und flaumige, unmittelbar auf der Haut, andere, die fester sind und dichter stehen über den ersteren; und noch andere stärkere

[1]) So nenne ich und werde ich in der Folge immer die großen Flügel- und Schwanzfedern nennen, die zu der Thätigkeit des Fluges oder zu dessen Richtung dienen. Ich nenne sie pennes, indem ich mich darin nach der Analogie der lateinischen Sprache und dem Gebrauche der Schriftsteller der frühern Jahrhunderte richte, die das Wort penna nie in einem andern Sinne gebraucht haben. Rapidis secat pennis. Virgil.

und längere, die zur Bewegung dienen, und dem entsprechen, was man an einem Schiffe das Unterwerk nennt; alle Federn des Straußes sind von derselben Art, alle haben zum Bart bloße Fasern, ohne Bestand, ohne gegenseitigen Zusammenhang, mit einem Wort, alle sind untauglich um zu fliegen, oder um den Flug zu lenken; auch wird der Strauß durch eine doppelte Kette, nämlich durch seine übermäßige Schwere und durch die Bildung seiner Flügel an die Erde gefesselt und er ist verurtheilt, sich wie die vierfüßigen Thiere mühsam auf ihrer Oberfläche zu bewegen, ohne sich je in die Luft erheben zu können. Der Strauß hat auch, sowohl im Innern, wie im Aeußern mit jenen Thieren viele Aehnlichkeit; er hat, wie sie, auf dem größten Theile seines Leibes viel mehr Haare als Federn; sein Kopf und seine Weichen haben auch nur wenig oder gar kein Haar, eben so wenig wie seine Schenkel, die sehr dick und fleischig sind und in denen seine Hauptkraft beruht; seine großen, nervigen und muskulösen Füße haben nur zwei Zehen und viele Aehnlichkeit mit den Füßen des Kameels, welches selbst wieder ein, durch die Gestalt seiner Füße unter den vierfüßigen Thieren ausgezeichnetes ist; seine Flügel, mit zwei Stacheln bewaffnet, ähnlich denen des Stachelschweins, scheinen eher Arme als Flügel zu seyn, die ihm zur Vertheidigung verliehen wurden; die Oeffnung der Ohren ist unbedeckt, und nur im innern Theil, wo der Gehörgang sich öffnet, mit Haaren besetzt. Wie fast bei allen Vierfüßern, ist sein oberes Augenlied beweglich und wie beim Menschen und Elephanten mit langen Wimpern besetzt; die ganze Form seiner Augen hat mehr Aehnlichkeit mit den menschlichen als mit jenen der Vögel, und sie liegen der Art, daß sie beide zugleich denselben Gegenstand sehen können; endlich die schwieligen feder- und haarlosen Stellen, die er, wie das Kameel unter dem Brustbeine und in der Gegend des Schaambeines hat, senken einen Theil seiner Schwere und bringen ihn in gleiche Linie mit den, am meisten an den Boden gefesselten und durch sich selbst schwerfälligsten Saumthiere, denen man die ärgsten Lasten aufzubürden pflegt. Thevenot war von der Aehnlichkeit des Straußes mit dem Dromedar [1]) so sehr betroffen,

[1]) Die Beziehungen der Aehnlichkeit des Straußes und Kameels müssen nothwendig sehr auffallend seyn, da die heutigen Griechen,

daß er auf seinem Rücken einen Höcker zu sehen glaubte, aber obgleich sein Rücken gekrümmt ist, so findet man doch nichts auf ihm, das diesen fleischigen Erhöhungen des Kameels und Dromedars ähnlich wäre.

Wenn wir von der Untersuchung der äußern Gestalt zu jener der innern Bildung übergehen, so werden wir neue Aehnlichkeiten mit den Vögeln und neue Uebereinstimmungen mit den Vierfüßern finden.

Ein sehr kleiner, platter und aus sehr zarten und schwachen Knochen bestehender, auf seinem Scheitel aber durch eine Hornplatte verstärkter Kopf ruht in horizontaler Stellung auf einer ungefähr 3 Fuß hohen und aus 17 Wirbeln zusammengesetzten Knochensäule; die gewöhnliche Lage des Leibes ist ebenfalls mit dem Horizont parallel; der Rücken hat 2 Fuß Länge und 7 Wirbel, an welche sich 7 Rippenpaare anreihen, worunter 2 falsche und 5 ächte; letztere sind an ihrem Ursprunge doppelt, vereinigen sich dann aber zu einem einfachen Stamme. Das Schlüsselbein wird von einem dritten Paar solcher Rippen gebildet, und die 5 Paar ächten Rippen sind durch knorplichte Anhänge mit dem Brustbein verbunden, das nicht, wie bei den meisten andern Vögeln, sich bis zum untern Theil des Bauches hinzieht, auch nicht bedeutend hervorragt, sondern in seiner Form viel Aehnlichkeit mit der eines Schildes hat, und breiter ist als bei dem Menschen. Vom heiligen Bein entspringt eine Art von Schwanz, der aus 7, den 7 menschlichen ähnlichen Wirbeln besteht; das Schenkelbein hat 1 Fuß Länge, das Schienbein und die Fußwurzel sind $1\frac{1}{2}$ Fuß jedes lang und jede Zehe besteht aus 3 Gliedern, wie beim Menschen, im Widerspruch mit dem, was man gewöhnlich bei den Zehen der Vögel bemerkt, die sehr selten eine gleiche Anzahl Gelenke haben.

Wenn wir tiefer ins Innere dringen, und die Verdauungswerkzeuge betrachten, so finden wir zuvörderst einen ziemlich mittelmäßigen [1]) einer sehr großen Oeffnung fähigen Schnabel,

Türken und Perser, jeder in seiner Sprache ihn den Kameelvogel genannt haben; sein altgriechischer Name Strutos ist ohne Ausnahme die Wurzel aller Benennungen, die er in verschiedenen europäischen Sprachen erhielt.

[1]) Herr Brisson beschreibt den Schnabel als hakenförmig. Vallisnieri sagt, seine Spitze sey stumpf und hakenlos. Auch die Zunge

eine ganz kurze Zunge, ohne die mindeste Spur von Wärzchen, weiterhin öffnet sich ein großer Rachen, welcher in einem richtigen Verhältniß mit dem Schnabel steht, und einen Körper, so dick wie eine Faust aufnehmen kann, der Schlund ist ebenfalls sehr breit und stark und endigt sich in dem ersten Magen, welcher hier drei Funktionen versieht, die des Kropfes, weil er der erste ist; die des Magens, weil er theils muskelig, theils mit der Länge nach laufenden und zirkelförmigen muskeligen Fasern versehen ist; und endlich die des drüsigen Körpers, der sich gewöhnlich in dem, am nächsten beim Kropfe liegenden, untern Theil der Speiseröhre findet, da er wirklich mit einer großen Menge Drüsen besetzt ist; und diese Drüsen sind zusammengesetzt, nicht zusammengeballt, wie bei den meisten Vögeln. Dieser erste Magen liegt niedriger als der zweite, so daß der Eingang zu demselben, den man insgemein die obere Magenöffnung nennt, durch seine Lage wirklich der untere ist. Man unterscheidet oft nur diesen zweiten Magen vom ersten durch eine leichte Einschnürung, und zuweilen ist er durch eine ähnliche Einschnürung, die sich aber auswärts nicht zeigt, in zwei gesonderte Höhlen getheilt; er ist voller Drüsen und inwendig mit einer, beinahe flanellähnlichen, nicht fest ansitzenden und mit unzähligen kleinen, den Drüsenöffnungen entsprechenden Löchern durchbohrten Haut bekleidet. Er ist nicht so dick und stark, wie gewöhnlich die Vögelmagen zu seyn pflegen, wird aber von außen durch starke Muskeln befestigt, deren einige an 3 Zoll dick sind; die äußere Gestalt desselben nähert sich sehr der des Menschenmagens.

Herr du Verney behauptet, daß der Uebergang sich in diesem zweiten Magen endigt, wie es bei der Schleie und vielen andern Fischen und nach Galens Bemerkung zuweilen selbst beim Menschen der Fall ist; Ramby aber und Vallisnieri versichern, sie hätten beständig bei mehren Straußen die Einfügung dieses Ganges in den Zwölffingerdarm, zwei, einen, zuweilen selbst nur einen halben Zoll unter dem Pförtner gesehen, und Vallisnieri deutet an, was diesen Mißgriff, wenn es einer seyn sollte, hätte veranlassen können, indem er später hinzufügt, daß er bei zwei Straußen eine Ader bemerkt habe,

---

hat nicht bei allen einzelnen Thieren gleiche Gestalt und Größe. S. Perraults Thiere, Th. II. S. 125, u. Vallisnieri, ubi supra.

welche aus dem zweiten Magen in die Leber ging, und die er anfangs für eine Abzweigung des Leberganges gehalten habe, hernach aber in den beiden Thieren als ein Blutgefäß erkannte, welches Blut zur Leber und Galle zum Magen führte.

Der Pförtner hat bei verschiedenen Thieren eine bald geringere, bald beträchtlichere Weite; gewöhnlich ist er gelb gefärbt, und von einem bittern Saft getränkt, so wie auch der Boden des zweiten Magens, welches leicht zu begreifen ist, wenn man die Einfügung des Leberganges ganz im Anfang des Zwölffingerdarms und dessen Richtung von unten nach oben berücksichtigt.

Der Pförtner mündet sich in den Zwölffingerdarm, dem engsten Eingeweide, in das sich auch die Ausführungsgänge der Magendrüsen einfügen, einen und zuweilen zwei bis drei Fuß unter der Einfügung des Leberganges, da sie sich gewöhnlich bei den Vögeln ganz nahe am Gallengang münden.

Der Zwölffingerdarm ist ohne Klappen, eben so der Leerdarm; der Krummdarm hat einige in der Nähe seiner Verbindung mit dem Grimmdarm; diese drei dünnen Gedärme machen beinahe die Hälfte der Länge des ganzen Darmganges aus, und diese Länge wechselt vielfach selbst bei Thieren von derselben Größe, da sie bei mehren 60 Fuß, bei andern nur 29 beträgt.

Die beiden Blinddärme gehen, den Anatomen der Akademie zufolge, vom Anfange des Grimmdarms, dem Doktor Ramby zufolge vom Ende des Krummdarmes aus. Jeder von diesen beiden Blinddärmen bildet gleichsam einen hohlen Kegel von 2 bis 3 Fuß Länge, an seiner Grundfläche einen Zoll breit, inwendig mit einer Klappe versehen, die in Gestalt einer schneckenförmigen Wand vom Fuß bis zum Scheitel sich wohl zwanzig Mal in die Höhe windet, wie beim Hasen, Kaninchen und Seefuchs, dem Rochen, dem Krampffisch, Meeraal u. s. w.

Auch der Grimmdarm hat seine blättrigen Klappen, statt sich aber wie im Blinddarm schneckenförmig zu winden, bildet Wand oder das Blatt jeder Klappe einen Halbmond, welcher mehr als den halben Umkreis des Grimmdarms einnimmt, so daß die Enden der zwei entgegengesetzten Halbmonde etwas übereinander greifen und sich um eben so viel durchkreuzen, als sie größer sind wie der Halbkreis, ein Bau, der sich auch im Grimmdarm des Affen und im Leerdarm des Menschen

wiederfindet, und sich an der äußern Seite des Eingeweides durch quer- und gleichlaufende, einen halben Zoll von einander abstehende und den inwendigen Blättern entsprechende Auskehlungen kundgibt; das Merkwürdigste aber hierbei ist, daß diese Blätter nicht in der ganzen Ausdehnung des Grimmdarms gefunden werden, oder vielmehr, daß der Strauß zwei sehr von einander verschiedene Grimmdärme hat, von denen der eine breiter und auf eine Länge von ungefähr 8 Fuß mit jenen halbmondförmigen Blättern versehen, der andere enger und länger ist, ohne Blätter noch Klappen zu haben, und bis zum Mastdarm reicht; in diesem Grimmdarm sollen, wie Vallisnieri bemerkt, die Excremente sich zu formen anfangen. Der Mastdarm ist sehr breit, ungefähr einen Fuß lang und am Ende mit fleischigen Fasern versehen, er öffnet sich in eine große Tasche oder Blase, die aus denselben, aber etwas dickern Häuten, als die Gedärme besteht, und in welcher man bisweilen 7 bis 8 Unzen Harn findet; [1]) denn die Harngänge münden sich auch darein, durch eine sehr schiefe Einfügung, so wie dieselbe in der Blase der Landthiere vorkommt, sie führen aber nicht allein den Harn, sondern auch einen gewissen weißen Teig hinein, der die Ausleerungen aller Vögel begleitet. Diese erste Tasche, der es nur an einem Halse fehlt, um eine wahre Blase zu seyn, steht durch eine, mit einer Art Schließmuskel versehene Oeffnung mit einer zweiten und letzten kleinern Tasche in Verbindung, die dem Harn und den festern Excrementen zum Durchgang dient und von einer Art knorpeligem Kern fast angefüllt ist, welcher mit seinem Grunde an der Zusammenfügung des Schambeines festsitzt, und in der Mitte wie eine Aprikose gespalten ist.

Die dichtern Excremente sind denen der Schafe und Ziegen sehr ähnlich, sie sind in kleine Massen getheilt, deren Größe in keinem Verhältnisse mit der Geräumigkeit des Eingeweides, in welchem sie sich gebildet haben, steht; in den dünnen Ge-

---

[1]) Der Harn des Straußes nimmt, Hermolaus zu Folge, die Dintenflecken weg. Dieses könnte wohl wahr seyn, aber Gesner hat Unrecht gehabt, auf den einzigen Grund, daß kein Vogel Harn habe, es in Abrede zu stellen; denn alle Vögel haben Nieren, Harngänge und folglich Harn, und sie unterscheiden sich hinsichtlich dieses Punktes von den Vierfüßern und darin, daß bei ihnen sich der Mastdarm in die Blase öffnet.

Därmen zeigen sie sich in der Form eines bald grünen, bald schwarzen Breies, nach der Beschaffenheit der Nahrungsmittel, welche, wenn sie sich den dickern Gedärmen nähern, mehr Festigkeit gewinnen, sich aber, wie bereits erinnert wurde, erst in dem zweiten Mastdarm gestalten.

Bisweilen findet man in der Gegend des Afters kleine Säcke, beinahe denen ähnlich, welche die Löwen und Tiger an eben dieser Stelle haben.

Das Gekröse ist in seiner ganzen Ausdehnung durchsichtig und an gewissen Stellen nur einen Fuß breit. Vallisnieri will behaupten, deutliche Spuren von lymphatischen Gefäßen darin gesehen zu haben. Auch Ramby sagt, die Gefäße des Gekröses seyen sehr durchsichtig, indem er hinzufügt, die Drüsen darin seyen kaum sichtbar; man muß aber bekennen, daß sie für die meisten andern Beobachter ganz unsichtbar gewesen sind.

Die Leber ist, wie bei den Menschen, in zwei große Lappen getheilt; sie liegt aber mehr in der Mitte der Gegend der Weichen und hat keine Gallenblase. Die Milz stößt an den ersten Magen und wiegt wenigstens 2 Unzen. Die Nieren sind sehr groß, selten in so viele Lappen getheilt, wie bei den andern Vögeln, sondern sie haben meist die Form einer Guitarre und ein ziemlich geräumiges Becken. Die Harngänge liegen ebenfalls nicht, wie bei den meisten Vögeln, auf den Nieren, sondern in deren Substanz eingeschlossen.

Das Netz ist sehr klein und bedeckt nur einen Theil des Magens, statt des Netzes aber findet man bisweilen auf den Eingeweiden und auf dem ganzen Bauch eine Lage Fett oder Talg, eingeschlossen zwischen den Muskelsehnen des Unterleibs und von 2 Fingern bis 6 Zoll dick, und aus diesem Fett, gemischt mit dem Blut, wird eigentlich die Straußbutter bereitet, wie wir weiter unten berichten werden; bei den Römern war dieses Fett sehr geschätzt und theuer, nach Plinius-Zeugnisse hielten sie es gegen Flußschmerzen, kalte Geschwulste und Lähmung für wirksamer als Gänsefett und noch heutigen Tages gebrauchen es die Araber zu demselben Zweck. Vallisnieri ist wahrscheinlich der einzige, indem er, wie es scheint, nur sehr magere Strauße zergliedert hat, der an dem Vorhandenseyn dieses Fettes zweifelt, da in Italien die Magerkeit des Straußes sprichwörtlich geworden ist: **magro come uno struzzo.** Er fügt

noch hinzu, die beiden, die er untersucht habe, hätten wie entfleischte Körper ausgesehen, was auch wirklich von den Straußen, die kein Fett haben, oder denen man das Fett weggenommen, wahr seyn mag, da sie weder auf der Brust, noch auf dem Bauch, Fleisch zu haben pflegen und die Muskeln des Unterleibes erst an den Weichen anfangen fleischig zu werden.

Indem ich von den Werkzeugen der Verdauung zu den Zeugungstheilen übergehe, entdecke ich neue Aehnlichkeiten mit dem Bau der Vierfüßer: die größte Zahl der Vögel hat keine sichtbare Ruthe, die Ruthe des Straußes dagegen ist ziemlich beträchtlich und besteht aus zwei weißen nervigen Bändern, welche 4 Linien im Durchmesser haben, mit einer dicken Haut umkleidet sind, und sich erst zwei Finger weit von ihren Enden vereinigen. Bei manchen Thieren hat man auch in diesem Theile eine rothe, schwammige, mit einer Menge von Gefäßen versehene Substanz entdeckt, welche allerdings sich sehr den löcherigen Körpern nähert, die man in der Ruthe der Landthiere findet; das Ganze ist in eine gemeinsame Haut eingeschlossen, von derselben Substanz, wie die Bänder, aber nicht so dick und hart. An der Ruthe nimmt man weder Eichel noch Vorhaut, noch selbst eine Höhlung wahr, wodurch der Samenstoff ausfließen könnte, wie die Herren Anatomen der Akademie angeben. Hr. Warren aber behauptet, einen Strauß zerlegt zu haben, dessen Ruthe fünf und einen halben Zoll lang, in ihrem obern Theil der Länge nach, wie mit einer Rinne versehen war, die er für den Saamenweg ansah. Mag diese Rinne durch die Zusammenfügung der beiden Bänder entstanden seyn, oder Herr Warren sich geirrt haben, indem er jenen knorpeligen Kern der zweiten Tasche des Mastdarms für die Ruthe ansah, welcher wirklich, wie ich oben bemerkt habe, gespalten ist; mag der Bau und die Form dieses Theiles bei verschiedenen Thieren zu wechseln pflegen, so scheint doch die Ruthe mit ihrem Grunde an jenem knorpeligen Kern zu hängen, von wo sie sich, nach unten krümmend, durch die kleine Tasche geht und durch deren äußere Windung hinaustritt, welches der After ist, und die, mit einer Hautfalte gesäumt, an diesem Theile eine solche Vorhaut bildet, welche der Dr. Browne ohne Zweifel für eine ächte ansah; denn nur er hat dem Strauß eine beigelegt.

Es gibt vier Muskeln, die zum After und zur Ruthe gehören, und daher entsteht zwischen diesen Theilen eine Wechselverbindung in den Bewegungen, zu Folge deren, wenn das Thier mistet, die Ruthe um mehre Zoll hervortritt [1]).

Die Hoden sind von verschiedener Dicke bei verschiedenen Individuen, und wechseln in dieser Hinsicht in dem Verhältniß von 48 zu 1., ohne Zweifel nach dem Alter, der Jahreszeit, der Krankheit, die dem Tode vorher gegangen ist u. s. w. Sie wechseln auch in Bezug auf die äußere Gestalt; der innere Bau aber ist immer derselbe; ihre Stelle ist über den Nieren etwas mehr links, wie rechts; G. Warren glaubt Saamenbläschen gefunden zu haben.

Die Weibchen haben ebenfalls Hoden, denn ich glaube, daß man so diese drüsigen, 4 Linien im Durchmesser, 18 in der Länge haltenden Körper nennen kann, die man bei dem Weibchen oberhalb des Eierstocks, an der großen Schlagader und der Hohlader hangend, findet, und die man nur durch das, aus einem vorab angenommenen System entspringende Vorurtheil als Nebennieren hat ansehen können. Die weiblichen Grieltrappen haben ebenfalls denen der Männchen ähnliche Hoden; und man darf glauben, daß die weiblichen Trappen deren ebenfalls haben, und daß, wenn die Herren Anatomen der Akademie in ihren zahlreichen Zergliederungen immer nur männliche gefunden zu haben glaubten, dieses daher kam, weil sie ein Thier, an dem sie Hoden sahen, nicht für ein Weibchen anerkennen wollten. Nun aber weiß jeder, daß unter den europäischen Vögeln der Trappe die meisten Aehnlichkeiten mit dem Strauß hat, und daß die Grieltrappe nur ein kleinerer Trappe ist, so daß Alles, was ich in der Abhandlung von der Zeugung über die Hoden der weiblichen Vierfüßer gesagt habe, hier von selbst auf diese ganze Klasse von Vögeln seine Anwendung findet und in der Folge vielleicht noch ausgedehntere Anwendungen finden wird.

Unter diesen zwei drüsigen Körpern liegt der Eierstock, ebenfalls an den dicken Blutgefäßen hangend; man findet ihn gewöhnlich mit Eiern von verschiedener Dicke versehen, die wie eine kleine Eichel in ihren Kelch, in dem ihrigen eingeschlossen

[1]) Warren hat dieses von den Leuten vernommen, die in England für die Pflege mehrer Strauße zu sorgen hatten.

und durch ihre Stiele an dem Eierstocke befestigt sind; Herr Perrault hat einige gesehen, die so dick, wie Erbsen waren, andere wie Nüsse, ein einziges wie zwei Fäuste.

Dieser Eierstock ist fast bei allen Vögeln einfach, und es ist dies, beiläufig gesagt, ein Vorurtheil mehr gegen diejenigen, die da wollen, daß die beiden drüsigen Körper, die sich bei allen Weibchen der Vierfüßer finden, diesen Eierstock darstellen, der ein einfacher Theil ist, [1]) anstatt zu gestehen, daß sie wirklich die Hoden darstellen, deren Theile bei den Männchen der Vögel wie bei jenen der Vierfüßer doppelt an der Zahl sind.

Der Trichter des Eierganges öffnet sich unter dem Eierstock und es gehen rechts und links zwei häutige Anhänge in Form von Afterflügeln von ihnen aus, welche jenen ähnlich sind, die sich am Ende der Muttertrompete bei den Landthieren finden. Die Eier, die sich vom Eierstock ablösen, werden in diesen Trichter aufgenommen und durch den Eiergang hindurch in die letzte Darmtasche geleitet, wo jener Kanal in einer Oeffnung mündet, die vier Linien im Durchmesser hat, welche aber einer im Verhältnisse zum Umfang der Eier stehenden Erweiterung fähig erscheint, da sie in ihrem ganzen Umfang gefaltet oder gerunzelt ist; das Innere des Eierganges war ebenfalls runzelig oder vielmehr blätterig, wie der dritte und vierte Magen der Wiederkäuer.

Endlich hat die zweite und letzte Darmtasche, von welcher ich eben sprach, auch beim Weibchen ihren knorpeligen Kern, wie beim Männchen, und dieser Kern, der zuweilen mehr als einen halben Zoll am After hervortritt, hat einen kleinen, drei Linien langen, dünnen, zurückgekrümmten Anhang, welchen die Herren Anatomen der Akademie für ein Schamzünglein

---

[1]) Der Flamingo ist der einzige Vogel, in welchem die Herren Anatomen der Akademie zwei Eierstöcke zu finden glaubten; aber diese vorgeblichen Eierstöcke waren ihnen zu Folge zwei drüsige Körper von einem harten und festen Stoff, von denen der eine, der linke, sich in mehre Körner von ungleicher Dicke theilte. Doch ohne bei dem verschiedenen Bau dieser zwei Körper zu verweilen und daraus Folgerungen gegen die Gleichartigkeit ihrer Funktion zu ziehen, will ich blos bemerken, daß es nur eine einzige Beobachtung ist, aus der man nichts folgern kann, bis sie bestätigt worden ist. Ich bemerke überdem in dieser Beobachtung selbst ein Streben nach Einheit, da der Eiergang, der gewiß ein Zubehör des Eierstocks ist, einfach war.

ansehen und zwar mit um so mehr Grund, als die zwei nämlichen Muskeln, die bei dem Männchen sich in die Wurzel der Ruthe einfügen, bei dem Weibchen von der Wurzel dieses Anhanges ausgehen.

Ich will mich nicht mit der ausführlichen Beschreibung der Werkzeuge des Athmens aufhalten, da sie fast ganz dem gleichen, was man bei allen Vögeln sieht; indem sie aus zwei Lungen von schwammigem Stoff und aus 10 Luftzellen, 5 auf jeder Seite, wovon die vierte hier, wie bei allen andern Vögeln, die kleinste ist, bestehen; diese Zellen empfangen die Luft aus den Lungen, mit welchen sie in sehr deutlichen Verbindungen stehen; sie müssen aber auch weniger auffallende mit andern Theilen haben, da Vallisnieri, als er in die Luftröhre blies, eine Aufschwellung längs den Schenkeln und unter den Flügeln sah, was einen ähnlichen Bau voraussetzen läßt, wie der des Pelikans ist, bei welchem Hr. Mery unter der Achsel und zwischen dem Schenkel und dem Bauch häutige Taschen bemerkt hat, die sich im Augenblick des Athmens, und wenn man stark in die Luftröhre blies, mit Luft anfüllten und sie offenbar dem Zellengewebe zuführten.

Der Doktor Browne sagt bestimmt, der Strauß habe keinen Kehldeckel; Hr. Perrault setzt es voraus, da er einem gewissen Muskel das Geschäft beilegt, die Stimmritze durch Annäherung der Knorpel an den Kehlkopf zu schließen. Herr Warren behauptet, in dem Thier, das er zergliederte, einen Kehldeckel gesehen zu haben, und Vallisnieri vereinigt alle diese Widersprüche, indem er sagt, es sey wirklich, genau genommen, kein Kehldeckel vorhanden, der hintere Theil der Zunge aber versehe dessen Stelle, indem er sich beim Herunterschlucken auf die Stimmritze lege.

Die Meinungen über die Zahl und Gestalt der Ringe des Kehlkopfes sind verschieden. Vallisnieri zählte 218 und behauptet mit Hrn. Perrault, sie seyen vollständig. Warren hat 226 vollständige gefunden, ohne die ersten zu rechnen, die es nicht sind, noch jene, die sich unmittelbar unter der Gabeltheilung der Luftröhre befinden. Dieses alles kann wahr seyn, wenn man die großen Abweichungen berücksichtigt, denen der Bau der inneren Theile unterworfen ist; dieses alles beweist aber auch zugleich, wie gewagt es ist, eine Gesammtart nach einer geringen Zahl einzelner Thiere beschreiben zu wollen,

und wie gefährlich, nach diesem Verfahren einzelne Varietäten für beständige Merkmale anzusehen oder auszugeben. Hr. Perrault hat beobachtet, daß jeder der beiden Aeste der Luftröhre sich beim Eintritt in die Lunge, wie beim Elephanten, in mehre häutige Zweige theilt.

Das Gehirn mit dem kleinen Gehirn bildet eine ungefähr zwei und einen halben Zoll lange und 20 Linien breite Masse. Vallisnieri versichert, jenes, das er untersuchte, habe nur eine Unze gewogen, was nicht das Zwölfhundertstel vom Gewichte des Thieres ausmachen würde; er fügt hinzu, sein Bau sey dem des Gehirns der Vögel ähnlich, und genau so wie es von Willis beschrieben ist. Ich muß jedoch mit den Herren Anatomen der Akademie bemerken, daß die zehn Nervenpaare auf dieselbe Weise wie bei den Landthieren ihren Ursprung nehmen und aus dem Gehirn kommen, daß der rindenartige und der markige Theil des kleinen Gehirns dieselbe Lage wie bei diesen Thieren haben, daß man selbst zuweilen die beiden wurmförmigen Fortsätze findet, die man beim Menschen sieht, und eine Höhle von der Form einer Schreibfeder, wie bei den meisten vierfüßigen Thieren. Ich werde nur ein Wort über die Organe des Blutumlaufs sagen, daß das Herz nämlich fast rund ist, wogegen die Vögel meist ein mehr längliches haben.

Was die äußern Sinne betrifft, so habe ich schon von der Zunge, dem Ohr und der äußern Form des Auges gesprochen, ich will hier nur hinzufügen, daß dessen innerer Bau derselbe ist, wie man ihn gewöhnlich bei den Vögeln beobachtet. Hr. Ramby behauptet, der Augapfel nehme, aus der Höhle herausgezogen, von selbst eine fast dreieckige Form an; auch hat er mehr wässerige Feuchtigkeit gefunden, und weniger gläserne, als gewöhnlich.

Die Naslöcher sind im oberen Schnabel nicht weit von dessen Wurzel; aus der Mitte einer jeden der beiden Oeffnungen erhebt sich eine, mit einer sehr feinen Haut bekleidete, knorplige Erhöhung und diese Oeffnungen stehen mit der Gaumen durch zwei Röhren in Verbindung, die in einer ziemlich beträchtlichen Spalte sich in ihm münden. Man würde irren, wenn man aus dem etwas verwickelten Bau dieses Organs schließen wollte, daß der Strauß sich durch feinen Geruchssinn auszeichne; die am besten erwiesenen Angaben wer-

den uns bald das Gegentheil beweisen, und es scheint überhaupt, daß die vorzüglichsten und vorherrschenden Sinnes-Empfindungen dieses Thieres jene des Gesichtes und des sechsten Sinnes sind.

Diese kurzgefaßte Uebersicht des innern Körpers des Straußes ist mehr als genügend, um zu bestätigen, was ich Anfangs von diesem sonderbaren Thier gesagt habe, welches als ein Wesen zweifelhafter Natur, das den Uebergang zwischen den Vierfüßern und den Vögeln bildet, betrachtet werden muß; bei einem Verfahren, in welchem man sich die Aufgabe stellte, das wahre System der Natur darzustellen, wäre sein Platz weder in der Klasse der Vögel, noch in jener der Vierfüßer, sondern auf der Uebergangsstufe von der einen zur andern. Welchen andern Rang soll man auch einem Thiere anweisen, dessen Körper halb dem vierfüßigen Thier ähnlich, auf Füßen eines Vierfüßers ruht und oben einen Vogelskopf, dessen Männchen eine Ruthe und dessen Weibchen ein Schaamzünglein, wie die Vierfüßer hat, und das gleichwohl Eier legt, einen Kropf, wie die Vögel und zugleich mehre Magen und Gedärme hat, die, ihrer Geräumigkeit und ihrem Bau nach, theils denen der Wiederkäuer, theils denen anderer Vierfüßer ähnlich sind?

Nach der Fruchtbarkeit scheint der Strauß ebenfalls der Klasse der Vierfüßer mehr als jener der Vögel anzugehören, denn das Weibchen ist sehr fruchtbar und hat viele Junge. Aristoteles sagt, außer dem Strauß lege der Vogel, den er Atrikapilla nennt, am meisten, und fügt hinzu, daß dieser Atrikapilla 20 Eier und mehr lege, woraus folgen würde, daß der Strauß wenigstens 25 legt; außerdem brütet er, den neuern Naturforschern und den am besten unterrichteten Reisenden zu Folge, mehre Mal 12 bis 15 Eier auf einmal aus. Er würde aber, zur Klasse der Vögel gerechnet, der größte seyn, und folglich der Ordnung gemäß, welche die Natur beständig in der Vermehrung der Thiere befolgt, indem sie dieselbe in ein umgekehrtes Verhältniß mit der Größe der einzelnen Thiere gestellt hat, am wenigsten erzeugen müssen; wogegen er, zur Klasse der Landthiere gerechnet, sehr klein im Vergleich zu den größten, kleiner als die von mittler Größe, wie das Schwein ist, und seine große Fruchtbarkeit tritt dann in die natürliche und allgemeine Ordnung wieder ein.

Oppian, der irrthümlich glaubte, die baktrischen Kameele begatteten sich rückwärts, indem sie sich den Hintern zuwendeten, irrte zum zweiten Mal, da er glaubte, ein Kameelsvogel (den Namen gab man damals dem Strauße), könne nicht anders als auf diese Weise sich paaren, und er behauptet es als eine gewisse Thatsache; dieses ist aber eben so wenig vom Kameelsvogel, wie vom Kameel selbst wahr, wie ich anderswo schon gesagt habe, und obgleich, allem Anschein nach, wenig Beobachter Zeuge dieser Begattung gewesen seyn mögen und keine Rechenschaft darüber gegeben haben, so darf man doch mit Recht voraussetzen, daß sie auf die gewöhnliche Weise bewerkstelligt wird, bis das Gegentheil erwiesen ist.

Die Strauße gelten für sehr geil, und sollen sich oft begatten, und wenn man sich dessen erinnert, was ich oben von der Ausdehnung der Ruthe des Männchens gesagt habe, so wird man begreifen, daß diese Begattungen nicht durch einfache Zusammenpressungen, wie bei fast allen Vögeln vor sich gehen, sondern, daß eine wirkliche Einfügung der Geschlechtstheile des Männchens in die des Weibchens stattfindet. Thevenot ist der einzige, der sagt, sie vereinten sich paarweise und jedes Männchen habe nur ein Weibchen, gegen die Sitte der schweren Vögel.

Die Brütezeit hängt von dem Klima ab, das sie bewohnen, und tritt immer ohngefähr zur Zeit der Sommersonnenwende ein, d. h. im nördlichen Afrika im Anfang Juli und im südlichen gegen Ende December. Die Temperatur hat auch auf ihre Weise, zu brüten, großen Einfluß; in der heißen Zone begnügen sie sich, ihre Eier auf einen Sandhaufen zu legen, den sie mit ihren Füßen auf plumpe Weise bilden und wo die Sonnenhitze sie ausbrütet; kaum brüten sie des Nachts über ihnen und dieses ist sogar nicht immer nöthig. Da man Junge aus Eiern auskriechen sah, die gar nicht von der Mutter ausgebrütet worden, noch den Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen waren. Wenn aber die Strauße auf ihren Eiern auch gar nicht oder nur sehr wenig brüten, so geben sie doch dieselben keineswegs Preis; im Gegentheil wachen sie treu und fleißig auf deren Erhaltung und verlieren sie nicht aus dem Gesicht, daher hat man Anlaß genommen, zu sagen, daß sie dieselben, buchstäblich verstanden, mit den Augen ausbrüteten, und Diodor gibt eine auf ihre große Anhänglichkeit an ihre

Beut sich gründende Weise sie zu fangen an; man rammelt nämlich um das Nest in gehöriger Höhe, mit scharfen Spitzen versehene Pfähle in die Erde, in welche die Mutter sich selbst spießt, wenn sie eilig sich auf ihre Eier setzen will.

Obgleich das Klima Frankreichs lange nichts so warm wie das der Berberei ist, so hat man doch Strauße in der Menagerie zu Versailles Eier legen sehen; aber die Herren Mitglieder der Akademie haben vergebens versucht, diese Eier künstlich durch Anwendung der Sonnenhitze oder durch die der Wärme eines mit Kunst stufenweise gesteigerten und behutsam angewendeten Feuers ausbrüten zu lassen; es ist ihnen nie gelungen, in diesen oder jenen eine begonnene Körperbildung, noch selbst eine sichtbare Anlage zur Erzeugung eines neuen Wesens zu entdecken; das Gelb und das Weiße von dem Ei, welches dem Feuer ausgesetzt worden war, hatte sich etwas verdickt, das, welches in die Sonne gelegt wurde, hatte einen sehr üblen Geruch und keines zeigte den geringsten Thierkeim, so daß diese philosophische Brütung gar keinen Erfolg hatte. [1]) Herr de Reaumur lebte damals noch nicht.

Diese Eier sind sehr hart, schwer und dick; man stellt sie sich jedoch zuweilen noch dicker vor, als sie wirklich sind, indem man Krokodilleneier für Straußeier hält; man hat behauptet, sie seyen so groß, wie ein Kinderkopf, sie könnten ein Pinte Flüssigkeit fassen, sie wögen 15 Pfund und ein Strauß lege 50 Eier in einem Jahr; Elian sagt selbst an 80; aber die meisten dieser Angaben scheinen mir offenbar übertrieben, denn, 1) wie ist es möglich, daß ein Ei, dessen Schale nur 1 Pfund wiegt und welches höchstens eine Pinte Flüssigkeit faßt, an Gesammtgewicht 15 Pfund wiege? Dann müßte das Weiße und das Gelbe dieses Eies sieben Mal dichter als Wasser, drei Mal dichter als Marmor und beinah eben so dicht wie Zinn seyn, was sich schwer annehmen läßt.

2) Geben wir mit Willughby zu, der Strauß lege in einem Jahr 50 Eier, jedes 15 Pfund schwer, so würde daraus folgen, daß das Gesammtgewicht der Brut 750 Pfund betrüge, welches für ein Thier, das nur 80 Pfund wiegt, zu viel ist.

[1]) Jayneguin legte am Senegal zwei gut in Werg gehüllte Straußeneier in ein Kästchen; einige Zeit darauf fand er, daß eines dieser Eier dem Aufbrechen nahe war.

Es scheint mir daher, es sey eine beträchtliche Verminderung, sowohl am Gewicht der Eier als an ihrer Zahl anzunehmen; und es ist zu bedauern, daß man keine hinreichend sichere Angaben hat, um die Größe dieser Verminderung mit Genauigkeit zu bestimmen; man könnte vorläufig die Zahl der Eier, nach Aristoteles, auf 25 bis 30, und nach den Neuern, die sich am wenigsten Uebertreibungen erlaubt haben, auf 36 festsetzen. Nehmen wir 2 bis 3 Bruten und bei jeder Brut 12 bis 13 Eier an, so könnte man ferner das Gewicht eines jeden Eis auf 3 bis 4 Pfund bestimmen, indem man ein Pfund mehr oder weniger für die Schaale rechnete und zwei bis drei Pfund für die Pinte Weiß und Gelb, die es enthält; es ist aber noch weit von dieser muthmaßlichen Feststellung bis zu einer genauen Beobachtung. Viele Leute schreiben, aber wenige messen, wiegen, vergleichen; von 15 bis 16 Straußen, die man in verschiedenen Ländern zergliedert hat, ist [illegible] gewogen worden und zwar jener, dessen Beschreibung wir Vallisnieri verdanken; eben so wenig kennt man die zur Ausbrütung der Eier erforderliche Zeit. Alles, was man weiß oder was man wenigstens behauptet, ist, daß, sobald die jungen Strauße ausgebildet sind, sie sich im Stande befinden, zu gehen und selbst zu laufen und ihre Nahrung zu suchen, so daß in der heißen Zone, wo sie den Wärmegrad, der ihnen zusagt, und die Nahrung finden, die sich für sie eignet, sie bei der Geburt mündig sind und von ihrer Mutter, deren Pflege sie nicht mehr bedürfen, verlassen werden; aber in den minder warmen Ländern, z. B. am Vorgebirge der guten Hoffnung, sorgt die Mutter für ihre Jungen, so lange ihnen ihre Hülfe nöthig ist und überall steht die Sorgsamkeit im Verhältniß zu den Bedürfnissen.

Die jungen Strauße haben im ersten Jahre eine aschgraue Farbe und überall Federn; dieses sind aber falsche Federn, die bald von selbst ausfallen, und auf den Theilen, die nackt werden sollen, wie der Kopf, der Oberhals, die Schenkel, die Seiten und der untere Theil der Flügel, nicht wieder wachsen. Auf dem übrigen Körper werden sie durch abwechselnd weiße und schwarze und bisweilen durch graue Federn (durch die Mischung der beiden untereinander gemengten Farben) ersetzt; die kürzesten sind auf dem untern Theile des Halses, dem einzigen, der damit bekleidet ist; auf dem Bauch und dem Rücken

werden sie länger; die längsten von allen sind die an dem Ende des Schwanzes und der Flügel und dieses sind die gesuchtesten. Herr Klein sagt, nach Albert, die Rückfedern seyen bei dem Männchen sehr schwarz und bei dem Weibchen braun. Die Herren Mitglieder der Akademie, welche 8 Strauße, worunter 5 Männchen und 3 Weibchen, zergliedert haben, fanden jedoch fast gleiches Gefieder bei beiden; man hat aber nie deren gesehen, die rothe, grüne, blaue und gelbe Federn gehabt hätten, wie Cardan durch ein sehr unzeitiges Versehen in einem Werk über den Scharfsinn geglaubt zu haben scheint.

Redi hat durch zahlreiche Beobachtungen entdeckt, daß fast alle Vögel häufig Ungeziefer in ihren Federn, selbst von mancherlei Art, und daß die meisten ihre besonderen Insekten haben, die sich anderswo gar nicht vorfinden; er fand deren aber in keiner Jahreszeit bei den Straußen, obgleich er seine Beobachtungen an zwölf dieser Thiere anstellte, von denen einige vor kurzem aus der Berberei angekommen waren.

Von der andern Seite hat Vallisnieri, der zwei Strauße zerlegte, in ihrem Innern weder Eingeweidewürmer, noch andere Würmer, noch irgend Insekten gefunden; es scheint, daß keinem dieser Thiere das Straußenfleisch zusagt, daß sie es selbst meiden und scheuen, und daß dieses Fleisch irgend eine, ihrer Vermehrung nachtheilige, Eigenschaft hat, wenn man nicht etwa diese Wirkung, wenigstens in Bezug auf das Innere, der Stärke des Magens und aller Verdauungswerkzeuge beimessen will; denn der Strauß hat in dieser Hinsicht einen großen Ruf; es gibt Leute, die glauben, er verdaue Eisen, wie das gemeine Geflügel Gerstenkörner verdaut; einige Schriftsteller haben selbst behauptet, er verdaue glühendes Eisen; man wird mir es aber ohne Zweifel erlassen, diese letztere Behauptung ernstlich zu widerlegen; es wird mehr als genügend seyn, nach den Thatsachen zu bestimmen, in welchem Sinne man sagen könne, der Strauß verdaue kaltes Eisen. Es ist sicher, daß diese Thiere meist von Pflanzenstoffen leben, daß sie einen, mit sehr starken Muskeln versehenen Kropf haben, wie alle Körnerfresser [1]), und daß sie sehr häufig Ei-

[1]) Obgleich der Strauß alles verschlingt, so scheint es doch, daß man ihn unter die Körnerfresser stellen muß, da er in den Wüsten von Datteln und anderen Früchten oder Pflanzenstoffen lebt und

sen [1]), Kupfer, Steine, Glas, Holz und alles, was ihnen vorkommt, verschlingen; ich würde selbst nicht in Abrede stellen, daß sie bisweilen glühendes Eisen verschlingen, wenn es nur in geringer Menge wäre und ich glaube dabei nicht, daß es ohne nachtheilige Folgen geschehen könnte. Es scheint, sie verschlingen alles, was sie finden, bis ihre großen Magen ganz voll sind, und das Bedürfniß, sie durch eine hinreichende Qualität zu verballasten, ist eine Haupturſache ihrer Gefräßigkeit. In den von Warren und von Ramby zergliederten Thieren waren die Magen so angefüllt und ausgespannt, daß der erste Gedanke, der sich diesen zwei Anatomen aufdrang, der Zweifel war, ob diese Thiere eine solche Ueberladung von Nahrung hätten verdauen können. Ramby fügt hinzu, daß die, in diesem Magen enthaltenen Stoffe nur eine leichte Veränderung erlitten zu haben schienen. Vallisnieri fand auch den ersten ganz voll Gräser, Obst, Gemüse, Nüsse, Steine, Seile, Glas, gelbes und rothes Kupfer, Eisen, Zinn, Blei und Holz; ein Stück war selbst darunter und zwar das zuletzt verschlungene, da es ganz oben auf lag, welches nicht viel weniger als ein Pfund wog. Die Herrn Mitglieder der Akademie versichern, daß die Magen der acht Strauße, die sie untersucht hatten, sich immer mit Heu, Gras, Gerste, Bohnen, Knochen, Geld, Kupfer und Kieselsteinen, deren einige von der Dicke eines Eies waren, angefüllt fanden. Der Strauß häuft also die Stoffe in seinen Magen nach Verhältniß ihrer Größe und in Folge des Bedürfnisses, sie zu füllen; und da er mit Leichtigkeit und Schnelligkeit verdaut, so ist es zu begreifen, weßhalb er unersättlich ist.

So unersättlich er aber auch seyn mag, immer wird man mich fragen, nicht warum er viele Nahrung zu sich nimmt, sondern warum er Stoffe verschlingt, die ihn nicht nähren und die ihm selbst viel schaden können; ich antworte, weil er des Geschmacksinns beraubt ist; und dieses ist um so wahrschein-

---

man ihn in Menagerien mit denselben Stoffen ernährt. Außerdem sagt uns Strabo, Buch VI., die Jäger zeigten ihm Korn als Köder, um ihn in das Netz zu locken, das sie ihm gespannt haben.

[1]) Ich sage sehr häufig, denn Albert versichert ganz bestimmt, er habe mehre Strauße nie vermögen können, Eisen zu verschlucken, obwohl sie sehr harte Knochen und selbst Steine gierig verschlangen.

licher, als seine Zunge, von geschickten Anatomen genau untersucht, ihnen von allen jenen reizbaren und nervigen Wärzchen entblößt schien, in denen, wie man mit ziemlichem Grunde glaubt, die Geschmacksempfindung ihren Sitz hat; ich möchte selbst annehmen, daß er einen sehr stumpfen Geruchssinn hätte, denn vor allen andern dient dieser Sinn den Thieren am allermeisten zur Unterscheidung ihrer Nahrung; und der Strauß besitzt so wenig von dieser Unterscheidungskraft, daß er nicht allein Eisen, Kiesel, Glas, sondern selbst Kupfer, welches so übel riecht, verschlingt, und daß Vallisnieri einen gesehen hat, der gestorben war, weil er ungelöschten Kalk verschlungen hatte. Die Hühnervögel und andere Körnerfresser, die keine sehr empfindliche Geschmackswerkzeuge haben, verschlingen viele kleine Steine, welche sie offenbar für kleine Samenkörner ansehen, wenn sie mit einander vermischt sind; setzt man ihnen aber als einzige Nahrung eine bestimmte Anzahl dieser kleinen Steine hin, so werden sie vor Hunger sterben, ohne einen einzigen zu verschlucken, um so weniger würden sie ungelöschten Kalk zu sich nehmen; und man kann daraus, wie es mir scheint, schließen, daß der Strauß zu den Vögeln gehört, deren Geschmacks-, Geruchs- und selbst Tastsinn in den innern Theilen des Mundes am schwächsten und abgestumpftesten sind, worin er, wie man zugeben muß, sich von der Natur der Vierfüßer sehr entfernt. Was wird aber endlich aus den rohen, widerstrebenden und schädlichen Körpern, die der Strauß ohne Wahl und nur in der Absicht, sich anzufüllen, verschlingt? Was wird insbesondere aus dem Kupfer, Glas, Eisen? Hierüber sind die Meinungen getheilt und jeder gibt zur Unterstützung der seinigen Thatsachen an. Herr Perrault fand in dem Magen eines dieser Strauße 70 Dublonen und bemerkte, daß die meisten abgenutzt und fast auf 3 Viertel aufgerieben waren; er glaubte, dieses sey mehr durch die gegenseitigen Reibungen der Kiesel, als durch die Wirkung einer Säure erfolgt, da einige dieser Münzen auf der erhabenen Seite, die den Reibungen am meisten ausgesetzt war, sich sehr abgenutzt, und auf der hohlen Seite gar nicht beschädigt fanden, woraus er den Schluß zieht, daß bei den Vögeln die Auflösung der Speise nicht allein durch feine und durchdringende Säuren, sondern auch durch die organische Thätigkeit des Magens bewerkstelligt werde, der die Speisen mit den harten Körpern, welche diese Thiere zu ver-

schlucken den Instinkt haben, fortwährend preßt und zermalmt, und da alle in diesem Magen enthaltene Stoffe grün gefärbt waren, so schließt er, daß die Auflösung des Kupfers darin nicht durch ein besonderes Auflösmittel, noch auf dem Wege der Verdauung erfolgt war, sondern auf dieselbe Weise, wie es der Fall seyn würde, wenn man dieses Metall mit Kräutern oder mit einer sauren oder salzigen Flüssigkeit zerriebe. Er fügt hinzu, daß das Kupfer, statt im Magen des Straußes sich in Nahrung zu verwandeln, vielmehr wie Gift in ihm wirkte, und daß alle, die viel davon verschluckten, bald darauf starben.

Vallisnieri meint dagegen, der Strauß verdaue und löse die harten Stoffe hauptsächlich durch die Thätigkeit der Auflösungskraft des Magens auf, ohne jene des Zusammenstoßens und Reibens, welche bei dieser Hauptthätigkeit mitwirken kann, ausschließen zu wollen. Er gibt dafür folgende Beweise an:

1) Die Stücke Holz, Eisen, oder Glas, die einige Zeit in dem Magen des Straußes geblieben, sind nicht platt und glänzend, wie sie es seyn müßten, wenn sie durch die Reibung abgenutzt worden wären; sondern sie sind rauh, gefurcht, gelöchert, wie sie es nach der Voraussetzung, daß sie durch ein wirksames Auflösmittel zerfressen wurden, seyn müßten.

2) Dieses Auflösmittel verwandelt die härtesten Körper ebenso, wie die Gräser, Körner und Knochen, in sehr kleine Theilchen, die man mit dem Vergrößerungsglase und selbst mit dem bloßen Auge wahrnehmen kann.

3) Er hat in einem Straußenmagen einen Nagel gefunden, der in einer seiner Wände stak und quer durch diesen Magen ging, so daß die entgegenstehenden Wände sich nicht nähern, folglich auch nicht die eingeschlossenen Stoffe, wie gewöhnlich zusammendrücken konnten; jedoch waren die Nahrungsmittel in diesem Magen eben so gut aufgelöst, wie in einem andern, durch den kein Nagel ging, was wenigstens beweist, daß die Verdauung im Strauß nicht einzig und allein durch Zermalmung bewerkstelligt wird.

4) Er hat einen, in dem Magen eines Kapaunen gefundenen, kupfernen Fingerhut gesehen, der nur an der einen Stelle angefressen war, wo er den Kropf berührte, welche Stelle folglich dem Anstoßen der andern harten Körper am wenigsten ausgesetzt war; ein Beweis, daß die Auflösung der

Metalle, im Kropf der Kapaune mehr durch die Thätigkeit eines Auflösmittels, es sey, welches es wolle, als durch die des Zusammenstoßens und Reibens vor sich geht, und diese Folgerung erstreckt sich natürlich auch auf die Strauße.

5) Er hat ein Stück Geld so tief angefressen gesehen, daß dessen Gewicht auf 3 Gran vermindert worden war.

6) Die Drüsen des ersten Magens geben, wenn man sie preßt, eine klebrige, gelbe, geschmacklose Feuchtigkeit von sich, die aber sehr schnell auf dem Eisen einen dunkeln Flecken macht.

7) Die Wirksamkeit jener Säfte endlich, die Stärke der Kropfmuskeln und die schwarze Farbe der Exkremente jener, die Eisen verschluckt haben, wie die der Personen, welche Stahlmittel gebrauchen und sie gut verdauen, unterstützen die vorigen Angaben und berechtigen Vallisnieri zu der Muthmaßung, zwar nicht, daß die Strauße Eisen verdauen und sich davon ernähren, wie verschiedene Insekten oder Würmer von Erde und Steinen, aber wohl, daß die Steine, die Metalle und besonders das Eisen, durch den Saft der Drüsen aufgelöst, dazu dienen, gleichsam absorbirend, die allzu wirksamen Gährungen des Magens zu mäßigen, daß sie sich als nützliche Grundstoffe mit der Nahrung vermischen, sie würzen, die Kraft der festen Speisen vermehren, und um so mehr, als das Eisen zu den Bestandtheilen der lebenden Wesen gehört, und wenn es durch entsprechende Säuren hinlänglich verdünnt ist, sich verflüchtigt und ein Streben, so zu sagen zum pflanzenartigen Wachsthum und zur Aufnahme der den Pflanzen ähnlichen Formen annimmt, wie man am Eisenbaume sieht; [1]) und dies ist der einzige vernünftige Sinn, in welchem man sagen kann, der Strauß verdaue Eisen; und wäre sein Magen auch stark genug, um es wirklich verdauen zu können, so hätte man nur durch einen sehr lächerlichen Irrthum diesem Kropf, wie es geschehen ist, die Eigenschaft eines Heilmittels und die Kraft, die Verdauung zu befördern, beilegen können, da man nicht in Abrede stellen kann, daß er an sich selbst durchaus unverdau-

[1]) Denkschriften der Akademie der Wissenschaften, Jahrgänge 1705, 1706 u. s. f. Vallisnieri, Th. I. Seite 242, und er bestätigt auch seine Ansicht durch Santorinis Beobachtungen an Geldstücken und Nägeln, die er in einem von ihm in Venedig zergliederten Strauße gefunden hatte und durch die Versuche der Akademie del Cimento über die Verdauung der Vögel.

lich ist. So aber ist die Natur des menschlichen Geistes; wird er einmal von irgend einem seltenen und sonderbaren Gegenstande ergriffen, so gefällt er sich darin, ihn noch wunderbarer zu machen, indem er ihm grillenhafte, oft ungereimte Eigenthümlichkeiten beilegt; so hat man behauptet, die durchsichtigsten Steine, die man in dem Magen des Straußes findet, hätten die Eigenschaft, wenn man sie am Halse trüge, eine gute Verdauung zu bewirken; die innere Haut seines Kropfes hätte die, ein geschwächtes Temperament neu zu beleben und Liebe einzuflößen; seine Leber jene, die Fallsucht zu heilen, sein Blut die, das Gesicht wieder herzustellen; die gepulverte Schale seiner Eier jene, die Schmerzen der Gicht und des Steins zu lindern u. s. w. Vallisnieri hat Gelegenheit gehabt, durch seine Versuche die Falschheit der meisten dieser angeblichen Kräfte darzulegen; und seine Versuche sind um so entscheidender, als er sie an den leichtgläubigsten und am meisten noch an Vorurtheilen haftenden Personen anstellte.

Der Strauß ist ein Vogel, der besonders Afrika, den Nachbarinseln dieses Kontinents und dem Theile Asiens, welcher an Afrika gränzt, angehört. Diese Gegenden, das Heimathland des Kameels, des Nashorns, des Elephanten und mehrer andern großen Thiere, mußten auch das Vaterland des Straußes seyn, des Elephanten unter den Vögeln. In den Gebirgen südwestlich von Alexandrien finden sie sich, dem Doktor Pococke zu Folge, sehr häufig. Ein Missionär sagt, es gebe deren in Goa, doch nicht so viele, wie in Arabien. Philostrat behauptet sogar, daß Apollonius sie noch jenseits des Ganges fand; aber ohne Zweifel zu jener Zeit, da dieses Land noch nicht so war, wie heut zu Tage. Die neuern Reisenden haben in diesem nämlichen Lande keine gesehen, als jene, die man aus andern Gegenden hingebracht hatte, [1]) und alle stimmen darin überein, daß sie sich kaum über den 35sten Grad der Breite zu beiden Seiten der Linie entfernen; und da der Strauß nicht fliegt, so ist er in demselben Falle, wie alle Vie-

---

[1]) Man hält Strauße in den Menagerien des Königs von Persien, nach Thevenot (Th. II. S. 200); was voraussetzt, daß sie in diesem Lande häufig sind. Auf der Straße von Ispahan nach Schiras brachte man 4 Strauße in das Karavanserai, sagt Gemelli Carreri. Th. II. S. 238.

füßer der südlichen Theile des alten Kontinents, d. h. daß er nicht in den neuen hinüberfliegen konnte; auch hat man keine in Amerika gefunden, obschon man seinen Namen dem Tuyu gegeben hat, der ihm in der That darin, daß er nicht fliegt, und in einigen andern Beziehungen gleicht, aber zu einer verschiedenen Art gehört, wie wir bald in seiner Naturgeschichte sehen werden. Aus demselben Grunde fand man ihn nie in Europa, wo er jedoch in Morea und im Süden Spaniens und Italiens ein seiner Natur angemessenes Klima gefunden haben würde; aber um sich in diese Gegenden zu begeben, hätte er, was ihm unmöglich war, über die Meere, die ihn davon trennten, fliegen, oder um diese Meere wandern und bis zum 50sten Grad der Breite gelangen müssen, um, durch volkreiche Gegenden ziehend, durch den Norden wieder zurückzukehren; ein neues Hinderniß, doppelt unbesiegbar für die Wanderung eines Thieres, dem es nur in den heißesten Gegenden und den Wüsten zusagt. Die Strauße bewohnen wirklich vorzugsweise die ödesten und trockensten Orte, wo es fast nie regnet [1]); und dieses bestätigt, was die Araber sagen, nämlich, daß sie gar nicht trinken. Sie vereinigen sich in jenen Wüsten zu zahlreichen Schaaren, die von weitem Reitergeschwadern gleichen, und schon mehr als eine Karavane in Schrecken gesetzt haben. Ihr Leben muß in jenen ausgedehnten und unfruchtbaren Wüsten wohl hart seyn; aber sie finden dort Freiheit und Liebe; und welche Wüste wäre nicht um solchen Preis ein Ort der Wonne! Um im Schooße der Natur diese unschätzbaren Güter zu finden, fliehen sie die Menschen; der Mensch

---

[1]) Alle Reisenden und Naturforscher sind über diesen Punkt einig; G. Warren allein hat einen Wasservogel aus dem Strauß, dem wasserfeindlichsten Vogel, den es gibt, gemacht; er gibt zwar zu, daß er nicht schwimmen könne, aber er habe hohe Beine und einen langen Hals, was ihm das Mittel gewähre, ins Wasser zu gehen. Ueberdem hat man bemerkt, daß sein Kopf einige Aehnlichkeit mit dem Kopf einer Gans hat; bedarf es mehr, um zu beweisen, daß der Strauß ein Flußvogel ist? S. Philosophische Abhandlung. Nro. 394. Ein Anderer, der gehört hatte, man sähe in Asien Strauße von der Dicke eines Esels, und sie hätten Hals und Füße eines Vierfüßers, hat daraus geschlossen und geschrieben, sie hätten Hals und Füße eines Esels (Suidas). Es gibt nicht leicht einen Gegenstand in der Naturgeschichte, der zu so vielen Albernheiten Anlaß gegeben hat, wie der Strauß.

aber, der den Vortheil kennt, den er aus ihnen ziehen kann, sucht sie in ihrer entferntesten Zufluchtstätte auf; er ernährt sich mit ihren Eiern, ihrem Blute, ihrem Fett, er schmückt sich mit ihren Federn; er hegt vielleicht die Hoffnung, sie ganz zu unterjochen und der Zahl seiner Sklaven einzuverleiben. Der Strauß verspricht dem Menschen zu viele Vortheile, als daß er in seinen Wüsten Sicherheit finden könnte.

Ganze Völkerschaften erhielten den Namen Struthophagen oder Straußenesser durch ihre Sitte Straußenfleisch zu essen; und diese Völker waren Nachbarn der Elephantophagen, oder Elephantenesser, die keine bessere Tafel hielten. Apicius schreibt, und mit großem Rechte, für diese Speise eine etwas starke Brühe vor, welches beweiset, daß sie bei den Römern gebräuchlich war; doch wir haben dafür noch andere Beweise. Der Kaiser Heliogabal ließ eines Tages bei einer einzigen Mahlzeit das Gehirn von 600 Straußen auftischen. Dieser Kaiser hatte die Grille, jeden Tag nur eine einzige Fleischspeise, wie von Fasan, Schwein, Hühnern zu essen und der Strauß war mit von der Zahl, doch ohne Zweifel nach Apicius Weise zubereitet. Noch heutigen Tages halten die Bewohner Lybiens, Numidiens u. s. w. zahme Strauße, deren Fleisch sie essen und deren Federn sie verkaufen; doch weder Hunde noch Katzen wollten das noch ganz frische Fleisch eines Straußes, den Vallisnieri zerlegt hatte, auch nur riechen. Freilich war der Strauß äußerst mager, außerdem mochte er alt seyn und Leo der Afrikaner, der an Ort und Stelle davon gekostet hat, sagt uns, daß man sie nicht leicht anders als jung und selbst, nachdem man sie gemästet, äße. Der Rabbiner David Kimbi fügt hinzu, man zöge das Fleisch der Weibchen vor, und vielleicht hätte man daraus ein leidliches Gericht gemacht, wenn man sie der Verschneidung unterworfen.

Cadamosto und einige andere Reisenden sagen, sie hätten Straußeneier gegessen, und sie nicht übel gefunden; de Brue und le Maire versichern, ein einziges dieser Eier sättige acht Menschen; andere, es wiege so viel wie 30 Hühnereier; das ist aber noch fern von 15 Pfund.

Man macht aus der Schaale dieser Eier eine Art Becher, die sich mit der Zeit verhärten und fast dem Elfenbein gleichen.

Wenn die Araber einen Strauß getödtet haben, so öffnen sie ihm die Kehle und bringen einen Verband unter dem Loch an; dann fassen sie ihn zu dreien bis vieren an und schütteln und wenden ihn, wie einen Schlauch, den man ausspülen will, worauf, nachdem der Verband abgenommen ist, aus der in der Kehle gemachten Oeffnung eine beträchtliche Menge Thierschmalz, fast wie gestandenes Oel, träufelt; bisweilen gewinnt man aus einem einzigen Strauß an 20 Pfund. Dieses Thierschmalz ist nichts als das Blut des Thieres, nicht mit seinem Fleisch gemischt, wie man gesagt hat, da man keines auf dem Bauch und der Brust fand und es darauf wirklich nie welches gibt, sondern mit jenem Fett, welches bei den fetten Straußen, wie gesagt, eine mehre Zoll dicke Lage über den Gedärmen bildet. Die Einwohner behaupten, dieses Thierschmalz sey eine sehr gute Speise, es errege jedoch Durchfall.

Die Aethiopier ziehen den Straußen die Häute ab und verkaufen sie an die Kaufleute von Alexandrien; ihre Haut ist sehr dick, [1]) und die Araber machten sich sonst eine Art von Oberwesten daraus, die ihnen als Panzer und Schild dienten. Belon sah in den Läden von Alexandrien eine große Menge dieser Häute ganz gefiedert. Die langen weißen Schwanz- und Flügelfedern waren immer gesucht; die Alten gebrauchten sie als kriegerischen Schmuck und Auszeichnung, und sie folgten auf die Schwanenfedern; denn die Vögel haben stets den gebildeten wie den wilden Völkern einen Theil ihres Schmuckes geliefert. Aldrovande berichtet uns, daß man zu Rom noch zwei Bildsäulen sieht, eine der Minerva und eine des Pyrrhus, deren Helme mit Straußenfedern verziert sind. Offenbar bestand auch aus diesen Federn der Federbusch der römischen Soldaten, von dem Polybius redet, und der aus drei schwarzen oder rothen Federn, ungefähr von Vorderarmslänge, zusammengesetzt war; es ist dieses genau die Länge der großen Straußfedern. In der Türkei hat heutzutage ein Janitschar, der sich durch Waffenthaten auszeichnete, das Recht, seinen Turban mit diesen Federn zu schmücken, und die Sultanin, die im Serail süßere Siege beabsichtigt, räumt ihnen gern

[1]) Schweinfeld behauptet, dieses dichte Leder sey bestimmt, den Strauß gegen die strenge Kälte zu schützen; er hat aber nicht bedacht, daß der Strauß nur die heißen Länder bewohnt

eine Stelle in ihrem Putz ein. Im Königreich Congo vermischt man diese Federn mit Pfauenfedern, um Kriegeszeichen daraus zu machen, und die englischen und italienischen Frauenzimmer machen sich eine Art von Fächer daraus. Es ist ziemlich bekannt, wie erstaunlich viele in Europa zu Hüten, Helmen, Bühnenkleidungen, Leichenfeiern und selbst zu Frauenschmuck verbraucht werden, und man muß gestehen, daß sie eine gute Wirkung durch ihre natürlichen oder künstlichen Farben und durch ihre sanfte Wellen-Bewegung machen; es ist aber noch zu bemerken, daß die Federn, die man am meisten schätzt, jene sind, welche dem Thier beim Leben ausgerissen werden und man erkennt sie daran, daß ihr Kiel, wenn man ihn in den Fingern drückt, einen blutigen Saft von sich gibt; die nach dem Tod ausgerissenen Federn dagegen sind trocken, leicht und bekommen bisweilen Würmer.

Die Strauße sind, wenn auch Bewohner der Wüste, doch nicht so wild, wie man sich vorstellen könnte; alle Reisende behaupten übereinstimmend, daß sie sich, besonders wenn sie noch jung sind, leicht zähmen lassen. Die Einwohner von Dara, Lybien u. s. w. halten große Heerden, die ihnen ohne Zweifel jene Federn von der ersten Güte liefern, welche man nur von den lebenden Straußen erhält; sie werden sogar, ohne daß man viel Sorge darauf verwendet und nur durch die Gewohnheit, Menschen zu sehen und Nahrung und gute Behandlung von ihnen zu empfangen, leicht zahm. Brue, der in Serinpate an der Küste von Afrika zwei Strauße gekauft hatte, fand sie ganz zahm, als er im Fort St. Louis ankam.

Man thut mehr noch, als sie zähmen; man hat einige so abgerichtet, daß man auf ihnen, wie auf einem Pferde, reitet, und dieses ist keine neue Erfindung, denn Firmius, der gegen das Ende des dritten Jahrhunders in Egypten herrschte, ließ sich, wie man sagt, von großen Straußen tragen. Moore, ein Engländer, berichtet, er habe zu Joar in Afrika, einen Menschen auf einem Strauße reiten sehen. Vallisnieri erzählt von einem jungen Manne, der sich in Venedig sehen ließ, indem er auf einem Strauße ritt und ihn vor dem gemeinen Volke Volten machen ließ. Hr. Adanson sah auf dem Comptoir zu Podor zwei noch junge Strauße, von dinen der stärkste schneller, als der beste englische Renner lief, obgleich er zwei Neger auf dem Rücken hatte. Alles dieses beweist, daß diese

Thiere, ohne durchaus scheu zu seyn, dennoch eine widerspenstige Natur haben und wenn man sie auch so weit zähmen kann, um sie in Heerden treiben zu lassen, so kehren sie zwar zum Stall zurück, und dulden selbst, daß man auf ihnen reitet; aber es ist dennoch schwer und vielleicht unmöglich, sie dahin zu bringen, daß sie der Hand des Reiters gehorchen, seine Absichten merken, seinen Willen verstehen und sich ihm unterwerfen. Wir ersehen selbst aus dem Bericht des Herrn Adanson, daß der Strauß von Podor sich nicht weit entfernte, sondern mehre Mal um den Ort herumlief, und daß man ihn nicht still halten konnte, als indem man ihm den Weg versperrte. Bis zu einem gewissen Grade aus Dummheit gelehrig, scheint er durch sein Naturell nur bis auf einen gewissen Punkt abzurichten und es muß wohl wirklich so seyn, da der Araber, der das Pferd gebändigt und das Kameel unterjocht hat, den Strauß noch nicht völlig bemeistern konnte; jedoch bis dahin wird man aus seiner Schnelligkeit und Stärke keinen Vortheil ziehen können, denn die Stärke eines ungelehrigen Hausthieres wendet sich fast immer gegen seinen Herrn.

Obgleich nun zwar die Strauße schneller laufen, als das Pferd, so jagt und fängt man sie doch mit demselben; man sieht aber wohl ein, daß dazu etwas Kunst gehört; jene der Araber besteht darin, daß sie dieselben nicht aus den Augen lassen, ohne sie zu strenge zu verfolgen, und sie nur so weit beunruhigen, daß sie keine Nahrung zu sich nehmen; nicht aber so weit, um sie zu veranlassen, durch eine schleunige Flucht zu entrinnen; dieses ist um so leichter, als sie selten in grader Linie entfliehen, und fast immer in ihrem Lauf einen mehr oder minder großen Kreis beschreiben. Die Araber können also in einem inneren und folglich kleineren Umkreise um denselben Mittelpunkt ihnen stets in gehörigem Abstande folgen, ohne einen so großen Weg zu machen, wie sie. Haben sie die Strauße auf diese Weise einen oder zwei Tage hindurch abgemattet und ausgehungert, so nehmen sie den Augenblick wahr und stürzen in vollem Galopp über sie her, indem sie dieselben, so viel als möglich, dem Winde entgegen treiben und tödten sie mit Stockschlägen, damit nicht ihr Blut das schöne Weiß ihrer Federn beflecke. Man sagt, wenn sie sich überwältigt und außer Stand fühlen, den Jägern zu ent-

kommen, versteckten sie ihren Kopf und glaubten, man sähe sie nicht; es könnte jedoch wohl seyn, daß die Albernheit dieser Absicht auf diejenigen zurückfiele, welche sich zu Ausklügern derselben haben machen wollen, und daß sie keinen andern Zweck haben, wenn sie ihren Kopf verbergen, als wenigstens den Theil, der zugleich der wichtigste und der schwächste ist, in Sicherheit zu bringen.

Die Straußenesser hatten noch einen andern Kunstgriff, diese Thiere zu fangen; sie bedeckten sich mit einer Straußenhaut und ihren Arm in den Hals steckend, ließen sie diesen alle Bewegungen machen, die gewöhnlich der Strauß selber macht und durch dieses Mittel konnten sie sich den Straußen annähern und sie überraschen. Eben so vermummen sich die amerikanischen Wilden in Rehe.

Auch hat man sich zu dieser Jagd der Hunde und Netze bedient; gewöhnlicher aber, scheint es, hält man sie zu Pferde, und dieses allein genügt, um die Abneigung zu erklären, welche man zwischen dem Pferd und dem Strauße zu bemerken geglaubt hat.

Wenn dieser läuft, so breitet er seine Flügel und die großen Federn seines Schwanzes aus; nicht als ob er, wie wir schon bemerkten, daraus irgend eine Unterstützung, um schneller zu laufen, zöge, sondern durch eine sehr gewöhnliche Wirkung des Muskelspiels und so, wie ein Mensch, der läuft, seine Arme bewegt, oder ein Elephant, der dem Jäger wieder entgegenkommt, seine großen Ohren aufrichtet und spitzt. Der unwiderlegliche Beweis, daß der Strauß nicht, um seine Bewegung zu beschleunigen, seine Flügel so erhebt, ist, daß es selbst dann geschieht, wenn er gegen den Wind geht, obgleich sie in diesem Fall ihm nur ein Hinderniß seyn können. Die Geschwindigkeit eines Thieres ist nur die Wirkung einer gegen seine Schwere angewendeten Kraft, und da der Strauß zugleich sehr schwer und im Laufe sehr schnell ist, so folgt daraus, daß er große Kraft haben muß; aber unerachtet derselben behält er die Lebensweise der Körnerfresser bei; er greift die schwächsten Thiere nicht an; er setzt sich sogar selten gegen die zur Wehr, die ihn verfolgen; auf dem ganzen Körper mit einem breiten Brustbein versehen, das ihm als Panzer dient, wozu noch ein zweiter Panzer der Unempfindlichkeit kommt, beachtet er kaum schwache Angriffe und weiß sich großen Ge-

fahren durch die Schnelligkeit seiner Flucht zu entziehen. Wenn er sich bisweilen vertheidigt, so geschieht es mit dem Schnabel, mit den Stacheln seiner Flügel und besonders mit den Füßen. Thevenot hat einen Strauß gesehen, der mit einem Fußtritt einen Hund umwarf. Belon sagt in seiner alten Sprache, er könne einen Menschen, der vor ihm entfliehe, zu Boden werfen. Daß er aber auf der Flucht Steine nach seinen Verfolgern werfe, daran zweifle ich; und um so mehr, als an der Schnelligkeit seines Laufes nach vorn, eben so viel auf die der Steine, die er rückwärts schleuderte, abginge und diese zwei entgegengesetzten, einander fast gleichen Schnelligkeiten sich nothwendig, da beiden die Bewegung der Füße zu Grund liegt, gegenseitig aufheben würden. Außerdem scheint mir diese von Plinius vorgebrachte und durch viele Andere wiederholte Angabe von keinem glaubwürdigen neuern Schriftsteller bestätigt worden zu seyn, und man weiß, daß Plinius weit mehr Genie als Urtheil hatte.

Leo der Afrikaner hat berichtet, der Strauß sey des Gehörsinns beraubt; wir haben indessen oben gesehen, daß er alle Werkzeuge zu haben schien, durch welche Wahrnehmungen dieser Art bedingt werden, die Oeffnung der Ohren ist sogar sehr groß und durch keine Federn verengt, wahrscheinlich ist er also entweder wie der Auerhahn nur unter gewissen Umständen, d. h. in der Zeit der Liebe, taub, oder man hat zuweilen der Taubheit zur Last gelegt, was nur eine Wirkung der Dummheit war.

Allem Anschein nach läßt er in dieser Zeit seine Stimme hören, welches nur selten zu geschehen scheint; denn sehr wenig Personen haben davon gesprochen. Die Verfasser der heiligen Bücher vergleichen sein Geschrei mit einem Geseufz und man behauptet selbst, daß sein hebräischer Name Jaknah von Janah, welches heulen bedeutet, entstanden ist. Der Doktor Browne sagt, dieses Geschrei gleiche der Stimme eines heisern Kindes und sey selbst noch kläglicher; wie sollte es also nicht, nach des Herrn Sandys Ausdruck, den Reisenden, die nur mit Furcht in jene unermeßlichen Wüsten dringen und für die jedes lebende Wesen, den Menschen nicht ausgenommen, ein Gegenstand des Schreckens und ein gefährliches Zusammentreffen ist, nicht beunruhigend und Angst erregend seyn?

Der Tuyu oder Bastardstrauß.

(Struthio Rhea. L. Le Touyou.)

Der sogenannte südamerikanische Strauß, welcher auch occidentalischer, magellanischer und guianischer Strauß heißt, ist kein eigentlicher Strauß; ich glaube, daß Le Maire der erste Reisende war, der, durch einige Aehnlichkeiten mit dem afrikanischen Strauß getäuscht, ihm diesen Namen beigelegt hat. Klein, der wohl einsah, daß die Art verschieden ist, begnügte sich damit, ihn Bastardstrauß zu nennen. Barrere nennt ihn bald einen Reiher, bald einen körnerfressenden Kranich, bald einen langhalsigen Emeu; andere glaubten weit besser zu thun, wenn sie ihm, nach allerdings genauer aufgefaßten Uebereinstimmungen, die zusammengesetzte Benennung grauer straußschnabeliger Kasuar beilegten. Möhring und Hr. Brisson geben ihm den lateinischen Namen Rhea, welchem der letztere den amerikanischen Namen Tuyu beifügt, der von Tuyuyu gebildet ist, den Namen, den er in Guiana führt; andere Wilden haben ihm andere Namen gegeben, Yardu, Yandu, Andu und Nanduguacu in Brasilien; Sallian auf der Insel Maragnan; Suri in Chili u. s. w. Dieses sind viele Namen für einen erst seit kurzem bekannten Vogel: was mich betrifft, so will ich gern den Namen Tuyu annehmen, den Hr. Brisson ihm gegeben oder gelassen hat, und ohne Bedenken diesen barbarischen Namen vorziehen, der wohl einige Aehnlichkeit mit der Stimme oder dem Geschrei des Vogels haben mag; ich will ihn, sage ich, den wissenschaftlichen Benennungen, die nur zu oft geeignet sind, falsche Vorstellungen zu erregen, und den neuen Namen, die keine Merkmale, keine dem Gegenstande, dem man sie beilegt, wesentliche Eigenschaft bezeichnen, vorziehen.

Herr Brisson scheint zu glauben, Aldrovande habe den Tuyu unter dem Namen avis eme gemeint; allerdings findet sich im dritten Bande der Ornithologie dieses letztern, S. 541, eine Tafel, die den Tuyu und den Kasuar nach den beiden Tafeln von Nieremberg, S. 218, darstellt, und über der Tafel bei Aldrovande steht in großer Schrift avis eme, eben so wie bei Nieremberg über der Abbildung des Tuyu der Name Emeu. Es ist aber augenscheinlich, daß diese zwei Titel von den Kupferstechern oder Druckern, welche die Absicht der Ver-

1. DER TUYU, ODER BASTARD-STRAUSS.

Ordnung: Stelzengänger. *Familie:* Kurzfederer. *Gattung:* Strauss. *(Cuv.)*

Pl. 20.

2. DER CASUAR.

Ordnung: Stelzengänger. *Familie:* Kurzfederer. *Gattung:* Casuar. *(Cuvier.)*

fasser wenig kannten, hinzugefügt wurden; denn Aldrovande sagt nicht ein Wort vom Tuyu; Nieremberg spricht von ihm nur unter dem Namen Yardu, Suri und occidentalischer Strauß, und beide geben in ihrer Beschreibung die Namen Eme und Emeu blos dem japanischen Kasuar, so daß, um die Verwechselung der Namen zu verhindern, Aldrovandes Eme und Nierembergs Emeu in Zukunft nicht mehr auf der Liste der Benennung des Tuyu wieder erscheinen dürfen. Maregrave sagt, die Portugiesen nennten ihn Ema, diese aber, die in größem Verkehr mit Ostindien standen, kannten den javaischen Emeu und sie haben seinen Namen dem amerikanischen Tuyu gegeben, der jenem mehr als irgend einem andern Vogel ähnlich war, so wie wir diesem nämlichen Tuyu den Namen Strauß beigelegt haben, und man kann es als ausgemacht annehmen, daß der Name Emeu dem ostindischen Kasuar und weder dem Tuyu noch einem andern amerikanischen Vogel zukommt.

Bei der Angabe der verschiedenen Namen des Tuyu habe ich schon zum Theil die verschiedenen Gegenden angezeigt, in denen er sich findet; er ist ein dem südlichen Amerika eigenthümlicher Vogel, der aber nicht durch alle Provinzen des Kontinents gleichmäßig verbreitet ist. Maregrave sagt uns, daß man ihn in der Gegend von Fernambuk selten sieht; eben so selten ist er in Peru und an den besuchtesten Küsten; häufiger ist er in Guiana in den Kapitanerien Seregippe und Rio-Grande, in den innern Provinzen Brasiliens, in Chili, in den großen Wäldern nördlich von der Mündung des la Plata, in den ungeheuren Savannen, die sich südlich von diesem Fluß ausdehnen, und im ganzen magellanischen Lande bis zum Desiderioshafen und selbst bis zur Küste der Magellansstraße. Früher gab es in Paraguai Bezirke, die damit angefüllt waren, besonders die längs des Uraguai; in dem Verhältniß jedoch, als die Menschen sich dort vermehrten, haben sie eine große Menge derselben getödtet, und die übrigen entfernten sich. Der Kapitän Wood versichert, daß, so zahlreich sie auf der Nordküste der Magellansstraße sind, man auf der Südküste gar keine findet; und obschon Coreal sagt, er habe deren auf den Inseln der Südsee gesehen, so scheint doch jene Meerenge die Gränze des Klimas zu seyn, das den Tuyus, wie das Vorgebirge der guten Hoffnung die Gränze dessen ist, das den Straußen zusagt, und jene Inseln der Südsee, wo Coreal, wie

er behauptet, Tuyus gesehen hat, werden offenbar einige von den, unweit der Ostküste Amerikas jenseits der Meerenge liegenden gewesen seyn. Ferner scheint es, daß der Tuyu, der wie der Strauß meistens in der heißen Zone lebt, sich leichter an nicht so warme Länder gewöhnt, indem die Spitze Südamerikas, welche durch die Magellansstraße begränzt wird, sich weit mehr als das Vorgebirge der guten Hoffnung oder sonst ein von den Straußen freiwillig bewohntes Land dem Pol nähert; da aber, allen Berichten zu Folge, der Tuyu keine stärkere Flugkraft als der Strauß hat, zugleich wie er, völlig ein Landvogel ist, und da Südamerika von dem alten Kontinent durch Meere getrennt wird, so folgt daraus, daß man eben so wenig Tuyus in diesem Kontinent finden dürfte, als in Amerika Strauße, und dieses wird wirklich durch die Zeugnisse aller Reisenden bestätigt.

Der Tuyu ist, ohne ganz so groß zu seyn, wie der Strauß, der größte Vogel der neuen Welt. Die alten sind an sechs Fuß hoch; und Wafer, der den Schenkel eines der größten gemessen hat, fand ihn dem eines Menschen fast gleich. Er hat den langen Hals, den kleinen Kopf und den abgeflachten Schnabel des Straußes; [1]) in allem Uebrigen jedoch nähert er sich mehr dem Kasuar; ich finde selbst in der Geschichte Brasiliens von Herrn Abbe Prevost, aber sonst niegend, eine Art Horn angegeben, das dieser Vogel auf dem Schnabel haben soll, und das, wenn es wirklich vorhanden wäre, eine Aehnlichkeit mehr mit dem Kasuar seyn würde.

Sein Körper hat eine ovale Gestalt und erscheint, wenn er mit allen seinen Federn bekleidet ist, fast ganz rund, seine Flügel sind sehr kurz und zum Fluge nicht brauchbar, obgleich man behauptet, sie seyen es zum Laufe; auf dem Rücken und in der Gegend des Bürzels hat er lange Federn, die nach hinten herunterfallen und seinen After bedecken; er hat keinen Schwanz; dieses ganze Gefieder ist auf dem Rücken grau und

---

[1]) Man sieht auf der Abbildung bei Nieremberg, S. 218, auf dem Scheitel des Kopfes eine Art Käppchen, welches Aehnlichkeit mit der harten und schwielichten Platte hat, die sich nach der Angabe des Doktor Browne (s. die Naturgeschichte des Straußes) an derselben Stelle beim Strauße findet; von diesem Käppchen aber ist weder in Nierembergs noch in irgend einer andern Beschreibung die Rede.

auf dem Bauche weiß. Er ist ein hochbeiniger Vogel, der an jedem Fuß drei Zehen und alle drei nach vorne hat; denn man kann jene schwielige und runde Erhöhungen nach hinten, auf welchen der Fuß wie auf einer Art Ferse ruht, nicht als eine Zehe betrachten. Diesem Bau mißt man es bei, daß er auf glattem Boden sich nicht leicht aufrecht hält und selten darauf geht, ohne zu fallen; dagegen läuft er in offenem Felde sehr leicht, wobei er bald den einen, bald den andern Flügel in die Höhe hebt, doch weiß man noch nicht ganz genau, in welcher Absicht. — Maregrave behauptet, er wolle sich der Flügel, wie eines Segels bedienen, um den Wind aufzufangen; Nieremberg dagegen meint, es geschehe, um den Hunden, die ihn verfolgen, den Wind entgegen zu bringen; Pison und Klein, um die Richtung seines Laufes oft zu ändern und so durch seine Zickzacke den Pfeilen der Wilden zu entgehen; andere endlich, er suche sich zu schnellerem Laufe anzutreiben, indem er sich selbst mit einer Art Stachel, mit dem seine Flügel bewaffnet sind, ansporne. Wie es sich aber auch mit den Absichten der Tuyus verhalten möge, so ist es gewiß, daß sie mit einer ungemein großen Schnelligkeit laufen, und daß es jedem Jagdhunde schwer wird, sie einzuholen. Man erzählt von einem dieser Vögel, der, als er sich abgeschnitten sah, mit einer solchen Schnelligkeit davon jagte, daß er die Hunde weit hinter sich ließ und in das Gebirge entkam. In der Unmöglichkeit, sie zu überwältigen, sind die Wilden gezwungen, List anzuwenden und Netze zu spannen, um sie zu fangen. Maregrave sagt, sie lebten von Fleisch und Früchten; wenn man sie aber besser beobachtet hätte, so würde man ohne Zweifel gefunden haben, welche von diesen beiden Nahrungsmitteln sie vorziehen. In Ermangelung von Thatsachen kann man vermuthen, daß diese Vögel von demselben Instinkt, wie die Strauße und die Fruchtfresser, geleitet, nämlich Steine, Eisen und andere harte Körper zu verschlucken, auch Fruchtfresser sind, und wenn sie bisweilen Fleisch fressen, dieses entweder geschieht, weil der Hunger sie dazu zwingt, oder weil bei ihnen, wie beim Strauß, der Geschmacks- und der Geruchssinn stumpf sind und sie daher ohne Unterschied alles, was ihnen vorkommt, verschlingen.

Nieremberg erzählt in Betreff ihrer Fortpflanzung gar seltsame Dinge, nämlich: das Männchen brüte die Eier; zu

dem Behuf suche es 20 bis 30 Weibchen zu versammeln, damit sie ihre Eier in ein und dasselbe Nest legen; sobald dieses geschehen, vertreibe es sie mit tüchtigen Schnabelhieben und setze sich dann auf die Eier, mit der sonderbaren Vorsicht, zwei abgesondert liegen zu lassen, die es nicht brüte; wenn die übrigen aufbrächen, seyen diese beiden faul und das vorsichtige Männchen verfehle nicht, eines zu zerbrechen, wodurch eine Menge Fliegen, Käfer und andere Insekten angelockt würden, von denen sich die Jungen ernährten; wenn das erste aufgezehrt, breche der Brüter das zweite auf und bediene sich seiner zu demselben Zweck. Dieß alles hat sich gewiß auf natürliche Weise zutragen können; es ist möglich, daß unfruchtbare Eier durch Zufall zerbrochen wurden und Insekten herbei zogen, die den jungen Tuyus zur Nahrung dienten; nur die Absicht des Vaters ist hier verdächtig, denn immer sind es solche Absichten, die man ziemlich leichtfertig den Thieren zuschreibt, welche den Roman der Naturgeschichte entstehen lassen.

Dieses Männchen anlangend, das, wie man sagt, mit Ausschließung der Weibchen, die Mühe des Brütens auf sich nimmt, so wäre ich sehr geneigt, die Sache, als wenig bewahrheitet und auch als der Ordnung der Natur entgegen, zu bezweifeln. Es genügt aber nicht, einen Irrthum anzuzeigen, man muß, so viel man kann, seine Ursachen entdecken, die zuweilen bis zur Wahrheit zurückkehren; ich möchte daher glauben, dieser Irrthum begründe sich darauf, daß man bei einigen Brüterinnen Hoden und vielleicht einen Anschein von Ruthe gefunden hat, wie man ihn beim weiblichen Strauße sieht und daß man sich zu dem Schlusse berechtigt glaubte, es seyen eben so viele Männchen.

Wafer sagt, er habe in einem öden Landstrich, nördlich von La Plata gegen den 34. Grad südlicher Breite, eine Menge Eier der Tuyus im Sande gefunden, in welchem, seiner Behauptung nach, diese Vögel sie ausbrüten lassen. Wenn diese Angabe wahr ist, so können die Einzelnheiten, welche Nieremberg in Betreff des Ausbrütens jener Eier mittheilte, nur in einem nicht so warmen und näher beim Pol liegenden Klima wahr seyn. In der That fanden die Holländer in der Umgegend des Desideriushafens, der unter dem 47. Grade der Breite liegt, einen brütenden Tuyu, den sie aufjagten; sie zählten 19 Eier im Nest; eben so brüten die Strauße unter der

heißen Zone gar nicht, oder fast gar nicht, aber wohl am Vorgebirge der guten Hoffnung, wo die Wärme des Klima nicht genügen würde, um das Auskriechen der Jungen zu bewirken.

Die jungen Tuyus sind gleich nach ihrer Geburt zutraulich und folgen der ersten Person, der sie begegnen; aber mit dem Alter machen sie Erfahrungen und werden scheuer. Ihr Fleisch scheint im Allgemeinen ein ziemlich gutes Essen zu seyn, jedoch nicht das der Alten, welches hart und von üblem Geschmack ist. Man könnte diese Speise dadurch veredeln, daß man Heerden junger Tuyus hielte, was bei den großen Anlagen, um sich zähmen zu lassen, leicht wäre; wenn man sie dann mästete und alle Mittel anwendete, die uns in Betreff der Truthähne, welche gleichfalls aus den heißen und gemäßigten Klimaten des amerikanischen Festlandes kommen, gelungen sind.

Die Federn der Tuyus sind bei weitem nicht so schön, wie die des Straußes; Coreal sagt selbst, sie könnten zu nichts dienen. Es wäre zu wünschen, daß die Reisenden, statt von ihrem geringen Werth zu reden, uns einen richtigen Begriff von ihrem Bau gegeben hätten; vom Strauß hat man zu viel und vom Tuyu nicht genug geschrieben. Um die Naturgeschichte des erstern zu entwerfen, lag die größte Schwierigkeit darin, alle Thatsachen zu sammeln, alle Angaben zu vergleichen, alle Meinungen zu erörtern, die in dem Labyrinth der verschiedenen Ansichten verirrte, oder im Ueberflusse der Worte versunkene Wahrheit zu erfassen; um aber vom Tuyu zu reden, sind wir oft genöthigt gewesen, das, was ist, aus dem, was seyn muß, zu errathen, ein zufällig entschlüpftes Wort zu erläutern; selbst das Schweigen auszulegen, in der Unbekanntheit der Wahrheit mit dem Wahrscheinlichen uns zu begnügen, kurz, den Entschluß zu fassen, den größten Theil der Hauptangaben meist zu bezweifeln und das Uebrige fast Alles auf sich beruhen zu lassen, bis die künftigen Beobachtungen uns in Stand setzen werden, die Lücken auszufüllen, die wir jetzt aus Mangel an genügenden Nachrichten in der Naturgeschichte dieses Vogels lassen müssen.

Der Kasuar.

(Struthio Casuarius. L. Le Casoar)

Die Holländer brachten zuerst diesen Vogel bei ihrer Rückkehr von der ersten Reise, die sie nach Ostindien gemacht

hatten, im Jahr 1597 von Java nach Europa mit. Die Eingebornen nennen ihn Eme, woraus die Franzosen Emeu gemacht haben. Die, welche ihn mitbrachten, haben ihm den Namen Kassoware gegeben, den wir Kasuar aussprechen, und den ich angenommen habe, weil er nie einem andern Vogel beigelegt worden ist, wogegen der Name Emeu, obwohl mit Unrecht, dem Tuyu gegeben wurde, wie wir oben in der Naturgeschichte dieses Vögels gesehen haben.

Der Kasuar erscheint, ohne so groß, oder auch nur so dick, wie der Strauß zu seyn, dem Auge massiver, weil bei einem Körper von fast gleichem Umfang, sein Hals und seine Füße verhältnißmäßig nicht so lang und viel dicker sind, und der Rumpftheil gerundeter ist, was ihm ein plumperes Ansehen gibt.

Jener, der von den Herren Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften beschrieben wurde, hatte von der Spitze des Schnabels bis zu der der Klauen 5 und einen halben Fuß; der von Clusius untersuchte war um ein Viertel kleiner. Houtman gibt ihm die doppelte Dicke eines Schwanes und andere Holländer die Dicke eines Hammels. Diese Verschiedenheit in den Maßen ist, weit entfernt, der Wahrheit zu schaden, vielmehr im Gegentheil der einzige Umstand, der uns eine nahekommende Kenntniß von der wahren Größe des Kasuars geben kann; denn der Wuchs eines einzelnen Individuums ist nicht die Größe der Art; von dieser kann man sich nur dadurch einen richtigen Begriff machen, daß man sie als eine zwischen gewissen Gränzen wechselnde Größe ansieht: woraus sich ergibt, daß ein Naturforscher, der mit gutem Urtheile alle Maße und Beschreibungen der Beobachter vergliche, genauere und sicherere Begriffe von der Art hätte, als ein jeder dieser Beobachter, der nur das einzelne Thier, welches er gemessen und beschrieben hatte, erkannte.

Das Merkwürdigste am Kopfe des Kasuars ist jene Art von kegelförmigem, vorn schwarzem, sonst durchaus gelbem Helme, der sich auf der Stirne von der Schnabelwurzel bis oben auf den Kopfscheitel und bisweilen noch weiter hinaus erhebt. Dieser Helm wird durch die Anschwellung der Schädelknochen in dieser Gegend gebildet und von einer harten Hülle bekleidet, die aus mehren konzentrisch laufenden und dem Stoff des Rinderhorns entsprechenden Lagen besteht; seine Gesammt-

form ist ungefähr die eines abgestumpften Kegels, der 3 Zoll in der Höhe, einen Zoll im Durchmesser am Grunde und 3 Linien am Scheitel hat. Clusius glaubte, dieser Helm fiele jährlich, wenn der Vogel in der Mause sey, mit den Federn ab; aber die Herren Mitglieder der Akademie der Wissenschaften haben mit Recht bemerkt, daß höchstens die äußere Bekleidung so abfallen könnte, und nicht der innere Kern, der, wie gesagt, einen Theil der Schädelknochen ausmacht; und sie fügen selbst hinzu, daß man das Abfallen dieser Bekleidung während der vier Jahre, welche der von ihnen beschriebene Kasuar in der Menagerie zu Versailles zubrachte, gar nicht wahrgenommen habe; doch ist es möglich, daß sie wirklich, aber stückweise, und in einer Art von aufeinanderfolgender Abblätterung, wie der Schnabel mehrer Vögel, abfällt, und dieses den Wächtern der Menagerie entgangen ist.

Die Iris des Auges ist topasgelb und die Hornhaut, im Verhältniß zu der Augenkugel, außerordentlich klein, was dem Thiere einen gleich wilden und ungewöhnlichen Blick gibt; das untere Augenlied ist größer und das obere in seinem mittlern Theil mit einer Reihe kleiner schwarzer Haare besetzt, die sich über dem Auge wie eine Augenbraune rundet und dem Kasuar eine Art von Phisiognomie gibt, welche die große Schnabelöffnung vollends drohend macht; die auswendigen Oeffnungen der Nasenlöcher liegen der Spitze des Oberschnabels sehr nahe.

Im Schnabel muß man das Gerüste von seiner Bekleidung unterscheiden; jenes Gerüst besteht in drei sehr festen Stücken, von denen zwei den Umfang bilden und das dritte die obere Kante, die weit höher steht als sie beim Strauß liegt; alle drei sind mit einer die Zwischenräume ausfüllenden Haut bekleidet.

Der Ober- und der Unterkiefer haben gegen die Spitze hin etwas ausgehöhlte Ränder und scheinen jeder drei Spitzen zu haben.

Auf dem Kopf und dem obern Halse stehen nur einige kleine Federn, oder vielmehr einige schwarze Haare, so daß die Haut an diesen Stellen unbedeckt erscheint; sie ist von verschiedener Farbe, auf den Seiten blau, unter der Kehle schieferblau, hinten an mehren Stellen, besonders aber gegen die Mitte, roth; und diese rothen Stellen sind durch eine Art schiefer Runzeln oder Vertiefungen, womit der Hals überfurcht

ist, etwas höher als der übrige Theil; man muß aber gestehen, daß die Vertheilung dieser Farben bei einzelnen Individuen verschieden ist.

Die Ohrlöcher waren an dem von den Herren Mitgliedern der Akademie beschriebenen Kasuar sehr groß, an dem von Clusius geschilderten dagegen sehr klein; aber an beiden unbedeckt und wie die Augenlieder mit kleinen schwarzen Haaren umgeben.

Gegen die Mitte des Vorderhalses hin, an der Stelle, wo die großen Federn beginnen, stehen zwei rothe und blaue an der Spitze abgerundete Geschwulste, welche Bontius in der Abbildung unmittelbar über den Schnabel setzt, wie bei den Hühnern. Frisch hat vier dargestellt, zwei längere auf den Seiten des Halses und zwei kürzere vorn; in seiner Abbildung erscheint auch der Helm breit und nähert sich der Gestalt eines Turbans. Im königlichen Kabinet befindet sich ein Kopf, welcher der eines Kasuars zu seyn scheint und eine von der des gewöhnlichen Kasuars verschiedene Geschwulst hat. Zeit und Beobachtung müssen uns lehren, ob diese Abweichung und jene, die wir in der Folge bemerken werden, beständig sind oder nicht, ob manche nicht durch die geringe Genauigkeit der Zeichner veranlaßt wurden, oder ob sie nicht mit der Verschiedenheit des Geschlechtes oder mit sonst einem Umstande in Verbindung stehen. Frisch behauptet, an zwei ausgestopften Kasuaren Abweichungen erkannt zu haben, die das Männchen vom Weibchen unterscheiden; er sagt aber nicht, welches diese Unterschiede waren.

Der Kasuar hat noch kleinere und zum Fluge eben so unbrauchbare Flügel, wie der Strauß; sie sind mit Stacheln bewehrt, selbst in größerer Anzahl, als die des Straußes. Clusius hat an jedem Flügel 4, die Herren Mitglieder der Akademie 5 gefunden, und auf der Abbildung bei Frisch, Taf. 105, zählt man deutlich 7. Es sind gleichsam Federkiele, die an ihrem Ende roth erscheinen, und in ihrer ganzen Länge hohl sind; in ihrer Höhlung enthalten sie eine Art Mark, ähnlich jenem der erst wachsenden Federn der andern Vögel; der mittlere hat fast 1 Fuß in der Länge und ungefähr 3 Linien im Durchmesser; es ist der längste von allen, die danebenstehenden nehmen auf beiden Seiten wie die Finger der Hand und beinahe in denselben Verhältnissen ab. Swammer-

dam bediente sich ihrer als einer Röhre, um sehr zarte Theile, wie die Luftröhren der Insekten u. s. w. aufzublasen. Einige behaupten, diese Flügel unterstützten den Kasuar im Laufe, andere, er könnte sich ihrer bedienen, um damit, wie mit Spitzruthen, zu schlagen; niemand aber sagt, er habe sich überzeugt, welchen Gebrauch er wirklich davon macht. Der Kasuar hat auch dieses mit dem Strauß gemein, daß er auf dem ganzen Körper, an den Flügeln, um den Bürzel u. s. w., nur eine Art Federn hat; aber die meisten derselben sind doppelt, indem aus jedem Kiel zwei mehr oder weniger lange und oft unter sich ungleiche Schäfte kommen; sie sind nicht in ihrer ganzen Länge gleichförmig gebaut; platt, schwarz und glänzend, unterwärts durch Knoten abgetheilt, und jeder derselben treibt eine Bartfeder oder einen Faden, mit dem Unterschiede, daß von der Wurzel bis zur Mitte des Schaftes diese Federn kürzer, geschmeidiger, ästiger und, so zu sagen flaumig und lohgrau, von der Mitte dagegen bis zum Ende länger, härter und schwarz sind; und da diese letztern die andern bedecken und sich allein dem Auge zeigen, so scheint der Kasuar, in einiger Entfernung gesehen, ein zottiges Thier mit demselben Haar, wie der Bär und der Eber, zu seyn. Die kürzesten Federn sind am Halse, die längsten um den Bürzel und die mittlern in den Zwischenräumen; die des Bürzels sind bis an 14 Zoll lang und fallen auf den hintern Theil des Körpers; sie versehen die Stelle des ihm durchaus fehlenden Schwanzes.

Wie beim Strauße ist auf dem Brustbein in der Gegend wo, wenn der Vogel liegt, das Gewicht des Körpers ruht, eine schwielige und nackte Stelle, und dieser Theil ist beim Kasuar hervortretender und höher als beim Strauße. Die Schenkel und die Beine sind fast bis an das Knie mit Federn bedeckt, und die Farben derselben spielten bei dem von Clusius untersuchten Thiere ins Aschgraue; die sehr dicken und nervigen Füße haben 3 Zehen und nicht 4, wie Bontius sagt, alle 3 nach vorne gerichtet. Die Holländer erzählen, der Kasuar bediene sich seiner Füße zur Vertheidigung, indem er, nach der Angabe einiger, wie ein Pferd austrete und hinter sich schlage, nach andern gegen den, welcher ihn angreift, anspringe, ihn mit den Füßen heftig auf die Brust schlage und zu Boden werfe. Clusius, der einen lebendigen Kasuar in den Gärten des Grafen von Solms im Haag gesehen hat, sagt, er bediene

sich zu seiner Vertheidigung nicht seines Schnabels, sondern er gehe von der Seite auf seinen Gegner los, und schlage mit den Füßen nach ihm aus; er fügt hinzu, derselbe Graf von Solms habe ihm einen Baum, der so dick wie ein Schenkel war, gezeigt, den dieser Vogel sehr übel zugerichtet und dessen Rinde er mit seinen Füßen und Nägeln ganz abgeschlagen hatte. Man hat zwar in der Menagerie zu Versailles nicht bemerkt, daß die Kasuare, die man dort hielt, so boshaft und stark waren, sie mochten aber wohl zahmer seyn, als der von Clusius; überdies lebten sie im Ueberfluß und in einer engern Gefangenschaft; Umstände, welche auf die Dauer die Sitten der Thiere, die nicht völlig wild sind, mildern, ihren Muth entnerven, ihr Naturell entarten lassen, und sie durch diese neuen Gewohnheiten unkenntlich machen.

Die Nägel des Kasuars sind sehr hart, auswendig schwarz und inwendig weiß. Linne sagt, er schlage mit dem Mittelnagel, welches der größte sey; jedoch die Beschreibungen und Abbildungen der Herren Mitglieder der Akademie und des Herrn Brisson stellen den Nagel der innern Zehe als den größten dar, und er ist es auch wirklich.

Der Gang des Kasuars ist seltsam; er scheint von hinten auszuschlagen, indem er zugleich einen Halbsprung nach vorne macht; aber ungeachtet der Schwerfälligkeit seines Ganges behauptet man, daß er schneller als der beste Renner laufe. Die Schnelligkeit ist in so hohem Grade eine Eigenschaft der Vögel, daß die schwersten dieser Familie noch leichter als die leichtesten Landthiere laufen.

Der Kasuar hat eine am Rande gezähnte und so kurze Zunge, daß man von ihm, wie vom Auerhahn, gesagt hat, sie fehle ihm ganz; die von Herrn Perrault untersuchte war nur einen Zoll lang und 8 Linien breit. Er verschlingt Alles, was man ihm vorwirft, d. h. jeden Körper, dessen Umfang der Oeffnung seines Schnabels entspricht. Frisch sieht mit Recht in dieser Gewohnheit nur ein Zeichen der Uebereinstimmung mit der Hühnergattung, die ihre Speisen ganz verschlingt, ohne sie im Schnabel zu zermalmen; die Holländer jedoch, welche, wie es scheint, die Naturgeschichte dieses an und für sich schon so merkwürdigen Vogels durch die Hinzufügung des Wunderbaren noch anziehender machen wollten, haben nicht ermangelt, zu sagen, wie man vom Strauße erzählt hat, er verschlinge

nicht allein Steine, Eisen, Eis u. s. w., sondern auch glühende Kohlen, und zwar ohne dadurch verletzt zu scheinen.

Man sagt auch, er gebe die genossenen Speisen sehr schnell wieder von sich und zuweilen Aepfel von der Dicke einer Faust so ganz, wie er sie verschlungen hatte; auch ist der Darmgang wirklich so kurz, daß die Speisen sehr schnell hindurch gehen, und die, welche durch ihre Härte einiges Widerstandes fähig sind, bei einem so kleinen Durchgange wenig Veränderung erleiden müssen, besonders, wenn die Funktionen des Magens durch irgend eine Krankheit gestört sind. Man hat Clusius versichert, daß er in diesem Falle bisweilen Hühnereier, nach denen er sehr lüstern sey, so wie er sie zu sich genommen, d. h. ganz und mit der Schaale wieder von sich gebe, und sie, indem er sie zum zweiten Mal verschlucke, dann gut verdaue. Die Hauptnahrung desselben Kasuars, welcher der des Grafen von Solms war, bestand aus Weißbrot in großen Stücken, ein Beweis, daß er ein Fruchtfresser ist; oder vielmehr ist er ein Allfresser, da er in der That alles, was man ihm vorlegt, frißt, und da er zugleich den Kropf und den doppelten Magen der Thiere, welche von Pflanzenstoffen leben, und die kurzen Därme der fleischfressenden Thiere hat. Der Darmgang des von den Herren Mitgliedern der Akademie zergliederten hatte 4 Fuß 8 Zoll Länge und 2 Zoll im Durchmesser, in seiner ganzen Ausdehnung; der Blinddarm war doppelt und hatte nicht mehr als eine Linie im Durchmesser, bei einer Länge von 3, 4 und 5 Zoll; nach dieser Rechnung hat der Kasuar 13 Mal kürzere Därme, als der Strauß, oder wenigstens als diejenigen, welche die längsten haben und aus diesem Grunde muß er noch gefräßiger seyn, und mehr Anlage zum Fleischfressen haben; man wird sich hiervon überzeugen können, wenn die Beobachter, statt sich mit der Untersuchung der Leichen zu vegnügen, sich mehr die Erforschung der lebenden Natur angelegen seyn lassen werden.

Der Kasuar hat eine Gallenblase; der Gallengang, der sich mit dem Lebergange durchkreuzt, mündet sich höher als dieser in den Zwölffingerdarm und das Gekröse fügt sich noch oberhalb der Gallenblase ein, ein Bau, der von dem, was man am Strauße sieht, durchaus abweicht. Der Zeugungstheil des Männchens dagegen ist lange nicht so verschieden: die Ruthe hat ihre Wurzel am obern Theil des Mastdarms, ihre

Gestalt ist die einer dreieckigen Pyramide, die an der Grundfläche 2 Zoll und oben 2 Linien breit ist; sie besteht aus zwei sehr festen, knorpeligen Bändern, die oben stark aneinander befestigt, unten aber getrennt sind und eine von der Haut bekleidete Halbröhre zwischen sich durchlassen; die Samen- und Harngefäße haben keine sichtbare Verbindung mit der Röhre der Ruthe, so daß dieser Theil, der bei den vierfüßigen Thieren vier Hauptfunktionen zu haben scheint: zuerst als Harnröhre zu dienen, sodann die Samenfeuchtigkeit des Männchens in die Gebährmutter des Weibchens zu führen, drittens durch seine Empfindlichkeit zu der Ausspritzung dieser Feuchtigkeit beizutragen, viertens durch seine Thätigkeit das Weibchen zur Ausgießung der ihrigen zu reizen, beim Kasuar und Strauß auf die beiden letzten Funktionen eingeschränkt scheint, nämlich auf die, in den Behältern der Samenfeuchtigkeit des Männchens und des Weibchens, die zum Erguß dieser Feuchtigkeit nöthigen Wechselbewegungen hervorzurufen.

Man hat Clusius berichtet, daß man bei Lebzeiten des Thieres zuweilen seine Ruthe am After habe herauskommen sehen, ein neuer Zug der Aehnlichkeit mit dem Strauß. Die Eier des Weibchens sind von einem ins Grünliche spielenden Aschgrau, nicht so dick und länglicher, als die des Straußes, und mit einer Menge kleiner, dunkelgrüner Erhöhungen bedeckt; ihre Schaale ist nach Clusius, der mehre gesehen, nicht so dick; das größte von allen, die er untersuchte, hatte nach der einen Richtung 15 Zoll, und nach der andern etwas mehr als 12 Zoll in der Runde.

Die Lunge und die zehn Luftzellen sind beim Kasuar, wie bei den andern Vögeln, und besonders wie bei den schweren; er hat das den Augen der Vögel eigenthümliche schwarze Säckchen oder Häutchen und jenes innere Augenlied, das bekanntlich durch zwei gewöhnliche Muskeln im großen Augenwinkel zurückgehalten und durch die Thätigkeit einer Art Muskelwelle, die alle Aufmerksamkeit der Anatomen verdient, auf Augenblicke über die Hornhaut zurückgezogen wird. Der Süden des östlichen Theils von Asiens scheint das Heimathland des Kasuars zu seyn; sein Gebiet beginnt, sozusagen, wo das des Straußes endet, welcher, wie wir in seiner Naturgeschichte gesehen, nie weit über den Ganges gekommen, wogegen sich dieser auf den Molukken, den Bandainseln, auf Java, Suma-

tra und den andern entsprechenden Theilen des Festlandes findet. Aber diese Art ist in ihrem Bezirk bei weitem nicht so zahlreich wie der Strauß in dem seinigen, da wir sehen, daß ein König von Joardam auf Java dem Kapitain eines holländischen Schiffes, Seellinger, einen Kasuar als einen seltenen Vogel zum Geschenk machte; der Grund davon ist, wie es mir scheint, daß Ostindien viel bevölkerter ist, und man weiß, daß der Mensch, jemehr er sich in einer Gegend vermehrt, die wilden Thiere um desto mehr ausrottet, oder vor sich her in die Flucht treibt, welche immer friedlichere Zufluchtsstätten, nicht so bewohnte oder von solchen Nationen bevölkerte Länder suchen, die nicht so gebildet und folglich keine solchen Zerstörer sind.

Es ist merkwürdig, daß der Kasuar, der Strauß und der Tuyu, die drei größten Vögel, die man kennt, alle drei die heiße Zone ausschließlich bewohnen, welche sie unter sich getheilt zu haben scheinen und wo sie sich, jeder in seinem Gebiet, aufhalten, ohne sich zu vermischen, und ohne einander in den Weg zu kommen; alle drei sind wahre Landthiere, unfähig zu fliegen, aber mit einer sehr großen Schnelligkeit laufend; alle drei verschlingen beinah alles, was man ihnen vorwirft, Korn, Gras, Fleisch, Knochen, Steine, Kiesel, Eisen u. s. w.; alle drei haben einen mehr oder weniger langen Hals, hohe und sehr starke Füße, weniger Zehen als die meisten Vögel, und der Strauß noch weniger als die beiden andern, alle drei haben nur einerlei Federn, verschieden von den Federn der andern Vögel und verschieden bei jeder dieser drei Arten, alle drei haben weder Federn auf dem Kopf noch oben auf dem Halse; alle drei haben keinen eigentlich sogenannten Schwanz und nur unvollkommene mit einigen Kielen ohne allen Bart besetzte Flügel, so wie wir bemerkten, daß die Vierfüßer der heißen Länder weniger Haar als die der Nordgegenden haben, mit einem Wort, alle drei scheinen das natürliche und eigenthümliche Produkt der heißen Zone zu seyn; aber trotz so vieler Uebereinstimmungen sind diese drei Arten durch zu auffallende Merkmale unterschieden, als daß man sie verwechseln könnte. Der Strauß unterscheidet sich vom Tuyu durch seine Größe, seine Kamelfüße und die Bildung seiner Federn, vom Kasuar besonders durch die Nacktheit seiner Schenkel und Seiten; durch die Länge und Geräumigkeit seiner Därme und da-

durch, daß er keine Gallenblase hat; und der Kasuar unterscheidet sich vom Tuyu und Strauße durch seine beinah bis an die Fußwurzeln mit Federn bedeckten Schenkel, durch die rothen Bartlappen, die ihm auf den Hals fallen, und durch den Helm, der er auf dem Kopfe trägt.

In diesem letzten Unterscheidungszeichen erkenne ich jedoch auch eine Aehnlichkeit mit den beiden andern Arten; denn dieser Helm ist, wie man weiß, nichts als eine Anschwellung der Schädelknochen, die von einer Hornhülle bedeckt wird, und wir haben in der Naturgeschichte des Straußes und Tuyus gesehen, daß der obere Theil des Schädels dieser zwei Thiere gleichfalls mit einer harten und schwieligen Erhöhung versehen wär.

Der Strauß-Kasuar oder Dronte.

(Struthio cucullatus. L. Le Dronte.)

Man hält gewöhnlich die Leichtigkeit für eine den Vögeln zustehende Eigenschaft; wollte man jedoch dieselbe zu einem wesentlichen Kennzeichen dieser Klasse machen, so hätte der Dronte keinen Anspruch, um zu ihr gerechnet zu werden; denn statt in seinen Verhältnissen und Bewegungen Leichtigkeit zu verrathen, scheint er eigens geschaffen, um uns den Begriff des schwerfälligsten der organisirten Wesen zu geben. Man stelle sich einen massiven und fast würfelförmigen Körper vor, mühsam durch zwei dicke und kurze Pfeiler getragen, von einem so ungewöhnlichen Kopf überragt, daß man ihn nur für das Launengebilde eines Groteskenmalers halten möchte; dieser auf einem aufgetriebenen und kropfigen Halse ruhende Kopf, besteht fast ganz aus einem übermäßig großen Schnabel, auf dem sich zwei schwarze, von einem weißen Kreise umgebene Augen befinden und dessen Kieferöffnung sich bis jenseits der Augen und fast bis an die Ohren verlängert; diese zwei Kiefer, in der Mitte ihrer Länge concav, an den beiden Enden aufgeschwellt und an der Spitze in entgegengesetzter Richtung umgebogen, gleichen zwei spitzigen Löffeln, die mit der convexen Seite auswärts gekehrt, aufeinander liegen, und alles dieses deutet eine Dummheit und Gefräßigkeit verrathende Physiognomie an, die, um die Mißgestalt vollständig zu machen, von einem Federflaum bekleidet wird, der, dem Umrisse der Schnabelwurzel folgend, sich in einer Spitze auf die Stirne

Ordnung: Stelzengänger. *Familie:* Kurzfederer. *Gattung:* Casuar. *[Cuv.]*

DER TRAPPE.

Ordnung: Stelzengänger. *Familie:* Dünnschnäbler. (Pressidentes) *Gattung:* Trappe. *[Cuvier.]*

zieht und hierauf sich um das Gesicht in eine Art von Kapuze abrundet, woher er den Namen Kapuzschwan (Cygnus cucullatus) erhalten hat.

Die Größe, die bei den Thieren Kraft voraussetzen läßt, erzeugt hier nur Schwere. Der Strauß, der Tuyu, der Kasuar, können eben so wenig wie der Dronte fliegen; aber sie laufen wenigstens sehr schnell, wogegen der Dronte, von seinem eigenen Gewicht zu Boden gedrückt, kaum Kraft genug zu haben scheint, um sich fortzuschleppen; er ist unter den Vögeln, was das Faulthier unter den Vierfüßern; man möchte sagen, er bestehe aus einem rohen, unthätigen Stoff, in welchem die lebenden Theilchen zu sehr gespart worden zu seyn scheinen. Er hat Flügel, diese sind aber zu kurz und zu schwach, um ihn in die Lüfte zu tragen; er hat einen Schwanz, dieser ist aber unverhältnißmäßig und nicht an seiner Stelle, man möchte das Thier für eine Schildkröte ansehen, die sich in den Balg eines Vogels eingemummt hätte; und die Natur scheint, indem sie ihm diese unnützen Zierrathen verlieh, zur Schwere die Unbeholfenheit, zur Trägheit der Masse die linkischen Bewegungen haben gesellen und seine plumpe Dicke dadurch noch auffallender haben machen zu wollen, daß sie daran erinnerte, es sey ein Vogel.

Die ersten Holländer, die ihn auf der Moriz-Insel, dem heutigen Isle de France, [1]) sahen, nannten ihn Walgvogel, Ekelvogel, sowohl wegen seiner abstoßenden Gestalt, als wegen des schlechten Geschmacks seines Fleisches; dieser seltsame Vogel ist sehr groß, und wird in dieser Beziehung nur von den drei vorher beschriebenen übertroffen; denn er ist größer, als der Schwan und der Truthahn.

Herr Brisson gibt als eines seiner Unterscheidungszeichen an, daß der untere Theil seiner Beine unbefiedert ist; doch stellt ihn die Tafel CCXCIV bei Edwards mit Federn dar, die nicht allein bis unten an das Bein, sondern noch bis innerhalb seiner Vergliederung mit der Fußwurzel reichen. Der obere Theil des Schnabels ist in seiner ganzen Ausdehnung schwärzlich, außer auf der Krümmung seines Hakens, wo sich

[1]) Die Portugiesen hatten diese Insel früher Illha do Cirne, d. h. Schwaneninsel, genannt, vermuthlich weil sie dort Dronten sahen, die sie für Schwäne hielten.

ein rother Flecken findet; die Oeffnungen der Nasslöcher sind fast auf seinem mittleren Theile, ganz nahe an zwei querlaufenden Doppelfalten, die sich an dieser Stelle auf seiner Oberfläche erheben.

Die Federn der Dronten sind im Allgemeinen sehr weich, ihre vorherrschende Farbe ist grau, aber dunkler auf dem ganzen obern Theil und unten an den Beinen, und heller auf dem Magen, dem Bauch und dem ganzen untern Theile des Körpers. Gelb und Weiß findet sich in den Flügel- und den Schwanzfedern, die gekraust erscheinen, und in sehr geringer Anzahl vorhanden sind. Clusius zählt ihrer nur 5 bis 6.

Die Füße und Zehen sind gelb und die Nägel schwarz; jeder Fuß hat vier Zehen, von denen 3 nach vorne stehen und die vierte rückwärts gekehrt ist, die letztere hat den längsten Nagel. Einige haben behauptet, der Dronte hätte gewöhnlich einen faustdicken Stein im Magen, welchem man nicht ermangelt hat, denselben Ursprung und dieselben Eigenschaften wie dem Bezoar beizulegen; aber Clusius, der zwei dieser Steine von verschiedener Gestalt und Größe gesehen hat, vermuthet, daß der Vogel sie verschluckt habe, wie die Kornfresser zu thun pflegen und daß sie sich nicht in seinem Magen gebildet hätten.

Der Dronte scheint den Inseln Isle de France und Bourbon und vermuthlich den Ländern dieses Kontinents, die am wenigsten von ihnen entfernt sind, besonders anzugehören; ich wüßte jedoch nicht, daß irgend ein Reisender sie anderswo als auf jenen zwei Inseln gesehen zu haben angibt.

Einige Holländer haben ihn Dodars oder Dodaers, die Portugiesen und Engländer Dodo genannt; Dronte ist sein ursprünglicher Name, ich meine derjenige, unter welchem er in seiner Heimath bekannt ist, und aus diesem Grunde habe ich geglaubt, ihn beibehalten zu müssen, auch weil gewöhnlich die von den uncivilisirten Völkern beigelegten Namen auf die Eigenthümlichkeiten der genannten Sache sich beziehen.

Man hat ihm auch die Benennung Kaputzschwan, kaputzter Strauß, ausländischer Hahn, Wälgvogel gegeben, und Hr. Möhring, der keinen dieser Namen nach seinem Geschmack gefunden, hat den: Ruphus ersonnen, den Hr. Brisson als lateinischen Namen angenommen, wie wenn es ein Vortheil wäre, demselben Thier in jeder Sprache einen

verschiedenen Namen zu geben, und diese Menge sinnverwandter Wörter nicht Verwickelung in die Wissenschaft und Verwirrung in die Gegenstände brächte. Laßt uns die Wesen nicht vervielfachen, sagten einst die Philosophen; jetzt aber muß man den Naturforschern sagen und unablässig wiederholen: „Vervielfältigt die Namen nicht ohne Noth!“ —

Der Einsiedler und der Vogel von Nazar.

(Didus ineptus. L. Le Solitaire et l'oiseau de Nazare.)

Der Einsiedler, dessen Leguat und Carre erwähnen, und der Vogel von Nazareth, von dem Fr. Cauche spricht, scheinen mit dem Dronte vielfache Aehnlichkeit zu haben; sie unterscheiden sich aber auch in mehren Punkten von ihm und sich glaubte anführen zu müssen, was jene Reisende von ihnen sagten, weil, wenn diese drei Namen nur eine einzige Art bezeichnen, die verschiedenen Berichte ihre Naturgeschichte nur vervollständigen können; beziehen sie sich aber auf drei verschiedene Arten, so wird das, was ich zu sagen habe, als ein Anfang einer Naturgeschichte einer jeden, oder wenigstens als eine Nachricht über neue, noch zu untersuchende Arten betrachtet werden können, so wie man auf den Landcharten eine Andeutung unbekannter Länder sieht. Auf jeden Fall wird es für die Naturforscher, welche Gelegenheit haben, diese Vögel genauer zu beobachten, eine Aufforderung seyn, sie wo möglich zu vergleichen und uns eine bestimmtere und genauere Kenntniß von ihnen zu verschaffen; die bloßen Anfragen, die man über unbekannte Gegenstände gemacht hat, waren oft mehr werth als eine Entdeckung.

Der Einsiedler der Insel Rodriguez ist ein sehr großer Vogel, da es Männchen gibt, die bis 45 Pfund wiegen; das Gefieder von letztern ist gewöhnlich grau und braun gemischt, bei den Weibchen dagegen herrscht bald braun, bald blondgelb vor. Carre sagt: das Gefieder dieses Vogels habe eine wechselnde, in Gelb spielende Farbe, was auf das Weibchen paßt, und er fügt hinzu, es sey ihm bewunderungswürdig schön vorgekommen.

Die Weibchen haben oben über dem Schnabel gleichsam eine Wittwenbinde, ihre Federn schwellen auf beiden Seiten der Brust in zwei weißen Büscheln, die unvollkommen einen

Frauenbusen darstellen; die Schenkelfedern runden sich am Ende muschelförmig, was eine sehr gute Wirkung macht, und diese Weibchen tragen, als seyen sie sich ihrer Vorzüge bewußt, große Sorge dafür, ihr Gefieder zu ordnen, mit dem Schnabel zu plätten, und fast beständig zurecht zu legen, so daß keine Feder über der andern hervorsteht. Sie haben, nach Leguat, ein zugleich edles und anmuthsvolles Ansehen und dieser Reisende versichert, daß dieses ihnen oft schon das Leben gerettet habe. Ist dem so, und gehören der Einsiedler und der Dronte zu einer und derselben Art, so muß man, was dieses einnehmende Aeußere betrifft, einen sehr großen Unterschied zwischen dem Männchen und dem Weibchen annehmen.

Dieser Vogel hat einige Aehnlichkeit mit dem Truthahn; er hätte dessen Füße und Schnabel, wenn seine Füße nicht höher und sein Schnabel nicht gebogener wären; auch sein Hals verhältnißmäßig länger, sein Auge schwarz und lebhaft, sein Kopf ohne Kamm und Haube und der Schwanz fehlt beinah gänzlich; sein, fast wie das Kreuz eines Pferdes gerundeter Hintere ist mit jenen Federn bekleidet, die man Bedeckungen nennt.

Der Einsiedler kann sich seiner Flügel zum Fliegen nicht bedienen, sie sind ihm aber auf andere Weise nützlich; der Flügelknochen verdickt sich am Ende in eine Art kugelförmigen Kopfes, der sich in die Federn verbirgt und ihm zu zweifachem Gebrauche dient; erstens um sich zu vertheidigen, wie es auch mit seinem Schnabel geschieht; zweitens zu einer Art Rad- oder Mühlendrehung, wenn er sich 20 bis 30 Mal in Zeit von 4 bis 5 Minuten auf derselben Seite herumschwingt; auf diese Weise soll das Männchen sein Weibchen mit einem Schrei rufen, das dem des Thurmfalken gleicht und 200 Schritte weit gehört wird.

Man sieht selten diese Vögel in Schaaren, obgleich die Art ziemlich zahlreich ist; einige sagen sagar, man sehe selten deren zwei zusammen.

Zum Eierlegen suchen sie abgelegene Orte auf; sie machen ihre Nester aus Palmblättern, die bis zur Höhe von anderthalb Fuß aufgeschichtet werden; in dieses Nest legt das Weibchen ein Ei, das viel dicker als ein Gänsei ist, und das Männchen löset es in dem Geschäft des Brütens ab.

Während der ganzen Zeit des Brütens und selbst des Erziehens dulden sie keinen Vogel ihrer Art auf mehr als 200 Schritte in der Runde und man behauptet, bemerkt zu haben, daß das Männchen die fremden Weibchen und das Weibchen die fremden Männchen fortjagt; eine Bemerkung, die an einem Vogel schwer anzustellen ist, der sein Leben in den wildesten und abgelegensten Gegenden zubringt.

Das Ei, denn es scheint, daß diese Vögel nur eines legen, oder daß sie vielleicht nur eins auf einmal ausbrüten, das Ei, sage ich, kommt erst nach sieben Wochen zum Aufbruch, [1]), und das Junge ist erst nach mehreren Monaten im Stande, für seine Bedürfnisse zu sorgen; während der ersten Zeit nehmen das Männchen und das Weibchen sich seiner an, und dieser Umstand allein muß ihm einen vollkommeneren Instinkt verschaffen als der des Straußes ist, welcher bei seiner Geburt schon für sich selbst sorgen kann, nicht mehr der Hülfe seiner Eltern bedürftig, vereinzelt, ohne alle innige Gemeinschaft mit ihnen lebt, und so der Vortheile ihrer Gesellschaft beraubt ist, welche, wie ich an einem andern Ort gesagt habe, die erste Erziehung der Thiere und diejenige ist, die am meisten ihre natürlichen Fähigkeiten entwickelt; auch hält man den Strauß für den dümmsten aller Vögel.

Wenn die Erziehung des jungen Einsiedlers beendigt ist, so bleiben die Eltern stets vereint und getreu, wenn sie sich zuweilen auch unter andere Vögel ihrer Art mischen; die Sorgen, die sie gemeinschaftlich der Frucht ihrer Vereinigung gewidmet, scheinen die Bande derselben fester geknüpft zu haben; und wenn die Jahreszeit sie dazu einladet, beginnen sie, von neuem Eier zu legen.

Man versichert, daß man in jedem Alter bei dem Einsiedler, wie beim Dronte, einen Stein im Vormagen finde; derselbe soll so dick seyn, wie ein Hühnerei, auf der einen Seite platt, auf der andern konvex, etwas rauh und hart genug, um zu einem Schleifstein zu dienen; man fügt hinzu, daß dieser Stein immer allein im Magen und zu dick sey, um durch die Zwischenröhre, welche die einzige Verbindung zwischen

[1]) Aristoteles bestimmt die Brütezeit für die größten Vögel, wie den Adler, die Trappe, die Gans auf 30 Tage; aber allerdings erwähnt er des Straußes an dieser Stelle nicht.

dem Kropf und dem Vormagen bildet, zu bringen; woraus man folgern möchte, daß dieser Stein sich auf natürliche Weise und so wie die Bezoare, im Vormagen des Einsiedlers bildet; ich aber folgere hieraus nur, daß dieser Vogel ein Kornfresser ist, daß er Steine und Kiesel, wie alle Vögel dieser Klasse, namentlich wie der Strauß, der Tuyu, der Kasuar, und der Dronte verschluckt, und daß die Verbindungsröhre zwischen dem Kropf und dem Vormagen einer größern Erweiterung fähig ist, als Leguat geglaubt hat.

Schon der Name Einsiedler deutet ein scheues Naturell an, und wie sollte es nicht so seyn? Wie sollte ein Vogel, aus dem die ganze Brut besteht, und der folglich die erste Zeit seines Lebens ohne alle Gesellschaft mit andern Vögeln seines Alters zubringt, und nur einen durch die Nothwendigkeit gebotenen Verkehr mit seinen Eltern hat, die selbst wild sind, nicht durch Beispiel oder Gewohnheit geleitet werden? Man weiß, welchen Einfluß die ersten Gewohnheiten auf die ersten Neigungen haben, welche das Naturell bilden, und es läßt sich erwarten, daß jede Art, in welcher das Weibchen nur ein Ei auf ein Mal brütet, wie unser Einsiedler, scheu seyn wird; jedoch erscheint er noch mehr furchtsam, als scheu, denn er läßt sich nahe kommen und nähert sich selbst ziemlich vertraulich, besonders wenn man ihm nicht nachläuft und er noch nicht viel Erfahrung hat; aber es ist unmöglich, ihn zu zähmen, man erhascht ihn mit Mühe in den Wäldern, in welchen er den Jägern durch seine List, und durch die Gewandtheit, mit der er sich verbirgt, entschlüpfen kann; da er aber nicht sehr schnell läuft, so fängt man ihn leicht auf Flächen und in offenen Gegenden; hat man ihn angehalten, so stößt er kein Geschrei aus, sondern er vergießt Thränen und weigert hartnäckig, irgend eine Nahrung anzunehmen. Herr Caron, Direktor der indischen Gesellschaft zu Madagascar, hatte zwei, die von der Insel Bourbon kamen, eingeschifft, um sie dem Könige zu schicken; sie wollten aber weder essen, noch trinken und starben auf dem Schiffe.

Die Zeit der Jagd gegen sie währt vom März bis zum Sept., welches die Winterzeit in den Gegenden ist, die sie bewohnen und zugleich die Zeit, in der sie am fettesten sind; besonders das Fleisch der Jungen hat einen vortrefflichen Geschmack.

Diese Beschreibung gibt uns Leguat vom Einsiedler, nicht nur als Augenzeuge, sondern als Beobachter, der lange Zeit

die Sitten und Gewohnheiten dieses Vogels studirte; und sein Bericht enthält, wenn er auch an einigen Stellen durch fabelhafte Ideen entstellt*) ist, dennoch mehr naturgeschichtliche Einzelnheiten über den Einsiedler, als ich in einer Menge Schriften über allgemeiner und länger bekannte Vögel finde. Man redet vom Strauße seit 30 Jahrhunderten, und noch heute weiß man nicht, wie viele Eier er legt, und wie lange er über ihnen brütet.

Der Vogel von Nazareth, ohne Zweifel durch Wortentstellung so genannt, weil man ihn auf der Insel Nazar gefunden hat, ist auf der Moriz-Insel, der heutigen Isle de France, von Herrn Cauche untersucht worden; er ist ein sehr großer Vogel und dicker, als ein Schwan; anstatt mit Federn, ist sein ganzer Körper mit schwarzem Flaum bedeckt, jedoch ist er nicht ganz unbefiedert; denn auf den Flügeln hat er schwarze und auf dem Bürzel gekrauste Federn, die ihm statt des Schwanzes dienen; sein Schnabel ist dick, etwas nach unten gebogen; die Beine (d. h. die Füße) sind hoch und mit Schuppen bedeckt, er hat an jedem Fuß drei Zehen, das Geschrei einer jungen Gans und mittelmäßig gutes Fleisch.

Das Weibchen legt nur ein Ei, welches weiß, und so dick, wie ein Sousbrödchen ist; man findet gewöhnlich daneben einen weißen Stein, von der Größe eines Hühnereies, und vielleicht hat dieser Stein hier denselben Zweck, wie jener von weißer Kreide, welchen die Pächterinnen in das Nest zu legen pflegen, in welches sie ihre Hennen Eier legen lassen wollen. Das Nazarweibchen legt seine Eier in den Wäldern am Boden auf kleine Gras- und Laubhaufen, die es selbst aufgeschichtet hat; tödtet man das Kleine, so findet man einen grauen Stein in seinem Vormagen. Die Abbildung dieses Vogels, heißt es in einer Anmerkung, findet sich in dem Tagebuch der zweiten Reise der Holländer nach Ostindien und sie nennen ihn Ekelvogel; diese letztern Worte scheinen die Frage über die Identität der Art zwischen dem Dronten und dem Nazarvogel zu entscheiden und würden dieselbe wirklich beweisen, wenn

*) z. B. in Betreff der ersten Begattung der jungen Einsiedler, wobei seine befangene Einbildungskraft ihn die Förmlichkeiten einer Art von Heirath sehen ließ, in Betreff des Steins im Magen u. s. w.

ihre Beschreibungen nicht wesentliche Unterschiede, namentlich in der Zahl der Zehen enthielten; doch ohne in diese besondere Erörterung einzugehen und eine Aufgabe lösen zu wollen, zu der noch nicht genug Thatsachen bekannt sind, werde ich mich hier mit der Angabe der Aehnlichkeiten und der Verschiedenheiten begnügen, die aus der Vergleichung der drei Beschreibungen sich ergeben.

Zuvörderst sehe ich, wenn ich diese drei Vögel vergleiche, daß sie demselben Klima und fast denselben Gegenden angehören, denn der Dronte bewohnt die Insel Bourbon und Isle de France, welche, wie ich oben bemerkt habe, nach ihm den Namen Schwaneninsel erhalten zu haben scheint. Der Einsiedler bewohnte die Insel Rodriguez, als sie noch ganz öde war, auch hat man ihn auf der Insel Bourbon gesehen; der Nazarvogel findet sich auf der Nazarinsel, woher er seinen Namen erhalten hat und auf Isle de France; [1]) nun aber liegen diese vier Inseln nahe beisammen; und es ist zu bemerken, daß keiner dieser Vögel auf dem Festlande gesehen worden ist. Sie gleichen sich auch alle drei mehr oder weniger in der Größe, der Unfähigkeit zu fliegen, der Form der Flügel, des Schwanzes und des ganzen Körpers, und man hat bei allen einen oder mehre Steine im Magen gefunden, was voraussetzt, daß alle drei Kornfresser sind; außerdem haben alle drei einen sehr langsamen Gang, denn obgleich Leguat nichts von dem des Einsiedlers sagt, so kann man doch aus der Abbildung, die er von dem Weibchen gibt [2]), entnehmen, daß er ein sehr schwerer Vogel ist. Wenn ich nun diese nämlichen Vögel je zu zweien vergleiche, so sehe ich, daß das Gefieder des Dronte sich dem des Einsiedlers in der Farbe, und dem des Nazarvogels in der Beschaffenheit der Federn, welche nur Flaum sind, annähert, und diese zwei letztern Vögel stimmen noch darin überein, daß sie nur ein Ei legen und ausbrüten.

Ferner finde ich, daß man dem Dronte und dem Nazarvogel denselben Namen Ekelvogel gegeben hat.

Dieses sind die Aehnlichkeiten, folgendes die Unterschiede.

Die Schenkelfedern des Einsiedlers sind am Ende muffförmig abgerundet, was echte Federn, wie die Vögel sie

[1]) S. oben die Geschichte dieser Vögel.

[2]) Leguats Reise, Th. I.

wöhnlich haben, und keinen Flaum voraussetzt, wie bei dem Dronte und dem Nazarvogel.

Das Weibchen des Einsiedlers hat auf der Brust zwei Büschel weiße Federn, man sagt nichts der Art von den Weibchen der beiden andern.

Die Federn, welche die Schnabelwurzel des Dronte einfassen, sind wie eine Kapuze geordnet; und diese Anordnung ist so auffallend, daß man aus ihr das unterscheidende Kennzeichen in seiner Benennung gemacht hat (**Cycnus cucullatus**); ferner hat er die Augen am Schnabel, was nicht weniger auffallend ist; und man darf glauben, daß Leguat nichts der Art am Einsiedler gesehen hat, da er sich damit begnügt, von diesem Vogel, den er so lange beobachtete, zu sagen: auf dem Kopf habe er keinen Kamm und keine Haube, und Cauche sagt von jenem des Nazarvogels gar nichts. Die beiden letztern sind hochbeinig, wogegen der Dronte sehr dicke und sehr kurze Füße hat.

Dieser und der Einsiedler, der fast Füße haben soll wie ein Truthahn, haben vier Zehen und der Nazarvogel nur drei nach dem Zeugniß Cauches.

Der Einsiedler zeichnet sich durch ein eigenthümliches Schwingen der Flügel aus, welches an den beiden andern nicht bemerkt worden ist.

Endlich scheint es, daß das Fleisch der Einsiedler und besonders der Jungen vortrefflich, das des Nazarvogels mittelmäßig und das des Dronte schlecht ist.

Wenn diese mit der größten Genauigkeit entworfene Vergleichung uns nicht in Stand setzt, über die vorliegende Frage uns zu entscheiden, so kommt dieses daher, weil die Beobachtungen weder vielfältig, noch sicher genug sind. Es wäre daher zu wünschen, daß die Reisenden und besonders die Naturforscher, welche Gelegenheit dazu haben, diese drei Vögel untersuchten und eine genaue Beschreibung von ihnen mittheilten, welche sich hauptsächlich beschäftigte:

Mit der Form des Kopfes und des Schnabels;

Mit der Beschaffenheit der Federn;

Mit der Form und den Dimensionen der Füße;

Mit der Anzahl der Zehen;

Mit den Unterschieden, die sich zwischen dem Männchen und dem Weibchen, zwischen den Jungen und Erwachsenen, ergeben;

Mit ihrer Art zu gehen und zu laufen;

Hinzufügend, so viel als möglich, was man von ihrer Heimath, von ihrer Fortpflanzung, d. h. von ihrer Art sich herbei zu rufen, sich zu begatten, ihr Nest zu bauen und zu brüten, weiß;

Mit der Anzahl, Form, Farbe, Schwere und Größe ihrer Eier;

Mit der Brütezeit;

Mit ihrer Art, die Jungen aufzuziehen;

Mit der Weise, wie sie sich selbst ernähren;

Endlich mit der Form und den Dimensionen ihres Magens, ihrer Därme und ihrer Geschlechtstheile.

Der Trappe.

(Otis tarda. L. L'outarde.)

Die erste Aufgabe, die man sich stellen muß, wenn man die Erörterung der Naturgeschichte eines Thieres unternimmt, ist, eine strenge Prüfung mit seiner Benennung vorzunehmen, genau die verschiedenen Namen, die ihm in allen Sprachen und zu allen Zeiten beigelegt wurden, zu erklären und die verschiedenen Arten, denen man dieselben Namen gegeben hat, so viel als möglich zu unterscheiden; dies ist das einzige Mittel, aus den Kenntnissen der Alten Nutzen zu schöpfen, sie auf ersprießliche Weise mit den Entdeckungen der Neuern zu vereinigen, und folglich das einzige Mittel, wahre Fortschritte in der Naturgeschichte zu machen. Wie vermöchte in der That, ich sage nicht ein einziger Mensch, sondern ein ganzes Geschlecht, ja mehre Geschlechter nacheinander, die Naturgeschichte eines einzigen Thieres vollständig zu erschöpfen? Fast alle Thiere scheuen den Menschen und fliehen ihn; das Zeichen höherer Würde, das die Hand des Allerhöchsten auf seine Stirn geschrieben hat, flößt ihnen mehr Schrecken als Achtung ein: sie können seine Blicke nicht ertragen, sie ahnen seine Verfolgungen, sie fürchten seine Waffen; jene selbst, die durch ihre Stärke sich zu vertheidigen oder durch ihre Masse Widerstand zu leisten vermöchten, ziehen sich in die Wüsten zurück, [illegible] ihnen streitig zu machen verschmähen, oder verbergen sich in undurchdringlichen Wäldern; die kleinen, sicher durch ihre Kleinheit uns zu entgehen und durch ihre Schwäche selbst kecker, leben wider unsern Willen bei uns, ernähren sich auf unsere Kosten,

zuweilen selbst von unserer eigenen Substanz, ohne uns genauer bekannt zu werden, und unter der großen Menge der zwischen diesen zwei äußersten Klassen befindlichen und das Mittel haltenden, graben sich einige unterirdische Zufluchtsstätten, andere versenken sich in die Tiefen der Gewässer, noch andere verlieren sich im grenzenlosen Luftgefilde und alle fliehen vor dem Gewaltherrn der Natur. Wie könnten wir also in einem kurzen Zeitraum alle Thiere in allen Verhältnissen sehen, in denen man sie gesehen haben muß, um ihr Naturell, ihre Sitten, ihren Instinkt, kurz die Hauptthatsachen ihrer Naturgeschichte gründlich kennen zu lernen? Was frommt es, mit großen Kosten zahlreiche Reihefolgen dieser Thiere zu sammeln, ihre äußere Bekleidung und ihre sorgfältig aufgestellten Gerippe zu vereinigen, jedem einzeln seine eigenthümliche Haltung und sein natürliches Ansehen zu ertheilen? Dieß alles stellt nur die todte, unbelebte Natur dar, und hätte irgend ein Fürst den wahrhaft großen Gedanken gefaßt, zur Förderung dieses schönen Zweiges der Wissenschaft dadurch beizutragen, daß er große Menagerien anlegte und eine bedeutende Anzahl lebender Wesen unter den Augen der Beobachter vereinigte, so würde man auch hier nur unvollkommene Vorstellungen von der Natur erhalten, die meisten Thiere würden durch die Gegenwart des Menschen eingeschüchtert, durch seine Beobachtungen belästigt, überdem durch die von der Gefangenschaft unzertrennbare Unruhe gequält, uns entartete und erzwungene Sitten zeigen, unwürdig der Blicke eines Philosophen, für den die freie unabhängige und, wenn man will, wilde Natur die einzige schöne Natur ist.

Man muß daher, um die Thiere mit einiger Genauigkeit kennen zu lernen, sie im Zustande der Wildheit beobachten, ihnen bis in die Zufluchtsstätten, die sie sich selbst gewählt haben, bis in jene tiefen Höhlen und auf jene schroffen Felsen folgen, wo sie in voller Freiheit leben; man muß, während man sie erforscht, sich ihrem Anblick zu entziehen suchen; denn hier wirkt das Auge des Beobachters, wenn es nicht gewisser [illegible] unsichtbar ist, auf den beobachteten Gegenstand zu- [illegible] und verändert ihn wesentlich; da es aber, besonders unter den geflügelten Thieren, sehr wenige gibt, die sich auf solche Weise leicht erforschen lassen, und die Gelegenheiten, wo sie nach ihrem wahren Naturell handeln und ihre Sitten

von jedem Zwange frei äußern zu sehen, immer nur selten sich darbieten, so folgt daraus, daß Jahrhunderte und eine Menge glücklicher Zufälle, um alle nöthige Thatsachen zu sammeln, nöthig sind, so wie eine große Achtsamkeit, um jede Beobachtung auf ihren wahren Gegenstand zurückzuführen und folglich die Verwirrung der Namen zu vermeiden, die nothwendig jene der Sachen zur Folge haben würde. Ohne diese Vorsichtsmaßregel wäre gänzliche Unwissenheit einer vermeintlichen Wissenschaft vorzuziehen, die im Grunde nur ein Gewebe von Unsicherheiten und Irrthümern seyn würde. Der Trappe liefert uns hierfür ein auffallendes Beispiel. Die Griechen hatten ihm den Namen Otis gegeben; Aristoteles spricht an den drei Stellen von ihm unter diesem Namen, und alles, was er darüber sagt, entspricht genau unserm Trappen; die Lateiner aber haben ihn, offenbar durch die Aehnlichkeit der Worte irre geführt, mit dem Otus, der ein Nachtvogel ist, verwechselt. Nachdem Plinius mit Recht gesagt hat, daß der von den Griechen Otis genannte Vogel, in Spanien Avis tarda hieße, was dem französischen Namen des Trappen Outarde entspricht, fügt er hinzu, sein Fleisch sey schlecht, was nach Aristoteles und der Wahrheit auf den Otus keineswegs, aber auf den Trappen paßt, und dieser Mißgriff läßt sich um so leichter unterstellen, da Plinius in folgenden Abschnitt offenbar die Otis mit dem Otus, d. h. den Trappen mit dem Uhu verwechselt.

Alexander von Myndus, bei Athenäus, verfällt auch in denselben Irrthum, indem er dem Otus oder der Otis, die er für einen und denselben Vogel hält, Hasenfüße, d. h. rauhe Füße beilegt, was vom Otus, dem Uhu, welcher, wie die meisten Nachtvögel, rauhe oder vielmehr bis auf die Nägel mit dünnen Federn bedeckte Beine und Füße hat, und nicht von der Otis, unserm Trappen, wahr ist, bei dem nicht allein der Fuß, sondern auch der untere Theil des Beines unmittelbar über der Fußwurzel unbefiedert ist.

Sigismund Gelenius, der bei Hesychius den Namen Otophos gefunden, dessen Bedeutung nicht bestimmt war, bezeichnete ihn willkührlich dem Trappen bei, und seitdem haben die Herren Möhring und Brisson dem Dronte beigelegt, ohne die Gründe anzugeben, welche sie dazu bewogen.

Die neuern Juden haben willkührlich die alte Bedeutung des hebräischen Wortes Anapha, welches eine Art Weihe bedeutete, und womit sie den Trappen bezeichnen, entstellt.

Herr Brisson gibt, nachdem er das Wort Otis als den griechischen Namen des Trappen, nach Belon, angegeben, hierauf das Wort Otida als dessen griechischen Namen an, indem er nicht beachtet, daß Otida der Accusativ von Otis und folglich ein und derselbe Name ist, grade so, als hätte er gesagt, einige nennten ihn Tarda und andere Tardam.

Schwenkfeld behauptet, der Tetrix, von dem Aristoteles spricht, und welcher der Urax der Athenienser war, sey ebenfalls unser Trappe; das Wenige jedoch, was Aristoteles vom Tetrix sagt, paßt auf den Trappen nicht, der Tetrix nistet unter niedrigen Pflanzen, und der Trappe zwischen dem Getreide, der Gerste u. s. w., was wahrscheinlich Aristoteles nicht mit dem allgemeinen Ausdruck „niedrige Pflanzen" hat bezeichnen wollen. Zweitens spricht sich dieser große Philosoph, wie folgt, aus: „Die Vögel, die wenig fliegen, wie die Rebhühner und Wachteln, bauen keine Nester, sondern legen ihre Eier am Boden auf Haufen von Blättern, die sie aufgeschichtet haben; die Lerche und der Tetrix machen es eben so." Wenn man diese Stelle mit einiger Aufmerksamkeit liest, so sieht man, daß zuerst von schweren und wenig fliegenden Vögeln die Rede ist, und jedann Aristoteles von der Lerche und dem Tetrix redet, die, wie jene Vögel, welche nicht fliegen, am Boden nisten, obwohl sie offenbar nicht so schwer sind, da die Lerche dazu gehört, und Aristoteles, wenn er von unserm Trappen unter dem Namen Tetrix hätte reden wollen, ihn ohne Zweifel als schwerer Vogel zu den Rebhühnern und Wachteln, und nicht zu den Lerchen gestellt hätte, die durch ihren höhern Flug, nach Schwenkfeld selbst, sich den Namen Coelipeten erworben haben.

Longolius und Gesner sehen beide voraus, der Tetrax des Dichters Nemesianus sey nichts anders als der Trappe, man muß gestehen, daß er fast dessen Größe und Gefieder hat. Die Uebereinstimmungen sind jedoch nicht hinreichend, die Einerleiheit der Art beweisen zu können, und um so weniger, da ich bei Vergleichung dessen, was Nemesianus von seinem Tetrax sagt, mit dem, was wir von unserm Trappen wissen, zwei bestimmte Verschiedenheiten bemerken, zuerst, daß

der Tetrax aus Dummheit vertraulich zu sehr scheint und sich in die Netze stürzt, die er gegen sich spannen sah, statt daß der Trappe den Anblick des Menschen nicht erträgt und sobald er ihn in der weitesten Entfernung erblickt, schnell entflieht; zweitens baute der Tetrax sein Nest am Fuße der Apenninen, wogegen Aldrovande, der ein Italiener war, dort keine andere Trappen fand als die, welche durch irgend einen Windstoß dahin geführt wurden. Zwar vermuthet Willughby, sie seyen in diesen Gegenden nicht selten und zwar, weil er bei einer Reise nach Modena einen auf dem Markte sah; es scheint mir aber, daß dieser einzige, auf dem Markt einer Stadt, wie Modena gesehene Trappe sich noch leichter mit der Angabe Aldrovandes als mit jener Willughbys vereinigen läßt.

Herr Perrault wirft Aristoteles die Behauptung vor, in Scythien brüte die Otis nicht, wie die andern Vögel, ihre Eier aus, sondern wickle sie in eine Hasen- oder Fuchshaut und verberge sie an dem Fuße eines Baumes, auf dessen Gipfel sie sich setze; Aristoteles schreibt jedoch von diesem allem dem Trappen nichts zu, sondern einem gewissen scythischen Vogel, vermuthlich einem Raubvogel, da er den Hasen und Füchsen die Haut abzuziehen verstand, und nur die Größe eines Trappen hatte, so wie Plinius und Gaza es übersetzen; überdies mußte Aristoteles, wenn er die Trappen irgends kannte, wissen, daß sie sich nicht auf die Bäume setzen.

Der zusammengesetzte Namen Trappganz, den man im Deutschen diesem Vogel beilegt, hat andere Irrthümer veranlaßt; trappen heißt gehen, und der Gebrauch hat mit seinen Derivativis eben so wie mit dem gradatim der Lateiner und dem andante der Italiener, die Nebenbedeutung der Langsamkeit verknüpft, und in diesem Sinn kann das Wort Trappe diesem Vogel sehr gut beigelegt werden, der, wenn er nicht verfolgt wird, langsam und schwerfällig geht; er paßte selbst dann noch, wenn jene Nebenvorstellung der Langsamkeit nicht damit verknüpft wäre, weil, wenn man einen Vogel durch seine Gewohnheit zu gehen, bezeichnen will, es genügt, wenn man sagt, er fliege wenig.

Was das Wort Ganz betrifft, so läßt es eine Zweideutigkeit zu; hier muß es vielleicht mit „z" geschrieben werden, wie ich es gethan habe, so daß es viel bedeutet, oder einen Superlativ anzeigt, nicht aber, während es mit „s" ge-

schrieben, eine Gans bezeichnet. Einige Schriftsteller haben es in diesem letztern Sinn genommen und es im Lateinischen durch anser trappus versetzt, und da dieser Irrthum im Namen auf die Sache überging, so hat man nicht ermangelt, zu sagen, der Trappe sey ein Wasservogel, der sich in Sümpfen aufhalte, und Aldrovrandk selbst, den ein holländischer Arzt vor dieser Zweideutigkeit gewarnt hatte und der das Wort Ganz in demselben Sinne, wie ich, zu nehmen geneigt war, läßt dennoch Belon, in der lateinischen Uebersetzung desselben, sagen, der Trappe halte sich in Sümpfen auf, obwohl Belon das Gegentheil sagt. Dieser Irrthum erzeugte einen neuen, und man gab den Namen Trappe einem wirklichen Wasservogel, einer schwarz und weißen Gänseart, die man in Kanada und in mehren Gegenden Nordamerikas findet. Ohne Zweifel war es eine Folge dieses Irrthums, daß man aus Schottland Gesner die Abbildung eines plattfüßigen Vogels unter dem Namen Gustarde schickte, welchen Namen man in jenem Lande dem echten Trappen gibt, und den Gesner von tarde, langsam, träge, und von Guß und Gose abgeleitet, was im Holländischen und Englischen eine Gans bedeutet. Hier ist also der Trappe, der durchaus Landvogel ist, in einen Wasservogel, mit dem er nichts Gemeinschaftliches hat, umgewandelt und diese wunderliche Verwandlung ist offenbar durch eine Zweideutigkeit in den Worten veranlaßt worden. Die den Namen anser trappus oder Trappgans rechtfertigen oder entschuldigen wollten, begnügten sich zu sagen, einige, die Trappen flögen, wie die Gänse schaarenweise, andere, sie hätten dieselbe Größe; als ob die Größe, oder die Gewohnheit, schaarenweise zu fliegen, allein eine Art bezeichnen könnte; auf die Weise könnten die Geier und Auerhähne mit der Gans zusammengestellt werden. Doch wir halten uns zu lange bei einer Abgeschmacktheit auf, ich beeile mich, dieses Irrthumverzeichniß und diese vielleicht etwas zu lange Kritik, die mir aber nothwendig erschien, zu beendigen.

Belon hat behauptet, der Tetrao alter des Plinius sey die Trappe; aber ohne Grund, da Plinius an derselben Stelle von der Avis tarda spricht. Zwar sagt Belon, indem er seinen Irrthum durch einen andern vertheidigt, die Avis tarda sey der Spanier und die Otis der Griechen bezeichneten den Uhu; aber er müßte zuvor beweisen, 1) daß der Trappe sich auf

den hohen Gebirgen aufhält, wie Plinius vom Tetrao alter (gignunt ... os Alpes) versichert, welcher dem widerspricht, was alle Naturforscher, außer Herr Barrere [1]) von diesem Vogel gesagt haben; 2) daß der Uhu und nicht der Trappe in Spanien wirklich unter dem Namen Avis tarda und in Griechenland unter dem Namen Otis bekannt gewesen ist, eine unhaltbare und mit dem Zeugnisse fast aller Schriftsteller im Widerspruche stehende Behauptung. Belon mag dadurch getäuscht worden seyn, daß Plinius seinen zweiten Tetrao, als einen der größten Vögel nach dem Strauße angibt, was nach Belon nur auf den Trappen bezogen werden kann; wir werden aber in der Folge sehen, daß der große Tetrax oder Rackhahn den Trappen zuweilen an Größe übertrifft, und wenn Plinius hinzufügt, das Fleisch dieser Avis tarda sey ein schlechtes Essen, was mehr auf den Otus oder mittleren Uhu, als auf die Otis, den Trappen, paßt, so hätte Belon vermuthen können, daß dieser Naturforscher hier, wie ich oben bemerkt habe, die Otis mit dem Otus verwechselt, und einer einzelnen Art die Eigenschaften zweier sehr verschiedener, in diesen Sammlungen durch fast gleiche Namen bezeichneten Arten beilegt; aber er hätte nicht folgern dürfen, die Avis tarda sey wirklich ein Uhu.

Derselbe Belon war geneigt zu glauben, sein Oedicnemus sey ein Trappe, und wirklich hat dieser Vogel nur drei Zehen, und alle vorne, wie der Trappe, aber einen sehr verschiedenen Schnabel, eine dickere Fußwurzel, und einen dickern Hals, und er scheint mehr Verwandtschaft mit dem Regenpfeifer als mit dem Trappen zu haben, was wir in der Folge erörtern werden.

Endlich ist noch zu bemerken, daß einige Schriftsteller, durch die Aehnlichkeit der Worte getäuscht, den Namen Starda, der im Italienischen einen Trappen bezeichnet, mit dem Namen Starna, der in derselben Sprache ein Rebhuhn bedeutet, verwechselt haben.

Aus allen diesen Erörtungen ergibt sich, daß die Otis

---

[1]) Herr Barrere nimmt zwei europäische Trappen an, aber er allein gibt sie für pyrenäische Vögel aus; und man weiß, daß dieser ... Roussillon geborne Schriftsteller, alle Thiere der anliegenden Pro... vinzen den Pyrenäen zuzutheilen pflegte.

Griechen und nicht der Otus, unser Trappe, Nr. 245 *) ist, daß der Namen Raphys ihm, wie später dem Dromon, zufällig beigelegt wurde, daß der Name Anapha, den ihm die neuern Juden geben, jünger der Weihe angehörte, daß es die Avis tarda des Plinius oder vielmehr des Spanier zur Zeit des Plinius ist, die wegen ihrer Langsamkeit so genannt wurde und nicht, wie Niphus will, weil sie zu Rom erst sehr spät bekannt geworden; daß es weder der Tetrix des Aristoteles noch der Tetrax des Dichters Nemesianus, noch jener scythische Vogel, von dem Aristoteles in seiner Naturgeschichte der Thiere redet, noch der Tetrao alter des Plinius, noch ein Wasservogel und endlich, daß es die Starda und nicht die Starna der Italiener ist.

Um zu sehen, wie wichtig diese vorläufige Erörterung war, braucht man sich nur die wunderliche und lächerliche Vorstellung zu denken, die sich vom Trappen ein Anfänger machen würde, welcher ohne Wahl und mit blindem Vertrauen alles gesammelt hätte, was von den Schriftstellern diesem Vogel oder vielmehr den verschiedenen Namen, mit denen er ihn in ihren Werken bezeichnet gefunden, beigelegt wurde; er wäre genöthigt, aus ihm zugleich einen Tag- und Nachtvogel, einen Berg- und Thalvogel, einen europäischen und amerikanischen, einen Wasser- und Landvogel, einen korn- und einen fleischfressenden, einen sehr großen und einen sehr kleinen Vogel, kurz ein Ungeheuer, und selbst ein unmögliches Ungeheuer zu machen. Wenn er zwischen diesen widersprechenden Eigenschaften wählen wollte, so könnte es nur durch Berichtigung der Benennungen, wie wir gethan, und durch die Vergleichung dessen, was man von diesem Vogel weiß, mit dem, was die Naturforscher, die uns vorangegangen sind, gesagt haben, geschehen.

Doch wir haben uns genug mit Namen aufgehalten; es ist jetzt Zeit, uns mit der Sache zu beschäftigen. Gesner hat sich Glück gewünscht, zuerst die Bemerkung gemacht zu haben, der Trappe könnte zur Gattung der Hühner gerechnet werden, und er hat allerdings deren Schnabel und Gewicht; aber er unterscheidet sich von ihnen durch seine Größe, durch seine [illegible] mit 3 Zehen, durch die Form des Schwanzes, die Nacktheit des untern Theils der Beine, die große Oeffnung der

*) Diese Nummern der Tafeln und Abbildungen beziehen sich, wie wir schon bemerkt haben, auf die große Louvre-Ausgabe.

Ohren, durch die Federbärte, die ihm unter dem Kinn herunterhangen, anstatt jener Fleischlappen, welche die Hühnerarten haben, ohne der innern Unterschiede zu erwähnen.

Aldrovande ist in seinen Vermuthungen nicht glücklich, wenn er jenen körnerfressenden Vogel, von welchem Aelian [1]) redet, seiner Größe wegen für einen Trappen hält, als wenn nur die Eigenschaft der Größe hinreichte, um einem Vogel den Namen Adler zu geben; mir scheint es wahrscheinlicher, daß Aelian von dem großen Geier reden wollte, der ein Raubvogel wie der Adler und selbst mächtiger als der gemeine Adler ist, und im Fall der Noth ein Fruchtfresser wird. Ich habe einen dieser Vögel geöffnet, der auf einem Getreidefelde geschossen wurde und mehre Tage daselbst zugebracht hatte, ich fand in seinen Eingeweiden nur einen grünen Brei, der, offenbar halb verdautes Gras war.

Man könnte viel leichter die Kennzeichen des Trappen in dem Tetrax des Athenäus finden, der größer als die größten Hähne war (und bekanntlich sind in Asien sehr große), nur 3 Zehen an den Füßen, Bärte, die ihm auf beiden Seiten des Schnabels herunterhingen, ein buntgeschmücktes Gefieder, eine tiefe Stimme hat und dessen Fleisch wie das des Straußes schmeckt, mit dem der Trappe so viel andere Aehnlichkeiten hat; aber dieser Tetrax kann der Trappe nicht seyn; da es ein Vogel ist, dessen, nach Athenäus, in den Büchern des Aristoteles keine Erwähnung geschieht, wogegen dieser Philosoph an mehren Stellen vom Trappen redet.

Man könnte noch mit Herrn Perrault vermuthen, daß jene indischen Rebhühner, von denen Strabo redet, die nicht kleiner als Gänse sind, Trappenarten seyen. Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen durch die Farben des Gefieders, die bei ihm anders vertheilt, und lebhafter sind, durch jene Federbärte, die ihm zu beiden Seiten auf dem Halse herunter hangen, deren, was auffallend ist, Herr Perrault gar nicht erwähnt, und womit Albin unrichtigerweise die Abbildung des Weibchens geschmückt hat, durch seine Größe, die jene

[1]) De nat. animal., lib. IX., cap. 10. Dieser Adler hieß nach Aelian Jupitersadler und war noch mehr Pflanzenfresser, wie der Trappe, welcher Erdwürmer frißt, wogegen der Adler, wovon hier die Rede, kein Thier frißt.

Weibchens fast um das Doppelte übertrifft, welches eines der größten Mißverhältnisse ist, die in irgend einer Art zwischen der Größe des Weibchens und des Männchens beobachtet wurde.

Belon und einige andere, die weder den Kasuar noch den Tuyu, noch den Dronte, noch vielleicht den Greif oder großen Geier kennen, halten den Trappen für einen Vogel zweiter Größe und für den größten nach dem Strauße und doch ist der Pelikan, der ihnen nicht unbekannt war, nach Herrn Perrault viel größer; aber es ist möglich, daß Belon einen großen Trappen und einen kleinen Pelikan gesehen hat und in diesem Falle wird sein Irrthum, wie der vieler Anderer, darin bestehen, von der Art versichert zu haben, was nur von dem Individuo zu behaupten war. Herr Edwards wirft Willughby vor, er habe sich gröblich geirrt, und Albin, der ihn abgeschrieben hat, in Irrthum geführt, indem er sagt, der Trappe sey von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 60 englische Zoll lang; die von mir gemessenen hatten jedoch kaum mehr als 3 Fuß, so wie auch der des Herrn Brisson, und der größte, den Herr Edwards gemessen, drei und einen halben Fuß in jener Richtung und 3 Fuß $9^1/_2$ Zoll von der Schnabelspitze bis zur Nagelspitze. Die Verfasser der brittischen Zoologie bestimmen seine Hauptlänge auf nahe an 4 englische Füß, was etwas weniger als 3 Fuß 9 Zoll französisch ausmacht; die Flügelweite wechselt bei verschiedenen um mehr als die Hälfte; Herr Edwards fand sie 7 Fuß 4 Zoll, die Verfasser der brittischen Zoologie 9 Fuß und Herr Perrault 4 französische Fuß; der letztere versichert, er habe immer nur das Männchen untersucht, welches stets größer ist, als das Weibchen.

Das Gewicht dieses Vogels wechselt ebenfalls bedeutend; einige fanden ihn 10 Pfund und andere 27 und selbst 30 Pf. schwer. Doch außer diesen Abweichungen im Gewicht und in der Größe hat man deren auch in den Körperverhältnissen beobachtet; nicht alle einzelne Thiere dieser Art scheinen nach derselben Form gebildet zu seyn. Herr Perrault hat ihrer bemerkt, deren Hals länger und andere, deren Hals kürzer im Verhältnisse zu den Beinen war; andere, deren Schnabel spitzig, und andere, deren Ohren mit längern Federn bedeckt waren, bei allen waren der Hals und die Beine viel länger, als bei denen, welche Gesner und Aldrovande untersuchten. Die

von Herrn Edwards beschriebenen hatten, auf jeder Seite des Halses zwei nackte veilchenblaue Stellen, die, wenn der Hals sehr ausgedehnt war, mit Federn besetzt zu seyn schienen, welches in den andern Beobachtungen nicht angegeben wurde. Endlich hat Herr Klein bemerkt, daß die polnischen Trappen den französischen und englischen nicht genau gleichen, und man findet wirklich bei Vergleichung der Beschreibungen einige Farbenunterschiede in dem Gefieder, dem Schnabel u. s. w.

Im Allgemeinen unterscheidet sich der Trappe von dem Strauße, dem Tuyu, dem Kasuar und dem Dronten durch seine Flügel, die, wenn auch dem Gewichte seines Körpers wenig entsprechend, ihn dennoch empor tragen und ihn einige Zeit in der Luft halten können, wogegen die Flügel der vier andern genannten Vögel zum Fluge durchaus unbrauchbar sind; er unterscheidet sich von fast allen andern, durch seine Dicke, seine Füße, mit drei abgesonderten und durch kein Häutchen verbundenen Zehen, seinen Puterschnabel, seinen rosenfarbigen Flaum und die Nacktheit seines Unterbeines; nicht durch jedes dieser Merkmale besonders, sondern durch alle vereinigt.

Der Flügel besteht aus 26 Federn nach Hrn. Brisson, und aus 32 bis 33 nach Hrn. Edwards, welcher vielleicht die des Afterflügels mitzählte. Das Einzige, was ich an diesen Federn zu bemerken habe, und wovon man sich nicht wohl durch die Betrachtung der Abbildung eine Vorstellung machen kann, ist, daß an der dritten, vierten, fünften und sechsten Feder jedes Flügels, die äußern Bärte plötzlich kürzer und die Federn folglich an der Stelle, wo sie unter ihren Bedeckungen hervorkommen, schmäler werden.

Schwanzfedern zählt man 20 und die beiden mittlern sind von allen andern unterschieden. Herr Perrault legt es Belon als einen Irrthum zur Last, daß er gesagt, die Flügel des Trappen wären oberhalb weiß, im Widerspruch zu dem, was die Herrn Mitglieder der Akademie beobachtet hatten, und was man an den Vögeln sieht, die meist mehr Weiß unter dem Bauche und an dem ganzen Unterleibe und mehr braun und andere Farben auf dem Rücken und den Flügeln ha[illegible] aber es scheint mir, daß Belon hierin leicht gerechtfertigt w[illegible] den kann; denn er hat genau, wie die Herren Mitglieder [illegible] Akademie, gesagt, der Trappe sey unterhalb des Bauches [illegible] der Flügel weiß, und wenn er angibt, die Flügel seyen [illegible]

halb weiß, so hat er ohne Zweifel an den Flügelfedern, die nahe am Körper stehen und die sich wirklich oberhalb des Flügels finden, wenn man sich diesen gebogen und den Vogel stehend denkt, reden wollen; nun aber zeigt sich in diesem Sinne, was er gesagt hat, als wahr und mit der Beschreibung des Herrn Edwards, nach welcher die sechs und zwanzigste Flügelfeder und die folgenden bis zur dreißigsten vollkommen weiß sind, übereinstimmend.

Hr. Perrault hat eine richtigere Bemerkung gemacht, daß nämlich einige Federn des Trappen, nicht allein an ihrem Grunde, sondern auch an der Spitze Flaum haben, so daß der mittlere Theil der Federn, der aus festen und zusammenhängenden Bärten besteht, sich zwischen zwei Theilen befindet, an denen nur Flaum ist; sehr merkwürdig aber ist es, daß der Flaum an der Wurzel aller Federn, mit Ausnahme derer an der Flügelspitze von lebhaftem, der Rosenfarbe sich nähernden Roth ist, ein dem großen und dem kleinen Trappen gemeinsames Merkmal; die Spitze des Kiels ist auch von derselben Farbe.

Der Fuß oder vielmehr die Fußwurzel, und der andere Theil des Beines, der sich mit der Fußwurzel vergliedert, sind mit sehr kleinen Schuppen bedeckt; die Zehen haben die Gestalt länger und schmaler Täfelchen, sie sind alle grau und mit einer kleinen Haut bekleidet, die sich wie der Balg einer Schlange erhebt.

Die Nägel sind kurz und unten wie oben conver, denen des Adlers gleich, den Belon Haliaetos nennt, so daß, wenn man sie senkrecht in ihrer Achse durchschnitte, der Schnitt beinahe kreisförmig seyn würde.

Hr. Salerne hat irrthümlich drucken lassen, der Trappe hätte unterhalb concave Nägel.

Unter den Füßen sieht man nach hinten eine schwielige Erhöhung, welche die Stelle der Ferse vertritt.

Die Brust ist dick und rund. Die Größe der Ohröffnung ist offenbar Abweichungen unterworfen, denn Belon sagt, diese Ohröffnung sey beim Trappen größer als bei irgend einem andern Landvogel; die Herren Mitglieder der Akademie dagegen haben an ihr nichts Ungewöhnliches bemerkt. Diese Oeffnungen sind unter den Federn verborgen; man erblickt in ih-

rem Innern zwei Gänge, von denen der eine sich nach dem Schnabel und der andere nach dem Gehirn hinzieht.

In dem Gaumen und dem untern Theil des Schnabels sind unter der Haut, welche diese Theile bekleidet, mehre drüsige Körper, die sich durch mehre sehr sichtbare Röhren in die Höhlung des Schnabels öffnen.

Die Zunge ist auswendig fleischig; im Innern hat sie einen knorpeligen Kern, der, wie bei den meisten Vögeln, am Zungenbein fest sitzt, ihre Seiten sind mit Spitzen, deren Substanz die Mitte zwischen der Haut und dem Knorpel hält, besetzt; diese Zunge ist hart und vorne spitz, aber nicht gabelförmig, wie Herr Linné gesagt hat, ohne Zweifel getäuscht durch einen Interpunktionsfehler, der sich bei Aldrovande findet und von einigen andern abgeschrieben wurde. [1])

Unter der Zunge zeigt sich die Oeffnung einer Art Tasche, die ungefähr sieben englische Pinten hält, und die der Doctor Douglas, der sie zuerst entdeckte, für einen Behälter ansieht, den der Trappe mit Wasser anfüllt, um sich desselben zu bedienen, wenn er sich mitten in den großen und trockenen Ebenen befindet, wo er sich vorzugsweise aufhält; dieser seltsame Behälter ist dem Männchen eigenthümlich und ich vermuthe, daß er zu einem Irrthum des Aristoteles Anlaß gegeben hat. Dieser große Naturforscher behauptet nämlich, die Speiseröhre des Trappen sey in ihrer ganzen Länge weit; die Neuern jedoch und namentlich die Herren Mitglieder der Akademie haben bemerkt, daß sie sich nur in der Nähe des Vormagens erweitert. Diese beiden Behauptungen, die sich zu widersprechen scheinen, lassen sich gleichwohl vereinigen, wenn man annimmt, daß Aristoteles oder die mit der Sammlung der Thatsachen, aus denen er seine Naturgeschichte der Thiere entwarf, beauftragten Beobachter jene Tasche oder jenen Behälter, der wirklich in seiner ganzen Ausdehnung sehr weit und geräumig ist, für die Speiseröhre gehalten haben.

Die wahre Speiseröhre ist in der Gegend, wo sie sich verdickt, mit regelmäßig gereihten Drüsen besetzt; der Vorm-

[1]) Lingua serrata, utrinque acuta; anstatt lingua serrata utrinque, acuta. Dieser Satz ist nur eine Uebersetzung des nachstehenden von Belon: sa langue est dentelée de chaque côté, pointue et dure par le bout; woraus man sieht, daß sich utrinque auf serrata und nicht auf das Wort acuta beziehen muß.

gen, der hierauf folgt (denn der Kropf fehlt), ist ungefähr vier Zoll lang, 3 breit; er ist so hart wie jener der gemeinen Hühner, und diese Härte schreibt sich nicht, wie bei den Hühnern, von der Dicke des fleischigen Theils, der hier sehr dünn ist, sondern von der innern Haut her, die sehr hart, dick und überdem in verschiedenen Richtungen gefältelt ist, was den Umfang des Vormagens sehr vergrößert.

Diese innere Haut scheint nicht ununterbrochen fortzugehen, sondern sich in ihrem Ende mit der inneren Haut der Speiseröhre zu vereinigen; außerdem ist diese weiß, die der Speiseröhre dagegen goldgelb.

Die Gedärme sind ungefähr 4 Fuß lang, ohne die Blinddärme; die innere Haut des Krummdarms ist der Länge nach gefaltet und hat an ihrem Ende einige Querfalten.

Die beiden Blinddärme treten ungefähr 7 Zoll vom After aus den Därmen in der Richtung von hinten nach vorn. Gesner zu Folge sind sie nach allen ihren Ausdehnungen ungleich, und der engste ist am längsten in dem Verhältnisse von 5 zu 6. Hr. Perrault sagt, nur der rechte, in dessen Länge ein Unterschied von einem Fuß mehr oder weniger stattfinde, sey gewöhnlich etwas länger als der linke.

Ungefähr einen Zoll vom After verengt sich das Gedärme und bildet hierauf eine Tasche, geräumig genug, um ein Ei aufzunehmen, und in welche sich die Harnröhre und die Samengänge münden; diese Eingeweidtasche, Fabriziustasche genannt, hat auch ihren 2 Zoll langen, 3 Linien breiten Blinddarm, und über dem Loche, welches beide mit einander in Verbindung setzt, befindet sich eine Doppelfalte der innern Haut, die als Klappe dienen mag.

Es ergibt sich aus diesen Bemerkungen, daß der Trappe, statt gleich den Wiederkäuern mehre Mägen und lange Därme zu haben, vielmehr einen sehr kurzen und wenig geräumigen Darmgang und nur einen Magen hat, so daß die Meinung derer, welche behaupten, dieser Vogel sey ein wiederkäuendes Thier, hierdurch allein widerlegt wird; aber eben so wenig darf man mit Albert glauben, der Trappe sey fleischfressend, er nähre sich von Leichen, er jage selbst auf das kleine Wildpret und fresse Gras und Korn nur bei großem Mangel; noch weniger darf man aus diesen Voraussetzungen folgern, daß sein Schnabel und seine Krallen hackenförmig seyen, alles

Irrthümer, die nach einer falsch verstandenen Stelle bei Aristoteles, [1]) von Albert aufgebracht, von Gesner mit einigen Abänderungen angenommen, von allen andern Naturforschern dagegen verworfen worden sind.

Der Trappe ist ein kornfressender Vogel; er lebt von Gras, Körnern und Saamen aller Art; von Kohlblättern, Löwenzahn, Stockrüben, Myosotus oder Mausohr, Wicken, Epich, Daukus und selbst von Heu und von jenen großen Erdwürmern, die man während des Sommers alle Morgen vor Sonnenaufgang auf den Dünen wimmeln sieht; er frißt mitten im Winter und in der Schneezeit Baumrinde, kleine Steine verschlingt er zu jeder Zeit, selbst Metallstücke, wie der Strauß, und bisweilen in größerer Menge. Die Herren Mitglieder der Akademie fanden den von ihnen eröffneten Magen eines der sechs Trappen, welche sie untersucht haben, theilweise mit Steinen, deren einige die Dicke einer Nuß hatten, und theilweise mit Dublonen angefüllt, 90 an der Zahl, sämmtlich an den der Reibung ausgesetzten Stellen abgenutzt und geglättet, aber ohne Spur einer Anfressung. Willughby hat im Magen dieser Vögel in der Erntezeit 3 bis 4 Gerstenkörner, mit einer großen Menge Schierlingssaamen gefunden, was eine besondere Vorliebe zu diesem Saamen und somit den besten Köder, um sie anzulocken, anzeigt.

Die Leber ist sehr groß, die Gallenblase, das Gekröse, die Zahl der Gekrösgänge, ihre Einfügung, so wie die der Leber und Gallengänge, sind bei den verschiedenen Thieren einiger Veränderung unterworfen. Die Hoden haben die Form einer kleinen weißen Mandel, von einer ziemlich festen Substanz; der Saamengang fügt sich in den untern Theil der Tasche des Mastdarms, wie ich oben erwähnt, und am obern Rande des Afters findet man einen kleinen Anhang, der die Stelle der Ruthe vertritt.

Hr. Perrault fügt zu diesen anatomischen Beobachtungen die Bemerkung hinzu, daß sich unter so vielen Thieren, welche

[1]) Aldrovande behauptet, Albert hätte auf den Gedanken, aus dem Trappen einen Raubvogel zu machen, durch jene Stelle bei Aristoteles, Avis scythica quaedam .... die ich oben angeführt habe, kommen können. S. Aldrovandes Ornithologie, Th. II. S. 90. Sicher ist es, daß nicht die Anschauung des Thieres diesen Gedanken in Albert hervorgebracht hat.

die Herren Mitglieder der Akademie hatten, kein einziges Weibchen gefunden habe. Wir haben aber bereits in dem Artikel über den Strauß gesagt, was wir von dieser Bemerkung hielten.

In der Zeit des Geschlechtstriebes stolziert das Männchen um das Weibchen herum und schlägt eine Art Rad mit dem Schweife.

Die Eier sind nur so dick wie Gänseeier, blaß olivenbraun, mit kleinen dunklern Flecken, so daß ihre Farbe eine offenbare Uebereinstimmung mit jener des Gefieders hat.

Dieser Vogel baut kein Nest, sondern gräbt sich nur ein Loch in die Erde und legt in dasselbe seine beiden Eier, über denen er 30 Tage brütet, wie es nach Aristoteles der Fall mit allen großen Vögeln ist. Wenn das beunruhigte Weibchen den Jägern mißtraut und fürchtet, daß man ihren Eiern nachstelle, so nimmt sie dieselben unter ihre Flügel (man sagt nicht wie) und bringt sie an einen sichern Ort. Sie läßt sich gewöhnlich in dem Getreide, das der Reife nahe ist, nieder, um hier ihre Eier zu legen, worin sie dem allen Vögeln gemeinsamen Triebe folgt, ihre Jungen an einer Stelle zur Welt zu bringen, wo sie gleich bei ihrer Geburt eine entsprechende Nahrung finden. Hr. Klein behauptet, sie zöge den Hafer als niedriger vor, so daß, wenn sie auf den Eiern brüte, ihr Kopf das Feld überschauen und sie ein wachsames Auge auf alles haben könne, was um sie her sich ereigne; doch diese Angabe des Herrn Klein stimmt weder mit der allgemeinen Ansicht der Naturforscher, noch mit dem Naturell des Trappen überein, der, wild und mißtrauisch, wie er ist, seine Sicherheit mehr darin, daß er sich in das hohe Korn verbirgt, als darin suchen muß, daß er sich in die Lage setze, die Jäger von weitem zu sehen, auf die Gefahr hin, selbst von ihnen bemerkt zu werden.

Sie verläßt zuweilen ihre Eier, um sich ihre Nahrung zu suchen; wenn aber Jemand während ihrer kurzen Abwesenheit dieselben berührt oder nur anhaucht, so soll sie, wie man behauptet, dieses bei ihrer Rückkunft bemerken und sie verlassen.

Der Trappe ist, obwohl sehr groß, ein sehr furchtsames Thier, das weder das Gefühl seiner eigenen Kraft, noch den Instinkt hat, sie anzuwenden. Sie versammeln sich zuweilen in Schaaren von 50 bis 60; gewinnen aber durch ihre Zahl eben so wenig Selbstvertrauen, als durch ihre Kraft und

Größe. Der geringste Anschein einer Gefahr oder vielmehr die mindeste ihnen neue Erscheinung erschreckt sie, und sie suchen ihre Rettung nur in der Flucht. Sie fürchten besonders die Hunde, da man sich meist ihrer zur Jagd auf sie bedient; sie müssen aber auch den Fuchs, den Steinmarder und jedes andere Thier, so klein es sey, das kühn genug ist, sie anzugreifen, und um so mehr die wilden Thiere und selbst die Raubvögel fürchten, gegen welche sie sich weit weniger zu vertheidigen wagen würden. Sie sind so zaghaft, daß, wenn man sie verwundet, sie mehr aus Furcht als in Folge der Wunden sterben. Demohngeachtet behauptet Hr. Klein, daß sie bisweilen in Zorn gerathen, und man alsdann eine schlaffe Haut, die sie unter dem Halse haben, anschwellen sehe. Darf man den Alten glauben, so hegt der Trappe nicht weniger Zuneigung zu dem Pferde, als Widerwillen gegen den Hund; so bald er jenes erblickt, fliegt er, der alles fürchtet, ihm entgegen und setzt sich fast unter seine Füße. Nimmt man diese seltsame Zuneigung zwischen so verschiedenen Thieren als wahr an, so könnte man, meines Erachtens, einen Grund dafür finden, indem man annähme, daß der Trappe in dem Mist des Pferdes Körner finde, die nur halb verdaut und für ihn eine Hülfsquelle im Mangel seyen.

Wenn er gejagt wird, so läuft er, mit den Flügeln schlagend, sehr schnell und bisweilen mehre Meilen weit, ohne still zu halten; da er aber nur mühsam und wenn er von einem günstigen Winde unterstützt oder, wenn man will, getragen wird, seinen Aufflug nehmen kann und überdem sich nicht auf Bäume setzt, noch setzen kann, theils wegen seiner Schwere, theils weil ihm die Hinterzehe fehlt, mit welcher er den Zweig fassen oder sich darauf fest halten könnte, so kann man auf das Zeugniß der Alten und der Neuern glauben, daß die Wind- und Jagdhunde ihn verfolgen und einholen können.

Man jagt ihn auch mit Raubvögeln, oder legt ihm Netze, und man lockt ihn, wohin man will, wenn man zur rechten Zeit ein Pferd erscheinen läßt oder sich nur in die Haut eines dieser Thiere hüllt. Kein Fallstrick, so plump er gelegt sey, kann hier fehlschlagen, wenn es wahr ist, wie Aelian berichtet, daß im Königreiche Pontus die Füchse sie dadurch anzulocken vermögen, daß sie sich auf den Boden legen und ihren Schwanz erheben, welchem sie, so viel es thunlich ist, das Ansehen un-

die Bewegung des Halses eines Vogels geben; die Trappen, welche, wie man behauptet, diesen Gegenstand für einen Vogel ihrer Art halten, nähern sich ohne Mißtrauen und werden die Beute des schlauen Feindes; doch dieses setzt viel Scharfsinn beim Fuchse, viel Dummheit beim Trappen und vielleicht noch mehr Leichtgläubigkeit beim Schriftsteller voraus.

Ich habe gesagt, diese Vögel vereinigten sich bisweilen in Schaaren von 50 bis 60; dieses geschieht besonders im Herbst in den Gegenden Großbrittaniens; sie richten dann in den mit Turneps besäeten Feldern große Verwüstungen an. In Frankreich sieht man sie regelmäßig im Frühling und im Herbst vorüberziehen, aber in kleinern Schaaren, und sie lassen sich fast nur auf den höchsten Punkten nieder. Man hat ihre Wanderungen in Burgund, Champagne und Lothringen beobachtet.

Der Trappe findet sich in Lybien, in der Umgegend von Alexandrien, nach Plutarch [1]; in Syrien, Griechenland, Spanien, in Frankreich, in den Ebenen Poitous und der Champagne Pouilleuse, in den waldigen Gegenden des östlichen und südlichen Großbrittaniens, von der Provinz Dorset bis nach Mercian und Lothean in Schottland; in den Niederlanden, in Deutschland, [2] der Ukraine und Polen, wo er zuweilen nach Rzaczynski den Winter mitten im Schnee zubringt. Die Verfasser der brittischen Zoologie versichern, daß diese Vögel sich von dem Lande, wo sie zur Welt kommen, selten weit entfernen, und daß ihre größten Ausflüge nicht über 20 bis 30 Meilen weit gehen; Aldrovande aber behauptet, sie kämen gegen das Ende des Herbstes in Holland schaarenweise an und hielten sich vorzugsweise in den, von den Städten und bewohnten Orten entfernten Feldern auf. — Herr Linné sagt, sie zögen nach Holland und England über. Aristoteles redet ebenfalls von ihren Wanderungen; es ist dieses aber ein Punkt, der durch genauere Beobachtungen noch näher erörtert werden muß.

Aldrovande wirft Gesner vor, er sey in dieser Beziehung in einen Widerspruch gerathen, indem er sage, der Trappe ziehe

---

[1] Wenn man nur nicht die Otis mit dem Otus verwechselt hat, wie es so oft geschah.

[2] Frisch nennt ihn das größte aller, Deutschland von Natur angehörigen wilden Hühner. Dies beweist nicht, daß der Trappe ein Huhn ist, aber wohl, daß er in Deutschland gefunden wird.

mit den Wachteln ab, und kurz vorher habe er behauptet, er verlasse die Schweiz nicht, wo er selten sey, und man fange ihrer bisweilen im Winter. Beides aber läßt sich, wie es mir scheint, vereinigen, wenn man die Wanderung der Trappen zugibt, sie jedoch, wie die Verfasser der brittischen Zoologie, auf gewisse Gränzen einschränkt; außerdem sind die, welche sich in der Schweiz finden, verirrte, aus ihrem Lande in geringer Anzahl verzogene Trappen, deren Sitten nicht von jenen der Art einen vollständigen Begriff geben können. Dürfte man nicht auch sagen, man hätte keine Beweise, daß jene, die man bisweilen während des Winters in Zürich fängt, dieselben seyen, die den vorhergegangenen Winter dort zugebracht haben?

Es scheint gewiß, daß sich der Trappe nur selten in den gebirgigen und sehr bevölkerten Gegenden findet, wie in der Schweiz, in Tirol, Italien, mehren spanischen, französischen, englischen und deutschen Provinzen, und wenn man ihn hier findet, es fast immer im Winter [1]) ist; obgleich er aber in den kalten Ländern ausdauern kann und nach einigen Schriftstellern ein Zugvogel ist, so scheint es dennoch nicht, daß er je durch den Norden nach Amerika gewandert sey, denn obwohl die Berichte der Reisenden vieler Trappen, die in diesem neuen Festlande gefunden wurden, erwähnen, so ist es leicht zu erkennen, daß diese vorgeblichen Trappen, wie ich schon oben bemerkte, Wasservögel und von dem echten Trappen, von welchem hier die Rede ist, ganz verschieden waren. Herr Barrere redet wohl in seinem Versuch der Ornithologie (S. 33) von einem amerikanischen aschgrauen Trappen, den er, wie er angibt, beobachtet hat. Aber 1) scheint er ihn nicht in Amerika gesehen zu haben, da er ihn in seinem France equinoxiale nicht erwähnt; 2) ist er mit Herrn Klein der einzige, der von einem amerikanischen Trappen redet; nun aber hat der des Herrn Klein, welches Marcgraves Makukagua ist, nicht die dieser Gattung eigenen Kennzeichen, da er an jedem Fuße 4 Zehen und den untern Theil des Beines bis zu seiner Vergliederung mit der Wurzel mit Federn besetzt, keinen Schwanz und kaum eine andere Aehnlichkeit mit dem Trappen hat, als daß er ein schwe-

[1]) Ich erinnere mich, zwei verschiedene Mal ihrer zu zwei in einem kornreichen und dennoch gebirgigen Theil Burgunds gesehen zu haben; es war aber immer im Winter und bei Schneewetter.

rer Vogel ist, der sich nicht auf Bäume setzt, und fast gar nicht fliegt. Was Herrn Barrere betrifft, so hat sein Ansehen in der Naturgeschichte kein so großes Gewicht, daß es über das Zeugniß aller andern gestellt werden könnte; 3) endlich sieht sein amerikanischer aschgrauer Trappe aus, als ob er nur das Weibchen des afrikanischen Trappen sey, das nach Hrn. Linné wirklich ganz aschfarbig ist.

Man wird vielleicht fragen, weshalb ein Vogel, der, wenn er auch schwerfällig ist, doch Flügel hat, und sich ihrer bisweilen bedient, nicht durch den Norden nach Amerika gewandert sey, wie mehre Vierfüßer gethan haben; ich antworte, daß der Trappe nicht dahin gewandert ist, weil er zwar fliegt, aber wohl nur dann, wenn er verfolgt wird, weil er nie sehr weit fliegt und überdies, nach der Angabe Belons, besonders das Wasser meidet, woraus folgt, daß er es nicht wagen dürfte, über große Seestrecken zu fliegen; ich sage große Strecken, denn obgleich die, welche die beiden Festländer auf der Nordseite trennen, viel kleiner sind, als jene, die sie zwischen den Wendekreisen scheiden, so sind sie dennoch in Bezug auf den Raum, den der Trappe auf einmal durchfliegen kann, beträchtlich. Man kann demnach den Trappen als einen, in dem a'ten Festlande einheimischen Vogel, der in demselben an kein besonderes Klima gebunden ist, da er in Lybien, auf den Küsten des baltischen Meeres und in allen dazwischen liegenden Ländern leben kann, betrachten.

Es ist ein sehr gutes Wildprett, besonders ist das Fleisch der Jungen, wenn man es etwas liegen läßt, vortrefflich; und wenn einige Schriftsteller das Gegentheil gesagt haben, so geschah es, weil sie, wie ich oben bemerkte, die Otis mit dem Otus verwechselten. Ich weiß nicht, warum Hyppokrates den Leuten dieses Fleisch untersagte, die mit der Fallsucht behaftet waren. Plinius schreibt dem Trappenfett die Kraft zu, die Brustbeschwerden, welche Frauenzimmer gleich nach der Niederkunft befallen, zu erleichtern. Die Federn dieses Vogels gebraucht man, wie die der Gänse und Schwäne, zum Schreiben, und die Fischer suchen sie auf, um sie an ihre Angeln zu befestigen, weil sie glauben, daß die kleinen schwarzen Flecken, mit denen sie geschmückt sind, den Fischen eben so viele kleine Fliegen zu seyn scheinen, und sie bilden sich ein, daß sie durch diesen falschen Schein angelockt würden.

Der kleine Trappe (Grieltrappe.) [1]

(Otis tetrax. L. La petite outarde, vulgairement la canepetière.)

Dieſer Vogel unterſcheidet ſich von dem Trappen nur dadurch, daß er viel kleiner iſt, und durch einige Abweichungen im Gefieder. Er hat auch mit dem Trappen gemein, daß man ihm den Namen wilde Ente und Ente gegeben hat, obwohl er eben ſo wenig wie der Trappe mit den Waſſervögeln verwandt iſt, und man ihn nie Gewäſſer umkreiſen oder beſuchen ſieht. Belon behauptet, man habe ihn ſo genannt, weil er ſich an den Boden kauere, wie die Enten im Waſſer zu thun pflegen, und Hr. Salerne, weil er in einigen Beziehungen einer wilden Ente gleiche und wie ſie fliege; die Unſicherheit aber, und die geringe Uebereinſtimmung dieſer etymologiſchen Vermuthungen beweiſen, daß eine ſo unbeſtimmte Aehnlichkeit kein hinreichender Grund iſt, einem Vogel den Namen eines andern beizulegen; denn wenn ein Leſer, der dieſen Namen findet, die Aehnlichkeit, die man andeuten wollte, nicht auffaßt, ſo wird er nothwendig einen falſchen Begriff erhalten, man darf aber kühn darauf wetten, daß dieſe Aehnlichkeit, wenn ſie eine einzige iſt, nur ſehr ſelten aufgefaßt werden wird.

---

[1] Im Franzöſiſchen gewöhnlich canepetière, im Italiſchen fasanella. „Was die Etymologie betrifft (ſagt Hr. Salerne, Naturgeſchichte der Vögel, S. 155). ſo nennt man dieſen Vogel Canepetière oder Canepétrace, 1) weil er in einigem einer wilden Ente (cane) gleicht und wie ſie fliegt; 2) weil er ſich gern unter dem Geſtein aufhält. Einige denken, dieſen Namen hätte er erhalten, weil er ſein Neſt oder Lager knete (pétrit), andere weil er Winde laſſe (pète); ich ziehe jedoch die erſtere Ableitung vor, um ſo mehr als die Orleaner den kleinen Mauerſperling, den ſogenannten Bergfinken, einen Petrac oder Petrat nennen."

Die Ableitung des Wortes Canepetière, weil dieſer Vogel Winde laſſe, ſcheint einzig und allein auf der Aehnlichkeit des Wortes zu beruhen; denn kein Naturforſcher hat in der Naturgeſchichte dieſes Vogels etwas der Art geſagt, namentlich Belon nicht, der faſt alle andern abgeſchrieben hat.

Uebrigens bemerke ich, daß die graue Ammer, von welchem derſelbe Hr. Salerne auf Seite 291 und 292 redet, péteux heißt, obwohl in ſeiner Naturgeſchichte nicht geſagt wird, daß er Winde laſſe, aber wohl, daß er ſich gern in den Wieſen, Esparſetten und dem Luzernklee aufhalte. Nun wird aber die Canepetiere auch anas pratensis genannt.

DER KLEINE TRAPPE.

Ordnung: Stelzengänger. *Familie:* Dünnschnäbler.
Gattung: Trappe. *(Cuvier.)*

Pl. 22

DER HUBARA.

Ordnung: Stelzengänger. *id. id. id.*

Die Benennung: kleiner Trappe, Nro. 25 das Männchen und Nro. 10 das Weibchen, die ich vorgezogen habe, ist diesem Uebelstande nicht unterworfen; denn da der fragliche Vogel alle Hauptmerkmale des Trappen hat, außer der Größe, so paßt der zusammengesetzte Name kleiner Trappe fast in seiner ganzen Bedeutung auf ihn und kann wohl keine Irrungen veranlassen.

Belon hat vermuthet, dieser Vogel sey der Tetrax des Athenäus, indem er sich auf eine Stelle dieses Schriftstellers beruft, in welcher er ihn der Größe nach mit dem Spermologus vergleicht, den Belon für eine Saatkrähe, eine Art dicker Krähe, hält; Aldrovande aber versichert, der Spermologus sey eine Sperlingsart, und folglich könne der Tetrax, mit welchem Athenäus ihn in der Größe vergleicht, nicht der kleine Trappe seyn; auch behauptet Willughby, dieser Vogel sey von den Alten gar nicht erwähnt worden.

Derselbe Aldrovande sagt uns, die römischen Fischer hätten den Namen Stella, ohne daß man wisse, weshalb, einem Vogel gegeben, den er Anfangs für einen kleinen Trappen, dann aber bei genauerer Betrachtung, für verschieden von ihm gehalten habe. Trotz eines so förmlichen Geständnisses, sagen Ray und nach ihm Hr. Salerne, der Grieltrappe und Aldrovandes Stella Avis schienen zu derselben Art zu gehören und Herr Brisson setzt ohne Bedenken Aldrovandes Stella unter die synonymen Namen des kleinen Trappen; er scheint sogar anzunehmen, Charleton und Willughby hätten ein Gleiches gedacht, obwohl beide Schriftsteller diese zweierlei Vögel, welche sie allem Anscheine nach nie gesehen hatten, nicht miteinander verwechseln. [1])

Von einer andern Seite hat Hr. Barrere dem kleinen Trappen, den er mit der Stella verwechselt, den Namen Orti-

---

[1]) Charleton macht zwei verschiedene Arten aus ihnen, deren eine, die neunte seiner Phytivoren, der Grieltrappe und die andere, die zehnte Art derselben Gattung, die Avis Stella ist; über diese verweiset er auf Jonston, und von der andern spricht er nur nach Belon. Was Willughby betrifft, so gibt er nirgend dem Grieltrappen den Namen Stella (s. seine Ornithologie, S. 129) noch der Avis Stella den Namen Grieltrappe (s. Abbild. unten auf der Tafel XXXII, die nach Aldrovandes Avis Stella angefertigt scheint; s. auch die Tabelle, unter dem Worte Stella.)

gometra melina beigelegt und gibt ihr an jedem Fuß eine vierte Zehe; so wahr ist es, daß die Vervielfältigung der Eintheilungsarten nur neue Irrthümer veranlaßt, ohne die wesentlichen Kenntnisse im Mindesten zu fördern.

Dieser Vogel ist, wie gesagt, ein echter Trappe, aber nach einem kleinern Maßstabe geformt, wonach Herr Klein Anlaß genommen hat, ihn Zwergtrappen [1]) zu nennen. Seine Länge von der Schnabelspitze bis zur Nagelspitze beträgt 18 Zoll, also nicht einmal halb so viel, wie dieselbe Dimension beim großen Trappen; hieraus darf man aber nicht mit Hrn. Ray schließen, daß der kleine Trappe sich zum großen, wie eins zu zwei verhalte, sondern wie eins zu acht, da die Dimensionen ähnlicher Körper sich verhalten, wie der Kubus ihrer entsprechenden einfachen Dimensionen; seine Größe ist fast die eines Fasanen; er hat, wie der große Trappe, nur 3 Zehen an jedem Fuße, den Untertheil des Beines unbefiedert, einen Hühnerschnabel und einen rosenfarbigen Flaum unter allen Federn des Körpers; im Schwanz aber hat er zwei Federn weniger und eine Feder mehr in jedem Flügel, dessen letzte Feder bei gefaltetem Flügel fast so weit, wie die ersten geht, unter denen man die vom Körper entferntesten versteht. Außerdem hat das Männchen jenen Federbart nicht, wie das Männchen der großen Art, und Herr Klein fügt hinzu, sein Gefieder sey nicht so schön, wie das des Weibchens, im Widerspruch zu dem, was man gewöhnlich bei den Vögeln sieht. Bis auf diese ziemlich geringfügigen Unterschiede findet man jedoch bei der kleinen Art alle äußeren Eigenschaften, sogar auch fast alle innern Beschaffenheiten der großen wieder, einerlei Naturell, einerlei Sitten, einerlei Gewohnheiten; es hat beinah das Ansehen, als ob der kleine Trappe aus einem Ei des großen entsprungen sey, dessen Keim weniger Entwickelungskraft als die andern gehabt hätte.

Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen durch ein doppeltes weißes Halsband und durch andere kleine Abweichungen in den Farben, doch sind die Farben des Oberkörpers bei beiden Geschlechtern fast überein gefärbt, und nach

---

[1]) Tarda nana, an otis uti videtur, seu tarda acquatica (Ordo avium, pag. 18, n° 11.) Hier ist wieder der kleine Trappe als ein Wasservogel angegeben.

Belons Bemerkung entdeckt man bei den verschiedenen Trappen selbst viel weniger Abänderung der Farben.

Nach der Aussage des Herrn Salerne haben diese Vögel einen eigenen Ausdruck der Liebe, welche sie im Maimonat anfangen zu empfinden: dieses Geschrei ist brut oder prut, sie wiederholen es besonders des Nachts und so laut, daß man es weit in der Ferne hören kann. Von dieser Zeit an kämpfen die Männchen mit Erbitterung gegeneinander, und jedes trachtet, Meister eines ganzen Umkreises zu werden; ein einziges Männchen reicht für mehre Weibchen hin, und der Platz, wo die Verliebten zusammenkommen, ist platt getreten, wie eine Scheuertenne.

Das Weibchen legt im Juni 3, 4 bis 5 sehr schöne, glänzend grüne Eier; sobald die Jungen ausgekrochen sind, führt sie dieselben, wie die Henne die ihrigen. Erst in der Mitte des August fangen sie an zu fliegen, und sobald sie ein Geräusch hören, ducken sie sich an die Erde, und lassen sich lieber zerdrücken, ehe sie sich von der Stelle bewegten. [1])

Man fängt die Männchen in einer Falle, in welche man sie durch ein ausgestopftes Weibchen lockt, dessen Geschrei man nachahmt; auch pflegt man sie mit Raubvögeln aufzujagen; aber es ist sehr schwer, diesen Vögeln nahe zu kommen, weil sie beständig auf einer Anhöhe im Haferfeld, niemals aber, wie man behauptet, im Roggen oder Waizen lauern.

Wenn sie sich gegen das Ende der schönen Jahreszeit zur Wanderschaft rüsten, um in ein anderes Land zu ziehen, sieht man sie schaarenweise zusammenkommen und alsdann gibt es keinen Unterschied mehr zwischen den Jungen und den Alten.

Nach dem Bericht des Herrn Belon ernähren sie sich, wie die Trappen der großen Art, von Gewächsen und Gesämen, und außerdem auch von Ameisen, Käfern und kleinen

---

[1]) Herr Salerne führt die Quellen nicht an, aus denen er diese Nachrichten geschöpft hat; sie entsprechen dem sehr, was man von dem Auerhahn, der Tetrix heißt, gesagt hat, (s. Naturgeschichte der Vögel, S. 136) und da man den Namen Tetrax dem kleinen Trappen gegeben, so darf man glauben, daß hier nur irgend ein, auf einer Aehnlichkeit des Namens beruhender Irrthum sich eingeschlichen hat, um so mehr, da Herr Salerne der einzige Naturforscher ist, welcher die Zeugung des kleinen Trappen so umständlich beschreibt, ohne seine Gewährsleute anzugeben.

Fliegen; nach Herrn Salerne aber machen die Insekten ihre Hauptnahrung aus, auch fressen sie bisweilen im Frühling die zartesten Blätter der Gänsedistel.

Die Art des kleinen Trappen ist nicht so weit verbreitet als die des großen, und scheint in einen engern Bezirk eingeschränkt zu seyn. Hr. Linné sagt, er finde sich in Europa, und besonders in Frankreich; das ist etwas unbestimmt, denn es gibt sehr viele Gegenden in Europa und selbst große Provinzen in Frankreich, wo er nicht bekannt ist. Zu den Klimaten, wo es ihm nicht zusagt, kann man Schweden und Polen zählen; denn Hr. Linné selbst erwähnt seiner in der **Fauna Suecica** nicht, so wenig als P. Rzaczynski in seiner Naturgeschichte von Polen, und Hr. Klein hat auch in Danzig nur einen einzigen gesehen, der aus der Menagerie des Markgrafen von Baireuth dahin gebracht worden war.

Diese Art muß auch in Deutschland nicht sehr gemein seyn, weil Frisch, der alle Vögel dieser Gegend sowohl zu beschreiben als abzubilden gesucht, und vom großen Trappen sehr weitläufig redet, von diesem hier kein Wort erwähnt, und Schwenkfeld ihn nicht einmal nennt. Gesner begnügt sich damit, seinen Namen in das Verzeichniß der Vögel zu setzen, die er nie gesehen hatte; es ist wohl ausgemacht, daß er diesen hier nie gesehen, weil er ihn rauhe Füße wie den Attagas haben läßt; man darf hieraus entnehmen, daß er in der Schweiz unter die seltensten Vögel gehört.

Die Verfasser der brittischen Zoologie, in deren Absicht es lag, kein Thier zu beschreiben, das nicht brittischen Ursprungs, oder in Brittanien einheimisch wäre, hätten wider ihren Plan zu handeln geglaubt, wenn sie einen kleinen Trappen beschrieben, der zwar in der Provinz Kornwallis getödtet war, den sie aber als einen verirrten und in Großbrittanien ganz fremden Vogel betrachtet haben; er ist dieses auch in der That so sehr, daß ein einzelner Vogel dieser Art, welcher der königlichen Gesellschaft vorgezeigt wurde, von keinem damals gegenwärtigen Mitglied erkannt wurde, und man genöthigt war, den Hrn. Edwards zu Rathe zu ziehen, um zu erfahren, was für ein Vogel es sey.

Belon versichert von einer andern Seite, daß zu seiner Zeit die Abgesandten von Venedig, von Ferrara und von dem Papste, denen er einen zeigte, denselben nicht besser kannten,

noch Jemand aus ihrem Gefolge und daß einige diesen Vogel für einen Fasan hielten, woraus er den richtigen Schluß zieht, daß er in Italien sehr selten seyn müsse, und dieses ist wahrscheinlich, obgleich Hr. Ray, als er durch Modena reiste, einen solchen Vogel auf dem Markte sah. So müssen wir denn Polen, Schweden, Großbrittanien, Deutschland, die Schweiz und Italien von der Zahl der europäischen Länder, in denen sich der kleine Trappe findet, ausschließen, und daß diese Ausnahmen sehr eingeschränkt sind, und Frankreich das einzige Klima, das einzige Heimathland dieses Vogels sey, könnte man daher muthmaßen, weil die französischen Naturforscher ihn am besten kennen und fast die einzigen sind, welche ihn selbst beobachteten, und weil alle übrigen, außer Hrn. Klein, der nur einen gesehen hatte, blos nach Belon von ihm berichten.

Man darf aber nicht glauben, daß der kleine Trappe in allen Gegenden Frankreichs gleich gemein sey; ich kenne sehr große Provinzen dieses Königreichs, in denen man ihn gar nicht sieht.

Hr. Salerne sagt, man finde ihn ziemlich häufig in der Provinz Beauce (ob er gleich dort nur ein Zugvogel ist); man sehe ihn gegen die Mitte des Aprils ankommen, und beim Eintritt des Winters wieder davon ziehen; er fügt hinzu, er halte sich gerne auf unfruchtbaren und steinigen Feldern auf, daher man ihn **Canepétrace** und seine Jungen **Pétraceaux** nenne. Man sieht ihn auch in Berry, wo er unter dem Namen **Canepétrotte** bekannt ist. Endlich muß er auch in Maine und in der Normandie vorkommen, weil Belon, welcher alle französischen Provinzen nach dieser, die er am besten kannte, beurtheilte, behauptet, es gebe in diesem Königreich keinen Bauern, der ihn nicht nennen könne.

Der kleine Trappe ist von Natur so listig und argwöhnisch, daß es zum Sprichwort geworden ist, und man von Leuten, welche diesen Charakter haben, sagt, sie seyen wie ein Geleitrappe (**ils sont de la canepetière.**)

Wenn diese Vögel irgend eine Gefahr vermuthen, so entfernen sie sich sehr schnell und fliegen ganz nahe an der Erde, 2 bis 300 Schritte weit weg; wenn sie alsdann wieder Fuß gefaßt, laufen sie so schnell, daß kein Mensch im Stande seyn würde, sie einzuholen.

Das Fleisch des kleinen Trappen ist schwarz und von auserlesenem Geschmack; Hr. Klein versichert uns, daß die Eier des Weibchens, das er besessen habe, sehr wohlschmeckend und das Fleisch eben dieses Weibchens besser und schmackhafter gewesen sey, als das des Weibchens des jungen Auerhahns, welches er durch die Vergleichung beurtheilen konnte.

Der innere Bau dieses kleinen Trappen ist nach Belon fast derselbe, wie bei den gewöhnlichen kornfressenden Vögeln.

Ausländische Vögel,

die mit den Trappen verwandt sind.

I.

Der Lohong oder der arabische Haubentrappe.

(Otis arabs. L.)

Der Vogel, welchen die Araber Lohong nennen und den zuerst Hr. Edwards gezeichnet und beschrieben, hat fast dieselbe Größe wie unser gemeiner Trappe, er hat gleich diesem an jedem Fuß drei in derselben Richtung stehende, nur etwas kürzere Zehen, längere Füße, einen längern Hals und Schnabel und scheint überhaupt nach leichtern Verhältnissen gebildet zu seyn.

Die Federn auf dem obern Theil des Körpers sind brauner und denen der Schnepfe ähnlich, d. h. falb, dunkelbraun gestreift, mit weißen halbmondförmigen Flecken auf den Flügeln, der Unterleib ist weiß, eben so der Umkreis des obern Flügeltheils; der Scheitel des Kopfes, die Kehle und die Vorderseite des Halses haben auf aschfarbigem Grunde dunkelbraune Querstreifen, der Untertheil des Beines, der Schnabel und die Füße sind hell und gelblich braun, der Schwanz hängt unterwärts wie bei dem Rebhuhn und ist mit einem schwarzen Querstreifen durchzogen; dieselbe Farbe bemerkt man an den großen Flügelfedern und an der Haube.

Die Haube ist ein sehr merkwürdiger Theil am arabischen Trappen, zugespitzt, nach hinten gerichtet und sehr nach unten gebogen; von ihrem Grunde an verbreitet sie sich in 2 schwarzen Linien nach vorn, wovon die längere über das Auge geht und eine Art von Augenwimper bildet, die kürzere hingegen sich nach den Augen zieht, als wolle sie dieselben umfassen, aber nicht ganz

is zum Auge gelangt, welches schwarz ist, und mitten in einem weißen Raume steht.

Wenn man die Haube von der Seite und in einiger Entfernung sieht, so möchte man glauben, ein paar rückwärts gerichtete Ohren zu sehen, die etwas verborgen seyen, und da der arabische Trappe den Griechen ohnstreitig bekannter als der unsrige war, so haben sie ihn wahrscheinlich dieser Art Ohren wegen Otis genannt, eben so wie sie den Uhu wegen zweier ähnlicher Haarbüschel, die ihn von dem Kauz unterscheiden, Otus oder Otos genannt haben.

Ein Vogel dieser Art hat in London in den Vogelschlägen des Hrn. Hans Sloane mehre Jahre gelebt. Er kam aus Moka im glücklichen Arabien und Hr. Edwards, der uns die kolorirte Abbildung desselben gegeben, hat uns keine umständlichere Nachricht von seinen Sitten und Gewohnheiten, auch nicht einmal von seiner gewöhnlichen Art, sich zu nähren, mitgetheilt; [1]) aber er hätte ihn wenigstens nicht mit den Hühnern verwechseln sollen, von denen er sich durch so auffallende Merkmale unterscheidet, wie schon in dem Aufsatz über den Trappen gesagt worden ist.

II.

Der afrikanische Trappe. (Otis afra. L.)

Es ist jener, aus dem Hr. Linné seine vierte Art macht; vom arabischen Trappen unterscheidet er sich durch die Farben seines Gefieders, in welchem die schwarze Farbe vorherrscht, der Rücken ist aber aschgrau und die Ohren sind weiß.

Die Füße und der Schnabel des Männchens sind gelb, der Scheitel ist aschfarbig und der äußere Rand der Flügel weiß; das Weibchen aber hat überall eine aschgraue Farbe, außer auf dem Bauch und den Schenkeln, die so schwarz wie bei dem indischen Trappen sind.

Nach Hrn. Linné findet sich dieser Vogel in Aethiopien und es ist sehr wahrscheinlich derjenige, dessen der Reisende Le Vaillant unter dem Namen fliegender Strauß vom Senegal erwähnt, kein anderer Vogel; denn obgleich dieser

[1]) Nach Hrn. Edwards gaben ihm die Araber den Namen Lohong, ein Name, der in dem englischen, auf die Tafel XII. bezüglichen Text nicht vorkommt, wohl aber in der französischen Uebersetzung, die von dem Verfasser anerkannt ist.

Reisende nur wenig darüber sagt, so stimmt doch dieß Wenige mit der untenfolgenden Beschreibung zum Theil überein. Nach seinem Bericht hat er ein grau und schwarzes Gefieder, ein sehr wohlschmeckendes Fleisch und beinah die Größe eines Schwanes. Diese Muthmaßung gewinnt aber eine neue Bestätigung aus dem Zeugnisse des Hrn. Adanson: da dieser geschickte Naturforscher, welcher einen dieser fliegenden Strauß am Senegal getödtet und genau untersucht hat, uns versichert, daß er in vielen Beziehungen unserm europäischen Trappen gleiche, sich aber von ihm durch die Farbe des Gefieders, das durchgängig aschgrau, durch seinen Hals, der viel länger sey und durch eine Art von Haube, die er hinter dem Kopf hat, unterscheide.

Diese Haube ist ohne Zweifel das, was Hr. Linné die Ohren genannt hat, auch ist die aschgraue Farbe ganz die des Weibchens, und da dieses die Hauptmerkmale sind, durch welche der afrikanische Trappe des Hrn. Linné und der fliegende Strauß vom Senegal von unserm europäischen Trappen sich unterscheiden, so kann man meines Erachtens hieraus die Folgerung ziehen, daß diese Vögel sich in vielen Beziehungen gleichen und man aus demselben Grunde dasjenige von beiden verstehen kann, was von jedem insbesondere beobachtet und bemerkt worden ist; z. B. daß beide beinah die Größe unsers Trappen und nur einen längern Hals haben. Diese Länge des Halses, deren Hr. Adanson erwähnt, ist eine Aehnlichkeit mit dem arabischen Trappen, der fast unter demselben Klima wohnt, und aus dem Schweigen des Hrn. Linné läßt sich keine Folgerung für das Gegentheil ziehen, weil er überhaupt gar kein Maas seines afrikanischen Trappen angibt. Was die Größe betrifft, so stellt Le Maire die des fliegenden Straußes der des Schwans und Hr. Adanson, der des europäischen Trappen gleich; denn nachdem er bemerkt, daß er ihm in vielen Beziehungen gleiche und die Hauptverschiedenheiten angezeigt hat, stellt er in diesem Bezug keine auf, und da [illegible] dieß Athiopien oder Abyssinien, das Vaterland des afrikanischen Trappen, und der Senegal, die Heimath des fliegenden Straußes, obgleich weit entfernt voneinander, gleichwohl unter demselben Klima liegen, so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß diese beiden Vögel einer und derselben Art angehören.

III.

Der Churge oder der indische Mitteltrappe.

(Otis bengalensis. L.)

Dieser Trappe ist nicht allein kltiner als der europäische, afrikanische und arabische, sondern auch verhältnißmäßig schlanker und höher gebaut, als irgend ein anderer Trappe; er ist vom Fuß bis zum Scheitel 20 Zoll hoch; sein Hals scheint im Verhältniß zu der Länge seiner Füße kürzer; übrigens hat er alle Kennzeichen des Trappen: nur drei Zehen an jedem Fuße und diese Zehen abgesondert, der Untertheil des Beines nicht befiedert, einen etwas gekrümmten, aber längern Schnabel, und ich sehe nicht ein, aus welchem Grunde ihn Hr. Brisson unter die Gattung der Regenpfeifer gestellt hat.

Das vorzüglichste Kennzeichen, wodurch sich die Regenpfeifer von dem Trappen unterscheiden, besteht nach seiner eigenen Angabe in der Form des Schnabels, der bei diesem die Form eines gebogenen Kegels hat, bei jenen aber gerade und an dem Ende geschwellt ist. Nun ist aber der Schnabel des indischen Trappen, von welchem hier die Rede, eher gekrümmter als gerade und sein Ende nicht, wie bei den Regenpfeifern aufgetrieben; wenigstens hat ihn Hr. Edwards in einer Abbildung, die Hr. Brisson als genau anerkennt, so dargestellt; ich darf sogar ohne Bedenken hinzufügen, daß sein Schnabel gekrümmter und am Ende minder geschwellt ist als jener des arabischen Trappen des Hrn. Edwards, dessen Abbildung dem letztern auch sehr genau schien und den er unter die Trappen gezählt hat.

Man braucht nur einen Blick auf die Abbildung des indischen Trappen zu werfen, und sie mit jener der Regenpfeifer zu vergleichen, um zu sehen, daß er nicht allein von ihnen in der ganzen äußern Haltung, sondern auch in seinen Verhältnissen abweicht, indem er einen längern Hals, viel kürzere Füße und eine ausgedehntere Form des Körpers hat; hierzu kommt noch, daß er wenigstens vier Mal so groß wie der größte Regenpfeifer ist, der vom Ende des Schnabels bis zur Nagelspitze nur 16 Zoll Länge, während jener wenigstens 26 hat. [1])

[1]) Dieses widerspricht dem nicht, was ich oben gesagt habe, daß er von den Füßen bis zum Scheitel des Kopfes 20 Zoll hoch sey,

Schwarz, Weiß, Grau und Falb sind die Hauptfarben des Gefieders, wie am europäischen Trappen, jedoch sind sie anders vertheilt; das Schwarz auf dem Scheitel, dem Halse, den Schenkeln und an der ganzen Oberfläche des Körpers; das Falb ist heller auf den Seiten des Kopfes und um die Augen, brauner und mit Schwarz vermischt auf dem Rücken, dem Schwanze, dem Theil der Flügel, der dem Rücken am nächsten ist und am obern Theil der Brust, wo es gleichsam auf einem schwarzen Grunde einen breiten Gürtel bildet; das Weiß auf den vom Rücken entferntesten Bedeckungen der Flügel; das Weiß mit Schwarz vermischt, auf der Mitte desselben; dunkleres Grau auf den Augenliedern, der Spitze der längsten Flügelfedern, [1]) wie auch auf einigen von den mittlern und kürzesten, so wie auf einigen ihrer Bedeckungen; ein helleres und fast weißes Grau endlich auf dem Schnabel und an den Füßen.

Dieser Vogel ist ursprünglich in Bengalen zu Hause, wo er nach der Natur gezeichnet wurde, und wo man ihn Churge nennt; es ist zu bemerken, daß das bengalische Klima fast dasselbe wie das arabische, abyssinische und das des Senegal ist, wo sich die beiden vorigen Trappen finden; der gegenwärtige kann mit Recht Mitteltrappe genannt werden, weil er in Ansehung der Größe zwischen den großen und kleinen Arten die Mitte hält.

IV.

Der Hubara oder die kleine afrikanische Haubentrappe. (Otis hubara. Gm.)

Wir haben gesehen, daß es unter den großen Trappen einige gibt, welche gehaubt und andere, welche nicht gehaubt sind, und wir werden sogleich dieselben Unterschiede zwischen den kleinen Trappen wiederfinden; denn der unsere hat keine Haube und nicht einmal einen Federbart, den man am großen europäischen Trappen bemerkt, während diese nicht allein Hauben, sondern auch Krausen haben, und es ist bemerkenswerth, daß sich sowohl die große als die kleine Art der gehaubten Trappe in Afrika findet.

---

da man bei einer solchen Messung der Höhe weder die Länge des Schnabels noch die der Zehen mit in Rechnung bringt.

[1]) Wie bei einigen europäischen Trappen.

Derjenige Trappe, welchen die Bewohner der Barbarei Hubara nennen, hat in der That eine Haube und eine Halskrause; Hr. Shaw hat uns davon eine Abbildung mitgetheilt und sagt ausdrücklich, daß er die Gestalt und das Gefieder des Trappen habe, aber weit kleiner sey, indem er nur die Größe eines Kapauns habe, und nur aus diesem Grunde tadelt jener sonst so einsichtige Reisende, der ohne Zweifel unsern kleinen französischen Trappen nicht kannte, Golius, daß er das Wort Hubaary mit Trappe übersetzt habe.

Er hält sich am gewöhnlichsten an den Grenzen der Wüsten auf und lebt, wie der unsere, von Pflanzenstoffen und Insekten.

Obgleich in seiner Beschreibung Herr Shaw keiner Haube erwähnt, gibt er ihm eine solche in der Abbildung, die sich darauf bezieht, und diese Haube scheint rückwärts umgeschlagen, als ob sie herabfallen wollte; seine Krause besteht aus langen Federn, die vom Halse ausgehen, sich in die Höhe richten und etwas anschwellen, wie es bisweilen bei unserm Haushahn der Fall ist, wenn er in Zorn geräth.

Es ist merkwürdig mit anzusehen, sagt Hr. Shaw, wenn dieser Trappe sich von einem Raubvogel bedroht sieht, durch wie viele Hin- und Hergänge, Wendungen und Drehungen, Märsche und Gegenmärsche, mit einem Wort, mit was für List und Hurtigkeit er seinem Feinde zu entrinnen sucht.

Dieser gelehrte Reisende setzt noch hinzu, daß man seine Galle und eine gewisse Materie, die sich in seinem Magen findet, für ein vortreffliches Augenmittel hält und aus diesem Grunde bisweilen sehr theuer bezahlt.

V.

Der Rhaad, ein anderer afrikanischer Haubentrappe.

Der Rhaad unterscheidet sich von unserm kleinen französischen Trappen durch seine Haube und von dem afrikanischen Hubara dadurch, daß er nicht wie dieser, mit einer Halskrause geschmückt ist; übrigens hat er dieselbe Größe wie dieser; er hat einen schwarzen Kopf, eine dunkelblaue Haube, die Oberseite seines Körpers und die Flügel sind gelb, braungefleckt; der Schwanz heller, quer über schwarz gestreift, einen weißen Bauch, einen starken Schnabel und eben so starke Beine.

Der kleine Rhaad unterscheidet sich nur vom großen durch seine Kleinheit, (indem er nicht größer als ein gewöhnliches Hühnchen ist) durch einige Abänderungen im Gefieder und durch den Mangel seiner Haube; aber bei allem dem wäre es doch möglich, daß er zu derselben Art, wie der große gehört, und sich von ihm nur durch das Geschlecht unterschiede. Diese Muthmaßung gründet sich hauptsächlich darauf: 1) daß er Bewohner derselben Gegend mit ihm ist, auch einerlei Namen mit ihm führt; 2) daß bei fast allen Gattungen von Vögeln, die fleischfressenden allein ausgenommen, das Männchen eine größere Entwickelungskraft zu haben scheint, welche äußerlich durch die Höhe des Wuchses, die Stärke der Muskeln, einen stärkern Anwachs gewisser Theile, wie der Fleischlappen, der Sporen u. s. w., durch die Hauben, Federbüsche und Krausen, die alle, sozusagen, ein Ueberfluß in der Körpereinrichtung sind, und selbst in der Lebhaftigkeit der Farben des Gefieders hervortritt.

Wie dem auch sey, so hat man den großen und kleinen Rhaad mit dem Namen Saf-saf belegt. Rhaad bedeutet in afrikanischer Sprache den Donner, und bezeichnet das Geräusch, welches alle diese Vögel machen, wenn sie sich von der Erde emporheben; und Saf-saf jenes, welches sie in vollem Fluge mit ihren Flügeln machen.

Der Hahn.

(Phasianus gallus. L. Le coq.)

Dieser Vogel Nro. 1 ist, obgleich ein Hausthier, und sogar das häufigste von allen, vielleicht doch noch nicht bekannt genug. Außer der geringen Anzahl von Personen, welche die Erzeugnisse der Natur zum Gegenstand besonderer Forschung wählen, gibt es nur wenige Menschen, die über die Einzelheiten in seiner äußern Form, über den Bau seiner innern Theile, über seine natürlichen oder angeeigneten Gewohnheiten, über die Verschiedenheiten, welche die des Geschlechts, des Kl[illegible] der Nahrungsmittel nach sich ziehen, endlich über die Mannigfaltigkeiten der verschiedenen Arten, die sich entweder früher oder später von dem Urstamm getrennt haben, ganz genau unterrichtet sind.

Der Haushahn ist aber nicht allein den meisten Menschen noch ziemlich unbekannt, sondern er ist nicht minder geeignet,

DER HAHN UND DIE HÜHNER.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Fasan. *(Cuvier.)*

Pl. 25.

DER WILDE TRUTHAHN.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Truthahn. *(Cuvier.)*

einen methodisch verfahrenden Naturforscher in Verlegenheit zu sehen, der einen Gegenstand dann erst zu kennen glaubt, wenn er in seinen Klassen und Gattungen eine Stelle für ihn gefunden zu haben vermeint; denn wenn ein solcher Naturforscher, die allgemeinen Kennzeichen seiner methodischen Eintheilungen der Zahl der Zehen entnehmend, ihn unter die Vögel, die deren 4 haben, stellt, wo wird er dann das fünfzehige Huhn und zwar ein von alten Zeiten her bekanntes, da es bis zu Kolumellas Zeit hinaufsteigt, und von ihm als eine merkwürdige Hühnerart erwähnt wurde, und wenn er aus dem Hahn eine besondere, durch die seltsame Form seines Schwanzes charakterisirte Klasse bildet, wo wird er den Hahn ohne Bürzel und folglich ohne Schweif, der nichts desto weniger ein Hahn ist, unterbringen? und läßt er als Kennzeichen dieser Art die bis zur Ferse befiederten Beine zu, wird er nicht alsdann über den rauhfüßigen Hahn, dessen Federn bis an den Ursprung der Zehen reichen, und den japanischen Hahn, der bis an die Nägel befiedert ist, in Verlegenheit gerathen? und wenn er endlich die hühnerartigen Vögel in die Reihe der Kornfresser bringen wollte, und glaubte, in der Zahl und dem Bau ihrer Magen und Därme deutlich zu sehen, daß sie wirklich bestimmt sind, sich von Körnern und andern Pflanzenstoffen zu nähren, wie wird er sich selbst jenen Geschmack erklären, den sie beständig und vorzüglich zu den Erdwürmern und sogar zu jedem gehackten oder gekochten Fleische haben, wofern er nicht glaubt, die Natur habe den Hahn, vermöge seiner langen Eingeweide und seines doppelten Magens, zu einem kornfressenden, vermöge seines ein klein wenig gekrümmten Schnabels zu einem Wurm- oder sogar fleischfressenden Vogel gebildet? oder wird er nicht, wenn er redlich ist, lieber eingestehen, daß alle Muthmaßungen, die man sich so über die Absichten der Natur erlaubt, und alle Anstrengungen, die man anwendet, um den unerschöpflichen Reichthum ihrer Werke in die engern Gränzen einer besondern methodischen Eintheilung hinzuzwängen, nur bestimmt scheinen, um den schwankenden Begriffen und den ungenügenden Forschungen eines Geistes freien Lauf zu gönnen, der nicht größere zu fassen vermag, und sich folglich von dem wahren Wesen der Natur, und von der wirklichen Kenntniß ihrer Erzeugnisse nur um so weiter entfernt? Ohne uns also vorzunehmen, die zahlreichen Fami-

lien der Vögel einer strengen Eintheilungsart zu unterwerfen und sie alle in eine Art wissenschaftlichen Netzes einschlüpfen zu wollen, aus dem, allen unsern Vorsichtsmaßregeln zum Trotz, immer einige wieder entschlüpfen würden, wollen wir uns begnügen, diejenigen, die uns am verwandtesten unter sich zu seyn scheinen, einander zu nähern, und uns bestreben, durch die ausgezeichnetsten Unterschiede in ihrer innern Körperbildung und vor allem durch die Hauptthatsachen in ihrer Naturgeschichte sie kennbar zu machen.

Der Hahn ist ein schwerer Vogel, mit stolzem und langsamem Gange, und der wegen seiner kurzen Flügel nur selten und bisweilen mit einem Geschrei fliegt, das seine Anstrengung verräth. Er kräht ohne Unterschied bei Tag und bei Nacht, doch niemals regelmäßig zu gewissen Stunden; und sein Krähen ist von dem seines Weibchens verschieden, obgleich auch einige Weibchen dasselbe Geschrei hören lassen, d. h. dieselbe Anstrengung der Kehle, mit geringerm Erfolg, denn ihre Stimme ist nicht so stark, und ihr Geschrei nicht so gut artikulirt. Der Hahn scharrt in der Erde, um sich sein Futter zu suchen, verschlingt fast eben so viel kleine Kiesel als Körner und verdaut nur um so besser: wenn er trinkt, nimmt er das Wasser in den Schnabel und erhebt jedes Mal den Kopf, um es herunterzuschlucken. Er schläft gewöhnlich mit einem aufgehobenen Fuße [1]) und den Kopf unter dem Flügel derselben Seite versteckt. In seiner natürlichen Stellung trägt er den Leib fast in gleichlaufender Linie mit der Ebene, auf welcher er steht; eben so den Schnabel; der Hals erhebt sich gerade in die Höhe, seine Stirn ist mit einem rothen, fleischigen Kamm und der untere Theil des Schnabels mit einer doppelten Haut von gleicher Natur und gleicher Farbe geziert; indessen ist es weder Fleisch noch Haut, sondern eine eigene Substanz, die keiner andern gleicht. Bei beiden Geschlechtern stehen die Nasslöcher an beiden Seiten des obern Schnabels und die Ohren auf jeder Seite des Kopfes, unter jedem Ohr mit einem weißen Häutchen; die Füße haben gewöhnlich 4, zuweilen 5 Zehen,

---

[1]) In Folge dieser gewöhnlichen Stellung ist der Schenkel, welcher gewöhnlich den Körper trägt, fleischiger und unsere Leckermäuler wissen diesen stärkern Schenkel an Kapaunen und Mastihühnchen von dem andern gut zu unterscheiden.

doch immer 3 nach vorn, die übrigen nach hinten. Die Federn kommen aus jedem Schaft doppelt hervor; ein ganz besonderes Merkmal, das nur von wenigen Kennern der Naturgeschichte aufgefaßt worden ist. Der Schweif steht beinahe gerade in die Höhe, kann aber doch nach dem Hals und der entgegengesetzten Seite bewegt werden; dieser Schweif besteht bei den Hühnerarten, die wirklich einen Schweif haben, aus 14 großen Federn, welche sich in 2 gleiche gegeneinander liegende Reihen theilen, und an ihrem obern Rand in einem bald spitzern, bald stumpfern Winkel zusammenstoßen; das Männchen aber ist dadurch ausgezeichnet, daß die beiden mittelsten Schweiffedern viel größer als die andern sind, und sich in einen Bogen zurückbiegen, daß es längere und schmälere Federn am Halse und Bürzel hat und seine Füße mit einem Sporn bewaffnet sind. Zwar gibt es auch Hühner, die Sporen haben, aber höchst selten, und die so gespornten Hennen haben viele andere Aehnlichkeiten mit dem Männchen; ihr Kamm erhebt sich eben so wie ihr Schweif; sie ahmen das Gekräh des Hahnes nach und suchen ihm in wesentlicheren Dingen nachzuahmen; man würde sie aber deshalb mit Unrecht für Zwitter ansehen, da sie zu den wirklichen Verrichtungen des Männchens unfähig sind, und nur Widerwillen gegen diejenigen empfinden, die ihrem Geschlecht entsprechender seyn würden; die Wahrheit zu sagen, sind es eigentlich fehlerhafte, unausgebildete Hühner, die sich weder ihres Geschlechts, noch der wesentlichen Eigenschaften ihrer Art bedienen können, da sie dieselbe nicht fortzupflanzen vermögen.

Ein guter Hahn hat Feuer in den Augen, Stolz im Gange, Lebhaftigkeit in seinen Bewegungen und alle Eigenschaften, die Kraft andeuten. Ein solcher Hahn würde zwar nicht einem Löwen Schreck einjagen können, wie man so oft gesagt und geschrieben hat, aber er wird einer großen Menge Hennen Liebeslust einflößen, von denen man ihm aber, wenn man ihn schonen will, nicht mehr als 12 bis 15 lassen darf. Columella hat ihm zwar nicht mehr als 5 erlauben wollen; man behauptet aber, daß, wenn er jeden Tag 50 hätte, er keine ungetreten lassen würde. Freilich kann niemand versichern, daß alle seine Tretungen gleich wirksam und fähig seyen, die Eier seines Weibchens zu befruchten. Seine Begierden sind nicht weniger stürmisch, als er deren Bedürfnisse häufig

fühlt. Sobald man des Morgens die Thüre des Hühnerstalls öffnet, in welchem er die Nacht über eingeschlossen war, ist der erste Gebrauch, den er von seiner Freiheit macht, daß er sich mit seinen Hennen begattet; das Bedürfniß zu fressen, scheint bei ihm nur das zweite zu seyn, und wenn er eine Zeitlang der Gesellschaft seiner Hennen beraubt gewesen ist, so wendet er sich an das erste beste Weibchen, das ihm vorkommt, wenn es auch zu einer sehr entfernten Art gehören sollte, und selbst an das erste beste Männchen, das er auf seinem Wege findet. Ersteres wird uns von Aristoteles bestätigt und letzteres durch die Beobachtung des Herrn Edwards [1]) und durch ein Gesetz, dessen Plutarch erwähnt, welches jeden, dieser Ausschweifung der Natur überführten Hahn zum Feuertode verdammte.

Die Hühner müssen besonders für einen Hahn ausgesucht werden, wenn man eine reine Art haben will; sucht man aber die Art zu verändern oder selbst zu veredeln, so müssen verschiedene Arten zusammengebracht werden. Diese Bemerkung war den Alten nicht entgangen. Kolumella sagt ausdrücklich, die besten Küchlein seyen diejenigen, die aus der Vermischung eines fremden Hahnes mit den gemeinen Hühnern erzeugt würden; und bei Athenäus sehen wir, daß man darin noch weiter ging, indem man den gemeinen Hühnern einen männlichen Fasan gab [2]).

In jedem Falle muß man diejenigen Hühner aussuchen, die ein munteres, lebhaftes Auge, einen rothen und schwankenden Kamm und keine Sporen haben; die Verhältnisse ihres Körpers sind überhaupt schwächer als die des Männchens; indessen haben sie breitere Federn und niedrigere Beine. Erfahrene Pächterinnen pflegen den schwarzen Hühnern den Vorzug zu

---

[1]) Als ich drei bis vier junge Hähne an einem Orte einschloß, wo sie mit keiner Henne Gemeinschaft haben konnten, legten sie bald ihre frühere Heftigkeit ab, und anstatt sich zu bekämpfen, suchte jeder seinen Gefährten zu treten, obwohl keiner gern getreten zu seyn schien. S. die Vorrede zu den Glanures. Th. II.

[2]) Longolius gibt die Art an, wie man diese Vereinigung des männlichen Fasans mit den gemeinen Hühnern zu Stande bringen kann. (Gesner de avibus, S. 445). Man hat mir versichert, daß diese Hühner sich auch mit dem männlichen Perlhuhn vermischen, wenn man sie von Jugend auf zusammen aufgezogen hat, daß aber aus dieser Vermischung nicht sonderlich fruchtbare Bastarde erzeugt würden.

gehen, weil sie fruchtbarer als die weißen sind, und dem scharfen Blick des Raubvogels, der über den Hühnerhöfen schwebt, leichter entgehen können.

Der Hahn hat große Besorgniß und selbst Unruhe und Bekümmerniß um seine Hennen; er verliert sie nie aus den Augen, er begleitet und vertheidigt sie, er bedroht sie im Nothfall, sucht die verlaufenen auf, bringt sie wieder zurück und überläßt sich der Lust zu fressen nicht, bis er sie alle um sich her fressen sieht. Nach den verschiedenen Abänderungen seiner Stimme und den verschiedenen Ausdrücken seiner Miene zu urtheilen, läßt sich kaum zweifeln, daß er verschiedene Sprachen mit ihnen redet. Wenn er sie verliert, so gibt er durch besondere Zeichen seinen Kummer zu erkennen. Ob er gleich eben so eifersüchtig als verliebt ist, mißhandelt er doch keine; seine Eifersucht reizt ihn nur gegen seine Nebenbuhler; wenn ein fremder Hahn sich sehen läßt, so läuft er, ohne ihm Zeit zu lassen, etwas zu unternehmen, mit feurigem Auge, mit gesträubten Federn herbei, stürzt sich auf seinen Nebenbuhler und streitet im hartnäckigsten Kampfe so lange, bis einer oder der andere unterliegt, oder bis der fremde Hahn den Kampfplatz verläßt. Das allzuheftige Verlangen nach dem Geschlechtsgenuß treibt ihn an, nicht allein jeden Nebenbuhler, sondern auch jedes unschuldige Hinderniß aus dem Wege zu räumen; er schlägt und tödtet zuweilen die Küchlein, um die Mutter mit mehr Bequemlichkeit zu genießen. Ist aber diese große Begierde die Ursache seiner wüthenden Eifersucht? Wie könnte wohl der Hahn, mitten in einem so zahlreichen Serail und mit allen Hülfsquellen, die er sich zu eröffnen versteht, Bedürfniß oder Mangel befürchten? So heftig auch seine Begierden seyn mögen, so scheint er doch die Theilung mehr zu fürchten, als er den Genuß begehrt, und da er viel vermag, so ist seine Eifersucht wenigstens eher zu entschuldigen und besser begründet, als die anderer Sultane; inzwischen hat er wie diese eine Lieblingshenne, die er auch vorzugsweise besucht, und zu welcher er fast eben so oft zurückkehrt, als er zu den andern geht.

Der Beweis, daß auch seine Eifersucht eine wirklich überdachte Leidenschaft ist, obwohl sie sich nicht wider den Gegenstand seiner Liebe wendet, scheint sich hauptsächlich darauf zu begründen, daß viele Hähne, die sich zusammen auf einem Hühnerhof befinden, in beständigem Kampfe mit einander leben,

während sie nie die Kapäune bekämpfen, wenn nicht diese die Gewohnheit angenommen haben, irgend einer Henne zu folgen.

Die Menschen, die aus Allem Nutzen für ihre Unterhaltung ziehen, haben es gut verstanden, von dieser unüberwindlichen Abneigung, welche die Natur zwischen den Hähnen geschaffen hat, Gebrauch zu machen; sie haben diesen von der Natur angebornen Haß mit so vieler Kunst gepflegt, daß die Kämpfe zweier Vögel des Geflügelhofes zu Schauspielen, würdig, die Neugierde ganz gesitteter Völkerschaften zu erregen, und zu Mitteln geworden sind, jene kostspielige Rohheit, die der Keim des Heroismus seyn soll, in den Seelen zu entwickeln oder zu unterhalten. Man sah und sieht noch alle Tage in mehr als einem Lande Menschen von allen Ständen in großer Anzahl zu jenen seltsamen abenteuerlichen Turnierspielen zusammenlaufen, sich in zwei Parteien theilen, jede dieser Parteien für ihren Kämpfer sich beeifern, mit dem Reiz eines so schönen Beispiels der Wuth die übertriebensten Wetten vereinigen, und durch den letzten Schnabelhieb des gefiederten Siegers das Glück mancher Familie zu Grunde gehen. Sonst war es die Thorheit der Rhoder, Tangrer und Pergamer, heut ist es die Thorheit der Chinesen, der Bewohner der Philippinen, Javas, der amerikanischen Landenge und einiger andern Völker der beiden Festländer.

Die Hähne sind übrigens nicht die einzigen Vögel, die man so mißbraucht hat; die Athener, die einen Tag des Jahres [1]) besonders solchen Hahnenkämpfen gewidmet hatten, gebrauchten zu demselben Zweck auch die Wachteln, und die Griechen ziehen noch heut zu Tage kleine Vögel, die den Wachteln gleichen, zum Kampfe auf, und überall ist die Art, wie diese

---

[1]) Als Themistokles gegen die Perser zum Kampfe zog, und bei seinen Soldaten wenig kriegerischen Eifer verspürte, machte er sie auf die Erbitterung, mit welcher etliche Hähne zusammen kämpften, aufmerksam. „Seht, sagte er ihnen, den unbezwingbaren Muth dieser Thiere, und doch treibt sie nichts anders als die Begierde zu siegen; und ihr, die ihr für euren Heerd, für die Gräber eurer Ahnen, für die Freiheit kämpft ..." Diese wenigen Worte belebten den Muth des Heeres von neuem und Themistokles trug den Sieg davon; zum Andenken an diese Begebenheit führten die Athener ein Fest ein, das durch Hahnenkämpfe gefeiert wurde.

Vögel untereinander kämpfen, verschieden, je nach den verschiedenen Schulen, in denen sie abgerichtet werden und nach der Verschiedenheit der Angriffs- und Schutzwaffen, womit man sie ausgerüstet hat; merkwürdig aber ist es, daß die Hähne auf der Insel Rhodos, welche größer und stärker als die andern und weit hitziger im Kampfe waren, für ihre Weibchen dagegen sich lange nicht so feurig zeigten; sie brauchten statt 15 bis 20 nur drei Hennen; entweder mußte ihr Feuer in der erzwungenen Einsamkeit, in welcher sie zu leben pflegten, erloschen seyn, oder ihr zu oft gereizter Zorn in ihnen sanftere Leidenschaften erstickt haben, die doch anfänglich der Ursprung ihres Muthes und die erste Quelle ihrer kriegerischen Neigungen waren. Die Männchen dieser Art waren also nicht so männlich wie die andern, und die Weibchen, die oft nur das vorstellen, was man aus ihnen macht, waren nicht so fruchtbar, und sowohl im Ausbrüten ihrer Eier als in der Führung ihrer Küchlein träger; so gut war es der Kunst gelungen, die Natur zu verschlechtern; so sehr ist die Ausübung der kriegerischen Fähigkeiten denen der Fortpflanzung entgegengesetzt!

Die Hühner bedürfen des Hahnes nicht, um Eier zu legen; es entstehen ihrer beständig aus der Traube des Eierstocks und können daselbst ohne alle Gemeinschaft mit dem Hahn anwachsen und unter dem Wachsen reifen, von ihrem Kelch und Stiel sich ablösen, durch den ganzen Eiergang hindurch gehen, durch eine ihnen eigene Kraft auf diesem Wege die Lymphe, mit welcher der Eiergang gefüllt ist, sich assimiliren, aus derselben ihr Weiß, ihre Häute und ihre Schaalen machen und in jenem Eingeweide so lange bleiben, bis dessen spannkräftige und empfindliche Fibern gedrückt und durch die Gegenwart dieser, nunmehr fremdartig gewordenen Körper gereizt, sich zusammenziehen und so die Eier, nach Aristoteles Aussage, mit dem breiten Ende zuerst hervorpressen.

Diese Eier sind alles, was die fruchtbare Natur des Weibchens allein und sich selbst überlassen hervorzubringen vermag; sie erzeugt wohl einen organisirten Körper, der einer Art Leben fähig ist, aber kein lebendes, der Mutter ähnliches und der Erzeugung anderer ihm ähnlichen Thiere selbst wieder fähiges Thier; dazu bedarf es der Mitwirkung des Hahns und

einer innern Vermischung der Saamenfeuchtigkeit beider Geschlechter; hat aber diese Mischung einmal statt gefunden, so ist ihre Wirkung auch von dauerndem Erfolge. Harvey hat beobachtet, daß das Ei einer seit 20 Tagen vom Hahn getrennten Henne eben so fruchtbar war als diejenigen, die sie kurz nach der Beiwohnung des Hahns gelegt hatte; aber der Thierkeim, den es enthielt, war darum nicht ausgebildeter und man mußte es eben so lange, wie irgend ein anderes, unter der Henne lassen, um es zum Auskriechen der Jungen zu bringen; ein sicherer Beweis, daß die Wärme allein nicht hinreichend ist, die Entwickelung des Küchleins zu bewirken oder zu beschleunigen, sondern daß auch das Ei vollkommen gebildet seyn, oder wenigstens an einem Orte sich befinden muß, wo es ausdünsten kann, damit der Thierkeim, den es einschließt, für das Brüten empfänglich sey; sonst würden alle Eier, die 21 Tage nach der Befruchtung im Eiergang zurückbleiben, unfehlbar darin aufbrechen, da sie die hierzu nöthige Zeit und Wärme hätten und die Hühner würden bald Eier legen, bald lebendige Küchlein zur Welt bringen. [1])

Das mittlere Gewicht eines gewöhnlichen Hühnereies beträgt ohngefähr 1 Unze 6 Gran; wenn man ein solches Ei vorsichtig öffnet, so wird man zuerst unter der Schale eine gewöhnliche Haut finden, mit welcher die ganze innere Höhlung überzogen ist, hierauf das äußere Weiß, das die Form dieser Höhlung hat; sodann das innere Weiß, welches runder als das vorige ist und endlich in der Mitte dieses Weißen das Gelb, welches kugelförmig ist, und alle diese verschiedenen Theile sind in ihren besonderen Häutchen eingeschlossen und alle diese Häute sind an der Stelle der Bänder oder chalasae befestigt, die gleichsam die beiden Pole des Dotters ausmachen. Diese kleine linsenförmige Blase, Närbchen genannt, befindet sich beinah an seinem Aequator und an seiner Oberfläche festhängend. [2])

---

[1]) Ich finde nur, daß der Doktor Michael Lyzeruts einer Henne die lebendige Junge zur Welt gebracht, erwähnt; aber die Beispiele würden häufiger seyn, wenn es zum Aufbrechen eines befruchteten Eies nur der Hitze bedürfte.

[2]) Getäuscht durch seine Versuche, oder vielmehr durch die Folgerungen, die er daraus gezogen, glaubte Bellini, und hatte er viele Leute zu diesem Glauben bewogen, daß bei frischen, in kochen-

In Betreff ihrer äußern Form ist sie zu bekannt, als daß es nöthig wäre, sie zu beschreiben; sehr oft aber wird sie durch Zufälle verändert, die man aber, wie es mir scheint, sich nach der Geschichte des Eies selbst und seiner Bildung leicht erklären kann.

Es geschieht oftmals, daß man zwei Dotter in einer Schale findet, und zwar wenn zwei gleich reife Eier sich zur selben Zeit vom Eierstock ablösen, beide zusammen den Eiergang durchlaufen, ohne sich zu trennen; sie bilden alsdann ihr Weißes gemeinschaftlich und bleiben in derselben Hülle zusammen vereinigt.

Wenn, durch einen leicht zu begreifenden Zufall ein seit einiger Zeit vom Eierstock abgelösetes Ei sich in seinem Wachsthum aufgehalten findet, und, wenn es schon völlig ausgebildet ist, in den Wirkungskreis eines andern Eies geräth, das seine ganze Stärke noch besitzt, so wird es von dem letztern mit fortgenommen, und es entsteht in diesem Fall ein Ei in dem andern.

Eben so leicht wird man auch begreifen, wie man in einem Ei bisweilen eine Nadel oder einen andern fremden Körper findet, der bis in den Eiergang gelangen konnte.

Manche Hühner legen Eier ohne Schale, sey es aus Mangel an dem eigenthümlichen Stoff, woraus die Schale gebildet wird, oder weil sie vor ihrer völligen Reife aus dem Eiergang gestoßen wurden; auch sieht man nie ein Küchlein aus ihnen entschlüpfen, und man sagt, daß dieser Vorfall sich nur bei allzu fetten Hühnern ereigne. Grade entgegengesetzte Ursachen bringen die Eier mit zu dicker Schale, oder wohl gar mit einer doppelten Schale hervor. Man hat deren ge-

---

dem Wasser verhärteten Eiern das Närbchen sich von der Oberfläche nach dem Mittelpunkt hinzöge; bei den ausgebrüteten Eiern aber, die ebenfalls hart geworden, das Närbchen beständig an der Oberfläche hängen bliebe. Die Turiner Gelehrten haben sich durch Wiederholung und Vermannigfaltigung derselben Versuche überzeugt, daß bei allen gebrüteten oder nicht gebrüteten Eiern, das Närbchen immer an der Oberfläche des hartgewordenen Dotters haften bleibt, und der weiße Körper, den Bellini im Mittelpunkt gesehen, und für das Närbchen gehalten hatte, in der That nichts weniger als dieses, auch niemals im Mittelpunkte des Dotters sichtbar gewesen sey, außer wenn das Ei weder zu stark noch zu wenig gekocht worden.

sehen, welche den Stiel, womit sie am Eierstock befestigt wären, noch an sich hatten, andere, welche die Gestalt eines halben Mondes angenommen, noch andere, welche die Form einer Birne hatten, und endlich solche, die auf ihrer Schale das Gepräge eines Kometen, einer Sonnen- oder Mondfinsterniß, oder eines andern Gegenstandes der Art zeigten, der die Einbildungskraft des Beschauers getroffen; man hat sogar leuchtende Eier gesehen. Das Wirkliche bei jenen ersten Erscheinungen, d. h. die Veränderung der Eierform, oder das Gepräge auf der Oberfläche, darf nur dem verschiedenen Druck beigelegt werden, den es in der Zeit erlitten hatte, als die Schale noch weich genug war, um den verschiedenen Eindrücken nachzugeben, und dennoch fest genug, um sie zu behalten. Nicht ganz so leicht würde es seyn, für die leuchtenden Eier einen Grund anzugeben. Ein deutscher Arzt hatte solche unter einer weißen Henne beobachtet, welche, seiner Angabe nach, von einem sehr hitzigen Hahn getreten ward; man kann nicht füglich die Möglichkeit der Sache läugnen, da sie jedoch einzig ist, so erfordert die Klugheit, die Beobachtung zu wiederholen, bevor man deren Gründe zu entwickeln versucht.

Was jene angeblichen Hahneneier betrifft, die kein Gelb haben, und nach dem Aberglauben des Volks eine Schlange enthalten sollen, so ist das im Grunde nichts anders, als die erste Frucht einer ganz jungen, oder die letzte Anstrengung einer durch die Fruchtbarkeit selbst erschöpften Henne, oder endlich sind es nur unvollkommene Eier, deren Dotter im Eiergang des Huhns, entweder durch irgend einen Zufall, oder durch einen Fehler im Körperbau zerrissen ist, die aber immer noch ihre Schnüre oder Chalasae behalten haben, welche die Freunde des Wunderbaren nicht ermangelten, für eine Schlange anzusehen. Hr. de La Peyronie hat dieses durch die Zergliederung eines Huhns, das solche Eier legte, ganz außer Zweifel gesetzt; aber weder Hr. de La Peyronie, noch Thomas Bartholin, welche dergleichen angeblich eierlegende Hähne zergliederten, haben in ihnen Eier, Eierstöcke oder sonst einen ähnlichen Theil gefunden.

Die Hühner legen ohne Unterschied, beinah das ganze Jahr hindurch, ausgenommen während der Mauserzeit, die gewöhnlich gegen das Ende des Herbstes und im Anfange des Winters sechs Wochen bis zwei Monate dauert; diese Mause

ist nichts anders als das Ausfallen der alten Federn, die gleich dem alten Laub der Bäume und den alten Hirschgeweihen, wenn sie durch neue verdrängt werden, sich ablösen. Die Hähne sind wie die Hühner ihr unterworfen. Merkwürdig ist es aber, daß die neuen Federn bisweilen eine von jenen der alten verschiedene Farbe annehmen. Einer unserer Beobachter hat diese Bemerkung an einem Huhn und einem Hahn gemacht, und jeder kann sie an vielen andern Arten von Vögeln und besonders an der bengalischen Finken machen, deren Gefieder sich fast in jeder Mause verändert, und überhaupt sind fast bei allen Vögeln die ersten hervorwachsenden Federn ganz anders gefärbt als diejenigen, welche sie später bekommen.

Die gewöhnliche Fruchtbarkeit der Hühner geht so weit, daß sie jeden Tag legen. In Samogitien, Malaka und anderwärts soll es deren geben, die täglich zwei Mal legen. Aristoteles redet von gewissen illirischen Hühnern, welche sogar drei Mal legten, und es ist wahrscheinlich, daß es die kleinen adriatischen Hühner sind, von denen er an einer andern Stelle redet, und die sich durch ihre Fruchtbarkeit berühmt gemacht haben. Einige fügen hinzu, daß man gewisse Mittel habe, die gewöhnlichen Hühner zu einer solchen außerordentlichen Fruchtbarkeit zu bringen; die Wärme trägt vieles dazu bei. Man kann es dahin bringen, daß die Hühner im Winter Eier legen, wenn man sie in einem Stalle hält, worin beständig warmer Mist vorräthig ist, auf dem sie sich aufhalten können.

Sobald ein Ei gelegt ist, fängt es an auszudünsten und verliert jeden Tag durch diese Ausdünstung der flüchtigsten Theile seiner Säfte einige Gran an seiner Schwere; jemehr diese Verdampfung vor sich geht, wird es dicker, härter und trockner, bekommt einen üblen Geschmack und verdirbt zuletzt ganz, so daß es unfähig wird, etwas hervor zu bringen. Die Kunst, ihm seine Güte lange zu erhalten, beschränkt sich darauf, daß man jene Ausdünstung [1]) durch eine Lage irgend eines

[1]) Das hauswirthschaftliche Tagblatt vom März 1755 spricht von 3 Eiern, die in Italien in einer vor 300 Jahren errichteten Mauer gefunden, und noch zu genießen waren; diese Sache ist um so weniger glaublich, als eine Mörtelbekleidung nicht hinreichend wäre, um ein Ei zu bewahren, und die dicksten Mauern der Ausdünstung unterworfen sind, weil der Mörtel von innen mit der Zeit ganz austrocknet; sie können die Ausdünstung der Eier, die

fetten Stoffes verhindert, mit dem man die Schale wenige Augenblicke, nachdem es gelegt wurde, umgibt; durch Hülfe dieser einzigen Vorsicht, wird man viele Monate, auch wohl Jahre hindurch, Eier in dem Zustande erhalten, daß sie gut zu genießen, für die Ausbrütung empfänglich sind, kurz alle Eigenschaften der frischen Eier haben. Die Einwohner von Tonkin erhalten die Eier in einer Art von Teig, der aus durchgesiebter Asche und einer Salzlacke bereitet wird, andere Indier bedienen sich dazu des Oels. Der Firniß kann auch zur Erhaltung der Eier, die man essen will, dienen; das Fett aber ist zu diesem Behuf nicht minder gut und besser zur Erhaltung der Eier, die man ausbrüten lassen will, weil es leichter als der Firniß wieder abgeht, und weil man von Eiern, die glücklich ausgebrütet werden sollen, allen Ueberzug nothwendig rein abnehmen muß, denn alles, was der Ausdünstung schadet, ist auch dem Erfolg des Brütens nachtheilig.

Ich habe bemerkt, daß die Mitwirkung des Hahns zur Befruchtung der Eier nothwendig sey; es ist ein Umstand, der durch eine lange und beständige Erfahrung bestätigt wird; aber die Einzelheiten dieses in der Naturgeschichte so wesentlichen Vorganges sind zu wenig bekannt. Man weiß zwar, daß die Ruthe des Männchens doppelt ist und in nichts anderm besteht, als in den beiden Brustwarzen, an welchen sich die Samengefäße in der Gegend ihrer Einfügung in den Steiß endigen; man weiß, daß die Schamritze des Weibchens über und nicht, wie bei den Vierfüßern, unter dem After steht; man weiß, daß der Hahn sich der Henne durch einen schiefen und hurtigen Schritt nähert, die Flügel senkt, wie ein Truthahn, wenn er ein Rad schlagen will, sogar seinen Schwanz halb ausbreitet und seine Handlung mit einem gewissen ausdrucksvollen Gemurmel, mit einer zitternden Bewegung, und mit allen Zeichen einer dringenden Begierde begleitet; man weiß, daß er mit Geschwindigkeit auf die Henne losgeht, welche ihn niedergeduckt, mit dem Bauch die Erde berührend empfängt und die beiden Blätter langer Federn, woraus ihr Schweif besteht, ausbreitet; man weiß, daß das Männchen den Kamm oder die Federn auf dem Scheitel des Weibchens mit seinem Schnabel ergreift,

---

in ihnen verborgen sind, nicht verhindern, noch folglich sie erhalten.

entweder ihm dadurch eine Liebkosung zu erzeigen, oder um sich im Gleichgewichte zu erhalten; daß es den hintern Theil seines Körpers, wo sich seine doppelte Ruthe befindet, zurück zieht, und ihn lebhaft auf den hintern Theil des Körpers der Henne, wo die entsprechende Oeffnung ist, andrückt; daß diese Begattung um so kürzer währt, je öfter sie wiederholt wird, und daß es scheint, als ob der Hahn durch ein frohes Zusammenschlagen der Flügel und durch eine Art Freudengeschrei, sich Glück-wünsche; man weiß, daß der Hahn mit Hoden versehen ist und seine befruchtende Feuchtigkeit, wie die der Vierfüßer, in den Saamengefäßen sitzt; man weiß, aus meinen Beobachtungen, daß die Saamenfeuchtigkeit der Hennen in dem Närbchen jedes Eies sitzt, wie die der weiblichen Vierfüßer in dem drüsigen Körper der Hoden; man weiß aber nicht, ob die doppelte Ruthe des Hahnes oder nur eine von beiden in die Oeffnung des Weibchens eindringt; ob wirklich die Ruthe des Hahns in das Geburtsglied seines Weibchens komme, oder nur eine einfache Berührung oder ein starkes Zusammendrücken Statt findet; man weiß noch nicht, wie das Ei genau beschaffen seyn muß, damit es befruchtet werden könne, noch bis wie weit sich die Wirksamkeit des Männchens erstrecken kann; mit einem Wort, der unendlich vielen Versuche und Beobachtungen, die man in dieser Hinsicht angestellt, ohnerachtet, bleiben uns doch noch einige Hauptumstände der Befruchtung verborgen. Die erste bekannte Wirkung derselben besteht in der Erweiterung des Närbchens und in der Bildung des Hühnchens in seiner Höhlung; denn in diesem Närbchen ist eigentlich der wahre Keim, und es findet sich in den befruchteten Eiern, selbst in jenen vorgeblichen Hahneneiern, [1]) von denen ich oben gesprochen habe; es ist jedoch in den unfruchtbaren Eiern kleiner. Malpighi, der es in frischgelegten und in noch nicht bebrüteten

[1]) Hr. de la Peyronie hat in einem dieser Eier einen runden, gelben, eine Linie im Durchmesser haltenden Flecken, ohne Dicke, auf dem Häutchen, das man unter der Schale bemerkt, wahrgenommen; es ist glaublich, daß dieser Flecken, der weiß seyn müßte, hier nur gelb war, weil sich der Eidotter nach allen Seiten ergossen hatte, wie man durch die Zergliederung des Huhnes gefunden; und wenn er auf dem Häutchen lag, das man unter der Schaale findet, so rührt dieses daher, weil nach der Ergießung des Gelben das Häutchen, welches dieses Gelb enthielt, an jenem der Schaale hängen geblieben war.

Eiern untersuchte, fand im Mittelpunkte des Närbchens, eine in einer Feuchtigkeit schwimmende Blase, und mitten in derselben den wohlgebildeten Keim des Hühnchens, wogegen ihm die Närbchen der unfruchtbaren und durch die Henne allein ohne Verbindung mit dem Hahn hervorgebrachten Eier, nur eine kleine unförmliche Kugel zeigten, die mit Anhängen voll dichten jedoch durchsichtigen Saftes und mit vielen konzentrischen Zirkeln versehen waren. Man entdeckt darin keinen Entwurf eines Thieres; die innere und vollständige Organisation eines unförmlichen Stoffes ist nur die Wirkung der beiden Saamenfeuchtigkeiten, wenn jedoch die Natur nur einen Augenblick nöthig hat, um diesem durchsichtigen Schleim die erste Form zu geben und ihn in allen seinen Punkten mit Lebensstoff zu durchdringen, so braucht sie doch viel Zeit und Hülfe, um diesen ersten Entwurf zu vervollkommnen. Den Müttern scheint sie hauptsächlich die Sorge der Entwickelung aufgetragen zu haben, indem sie ihnen das Verlangen oder Bedürfniß zu brüten einflößte; bei den meisten Hühnern äußert sich diese Begierde so lebhaft, auch sogar von außen durch eben so deutliche Merkmale, als die Begierde zur Begattung, der es in der Ordnung der Natur folgt, ohne daß es auch nur durch die Gegenwart eines Eies aufgeregt werde. Ein Huhn, das eben ein Ei gelegt, empfindet eine Art Vergnügen, welches die andern Hühner, die nur Zeugen davon sind, theilen, und sämmtlich durch wiederholtes Freudengeschrei ausdrücken [1]); mag nun das plötzliche Aufhören der Geburtsschmerzen immer von einer lebhaften Freude begleitet werden, oder jene Mütter nunmehr alle Freuden voraussehen, welche die erste ihr bereitet. Dem sey, wie ihm wolle, sobald sie 25 bis 30 Eier gelegt hat, begibt sie sich mit allem Ernste daran, sie auszu-

---

[1]) Die Franzosen haben in ihrer Sprache keine Ausdrücke, die sich hinlänglich eignen, das unterschiedene Geschrei der Henne, des Hahnes und der Küchlein auszudrücken; die Lateiner, die sich über eben diese Armuth in ihrer Sprache beklagten, waren viel reicher als sie und hatten Ausdrücke, um alle diese Unterschiede wiederzugeben. S. Gesner, De avibus, S. 431. Gallus cucurit; pulli pipiunt; gallina canturit, gracillat, pipat, singultit; glociunt eae quae volunt incubare; daher das französische glousser, das einzige, welches die Franzosen in dieser Gattung haben.

brüten; nimmt man ihr dieselben verhältnißmäßig weg, so wird sie vielleicht 2 bis 3 Mal so viel legen und sich durch ihre Fruchtbarkeit selbst erschöpfen; zuletzt aber wird ein Zeitpunkt kommen, wo sie durch die Stärke des natürlichen Triebes gereizt, durch ein besonderes Glucksen und durch entschiedene Bewegungen und Stellungen, ihr dringendes Verlangen zu brüten äußert; hat sie dann keine von ihren eigenen Eiern, so wird sie die Eier einer andern Henne, und fehlen ihr diese, jene eines Vogels von einer ganz andern Art und selbst von Steinen oder Kreide gebildete Eier bebrüten; sie wird noch brüten, nachdem man ihr alles weggenommen hat, und sich in Kummer und fruchtlosen Bewegungen aufzehren. [1])

Wenn ihre Nachforschungen glücklich sind, und sie an einem stillen und passenden Ort echte oder nachgemachte Eier findet, so setzt sie sich augenblicklich darauf, umfängt sie mit ihren Flügeln, theilt ihnen ihre Wärme mit, und wendet sanft eins nach dem andern um, als wollte sie sich ihrer einzeln freuen und ihnen allen einen gleichen Grad Wärme mittheilen; dieser Beschäftigung überläßt sie sich mit einem so außerordentlichen Eifer, daß sie darüber Essen und Trinken vergißt, man möchte glauben, sie begreife die ganze Wichtigkeit des Geschäfts, das sie verrichtet; keine Sorge bleibt unbeachtet, keine Vorsichtsmaßregel wird vernachlässigt, um diesen kleinen Wesen, die erst zu leben begonnen, das Daseyn vollends zu geben, und alle Gefahren, welche sie umringen, von ihnen zu entfernen [2]). Am merkwürdigsten ist, daß die Lage einer Brüterin, so einförmig sie uns erscheinen mag, vielleicht weniger eine Lage voller Langeweile, als der Zustand eines beständigen Genusses und um so köstlicher, je eingezogener er ist; so viel Reiz scheint die Natur Allem verliehen zu haben, was sich auf die Vervielfältigung der Wesen bezieht!

Die Wirkung des Brütens beschränkt sich auf die Entwickelung des Keims des Küchleins, welches, wie wir bereits bemerkt haben, in dem Närbchen des befruchteten Eies ganz gebildet vorhanden ist. Folgendes ist ohngefähr die Ordnung,

---

[1]) Es gelingt, das Bedürfniß zu brüten dadurch zu löschen, daß man den Bürzel der Henne öfter in kaltes Wasser taucht.

[2]) Alles, selbst das Geräusch ist ihnen zuwider; man hat bemerkt, daß eine ganze Brut ausgeschlüpfter Hühnchen in der Werkstätte eines Schlossers vom Schwindel ergriffen wurde.

in welcher die Entwickelung vor sich geht oder vielmehr, wie sie sich dem Beobachter zeigt, und da ich schon in ziemlich großer Ausführlichkeit alle Punkte mitgetheilt habe, die sich auf die Entwickelung des Hühnchens im Ei beziehen, so werde ich mich damit begnügen, hier nur die wesentlichen Umstände zu erinnern.

Sobald über dem Ei 5 bis 6 Stunden lang gebrütet worden, so erblickt man schon deutlich der Kopf des Küchleins an der Rückensäule hangen, schwimmend in der Flüssigkeit, deren Blase sich im Mittelpunkte des Närbchens befindet und gefüllt ist; gegen den Schluß des ersten Tages hat sich der Kopf schon, immer größer werdend, zurückgebogen.

Am zweiten Tage erscheinen die ersten Spuren der Wirbelbeine, die wie kleine auf beiden Seiten der Mitte des Rückgrats liegende Kügelchen sind, auch sieht man den Umfang der Flügel und Schnabelgefäße, die sich durch ihre dunkle Farbe kennbar machen; hierauf entwickeln sich Hals und Brust, unter beständiger Zunahme des Kopfes; man sieht an ihm die ersten Linienzüge der Augen und drei eben so wie der Rückgrat von durchsichtigen Häutchen umgebene Bläschen; das Leben der Thierfrucht wird deutlicher, weil man das Herz schon schlagen, das Blut aber umlaufen sieht.

Am dritten Tag erscheint Alles größer, folglich auch deutlicher. Am bemerkbarsten ist das Herz, welches an der Brust heraushängt, und drei Mal nacheinander schlägt, einmal, wenn es durch das Herzöhrchen das Blut aus den Venen empfängt, das andere Mal, wenn es das Blut in die Arterien und zum dritten Mal, wenn es das Blut in die Nabelgefäße treibt; und diese Bewegung dauert noch 24 Stunden, nachdem der Thierkeim von dem Weiß in seinem Ei getrennt worden ist. Auch erblickt man an den Bläschen des Gehirns Blut- und Pulsadern; die Anfänge des Rückenmarks beginnen sich nun längs den Wirbelbeinen auszubreiten, man sieht schon den ganzen Körper der Thierfrucht in einem Theil der ihn umgebenden Feuchtigkeit eingeschlossen, der fester geworden ist, als der übrige Theil.

Am vierten Tage sind die Augen schon ziemlich vollkommen, man erkennt sehr gut den Augapfel, die Kristallinse, die Glasfeuchtigkeit; außerdem sieht man am Kopfe 5 mit Feuchtigkeit angefüllte Bläschen, die an den folgenden Tagen allmäh-

lig sich nähern und einander bedecken und endlich das mit allen seinen Häuten umgebene Gehirn ausmachen werden; die Flügel wachsen, die Schenkel fangen an, zum Vorschein zu kommen, und der Körper, sich mit Fleisch zu bekleiden. Am fünften Tage wird man außer dem Gesagten gewahr, daß der ganze Körper sich mit einem fettigen Fleisch bekleidet, das Herz aber durch ein sehr dünnes Häutchen, welches sich über den ganzen Umfang der Brust ausbreitet, nach innen zurückgehalten wird, und man sieht die Nabelgefäße aus dem Unterleibe hervorkommen. [1])

Am sechsten Tage breitet sich das Rückenmark, das sich in zwei Theile getheilt hat, längs dem Rumpfe weiter aus, die Leber, die zuvor weißlich war, hat jetzt schon eine dunklere Farbe angenommen, das Herz bewegt sich mit seinen beiden Kammern; der Körper des Hühnchens ist mit einer Haut bekleidet, aus welcher man schon die Federn kommen sieht.

Am siebenten Tage kann man den Schnabel schon deutlich erkennen; das Gehirn, die Flügel, Schenkel und Füße haben ihre vollkommene Gestalt erlangt. Die beiden Herzkammern erscheinen wie zwei zusammenhängende aneinander stoßende Bläschen, deren oberer Theil mit dem Körper der Oehrchen vereint ist, in den Kammern sowohl wie in den Oehrchen bemerkt man zwei aufeinander folgende Bewegungen, es sind gleichsam zwei getrennte Herzen.

Die Lungen kommen erst am neunten Tage zum Vorschein und ihre Farbe ist weißlich. Am zehnten Tage erhalten die Muskeln der Flügel ihre volle Bildung, die Federn kommen weiter hervor, und erst am eilften Tage sieht man, wie die Pulsadern, die zuvor vom Herzen entfernt waren, sich demselben anschließen, und dieses Organ findet sich vollkommen ausgebildet und in zwei Kammern getheilt.

Alles Uebrige ist nur eine größere Entwickelung der Theile, die so lange vor sich geht, bis das Hühnchen seine Schaale, nachdem es gepiept hat, durchbricht, was gewöhnlich am 21sten, manchmal am 18sten, bisweilen am 27sten Tage geschieht.

---

[1]) Die Gefäße, welche sich in den Eidotter verbreiten und sich folglich im Unterleibe des Hühnchens befinden, kehren, nach Stenons Bemerkung, nach und nach in diese Höhlung zurück.

Die ganze Reihefolge dieser Erscheinungen, welche für einen Beobachter das wichtigste Schauspiel darbietet, ist die Wirkung einer auf den Eiern sitzenden Henne; und die menschliche Aufmerksamkeit hat es nicht unter ihrer Würde gehalten, ihre Schritte nachzuahmen; zuerst ist es einfachen egyptischen Landleuten und dann Naturforschern unserer Zeit gelungen, Eier trotz der besten Brüterin ausbrüten zu lassen und eine große Menge Küchlein hervorzubringen; das ganze Geheimniß besteht darin, diese Eier in einem Grad von Luftwärme zu erhalten, die ungefähr dem Grade der Wärme des Huhns entspricht, und sie vor aller Feuchtigkeit, vor allen schädlichen Ausdünstungen, wie jene der Steinkohlen, der Holzkohlen, selbst der verdorbenen Eier zu bewahren. Wenn man diese zwei Bedingungen genau beobachtet und damit die Aufmerksamkeit vereint, die Eier oft umzuwenden und in dem Backofen oder der Wärmestube die Körbe, worin sie liegen, oft fortzurücken, damit nicht allein jedes Ei, sondern auch jeder Theil desselben, einen gleichen Grad nöthiger Wärme bekomme, so wird man jedes Mal mit bestem Erfolge viele tausend Eier auf ein Mal ausbrüten können.

Jede Wärme ist gut zu diesem Behuf; die der Mutterhenne hat kein besonderes Vorrecht vor der jedes andern Thiers, den Menschen nicht ausgenommen,*) noch vor der Sonnen- oder Erdwärme, noch vor der eines Loh- oder Mistbeetes; die Hauptsache ist, daß man die Wärme in seiner Gewalt hat und selbige beständig nach Belieben vermehren oder vermindern kann. Nun wird es aber immer möglich seyn, mittelst guter, in dem Innern der Oefen oder Wärmestuben mit Einsicht vertheilter Wärmemesser, den Grad der Wärme ihrer verschiedenen Gegenden zu erfahren, durch Verstopfung der Oeffnungen und Verschließung aller Züge, diesen Grad beständig zu erhalten; entweder mit heißer Asche, wenn es ein Backofen ist, oder durch Anlegen von mehr Holz, wenn es

*) Bekanntlich kam Livia in einer Schwangerschaft auf den Einfall, in ihrem Busen ein Ei auszubrüten, um aus dem Geschlechte des Küchleins das Geschlecht ihres Kindes zu weissagen; das Küchlein war ein Hähnchen und ihr Kind ein Söhnchen. Die Augurren ermangelten nicht, sich die Sache zu Nutze zu machen, um den Ungläubigen die Wahrheit ihrer Kunst zu zeigen; doch besser bewiesen bleibt es, daß die menschliche Wärme zur Ausbrütung der Eier hinreichend ist.

in der Stube mit einem Ofen geschieht, oder durch Kohlbecken, wenn es ein Beet ist, ihn zu vermehren und endlich ihn zu vermindern, indem man durch die Züge frische Luft eindringen läßt, oder auch einen oder mehr kalte Körper in den Ofen legt u. s. w.

So viel Aufmerksamkeit und Vorsicht man übrigens anwenden mag, einen Brutofen in gleicher Wärme zu erhalten, so ist es nicht wohl möglich, beständig und ohne Unterbrechung den 32sten Grad, den der Henne, darin zu unterhalten. Glücklicherweise ist dieser Grenzpunkt nicht unbedingt, und man hat die Wärme vom 38sten bis zum 24sten Grade wechseln sehen, ohne daß dadurch ein Nachtheil für die Brut entstand; man muß aber bemerken, daß hier das Uebermaß weit mehr, als der Mangel an Wärme zu fürchten ist und daß in einigen Stunden des 38sten und selbst des 36sten Grades mehr, als durch den 24sten Grad in einigen Tagen verdorben wird; und daß diese Wärmemasse noch ohne Nachtheil vermindert werden kann, ergibt sich daraus, daß, als auf einer Wiese, die man mähete, das Nest eines Rebhuhns gefunden wurde und die Eier 36 Stunden lang, während deren man kein Huhn fand, das sie ausbrüten konnte, im Schatten aufbewahrt hatte, die darin verschlossenen Jungen dennoch in Zeit von drei Tagen insgesammt aus den Eiern ausgekrochen waren, außer aus dreien, die man geöffnet hatte, um zu sehen, wie weit die jungen Rebhühner seyen. Allerdings waren sie schon zu einer merklichen Vollkommenheit vorgerückt und ohnstreitig ist im Anfang der Brütezeit ein stärkerer Grad von Wärme erforderlich, als gegen das Ende, indem dann die Wärme des kleinen Vogels fast allein zu seiner Entwickelung genügt. Was die Feuchtigkeit betrifft, so muß man, weil sie dem Erfolge der Ausbrütung sehr nachtheilig ist, aus zuverlässigen Merkmalen wissen können, ob sie in den Ofen gedrungen, um in diesem Fall sie zu beseitigen, und zu verhindern, daß etwa neue hinein komme.

Das einfachste und schicklichste Mittel, die Feuchtigkeit der Luft in solchen Oefen zu beurtheilen, ist ein kaltes Ei, das man hinein legt und einige Zeit darin liegen läßt, wenn der gehörige Wärmegrad hergestellt ist; bedeckt es sich nach einer halben Viertelstunde höchstens mit einem leichten Dunst, ähnlich dem, welcher von einem Hauche sich am Spiegelglas an-

setzt, oder sich im Sommer auf der äußeren Fläche eines Glases bildet, in das man Gefrornes schüttet, so ist dies ein Beweis, daß die Ofenluft zu feucht und zwar in einem desto höhern Grad ist, je länger es währt, bis sich jener wolkige Dunst zertheilt; dieß ereignet sich hauptsächlich bei Gerberlohe- oder Mistöfen, die man an einem verschlossenen Ort hat einschließen wollen. Das beste Mittel gegen diesen Uebelstand ist, daß man in solchen verschlossenen Oefen die Luft zu erneuern sucht, wozu man mittelst entgegenstehender Fenster und in Ermangelung der Fenster durch einen verhältnißmäßig stark bewegten Ventilator, den man anbringt und bewegt, einen Luftzug veranlaßt. Bisweilen erzeugt die bloße Ausdünstung einer so großen Menge von Eiern im Ofen selbst zu viel Feuchtigkeit und in diesem Fall muß man alle zwei bis drei Tage die Eierkörbe auf einige Augenblicke aus dem Ofen nehmen und ihn mit einem Hut, mit dem man nach allen Seiten hin fächelt, auslüften.

Es ist aber nicht genug, die Feuchtigkeit, die sich in den Oefen ansammelt, zu entfernen; man muß auch, so viel als möglich, allen Zutritt der Luft von außen verhindern, indem man die äußern Wände der Oefen mit geschlagenem Blei, oder gutem Kitt oder Gips oder Theer wohl verwahrt, oder wenigstens sie oft mit Oel überstreicht und jeden Ueberstrich trocken werden läßt und die innern Wände mit Streifen oder Blasen, oder sehr starkem Löschpapier überklebt.

Auf diese wenigen leichten Regeln läßt sich die ganze Kunst der künstlichen Brütung zurückführen; hinzufügen muß man den Bau und die Ausdehnung der Oefen oder Wärmestuben, die Zahl, Form und Eintheilung der Körbe und alle kleine Handgriffe, welche die Umstände jeden Augenblick vorschreiben und die man uns mit einer Unzahl von Worten begreiflich zu machen sucht, welche wir aber hier in einigen Zeilen zusammendrängen werden, ohne vom Wesentlichen etwas zu übergehen.

Der einfachste Ofen ist eine, inwendig mit geleimtem Papier bekleidete, oben mit einem eingefugten Deckel versehene Tonne, welche in der Mitte ein Schiebefenster, durch das man in den Ofen sehen kann und mehre kleine Oeffnungen enthält, die um jenes als Zuglöcher stehen, zur Mäßigung der Wärme dienen und sich ebenfalls auf- und zuschieben lassen; dieses Faß steckt man bis über drei Viertel seiner Höhe in warmen Mist, nach-

dem man in gehöriger Entfernung voneinander, zwei oder drei durchsichtig geflochtene Körbe, und in jedem derselben zwei Eierlagen angebracht hat, wohl beachtend, daß die obere Lage nicht so dicht, wie die untere sey, um diese zugleich beobachten zu können; in der Mitte jedes Korbes läßt man eine Oeffnung, die, weil sie alle in der Achse der Tonne gerade aufeinander treffen, einen tiefen Kanal bilden, in welchen man einen in seine Grade gut abgetheilten Wärmemesser hängt, andere stellt man an verschiedenen Punkten des Umfanges; überall unterhält man den gehörigen Grad von Wärme und man ist sicher, Küchlein zu erhalten.

Auch kann man mit Ersparung der Wärme und Benutzung derjenigen, die sonst verloren geht, zur künstlichen Ausbrütung die Wärme eines Backofens, selbst die eines gewöhnlichen Ofens oder einer Kaminplatte, die der Schmiede- und Glasöfen gebrauchen; man darf dabei aber nie vergessen, daß bei dieser Brütung die Hauptsache eine gehörige Vertheilung der Wärme und die Entfernung aller Feuchtigkeit bleiben wird.

Wenn die Brütungen beträchtlich sind und gut von statten gehen, so können durch sie Tausende von Küchlein auf ein Mal hervorgebracht werden und dieser Ueberfluß selbst wäre nicht ohne Uebelstand in einem Klima, wie das unsere ist, wenn man nicht Mittel gefunden hätte, die Hühner bei der Auferziehung der Küchlein sowohl, als beim Ausbrüten der Eier entbehren zu können, und diese Mittel laufen auf eine mehr oder minder vollkommene Nachahmung des Benehmens hinaus, welches die Henne beobachtet, wenn ihre Küchlein ausgekrochen sind.

Man sieht wohl ein, daß diese Mutter, die ein so feuriges Verlangen zu brüten gezeigt, die mit so vieler Sorgfalt gebrütet, die mit so großer Innigkeit Thierkeime, welche für sie noch nicht da waren, gehegt hat, in ihrem Eifer nicht erkaltet, wenn ihre Jungen ausgekrochen sind. Durch den Anblick dieser kleinen Wesen, die ihr ihre Geburt verdanken, nimmt ihre Anhänglichkeit noch durch die neuen Sorgen, die deren natürliches Unvermögen erfordert, von Tag zu Tag zu; ohne Unterbrechung mit ihnen beschäftigt, sucht sie nur Nahrung, um sie diesen Unmündigen anbieten zu können; findet sie keine, so scharrt sie mit ihren Füßen in der Erde, um ihr die

Nahrungsmittel, welche sie in ihrem Schooße verbirgt, zu entwenden, sie selbst hungert willig, um ihre Küchlein zu sättigen, sie ruft dieselben sorgfältig zusammen, wenn sie sich verirren, nimmt sie unter ihre Flügel, um sie gegen die Härte der Witterung zu schützen und brütet sie zum zweiten Mal. Dieser zärtlichen Sorge überläßt sie sich mit einem so lebhaften Eifer, daß ihr körperlicher Zustand davon angegriffen wird und man sehr leicht im Stande ist, eine Mutter, die ihre Jungen führt, von jeder andern Henne zu unterscheiden, es sey an ihren gesträubten Federn und ihren hängenden Flügeln oder an dem heisern Ton ihrer Stimme und deren verschiedenen Modulationen, die alle ausdrucksvoll sind und mütterliche Besorgniß und Liebe andeuten.

Wenn sie sich selbst vergißt, um ihre Jungen zu erhalten, so setzt sie sich allem aus, um sie zu vertheidigen; läßt sich in der Luft ein Sperber sehen, so bezeigt sich eine solche, sonst so schwache, schüchterne Mutter, die in jedem andern Umstande ihr Heil in der Flucht suchen würde, aus Zärtlichkeit unerschrocken, sie stürzt den furchtbaren Krallen entgegen, und durch ihr verdoppeltes Geschrei, durch ihr Flügelschlagen und ihre Keckheit vertreibt sie nicht selten den Raubvogel, der, durch einen so unerwarteten Widerstand zurückgeschreckt, sich entfernt und leichtere Beute sucht. Sie scheint mit allen Eigenschaften eines guten Herzens ausgerüstet zu seyn, doch gereicht es dem Uebermaße ihres Instinkts nicht sonderlich zur Ehre, daß, wenn man ihr zufällig Eier einer Ente oder jedes andern Wasservogels zum Ausbrüten gegeben hat, ihre Zärtlichkeit zu diesen Fremdlingen nicht geringer ist, als sie es gegen ihre eigenen Küchlein seyn würde; sie sieht nicht, daß sie nur deren Amme oder Wärterin und nicht deren Mutter ist, und wenn sie von der Natur geleitet im benachbarten Flusse sich belustigen und untertauchen, so läßt sich kein sonderbareres Schauspiel denken, als das Erstaunen, die Unruhe, die Angst dieser armen Amme zu schauen, die sich noch Mutter glaubt, und gedrängt von dem Verlangen, ihnen mitten in das Wasser zu folgen, zugleich aber durch ein unüberwindliches Widerstreben gegen dieses Element zurückgehalten, unentschlossen an dem Ufer hinund herläuft, zittert und in Trostlosigkeit versinkt, indem sie ihre ganze Brut in augenscheinlicher Gefahr zu sehen glaubt, und den Muth nicht hat, ihr beizustehen.

Es würde nicht möglich seyn, alle Sorgen der Henne um die Auferziehung ihrer Jungen zu ersetzen, wenn diese Sorgfalt nothwendig einen Grad der Aufmerksamkeit und Liebe voraussetzten, der dem der Mutter gleich wäre; es reicht zum Gelingen hin, daß man die Hauptumstände in dem Betragen der Henne und ihr Benehmen gegen ihre Jungen beobachtet und soviel als möglich nachahmt. Mit der Wahrnehmung, z. B. daß der Hauptzweck der mütterlichen Fürsorge ist, ihre Küchlein an solche Orte zu führen, wo sie ihre Nahrung finden können, und sie gegen Kälte und alles Ungemach der Luft zu schützen, hat man das Mittel gefunden, ihnen dieses alles mit größerem Vortheil zu verschaffen, als die Mutter es thun kann. Kommen sie im Winter zur Welt, so hält man sie einen Monat oder sechs Wochen in einer Stube, die den Grad von Wärme hat, den die Brutöfen haben müssen, nur nimmt man sie fünf bis sechs Mal täglich heraus, um ihnen in freier Luft und besonders in der Sonne zu fressen zu geben; die Wärme der Stube begünstigt sie und sie gedeihen; Brotkrumen, Eierdotter, Suppe, Hirse, dienen zu ihrer ersten Nahrung. Im Sommer darf man sie nur drei bis vier Tage in der warmen Stube halten und man läßt sie zu jeder Zeit aus derselben nur heraus, um sie in den Hühnerkorb zu bringen; dieses ist eine Art viereckiger Behälter, vorne durch ein Gitter von Eisendraht oder durch ein einfaches Netz und oben mit einem Deckel verschlossen; in diesem Käfig finden die Küchlein zu fressen. Nachdem sie genug gefressen und gelaufen, müssen sie wieder eine Bedeckung haben, worunter sie sich wärmen und ausruhen können; und dieses ist eigentlich die Absicht, warum die Küchlein, die von der Mutter geführt werden, sich alsdann unter ihren Flügeln versammeln. Hr. de Reaumur hat dafür eine künstliche Mutter erfunden, es ist eine doppelte Schachtel von Schafleder, mit viereckiger Grundfläche, deren oberer Theil schräg, wie der eines Pultes geneigt ist; diese Schachtel setzt er in einen Winkel seines Hühnergitters; so daß die Hühnchen ebenen Fußes hineingehen und wenigstens auf drei Seiten umherwandeln können, unterwärts erwärmt er sie durch ein Feuerbehältniß, dessen Wärme nach dem Bedürfniß erneuert wird; die Neigung des Deckels dieser Art Pultes bietet für die Hühner von verschiedener Größe eine verschiedene Höhe dar; da sie aber, besonders wenn sie frieren,

die Gewohnheit haben, sich aneinander zu drängen und selbst sich aufeinander zu setzen pflegen und in dieser Menge die kleinern und schwächeren leicht in Gefahr kommen, erstickt zu werden, so hält man jenen Kasten oder die künstliche Mutter an beiden Enden offen, oder verwahrt sie an beiden Enden nur durch einen Vorhang, den das kleinste Huhn aufheben und, sobald es ins Gedränge kommt, jederzeit ohne Schwierigkeit herauskommen und hierauf um den Kasten herum am andern Ende wieder hineingehen und sich einen weniger gefährlichen Platz wählen kann. Hr. de Reaumur bemühte sich auch, demselben Uebelstande durch eine andere Maßregel abzuhelfen, indem er nämlich den Deckel dieser künstlichen Mutter tief genug gebogen hat, damit die Hühner nicht aufeinander steigen können, und jemehr die Küchlein wachsen, um desto mehr erhöht er den Deckel durch verhältnißmäßige Unterlagen. Dieses alles macht er noch vollkommener dadurch, daß er seine größten Hühnerkörbe durch eine Scheidewand in zwei Theile theilt, um die Hühnchen von verschiedener Größe voneinander absondern zu können; zur leichtern Fortschaffung läßt er diese Behälter auf Walzen-Räder setzen; denn es ist nothwendig, daß man sie jede Nacht ins Zimmer bringe und sogar bei rauher Witterung während des Tages; im Winter muß dieses Zimmer geheizt werden; außerdem ist es gut, wenn weder Kälte noch Regen schadet, dergleichen Hühnergitter der freien Luft und Sonne auszusetzen und nur Sorge zu tragen, daß sie vor dem Winde geschützt sind; man darf selbst ihre Thüre offen lassen, dadurch werden sich die Küchlein gewöhnen, bisweilen herauszugehen, um den Mist aufzuscharren oder das zarte Gras abzupicken und zurückkehren, um unter der künstlichen Mutter sich zu erwärmen. Wenn man Gefahr befürchtet, sie auf diese Weise frei herumlaufen zu lassen, so setzt man an das Ende des Hühnergitters einen gewöhnlichen Hühnerkorb, der mit ersterem so in Verbindung gesetzt wird, daß ihnen ein größerer Raum zu ihrer Erlustigung und ein bedeckter Spaziergang, wo sie sich in Sicherheit befinden können, gewährt ist.

Jemehr man sie aber eingesperrt hält, um so sorgfältiger muß man darin seyn, ihnen eine zuträgliche Nahrung zu geben. Außer der Hirse, den Eidottern, der Suppe und den Brodkrumen lieben diese jungen Küchlein auch Rübsaamen, Bohnen,

Linsen, Reiß, Gerste und Hafer, gestoßenen türkischen Weizen und Buchweizen. Es ist zuträglich und selbst haushälterisch, die meisten dieser Körner, ehe man sie ihnen gibt, in siedendem Wasser aufquellen zu lassen; diese Ersparung beträgt ein Fünftel vom Weizen, zwei Fünftel von der Gerste, die Hälfte beim türkischen Weizen, nichts beim Hafer und Buchweizen; den Roggen aufquellen zu lassen, wäre sogar Verlust; es ist auch von allem Getreide dasjenige, was die Hühnchen am wenigsten lieben. Mit ihrem zunehmenden Alter kann man ihnen endlich von allem dem geben, was man selbst genießt, ausgenommen bittere Mandeln und Kaffebohnen; [1]) jedes gehacktes rohe oder gekochte Fleisch ist ihnen gut, besonders die Erdwürmer, das Gericht, nach welchem diese Vögel, die man so wenig für fleischfressende hält, außerordentlich lüstern zu seyn scheinen, und vielleicht fehlen ihnen, wie vielen andern, nur der krumme Schnabel und die Krallen, um wirkliche Raubvögel zu seyn. Indessen muß man gestehen, daß die Hühner von den Raubvögeln eben so sehr durch ihre Verdauungsart und den Bau des Magens als durch ihren Schnabel und die Nägel sich unterscheiden: der Magen dieser ist häutig und die Verdauung erfolgt durch ein Auflösungsmittel, das bei den verschiedenen Arten wechselt, dessen Wirksamkeit aber dargethan ist; dagegen kann man die Hühner als eine Art von Vögeln betrachten, die drei Magen hätten: 1) den Kropf, eine Art häutige Tasche, worin die Körper erst gebeizt werden und sich zu erweichen anfangen; 2) den weitesten Theil des Kanals zwischen dem Kropf und dem Vogelmagen und den zunächst an diesem befindlichen Theil; er ist mit einer Menge kleiner Drüsen bekleidet, die einen Saft bereiten, womit die Speisen auch bei ihrem Durchgange durchdrungen werden; 3) endlich den Vogelmagen, der einen offenbar sauren Saft von sich gibt, da das Wasser, worin man seine innere Haut zerreibt, ein gutes Lab wird, um die Milch gerinnen zu lassen; in diesem dritten Magen wird eigentlich durch die heftige Wirkung seiner starken Muskeln die Ver-

[1]) Zwei Hühnchen, wovon das eine mit gebrannten, das andere mit rohen Kaffebohnen genährt worden, wurden beide schwindsüchtig und starben, eins den achten, das andere den zehnten Tag, nachdem jedes drei Unzen Kaffe verzehrt hatte. Ihre Beine und Füße waren sehr angeschwollen, und man fand die Gallenblase so dick wie die eines Truthahns.

dauung vollendet, wozu die Speisen in den beiden vorigen, nur vorbereitet wurden. Die Stärke dieses Muskels ist größer, als man glauben sollte; in weniger als 4 Stunden reibt er die Kugel von einem so dicken Glas, um ein Gewicht von ungefähr 4 Pfund zu tragen, in unfühlbaren Staub; in 48 Stunden theilt er mehre Glasröhren, die 4 Linien im Durchmesser haben und eine Linie dick sind, der Länge nach in 2 Riemen, und nach Verlauf dieser Zeit findet man alle spitzige und schneidende Theile derselben abgestumpft, auch allen Glanz, besonders auf der konvexen Seite, zerstört; er ist ebenfalls fähig, blecherne Röhren platt zu drücken, und wohl 17 Haselnüsse in Zeit von 24 Stunden zu zermalmen, und dieses durch vervielfältigte Pressungen und eine abwechselnde Reibung, deren Mechanismus schwer zu erkennen ist. Herr de Reaumur, der eine Menge von Versuchen anstellte, um diesen Mechanismus zu entdecken, hat nur ein einziges Mal in diesem Theil etwas merkliche Bewegungen wahrgenommen; er sah in einem Kapaun, dessen Magen er entblößt hatte, Theile dieses Eingeweides sich zusammenziehen, abflachen und dann wieder erheben, er bemerkte gleichsam fleischige Ränder, die sich auf der Oberfläche bildeten, oder vielmehr zu bilden schienen, weil zwischen ihnen Vertiefungen entstanden, welche sie trennten, und alle diese Bewegungen schienen sich wie wellenförmig und sehr langsam fortzupflanzen.

Daß bei den Hühnern die Verdauung hauptsächlich durch die Wirkung der Muskel des Vogelmagens, und nicht durch die eines auflösenden Mittels erfolgt, geht daraus hervor, daß, wenn man einen dieser Vögel eine an beiden Enden offene bleiernen Röhre verschlucken läßt, die dick genug ist, um nicht durch die Thätigkeit des Vogelmagens abgeflacht zu werden, und in die man ein Gerstenkorn hineingesteckt, diese bleierne Röhre in Zeit von 2 Tagen einen merklichen Theil ihres Gewichts verloren haben, das Gerstenkorn aber, das darin verborgen war, mag es gekocht und selbst ausgehülset seyn, nach Verlauf zweier Tage etwas angeschwollen, aber eben so wenig verändert seyn wird, als wenn man es eine Zeitlang an einem jeden andern eben so feuchten Ort hätte liegen lassen; wogegen dieses nämliche Korn und andere weit härtere, die nicht durch eine Röhre geschützt wären, in weit kürzerer Zeit gänzlich verdaut seyn würden.

ACC. No. 1741
DT. 1615/07

sam erscheinen, daß die Vögel mit ihrer knorpeligen Zunge und ihren hornartigen Lippen oder Schnäbeln unsern Gesang und selbst unsere Sprache leichter, als diejenigen vierfüßigen Thiere nachahmen können, die dem Menschen am ähnlichsten sind? so schwer ist es, aus dem einfachen Bau der Theile ihren Gebrauch und ihre Anwendung zu beurtheilen, und so wahr ist es, daß die Abänderung der Stimme und der Laute fast ganz durch die Reizbarkeit des Gehörs bedingt wird!

Der Darmkanal ist bei den Hühnern sehr lang und übersteigt ungefähr fünf Mal die Länge des Thiers von der Schnabelspitze bis zum After; man findet an selbigem zwei Blinddärme, welche ungefähr 6 Zoll lang sind und in der Gegend, wo der Grimmdarm sich mit dem Krummdarm verbindet, ihren Anfang nehmen; der Mastdarm erweitert sich an seinem Ende und bildet ein gemeinschaftliches Behälter, das man Kloake oder Steiß genannt hat, in welchem die festen und flüssigen Auswürfe abgesondert sich sammeln und, ohne vorhergegangene gänzliche Mischung, zugleich abgehen. Hier finden sich auch die unterscheidenden Geschlechtstheile, nämlich bei den Hennen die Schaamritze oder die Oeffnung des Eierganges und bei den Hähnen die beiden Ruthen oder die verdickten Enden der beiden Samengefäße; die Schaamritze liegt, wie oben gesagt, am obern Theil des Afters und folglich in einem ganz umgekehrten Verhältniß wie bei den Vierfüßern.

Von Aristoteles Zeiten her wußte man, daß jeder männliche Vogel mit zwei Hoden versehen ist und daß sie im Innern des Körpers verborgen sind; man schrieb sogar dieser Lage die Heftigkeit der Neigung des Männchens zum Weibchen zu, das, sagte man, nicht so brünstig ist, weil der Eierstock näher am Zwergfell liegt, und folglich leichter durch die eingeathmete Luft abgekühlt werden kann; übrigens sind die Hoden dem Männchen nicht so sehr eigenthümlich, daß man ihrer nicht auch bei dem Weibchen einiger Vogelarten, wie bei dem kleinen und großen Trappen, finden sollte. Bisweilen haben die Hähne nur einen Hoden, am häufigsten aber zwei, und es fehlt viel daran, daß die Größe dieser Art Drüsen mit der des Vogels im Verhältniß stehe; beim Adler sind sie wie Erbsen und bei einem vier Monat alten Hühnchen schon wie Oliven. Ueberhaupt ist die Größe vielen Veränderungen, sowohl bei verschiedenen Arten, als auch in derselben Art von

Vögeln unterworfen und sie ist nie bemerkbarer als in der Zeit der Geschlechtsliebe; so unbeträchtlich übrigens ihr Umfang seyn mag, so spielen sie doch in der thierischen Haushaltung eine große Rolle, und dieses sieht man deutlich aus den Veränderungen, welche nach ihrer Ausschneidung erfolgen. Diese Verrichtung wird gewöhnlich an den Hühnchen, die drei bis vier Monate alt sind, vorgenommen; dasjenige, welches sie erleidet, fängt gleich an, mehr Fleisch anzusetzen; dieses saftigere und schmackhaftere Fleisch liefert den Scheidekünstlern andere Ergebnisse, als vor der Verschneidung; [1]) es ist alsdann der Mause fast nicht mehr unterworfen, so wie der Hirsch, der sich in eben dem Fall befindet, sein Geweihe nicht mehr abwirft; es hat auch nicht mehr dasselbe Gekräh, seine Stimme wird heiser und es läßt sie nur selten hören; von den Hähnen mit Härte, von den Hennen mit Geringschätzung behandelt und aller auf die Fortpflanzung sich beziehenden Begierden beraubt, ist es nicht allein von der Gesellschaft von seines Gleichen ausgeschlossen, sondern sogar von seiner eigenen Art getrennt; es ist ein abgesondertes Wesen, ein Nebenwerk, dessen sämmtliche Kräfte nur für es allein wirken und nur seine eigene Erhaltung zum Zwecke haben; essen, trinken, und sich mästen, das sind von nun an seine Hauptverrichtungen und alles, was man von ihm erlangen kann. Indessen kann man mit einiger Betriebsamkeit aus seiner Schwäche selbst und aus seiner Gelehrigkeit, welche die Folge derselben ist, Vortheil ziehen, wenn man ihm nützliche Fertigkeiten beibringt, z. B. die jungen Hühner zu führen und aufzuziehen; dazu wird nichts erfordert, als es einige Tage in einem dunklen Behälter einzusperren, aus welchem es nur zu bestimmten Stunden herausgelassen wird, um ihm zu fressen zu geben und ihn nach und nach an den Anblick und die Gesellschaft einiger etwas starken Küchlein zu gewöhnen, die es bald lieb gewinnt und mit eben so vieler Sorgfalt führt, als ihre Mutter [illegible], es wird sogar mehre als eine Mutter führen, weil es unter seinen Flügeln eine größere Anzahl erwärmen kann. Dieser Sorgfa-

[1]) Der Extrakt aus dem Fleisch des abgefetteten Huhns beträgt etwas weniger als den vierzehnten Theil des Gesammtgewichtes, wogegen es beim Huhn ein Zehntel und beim Hahn etwas mehr als ein Siebentel ausmacht; das Fleisch des Hahns ist überdieß ungemein trocken, bei den Kapaunen aber desto schwerer zu trocknen.

überhoben, wird die Mutterhenne wieder früher zu legen anfangen und auf diese Weise können auch die Kapaune mittelbar zur Erhaltung und Vermehrung ihrer Art beitragen.

Diese große Veränderung in den Sitten des Kapauns, welche durch eine dem Anscheine nach so geringe und unzureichende Ursache hervorgebracht worden, ist ein um so mehr bemerkenswerther Umstand, als er durch eine sehr große Anzahl Versuche bestätigt wird, welche die Menschen an andern Arten vorgenommen und sogar bis auf Ihresgleichen auszudehnen gewagt haben.

Einen bei weitem nicht so grausamen Versuch, der für die Naturkunde vielleicht nicht minder anziehend ist, hat man an den Hühnchen gemacht, nämlich man hat ihnen den Kamm,[1]) wie man gewöhnlich thut, abgeschnitten, und an seine Stelle einen der hervorwachsenden Sporen, die nur bloße Knospen zu seyn scheinen, eingepfropft; diese Sporen fassen nach und nach im Fleische Wurzel, ziehen ihre Nahrung aus ihm und wachsen oft stärker, als sie am Ort ihres Ursprungs gethan hätten; man hat solche Sporen oder aufgesetzte Hörner gesehen, die $2^1/_2$ Zoll Länge und an der Wurzel über $3^1/_2$ Linie Durchmesser hatten; bisweilen krümmen sie sich in ihrem zunehmenden Wachsthum in Form der Widderhörner, bisweilen legen sie sich rückwärts wie die der Böcke.

Es ist eine Art thierische Einpfropfung, deren Erfolg beim ersten Versuch sehr zweifelhaft erscheinen mußte und aus dem man, was zum Erstaunen ist, seitdem es gelungen, keine praktische Kenntniß gezogen hat. Ueberhaupt werden die Versuche, die sich auf die Zerstörung der Wesen beziehen, lebhafter verfolgt, als jene, die eine Beziehung auf die Erhaltung derselben haben, weil der Mensch gewohnt ist, lieber zu genießen und zu verzehren, als Gutes zu thun und sich zu unterrichten.

Die Hühnchen kommen nicht mit jenem Kamm und jenem röthlichen Häutchen zur Welt, welche sie von den andern Vögeln unterscheiden; erst einen Monat nach ihrer Geburt fan-

[1]) Der Beweggrund, den man gehabt, den Hühnchen, die man zu Kapaunen machen will, den Kamm abzuschneiden, scheint der zu seyn, daß er nach dieser Verrichtung, die sein Wachsthum nicht verhindert, aufhört sich gerade zu halten, er wird schlaff wie jener der Hennen, und wenn man ihn ließe, würde er sie durch die Bedeckung eines Auges belästigen.

gen diese Theile an sich zu entwickeln. Nach zwei Monaten krähen die jungen Männchen schon wie die Hähne und versuchen schon hitzige Kämpfe gegen einander, sie fühlen bereits, daß es ihr Beruf ist, sich zu hassen, wenn auch der Grund dieses Hasses noch nicht vorhanden ist; kaum erst nach fünf bis sechs Monaten fangen sie an, die Hühner zu suchen und diese, Eier zu legen. In beiden Geschlechtern ist die Zeit des vollendeten Wachsthums ein Jahr bis fünf Vierteljahre. Die jungen Hühner, sagt man, legen mehr, die ältern aber brüten besser. Diese zu ihrem vollkommenen Wachsthum nöthige Zeit würde andeuten, daß ihre natürliche Lebensdauer sich nicht über 7 bis 8 Jahre erstreckte, wenn bei den Vögeln dasselbe Verhältniß statt fände, wie bei den vierfüßigen Thieren; wir haben jedoch gesehen, daß ihr Leben ein späteres Ziel erreicht; ein Hahn kann als Hausgeflügel wohl 20 und im Zustande der Freiheit wohl 30 Jahre leben. Zu ihrem Unglück bringt es uns keinen Vortheil, sie lange leben zu lassen; die Hühnchen und die Kapaunen, die bestimmt sind, auf unsern Tafeln zu erscheinen, läßt man gewöhnlich niemals die Grenzen eines Jahres überschreiten und die meisten bleiben nur eine gewisse Zeit des Jahres am Leben. Die Hähne und Hennen, die man zur Vermehrung und Fortpflanzung der Art gebraucht, werden ziemlich schnell erschöpft und keinem vergönnen wir die Zeit, die Periode durchzuleben, welche ihm die Natur angewiesen hat, so daß man nur durch sonderbare Zufälle Hähne an Altersschwäche sterben sieht.

Die Hühner können unter menschlicher Aufsicht überall ausdauern, daher sind sie auch auf dem ganzen bewohnten Erdkreis vertheilt. Die vermögenden Leute in Island ziehen ihrer, und sie legen dort wie auswärts, und die warmen Länder sind mit ihnen angefüllt; doch ist nach des Hrn. Doktor Thomas Hyde Versicherung Persien das ursprüngliche Klima derselben; [1]) diese Vögel leben allda in sehr großer Menge und in großem Ansehen, besonders unter gewissen Derwischen, die sie wie lebende Uhren betrachten, und wer weiß nicht, daß in der Gesellschaft aller Derwische die Uhren gleichsam die Seele ausmachen?

[1]) Man bemerke jedoch, daß die Nachricht von der Weise, die Kapaune zu mästen, von armenischen Kaufleuten aus Europa nach Persien gebracht wurde.

Dampier sagt, er habe auf den Inseln Poulo-Condor wilde Hähne gesehen und getödtet, welche unsere Krähen an Größe nicht übertrafen und deren Gekräh dem der Hähne unserer Geflügelhöfe ziemlich ähnlich, nur schärfer war. Er fügt hinzu, es gebe ihrer auf den Inseln Timor und San Yago, einer der Inseln des grünen Vorgebirgs. Gemelli Carreri erzählt, daß er ihrer auf den Philippinen gesehen, und Merolla behauptet, in Kongo gäbe es wilde Hühner, die weit schöner und schmackhafter als unsere Haushennen seyen; die Neger aber verschmähten diese Vögel.

Aus ihrem natürlichen Klima, welches auch dasselbe seyn möge, konnten diese Vögel sich leicht in dem alten Festlande, von China bis zum grünen Vorgebirge, und von der Südsee bis zum Nordmeer ausbreiten. Diese Wanderungen sind aber älter, als alle historischen Nachrichten; weit jünger aber scheint ihre Niederlassung in der neuen Welt zu seyn. Der Geschichtschreiber der Inkas versichert, daß es in Peru vor der Eroberung keine gab, und die Hühner selbst über 30 Jahre lang sich nicht gewöhnen konnten, im Thale Kusko zu brüten.

Koreal sagt ausdrücklich, die Hühner seyen erst von den Spaniern nach Brasilien gebracht worden, und die Brasilier kennten sie so wenig, daß sie von keinem Huhn gegessen und ihre Eier selbst als Gift betrachtet hätten. Die Einwohner von der Insel St. Domingo wußten von keinen Hühnern, wie Charlevoix bezeuget, und Oviedo gibt es als ausgemachte Thatsache an, daß sie von Europa nach Amerika verpflanzt worden seyen. Zwar stellt Acosta das Gegentheil auf; er behauptet, daß die Hühner schon vor der Ankunft der Spanier in Peru gewesen seyen; als Beweis dafür gibt er an, sie hießen in der Sprache des Landes Gualpa und ihre Eier Ponto, und aus dem Alter des Wortes glaubt er einen Schluß auf das Alterthum der Sache ziehen zu können, als sey es nicht ganz einfach, anzunehmen, daß Wilde, die zum ersten Mal einen fremden Vogel sehen, gleich anfangs daran gedacht haben, ihn zu benennen, es sey nun nach der Aehnlichkeit mit irgend einem Vogel ihres Landes, oder nach sonst einer Uebereinstimmung. Was aber, wie mir däucht, der ersten Meinung schlechterdings den Vorzug geben muß, ist, daß sie dem Gesetze des Klimas gemäß ist; obwohl dieses Gesetz nicht allgemein bei allen, besonders solchen Vögeln stattfindet, welchen, da sie

mit ſtarken Flügeln begabt ſind, alle Gegenden offen ſtehen, ſo wird es doch von denen nothwendig befolgt, die, wie das Huhn, ſchwer ſind und einen Abſcheu vor Waſſer haben, die weder wie die Vögel, welche einen hohen Flug haben, die Lüfte durchfliegen, noch wie die Vierfüßer, welche ſchwimmen können, über die Meere oder ſelbſt über die großen Ströme zu ſetzen vermögen, und folglich gar immer von jedem Lande ausgeſchloſſen ſind, welches von dem ihrigen durch große Waſſermaſſen getrennt iſt, wofern es der Menſch, der überall umherwandert, ſich nicht einfallen läßt, ſie mit ſich hinüber zu nehmen. So iſt auch der Hahn ein Thier, welches eigentlich der alten Welt angehört, und er muß demnach auf die Liſte geſetzt werden, welche ich von allen Thieren gegeben habe, die bei der Entdeckung der neuen Welt in ihr noch nicht vorhanden waren.

In dem Maße, worin ſich die Hühner aus ihrem urſprünglichen Vaterlande entfernt, an ein anderes Klima und andere Nahrung gewöhnt haben, mußten ſie wohl nothwendig einige Veränderung in ihrer Form, oder vielmehr in denjenigen ihrer Theile erleiden, die für dieſelbe am empfänglichſten waren; und daher ohne Zweifel die verſchiedenen Abarten, welche die verſchiedenen Schläge, von denen ich noch reden will, bilden; Abarten, die ſich beſtändig in jedem Klima fortpflanzen, es ſey durch die fortdauernde Thätigkeit derſelben Urſachen, die ſie anfänglich erzeugten, oder durch die Aufmerkſamkeit, die man darauf verwendet, die einzeln zur Fortpflanzung beſtimmten Thiere zu vereinigen.

Es wäre gut, bei dem Hahn, wie ich es bei dem Hunde gethan, eine Art Stammbaum aller ſeiner Schläge anzufertigen, worin man den urſprünglichen Stamm und ſeine verſchiedenen Aeſte ſähe, welche die Ordnungen der, auf ihre verſchiedenen Zuſtände bezüglichen Abarten und Veränderungen darſtellten; zu dem Zweck aber müßte man genauere, ausführlichere Nachrichten haben, als man in den meiſten Berichten findet. Daher werde ich mich begnügen, hier meine Meinung über das Huhn unſeres Klimas anzugeben und ſeinen Urſprung aufzuſuchen, nachdem ich die ausländiſchen Raſſen, die entweder von den Naturforſchern beſchrieben oder von den Reiſenden nur angedeutet worden, aufgezählt habe:

1) Der gemeine Hahn, Nr. 1, der Hahn unſres Klimas.

2) Der gehaubte Hahn, Nro. 49. Er unterscheidet sich von dem gemeinen Haushahn nur durch ein Federbüschel, das sich auf seinem Kopfe erhebt, und gewöhnlich hat er einen schwächern Anwachs des Kammes, wahrscheinlich, weil die Nahrung, anstatt ganz dem Kamme zugeführt zu werden, theilweise zum Wachsthum der Federn verwendet wird. Einige Reisende versichern, daß alle amerikanische Hühner so gehaubt sind. Diese Hühner sind aber, wie alle andere Amerikas, von Menschen dorthin gebracht worden, und kommen ursprünglich aus dem alten Festlande. Uebrigens ist gerade die Rasse der gehaubten Hühner von den Liebhabern am meisten gepflegt worden, und wie es bei allen Sachen der Fall ist, die man am nächsten um sich hat, so haben sie hier eine große Anzahl Verschiedenheiten, besonders in den Farben des Gefieders, bemerkt, woraus dann eine Menge verschiedener Rassen entstanden ist, die sie um so höher schätzen, je schöner und seltsamer die Farben ihres Gefieders sind, wie z. B. die gold- und silberfarbigen; die weißen mit schwarzer Haube, und die schwarzen mit weißer Haube, die achat- und gemsenfarbigen, die schieferblauen oder Perinetten; die mit Fischschuppen und die hermelinfarbigen; das Wittwenhuhn mit kleinen weißen Tropfen auf bräunlichem Grunde; das feuerfarbige Huhn; das gesteinte Huhn, dessen Gefieder auf weißem Grunde schwarz, oder gemsen-, oder schiefer-, oder goldfarbig gesprenkelt ist; ich zweifle jedoch sehr, ob diese Unterschiede beständig und durchgreifend genug sind, um wirklich verschiedene Arten festzustellen, wie einige Liebhaber behaupten, die versichern, daß viele der obigen Arten sich nicht miteinander fortpflanzen.

3) Der wilde asiatische Hahn. Ohne Zweifel nähert er sich am allermeisten der ursprünglichen Rasse der Hühner unseres Klimas; denn was hätte in ihm, der da weder in der Wahl seiner Nahrung noch in seiner Lebensweise je vom Menschen belästigt worden, die Reinheit des ersten Gepräges trüben können? Er ist weder für den größten noch für den kleinsten in dieser Art, sondern für eine Mittelgattung unter den übrigen Rassen zu halten. Er findet sich, wie oben gesagt, in mehren Gegenden Asiens, in Afrika und auf den Inseln des grünen Vorgebirgs. Es fehlt uns freilich noch an einer genauen Beschreibung von ihm, um ihn mit unserm Hahn vergleichen zu können. Ich muß also hier die Reisenden bitten, welche

Gelegenheit haben, diese wilden Hähne und Hühner zu sehen, daß sie zu erfahren suchen, ob und wie sie ihre Nester bauen? Herr Lottinger, ein Saarburgischer Arzt, der zahlreiche und sehr gute Beobachtungen an den Vögeln machte, hat mich versichert, daß unsere Hühner, wenn sie in voller Freiheit sind, Nester bauen und eben so viel Sorgfalt darauf verwenden als unsere Rebhühner.

4) Der Akoho oder Hahn von Madagaskar. Die Hühner dieser Art sind sehr klein, die Eier derselben aber verhältnißmäßig noch kleiner, da sie deren wohl dreißig auf einmal ausbrüten können.

5) Das Zwerghuhn von Java, von Taubengröße. Es hat einigen Anschein, daß das kleine englische Huhn wohl zu dieser nämlichen Rasse, von der die Reisebeschreiber reden, gehören könnte; denn dieses englische Huhn ist noch kleiner, als unser französisches Zwerghuhn und wirklich nicht größer, als eine mittelmäßige Taube. Vielleicht könnte man zu dieser Art auch noch das kleine Huhn von Peru rechnen, welches die Reisenden nicht größer als eine Turteltaube angeben und das rauhe Füße, aber ein desto schöneres Gefieder hat.

6) Das Huhn von der Erdenge von Darien, kleiner als das gemeine Huhn. Es hat einen Federkreis um die Beine, einen sehr dicken Schweif, den es gerade trägt, und eine schwarze Flügelspitze; es kräht vor Tagesanbruch.

7) Die Hühner von Kamboye wurden von den Spaniern aus diesem Königreiche nach den philippinischen Inseln gebracht; die Füße dieser Hühner sind so kurz, daß sie ihre Flügel über den Boden nachschleppen. Diese Rasse hat viel Aehnliches mit unserm französischen Zwerghuhn oder mit jenen Zwerghühnern, die man in der Bretagne ihrer Fruchtbarkeit wegen zieht, und die immer sprungweise gehen. Uebrigens haben sie die Größe des gewöhnlichen Huhnes und sind nur in Bezug auf ihre kurzen Füße zwerghaft.

8) Der Hahn von Bantam hat viele Aehnlichkeit mit dem französischen rauhfüßigen Hahn; er hat ebenfalls, aber nach auswärts, befiederte Füße; die Federn der Schenkel sind sehr lang und bilden ihm gleichsam Stiefel, die weit über den Fußknöchel heruntergehen; er ist muthig und kämpft kühn gegen Hähne, die viel stärker als er sind. Man hat mich versichert, daß die meisten dieser rauhfüßigen Rassen keine Haube auf dem

Kopfe hätten. Es gibt eine große Rasse solcher rauhfüßigen Hühner, die aus England kommt, und eine kleine, die man englischen Zwerghahn nennt, der goldfarbig und mit einem doppelten Kamme versehen ist.

Es gibt noch eine Zwergart, die an Größe die gemeine Taube nicht übertrifft, und deren Gefieder bald ganz weiß, bald mit einem Goldglanz vermischt erscheint. Außerdem begreift man unter den rauhfüßigen Hühnern auch das siamesische Huhn, das weiß und kleiner als unsere gemeinen Hühner ist.

9) Die Holländer erwähnen einer andern Art Hühner, welche auf der Insel Java zu Hause sind, wo man sie fast nur zum Hahnenkampfe aufzieht; sie nennen sie indisches Halbhuhn. Nach Willughby trägt es seinen Schweif fast wie der Truthahn. Ohnstreitig kann man zu dieser Art auch die der seltsamen Javanischen Hühner ziehen, von denen Mandeslo redet, die vom gemeinen und kalkutischen Huhn etwas Aehnliches haben, und gegen einander, wie die Hähne, mit Wuth kämpfen. Herr Fournier hat mich versichert, daß er diese Art lebendig in Paris gesehen habe; [1]) sie hat, nach seiner Aussage, weder Kamm noch Halskrause, sondern einen glatten Kopf, wie der des Fasans. Dieses Huhn hat sehr hohe Beine, einen langen und spitzen Schweif; die Federn haben eine ungleiche Länge und im Allgemeinen ist die Farbe derselben gebräunt, wie die Federn eines Geiers.

10) Der englische Hahn übertrifft an Größe den Zwerghahn nicht, aber er hat viel höhere Beine, als unser gemeiner Hahn, und dieses vorzüglich unterscheidet ihn von demselben. Man kann daher auf diese Rasse den Xolo beziehen, eine Art philippinischer Hähne mit sehr langen Beinen. Uebrigens ist der englische Hahn dem französischen im Kampf weit überlegen; er hat mehr einen Federstrauß als einen Schopf, sein Hals und sein Schnabel sind beweglicher und oberhalb der Nasenlöcher trägt er zu beiden Seiten ein Fleischknötchen, so roth wie sein Kamm.

11) Der türkische Hahn ist nur seines prächtigen Gefieders wegen merkwürdig.

[1]) Hr. Fournier ist ein wißbegieriger Liebhaber, der mehre Jahre lang für sich selbst und für S. k. H. den Prinzen von Clermont, und für viele andere große Herrschaften mehre Hühner- und Taubenarten aufgezogen hat.

12) Der Hamburger Hahn oder Seidenhose genannt, weil sein Schenkel und sein Bauch seidenschwarz sind. Sein Gang ist stolz und majestätisch, der Schnabel sehr spitz, die Regenbogenhaut gelb und die Augen selbst mit einem Kreise brauner Federn umgeben, aus denen ein Büschel schwarzer Haare emporsteigt, welche die Ohren bedecken; fast eben solche Federn hat er hinter dem Kamme und unter dem Bartlappen, und schwarze, runde, breite Flecken auf der Brust; die Schenkel und Füße sind bleifarbig bis an die Fußsohlen, die eine gelbliche Farbe haben.

13) Der gekräuselte Hahn, dessen Federn sich nach auswärts sträuben; man findet deren auf Java, in Japan und in ganz Südasien. Ohnstreitig gehört diese Art eigenthümlicher den heißen Zonen an; denn die Küchlein derselben sind gegen die Kälte sehr empfindlich und widerstehen ihr in unserm Klima nicht leicht. Hr. Fournier hat mich versichert, daß ihr Gefieder allerlei Farben annimmt, daher man weiße, schwarze, silber-, gold-, schieferfarbige u. s. w. sieht.

14) Das japanische Flaumhuhn, Nr. 98. Seine Federn sind weiß und die Bärte der Federn getrennt und dem Haar ziemlich ähnlich; seine Füße auswärts bis an den Nagel der äußern Zehen befiedert. Diese Rasse findet sich in Japan, China und einigen andern Gegenden Asiens. Um sie in ihrer ganzen Reinheit fortzupflanzen, müssen Hahn und Henne beide flaumig seyn.

15) Der Negerhahn, dessen Kamm, Bartlappen, Oberhaut und Beinhaut durchaus schwarz sind, auch gewöhnlich die Federn, welche jedoch bisweilen auch weiß erscheinen. Man findet ihn auf den philippinischen Inseln, auf Java, in Delhi, auf St. Jago, einer der Inseln des grünen Vorgebirges. Beckman behauptet, die meisten Vögel dieser letztern Insel hätten pechschwarze Knochen, und auch die Haut die Farbe der Neger. Ist die Sache wahr, so muß diese schwarze Farbe nur eine Folge der Nahrung seyn, welche die Vögel auf dieser Insel finden. Man kennt die Wirkung des Krapps, des Labkrauts, des Kleberichs u. s. w., und man weiß, daß die Engländer das Kalbfleisch dadurch weiß machen, daß sie die Kälber mit Mehl und andern süßen Speisen ernähren, unter die eine gewisse Erde oder Kreide gemischt ist, welche man in der Provinz Bedfort findet. Es wäre daher wohl der Mühe

werth, auf San Jago unter den verschiedenen Stoffen, womit die Vögel sich dort ernähren, zu untersuchen, welcher vermögend ist, ihre Beinhaut schwarz zu färben. Uebrigens ist dieses Negerhuhn in Frankreich bekannt und könnte sich hier leicht fortpflanzen; weil aber das gekochte Fleisch desselben schwarz und von schlechtem Geschmack ist, so läßt sich vermuthen, daß man sich nicht viel Mühe gibt, diese Art zu vermehren; vermischt es sich mit andern Hühnern, so entstehen hieraus Bastarde von verschiedenen Farben, die aber gewöhnlich den schwarzen Kamm und die schwarzen Halskrausen oder Bartlappen behalten und bei denen selbst das Häutchen, welches die Ohrgeschwulst bildet, von außen schwärzlich blau gefärbt ist.

16) Der Hahn ohne Bürzel oder der persische Hahn einiger Schriftsteller. Die meisten virginischen Hähne und Hühner haben keinen Schweif und dennoch gehören sie gewiß zur englischen Rasse. Die Einwohner dieser Kolonie versichern, daß diese Vögel, wenn man sie dort hin verpflanze, bald ihren Schwanz verlieren. Verhält sich dieses in der That so, so müßte man sie virginische Hähne und nicht persische nennen, da die Alten sie nicht gekannt zu haben scheinen, und die Naturforscher erst nach der Entdeckung Amerikas von ihnen zu sprechen anfangen. Wir haben gesagt, die europäischen Hunde mit herabhängenden Ohren verlören ihre Stimme und bekämen aufrecht stehende Ohren, wenn man sie aus Europa nach dem Klima zwischen den Wendekreisen verpflanzte; diese, durch den Einfluß des Klimas hervorgebrachte seltsame Veränrung ist jedoch nicht so groß, wie jene in der Art des Hahns. Doch eine weit größere Eigenheit scheint es zu seyn, daß beim Hunde wie beim Hahne welche beide in ihrer Art, unter den Thieren die häuslichsten, zahmsten oder durch den Menschen am meisten ihrer Natur entfremdet worden sind, sich eben so ein Schlag Hunde ohne Schwanz, wie ein Schlag Hähne ohne denselben findet. Man zeigte mir vor mehren Jahren einen solchen Hund, welcher ohne Schwanz geboren worden war; ich glaubte damals, es sey nur ein mangelhaftes Individuum, eine Mißgeburt und darum that ich seiner in der Naturgeschichte des Hundes keine Erwähnung; da ich aber nachher öfter dergleichen ungeschwänzte Hunde gesehen, so bin ich dadurch überzeugt worden, daß sie eine beständige und besondere Rasse

bilden, gleich jener der Hähne ohne Schwanz. Diese Art Hähne haben einen blauen Schnabel und blaue Füße, einen bald einfachen, bald doppelten Kamm und keine Haube; das Gefieder hat allerlei Farben und Herr Fournier hat mich versichert, daß, wenn diese mit unserer gemeinen Art sich vermischten, alsdann Bastarde mit einem halben Bürzel und nur sechs Federn anstatt zwölf im Schwanze entständen; es ist möglich, es kostet mir aber Mühe, es für gewiß zu halten.

17) Das Huhn mit fünf Zehen ist, wie schon oben erinnert wurde, eine bedeutende Ausnahme in der künstlichen Eintheilung, welche die Hauptmerkmale von der Zahl der Zehen nimmt; dieses hier hat fünf an jedem Fuße, drei nach vorn und zwei nach hinten und manche einzelne Thiere in dieser Art sind sogar mit sechs Zehen versehen.

18) Die sanfevarischen Hühner sind eigentlich diejenigen, welche die Eier legen, die man in Persien zu drei bis vier Thalern das Stück verkauft und womit sich die Perser vorzüglich in einem Spiele belustigen, indem sie dieselben gegen einander anzustoßen pflegen. In demselben Lande gibt es weit größere und schönere Hähne, die bis an 150 Gulden kosten.

19) Der Cauxner oder Paduaerhahn. Sein unterscheidendes Merkmal ist die Größe; es hat einen doppelten Kamm in Kronengestalt und eine Art Haube, die bei den Hennen größer ist; ihre Stimme ist viel stärker, gesetzter und rauher, und ihr Gewicht steigt auf 8 bis 10 Pfund. Zu dieser schönen Art kann man die großen Hähne von Rhodos, Persien, Pegu, jene großen Bahiahühner ziehen, die nicht eher mit Federn bedeckt erscheinen, als wenn sie die Hälfte ihrer Größe erreicht haben.

Uebrigens muß man bemerken, daß eine große Menge Vögel, von denen die Reisenden unter dem Namen Hähne oder Hühner reden, zu einer ganz andern Art gehören, z. B. die Paturden oder Palurden, die sich auf der großen Bank finden und nach Kabeljauleber sehr lüstern sind; der schwarze russische Hahn und das schwarze Huhn, welches Auerhühner und Auerhähne sind; das rothe Peruanische Huhn, welches dem Fasane sehr verwandt ist; jenes große gehaubte Huhn von Neuguinea, das himmelblaues Gefieder, einen Taubenschnabel und die Füße des gemeinen Huhns hat, das aber auf den Bäumen nistet und wahrscheinlich der Bandafasan ist; das

Huhn von Damiette, deſſen Schnabel und Füße roth ſind, das einen gleichfarbigen kleinen Flecken auf dem Kopfe und ein violet blaues Gefieder hat, was ſich auf das große Waſſerhuhn beziehen ließe; das Deltahuhn, deſſen ſchöne Farben Thevenot ſo ſehr rühmt, das ſich aber von den Hühnern nicht allein durch die Geſtalt des Schnabels und des Schwanzes, ſondern auch durch ſeine natürlichen Gewohnheiten unterſcheidet, weil es ſich gern in ſumpfigen Gegenden aufhält; das Pharaonshuhn, von welchem derſelbe Thevenot ſagt, daß es dem Haſelhuhn in nichts nachſtehe; die Hühner von Korea, die einen drei Fuß langen Schwanz haben u. ſ. w.

Wie werden wir bei dieſer großen Anzahl verſchiedener Raſſen, welche uns das Hühnergeſchlecht aufweiſt, herausfinden können, welches ſein Urſtamm iſt? So viele Umſtände haben auf die Verſchiedenheiten eingewirkt, ſo viele Zufälle zu ihrer Entſtehung beigetragen; die Pflege und ſelbſt die Launen des Menſchen haben ſie ſo ſehr vervielfacht, daß es ungemein ſchwer erſcheint, bis auf ihren erſten Urſprung zurück zu gehen und auf unſern Hühnerhöfen das eigentliche Huhn der Natur, oder auch nur unſers Klimas zu erkennen.

Die wilden Hähne, welche ſich in den heißen Ländern Aſiens finden, werden als der urſprüngliche Stamm aller Hähne jener Gegenden angeſehen; da aber in unſern gemäßigten Klimaten kein wilder Vogel vorhanden iſt, der unſern zahmen Hühnern vollkommen gleicht, ſo iſt man ungewiß, welcher Art von Abänderung man den Vorrang geben ſoll; denn angenommen, der Faſan, der Auerhahn oder das Haſelhuhn, die einzigen wilden Vögel unſeres Landes, die man mit unſern Hühnern vergleichen könnte, wären ihre urſprüngliche Arten, oder dieſe Vögel könnten mit unſern Hühnern fruchtbare Baſtarde erzeugen, welches wir doch noch nicht als erwieſen annehmen dürfen, dann werden ſie zu derſelben Art gehören; die Raſſen werden ſich aber in uralter Zeit getrennt, und durch ſich ſelbſt immerfort erhalten haben, ohne daß ſie ſich mit den zahmen Raſſen zu vereinigen ſuchten, von welchen ſie ſich durch beſtändige Merkmale, wie den Mangel der Kämme, der herabhangenden Häute in beiden Geſchlechtern und der Sporen bei dem Männchen, unterſcheiden; und folglich haben dieſe wilden Schläge keinen Vertreter in irgend einem unſerer zahmen, die, obwohl unter ſich in vielen Beziehungen vielfach abweichend

und verſchieden, dennoch alle jene Kämme, jene Häutchen und jene Sporen haben, welche dem Faſanen, dem Haſelhuhne und dem Auerhahn fehlen, woraus man ſchließen muß, daß man den Faſan, den Auerhahn und das Haſelhuhn, als der des Huhnes benachbarte und dennoch von ihm verſchiedene Arten zu betrachten hat, bis man durch wiederholte Verſuche ſicher wiſſen kann, daß dieſe wilden Vögel mit unſern Haushennen nicht blos unfruchtbare Baſtarde hervorbringen können; denn an dieſe Wirkung knüpft ſich die Vorſtellung der Identität der Arten. Die beſondern Schläge, wie das Zwerghuhn, das gekräuſelte Huhn, das Negerhuhn, das Huhn ohne Bürzel, kommen alle urſprünglich aus fernen Ländern, und ob ſie ſich gleich mit unſern gemeinen Hühnern vermiſchen und ihres Gleichen hervorbringen, gehören ſie weder derſelben Raſſe noch demſelben Klima an. Trennen wir alſo unſer gemeines Huhn von allen wilden Arten, welche ſich mit ihm vermiſchen können, wie dem Haſelhuhn, Auerhahn, Faſan u. ſ. w.; trennen wir es auch von allen fremden Arten, mit denen es ſich vermiſcht und fruchtbare Baſtarde erzeugt; ſo werden wir die Zahl ſeiner Abarten bedeutend vermindern, und nur noch ziemlich unbedeutende Verſchiedenheiten vorfinden; nämlich hinſichtlich auf die Größe des Körpers: die Caurner Hühner ſind beinahe zweimal ſo groß, als unſere gemeinen Hühner; die andern hinſichtlich der Höhe der Füße; der engliſche Hahn, obwohl dem franzöſiſchen vollkommen ähnlich, hat viel längere Beine und Füße; noch andere hinſichtlich der Länge der Federn, wie der gehaubte Hahn, der ſich vom gemeinen Hahn nur durch die Länge der Scheitelfedern unterſcheidet; andere durch die Zahl der Zehen, wie die fünfzehigen Hähne und Hühner; endlich noch andere durch die ſeltene Schönheit in den Farben, wie bei den türkiſchen und Hamburger Hühnern. Von dieſen 6 Abarten aber, auf welche wir die Raſſe unſerer gemeinen Hühner einſchränken können, gehören 3, wie man ſieht, unter den Einfluß des Klimas Hamburgs, der Türkei und Englands, vielleicht auch die vierte und fünfte; denn das Caurner Huhn kommt wahrſcheinlich aus Italien, da man es auch Paduaner Huhn nennt, und das Huhn mit 5 Zehen war zu Columellas Zeit in Italien bekannt; es bleiben uns alſo nur der gemeine und der gehaubte Hahn übrig, die man als die natürlichen Schläge unſeres Landes anſehen muß; aber in dieſen bei-

den Arten haben die Hühner und Hähne alle Farben. Das beständige Kennzeichen der Haube scheint eine veredelte, d. h. mehr gepflegte und besser genährte Art anzudeuten und folglich muß der gemeine Schlag des Hahns und der Henne ohne Haube der wahre Stamm unserer Hühner seyn; und wenn man untersuchen wollte, welcher Farbe diese ursprüngliche Art eigenthümlich angehöre, so scheint es das weiße Huhn zu seyn; denn nehmen wir die Hühner ursprünglich weiß an, so können sie hernach allmählig alle Mittelfarben zwischen weiß und schwarz angenommen haben. Ein sehr entferntes und von einem Andern aufgefaßtes Verhältniß gereicht wirklich dieser Voraussetzung zu einer kräftigen Unterstützung und scheint uns zu versichern, daß das weiße Huhn in der That das erste seiner Art ist, und von ihm alle übrigen Arten entstanden sind; dieses Verhältniß besteht in der Aehnlichkeit, die sich ziemlich allgemein zwischen der Farbe der Eier und der des Gefieders findet. Die Eier des Raben haben eine schwarz gefleckte braungrüne Farbe; die des Thurmfalken sind roth, die des Kasuars schwarz-grün; die der schwarzen Krähe noch dunkler braun, als die Eier des Raben; die des Buntspechts ebenfalls bunt und gefleckt; der graue Buntspecht hat grau gefleckte und der rothe Buntspecht rothgefleckte Eier; der Windfänger, auf einem weißlich gewölkten Grunde mit bräunlichen und braunen Flecken marmorirte; das Ei des Sperlings ist aschfarbig, mit kastanienbraunen Flecken auf grünem Grunde ganz bedeckt; die der Amsel sind blauschwärzlich, die der Auerhähne weißlich und gelb besprenkelt, die der Perlhühner so bunt als ihre Federn, mit weißen und runden Flecken bezeichnet u. s. w., so daß zwischen der Farbe des Gefieders der Vögel und der Farbe ihrer Eier ein ziemlich beständiges und genaues Verhältniß stattfindet, außer daß die Farben auf den Eiern schwächer sind und auf den meisten das Weiß vorherrscht, wenn auch das Gefieder an den meisten Vögeln mehr weiß, als andere Farben hat, besonders an den Weibchen, deren Farben immer weniger stark als die des Männchens sind. Nun aber bringen unsere weißen, schwarzen, grauen, falben und gemischtfarbigen Hühner insgesammt vollkommen weiße Eier; wenn also alle diese Hühner in ihrem Naturzustande geblieben wären, so würden sie weiß seyn, oder wenigstens in ihrem Gefieder weit mehr von der weißen als von jeder andern Farbe haben; die Einflüsse der häus-

lichen Erziehung konnten zwar die Farben ihrer Federn, aber nicht so weit eindringen, um die ihrer Eier zu verändern; dieser Wechsel in der Farbe der Federn ist nur als eine geringe zufällige Wirkung zu betrachten, die sich blos bei den Tauben, den Hühnern und den übrigen Vögeln unserer Geflügelhöfe findet; denn alle, die frei und in ihrem Naturzustande leben, behalten ihre Farben ohne Veränderung und ohne andere Abweichungen, als die des Alters, Geschlechtes oder Klimas, die immer schärfer, weniger nuancirt, viel leichter zu erkennen und viel einfacher als die des Hausgeflügels sind.

Der Haus-Truthahn (Puter oder kalkuttischer Hahn.) [1]

(Meleagris gallo-pavo. L. Le Dindon.)

Wenn der gemeine Hahn der nützlichste Vogel des Geflügelhofes, so ist der zahme Puter [2] doch der merkwürdigste, man mag auf die Größe seines Wuchses, auf die Gestalt und Bildung seines Kopfes oder gewisse natürliche Gewohnheiten, die mit ihm nur eine kleine Anzahl anderer Arten gemein haben, sehen. An seinem Kopfe, der im Verhältniß zu seinem Körper sehr klein ist, entbehrt er den gewöhnlichen Schmuck der Vögel; denn er ist fast ganz von Federn entblößt und nur so wie ein Theil des Halses von einer bläulichen Haut bedeckt, welche am vordern Theil des Halses mit rothen, und auf dem hintern Theile des Kopfes mit weißlichen Warzen besetzt ist, mit einigen kleinen schwarzen Haaren, die ganz einzeln zwischen den Warzen stehen, welche am untern Theil zahlreicher werden, ein Umstand, der von den Naturforschern nicht bemerkt worden ist. Von der Wurzel des Schnabels herab geht über den Hals bis auf ungefähr zwei Drittel seiner Länge

---

[1]) Da dieser Vogel erst seit der Entdeckung von Amerika bekannt ist, so hat er weder im Griechischen noch im Lateinischen einen Namen. Die Spanier haben ihm den Namen Pavon de las India d. h. westindischer Pfau, gegeben, und dieser Name war der That anfangs nicht übel gewählt, weil er seinen Schweif wie der Pfau ausbreitet, und es in Amerika keine Pfauen gibt. Die Katalonier haben ihn Indiot, Gall-d'Indi; die Italiener Gallo d'India; die Franzosen Dindon; die Polen Indyk; die Schweden Kalkon; die Engländer Turkey genannt.

[2]) Nr. 97 das Männchen.

DER HAUS-TRUTHAHN.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Truthahn. *(Cuvier.)*

Pl. 24

DAS PERLHUHN.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Perlhuhn. *(Cuvier.)*

eine Art rothen fleischigen und wallenden Bartlappens, der beim ersten Anblick einfach erscheint, in der That aber aus einer doppelten Haut besteht, wovon man sich leicht durch Befühlung überzeugen kann. Von der Wurzel des Oberschnabels erhebt sich eine kegelförmige und mit ziemlich tiefen Querfalten durchfurchte Fleischdrüse, welche im Zustande der Ruhe oder Zusammenziehung, d. h. dann, wenn der Puter, ohne um sich her andere als bekannte Gegenstände zu sehen, und ohne eine innere Unruhe zu empfinden, ruhig umherwandelt und seine Nahrung zu sich nimmt, kaum über einen Zoll hoch ist; wenn aber unvermuthet und besonders in der Zeit der Brunst sich ein fremder Gegenstand zeigt, brüstet sich dieser sonst einfältig und sehr demüthig scheinende Vogel plötzlich stolz auf, daß sein Kopf und Hals anschwellen; die Fleischdrüse entfaltet und verlängert sich, und sinkt zwei bis drei Zoll tiefer als der Schnabel, den sie ganz bedeckt und alle genannte fleischige Theile färben sich mit einer lebhaften Röthe, zu gleicher Zeit sträuben sich die Federn des Rückens und des Halses und der Schweif erhebt sich in Form eines Fächers, während sich die Flügel nach auswärts ausbreiten und steif an der Erde hinrauschen. In dieser prächtigen Haltung stolziert er bald prunkend um sein Weibchen herum, indem er zugleich seine Thätigkeit durch ein dumpfes Kollern begleitet, welches die durch den Schnabel entschlüpfende Luft aus der Brust hervorbringt, und worauf dann ein langes Gesumse nachfolgt; bald verläßt er sein Weibchen, um gleichsam die zu bedrohen, die ihn beunruhigen wollen. In diesen beiden Fällen ist sein Gang ungemein stolz und nur beschleunigt, wenn er jenes dumpfe Geräusch, von dem ich gesprochen, vernehmen läßt; von Zeit zu Zeit unterbricht er dieses Treiben, um ein durchdringendes Geschrei auszustoßen, welches jedermann kennt und zu dessen Wiederholung man ihn, so oft man will, dadurch veranlassen kann, daß man pfeift, oder ihn sonst scharfe Töne, von welcher Art sie auch seyn mögen, hören läßt. Hierauf fängt er von neuem an, das Rad zu schlagen, was, nachdem es entweder sein Weibchen oder andere, ihn beunruhigende Gegenstände, die ihm im Wege stehen, betrifft, bald seine Liebe und bald seinen Zorn ausdrückt, und diese Anfälle werden weit heftiger seyn, wenn man vor ihm in rothen Kleidern erscheint; alsdann wird er erbittert und wüthend, er stürzt sich auf uns los,

greift mit seinem Schnabel an und bietet alle seine Kraft auf, um einen Gegenstand, welcher ihm so unerträglich scheint, von sich zu entfernen.

Es ist merkwürdig und sehr sonderbar, daß jene kegelige Fleischdrüse, die sich verlängert und schlaff wird, wenn das Thier durch eine lebhafte Leidenschaft aufgebracht wird, nach seinem Tode dieselbe Veränderung erleidet.

Es gibt Truthähne, die weiß, andere, die bunt, schwarz und weiß, andere, die fuchsröthlich gelb und überall grau sind; die letzten sind die seltensten von allen; aber bei den meisten hat das Gefieder eine ins schwarze spielende Farbe, mit etwas weiß an der Spitze der Federn. Auf dem obern Theil des Rückens und dem obern Theil der Flügel erblickt man am Ende der Federn viereckige Flecken und unter denen des Bürzels und selbst der Brust gibt es einige mit schillernden Farben, die dem verschiedenen Auffall des Lichtes gemäß verschiedene Wiederscheine haben, und je älter sie werden, um so mannigfaltiger sind ihre Farben und geben verschiedene Widerscheine von sich. Viele Leute halten die weißen Puter für die stärksten, und aus diesem Grunde zieht man sie vorzugsweise in einigen Gegenden; in Pertois in der Champagne sieht man zahlreiche Heerden von ihnen.

In jedem Flügel haben die Naturforscher 28 Schwingfedern und 18 im Schwänze gezählt. Ein viel auffallenderes Kennzeichen aber, das auf immer die Verwechselung dieser Art mit irgend einer andern gegenwärtig bekannten verhindern wird, ist ein 5 bis 6 Zoll langer, harter, schwarzer Haarbüschel, der in unsern gemäßigten Klimaten im zweiten Jahre, bisweilen schon am Schlusse des ersten Jahres, beim erwachsenen männlichen Puter am untern Theil des Halses herauswächst, und ehe dieser Büschel erscheint, ist die Stelle, wo er herauswachsen soll, durch eine fleischige Warze bezeichnet. Hr. Linne sagt, daß diese Haare bei den Putern, die man in Schweden aufzieht, erst im dritten Jahre anfangen zu erscheinen. Wenn sich diese Sache so verhält, so wird daraus folgen, daß diese Art Haarbüschel um so später anfange zu wachsen, je strenger die Luft und Witterung eines Landes ist, und es ist in der That eine Hauptwirkung der Kälte, alle Arten von Entwickelung zu verspäten. Dieses Haarbüschel hat dem Puter den Titel bärtiger (pectore barbato) erworben, ein in allen Beziehungen

uneigentlicher Ausdruck, weil diese Haare nicht auf der Brust, sondern am untern Theil des Halses ihren Ursprung haben, und es außerdem nicht genug ist, mit Haaren bewachsen zu seyn, um einen Bart zu haben; sie müssen auch um das Kinn oder den Theil herstehen, der die Stelle des Kinnes vertritt, wie bei dem bärtigen Geier Edwards, Tafel CVI.

Man würde sich von dem Schweife des kalkuttischen Hahns einen falschen Begriff machen, wenn man glaubte, alle Federn, aus denen er besteht, vermöchten sich in Fächerform zu erheben. Eigentlich genommen hat der Truthahn zwei Schweife, einen obern und einen untern; der erste besteht aus 18 großen Ruderfedern, die um den Bürzel herum gepflanzt sind, und welche das Thier um zu prunken in die Höhe hebt; der andere oder der untere Schwanz besteht aus kleinern Federn und bleibt immer in wagerechter Lage. Auch ist es ein dem Männchen eigenthümliches Merkmal, daß es an jedem Fuß einen Sporn hat; diese Sporen sind von verschiedener Länge, aber immer kürzer und weicher, als beim gemeinen Haushahn. Nicht allein unterscheidet sich die Truthenne vom Truthahn dadurch, daß sie keine Sporen an den Füßen, noch einen Haarbüschel am untern Theil des Halses hat; daß die regelförmige Fleischdrüse kürzer und nicht verlängerungsfähig ist; daß diese Fleischdrüse, der Bartlappen des untern Schnabels und das drüsige Fleisch, welches den Kopf bedeckt, viel blaßrother sind; sondern sie unterscheidet sich auch von ihm durch die, dem schwächern Geschlechte in den meisten Arten eigenen Merkmale; sie ist viel kleiner, hat weniger Ausdruck in ihrem äußern Ansehen, nicht so viel an äußern und innern Kräften, nicht so viel Thätigkeit; ihr Geschrei ist nur ein Klageton; sie bewegt sich nur zum Aufsuchen der Nahrung oder um vor drohenden Gefahren zu fliehen; endlich ist ihr auch das Vermögen, das Rad zu schlagen, versagt, nicht weil es ihr an einem doppelten Schweife fehlt, sondern weil ihr wahrscheinlich die Hebmuskeln fehlen, die vermögend wären, die größern Federn, aus denen der obere Schwanz besteht, aufzurichten.

Beim Hahn sowohl als bei der Henne sind die Naslöcher im obern Schnabel, die Oeffnung der Ohren aber ist hinter den Augen, stark bedeckt und gleichsam beschattet durch eine Menge kleiner Federn, die verschiedene Richtungen haben.

Man begreift leicht, daß das beste Männchen dasjenige seyn wird, welches die meisten Kräfte, die meiste Lebhaftigkeit und in seinen Handlungen die meiste Thatkraft besitzt; man wird ihm 5 bis 6 Truthennen geben können. Wenn in einer kleinen Heerde mehre Männchen zusammen sind, werden sie sich bekämpfen, aber lange nicht mit solcher Wuth, wie die gewöhnlichen Haushähne; diese, hitziger für ihre Weibchen, sind auch feuriger gegen ihre Nebenbuhler, und der Krieg, den sie führen, ist oft ein Kampf auf Leben und Tod; man hat ihrer oft gesehen, welche zweimal so große Truthähne, als sie selbst waren, anfielen und sie ums Leben brachten. An Gelegenheiten zu kämpfen fehlt es unter beiden Arten nicht, wenn, wie Sperling sagt, der Truthahn, seiner Weibchen beraubt, sich mit den gemeinen Hühnern einläßt, und jede Truthenne, in Abwesenheit ihres Männchens, sich dem gemeinen Haushahn anbieten und ihn oft sehr lebhaft anreizen soll.

Die Kämpfe, welche die Truthähne unter sich führen, sind lange so heftig nicht; der überwundene räumt nicht immer den Kampfplatz; bisweilen selbst wird er von den Weibchen vorgezogen. Man hat bemerkt, daß, wenn ein weißer Truthahn von einem schwarzen geschlagen wurde, fast alle jungen Truthühner der Brut weiß waren.

Die Paarung der Truthühner geschieht fast auf dieselbe Weise wie bei den Hennen; aber sie dauert länger, und aus dem Grunde muß man dem Männchen wenige Weibchen geben, und verliert es schneller seine Fruchtbarkeit. Ich habe bereits oben auf die Autorität Sperlings gesagt, der Truthahn begatte sich bisweilen mit den gemeinen Hennen; derselbe Schriftsteller behauptet auch, daß dieser Hahn, seiner Weibchen beraubt, nicht allein mit dem Weibchen des Pfaus (was möglich ist,) sondern auch mit den Enten sich paare (was mir nicht so wahrscheinlich däucht.)

Die Truthenne ist nicht so fruchtbar wie die gemeine Henne; man muß ihr von Zeit zu Zeit Hanfsamen, Hafer, Buchwaizen geben, um sie zum Eierlegen zu reizen, und überdem legt sie das ganze Jahr nur ein einziges Mal ungefähr 15 Eier; legt sie, was selten ist, zwei Mal, so fängt sie das erste Mal gegen das Ende des Winters und das zweite Mal im August an; diese Eier sind weiß mit einigen gelbröthlichen Flecken bezeichnet; und übrigens sind sie fast, wie die des ge-

meinen Huhns gebildet. Die Truthenne brütet auch die Eier aller Vogelarten aus; man vermuthet, daß sie brüten will, wenn sie nach geendigter Legezeit im Neste bleibt. Damit ihr dieses Nest gefalle, muß es an einem trockenen Orte, in einer guten Lage und in einer der Jahreszeit angemessenen Gegend, nicht zu frei und sichtbar angelegt seyn; denn sie wird von der Natur angetrieben, sich, wenn sie brütet, sorgfältig zu verbergen.

Die vorigjährigen sind insgemein die besten Bruthennen, sie widmen sich diesem Geschäfte mit so großem anhaltendem Eifer, daß sie auf ihren Eiern Hungers sterben würden, wenn man nicht Sorge trüge, sie täglich ein Mal heraus zu bringen, um ihnen zu fressen und zu saufen zu geben. Diese leidenschaftliche Begierde zu brüten ist so stark und so dauerhaft, daß sie bisweilen zwei Mal nach einander ohne Unterbrechung brüten; in diesem Falle aber muß man sie durch eine vorzügliche Nahrung zu stärken suchen. Das Männchen hat alsdann eine ganz entgegengesetzte Neigung; denn wenn es sein Weibchen brüten sieht, zerbricht es seine Eier, in denen es offenbar ein Hinderniß für seine Genüsse erblickt, und vielleicht ist dieses die Ursache, weßwegen sich alsdann das Weibchen so sorgfältig verbirgt.

Ist die Zeit gekommen, daß diese Eier aufbrechen sollen, so durchstoßen die Trutküchlein mit ihrem Schnabel die Schale des Eies, in dem sie liegen; bisweilen ist aber diese Schale so hart, oder die Trutküchlein sind so schwach, daß, hülfe man ihnen nicht ihre Schale zerbrechen, sie umkommen würden, wobei man jedoch immer große Behutsamkeit anwenden und, soviel als möglich, das gewöhnliche Verfahren der Natur befolgen muß; ebenso würden sie bald umkommen, wenn man sie anfangs etwas rauh behandelte, sie Hunger leiden ließe oder sie der rauhen Luft aussetzte; sie erstarren sogleich vor Frost, Regen und selbst der Thau erkältet sie; die volle Sonnenhitze tödtet sie fast augenblicklich; bisweilen werden sie selbst unter den Füßen ihrer Mutter zerquetscht. Hieraus erkennt man die häufigen Gefahren, welchen so zarte Thiere unterworfen sind, und aus dieser Ursache, und wegen der geringern Fruchtbarkeit der Truthähne in Europa, sind diese lange nicht so zahlreich wie die gemeinen Hühner.

In der ersten Zeit muß man die jungen Puter an einem warmen und trockenen Orte halten, an dem man eine Streu von langem Mist ausgebreitet hat, und will man sie in der

Folge in die freie Luft bringen, so darf es nur allmählig und an den schönsten Tagen geschehen.

Die Trutküchlein haben den Instinkt, ihre Nahrung lieber aus der Hand als auf irgend eine andere Weise zu nehmen; man vermuthet, daß ihnen Nahrung nöthig ist, wenn man sie pipen hört, und dieses geschieht oft; man muß ihnen vier bis fünf Mal täglich zu essen und zu trinken geben. Ihr erstes Nahrungsmittel muß aus Wein und Wasser bestehen, das man ihnen in den Schnabel bläst; sodann menge man ein wenig Brotkrummen darunter; gegen den vierten Tag kann man ihnen die faulen Eier aus der Brut geben, gekocht und gehackt, anfangs mit Brotkrummen, dann mit Nesseln; diese verdorbenen Eier von Puten oder Hennen werden für sie eine sehr heilsame Nahrung seyn; nach zehn bis zwölf Tagen läßt man die Eier weg und vermengt die gehackten Nesseln mit Hirse oder mit Mehl von türkischem Waizen, von Gerste, Waizen oder Heidekorn, oder auch, um das Getraide zu ersparen, ohne den Küchlein Abbruch zu thun, mit geronnener Milch, mit Klettenkraut, etwas Hundekamille, Nesselsamen und Kleie; in der Folge wird man sich damit begnügen, ihnen aller Art klein gehackte Früchte und besonders die Früchte der Brombeerstauden, oder weiße Maulbeeren u. s. w. zu geben; sollte man ein mattes Ansehen an ihnen gewahr werden, so stecke man ihren Schnabel in Wein, um sie ein wenig davon trinken zu lassen und nöthige sie zugleich, ein Pfefferkorn zu verschlucken; bisweilen scheinen sie ganz betäubt und ohne Bewegung zu seyn, wenn sie von einem kalten Regen überrascht worden sind, und sie sterben sicher, wenn man nicht Sorge trägt, sie in warme Leintücher zu wickeln und ihnen zu wiederholten Malen warme Luft in den Schnabel zu blasen. Man darf nicht ermangeln, sie von Zeit zu Zeit zu besehen, ihnen die Bläschen, die unter der Zunge und dem Bürzel herauskommen, aufzustechen und ihnen Rostwasser zu geben; einige rathen sogar, ihnen den Kopf mit solchem Wasser zu waschen, um dadurch einigen Krankheiten, denen sie unterworfen sind, vorzubeugen; [1]) in diesem Falle muß man sie aber wieder sorgfältig abtrocknen, denn man weiß, wie sehr jede Feuchtigkeit den Putern in ihrem ersten Alter nachtheilig ist.

---

[1]) La figère et les ourles, nach der „Maison rustique.“

Die Mutter führt sie mit eben der Sorgfalt, wie die Henne ihre Küchlein; sie erwärmt sie unter den Flügeln mit eben der mütterlichen Zuneigung, sie vertheidigt sie mit demselben Muth. Es scheint, ihre Zärtlichkeit für ihre Jungen verleihe ihr ein schärferes Gesicht; in der bedeutendsten Entfernung, und wenn er allen Augen noch unsichtbar ist, entdeckt sie den Raubvogel und sobald sie ihn wahrgenommen, stößt sie ein schreckhaftes Geschrei aus, das Entsetzen und Bestürzung durch die ganze Brut verbreitet; jedes Trutküchlein flüchtet sich ins Gebüsch, oder duckt sich so lange ins Gras, und die Mutter hält sie durch Wiederholung desselben Nothgeschreis so lange zurück, als der Feind ihr vor Augen schwebt; sieht sie aber, daß er seinen Flug nach einer andern Seite richtet, so gibt sie ihnen Nachricht davon, durch ein vom ersten sehr verschiedenes Geschrei, welches allen zum gemeinschaftlichen Zeichen dient, von den Orten, wo sie verborgen sind, hervorzukommen und sich um sie zu versammeln.

Wenn die jungen Truthähne ausgekrochen sind, ist ihr Kopf mit einer Art Flaum besetzt und sie haben noch keine drüsige Hautlöch Bärte, erst nach 6 bis 8 Wochen entwickeln sich diese Theile, alsdann fangen die Puter an, rothe Knospen zu treiben, wie man gewöhnlich sagt. Die Zeit dieser Entwickelung ist immer gefährlich für sie, wie jene des Zahnens bei den Kindern und dann besonders muß man ihnen zu ihrer Stärkung Wein unter ihre Nahrung mischen; einige Zeit, ehe sie Roth treiben, fangen sie schon an, sich auf Stangen zu setzen.

Selten unterwirft man die jungen Puter, wie die Hühnchen, der Verschneidung; sie werden ohnedieß recht fett und ihr Fleisch ist darum eben so gut; ein neuer Beweis, daß sie nicht so hitzig sind, wie die gemeinen Hähne.

Wenn sie stark genug geworden, verlassen sie ihre Mutter oder werden vielmehr von ihr verlassen, weil sie zum zweiten Mal zu legen und zu brüten anfängt. Je schwächer und zärtlicher die Jungen in ihrem ersten Alter waren, desto stärker und fähiger werden sie in der Folge, die schlechte Witterung zu ertragen; sie sitzen gern in freier Luft und bringen so die kältesten Winternächte zu, indem sie sich bald auf einem Fuß halten, den andern aber an die Federn ihres Bauches zur Erwärmung zurückziehen, bald sich über der Stange nie-

der ducken und sich darauf im Gleichgewicht halten; zum schlafen stecken sie den Kopf unter die Flügel und während ihres Schlafs ist die Bewegung des Athemholens sehr bemerklich und stark.

Die beste Weise, die stark gewordenen Puter zu erziehen, ist, wenn man sie auf dem Lande an Plätzen zur Weide bringt, wo die Nesseln und andere ihnen angenehme Pflanzen häufig wachsen, in die Baumgärten, wenn das Obst zu fallen anfängt u. s. w.; sorgfältig aber muß man solche Weideplätze vermeiden, wo die ihnen nachtheiligen Pflanzen wachsen, wie der rothblühende Fingerhut, welches ein wahres Gift für die Puter ist: wenn sie davon gefressen haben, empfinden sie eine Art Trunkenheit, Schwindel, Zuckungen und wenn sie viel davon gefressen haben, so sterben sie zuletzt an der Schwindsucht. Man kann also nicht Sorgfalt genug anwenden, diese schädlichen Pflanzen an solchen Orten zu vertilgen, wo man Truthähne zieht.

Besonders muß man im Anfange darauf achten, daß man sie des Morgens dann erst herausläßt, wenn die Sonne den Thau aufzutrocknen begonnen hat, sie vor dem Eintritt des fallenden Thaues wieder zurück führt und während der größten Hitze der Sommertage sie unter Obdach bringt. Jeden Abend, wenn sie zurückkommen, gibt man ihnen Teignudeln, Korn oder sonst eine Nahrung, nur in der Zeit der Erndte nicht, weil sie dann auf dem Felde sattsam zu fressen finden. Sehr ängstlich wie sie sind, lassen sie sich leicht führen; der bloße Schatten einer Gerte genügt, um beträchtliche Heerden zu leiten, und oft nehmen sie vor einem Thiere, das viel kleiner und schwächer als sie ist, die Flucht; indessen gibt es Fälle, in denen sie Muth zeigen, besonders, wenn es darauf ankommt, sich gegen Marder und andere Feinde des Federviehes zu vertheidigen; man hat sogar bisweilen gesehen, daß sie truppweise einen Hasen im Lager umringten und mit dem Schnabel todt zu picken suchten.

Sie haben verschiedene Töne und Veränderungen der Stimme, je nach dem Alter, dem Geschlecht und den Leidenschaften, die sie ausdrücken wollen, ihr Gang ist langsam und ihr Flug schwer; sie trinken, essen, verschlucken kleine Kiesel und verdauen fast auf dieselbe Weise wie die gemeinen Hähne, und, wie sie, haben sie einen doppelten Magen, d. h. einen

Kropf und einen Vogelmagen; weil sie aber viel größer sind, so haben die Muskeln ihres Magens auch mehr Stärke.

Die Länge des Darmkanals ist beinahe das Vierfache der ganzen Länge des Thiers, von der Schnabelspitze bis zum Ende des Bürzels. Sie haben zwei Blinddärme, beide von hinten nach vorne gerichtet, welche zusammengenommen, über ein Viertel des ganzen Darmganges ausmachen; sie fangen ziemlich nahe am Ende dieses Ganges an, und die Exkremente, die sich in seiner Höhlung finden, sind von denen gar nicht verschieden, welche die Höhlung des Grimmdarms und Mastdarms einschließt; diese Auswürfe verweilen nicht im Steiß, wie der Harn und jener weiße Bodensatz, der sich in geringerer oder größerer Menge überall befindet, wo der Harn hindurchgeht und sie haben Festigkeit genug, um sich beim Ausgehen durch den After abzuformen. Die Zeugungstheile zeigen sich bei den Putern fast, wie bei den Hühnern; was aber den Gebrauch, den sie davon machen, anbelangt, so scheinen sie lange nicht so viel wirkliches Vermögen zu besitzen, weil die Männchen nicht so hitzig für ihre Weibchen, nicht so rasch in der Befruchtung und ihre Annäherungen viel seltener sind, und von der andern Seite die Weibchen, wenigstens in unsern Klimaten, später und viel seltener legen.

Da die Augen der Vögel in einigen Theilen von denen des Menschen und der vierfüßigen Thiere verschieden eingerichtet sind, so glaube ich hier die Hauptunterschiede anzeigen zu müssen. Außer den beiden Augenliedern, dem obern und untern, haben die Puter, so wie die meisten andern Vögel noch ein drittes, welches das innere Augenlied, membrana nictitans, genannt wird, das sich in den großen Augenwinkel zurückzieht und halbmondförmig faltet, und dessen häufiges und schnelles Blinzen durch eine merkwürdige Mechanik der Muskeln von statten geht; das obere Augenlied ist fast ganz unbeweglich, das untere hingegen fähig, durch seine Erhöhung nach dem obern hin das Auge zu schließen, welches aber wohl nicht geschieht, als wenn das Thier schläft oder todt ist; diese beiden Augenlieder haben jedes einen Thränenpunkt und keine knorpeligen Ränder; die durchsichtige Hornhaut ist von einem knochigen Kreise umgeben, der etwa aus 15 Stücken besteht; wovon eins das andere bedeckt, wie die Ziegel oder Schiefer eines Daches; die kristallene Feuchtigkeit ist härter als die des Men-

schen, aber nicht so hart wie die der Vierfüßer und der Fische, und ihre größte Krümmung zieht sich nach hinten; endlich kommt aus den Sehnerven, zwischen dem Netz- und Augenhäutchen, eine schwarze Haut von rhomboidalischer Figur hervor, die aus gleichlaufenden Fasern besteht, durch die gläserne Feuchtigkeit hindurchgeht und sich bisweilen unmittelbar durch seinen innern Winkel, bisweilen durch einen Faden, der aus diesem Winkel kommt, mit der Kapsel der Kristallinse verbindet. Diesem feinen und durchsichtigen Häutchen haben die Herren Anatomen der Akademie der Wissenschaften den Namen Bourse oder Beutel gegeben, obwohl es weder beim Puter noch beim Huhn, noch bei der Gans, der Ente, der Taube u. s. w. eine solche Gestalt hat. Sein Zweck ist, nach Hrn. Petit, die Lichtstrahlen aufzufangen, welche die Gegenstände von sich werfen, die sich an der Seite des Kopfes befinden, und gerade ins Auge fallen; aber, wie es sich auch mit dieser Vorstellung verhalte, so ist sicher das Werkzeug des Gesichtes bei den Vögeln zusammengesetzter, als bei den Vierfüßern. Da wir anderswo bewiesen haben, daß die Vögel in diesem Sinne die andern Thiere übertreffen, und wir eben zu bemerken Gelegenheit hatten, wie stark das Gesicht der Truthenne sey, so kann man sich der natürlichen Muthmaßung nicht erwehren, daß der Vorzug dieses Sinnes bei den Vögeln der Verschiedenheit des Baues ihrer Augen und der besondern Künstlichkeit ihrer Einrichtung müsse beigemessen werden, eine sehr wahrscheinliche Muthmaßung, deren sichere Zuverlässigkeit jedoch nur durch die gründliche Forschung der vergleichenden Anatomen und der Lehre vom Mechanismus der thierischen Körper bestimmt werden kann.

Sobald man die Zeugnisse der Reisenden vergleicht, findet man fast unwidersprechlich, daß die Puter ursprünglich aus Amerika und den anliegenden Inseln herstammen, und daß sie vor der Entdeckung dieses neuen Welttheils in dem alten Festlande nicht vorhanden waren.

Der P. du Tertre bemerkt, daß sie auf den Antillen hauptsächlich zu Hause seyen und, wofern man sie nur mit einiger Sorgfalt warte, drei bis vier Mal des Jahres brüten; die Regel ist aber allgemein, daß die Thiere in den ihnen eigenthümlichen Klimaten sich stärker vermehren, als anderswo; auch werden sie daselbst größer und stärker und gerade dieses

bemerkt man bei den amerikanischen Putern. Bei den Illinois, erzählen die Jesuiten-Missionäre, findet man eine erstaunliche Menge, welche daselbst in großen Heerden zu Hunderten, und bisweilen selbst zu zwei Hunderten umher wandern; sie sind viel größer als jene, die man in Frankreich antrifft und wiegen bis zu 36 Pfund; Josselin sagt, bis an 60. In nicht geringerer Menge findet man sie in Canada (wo nach dem P. Rekollekt Theodat die Wilden sie Onbettutaken nannten), in Mexiko, Neuengland, in jenen ausgedehnten Landstrichen, die der Mississippi bespült und bei den Brasilianern, wo sie den Einwohnern unter dem Namen Arigna mussu bekannt sind. Der Doktor Hans Sloane hat ihrer auf Jamaika gesehen. Es ist zu bemerken, daß fast in allen diesen Ländern die Puter im Zustande der Wildheit vorhanden sind, und es von ihnen überall wimmelt; indessen immer in einiger Entfernung von den Wohnungen, gleichsam, als wenn sie nur Fuß für Fuß dem europäischen Kolonisten den Boden räumten.

Obgleich die meisten Reisenden und Augenzeugen einstimmig dieses Thier als dem amerikanischen, besonders dem nordamerikanischen Festlande von Natur und eigenthümlich angehörig betrachten, so stimmen sie doch allgemein darin überein, daß man in ganz Asien die Puter entweder gar nicht oder in sehr kleiner Anzahl findet.

Gemelli Carreri versichert, daß nicht allein auf den Philippinen keine vorhanden sind, sondern daß auch selbst diejenigen, welche die Spanier aus Neuspanien dahingebracht hatten, dort nicht fortkommen konnten.

Der P. du Halde berichtet, man finde in China nur solche, die aus andern Ländern dahin verpflanzt worden; zwar nimmt dieser Jesuit an derselben Stelle als gewiß an, daß sie in Ostindien sehr gemein seyen; es scheint aber, daß diese Voraussetzung sich nur auf Hörensagen gründet, wogegen er von dem, was er von China sagt, Augenzeuge war.

Der P. de Bourzes, ein anderer Jesuit, erzählt, in Madure, einem Königreich auf der Halbinsel diesseits des Ganges, gebe es keine, und er zieht hieraus mit Recht den Schluß, daß offenbar Westindien diesem Vogel seinen Namen (coq d'inde, indischer Hahn) gegeben habe.

Dampier hat auch in Mindanao keine gesehen. Chardin und Tavernier, die Asien durchreist haben, sagen ausdrücklich,

daß es in allen diesen großen Landstrichen keine Truthühne gebe; den letzten Reisenden zufolge haben die Armenier sie nach Persien gebracht, wo sie aber sehr schlecht fortkommen, wie die Holländer sie nach Batavia gebracht, wo sie viel besser gedeihen sind.

Bosman endlich und einige andere Reisende berichten uns, wenn man im Königreiche Kongo, auf der Goldküste, am Senegal und in einigen andern Gegenden Afrikas Truthühne anträfe, es nur in den Komptoiren und Wohnungen der Ausländer sey, weil die Landeseinwohner keinen Gebrauch von ihnen machten. Nach der Meinung desselben Reisenden ist es augenscheinlich, daß diese Truthühne von denen herstammen, welche die Portugiesen und andere Europäer ansässiglich mit dem gemeinen Geflügel hingebracht hatten.

Ich will nicht verhehlen, daß Aldrovande, Gesner, Belon und Ray behauptet haben, die Truthühne kämen ursprünglich aus Afrika oder Ostindien; und obgleich ihre Meinung heut zu Tage wenig Anhang gefunden, so glaube ich doch dem Namen so großer Gelehrten schuldig zu seyn, daß ich sie nicht ohne Erörterung verwerfe.

Aldrovande hat mit vieler Weitläufigkeit zu beweisen gesucht, daß die Truthühne die echten Meleagriden der Alten, die afrikanischen oder numidischen Hühner seyen, deren Gefieder mit runden, tropfenförmigen Flecken bezeichnet ist, (gallinae Numidicae guttatae) aber es ist offenbar, und Alle stimmen heut zu Tage darin überein, daß die afrikanischen Hühner nichts anders als unsere Perlhühner sind, die in der That aus Afrika zu uns kommen und sich von den Putern sehr unterscheiden; es wäre daher unnütz, umständlich diese Meinung Aldrovandes zu erörtern, welche ihre Widerlegung in sich selbst trägt, obgleich Hr. Linne, wie es scheint, dadurch, daß er dem Truthahn den Namen Meleagris gab, sie hat fortpflanzen oder erneuern wollen.

Ray, der die Truthühne aus Afrika oder Ostindien kommen läßt, hat sich, scheint es, durch die Namen täuschen lassen. Der Name numidischer Vogel, den er annimmt, setzt einen afrikanischen Ursprung voraus und die Namen Turkey und kalkuttischer Vogel einen asiatischen; aber ein Name ist nicht immer ein wirklicher Beweis, zumal ein beim Volk üblicher Name, oder ein solcher, der von Gelehrten beigelegt

werke, die nicht immer vorurtheilsfrei sind. Außerdem gesteht Ray selbst, nach Hans Sloane, daß diese Vögel sich ungemein gern in den warmen Ländern Afrikas aufhalten, und sich dort überaus stark vermehren.

Was Gesner anbelangt, so sagt er zwar, die meisten Alten und unter andern Aristoteles und Plinius hätten die Puter nicht gekannt; er behauptet aber, Aelian habe sie in folgender Stelle gemeint: „In India gallinacei nascuntur maximi; non rubram habent cristam, ut nostri, sed ita variam et floridam veluti coronam floribus contextam; caudae pennas non inflexas habent, neque revolutas in orbem, sed latas; quas cum non erigunt, ut pavones trahunt: eorum pennae smaragdi colorem ferunt." „Indien erzeugt sehr große Hähne, deren Kamm nicht wie bei unsern Hähnen roth, sondern so bunt von Farben ist, wie ein Blumenkranz, ihr Schweif hat auch keine bogenförmig gekrümmte Federn; wenn sie ihn nicht in die Höhe richten, tragen sie ihn wie die Pfauen, (d. h. wagerecht); ihre Schwingfedern haben eine smaragdene Farbe." Ich sehe aber nicht ein, wie diese Stelle auf die Truthähne anwendbar ist. 1) Beweist die Größe dieser Hähne nicht, daß es Truthähne sind, denn man weiß, daß es namentlich in Persien und Pegu echte Hähne gibt, die sehr groß sind.

2) Dieser buntfarbige Kamm würde schon allein hinreichen, die Truthähne auszuschließen, die nie einen Kamm hatten; denn es ist hier die Rede nicht von einem Federbüschel, sondern von einem echten, dem des Hahns ähnlichen, obwohl verschiedenfarbigen Kamme.

3) Das Tragen des Schweifes, das dem des Pfauen ähnlich, beweiset eben so wenig, da Aelian ausdrücklich sagt, der fragliche Vogel trage seinen Schweif wie der Pfau, wenn er ihn nicht in die Höhe richte, und hätte er ihn, wie der Pfau, durch das Radschlagen in die Höhe gerichtet, so würde Aelian unmöglich haben vergessen können, ein so merkwürdiges Merkmal und einen so ausgezeichneten Zug der Aehnlichkeit mit dem Pfau zu erwähnen, mit dem er ihn vergleicht.

4) Sind auch endlich die smaragdfarbigen Schwingfedern lange nicht hinreichend, um hier die Art der Truthähne zu bestimmen, obgleich einige ihrer Federn einen smaragdfarbigen Widerschein haben.

Belon scheint mir eben so wenig als Gesner die Sache in den Werken der Alten gefunden zu haben. Kolumella hatte in seinem Buche *De re rustica* gesagt: **Africana est meleagridi similis; nisi quod rutilam galeam et cristam capite gerit, quae utraque in meleagride sunt caerulea.** „Das afrikanische Huhn gleicht der Meleagris, außer daß es einen rothen (rutila) Kamm und Helm hat, während diese nämlichen Theile bei der Meleagris blau sind."

Belon hat dieses afrikanische Huhn für das Perlhuhn und die Meleagris für den Puter gehalten; es geht aber aus derselben Stelle klar hervor, daß Kolumella hier von zwei Abarten derselben Art redet, weil beide fragliche Vögel sich in allen Punkten, außer in der Farbe gleichen, die in der That in derselben Art und namentlich in der des Perlhuhns zu wechseln pflegt, in der bei den Männchen die häutigen Umhänge, die ihnen von beiden Seiten der Backen herabhängen, blau, bei den Weibchen dagegen roth erscheinen. Wie könnte man auch annehmen, daß Kolumella, der zwei so verschiedene Arten, wie die des Perlhuhns und des Puters, beschreiben wollte, sich begnügt hätte, zu ihrem Unterschied eine so leichte Abänderung als die Farbe eines kleinen Theils, anstatt Merkmale, die in die Augen springen, anzunehmen?

Belon hat daher mit Unrecht geglaubt, sich auf Kolumellas Ansehen stützen zu können, um dem Puter einen afrikanischen Ursprung zu geben und mit eben so wenig Erfolg hat er die folgende Stelle bei Ptolomäus für sich geltend zu machen gesucht, um ihnen einen asiatischen Ursprung zu geben: **Triglyphon regio in qua galli gallinacei barbati esse dicuntur.** Dieses Triglyphon liegt wirklich in der Halbinsel jenseits des Ganges; man hat aber keinen Grund zu glauben, daß diese bärtigen Hähne Puter seyen; denn 1) ist sogar das Daseyn dieser Hähne zweifelhaft, da es bloß auf die Glaubwürdigkeit ein es: man sagt (dicuntur) hin angegeben wird; 2) kann man, wie ich oben gesagt, den Namen bärtiger Hahn dem Truthahn nicht geben, da, wenn man das Wort Bart bei Vögeln gebrauchen will, es nur ein Büschel unter dem Schnabel stehender Federn oder Haare und nicht jenen Strauß harter Haare bezeichnen kann, welchen man bei dem Puter am untern Theil des Halses wahrnimmt; 3) Ptolomäus war ein Sternkundiger und Erdbeschreiber, keineswegs aber ein Natur-

sorgfältig, und es ist augenscheinlich, daß er einigen Reiz in seine geographischen Tabellen zu bringen suchte, indem er ohne sonderliche Kritik die Merkwürdigkeiten jedes Landes mit angab; auf derselben Seite, wo er von diesen bärtigen Hähnen redet, spricht er von der Insel der Satyre, deren Einwohner Schwänze hätten, und von gewissen Inseln Maniolen, die zehn an der Zahl, fast in derselben Gegend lägen, wo der Magnet so häufig vorkomme, daß man dort beim Bau der Schiffe kein Eisen zu gebrauchen wagte, aus Furcht, sie möchten durch die magnetische Kraft angezogen und zurückgehalten werden; aber jene Menschenschwänze sind, obgleich von den Reisenden und den Missionären der Jesuiten, Gemelli Carreri zu Folge, beglaubigt, zum mindesten sehr zweifelhaft. Die erwähnten Magnetfelsen oder ihre Wirkungen auf das Eisen der Schiffe sind nicht weniger dem Zweifel unterworfen, und man darf doch nicht Angaben trauen, die sich mit dergleichen Ungewißheiten vermengt finden; 4) endlich redet Ptolomäus in der angeführten Stelle ausdrücklich von gemeinen Hühnern (galli gallinacei), die mit den Truthähnen weder in Betreff der äußern Form noch des Gefieders, noch des Geschreis, noch der natürlichen Gewohnheiten, noch der Farbe der Eier, noch der Brütungszeit u. s. w. verwechselt werden können. Zwar hat Scaliger durchaus, obwohl er einräumte, daß die Meleagris des Athenäus oder vielmehr des von Athenäus angeführten Klytus ein aetolischer Vogel war, der feuchte Gegenden liebte, wenig an seiner Brut hing und dessen Fleisch einen schlämmigen Geruch hatte, lauter Merkmale, die gar nicht auf den Puter passen, der sich in Aetolien gar nicht findet, alle nasse Gegenden flieht, die größte Anhänglichkeit an seine Jungen und wohlschmeckendes Fleisch hat, dennoch behauptet, die Meleagris sey ein Puter; aber die Anatomen der Akademie der Wissenschaften, die anfänglich, als sie den kalkuttischen Hahn beschrieben, dieselbe Meinung theilten, haben, nachdem sie die Sache genauer untersucht, anderwärts anerkannt und bewiesen, daß die eigentliche Meleagris der Alten das Perlhuhn ist, so daß es als ausgemacht gelten muß, daß Athenäus oder Klytus, Columella und Ptolemäus eben so wenig wie Aristoteles und Plinius von den Putern gesprochen haben, und daß diese Vögel den Alten nicht bekannt gewesen sind.

Wir finden nicht einmal, daß dieser Vögel in einem neuern, vor der Entdeckung Amerikas geschriebenen Werke erwähnt wird. Eine Volksüberlieferung setzt die Zeit ihrer ersten Erscheinung in Frankreich in das sechszehnte Jahrhundert unter Franz I., zur derselben Zeit lebte der Admiral Chabot. Die Verfasser der britt ischen Zoologie geben als eine allgemein bekannte Sache an, daß sie unter der Regierung Heinrich VIII., Zeitgenossen Franz I., nach England gebracht worden, welches mit unserer Meinung sehr wohl übereinstimmt; denn da Amerika durch Christoph Columbus gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entdeckt wurde und die Könige Franz I. und Heinrich VIII. zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts den Thron bestiegen, so ist es natürlich, daß diese aus Amerika mitgebrachten Vögel, als neue Seltenheiten unter der Regierung dieser beiden Prinzen, sowohl nach Frankreich als nach England eingeführt worden sind, und dieß wird auch durch ein bestimmtes Zeugniß J. Sperlings bestätigt, der vor 1660 schrieb und ausdrücklich versichert, daß man die Puter aus der neuen Welt länger als ein Jahrhundert vorher nach Europa gebracht hätte.

Es vereint sich demnach alles zu dem Beweise, daß Amerika das Vaterland der Puter ist, und da diese Vögel sehr schwer sind und folglich keinen hohen Flug nehmen, auch nicht schwimmen, so war es ihnen auf keine Weise möglich, den großen Raum zu durchziehen, welcher die beiden Festländer trennt, um in Afrika, Europa oder Asien anzulanden; sie befinden sich also in dem Fall der Vierfüßer, die, weil sie ohne Menschenhülfe nicht aus einem Festland ins andere gelangen konnten, ausschließlich einem der beiden Festländer angehören und dieser Umstand verleiht dem Zeugnisse so vieler Reisenden neue Kraft, die versichern, nie, es sey in Asien oder Afrika, wilde Puter und von gezähmten nur diejenigen gesehen zu haben, die aus andern Ländern dahin gebracht waren.

Die Bestimmung des Vaterlandes der Puter hat auch einen bedeutenden Einfluß auf die Auflösung einer andern Frage, die auf den ersten Blick in keinem Zusammenhange mit ihr zu stehen scheint. J. Sperling behauptet in seiner **Zoologia physica**, S. 369, der Puter sey eine Mißgeburt, (er hätte ein Blendling sagen sollen,) welcher aus der Mischung zweier Arten, der des Pfaues und des gemeinen Hahns,

entstehe; wenn es aber, wie es mir scheint, erwiesen ist, daß die Puter aus Amerika herstammen, so ist es nicht möglich, daß sie aus der Paarung zweier asiatischen Arten, wie die des Hahns und des Pfaues, entstanden sind, und daß dem nicht so ist, wird vollends dadurch bewiesen, daß in ganz Asien keine wilde Puter angetroffen werden, während Amerika von ihnen wimmelt. Was bedeutet aber, wird man hier sagen, jener in so alter Zeit dem Puter beigelegte Name **Gallo pavus** (Hahnpfau)? Nichts ist einfacher als das: der Puter war ein ausländischer Vogel, der in unsern europäischen Sprachen keinen Namen hatte, und da man in ihm ziemlich deutliche Aehnlichkeiten mit dem Hahn und dem Pfau fand, so hat man diese Aehnlichkeit durch die zusammengesetzte Benennung Gallo-pavus andeuten wollen, wonach Sperling und einige andere geglaubt haben mögen, der Puter sey wirklich aus der Paarung einer Pfauhenne mit einem Hahn entstanden, während doch nichts als die Namen gepaart waren; so gefährlich ist es, vom Wort auf die Sache zu schließen, so nothwendig, den Thieren keine zusammengesetzte Namen zu geben, die fast immer einen zweideutigen Sinn annehmen!

Hr. Edwards redet noch von einem andern Bastard, entstanden, wie er sagt, aus der Vermischung der Art des Puters mit der des Fasans; der Vogel, nach welchem er seine Beschreibung verfaßt hat, war in den Wäldern bei Handfort in der Provinz Dorset geschossen worden, wo man ihn im Oktober 1759 mit zwei bis drei andern Vögeln derselben Art gesehen hatte. Er war in der That von einer Größe, welche das Mittel zwischen dem Fasan und dem Puter hält, da er 32 Zoll im Fluge maß, ein kleiner Busch von ziemlich langen schwarzen Federn erhob sich an der Wurzel des Oberschnabels, der Kopf war nicht wie der des Puters nackt, sondern mit kleinen ziemlich kurzen Federn bedeckt, die Augen waren mit einem Kreise von rother Haut, der aber etwas schmaler war wie beim Fasan, umringt. Man sagt nicht, ob dieser Vogel die großen Schwanzfedern aufrichtet, um ein Rad zu schlagen; nach der Abbildung scheint es, daß er ihn gemeiniglich so, wie der Puter im ruhigen Zustande, trägt. Uebrigens muß bemerkt werden, daß sein Schwanz, wie der des Auerhahns, nur aus 16 Federn bestand, während der der Puter und der Fasane 18 hat; außerdem stand jede Feder doppelt auf einer und derselben

Wurzel, eines Theils fest und größer, andern Theils klein und flaumig; ein Merkmal, welches eben so wenig auf den Fasan als auf den Puter paßt, wohl aber auf den Auerhahn und den gemeinen Hahn. Wenn der fragliche Vogel aus der Paarung des Fasans mit dem Puter entstanden war, so scheint es, man hätte bei ihm, wie bei allen andern Bastarden, erstens die, beiden ursprünglichen Arten gemeinsamen Merkmale, und zweitens Eigenschaften finden müssen, die zwischen ihren entgegengesetzten Eigenschaften die Mitte hielten, was hier nicht stattfindet, weil der angebliche Bastard des Herrn Edwards Merkmale hatte, welche den beiden ursprünglichen Arten durchaus fehlten (die Doppelfedern) und weil ihnen dagegen andere Merkmale fehlten, die sich bei jenen beiden Arten fanden (die 18 Schwanzfedern), und wollte man durchaus eine Bastard oder Mittelgattung, so hätte man weit mehr Gründe zu glauben, daß sie von der Paarung des Auerhahns und des Puters entstände, weil der Auerhahn, wie schon bemerkt wurde, nur 16 Federn im Schwanz und, wie unser angeblicher Bastard, doppelte Federn hat.

Die wilden Puter sind von den zahmen nur dadurch verschieden, daß sie viel größer und schwärzer sind; übrigens haben sie einerlei Sitten, dieselben natürlichen Gewohnheiten, dieselbe Dummheit; in den Wäldern setzen sie sich auf trockene Zweige, und wenn man einen von ihnen herunterschießt, so bleiben die andern immer sitzen und kein einziger fliegt davon. Nach Fernandes Zeugniß ist ihr Fleisch zwar gut, doch härter und nicht so angenehm als das der zahmen Puter; sie sind aber zweimal so groß; der mexikanische Name des Männchens ist Hukxolotl und der des Weibchens Cihuatotolin. Albin berichtet uns, daß eine Menge vornehmer Herren in England ein Vergnügen daran finden, wilde Puter aufzuziehen, und daß sie überall, wo es kleine Wälder, Thierhöfe oder andere Gehege gibt, ziemlich gut fortkommen.

Der gehaubte Puter ist nur eine Abart des gemeinen Puters, ähnlich der des gehaubten Hahnes in der Art des gemeinen Hahns; die Haube ist bei manchen schwarz, bei andern weiß, wie die Haube des von Albin beschriebenen Puters; er war von der Größe des gemeinen Puters; die Füße fleischfarbig, der obere Theil des Körpers dunkelbraun, die Brust, der Bauch, die Beine und der Schwanz weiß, ebenso die Fe-

dern, die seinen Busch bildeten; übrigens glich er vollkommen unserm gemeinen Puter, sowohl in Ansehung seines schwammigen und hängigen Fleisches, welches den Kopf und den obern Theil des Halses bedeckte, als durch das Büschel harter Haare, das (dem Anschein nach) aus der Brust hervorwuchs, die kurzen Sporen an jedem Fuße, seine sonderbare Abneigung gegen die rothe Farbe u. s. w.

Das Perlhuhn.

(Phasianus meleagris L. La pintade.)

Das Perlhuhn, im Französischen **pintade**, darf man nicht, wie Herr Ray gethan, mit dem Pintado, wenigstens nicht mit Dampiers Pintado verwechseln; denn letzterer ist ein Seevogel, so groß wie eine Ente, der sehr lange Flügel hat und im Flug auf der Oberfläche des Wassers hinstreicht, alles Merkmale, die dem Perlhuhn fremd sind, das ein Landvogel mit kurzen Flügeln und einem sehr schweren Flug ist. Das eigentliche Perlhuhn haben die Alten gekannt und sehr gut bezeichnet. Aristoteles redet von ihm nur ein einziges Mal in allen seinen Werken über die Thiere; er nennt es Meleagris und sagt, daß seine Eier mit kleinen Flecken besprenkelt seyen.

Varro erwähnt seiner unter dem Namen der afrikanischen Henne; nach seiner Beschreibung ist es ein Vogel von großem Wuchs, mit bunten Federn und rundem Rücken, der in Rom unter die Seltenheiten gehörte.

Plinius erzählt von ihm dasselbe, wie Varro, und scheint ihn nur abgeschrieben zu haben, man müßte denn die Aehnlichkeit der Beschreibung der Gleichheit des beschriebenen Gegenstandes beimessen; er wiederholt auch, was Aristoteles von der Farbe seiner Eier gesagt hatte, und fügt hinzu, daß die numidischen Perlhühner die geschätztesten seyen, weshalb man der Art vorzugsweise den Namen numidisches Huhn gegeben habe.

Kolumella erkannte zweierlei Arten an, die sich in allen Stücken glichen, außer daß die eine Art blaue, die andere hingegen rothe Bartlappen hatte; und dieser Unterschied erschien den Alten bedeutend genug, um zwei durch zwei verschiedene Namen bezeichnete Arten oder Rassen anzunehmen; sie nannten das Huhn mit den rothen Bartlappen Meleagris, und das mit den blauen afrikanisches Huhn, da sie diese Vögel

nicht genau genug beobachtet hatten, um wahrzunehmen, daß der erstere das Weibchen und der zweite das Männchen einer und derselben Art war, wie die Herren Mitglieder der Akademie bemerkt haben.

Wie auch dem sey, es scheint, daß das Perlhuhn, ehemals in Rom mit so vieler Sorgfalt aufgezogen, sich in Europa verloren hat, weil man keine Spur mehr von ihm bei den Schriftstellern des Mittelalters findet, und man erst wieder seiner zu erwähnen angefangen hat, seitdem die Europäer, auf dem Wege nach Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung, die östlichen Küsten Afrikas besuchten; sie haben es nicht allein in Europa verbreitet, sondern es auch nach Amerika verpflanzt, und da dieser Vogel durch die Einflüsse der verschiedenen Klimate verschiedene Abänderungen in seinen äußern Beschaffenheiten erlitten hat, so kann es nicht befremden, wenn die Neuern, sowohl Naturforscher als Reisebeschreiber, die Arten noch mehr vervielfacht haben, wie die Alten. Frisch unterscheidet, wie Kolumella, das Perlhuhn mit rothen Bartlappen von dem Perlhuhn mit blauen Bartlappen; er findet aber unter ihnen mehre Verschiedenheiten; seiner Aussage nach ist das Fleisch dieses letztern, das sich fast nur in Italien findet, nicht gut zu genießen; es ist kleiner, pflegt sich gern an morastigen Orten aufzuhalten und bekümmert sich wenig um seine Jungen. Die beiden letztern Merkmale finden sich bei der Meleagris des Klytus von Milet wieder: „Man hält sie, sagt er, an wasserreichen Orten und sie bezeigen so wenig Anhänglichkeit für ihre Jungen, daß die zu ihrer Hut bestellten Priester für die Brut Sorge tragen müssen." — Er fügt noch hinzu, daß sie an Größe einem wohlgewachsenen Huhn gleichkommen. Auch scheint es, nach einer Stelle bei Plinius, daß dieser Naturforscher die Meleagris für einen Wasservogel hielt; das mit rothen Bartlappen dagegen ist nach Hrn. Frisch größer als ein Fasan, liebt sehr die trockenen Orte, erzieht seine Jungen sorgfältig u. s. w.

Dampier versichert, daß es auf der May-Insel, einer von den Inseln des grünen Vorgebirgs, Perlhühner gibt, deren Fleisch sehr weiß ist, andere hingegen, die schwarzes Fleisch haben, und daß das Fleisch aller weich und zart ist; dasselbe sagt der P. Labat. Wenn diese Verschiedenheit begründet ist, so scheint sie mir um so bedeutsamer, als sie nicht der Veränderung des

Klimas zugeschrieben werden könnte, da auf jener Insel, welche neben Afrika liegt, die Perlhühner gleichsam in ihrem Vaterlande sind; man müßte denn sagen wollen, daß dieselben besondern Ursachen, welche die Haut und die Beinhaut der meisten Vögel der San-Yago-Inseln, die in der Nachbarschaft der May-Insel liegen, schwarz färben, auch auf dieser letztern das Fleisch der Perlhühner schwarz färbten.

Der P. Charlevoix behauptet, daß es auf San-Domingo eine kleinere Art von Perlhühnern als die gemeinen gebe; es sind aber offenbar die wilden Perlhühner, welche von denjenigen abstammen, die von den Kastilianern kurz nach der Eroberung der Insel dahingebracht wurden; dieser Schlag hat sich verwildert, und ist in dem Lande einheimisch geworden; er wird daher den natürlichen Einfluß dieses Klimas empfunden haben, vermöge dessen die Arten immer schwächer, kleiner werden, und merkwürdig ist noch, daß diese ursprünglich guineische Art, die nach Amerika verpflanzt, hier in den Zustand der Hausgenossenschaft gekommen war, in der Folge nicht wieder in diesen Zustand zurückgeführt werden konnte, und daß die Kolonisten von San-Domingo genöthigt gewesen sind, sich minder wilde aus Afrika kommen zu lassen, um sie aufzuziehen und auf ihren Hühnerhöfen zu vervielfältigen. Sind diese wilden Perlhühner, weil sie in einem ödern, wüstern Lande gelebt haben, dessen Einwohner Wilde waren, selbst wilder geworden? oder ist es deswegen geschehen, weil sie von den europäischen Jägern und besonders den Franzosen, welche, nach dem Jesuiten P. Margat, eine große Menge derselben getödtet, scheu gemacht wurden?

Maregrave hat gehaubte Perlhühner gesehen, die von Sierra-Leona kamen, und um ihren Hals einen aschfarbig bläulichen Ring, wie einen häutigen Halskragen, hatten; und auch dieses ist eine jener Abweichungen, die ich ursprünglich nenne, und die um desto mehr Aufmerksamkeit verdienen, als sie jeder Veränderung des Klimas vorhergehen.

Der Jesuit Margat, welcher keinen Unterschied der Arten zwischen dem afrikanischen Huhn und der Meleagris der Alten zugibt, sagt, es gebe ihrer von zweierlei Farben auf San-Domingo: die einen hätten schwarze und weiße Flecken, welche gleichsam wie geschobene Vierecke gegeneinander ständen, und die andern seyen mehr aschgrau; er fügt noch hinzu, alle wä-

ren unter dem Bauch und an dem äußern Ende der Flügel weiß.

Endlich sieht Herr Brisson die an den Perlhühnern Jamaikas bemerkte weiße Farbe auf der Brust als beständig an und macht eine besondere Art aus denselben, deren Kennzeichen jene Eigenschaft ist, die, wie wir gesehen, eben so gut den Perlhühnern von San-Domingo als denen von Jamaika zukommt. Aber abgesehen von den Unähnlichkeiten, welche hinlänglich scheinen, mehr Arten Perlhühner anzunehmen, habe ich bei Vergleichung der, von verschiedenen Schriftstellern herausgegebenen Beschreibungen und Abbildungen, eine Menge anderer gefunden, die, es sey in der innern Bildung dieses Vogels, oder in seiner äußern Form, ziemlich wenig Festigkeit, und eine sehr große Hinneigung für Eindrücke von außen kund gegeben.

Das Perlhuhn des Herrn Frisch und einiger anderer hat einen weißlichen Helm und weißliche Füße; die Stirn, der Augenumring, die Seiten des Kopfes und des Halses am obern Theile desselben sind weiß, mit aschgrauen Flecken bezeichnet; das des Herrn Frisch hat außerdem unter der Kehle einen rothen halbmondförmigen Flecken, weiter unten ein schwarzes, sehr breites Halsband, Borsten oder Fäden am Hinterkopf in sehr geringer Zahl und nicht eine einzige weiße Feder in den Flügeln, was eben so viele Abweichungen sind, wodurch sich die Perlhühner der verschiedenen Schriftsteller von den unsrigen unterscheiden.

Marcgraves Perlhuhn hatte außerdem einen gelben Schnabel; das des Herrn Brisson hatte einen an der Wurzel rothen und gegen die Spitze hornfarbigen. Die Herren Mitglieder der Akademie haben bei einigen am Grunde des Schnabels einen kleinen Büschel bemerkt, der aus 12 bis 15 steifen, vier Linien langen Borsten oder Fäden besteht und sich nur bei denen der Sierra-Leona findet, deren ich oben erwähnt habe.

Der Doktor Cai berichtet, das Weibchen habe einen ganz schwarzen Kopf und dies sey dessen einziger Unterschied vom Männchen.

Aldrovande versichert dagegen, der Kopf der Henne habe dieselben Farben, wie der des Männchens; seine Haube aber sey nicht so hoch und stumpfer.

Roberts versichert, das Weibchen sey mit gar keinem Helm versehen.

Nach Dampiers und Labats Beschreibung sieht man am Weibchen jene rothen Bartlappen und Fleischdrüsen nicht, welche bei dem Hahn die Oeffnung der Naslöcher umgeben. [1])

Herr Barrere sagt, alle diese Theile seyen bläßer als beim Männchen und die Borsten des Hinterkopfes seyen spärlicher und offenbar so, wie sie auf der Tafel **CXXVI.** bei Frisch dargestellt sind.

Endlich haben die Herren Mitglieder der Akademie gefunden, daß bei einigen einzelnen Thieren jene Borsten oder Fäden am hintern Theil des Kopfes einen Zoll hoch waren, so daß sie gleichsam eine kleine Art Haube hinter dem Kopf bildeten.

Es würde schwer seyn, unter allen diesen Abweichungen diejenigen heraus zu finden, die tief und sozusagen fest genug sind, um unterschiedene Arten zu begründen, und da man überdieß kaum zweifeln kann, daß sie alle sehr neu sind, so wäre es vielleicht vernünftiger, sie als Wirkungen zu betrachten, die sich durch die Hausgenossenschaft, die Veränderung des Klimas, die Beschaffenheit der Nahrungsmittel u. s. w. noch täglich wiederholen und in der Beschreibung von ihnen nur Gebrauch zu machen, um die Grenzen der Abweichungen, denen gewisse Eigenschaften der Perlhühner unterworfen sind, anzugeben, und so viel als möglich auf die Ursachen zurück zu kommen, welche sie hervorgebracht haben, bis diese Abweichungen die Probezeit ausgehalten, die Konsistenz, deren sie fähig sind, erlangt haben und dann als Kennzeichen für wirklich getrennte Arten dienen können.

Das Perlhuhn hat einen ausgezeichneten Zug der Aehnlichkeit mit dem Puter, nämlich weder auf dem Kopfe noch am obern Theil des Halses Federn, und dieses hat viele Ornithologen, wie Belon, Gesner, Aldrovande und Klein, veranlaßt, aus der Meleagris der Alten einen Puter zu machen; allein außer den zahlreichen und scharf auffallenden Unterschieden, die sich zwischen diesen beiden Arten sowohl, als zwischen dem findet, was man am Puter sieht, und was die Alten von der Melegris gesagt haben, [2]), ist es hinreichend, um die Falsch-

[1]) Vermuthlich ist der kurze und lebhaft rothe Kamm, von welchem der P. Charlevoix redet, nichts anders als diese Fleischdrüsen.

[2]) Die Meleagris hatte die Größe eines Huhns von gutem Schlage, auf dem Kopf einen schwieligen Hügel, auf den Federn weiße

heit dieser Muthmaßung klar vor Augen zu legen, sich der Beweise zu erinnern, wodurch ich in dem Aufsatz über den Puter festgestellt habe, daß dieser Vogel eigenthümlich und besonders Amerika angehört, einen schweren Flug hat, gar nicht schwimmen kann, und folglich den weiten Meeresraum, der Amerika von unserm Festlande trennt, nicht durchziehen konnte; woraus folgt, daß er vor Entdeckung der neuen Welt in unserm Festlande ganz unbekannt war, und die Alten unmöglich unter dem Namen Meleagris von ihm reden konnten.

Eben so irrig, wie es scheint, hat sich der Name Knorhahn in das Verzeichniß des Perlhuhns eingeschlichen, welchen Herr Brisson, sich auf Kolbe berufend, mitgetheilt hat. Ich läugne nicht, daß die Abbildung, wornach der Knorhahn in Kolbes Reise angefertigt ist, nach der Abbildung des Marcgraveschen afrikanischen Huhns, wie Brisson sagt, gezeichnet worden; indessen wird er auch gestehen, daß es schwer ist, in einem dem Vorgebirge der guten Hoffnung eigenthümlichen Vogel, das Perlhuhn zu finden, welches in ganz Afrika verbreitet, an dem Vorgebirge der guten Hoffnung dagegen seltener als irgendwo ist, und daß es noch schwerer fällt, diesem hier jenen kurzen und schwarzen Schnabel, jenen Federkranz, jene Röthe, welche sich unter die Farben der Flügel und des ganzen Körpers mischt, und jene nur aus zwei Eiern bestehende Brut entsprechen zu lassen, die Kolbe seinem Knorhahn beilegt.

Ohne reiche und glänzende Farben zu haben, ist das Gefieder des Perlhuhns dennoch sehr ausgezeichnet; auf einem bald mehr bald weniger dunkelblau grauen Grunde finden sich in ziemlich regelmäßiger Ordnung weiße rundliche Flecken, die ziemlich gut Perlen vorstellen; daher haben Neuere diesem Vogel den Namen Perlhuhn gegeben, und die Alten ihn varia

---

Linsen ähnliche Flecken, zwei Bartlappen am obern Schnabel, einen hängenden Schwanz, runden Rücken, Schwimmhäute, keine Sporn an den Füßen, liebte die morastigen Gegenden und hatte wenig Anhänglichkeit für ihre Jungen, lauter Merkmale, die man beim Puter vergebens suchen würde, der überdieß zwei sehr auffallende hat, von denen sich in der Beschreibung der Meleagris nichts findet: jenes Büschel harter Haare, das ihm unten am Halse wächst, und seine Gewohnheit, den Schwanz radförmig um sein Weibchen auszubreiten.

und guttata genannt; so war wenigstens das Gefieder des Perlhuhns in seinem Vaterlande; seitdem es aber in andere Gegenden verpflanzt worden, hat auch das Gefieder dieses Vogels mehr Weiß angenommen; das bezeugen die Perlhühner mit weißer Brust auf Jamaika und St. Domingo und jene ganz weiße Perlhühner, von denen Hr. Edwards spricht; so daß die Weiße der Brust, woraus Hr. Brisson das Kennzeichen einer Abart gemacht hat, nur eine besondere Veränderung der natürlichen Farbe, oder vielmehr nur der Uebergang von dieser Farbe zu der ganz weißen ist.

Die Federn am mittlern Theil des Halses sind sehr kurz an der Stelle, die den obern Theil des Halses berührt, auf dem sich gar keine finden, da dieselben bis zum hintern Ende immer mehr an Länge zunehmen und zuletzt an drei Zoll haben.

Diese Federn sind von ihrer Wurzel bis gegen die Hälfte ihrer Länge flaumig, und dieser flaumartige Theil wird von dem äußern Ende der Federn der vorhergehenden Reihe bedeckt, welcher aus einem starken und enganeinander hängenden Bart besteht.

Das Perlhuhn hat kurze Flügel, und einen hängenden Schwanz wie das Rebhuhn, was, verbunden mit der Stellung seiner Federn, macht, daß es buckelig zu seyn scheint (**genus gibbosum**, Plinius); dieser Buckel jedoch ist nur scheinbar und es bleibt keine Spur davon, wenn der Vogel gerupft ist.

Die Größe desselben ist beinahe die des gemeinen Huhns, die Gestalt hingegen die des Rebhuhns, daher es die Benennung neuländisches Rebhuhn erhalten hat; doch sind seine Füße höher und sein Hals länger und oben dünner.

Die Bartlappen, die am obern Schnabel ihren Ursprung nehmen, haben keine beständig gleiche Form, indem sie bei einem eirund und bei dem andern vier- oder dreieckig sind; beim Weibchen sind sie roth, beim Männchen bläulich; und dieses ist, den Herren Mitgliedern der Akademie und Herrn Brisson zu Folge, das einzige Merkmal, durch welches sich beide Geschlechter von einander unterscheiden; andere Schriftsteller aber haben, wie wir oben gesehen, andere Unterschiede angegeben, und zwar in Beziehung auf die Farben des Gefieders, die Bartlappen, den schwieligen Hübel auf dem Kopf, die Fleischdrüsen, die Nasslöcher, die Größe des Körpers, die Borsten

oder Faden des Hinterkopfes u. s. w.; mögen nun diese Abweichungen wirklich durch die Verschiedenheit des Geschlechtes oder in Folge eines nur allzu häufigen Verstoßes gegen die Logik, bedingt werden, man hat sie, als dem ganzen Geschlecht des einzelnen Thieres eigen, an welchem sie sich zufällig und aus mancherlei Ursachen vorfanden, angesehen.

Hinter den Bartlappen sieht man an beiden Seiten des Kopfes die sehr kleine Oeffnung der Ohren, welche bei den meisten Vögeln befiedert, hier aber unbedeckt erscheint. Das eigenthümlichste Merkmal der Perlhühner aber besteht in jenem schwieligen Hübel, oder der Art Helm, der sich auf dem Kopfe erhebt, und welchen Belon sehr unpassend mit dem Hübel, oder vielmehr dem Horn der Giraffe vergleicht; er ist seiner Form nach dem Gegenabdruck der fürstlichen Mütze des Dogen von Venedig, oder, wenn man will, dieser nämlichen Mütze mit verwechseltem Vorder- und Hintertheil ähnlich [1]); die Farbe desselben wechselt, bei den verschiedenen Individuen, aus dem Weißen ins Röthliche, durchs Gelbe und Braune übergehend [2]); seine innere Substanz ist wie jene eines verhärteten und schwieligen Fleisches; dieser Kern ist von einer trockenen und gefalteten Haut bedeckt, welche sich über den Hinterkopf und die Seiten des Kopfes erstreckt; in der Gegend der Augen aber ausgeschweift ist. Diejenigen Naturforscher, welche überall die Endursachen aller Dinge zu erforschen glauben, haben nicht ermangelt, diese harte Schwiele zu einem wirklichen Helm zu machen, eine Schutzwaffe, welche den Perlhühnern zur Vertheidigung bei ihren wechselseitigen Angriffen verliehen sey, indem es streitsüchtige Vögel sind, die einen sehr starken Schnabel, aber zugleich eine sehr schwache Hirnschaale haben.

Die Augen sind groß und bedeckt, das obere Augenlied hat lange, schwarze, in die Höhe gerichtete Haare, und die Kristalllinse ist inwendig mehr konkev als auswendig.

Herr Perrault versichert, ihr Schnabel gleiche dem der Hühner; der Jesuit Margat beschreibt ihn als drei Mal dicker

---

[1]) Wegen dieses Hübels hat Herr Linne das Perlhuhn bald gallus vertice corneo (Syst. nat., édit. VI), bald phasianus vertice calloso (édit. X.) benannt.

[2]) Er ist weißlich auf der Tafel CXXVI. bei Frisch, wachsfarbig nach Belon, Seite 247, braun nach Marcgrave, fahlbraun nach Herrn Perrault, röthlich auf unserer Tafel.

sehr hart und sehr spitzig; die Nägel sind auch dem P. Labat zu Folge schärfer; aber alle, Alte und Neuere, sagen einhellig, daß ihre Füße keine Sporen haben.

Ein sehr beträchtlicher Unterschied zwischen dem gemeinen Huhn und dem Perlhuhn ist, daß der Darmkanal bei diesem letztern verhältnißmäßig viel kürzer ist, indem er nach Aussage der Herren Mitglieder der Akademie nur 3 Fuß Länge hat, von den Blinddärmen dagegen ist jeder 6 Zoll lang; sie erweitern sich von ihrem Ursprung an, und nehmen die Gefäße des Gekröses wie die andern Därme auf; der dickste von allen ist der Zwölffingerdarm, der über 8 Linien im Durchmesser hat. Der Vogelmagen der Perlhühner ist wie der des Huhns; man findet auch kleine Kiesel und bisweilen nichts anders darin, als diese; vermuthlich, wenn das Thier seine letzte Lebenszeit ohne Nahrung zugebracht und an Entkräftung gestorben ist; die innere Haut des Kropfes ist sehr gerunzelt, an der nervigen Haut schwach anhängend und von hornartiger Substanz.

Der Kropf hat, wenn er aufgeblasen ist, die Größe einer zusammengeballten Faust; der Kanal zwischen dem Kropf und dem Vogelmagen ist von einer härtern und weißern Substanz, als der Theil des Darmkanals, der vor dem Kropfe liegt, und zeigt bei weitem nicht so viele sichtbare Gefäße.

Die Speiseröhre geht den Hals an der rechten Seite der Luftröhre hinunter; ohne Zweifel weil der Hals, der, wie gesagt, sehr lang ist, sich häufiger vorwärts als auf die Seiten beugt und daher die Speiseröhre, gedrückt von der Luftröhre, deren Ringe hier wie bei den meisten Vögeln ganz knochig sind, nach derjenigen Seite hingedrängt worden ist, wo sie den geringsten Widerstand gefunden.

Diese Vögel sind oft starken Verhärtungen in der Leber und in der Milz unterworfen, man hat einige gesehen, die keine Gallenblase hatten; aber in diesem Fall waren sie mit einem sehr starken Leberast versehen; andere hatten nur einen Hoden. Ueberhaupt scheint es, daß die innern Theile nicht minder, als die äußern, verschiedenen Abänderungen bei den Perlhühnern unterworfen sind.

Das Herz ist spitziger als es bei den Vögeln im Allgemeinen zu seyn pflegt; die Lungen sind wie gewöhnlich; man hat aber bei einigen Vögeln dieser Art bemerkt, daß, wenn man in die Luftröhre bläst, um die Lungen und ihre Luftzellen

in Bewegung zu setzen, man hat bemerkt, sage ich, daß der Herzbeutel, der hier lockerer als gewöhnlich zu seyn schien, wie die Lungen aufschwoll.

Ich will noch eine anatomische Bemerkung hinzufügen, die mit dem gewöhnlichen Geschrei und mit der Stärke der Stimme der Perlhühner in Verbindung zu stehen scheint, daß nämlich die Luftröhre in der Brusthöhle zwei kleine, breite muskelige Schnüre, einen Zoll lang, zwei Drittel Linien breit, die sich auf beiden Seiten hineinsenken, aufnimmt.

Das Perlhuhn ist in der That ein sehr laut schreiender Vogel, und nicht ohne Grund hat ihn Browne gallus clamosus genannt; sein Geschrei ist scharf und durchdringend; und auf die Länge wird es so unerträglich, daß, obgleich das Fleisch des Perlhuhns ein vortreffliches Essen und weit vorzüglicher als das des gemeinen Geflügels ist, die meisten amerikanischen Kolonisten ihre Zucht aufgegeben haben; die Griechen hatten ein eigenes Wort, um dieses Geschrei zu bezeichnen. [1]) Aelian sagt, die Meleagris spreche beinahe ihren Namen aus; Doktor Cai, ihr Geschrei gleiche dem des Rebhuhns, ohne jedoch so scharf zu seyn; Belon sagt, es sey gleichsam, wie das Geschrei junger kaum ausgekrochener Küchlein; dennoch versichert er ausdrücklich, es sey dem der gemeinen Hühner unähnlich, und ich weiß nicht, warum Aldrovande und Herr Salerne ihn das Gegentheil sagen lassen.

Es ist ein lebhafter, unruhiger und zänkischer Vogel, der nicht gern lange auf einer Stelle bleibt, und sich im Geflügelhofe bald Herr und Meister zu machen weiß; er flößt den Putern selbst Furcht ein, und, obgleich er kleiner ist, so imponirt er ihnen doch durch sein ungestümes Wesen. „Das Perlhuhn, sagt P. Margat, hat sich zehn Mal herumgedreht und zwanzig Hiebe mit dem Schnabel versetzt, ehe diese großen Vögel daran gedacht haben, sich zur Wehr zu setzen.“ Diese numidischen Vögel scheinen fast auf dieselbe Art, wie die numidischen Reiter nach Sallusts Beschreibung zu kämpfen. „Ihr Anfall, sagt er, ist stürmisch und regellos; finden sie Widerstand, so kehren sie dem Feinde den Rücken, und einen Augenblick später greifen sie ihn wieder an.“ Man könnte zu diesem Beispiele noch viele andere hinzufügen, welche den Einfluß des

[1]) Kagkazein, nach Pollux.

Klimas auf das Naturell der Thiere, so wie auf den Nationalgeist der Einwohner bestätigen. Der Elephant verbindet mit vieler Kraft und Klugheit eine Geneigtheit zum Sklavendienst; das Kameel ist sehr arbeitsam, geduldig und nüchtern; die Dogge läßt nicht los. Aelian erzählt, auf einer gewissen Insel würde die Meleagris von den Raubvögeln gefürchtet; aber ich glaube, daß in allen Ländern der Welt die Raubvögel vorzugsweise jedes andere Geflügel angreifen, das einen minder starken Schnabel, keinen Helm auf dem Kopfe hat und sich nicht so gut zu vertheidigen weiß.

Das Perlhuhn gehört zu der Zahl der Staubwälzer, Vögel, welche im Staube scharren, in welchem sie sich herumwälzen, indem sie dadurch ein Mittel gegen die Beschwerlichkeit der Insekten suchen; auch scharren sie die Erde wie unsere gemeinen Hühner und wandern in sehr zahlreichen Schaaren; man sieht auf der Insel May Flüge von 2 bis 300 Stück; die Einwohner jagen sie mit Jagdhunden, ohne sich anderer Waffen als der Stöcke zu bedienen. Da sie nur sehr kurze Flügel haben, so sind sie auch von einen schweren Flug; sie können aber desto schneller laufen und halten dabei, Belon zu Folge, den Kopf in die Höhe, wie die Giraffe; sie ruhen des Nachts auf Zweigen und am Tage bisweilen auf Mauern oder Zäunen, ja sogar auf den Dächern der Häuser und auf Bäumen. Sorgsam, sagt Belon, verschaffen sie sich ihren Lebensunterhalt, [1]) und in der That müssen sie mehr, wie die Haushühner, nöthig haben, wenn man die geringe Länge ihrer Därme berücksichtigt.

Nach dem Zeugnisse der Alten und Neuern und nach den Halbhäutchen, welche die Zehen untereinander verbinden, scheint es, daß das Perlhuhn ein Wasservogel ist; man findet auch, daß die guineischen, die auf St. Domingo ihre Freiheit wieder erlangt haben, und nur dem Trieb ihres Naturells folgend, vorzüglich wasserreiche und sumpfige Orte aufsuchen.

[1]) Hr. de Seve hat beobachtet, daß, wenn er den Perlhühnern Brot vorwarf und eins derselben ein größeres Stück Brot bekam, als es auf der Stelle verschlucken konnte, es dieß vor den Pfauen und dem andern Geflügel, die es nicht verlassen wollten, weggeflüchtet, und, um sich ihrer zu entledigen, das Stück Brot in Mist oder Erde verborgen, wo es dasselbe einige Zeit darauf holte und fraß.

Wenn man sie jung aufzieht, lassen sie sich sehr leicht zähmen. Brue erzählt, daß, als er sich am Senegalufer aufgehalten, er von einer Fürstin des Landes zwei Perlhühner, ein Männchen und ein Weibchen, zum Geschenk erhielt, die beide so traulich waren, daß sie mit ihm aus seinem Teller aßen und sich, da sie frei umherfliegen konnten, regelmäßig auf den Ton der Glocke, welche zum Mittags- und Abendessen rief, auf das Schiff begaben. Moore sagt, sie seyen so wild wie die Fasanen in England; ich zweifle indessen, daß man Fasanen gesehen, die so zahm wie die beiden Perlhühner Brue's waren, und daß die Perlhühner nicht so sehr wild zu seyn pflegen, ist auch daraus zu entnehmen, daß sie in dem Augenblick, wenn sie gefangen werden, die Nahrung, die man ihnen darhält, annehmen. Wenn man alles genau erwägt, so scheint es mir, daß das Naturell des Perlhuhns sich dem des Rebhuhns mehr, als dem des Fasans nähert.

Das Perlhuhn legt und brütet fast, wie das gemeine Huhn, nur scheint seine Fruchtbarkeit sich nicht in jedem Klima gleich, oder wenigstens ist sie im Zustande der Hausgenossenschaft, wo sie einen Ueberfluß von Nahrung haben, weit größer als in der Wildheit, wo sie nicht so reichliche Nahrung finden, und nicht so großen Ueberfluß an organischen Theilchen haben.

Man hat mir versichert, auf Isle de France werde das Perlhuhn wild gefunden, und lege dort in den Wäldern auf den Boden 8, 10 und 12 Eier; wogegen die, welche auf St. Domingo zahm sind, die ebenfalls die dichtesten Gebüsche aufsuchen, um ihre Eier hinein zu legen, wenigstens 100 bis 150 brüten, wenn man ihnen immer nur eins im Neste läßt.

Die Eier sind verhältnißmäßig viel kleiner, als die des gemeinen Huhns, und mit einer viel härteren Schaale versehen; man findet aber einen merklichen Unterschied zwischen den Eiern der zahmen und denen der wilden Perlhühner; die letztern sind mit kleinen runden Flecken, gleich denen des Geflügels, bezeichnet, die Aristoteles nicht entgangen waren, dahingegen die Eier des zahmen Perlhuhns anfangs eine ziemlich lebhaft rothe Farbe haben, hernach etwas dunkler und endlich wie die Farbe trockener Rosen werden. Wenn sich dieses wirklich so verhält, wie es mir Hr. Fournier, der ihrer viele aufgezogen, versichert hat, so müßte man daraus schließen, daß

die Einflüsse des zahmen Zustandes hier bedeutend genug sind, um nicht allein die Farbe des Gefieders, wie wir oben gesehen, sondern auch die Farbe des Stoffes zu verändern, woraus die Schalen der Eier sich bilden, und da dieses bei den andern Arten nicht stattfindet, so ist es ein Grund mehr, die Natur des Perlhuhns für minder bestimmt und der Abweichung empfänglicher, als die der andern Vögel, zu halten.

Sorgt das Perlhuhn für seine Brut oder nicht? Dieses ist eine Frage, welche bis jetzt noch unentschieden geblieben ist. Belon sagt: ja, ohne Einschränkung; Frisch stimmt auch für die Bejahung in Beziehung auf die große Art, welche die trockenen Orte liebt; er behauptet aber das Gegentheil von der kleinen Art, welche sich lieber in morastigen Gegenden aufhalte; aber die größte Zahl der Zeugnisse schreibt ihr in diesem Punkte Gleichgültigkeit zu, und der Jesuit Margat berichtet sogar, daß man diesen Vögeln auf St. Domingo nicht erlaube, ihre Eier selbst auszubrüten, weil sie dabei zu nachlässig seyen und oft ihre Jungen verließen; man zieht es vor, sagt er, sie von Truthühnern oder gemeinen Hühnern ausbrüten zu lassen.

In Betreff der Dauer der Brütezeit ist nichts Zuverlässiges angegeben; wenn man aber nach der Größe des Vogels und nach dem, was man von den Arten weiß, mit denen sie die meiste Uebereinstimmung haben, urtheilt, so kann man sie auf drei Wochen, mehr oder weniger, je nach der Wärme der Jahreszeit oder des Klimas, der Emsigkeit im Brüten u. s. w. annehmen.

Anfänglich haben die jungen Perlhühner weder Bartlappen, noch, ohne Zweifel, Helme; sie gleichen alsdann im Gefieder und in der Farbe ihrer Füße und des Schnabels rothen Rebhühnern, und es ist schwer, die jungen Männchen von den alten Weibchen zu unterscheiden; denn bei allen Arten gleicht die Reife der Weibchen noch der Kindheit der Männchen.

Die jungen Perlhühner sind sehr zart und in unsern nördlichen Ländern sehr schwer aufzuziehen, weil sie ursprünglich dem heißen Klima Afrikas angehören; sie ernähren sich, sowie die alten auf St. Domingo, von Hirse; nach dem P. Margat, auf der Insel May von Baumgrillen und Würmern, die sie sich selbst mit ihren Nägeln aus der Erde herausscharren, und nach Herrn Frisch nähren sie sich von aller Art Saamen und Insekten.

Der Hahn des Perlhuhns zeugt auch mit der Haushenne; es ist aber eine Art künstlicher Zeugung, welche viel Vorsicht erfordert; die erste ist, daß man sie von Jugend auf mit einander groß zieht, und die Bastarde, die aus dieser Mischung entstehen, bilden einen unechten, unvollkommenen Schlag, welchen die Natur selbst nicht als ihr Eigenthum erkennt, indem diese Rasse, nur taube Eier legend, sich bisher nicht regelmäßig hat fortpflanzen können.

Das Fleisch der zahmen jungen Perlhühner hat einen sehr guten Geschmack und steht dem der Rebhühner gar nicht nach, die wilden von St. Domingo sind ein auserlesenes Gericht, welchem das Fleisch der Fasane sehr nachsteht.

Auch die Eier der Perlhühner sind eine gute Speise.

Wir haben gesehen, daß dieser Vogel ursprünglich aus Afrika stammt, und daher alle die Namen, die man ihm gegeben, als: afrikanisches, numidisches, ausländisches Huhn, Berberhuhn, tunesisches, mauritanisches, libysches, gukneisches (woher sich der Name Guinette gebildet hat) ägyptisches, pharaonisches und selbst Jerusalems-Huhn. Einige Muhamedaner hatten den Einfall, sie unter dem Namen Jerusalemshühner anzukündigen und sie verkauften sie den Christen, so theuer sie wollten; als aber diese den Betrug wahrnahmen, verkauften sie dieselben wieder mit Vortheil an gutmüthige Muselmänner unter dem Namen Mekkahuhn.

Man findet sie auf Ile-de-France und auf Ile-de-Bourbon, wohin sie vor nicht langer Zeit verpflanzt wurden, und wo sie sich sehr stark vermehrt haben; auf Madagaskar sind sind sie unter dem Namen Akanquen und in Kongo unter dem Namen Queteln bekannt; sie sind sehr häufig in Guinea, auf der Goldküste, wo man nur im Kanton Akra deren gezähmte hält, in Sierra-Leona, am Senegal, auf Goree, auf den Inseln des grünen Vorgebirgs, in der Berberei, in Aegypten, Arabien und Syrien; man erwähnt nicht, ob es deren auf den kanarischen Inseln, noch auf Madera gibt. Le Gentil erzählt, daß er auf Java Perlhühner gesehen habe, man weiß aber nicht, ob sie zahm oder wild waren; ich möchte sie lieber für zahme halten, die nach Asien aus Afrika gebracht waren, so wie man sie nach Amerika und Europa gebracht hat. Weil indessen diese Vögel an ein sehr heißes Klima gewöhnt sind,

1. DER GROSSE AUERHAHN. 2. DER GABELFÖRMIG GESCHWÄNZTE AUERHAHN.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Tetras. *(Cuvier.)*

so haben sie sich in den kalten Ländern, die an das baltische Meer grenzen, nicht ansiedeln können; auch ist in der Fauna Suecica des Hrn. Linné keine Rede von ihnen. Hr. Klein scheint nur nach dem Bericht Anderer von ihnen zu reden, und wir wissen selbst, daß im Anfange dieses Jahrhunderts sie in England noch sehr selten waren.

Varro berichtet uns, daß die afrikanischen Hühner (so nennt er die Perlhühner) ihrer Seltenheit wegen zu seiner Zeit in Rom sehr theuer verkauft wurden. In Griechenland waren sie zu den Zeiten des Pausanias viel häufiger, weil dieser Schriftsteller ausdrücklich sagt, daß die Meleagris nebst der gemeinen Gans bei den feierlichen Geheimnissen der Isis die gewöhnliche Opfergabe unvermögender Personen gewesen seyen. Jedoch darf man sich nicht überzeugt halten, daß die Perlhühner ursprünglich in Griechenland einheimisch waren, da nach Athenäus die Aetolier für die ersten Griechen galten, die in ihrem Lande einige dieser Vögel auferzogen hatten. Außerdem erblicke ich von der andern Seite einige Spuren regelmäßiger Wanderungen in den Kämpfen, welche diese Vögel jedes Jahr auf dem Grabe des Meleagris sich lieferten und die von den Naturforschern eben so wie von den Mythologen erwähnt werden, daher sie den Namen Meleagriden [1]) erhielten, wie ihnen im Französischen der Namen **Pintades**, d. i. gemalte, nicht sowohl wegen ihrer Schönheit als der angenehmen Vertheilung der Farben wegen, womit ihr Gefieder geziert ist, gegeben wurde.

Der Tetras oder große Auerhahn.

(Tetrao urogallus. L. Le Tetras, ou le grand Coq de Bruyère.)

Wenn man gewisse Sachen nur nach ihrem Namen beurtheilen wollte, so könnte man diesen Vogel leicht für einen wilden Hahn oder für einen Fasan ansehen, weil man in vielen Ländern, besonders in Italien, ihm den Namen wilder Hahn (Gallo alpestre, [2]) selvatico) gibt, während man ihn in an-

---

1) Die Fabel sagt, daß Meleagers Schwestern, in der Verzweiflung über den Tod ihres Bruders, in diese Vögel verwandelt wurden, welche noch ihre Thränen auf ihrem Gefieder wie hingestreut tragen.

2) Albin beschreibt das Männchen und das Weibchen unter dem Namen schwarzer Hahn und schwarze Henne von den russi-

dern Ländern lärmenden Fasan und wilden Fasan nennt, doch durch seinen verhältnißmäßig nur halb so kurzen und ganz anders gebildeten Schwanz, durch die Zahl der großen Federn, aus denen er besteht, durch die Größe in seinen ausgespannten Flügeln, im Verhältnisse zu seinen andern Maaßen, durch seine befiederten und ungespornten Füße u. s. w. unterscheidet er sich vom Fasan. Außerdem begegnet man diesen Vögeln, obwohl sich beide Arten in den Wäldern aufhalten, fast nie in einer Gegend zusammen, weil der Fasan, der die Kälte scheut, in den Wäldern des ebenen Landes bleibt, der Auerhahn dagegen die Kälte sucht und die Wälder bewohnt, welche den Gipfel der Gebirge krönen; daher hat er auch die Benennung Berghahn und Waldhahn erhalten.

Diejenigen Schriftsteller, welche nach Gesner und einigen Anderen ihn für einen wilden Hahn ansehen wollten, könnten sich allerdings auf einige Aehnlichkeiten zwischen beiden berufen, denn er hat wirklich mehre ähnliche Züge, wie der gemeine Hahn, es sey in der ganzen Form des Körpers, in der besondern Bildung des Schnabels, in der mehr oder weniger hervorstehenden rothen Haut, die über den Augen liegt, oder in der merkwürdigen Bauart seiner Federn, die fast alle doppelt sind und aus jedem Kiel zu zweien hervorkommen, was nach Belons Bemerkung unserm Haushahn eigenthümlich ist. Endlich haben diese Vögel auch gemeinsame Gewohnheiten; in beiden Arten braucht das Männchen mehre Weibchen; sie bauen keine ordentlichen Nester, sie verwenden viele Sorgfalt auf die Brütung ihrer Eier und beweisen große Zärtlichkeit für ihre ausgebrüteten Jungen. Achtet man aber darauf, daß der Auerhahn unter dem Schnabel keine Häutchen und keine Sporen an den Füßen hat; daß seine Füße mit Federn bedeckt und an den Seiten ausgezackt sind, daß man in seinem Schweif zwei Ruderfedern mehr als beim Haushahn zählt, daß dieser Schwanz nicht wie beim letztern in zwei Flächen getheilt ist, sondern er ihn, wie der Puter, fächerförmig erhebt; daß die Gesammtgröße des Auerhahns die Größe des Haushahns vier Mal übertrifft; daß jener die kalten, dieser viel mehr die gemäßigten Länder liebt; daß es kein einziges Beispiel der Mischung dieser zwei

---

schen Gebirgen; mehre Schriftsteller nennen ihn gallus sylvestris.

Arten gibt; daß die Eier sich in der Farbe merklich von einander unterscheiden; endlich erinnert man sich der von mir angeführten Beweise, wodurch ich hinlänglich bewiesen zu haben glaube, daß die Art des Hahns ursprünglich den gemäßigten Gegenden Asiens angehört, wo die Reisenden fast nie einen Auerhahn gesehen haben, so wird man sich schwerlich überzeugen können, daß diese von demselben Stamm wie jene sind, und desto sicherer einem Irrthum aufgeben, der, wie so viele andere, durch eine falsche Benennung veranlaßt wurde.

Ich meinerseits werde, um jedem Doppelsinn vorzubeugen, in diesem Aufsatze dem Auerhahn den Namen Tetras geben, gebildet von Tetrao, was, meines Bedünkens, sein ältester lateinischer Name war, den er noch heutiges Tages in Slavonien führt, wo man ihn Tetrez nennt. Man könnte diesen Vogel auch Zedron nennen, von Cedrone, dem Namen, unter welchem er in vielen Gegenden Italiens bekannt ist. Die Graubünder nennen ihn Stolzo von dem deutschen Worte stolz, welches, weil es auch etwas Prächtiges bezeichnet, wegen der Größe und Schönheit des Auerhahns sich gut auf ihn anwenden läßt; aus eben dem Grunde führt er bei den Einwohnern der Pyrenäen den Namen wilder Pfau. Der bei den neuern lateinischen Schriftstellern gewöhnlichste Name Urogallus, kommt von ur, urus, was wild bedeutet, und wovon das Wort Auerhahn oder Urhahn gebildet worden, welches, nach Frisch, einen Vogel bedeutet, der sich am liebsten an unbewohnten unzugänglichen Orten aufhält; es bedeutet auch einen Sumpfvogel; [1]) und daher hat er den Namen Riethahn, Sumpfhahn erhalten, den man ihm in Schwaben und selbst in Schottland gibt.

Aristoteles redet nur mit einigen Worten von einem Vogel, den er Tetrix nennt, und den die Athener Urax nannten; dieser Vogel, sagt er, nistet auf den Bäumen eben so wenig, als auf der Erde, aber unter den niedrigen und kriechenden Pflanzen. Tetrix, quam Athenienses vocant uraga, nec arbori nec terrae nidum suum committit, sed frutici. Hierbei ist zu bemerken, daß der griechische Ausdruck von Gaza nicht getreu ins Lateinische übertragen worden ist; denn 1)

---

[1]) Nach Frisch bezeichnet Aue einen großen, feuchten und niedrigen Platz.

redet Aristoteles hier von keiner Staude (frutici) sondern nur von niedrigen Pflanzen, was mehr dem Gras (grämen) und dem Moose, als den Stauden ähnlich sieht; 2) behauptet Aristoteles nicht, der Tetrix mache sein Nest auf niedrigen Pflanzen; er sagt blos, er niste darin, was nach dem Urtheil eines Sprachgelehrten, nicht aber für einen Naturforscher passend zu seyn scheinen kann, da wohl ein Vogel nisten, d. h. Eier legen und brüten kann, ohne ein Nest zu machen, und das ist gerade beim Tetrix, nach Aristoteles eigener Angabe, der Fall, indem er einige Zeilen vorher sagt: die Lerche und der Tetrix legten ihre Eier nicht in ordentliche Nester, sondern wie alle schwere Vögel auf die Erde, und versteckten sie ins dichte Gras.

Was nun Aristoteles in diesen beiden auf solche Weise durcheinander berichtigten Stellen vom Tetrix sagt, das enthält mehre Angaben, die auf unsern Tetras passen, dessen Weibchen kein ordentliches Nest bauen, sondern ihre Eier auf Moos legen und sie höchst sorgfältig mit Laub bedecken, wenn sie dieselben zu verlassen genöthigt sind. Außerdem hat auch der lateinische Name Tetrao, wodurch Plinius den Auerhahn bezeichnet, die stärkste Beziehung auf das Griechische Tetrax, nicht zu gedenken der Uebereinstimmung zwischen der athenischen Benennung Urax und dem zusammengesetzten Urhahn, dessen sich die Deutschen zur Bezeichnung eben dieses Vogels bedienen, eine Aehnlichkeit, die vermuthlich nur ein Spiel des Zufalls ist.

Was aber einige Zweifel über die Identität des Tetrix bei Aristoteles mit Tetrao bei Plinius erwecken könnte, ist, daß der letztere, welcher von seinem Tetrao mit einiger Ausführlichkeit redet, das nicht anführt, was Aristoteles vom Tetrix gesagt hatte, welches er wahrscheinlich nicht ermangelt hätte, seiner Gewohnheit nach zu thun, wenn er seinen Tetrao für den Tetrix des Aristoteles gehalten haben würde, wofern man nicht etwa sagen will, daß Aristoteles nur im Vorbeigehen vom Tetrix gesprochen und daher Plinius dem wenigen, was er davon gesagt hatte, keine besondere Aufmerksamkeit hat schenken wollen.

Was den großen Tetrax anbelangt, von welchem Athenäus (Buch IX) redet, so kann es zuverlässig nicht unser Tetras seyn, da er eine Art fleischiger und denen des Hahns

ähnliche Bartlappen hat, die bei den Ohren anfangen und über den Schnabel herunterhängen; ein dem Tetrix durchaus fremdes Merkmal, das weit eher die Meleagris, oder das numidische Huhn, unser Perlhuhn, andeuten würde.

Der kleine Tetrix eben dieses Schriftstellers ist nach seiner Angabe nur ein sehr kleiner Vogel, und dadurch von jeder Vergleichung mit unserm Tetrax ausgeschlossen, der ein Vogel der ersten Größe ist. Was den Tetrax des Dichters Nemesianus anlangt, welcher diesen Vogel als durchaus dumm schildert, so hält ihn Gesner für eine Art Trappe; ich finde aber auch an ihm noch einen ausgezeichneten Zug der Aehnlichkeit mit der Meleagris, die Farben des Gefieders nämlich, dessen Grund aschgrau und mit Flecken in Tropfen-Gestalt übersäet ist, wie das Gefieder des Perlhuhns, welches von einigen **gallina guttata** genannt wird.

Von diesen Muthmaßungen möge man übrigens urtheilen, was man will, so ist es doch außer Zweifel, daß die beiden Arten des Tetrao bei Plinius echte Tetras oder Auerhähne sind. [1]) Das schöne glänzende Schwarz ihrer Gefieders, ihre feuerfarbigen Augenbraunen, eine Art Flamme darstellend, die über ihren Augen stehen, ihr Aufenthalt in kalten Ländern und auf hohen Gebirgen, die Zartheit ihres Fleisches, sind alles Eigenthümlichkeiten, die man bei dem großen und kleinen Tetras und die man bei keinem andern Vogel vereint findet; wir entdecken selbst in der Beschreibung von Plinius die Spuren einer Eigenheit, welche nur von wenig Neuern beobachtet wurde. **Moriuntur contumacia**, sagt derselbe Schriftsteller, **spiritu revocato**, was mit einer andern Beobachtung zusammenhängt, die Frisch in die Naturgeschichte dieses Vogels aufgenommen hat. Dieser Naturforscher, der in dem Schnabel eines todten Auerhahns keine Zunge finden konnte, fand hernach, bei Eröffnung des Schlundes, dieselbe hier wieder, wohin sie sich mit allen ihren Anhängen zurückgezogen hatte, und es muß dieses wohl beim Tode dieser Vögel mehrentheils der Fall seyn, da es unter den Jägern ein allgemeiner Glaube ist, die Auerhähne hätten keine Zunge; vielleicht ist es eben so mit jenem schwarzen Adler, dessen Plinius erwähnt, und mit

---

[1]) Der von Belon gesehene Tetrao der hohen kretischen Gebirge gleicht dem des Plinius sehr.

jenem brasilianischen Vogel, von dem Scaliger spricht, von dem es auch hieß, er hätte keine Zunge, ohne Zweifel nach dem Bericht einiger leichtgläubigen Reisenden, oder unachtsamer Jäger, welche die Thiere fast nie anders als todt oder sterbend sehen; und besonders weil sich noch kein Beobachter die Mühe gegeben, ihren Schlund näher zu untersuchen.

Die andere Art des Tetraos, von welcher Plinius an derselben Stelle redet, ist noch größer; denn er übertrifft in dieser Hinsicht nicht allein den Trappen, sondern selbst den Geier, dem er auch in der Farbe des Gefieders sehr gleicht, und steht nur dem Strauße nach; außerdem ist es ein so schwerer Vogel, daß er sich bisweilen mit der Hand greifen läßt. [1]) Belon behauptet, diese Art des Tetraos sey den Neuern gar nicht bekannt, welche, nach ihm, nie Tetraos oder Auerhähne gesehen haben, die größer oder nur so groß wie der Trappe gewesen seyen. Außerdem könnte man zweifeln, ob der in der Stelle des Plinius angegebene Otis und Avis tarda unser Trappe sey, dessen Fleisch einen sehr guten Geschmack hat, wogegen die Avis tarda des Plinius ein schlechtes Essen war (damnatas in cibis); deßwegen darf man aber nicht mit Belon schließen, der große Tetras sey nichts anders als die Avis tarda, da Plinius an dieser nämlichen Stelle zugleich vom Tetras und Avis tarda redet, und sie als Vögel verschiedener Arten vergleicht.

Ich meines Theils würde, nachdem ich alles wohl erwogen, lieber sagen, 1) daß der erstere Tetrao, von welchem Plinius redet, der Tetras der ersten Art ist, auf welchen sich alles, was er an dieser Stelle sagt, viel mehr als auf den großen anwenden läßt.

2) Daß sein großer Tetrao unser großer Tetras ist und er seine Größe nicht übertreibt, wenn er sagt, er übertreffe den Trappen; denn ich selbst habe einen großen Trappen gewogen, der von der Spitze des Schnabels bis ans Ende der Nägel 3 Fuß 3 Zoll und in den ausgebreiteten Flügeln 6½ Fuß hatte und der 12 Pfund wog; nun aber weiß man und wird man bald vernehmen, daß unter den Tetras der großen Art einige mehr wiegen.

---

[1]) Dieses ist von dem kleinen Tetras buchstäblich wahr, wie man in dem folgenden Aufsatze sehen wird.

Der Tetras oder große Auerhahn mißt beinah 4 Fuß im Fluge, sein Gewicht beträgt insgemein 12 bis 15 Pfund. Aldrovande will einen 23pfündigen Auerhahn gesehen haben, das waren aber Bologneser Pfunde, die nur 20 Loth haben, so daß diese 23 Pfund keine 15 zwei und dreißigl öthige Pfund ausmachen. Der von Albin beschriebene schwarze Hahn von den russischen Gebirgen, welcher nichts anders als unser großer Auerhahn ist, wog ohne Federn und ganz ausgenommen 10 Pfund; eben dieser Schriftsteller berichtet, die norwegischen Liören, die echte Tetras sind, seyen von der Größe eines Trappen.

Dieser Vogel scharrt, wie alle Fruchtfresser, in der Erde; er hat einen starken und scharfen Schnabel, [1]) eine spitzige Zunge und im Gaumen eine, dem Umfang der Zunge angemessene Vertiefung; die Füße sind vorn mit Federn besetzt und sehr stark; der Kropf hat eine ganz ungewöhnliche Größe, ist übrigens eben so wie der Vogelmagen fast wie bei unserm Haushuhn gestaltet.

Der Tetras lebt hauptsächlich von den Blättern oder Knospen der Tanne, des Wachholders, der Ceder, Weide, Birke, weißen Pappel, Haselstaude, Himbeere, Brombeere, Distel, der Fichtenzapfen, der Blätter und Blüten des Heidekorns, der Platterbse, Schafgarbe, des Löwenzahns, des Klees, der Wicke und Erve, besonders wenn diese Pflanzen noch zart sind; sobald aber der Saame sich zu bilden anfängt, rührt er die Blüten nicht mehr an und begnügt sich mit den Blättern; auch frißt er, besonders im ersten Jahr, wilde Maulbeeren, Bucheln, Ameiseneier u. s. w. Dagegen hat man bemerkt, daß mehre andere Pflanzen diesem Vogel nicht zusagten, unter anderm Liebwurzel, Schnellkraut, Attich, Stechapfel, Maiblumen, Waizen, Brennessel u. s. w.

Man hat in dem aufgeschnittenen Vogelmagen des Tetras kleine Kiesel gefunden, denen ähnlich, die man in dem Vogelmagen

[1]) Ich weiß nicht, in wie fern Longolius Spuren von Bartlappen an diesem Vogel finden will. Siehe Gesner S. 487. Sollte es unter den großen Tetras eine Rasse oder Art mit Bartlappen geben, wie bei den kleinen? oder will Longolius nur von einer Lage der Federn reden, die unvollkommene Bartlappen darstellt, wie er es in dem Artikel vom Haselhuhn thut? Siehe Gesner de avibus, S. 229.

des Hausgeflügels findet, ein sicherer Beweis, daß sie sich nicht mit den Blättern und Blüten begnügen, sondern auch von Körnern leben, die sie sich aus der Erde scharren. Wenn sie zu viel Wachholderbeeren fressen, pflegt ihr sonst überaus schmackhaftes Fleisch einen übelen Geschmack anzunehmen, und nach der Bemerkung des Plinius behält in den Käfigen und Vogelschlägen, worin man sie bisweilen einspert, ihr Fleisch seinen Geschmack nicht lange. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen nur durch den Wuchs und das Gefieder, indem es kleiner und nicht so schwarz ist; übrigens übertrifft es das Männchen durch eine viel größere Abwechselung der Farben, was man sonst weder bei den Vögeln noch bei den vierfüßigen Thieren bemerkt, wie wir in der Naturgeschichte der Vierfüßer bemerkt haben, und nach Willughby hat Gesner, weil er diese Ausnahme nicht kannte, aus dem Weibchen eine andere Tetrasart unter dem Namen **grygallus major** [1]) gemacht, nach dem deutschen Worte Grugelhahn, eben so wie er auch aus dem Weibchen des kleinen Tetras eine Art gemacht, unter dem Namen **grygallus minor**; [2]) indessen sagt Gesner, er habe seine Arten nicht eher aufgestellt, als nachdem er alle jene Thiere, den **grygallus minor** ausgenommen, untersucht und sich dadurch von ihren charakteristischen Unterscheidungsmerkmalen hinlänglich versichert habe. Von einer andern Seite versichert Schwenkfeld, der sich in einer gebirgigen Gegend befand, ausdrücklich, daß der Grygallus, den er mit sehr vieler Aufmerksamkeit untersucht hatte, nichts anders als das Weibchen des Tetras sey. Man muß aber doch gestehen, daß in dieser Art und vielleicht in sehr vielen andern, die Farben des Gefieders nach Geschlecht, Alter, Klima und manchen andern Ur-

---

[1]) Gesner findet, daß der Name großes Alpenhaselhuhn ziemlich gut auf den grygallus major passen würde, da er sich von dem Berghaselhuhn nur durch seine Leibesgröße, indem er drei Mal so groß sey, unterscheide.

[2]) Gesner sagt wirklich ausdrücklich, unter allen Thieren sey keine Art, in der das Weibchen das Männchen an Schönheit der Farben übertreffe; Aldrovande setzt dem mit großem Recht das Beispiel der Raubvögel und besonders der Sperber und Falken entgegen, unter denen die Weibchen nicht allein ein schöneres Gefieder als die Männchen haben, sondern sie auch an Stärke und Größe übertreffen, wie oben in der Naturbeschreibung dieser Vögel bereits bemerkt worden ist.

sachen vielen Varietäten unterworfen sind. Der Auerhahn, den wir haben zeichnen lassen, ist etwas gehaubt, welche Haube Hr. Brisson in seiner Beschreibung nicht erwähnt, und auf zwei Abbildungen, die Aldrovande mitgetheilt hat, ist einer gehaubt und der andere nicht. Einige wollen behaupten, daß der Auerhahn in seiner Jugend viel Weiß in seinem Gefieder habe, welches nach Maßgabe des zunehmenden Alters sich wieder verliere, der Art, daß man durch dieses Mittel das Alter des Vogels leicht erkennen könne; sogar scheint es, daß die Zahl der Schwanz- oder Schwungfedern nicht immer gleich ist, denn Linné bestimmt sie in seiner **Fauca Suecica** auf 18, und Herr Brisson in seiner Ornithologie auf 16, und das sonderbarste ist, daß Schwenkfeld, welcher so viele dieser Vögel gesehen und untersucht hat, sogar die Bemerkung macht, daß bei der großen Art sowohl, wie bei der kleinen, die Weibchen 18 Federn im Schwanz, die Männchen aber nur 12 hätten; daraus folgt, daß jede Eintheilungsweise, die als Kennzeichen der Arten so sehr abwechselnde Unterschiede, wie die Farben und selbst die Zahl der Federn annimmt, dem großen Uebelstande ausgesetzt seyn wird, die Arten, ich meine die Namenarten, zu vermehren, das Gedächtniß der Anfänger zu überladen, ihnen falsche Vorstellungen von den Sachen beizubringen und folglich die Erforschung der Natur zu erschweren.

Es ist falsch, daß, was Encelius gesagt hat, der männliche Tetras, auf einem Baume sitzend, die befruchtende Feuchtigkeit durch den Schnabel von sich gibt, daß seine Weibchen, die er mit lautem Geschrei herbei ruft, kommen und den Saamen mit vieler Begierde verschlucken, dann wieder von sich geben und dadurch ihre Eier befruchtet würden; eben so wenig wahr ist es, daß sich aus dem Theil dieser befruchtenden Feuchtigkeit, welcher von den Hennen nicht aufgelesen wird, Schlangen, kostbare Steine u. s. w. bilden; es würde in unsern Tagen demüthigend für unsern Geist seyn, wenn dergleichen Irrthümer zu widerlegen seyn sollten. Der Tetras begattet sich wie die andern Vögel und es ist sonderbar genug, daß Encelius selbst, der diese seltsame Befruchtung durch den Schnabel erzählt, recht gut wußte, daß der Hahn seine Hennen nachher treten müsse, wenn sie nicht unfruchtbare Eier legen sollten, er wußte das sehr gut und blieb dennoch bei seiner Meinung; er sagte zu ihrer Vertheidigung, diese Paarung sey nur ein

Spiel, ein Scherz, der nur das Siegel auf die Befruchtung drücke, aber nicht selbst sie ausmachte, die eine ganz unmittelbare Wirkung des verschluckten Saamens sey. Doch in der That, es heißt zu lange sich bei solchen thörichten Angaben aufhalten.

Die männlichen Tetras gerathen schon in den ersten Tagen des Februars in Brunst; diese ist noch gegen die letzten Tage des März in ihrer völligen Stärke, und dauert bis zum Keimen der Blätter. Jeder Hahn hält sich während der Brunst in einem gewissen Bezirk, aus dem er sich nicht entfernt; man sieht ihn dann Morgens und Abends auf dem Stamm einer großen Fichte oder eines andern Baumes mit fächerförmig ausgebreitetem Schwanz, hängenden Flügeln, vorwärts gestrecktem Hals und einem durch Emporhebung der Federn aufgeblasenen Kopf umherstolziren und allerlei ungewöhnliche Stellungen annehmen; so beunruhigt wird er von dem Bedürfnisse, seine überflüssigen organischen Theile zu ergießen. Er hat ein besonderes Geschrei, wodurch er seine Weibchen herbeilockt, die ihm antworten, und sich unter dem Baum versammeln, wo er sich aufhält, und von wo er bald herabsteigt, um sie zu treten und zu befruchten; vermuthlich wegen dieses seltsamen Geschreis, das sehr stark ist und sich weit hören läßt, hat man ihm die Benennung lärmender Fasan beigelegt. Dieses Geschrei fängt mit einer Art von heftigem Schall an, dem eine scharfe und durchdringende Stimme folgt, welche dem Geräusch einer Sichel gleicht, die man wetzt. Diese Stimme hört auf und beginnt abwechselnd wieder, und nachdem dieses ungefähr eine Stunde zu wiederholten Malen fortgedauert hat, endigt er mit einem, dem ersten ähnlichen schallenden Laut.

Zu jeder andern Zeit kann man sich nur mit großer Mühe dem Tetras nähern, so bald er aber die Hitze des Geschlechtstriebes fühlt, kann man ihn sehr leicht überraschen, besonders wenn er das Geschrei, womit er das Weibchen lockt, hören läßt; alsdann ist er von seiner eigenen Stimme so betäubt, oder wenn man will, der Art trunken, daß weder der Anblick eines Menschen, noch selbst Flintenschüsse ihn zum Wegfliegen bewegen; er scheint weder zu sehen noch zu hören und in einer Art Entzückung zu seyn; [1]) deswegen hat man gesagt und

[1]) In tantum aucta, vt in terra quoque immobilis prehendatur. Was hier Plinius der Größe des Tetras zuschreibt,

selbst geschrieben, der Tetras sey alsdann taub und blind; jedoch ist er es nur so, wie es in gleichen Umständen alle Thiere sind, den Menschen nicht ausgenommen; alle erleiden und fühlen mehr oder weniger diese Liebesentzückung, aber offenbar ist sie beim Tetras hervorstechender; gibt man doch in Deutschland den Verliebten den Namen Auerhahn, indem sie jede andere Sorge vergessen zu haben scheinen und sich nur allein mit dem Gegenstande ihrer Leidenschaft beschäftigen, und selbst jede Person, die eine dumme Unempfindlichkeit für ihre wichtigsten Angelegenheiten zeigt, nennt man so. Man kann sich leicht denken, daß man diese Jahreszeit, worin die Tetras in der Brunst sind, wählt, um sie zu schießen, oder ihnen Schlingen zu legen. Ich will, bei Gelegenheit der Beschreibung der kleinen gabelschwänzigen Art, einige Einzelheiten in Betreff dieser Jagd angeben, besonders solche, die am geeignetsten sind, um mit den Sitten und dem Naturell dieser Vögel bekannt zu machen; ich will mich hier darauf beschränken, zu sagen, daß man selbst zur Begünstigung der Vermehrung dieser Art sehr wohl daran thut, wenn man die alten Hähne ausrottet, weil sie keine andern Hähne bei ihren Vergnügungen dulden, und wenn sie Alters wegen die Hennen ihres Bezirks nicht mehr treten können, mehre von diesen der Männchen beraubt bleiben, und nur unfruchtbare Eier legen. Einige Vogelsteller behaupten, daß diese Thiere sich vor ihrer Begattung einen reinlichen, glatten und ebenen Platz zurecht machen, und ich zweifle nicht, daß man in der That solche Plätze gesehen hat; aber ich zweifle sehr, daß sie von dem Tetras selbst aus Vorsicht bereitet waren, es mögen vielmehr solche Plätze seyn, wo der Hahn seine Hennen getreten, und welche Stellen nach ein bis zwei Monaten täglichen Besuches gewiß glatter als der übrige Boden getreten seyn müssen.

Das Weibchen des Tetras legt gewöhnlich 5 bis 6 Eier wenigstens, und 8 bis 9 höchstens. Schwenkfeld setzt jedoch die Zahl der ersten Brut auf 8, die der folgenden auf 12, 14, und bis auf 16 Eier. [1]) Diese sind weiß, gelb gefleckt und,

---

ist vielleicht nur eine Wirkung seines Geschlechtstriebes und jener Trunkenheit, die ihn begleitet.

[1]) Diese Steigerung stimmt mit der Bemerkung des Aristoteles überein: Ex primo coitu aves ova edunt pauciora. (Hist. anim. lib. V, cap. 14.) Die Zahl der Eier scheint mir nur zu groß angegeben zu seyn.

ebenfalls Schwenkfeld zufolge, größer als die gewöhnlichen Hühnereier; es legt sie auf Moos an einem trockenen Ort, wo es sie allein, und ohne Beihülfe des Männchens *) ausbrütet. Wenn es genöthigt ist, sie zu verlassen, um sich Nahrung zu suchen, verbirgt es dieselben mit großer Sorgfalt unter das Laub, und obwohl es ein sehr wildes Naturell hat, wenn man sich ihm nähert, während es über den Eiern brütet, so bleibt es und verläßt sie nur in höchster Noth, da bei dieser Gelegenheit die Liebe zur Brut die Furcht vor der Gefahr besiegt.

Sobald die Jungen ausgeschlüpft sind, fangen sie mit vieler Leichtigkeit an zu laufen; sie laufen selbst, ehe sie völlig ausgekrochen sind, da man wirklich oft einige findet, welche noch mit einem Theil ihrer am Körper klebenden Schale umhergehen; die Mutter führt sie mit vieler Besorgniß und Liebe im Walde, wo sie sich mit Ameiseneiern, wilden Maulbeeren u. s. w. ernähren. Eine solche Familie bleibt das ganze Jahr hindurch zusammen vereint, bis die Jahreszeit der Liebe, welche hier nur neue Bedürfnisse und Reize fühlen läßt, sie zerstreut; besonders die Hähne, die gerne allein leben; denn, wie wir gesehen, dulden sie einander nicht, und auch mit ihren Weibchen leben sie nur dann in Gesellschaft, wenn das Bedürfniß des Geschlechtstriebes sie ihnen nothwendig macht.

Die Tetras halten sich, wie gesagt, am liebsten auf hohen Gebirgen, doch nur in gemäßigten Klimaten; denn in sehr kalten Ländern, wie an der Hudsonsbai, ziehen sie die Ebenen und Niederungen vor, wo sie offenbar den nämlichen Grad Luftwärme finden, wie auf unsern höchsten Gebirgen; es gibt ihrer auf den Alpen, den Pyrenäen, auf den Gebirgen der Auvergne, Savoyens, der Schweiz, Westfalens, Schwabens, Rußlands, Schottlands, auf den griechischen und italienischen, in Norwegen und selbst in Nordamerika; man glaubt, daß ihr Schlag in Irland, wo es ihrer ehemals viele gab, ausgegangen ist.

Man hat bemerkt, daß große Raubvögel ihrer viele ausrotten, mögen sie nun zum Angriff auf dieselben die Zeit wählen,

*) Ich glaube irgendwo gelesen zu haben, daß es ungefähr 28 Tage lang brütet, was in Betracht der Größe des Vogels ziemlich wahrscheinlich ist.

in der sie ihrer verliebten Trunkenheit wegen leicht zu überraschen sind, oder mag ihr wohlschmeckendes Fleisch, das die Raubvögel vorzüglich anlockt, sie veranlassen, auf solche Leckerbissen vorzugsweise Jagd zu machen.

Der kleine Tetras,
oder der
gabelförmig geschwänzte Auerhahn (Birkhahn.)

(Tetrao tetrix. L. Le petit Tetras, ou Coq de Bruyère à queue fourchue.)

Dies ist wieder ein sogenannter Hahn und Fasan, der aber weder Hahn noch Fasan ist; man hat ihn den kleinen wilden Hahn, den Auerhahn, den Birkhahn u. s. w. schwarzen Hahn, Berghahn genannt; auch hat man ihm den Namen Rebhuhn, Haselhuhn beigelegt; in der That aber ist es der kleine Tetras; [1]) der erste Tetrao des Plinius, der Tetrao oder Urogallus minor der meisten Neuern. Einige Naturforscher, wie Rzaczynski, haben ihn für den Tetrax des Dichters Nemesianus gehalten, ohnstreitig aber deswegen, weil sie nicht bemerkt hatten, daß nach dem Zeugnisse des Nemesianus dieser Tetrax der Gans und dem Kranich an Größe gleichkommt; wogegen nach Gesner, Schwenkfeld, Aldrovande und einigen andern Beobachtern, die man als Augenzeugen betrachten kann, der kleine Tetras wohl nicht größer als ein gemeiner Hahn ist, nur daß er eine gestrecktere Form hat, und sein Weibchen, nach Herrn Ray, nicht ganz so dick, wie unsere gemeine Henne, ist.

Turner gibt, wenn er von seinem mauriſchen Huhn redet, das, wie er sagt, nicht um seines Gefieders willen, welches dem der Rebhühner ähnlich sieht, sondern wegen der schwärzen Farbe des Männchens diese Benennung erhalten, ihm einen rothen und fleischigen Kamm, und zwei Bartlappen von gleicher Substanz und gleicher Farbe. Willughby beschuldigt ihn deshalb eines Irrthums; dies ist aber um so schwerer zu glauben, als Turner von einem Vogel seines Landes redet (apud nos est) und es sich hier um ein zu auffallendes Merkmal handelt, als daß man sich dadurch hintergehen lassen könnte. Setzt man also voraus, daß Turner sich in Betreff jenes Kammes und jener Bartlappen wirklich nicht geirrt hat,

---

1) Nr. 172 das Männchen und Nr. 173 das Weibchen.

und erwägt man von der andern Seite, daß er gar nicht sagt, sein maurisches Huhn hätte einen gabelförmigen Schwanz, so möchte ich geneigt seyn, es als eine andere Art, oder wenn man lieber will, als einen ganz eigenen Schlag eines kleinen Tetras anzusehen, der zwar der gewöhnlichen Art in Ansehung der Größe, des verschiedenen Gefieders des Männchens und des Weibchens, in Ansehung der Sitten, des Naturells, der Neigung für dieselben Nahrungsmittel u. s. w. gleicht; aber doch sich durch seine fleischigen Bartlappen und den ungetheilten Schwanz von ihr unterscheidet; in dieser Muthmaßung werde ich noch mehr bestärkt, weil ich bei Gesner einen Vogel unter dem Namen gallus sylvestris finde, der ebenfalls Bartlappen und einen ungetheilten Schwanz hat, übrigens aber dem kleinen Tetras sehr gleicht, so daß man ihn, wie mir däucht, als ein Individuum derselben Art, wie das turnerische maurische Huhn betrachten kann und muß, um so viel mehr, da in dieser Art in Schottland, (von wo Gesner die Abbildung des Vogels geschickt hatte) das Männchen schwarzer Hahn und das Weibchen graues Huhn genannt wird, welches genau den Unterschied in den Farben des Gefieders anzeigt, der bei den Tetrasarten sich zwischen den beiden Geschlechtern findet.

Der kleine Tetras, von dem hier die Rede ist, kann nur in Vergleichung mit dem großen Tetras klein genannt werden; er wiegt drei bis vier Pfund, und ist nach dem eigentlichen Tetras der größte unter den Vögeln, die man Waldhähne nennt.

Er hat vieles mit dem Tetras gemein, rothe Augenbraunen, befiederte und spornlose Füße, gezähnte Zehen, einen weißen Flecken am Flügel u. s. w., jedoch findet man bei ihm zwei sehr auffallende Unterscheidungsmerkmale; er ist lange nicht so dick und hat einen gabelförmigen Schwanz, nicht allein, weil die mittelsten Ruderfedern kürzer als die äußern sind, sondern auch, weil sich diese an beiden Seiten auswärts krümmen; außerdem hat das Männchen dieser kleinen Art mehr und dunkleres Schwarz, als das Männchen der großen Art, und größere Augenbraunen, wie ich die rothe und drüsige Haut über seinen Augen nenne; aber die Größe dieser Augenbraunen erleidet bei denselben einzelnen Thieren zu verschiedenen Zeiten einige Abänderungen, wie wir weiterhin sehen werden.

Das Weibchen ist halb so groß wie das Männchen, sein Schwanz nicht so gabelförmig und die Farben des Gefieders so verschieden, daß Gesner sich berechtigt glaubte, eine besondere Art daraus zu bilden, die er grygallus minor nennt, wie schon oben in der Naturgeschichte des großen Tetras erinnert worden. Uebrigens wird dieser Unterschied im Gefieder zwischen beiden Geschlechtern erst nach einer gewissen Zeit bemerklich: die jungen Männchen haben Anfangs die Farbe ihrer Mutter und behalten dieselbe bis zum Herbste; gegen das Ende dieser Jahreszeit und während des Winters werden die Farben immer dunkler, bis man sie endlich in ein bläuliches Schwarz verwandelt sieht, und diese letztere Farbe behalten sie ihr ganzes Leben hindurch, außer daß sie noch folgende Veränderungen erleiden: 1) sie werden blauer, je älter sie werden, 2) nach drei Jahren, und nicht früher, bekommen sie einen weißen Flecken unter dem Schnabel, 3) wenn sie sehr alt sind, erscheint noch ein ungleichförmig schwarzer Flecken unter dem Schwanze, wo die Federn anfangs ganz weiß waren. Charleton und einige andere fügen hinzu, es seyen im Schwanze um so weniger Flecken, je älter der Vogel werde, so daß die größere oder geringere Zahl dieser Flecken ein Zeichen sey, um sein Alter zu erkennen.

So einstimmig die Naturforscher die Zahl der sechs und zwanzig Schwungfedern in den Flügeln des kleinen Tetras angegeben haben, so sind sie über die Zahl der Schwungfedern im Schwanze unter sich nicht einig und man findet hiebei noch dieselben Abweichungen, von denen ich schon in Betreff des großen Tetras gesprochen habe. Schwenkfeld, welcher dem Weibchen 18 solcher Federn beilegt, gibt dem Hahn nicht mehr als 12; Willughby, Albin, Hr. Brisson weisen dem Männchen wie dem Weibchen 16 an. Die beiden Männchen, welche wir im königlichen Kabinet aufbewahren, haben beide 18, sieben große auf jeder Seite und vier kürzere in der Mitte. Sollte die Zahl der Ruderfedern wirklich solchen Veränderungen unterworfen seyn oder hat man die verschiedene Berechnung ihrer Anzahl davon herzuleiten, daß so wenig Aufmerksamkeit darauf verwendet wurde oder vorher einige durch einen Zufall ausgefallen waren? Uebrigens hat der Tetras kurze Flügel, folglich einen schweren Flug, und man sieht sie nie sehr hoch, noch sehr weit fliegen.

Bei den Männchen und Weibchen ist die Oeffnung der Ohren sehr groß; ihre Zehen sind bis an das erste Glied durch eine Haut verbunden und mit Zahnschnitten besetzt, [1]) ihr Fleisch ist weiß und leicht zu verdauen; ihre Zunge weich, etwas mit kleinen Spitzen bedeckt und nicht gespalten, unter derselben eine drüsige Substanz, im Gaumen eine verhältnißmäßige Höhlung, die genau den Ausdehnungen der Zunge entspricht, der Kropf sehr groß, der Darmkanal 51 und die Anhänge des Blinddarms 24 Zoll lang. Diese Anhänge werden von 6 Riefen oder Rinnen durchfurcht.

Die Verschiedenheit zwischen dem Weibchen und Männchen dieser Gattung beschränkt sich nicht nur auf die Oberfläche, sie dringt bis zur innern Beschaffenheit. Der Doktor Waygand hat am Brustbein dieser Männchen bemerkt, daß es, gegen das Licht gehalten, von unzähligen kleinen rothen Aesten durchzogen ist, die, sich hin und her in tausenderlei Weisen und nach allen Richtungen durchkreuzend, ein bewunderungswürdiges Netz bildeten, wogegen beim Weibchen derselbe Knochen nur wenige oder keine solcher Verästungen zeigt; auch ist er kleiner und von weißlicher Farbe.

Diese Vögel fliegen oft truppweise und setzen sich auf die Bäume, fast wie der Fasan. Sie mausern im Sommer und verbergen sich dann ins dichteste Gebüsch und in morastige Gegenden. Sie ernähren sich hauptsächlich von den Blättern und Knospen der Birke und von Heidelbeeren; daher sie auch im Deutschen den Namen Birkhahn und im Französischen coq de bruyere, was Auerhahn bedeutet, erhalten haben. Auch leben sie von den Kätzchen oder Lämmerchen der Haselstauden, von Getreide und sonstigem Samen; im Herbst begnügen sie sich mit Eicheln, Heidelbeeren (vitis Idaea), Spindelbaum oder Pfaffenhütchen. Im Winter begeben sie sich in dichte Gehölze, wo sie genöthigt sind, sich mit Wachholderbeeren zu behelfen

---

[1]) Unguis medii digiti ex parte interiore in aciem tenuatus, ein ziemlich dunkler Ausdruck Willughby's, denn bedeutet es, daß der Vogel an der Mittelzehe auf der innern Seite scharf und schneidend ist, so haben wir an dem Vogel selbst bewährt gefunden, daß die äußere und innere Seite dieses Nagels gleich scharf ist, und außerdem unterscheidet sich dieser Nagel von den andern durch das Merkmal der Schärfe nur sehr wenig und selbst gar nicht; daher scheint diese Bemerkung Willughbys schlecht begründet zu seyn.

oder darauf beschränkt sind, sich unter dem Schnee die Beeren des oxicoccos oder die Kammbeere, insgemein Sumpfbeere genannt, zu suchen; bisweilen pflegen sie in den zwei oder drei strengsten Wintermonaten gar nichts zu genießen; denn man will behaupten, daß sie in Norwegen diese strenge Jahreszeit unter dem Schnee erstarrt, bewegungslos und ohne alle Nahrung zubringen, [1]) wie es in unserm gemäßigten Klima die Fledermäuse, Siebenschläfer, Gartenschläfer, Haselschläfer, Igel und Murmelthiere thun; und (wenn die Sache wahr ist) ohne Zweifel aus denselben Ursachen. [2])

Diese Vögel findet man im Norden Englands und Schottlands in den gebirgigen Landstrichen, in Norwegen und den nördlichen Provinzen Schwedens; in der Umgegend von Köln, auf den schweizerischen Alpen, in Bugey, wo sie nach Herrn Hebert Grianots heißen; in Podolien, Litthauen und Samogitien und besonders in Volhynien und in der Ukräne, welche die Woywodschaften Kiovien und Braslaw begreift, wo, nach Herrn Rzaczinskys Angabe, ein polnischer Edelmann eines Tages hundert und dreißig Paar mit einem Schlag im Netze fing. Weiter unten werden wir sehen, auf welche Weise man

---

[1]) Die Verfasser der brittischen Zoologie haben bemerkt, daß die weißen Rebhühner, welche den Winter unter dem Schnee zubringen, eine stärkere Federbekleidung an den Füßen haben, als die beiden Tetrasarten, die in dicken Wäldern Schutz und Obdach genug finden; wenn aber die Tetras den Winter unter dem Schnee zubringen, wozu nützt denn diese angegebene Endursache, oder wozu alle die muthmaßlich erklärten Absichten des Schöpfers, sobald man sie mit der Philosophie prüft?

[2]) Siehe die Bände über Vierfüßer, in jedem der angeführten Aufsätze, wo ich die wahre Ursache der Erstarrung dieser Thiere angebe. Die des Tetras während der Zeit des Winters, erinnert mich an das, was man in dem, Aristoteles beigelegten Buch, De mirabilibus, in Betreff gewisser Vögel des Königreichs Pontus findet, die im Winter in einem solchen betäubenden Zustande waren, daß man sie rupfen, zurichten und selbst an den Bratspieß stecken konnte, ohne daß sie etwas davon empfanden und daß man sie durch Braten wieder erwecken konnte; läßt man das Lächerliche von dieser Sache, was darin vorkommt, um sie wunderbar zu machen, weg, so beschränkt sie sich auf eine Erstarrung, ähnlich der des Tetras und der Murmelthiere, die alle Thätigkeit der äußern Sinne hemmt, und nur durch die Wirkung der Wärme wieder aufgehoben werden kann.

in Kurland auf den Tetras Jagd macht. Diese Vögel gewöhnen sich nicht leicht an ein anderes Klima, noch an den Zustand der Hausgenossenschaft, wie andere Vögel; fast alle diejenigen, die der Marschall von Sachsen aus Schweden in seine Menagerie zu Chambord kommen ließ, starben daselbst an Entkräftung und ohne sich fortzupflanzen.

Der Tetras fühlt zu der Zeit seinen Vermehrungstrieb am stärksten, wenn die Weiden anfangen zu treiben, oder gegen das Ende des Winters, was die Jäger an der Flüssigkeit seiner Exkremente gut beurtheilen können; alsdann sieht man täglich die Männchen des Morgens zu Hunderten und darüber an einem hohen, stillen, von Sümpfen umgebenen, und mit Heidekraut bewachsenen Orte sich versammeln, den sie zu ihrem gewöhnlichen Tummelplatz gewählt haben. Hier greifen sie sich an und kämpfen mit Wuth, bis die schwächsten sämmtlich in die Flucht gejagt sind; hierauf wandeln die Sieger auf Baumstämmen, oder auf der erhabensten Stelle der Gegend hin und her, mit funkelnden Augen, aufgeschwellten Augenbraunen, gesträubten Federn, mit fächerförmig ausgebreitetem Schwanz, ein Rad schlagend, nicht selten springend und die Weibchen durch ein Geschrei, welches man eine halbe Meile weit hört, herbei lockend. Sein natürliches Geschrei, wodurch er das Wort Frau deutlich auszusprechen scheint, steigt in diesen Umständen um eine Terz, und damit verbindet er noch ein besonderes Geschrei, eine Art schallenden Wirbel, der aus dem Magen hervorzukommen scheint. Die in der Nähe befindlichen Weibchen antworten durch ein Geschrei, das ihnen eigen ist; sie versammeln sich um die Männchen und stellen sich an den folgenden Tagen sehr pünktlich an dem Ort ihrer Zusammenkunft ein. Dem Doktor Waygand zu Folge hat jeder Hahn 2 bis 3 Weibchen, denen er besonders zugethan ist.

Wenn die Weibchen befruchtet sind, entfernt sich jedes insbesondere, um im dicksten Gebüsch, an erhabenen Orten ihre Eier zu legen. Sie verwenden, wie alle schwere Vögel, nur wenig Sorgfalt auf die Erbauung eines Nestes. Sie legen nach Einigen 6 bis 7, nach Andern 12 bis 16 und nach noch Andern 12 bis 20 Eier, welche nicht so groß und etwas länglicher sind, wie die der Haushühner. Nach Hrn. Linné verlieren die Auerhennen während der Brütezeit ihren Geruch. Schwenkfeld scheint zu glauben, daß diese Vögel, seitdem sie

von den Jägern beunruhigt und oft durch den Schall ihrer Schießgewehre erschreckt wurden, in ihrer Brütezeit sehr unregelmäßig geworden, und hat eben dieser Ursache den Verlust beigelegt, welchen Deutschland an mehren andern schönen Vogelarten erlitt.

Sobald die Jungen 12 bis 14 Tage alt sind, beginnen sie schon, mit den Flügeln zu schlagen, und Versuche im Hüpfen und Flattern zu machen; aber erst nach 5 bis 6 Wochen sind sie im Stande, sich in die Höhe zu schwingen, und sich mit ihren Müttern auf die Bäume zu setzen; dann lockt man sie mit einer Lockpfeife, [1]) um sie entweder im Netz zu fangen oder zu schießen; die Mutter, welche den lockenden Ton für das natürliche Geschrei eines ihrer verirrten Jungen hält, eilt herbei und ruft es mit einem eigenen Geschrei, das sie oft wiederholt, wie es in ähnlichen Fällen unsere Haushennen machen, und führt die übrige Brut nach sich, welche auf solche Weise den Händen der Jäger anheimfällt.

Wenn die jungen Tetras etwas größer sind, und ihr Gefieder sich zu schwärzen anfängt, lassen sie sich nicht so leicht auf diese Weise täuschen; sondern man jagt sie alsdann bis zur Hälfte ihres vollen Wachsthums mit einem Raubvogel. Die beste Zeit zu dieser Jagd ist das Spätjahr, wenn die Bäume ihr Laub verloren haben, alsdann wählen die Männchen einen gewissen Ort, wo sie alle Morgen mit Aufgang der Sonne zusammenkommen, zugleich, (besonders, wenn es frieren oder schönes Wetter werden will) durch ein gewisses Geschrei alle übrige Vögel ihrer Art, jung und alt, Männchen und Weibchen, herbei lockend. Haben sie sich versammelt, so fliegen sie truppweise auf die Birken, oder vertheilen sich, wenn Schnee auf dem Boden liegt, auf den Feldern, die den Sommer zuvor Roggen, Hafer oder andere Körner dieser Gattung getragen, und alsdann haben die hierzu abgerichteten Raubvögel gutes Spiel.

In Kurland, Liefland und Litthauen hat man eine andere Art, sie zu jagen; man bedient sich dazu eines ausgestopften Tetras, oder macht aus ähnlich gefärbten Stoffen einen künst-

---

[1]) Die Lockpfeife wird aus einem Flügelknochen des Habichts gemacht, den man theilweise mit Wachs ausfüllt, und worin man Oeffnungen läßt, die geeignet sind, den verlangten Ton hervorzubringen.

lichen, mit Heu oder Werg ausgestopften Tetras, welches die Landeseinwohner einen Balvan nennen; diesen Balvan befestigt man an das Ende eines Stockes und diesen Stock selbst auf eine Birke im Bezirk des Ortes, den diese Vögel zum Tummelplatz ihrer Liebeszusammenkünfte gewählt haben; man benutzt nämlich zu dieser Jagd den April, d. h. die Zeit ihres Geschlechtstriebes. Sobald sie den Balvan erblicken, versammeln sie sich um denselben, greifen sich einander an, und vertheidigen sich anfänglich, als ob es im Scherz geschähe, bald aber werden sie wirklich erbittert, kämpfen ernstlich und so wüthend gegen einander, daß sie nichts mehr sehen noch hören, und der Jäger, der nicht weit davon in seiner Hütte versteckt ist, sie leicht und ohne weiteres fangen kann. Die auf solche Weise gefangenen zähmt man in 5 bis 6 Tagen der Art, daß sie dem Jäger das Futter aus der Hand fressen. [1]) Das folgende Frühjahr bedient man sich dieser gezähmten Thiere anstatt der Balvane, um die wilden Tetras anzulocken, die alsdann auf sie zukommen und mit einer so blinden Wuth mit ihnen kämpfen, daß sie sich auf einen Flintenschuß nicht entfernen. Sie kommen alle Tage am frühen Morgen wieder auf den Kampfplatz, verweilen daselbst bis zum Aufgang der Sonne, fliegen aber alsdann wieder weg und zerstreuen sich in die Wälder und über die Heiden, um ihre Nahrung zu suchen. Gegen 3 Uhr des Nachmittags kommen sie wieder am bestimmten Ort zusammen und bleiben hier bis ziemlich spät am Abend. So versammeln sie sich alle Tage, besonders bei schönem Wetter, so lange die Begattungszeit dauert, d. h. ungefähr 3 bis 4 Wochen; bei schlechtem Wetter aber sind sie gewohnt, sich etwas mehr zurückgezogen zu halten.

Die jungen Vögel dieser Art haben auch ihre besondere Versammlung und ihre eigenen Sammelplätze, wobei sie sich truppweise zu 40 bis 50 einfinden und eben solche kriegerische Uebungen, wie die Alten, vornehmen; nur ist ihre Stimme feiner, heiserer und ihr Ton mehr abgebrochen; auch scheinen sie nicht so frei zu springen. Die Zeit ihrer Zusammenkünfte

[1]) Das Naturell der kleinen Tetras unterscheidet sich in diesem Punkte sehr von jenem der großen Tetras, die, anstatt sich zähmen zu lassen, vielmehr alle Nahrung in ihrer Gefangenschaft verschmähen und zuweilen durch Hereinschlucken ihrer Zunge sich ersticken, wie man in ihrer Naturgeschichte gesehen hat.

dauert fast nur 8 Tage, worauf sie sich wieder zu den Alten gesellen.

Wenn die Zeit der Liebe vorüber ist, versammeln sie sich nicht mehr so regelmäßig und es bedarf dann wieder neuer Anordnungen und Erfindungen, um sie nach der Seite hinzuziehen, wo der Schütze mit jenen Balvanen seine Hütte hat. Mehre Jäger zu Pferde machen dann einen bald engern, bald weitern Kreis, in dessen Mitte die Hütte ist; sie nähern sich unbemerkt, knallen zur schicklichsten Zeit mit ihrer Peitsche, jagen dadurch die Tetras auf, und treiben sie von Baum zu Baum, nach der Seite jenes Schützen hin, dem sie aus der Ferne durch Rufen und in der Nähe durch Pfeifen Kunde geben; es ist aber leicht zu begreifen, daß diese Jagd nur in so fern glücklich ablaufen, oder einträglich seyn kann, als der Jäger alles vorher nach kunstmäßiger Einsicht von den Sitten und Gewohnheiten dieser Vögel angeordnet hat. Im Fluge von einem Baum zum andern wählen die Tetras mit schnellem und sicherm Blick die Zweige, die stark genug sind, sie zu tragen; sogar die abwärts hängenden nicht ausgenommen, welche sie durch das Gewicht ihres Körpers biegen und in eine fast horizontale, oder solche Stellung setzen, daß sie sich recht gut darauf halten können, so beweglich sie auch sind; sitzen sie, so ist ihre erste Sorge vor allen Dingen auf ihre Sicherheit gerichtet; sie schauen sich nach allen Seiten um, horchen, lauschen und machen einen langen Hals, um zu erfahren, ob sie nichts Feindseliges zu befürchten haben; und glauben sie sich vor den Raubvögeln und den Jägern geschützt, so fangen sie an, die Baumknospen abzufressen; hierauf bemüht sich ein kundiger Schütze, seine Balvanen auf biegsame Zweige zu setzen, an die er ein Seil bindet, das er von Zeit zu Zeit anzieht, um seine Balvanen die Bewegungen und Schwenkungen der Tetras auf ihren Zweigen deutlich nachmachen zu lassen.

Außerdem weiß er aus Erfahrung, daß man bei heftigem Winde den Kopf dieser Balvanen gegen den Wind drehen darf, bei stillem Wetter aber sie gegen einander stellen muß. Wenn die Tetras, auf die angegebene Weise getrieben, gerade zur Hütte des Schützen kommen, so kann dieser aus einem leichten Umstande urtheilen, ob sie sich in seinem Bereich niederlassen werden oder nicht; ist ihr Flug ungleich, nähern und entfernen sie sich abwechselnd und mit den Flügeln schlagend,

so kann er sicher darauf rechnen, daß entweder der ganze Trupp, oder wenigstens einige, sich nahe bei ihm niederlassen werden. Nehmen sie dagegen nicht weit von seiner Hütte ihren Aufschwung und einen schnellern ununterbrochenen Flug an, so kann er schließen, daß der ganze Trupp, ohne sich aufzuhalten, fortziehen werde.

Haben sich die Tetras im Bereich des Schützen niedergesetzt, so wird er durch ein drei oder mehrmals wiederholtes Rufen davon in Kenntniß gesetzt; dann wird er sich wohl hüten, schnell auf sie loszuschießen, er wird sich im Gegentheil unbeweglich und, ohne das mindeste Geräusch zu machen, in seiner Hütte halten, um ihnen Zeit zu lassen, alle ihre Beobachtungen zu machen und die Gegend kennen zu lernen; hierauf wird er, wenn sie sich auf ihre Zweige fest niedergelassen und zu fressen angefangen haben, sie nach seinem Belieben aussuchen und schießen. So zahlreich aber die Schaar seyn mag, bestände sie aus 50 und selbst aus 100 Stück, so darf man nicht wohl hoffen, mit einem Schusse mehr, als einen oder zwei solcher Vögel zu tödten, denn sie setzen sich einzeln auf die Aeste, und gewöhnlich wählt jeder seinen besondern Baum, um sich darauf zu setzen. Die einzeln stehenden Bäume sind also hier vortheilhafter als ein voller Wald; und diese Jagd ist leichter, wenn sie auf Bäumen sitzen, als wenn sie sich auf den Boden niederlassen; wenn es keinen Schnee gibt, so stellt man auch wohl die Balvanen neben einer Hütte auf denjenigen Feldern aus, die in demselben Jahre Hafer, Roggen oder Mais getragen haben, oder man bedeckt die Hütte mit Stroh, und die Jagden sind ziemlich ergiebig, sobald nur das Wetter schön ist; denn das schlechte Wetter zerstreut diese Vögel, nöthigt sie, sich zu verbergen und macht die Jagd auf sie unmöglich; um so einträglicher aber wird sie am ersten schönen Tage, und ein wohl angestellter Jäger versammelt sie ohne Mühe durch bloße Lockpfeifen, ohne daß er Jäger zu Pferde nöthig hat, die sie auf die Hütte zutreiben.

Man behauptet, daß diese Vögel, wenn sie schaarenweise fliegen, an ihrer Spitze einen alten Hahn zum Anführer hätten, der sie als erfahrener Häuptling führt und ihnen an allen Netzen der Jäger vorbeihilft, so daß es in diesem Fall ungemein schwer ist, sie auf die Balvanen zuzutreiben und kein anderes Mittel übrig bleibt, als einige Nachzügler zu

umgehen. Die bequemsten Stunden dieser Jagd sind täglich von Sonnenaufgang bis 10 Uhr, und Nachmittags von 1 bis 4 Uhr; im Herbst aber, wenn das Wetter ruhig und trübe ist, kann die Jagd den ganzen Tag ohne Unterbrechung fortgesetzt werden, weil die Tetras zu dieser Zeit ihren Aufenthalt nicht leicht verändern. Man jagt sie dann auf diese Weise, d. h. durch Treiben von Baum zu Baum bis ungefähr um die Winter-Sonnenwende, nach dieser Zeit aber werden sie wilder, mißtrauischer und schlauer, sie verändern selbst ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort, wenn sie nicht durch häufigen Schnee, oder durch die Strenge der Kälte davon zurückgehalten werden.

Man will bemerkt haben, wenn die Tetras sich auf die Gipfel der Bäume und ihre neuen Sprößlinge setzen, daß dieses schönes Wetter anzeigt; ich würde diese Bemerkung der Jäger nicht erwähnen, wenn sie nicht genau mit dem Naturell dieser Vögel übereinstimmte, welche, wie wir oben erwähnt, den Einfluß der Witterung so stark zu empfinden scheinen, und deren große Empfindlichkeit in diesem Bezuge man ohne Nachtheil der Wahrheit, für so bedeutend halten könnte, als nöthig wäre, um sie die Luftwärme des andern Tages vorempfinden zu lassen. Wenn starkes Regenwetter einfällt, ziehen sie sich in die dichtern Wälder zurück, um dort Schutz zu suchen, und da sie dann sehr schwer sind und schlecht fliegen, so lassen sie sich zu solcher Zeit mit Windhunden jagen, welche sie oft verfolgen und selbst im Laufe einholen. [1])

In andern Ländern fängt man sie, wie Aldrovande versichert, in Schlingen, auch in Netzen, wie wir oben gesehen; es wäre der Mühe werth, zu wissen, was für eine Form, Ausdehnung und Einrichtung jenes Netz hatte, unter welchem der polnische Edelmann, von dem Rzaczynski redet, einst 260 auf ein Mal fing.

Der kleine Tetras
oder
der Auerhahn mit ungetheiltem Schwanze.

(Gallus sylvestris. Gesn. Le petit Tetras à queue pleine.)

Ich habe in dem vorhergehenden Aufsatze die Gründe entwickelt, die ich hatte, aus diesem kleinen Tetras eine ge-

[1]) Die Schwere der Tetras wurde von Plinius bemerkt; er scheint sie aber der großen Art beizulegen, und ich zweifle nicht, daß sie ihr eben so gut wie der kleinen zukommt.

trennte Art oder vielmehr Rasse zu machen. Gesner spricht von ihm unter dem Namen Waldhahn (gallus sylvestris), als von einem Vogel mit rothen Bartlappen und einem vollständigen ungetheilten Schwanze, er fügt auch noch hinzu, daß man in Schottland das Männchen unter dem Namen des schwarzen Hahnes, das Weibchen unter dem Namen graue Henne (grey hen), kenne. Freilich war dieser Schriftsteller von dem Vorurtheil eingenommen, Männchen und Weibchen dürften sich nicht bis zu einem gewissen Grade in der Farbe der Federn unterscheiden, und hat hier das grey hen mit gallina fusca übersetzt, um die Farben des beiderseitigen Gefieders, so gut er konnte, einander näher zu bringen, und sich hernach des Vortheils dieser falschen Uebersetzung bedient, um zu beweisen, daß diese Art eine ganz andere, als die des mauritschen Huhns sey, dessen Turner erwähnt, und zwar weil das Gefieder des letztern sich von dem des Männchens der Art unterscheide, daß ein Unerfahrner leicht in Irrthum verfallen und hier das Männchen mit seinem Weibchen als zwei verschiedenen Arten angehörig betrachten könnte. In der That ist das Männchen fast ganz schwarz und das Weibchen hat beinah dieselbe Farbe wie das graueFeldhuhn; im Grunde aber ist es ein neuer Zug der Uebereinstimmung, welcher die Aehnlichkeit dieser Art mit dem schwarzen schottischen Hahn vollständiger macht; denn Gesner behauptet wirklich, diese zwei Arten gliechen sich in allem Uebrigen. Was mich betrifft, so ist der einzige Unterschied, den ich hier bemerkt habe, der, daß der schottische schwarze Hahn auf der Brust, den Flügeln und den Schenkeln kleine rothe Flecken hat; wir haben jedoch in der Naturgeschichte des kleinen gabelförmig geschwänzten Tetras gesehen, daß in den ersten sechs Monaten die jungen Männchen, die in der Folge ganz schwarz werden, die Farbe des Weibchens, ihrer Mutter, haben; könnten also nicht auch die kleinen rothen Flecken, von denen Gesner spricht, nur ein Ueberbleibsel des ersten Gefieders seyn, ehe es sich gänzlich in ein neues und ungemischtes Schwarz verwandelt hätte? —

Ich weiß nicht, weshalb Hr. Brisson diese Art oder Abart, wie er sie nennt, mit dem weißgesprenkelten Tetrao des Hrn. Linné verwechselt, da eines der Unterscheidungszeichen dieses, im Schwedischen Racklehane genannten Tetrao in dem gabelförmigen Schwanze besteht, und überdieß Hr. Linné ihm

keine Bartlappen beilegt, während der Tetras, von dem hier die Rede ist, nach der Gesnerischen Abbildung einen ungetheilten Schwanz, und seiner Beschreibung gemäß, rothe Bartlappen neben dem Schnabel hat.

Eben so wenig läßt es sich begreifen, warum Hr. Brisson diese beiden Arten in eine zusammengezogen, aus ihnen nur eine Abart, die des kleinen gabelförmig geschwänzten Tetras macht, da doch, unabhängig von den beiden Verschiedenheiten, die ich oben angeführt habe, Hr. Linné ausdrücklich sagt, sein weißgesprenkelter Tetras sey seltener und wilder und sein Geschrei ganz anders, was, wie es mir scheint, Unterschiede voraussetzt, die bezeichnender und tiefer sind, als die, welche im Allgemeinen eine einfache Abart bedingen.

Es scheint daher viel besser, diese zwei Arten oder Abarten kleiner Tetras zu trennen, von denen die eine, welche sich durch den ungetheilten Schwanz und rothe Bartlappen auszeichnet, den schwarzen schottischen Hahn und Turners maurisches Huhn in sich begreift, und die andere mit kleinen weißen Flecken auf der Brust, der schwedische Racklehane seyn würde.

Demnach muß man, wie mir deucht, in der Gattung der Tetras oder Auerhähne vier verschiedene Arten unterscheiden: 1) den großen Tetras oder großen Auerhahn; 2) den kleinen Tetras oder gabelförmig geschwänzten Auerhahn; 3) den von Hrn. Linné angezeigten schwedischen Racklan oder Racklehane; 4) Turners maurisches Huhn oder den schwarzen schottischen Hahn mit fleischigen Bartlappen auf beiden Seiten des Schnabels und mit dem ungetheilten Schwanze.

Diese vier Arten gehören von Natur und ursprünglich dem nordischen Klima an, und wohnen sämmtlich in den Fichten- und Birkenwäldern; nur die dritte, d. h. den schwedischen Racklan, könnte man als eine Abart des kleinen Tetras ansehen, wenn Hr. Linné nicht selbst versicherte, daß er sich von diesem durch ein ganz anderes Geschrei unterscheide.

Der kleine Auerhahn mit veränderlichem Gefieder.

(Tetrao hybridus. L. Le petit Tetras à plumage variable.)

Die großen Tetras sind in Lappland gemein, besonders wenn der Mangel an Früchten, womit sie sich ernähren, oder

auch die übermäßige Vermehrung ihrer Art sie nöthigt, Schwedens und Skandinaviens Wälder zu verlassen und sich nach dem Norden zu ziehen. Indessen hat man in diesem eisigen Klima niemals große weiße Tetras gesehen. Die Farben ihres Gefieders sind von genügender Dauer, um der strengsten Kälte zu widerstehen. Eben so verhält es sich auch mit den kleinen schwarzen Tetras, die in Kurland und dem nördlichen Polen eben so gemein, wie die großen in Lappland sind; dennoch versichern der Doktor Waygand, der Jesuit Rzaczynski und Hr. Klein, daß es in Kurland eine andere Art kleiner Tetras gibt, die man daselbst weiße Tetras nenne, obwohl sie nur im Winter weiß sind und ihr Gefieder im Sommer alle Jahr, dem Doctor Weygand zu Folge, röthlich braun, und, nach Rzaczynski, bläulich grau wird. Diese Veränderungen finden bei den Weibchen, wie bei den Männchen Statt, so daß zu allen Zeiten die beiden Geschlechter genau dieselben Farben haben. Sie setzen sich nicht, wie die andern Tetras, auf Bäume, und lieben besonders die dichten Gehaue und die Heiden, wo sie jedes Jahr ein gewisses Revier wählen, in welchem sie gewöhnlich ihren Sammelplatz haben, wenn sie vorher entweder von den Jägern oder dem Raubvögel, oder einem Ungewitter zerstreut worden sind; dort rufen sie sich bald hernach wieder zusammen. Wenn man sie jagen will, so muß man das erste Mal, wenn man sie aufjagt, sehr genau den Ort bemerken, wo sie sich niederlassen; denn das ist sicher jedes Mal der Ort ihres dießjährigen Sammelplatzes, und ein zweites Mal werden sie nicht so leicht weg fliegen, besonders wenn sie die Jäger erblicken; im Gegentheil, sie werden sich auf den Boden ducken und sich nach Möglichkeit verbergen; dann sind sie aber am leichtesten zu schießen.

Sie unterscheiden sich also, wie man sieht, von den schwarzen Tetras sowohl durch ihre Farbe und die Uebereinstimmung des Gefieders beim Männchen und Weibchen, als durch ihre Gewohnheiten, da sie nicht auf Bäumen sitzen; auch von den Lagopeden, den insgemein sogenannten Rebhühnern oder Schneehühnern unterscheiden sie sich darin, daß sie sich nicht auf hohen Gebirgen, sondern in den Wäldern und Heiden aufhalten; außerdem sagt man nicht, daß sie bis unter die Zehen rauhe Füße haben, wie die Lagopeden, und ich gestehe, daß ich sie lieber zu den Berghaselhühnern oder Urtagas, als

zu den Tetras gerechnet hätte, wenn ich meine Muthmaßungen nicht eben so gern dem Ansehen dreier erfahrener, und von einem Vogel ihres Landes redender Schriftsteller unterwerfen zu müssen geglaubt hätte.

Die Gelinotte oder das Haselhuhn.

(Tetrao bonasa. L. La Gélinotte.)

Wir haben oben gesehen, daß bei allen Arten der Tetras das Weibchen sich in Ansehung der Farben des Gefieders so sehr vom Männchen unterscheidet, daß verschiedene Naturforscher nicht glauben konnten, es seyen Vögel derselben Art. Schwenkfeld und nach ihm Rzaczynski sind in einen ganz entgegengesetzten Fehler verfallen, indem sie eine und dieselbe Art, die Gelinotte oder das Haselhuhn und den Francolin oder das Berghaselhuhn mit einander verwechselt haben, welches nicht anders, als durch eine weit hergeholte und übel verstandene Voraussetzung geschehen konnte, da sich unter beiden Arten so viele Unterscheidungsmerkmale wahrnehmen lassen. Frisch ist in einen ähnlichen Irrthum verfallen, indem er aus dem Attagas und dem Haselhuhn oder der Gelinotte nur einen Vogel macht und unter diesen doppelten Benennungen nur die, fast Wort für Wort aus Gesner entnommene Naturgeschichte des Haselhuhns gibt; ein Irrthum, vor welchem ihn, wie mir deucht, ein anderer hätte schützen können, der ihn, nach Charleton, den kleinen Tetras mit der Gelinotte, die nichts als das nämliche Haselhuhn ist, verwechseln ließ. Was den Francolin betrifft, so werden wir in seiner Beschreibung sehen, auf welche andere Art er sich weit natürlicher beziehen könnte.

Alles, was Varro von dem wilden Huhn sagt, paßt sehr genau auf unser Haselhuhn und Belon hält sie auch wirklich für eine und dieselbe Art. Es war nach Varro zu Rom von äußerster Seltenheit, man konnte es nur in Käfigen aufziehen, so schwer war es zu bändigen, und im Zustande der Gefangenschaft legte es fast nie Eier; eben dieses sagen Belon und Schwenkfeld vom Haselhuhn; der erste liefert in wenigen Worten eine sehr richtige und vollständige Beschreibung: „Wer sich denkt, sagt er, eine Art Rebhuhn zu sehen, das zwischen der rothen und grauen Art steht und, ich weiß nicht was, von den Federn des Fasans an sich hat, der wird den Anblick einer Waldgelinotte haben.“

Das Männchen Nro. 474 unterscheidet sich von dem Weibchen Nro. 475 durch einen sehr deutlichen schwarzen Flecken unter der Kehle, und durch seine Flammen- oder Augenbraunen, von einer weit lebhaftern Röthe. Beide sind so groß wie ein Rothhuhn, ihre Flügel, die sich bis auf 21 Zoll ausbreiten lassen, sind kurz, und folglich ihr Flug schwer, nur mit großer Anstrengung und vielem Geräusch nehmen sie ihren Aufflug, dagegen laufen sie desto schneller. In jedem Flügel zählt man 24 fast ganz gleiche Schwungfedern und im Schwanz 16. Schwenkfeld hat 15 angegeben, aber er hat hierdurch einen um so größern Irrthum begangen, da vielleicht kein einziger Vogel eine ungleiche Anzahl Schwungfedern im Schwanze hat. Den Schwanz des Haselhuhns durchläuft gegen sein Ende hin ein breiter schwärzlicher Streifen, welcher nur durch die beiden mittlern Ruderfedern unterbrochen wird. Ich führe diesen Umstand nur darum an, weil, nach Willughbys Bemerkung, bei den meisten Vögeln diese beiden mittlern Ruderfedern ihren Ursprung etwas höher oder niedriger haben, als die an den Seiten, und also der Unterschied in den Farben derselben hier von der Verschiedenheit ihrer Stellung herzurühren scheint. Die Haselhühner haben, wie der Tetras, rothe Augenbraunen; mit kleinen aber kürzern Zahnschnitten gesäumte Zehen, der Nagel der Mittelzehe ist scharf, und die Füße sind vorn, aber nur bis an die Fußwurzel, mit Federn besetzt, der Vogelmagen ist muskelig, der Darmkanal dreißig und einige Zoll lang, die Anhänge oder Blinddärme 13 bis 14 und ausgeriefelt. Ihr Fleisch, wenn es gekocht, ist weiß, aber mehr nach innen als nach außen, und diejenigen, welche es genauer untersucht haben, wollen daran 4 verschiedene Farben wahrgenommen haben, wie man an dem Fleisch der Trappen und der Tetras einen dreifachen verschiedenen Geschmack gefunden hat. Wie dem auch sey, so haben die Haselhühner ein Fleisch von vortrefflichem Geschmack, und daher soll ihr lateinischer Name bonasa und ihr ungarischer tschasarmadar kommen, was Kaiservogel heißt, gleichsam als ob ein guter Bissen für den Kaiser aufbehalten werden müßte. In der That gehört es unter die wahren und schätzbaren Leckerbissen und ist nach Gesners Bemerkung das einzige, das man sich erlaubte, zwei Mal auf der Fürstentafel erscheinen zu lassen.

1. DAS HASELHUHN. 2. DER GANGA.
3. DAS SCHOTTISCHE HASELHUHN.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Tetras. (Cuvier.)

In Böhmen ißt man sie um Ostern viel, wie man in Frankreich Lammfleisch ißt, und sich es wechselweise zum Geschenke schickt.

Ihre Nahrung ist im Sommer und Winter fast eben dieselbe, wie die der Tetras. Im Sommer findet man in ihrem Magen Vogel- und Heidelbeeren, wilde Maulbeeren, Alpenhollundersamen, Saltarellschoten, Birken- und Haselkätzchen u. s. w., und im Winter Wachholderbeeren, Birkenknospen, Heide-, Tannen-, Wachholderspitzen und einige andere immer grüne Pflanzen. Auch ernährt man die Haselhühner, die man in den Vogelschlägen gefangen hält, mit Roggen, Gerste und andern Körnern. Sie haben auch dies mit den Tetras gemein, daß der Verlust ihrer Freiheit sie bald ums Leben bringt, entweder weil man sie in allzu enge und unzuträgliche Gefängnisse einsperrt oder weil ihr wildes, oder vielmehr edles Naturell, sich an keine Art Gefängniß gewöhnen kann.

Die Jagd gegen sie wird in zwei Jahreszeiten, im Frühling und im Herbste, vorgenommen; am besten gelingt sie jedoch in letzter Jahreszeit. Die Vogelsteller und Jäger ziehen sie mit Lockpfeifen an, welche ihr Geschrei nachahmen, und vergessen dabei nicht, Pferde mitzubringen, weil es ein allgemeines Vorurtheil ist, daß die Haselhühner diese Thiere sehr lieben. Eine andere Bemerkung der Jäger besteht in Folgendem: Wenn man zuerst ein Männchen fängt, so kommt das Weibchen, das es beständig sucht, mehrmals wieder und jedes Mal in Begleitung anderer Männchen; wird hingegen das Weibchen zuerst gefangen, so hält sich das Männchen gleich zu einem andern Weibchen, ohne sich weiter sehen zu lassen. Gewisser ist, daß, wenn man einen dieser Vögel, ein Männchen oder ein Weibchen, aufstreibt oder überrascht, er immer mit großem Geräusch wegfliegt, und sein Instinkt treibt ihn dann auf eine dicht belaubte Tanne, wo er mit unbeschreiblicher Geduld so lange ganz unbeweglich sitzen bleibt, als der Jäger ihm auflauert. Gewöhnlich setzen sich diese Vögel nur in den Mittelpunkt des Baumes, d. h. an die Stelle, wo die Aeste vom Stamm ausgewachsen sind.

Da man von den Haselhühnern viel gesprochen hat, so hat man auch verschiedene Fabeln auf deren Kosten erzählt, und die lächerlichsten sind jene, welche sich auf die Art ihrer Fortpflanzung beziehen. Encelius und einige andere behaupteten, daß sich diese Vögel vermittelst ihrer Schnäbel paarten;

die Hähne selbst legten, wenn sie alt wären, Eier, die von Kröten ausgebrütet würden, und woraus wilde Basilisken entständen, eben so wie die Eier unserer Haushähne, auch von Kröten ausgebrütet, nach demselben Schriftsteller, zahme Basilisken bringen; und damit man ja nicht an solchen Basilisken zweifeln möchte, beschreibt Encelius einen, den er selbst gesehen hatte; glücklicher Weise aber sagt er nicht, daß er ihn aus dem Ei eines Haselhuhns habe kommen, noch daß er ein Männchen dieser Art jenes Ei habe legen sehen, und man weiß, was man in Betreff dieser angeblichen Hahneneier zu glauben hat. Wie aber die lächerlichsten Erzählungen oft auf falsch beobachteter oder auf schlecht berichteter Wahrheit beruhen, so wäre es wohl möglich, daß Unwissende, stets Freunde des Wunderbaren, da sie sahen, daß brünstige Haselhühner von ihrem Schnabel eben den Gebrauch machten, wie andere Vögel in gleichem Falle, und die wahre Begattung durch Schnäbeln einleiteten, unbefangen glaubten, daß sie sich durch die Schnäbel selbst begatteten. In der Naturgeschichte gibt es viele Dinge dieser Art, welche beim ersten Anblick überaus lächerlich erscheinen, aber dennoch eine versteckte Wahrheit enthalten; man muß nur, um diese zu finden, das, was die Menschen gesehen, von dem, was sie geglaubt, zu unterscheiden wissen.

Nach der Meinung der Jäger kommen die Haselhühner in Brunst und begatten sich im Oktober und November, und es ist gewiß, daß man in dieser Zeit nur Männchen tödtet, welche man durch ein gewisses Pfeifen, das dem sehr scharfen Geschrei des Weibchens gleicht, herbei lockt; die Männchen kommen auf diesen Lockton, machen ein Geräusch durch das Schlagen ihrer Flügel, und man schießt sie, sobald sie sich gesetzt haben.

Die weiblichen Haselhühner bauen als schwere Vögel ihr Nest am Boden und verbergen es meist unter Haselstauden oder hohem Farrenkraut; gewöhnlich legen sie 12 bis 15 und selbst 20 Eier, die etwas größer als Taubeneier sind; sie brüten 3 Wochen und bringen selten mehr als 7 oder 8 Junge aus, die gleich, nachdem sie ausgeschlüpft sind, laufen können, wie die meisten Brachyptern oder Kurzflügler. [1])

---

[1]) Hr. de Bomare, der sonst so getreu Auszüge macht und abschreibt, sagt, die Haselhühner brächten nur zwei Junge, ein Männchen und ein

Sobald nun die Jungen aufgezogen sind, und sich im Stande befinden, zu fliegen, entfernen sie die Eltern aus ihrem Revier, das sie sich angeeignet haben, und diese Jungen suchen, sich paarweise vereinigend, einen sichern Aufenthalt, wo sie sich fest setzen, Eier legen, brüten und ebenfalls Junge aufziehen können, mit welchen sie hernach auf dieselbe Weise verfahren.

Die Haselhühner leben am liebsten in den Wäldern, wo sie eine zuträgliche Nahrung und ihre Sicherheit gegen Raubvögel finden, welche sie außerordentlich scheuen und ihnen dadurch zu entkommen suchen, daß sie sich auf die niedrigsten Zweige setzen.

Einige behaupten, sie suchten vorzüglich die Berggegenden; aber sie bewohnen auch die Wälder in den Ebenen, da man in der Umgegend von Nürnberg viele sieht; auch gibt es eine Menge derselben in den Waldungen am Fuße der Alpen, der Apenninen und des Riesengebirgs in Schlesien, in Polen u. s. w. Sonst waren sie, nach Varro, auf einer kleinen Insel des ligurischen Meeres, des heutigen Meerbusens von Genua, so häufig, daß man sie aus diesem Grunde Haselhuhn-Insel nannte.

Das schottische Haselhuhn.

(Bonasia scotica. Briss. La Gélinotte d'Écosse.)

Wenn dieser Vogel mit Gesners Gallus palustris derselbe ist, wie Brisson glaubt, so kann man versichern, daß die Abbildung, welche Gesner von ihm gibt, keineswegs genau und richtig ist, da man auf derselben keine Federn an den Füßen, aber wohl rothe Bartlappen unter dem Schnabel sieht; aber sollte es nicht auch natürlicher seyn, diese Abbildung für die eines andern Vogels zu halten? Ohne Rücksicht hierauf ist es gewiß, daß jener Gallus palustris oder Sumpfhahn ein

---

Weibchen zur Welt. Siehe das Wörterbuch der Naturgeschichte im Aufsatze Haselhuhn. Nichts kann ungegründeter oder selbst weniger wahrscheinlich seyn; dieser Irrthum kann nur von jenem der wenig unterrichteten Nomenklatoren herkommen, welche das Haselhuhn mit der Oenas des Aristoteles (Vinago) verwechselt haben, so sehr auch beide Arten von einander unterschieden sind, indem der Oenas zur Gattung der Tauben gehört und wirklich nur 2 Eier legt.

vortreffliches Essen ist, und alles, was man von seiner Naturgeschichte weiß, ist, daß er sumpfige Oerter liebt, wie sein Name Sumpfhahn deutlich zu verstehen gibt. Die Verfasser der brittischen Zoologie behaupten, das schottische Haselhuhn des Hrn. Brisson sey nichts anders als der Ptarmigan in seinem Sommerkleide, und im Winter werde sein Gefieder beinah ganz weiß; aber er muß dennoch im Sommer auch jene Federn, die seine Zehen bedecken, verlieren; denn Hr. Brisson sagt ausdrücklich, seine Federn reichten nur bis an den Ursprung der Zehen und der Ptarmigan der brittischen Zoologie hat deren bis an die Nägel; übrigens haben diese beiden Vögel, wie sie uns in der Zoologie und von Hrn. Brisson dargestellt sind, weder in der Haltung noch in der Gesichtsbildung, noch in ihrem ganzen Bau viel Aehnliches mit einander. Dem sey wie ihm wolle, das schottische Haselhuhn des Hrn. Brisson ist größer als das unsere und hat einen kürzern Schwanz; es ähnelt in Ansehung der Länge seiner Flügel, in der Länge der Mittelzehe, im Vergleich zu denen an beiden Seiten und in der Kürze der Hinterzehe dem pyrenäischen Haselhuhn; es unterscheidet sich von ihm darin, daß seine Zehen keine Auszackungen haben, und seinem Schwanze jene beiden langen und schmalen Federn fehlen, die das auffallendste Kennzeichen des pyrenäischen Haselhuhns sind. »Die Farben des Gefieders will ich unberührt lassen, weil die Abbildungen sie dem Auge deutlicher darstellen, als meine Beschreibung sie dem Geiste schildern könnte; außerdem ist hier zur Bezeichnung der Arten nichts ungewisser, als die Farben des Gefieders, da dieselben von einer Jahreszeit zur andern bei denselben Thieren vielen Abänderungen unterworfen sind.

Der Ganga, gewöhnlich das pyrenäische Haselhuhn.

(Tetrao alchata. L. Le Ganga.)

Obgleich Namen keine Sachen sind, so geschieht es dennoch, besonders in der Naturgeschichte, so häufig, daß ein unrechter Name einen wirklichen Irrthum nach sich zieht, daß man nie zu genau darin verfahren kann, jedem Gegenstand beständig seinen eigenen Namen, den er anfänglich erhalten hat, beizulegen, und aus diesem Grunde haben wir es uns zum

Gesetze gemacht, alle Mißverständnisse und Namenverwechselungen, so viel es uns möglich ist, zu berichtigen.

Hr. Brisson, welcher Belons damaskisches oder syrisches Rebhuhn mit unserm pyrenäischen Haselhuhn, als zu einerlei Gattung gehörend, ansieht, rechnet unter die, dieser Art in verschiedenen Sprachen gegebenen Namen, den griechischen Syroperdix und führt Belon an, worin er einen doppelten Irrthum begeht; denn 1) Belon selbst belehrt uns, daß die Art des Vogels, den er damaskisches Rebhuhn genannt hat, von der Art verschieden ist, welche die Schriftsteller Syroperdix nannten, die schwarzes Gefieder und einen rothen Schnabel hat; 2) indem Hr. Brisson diesen Namen Syroperdix mit griechischen Buchstaben schreibt, scheint er ihm einen griechischen Ursprung geben zu wollen, und doch sagt Belon ausdrücklich, daß es ein lateinischer Name sey; ferner lassen sich die Gründe schwer errathen, welche Hr. Brisson bewogen haben, den Aristotelischen Oenas mit unser mpyrenäischen Haselhuhn für einerlei Gattung zu halten; denn Aristoteles zählt seinen Oenas, der Gazas Vinago ist, zu den Tauben, Turteltauben, Holztauben (worin ihm alle Araber gefolgt sind); und versichert ausdrücklich: sein Oenas lege wie die Tauben nur zwei Eier auf einmal. Nun haben wir aber oben gesehen, daß die Haselhühner viel mehr Eier legen, folglich kann der Oenas des Aristoteles nicht als ein pyrenäisches Haselhuhn betrachtet werden, oder wenn man dieses durchaus behaupten will, so wird man zugeben müssen, daß das pyrenäische Haselhuhn kein Haselhuhn ist.

Rondelet hatte behauptet, es sey ein Irrthum in dem griechischen Worte Inos, und man müsse Inas lesen, dessen Wurzelwort Faser, Faden bedeute; weil seiner Aussage nach das Fleisch oder vielmehr die Haut dieses Vogels so faserig und hart sey, daß man ihm die Haut abziehen müsse, wenn man ihn essen wolle. Wenn er aber wirklich zu derselben Art, wie das pyrenäische Haselhuhn gehörte, so könnte man, Rondelets Verbesserung annehmend, dem Inas eine glücklichere und dem Geiste der griechischen Sprache, die alles richtig und malerisch ausdrückt, angemessenere Erklärung geben, indem man ihm die Beziehung der beiden Fäden oder schmalen Federn unterlegte, welche die pyrenäischen Haselhühner im Schwanze haben und die ihr unterscheidendes Merkmal bilden;

aber unglücklicher Weise sagt Aristoteles kein Wort von diesen Fäden, die er gewiß nicht unbemerkt würde gelassen haben, und Belon erwähnt ebenfalls in seiner Beschreibung des damaskischen Rebhuhns nichts davon; übrigens eignet sich der Name Oinas oder Vinago um so mehr für diesen Vogel, da er, nach Aristoteles Bemerkung, jedes Jahr sich in Griechenland zu Anfange des Herbstes, welches die Zeit der Reife der Trauben ist, einfand, wie gewisse Drosseln nach Burgund kommen, die man aus diesem Grunde dort Vinetten nennt.

Aus dem, was bisher gesagt worden, folgt, daß Belons Syroperdix und Aristoteles Oenas keine Gangas oder pyrenäische Haselhühner sind, eben so wenig die Alchata, der Alfuachat, die Fila cotona, welches eben so viel kateinische Namen der Oenas zu seyn scheinen und die sicher einen Vogel aus der Gattung der Tauben bezeichnen.

Dagegen ist der syrische Vogel, den Hr. Edwards kleiner Auerhahn mit zwei Federn im Schwanze nennt, und der bei den Türken Kata genannt wird, genau der Vogel, den wir das pyrenäische Haselhuhn nennen. Herr Edwards meint, Hr. Shaw nenne ihn Kittaviah und habe ihm nur 3 Zehen an jedem Fuß beigelegt, er entschuldigt aber diesen Fehler durch den Zusatz: die hintere Zehe hätte Herr Shaw leicht unter den Federn, welche die Beine bedecken, übersehen können; indessen hatte er früher in seiner Beschreibung gesagt, und man sieht aus seiner Abbildung, daß nur der Vordertheil der Beine mit weißen haarähnlichen Federn bedeckt ist; nun aber läßt sich schwer begreifen, wie die Hinterzehe sich in diese Vorderzehe hätte verlieren können; viel natürlicher konnte man sagen, sie hätten sich dem Auge des Hrn. Shaw durch ihre Kleinheit entzogen; denn in der That beträgt ihre Länge nicht über zwei Linien. Auch die beiden Seitenzehen sind in Verhältniß zur Mittelzehe sehr kurz, und alle wie beim Tetras mit Zahnschnitten gesäumt. Der Ganga oder das pyrenäische Haselhuhn scheint mit einem ganz andern Naturell als das gemeine Haselhuhn begabt zu seyn, denn 1) hat es im Verhältnisse zu seinen übrigen Theilen weit längere Flügel, also auch einen schnellern oder leichtern Flug und folglich andere Sitten und Gewohnheiten, wie ein schwer fliegender Vogel, denn man weiß, wie sehr die Sitten und das Naturell eines Thieres durch seine Fähigkeiten

bedingt werden; 2) sehen wir aus den Beobachtungen des Doctor Russel, die Hr. Edwards mittheilt, daß dieser truppweise fliegende Vogel sich den größten Theil des Jahres in den syrischen Wüsten aufhält und sich der Stadt Aleppo nur in den Monaten Mai und Juni dann nähert, wenn der Durst ihn nöthigt, Orte zu besuchen, wo es Wasser gibt; nun aber haben wir in der Naturgeschichte des Haselhuhns gesehen, daß es ein sehr schüchterner Vogel ist, der nur in den dichtesten Waldungen sich gegen die Klauen des Habichts in Sicherheit glaubt; ein anderer Unterschied, der vielleicht nur eine Folge des erstern ist, und, verbunden mit vielen andern kleinen Abweichungen, die man leicht aus den Vergleichungen, Abbildungen und Beschreibungen ersehen kann, allerdings gegründeten Zweifel erregen könnte, ob man Recht gehabt habe, so abweichende Naturen zu derselben Gattung zu ziehen. Der Ganga, welchen die Katalonier auch Garrira-Rebhuhn nennen, hat beinah die Größe des grauen Feldhuhns; einen schwarzen Ring um die Augen, aber nichts von den rothen Flammen oder Augenbraunen über denselben; einen fast geraden Schnabel, die Naslöcher am Ursprunge des Oberschnabels, wo er die Stirnfedern berührt; die Vorderseite der Füße ist bis an die Wurzel der Zehen mit Federn bedeckt; die Flügel sind ziemlich lang, der Schäft der großen Flügelfedern ist schwarz; die beiden Schwungfedern in der Mitte des Schwanzes sind doppelt so lang wie die andern und in dem heraustretenden Theile sehr schmal; die Seitenfedern werden an beiden Seiten bis zur äußersten immer kürzer. Es verdient bemerkt zu werden, daß unter allen diesen Merkmalen, welche das vermeinte pyrenäische Haselhuhn bezeichnen, vielleicht kein einziges sich findet, das auf das eigentlich sogenannte Haselhuhn genau paßt.

Das Weibchen Nro. 106, hat dieselbe Größe wie das Männchen, Nr. 105; es unterscheidet sich aber von ihm durch sein Gefieder, dessen Farben nicht so schön und durch die Schwanzfedern, die nicht so lang sind. Es scheint, daß das Männchen einen schwarzen Fleck unter der Kehle und das Weibchen statt dieses Fleckens drei Streifen von gleicher Farbe hat, welche den Hals desselben wie ein Halsband umgeben.

In die ausführliche Beschreibung der Farben des Gefieders lasse ich mich nicht ein; in der kolorirten Abbildung sind sie aufs genaueste dargestellt; sie treffen ziemlich mit den Far-

ben des zu Montpellier unter dem Namen Angel bekannten Vogels überein, dessen Beschreibung Johann Kulmann Gesnern mitgetheilt hatte; aber die beiden langen Schwanzfedern erscheinen in dieser Beschreibung nicht, eben so wenig in der Abbildung, welche Rondelet Gesnern von demselben Montpellierschen Angel zugeschickt hatte, den er für die Oenas des Aristoteles hielt, so daß man mit Grund an der Identität dieser zwei Arten (des Angels und des Gangas) unerachtet der Uebereinstimmung des Ortes und Gefieders zweifeln kann, wofern man nicht annimmt, daß die von Kulmann beschriebenen und von Rondelet gezeichneten Thiere Weibchen waren, welche viel kürzere und folglich nicht so bemerkbare Schwanzfedern hatten.

Diese Art findet sich in den meisten warmen Ländern des alten Festlandes, in Spanien, in den südlichen Theilen von Frankreich, in Italien, Syrien, der Türkei, Arabien, der Berberei und selbst am Senegal; denn der unter dem Namen senegalisches Haselhuhn Nro. 130 dargestellte Vogel ist nur eine Abart des Gangas oder pyrenäischen Haselhuhns, er ist nur etwas kleiner; er hat aber ebenfalls die beiden langen Federn oder Fäden im Schwanze, die Seitenfedern immer stufenweise kürzer, je weiter sie sich von den mittlern entfernen, sehr lange Flügel, vorn mit weißem Flaum bedeckte Füße, die Mittelzehe weit länger als die Seitenzehen und die hintern äußerst kurz; endlich fehlt auch diesen Vögeln die rothe Haut über den Augen und sie unterscheiden sich vom europäischen Ganga nur durch eine etwas geringere Größe und etwas röthlichere Farbe. Es ist also nur eine, durch den Einfluß des Klimas hervorgebrachte Abart in derselben Art, und daß dieser Vogel vom Haselhuhn sehr verschieden ist und folglich einen andern Namen führen muß, läßt sich daraus abnehmen, daß er außer den unterscheidenden Merkmalen der Gestalt überall die warmen Länder bewohnt und sich weder in dem kalten Klima noch selbst in dem gemäßigten findet; wogegen das Haselhuhn sich nur zahlreich in den kalten Klimaten aufhält.

Hier ist füglich der Ort, dasjenige anzuführen, was uns Hr. Shaw vom Haselhuhn aus der Berberei berichtet, und das zugleich Alles ist, was man davon weiß, damit der Leser die Eigenschaften desselben mit denen des Gangas oder pyrenäischen Haselhuhns vergleichen und beurtheilen kann, ob sie wirklich als Vögel von derselben Art betrachtet werden können.

„Der Kittaviah, sagt er, ist ein kornfressender Vogel, der schaarenweise fliegt, er gleicht in Gestalt und Größe einer gewöhnlichen Taube, die Füße sind mit kleinen Federn bedeckt und er hat keine Hinterzehe; er hält sich am liebsten in unbewohnten, wüsten Gegenden auf. Die Farbe seines Körpers ist schwarz geflecktes bläuliches Braun; er hat einen schwärzlichen Bauch und einen gelben halben Mond unter der Kehle; jede Schwanzfeder hat einen weißlichen Fleck an ihrem Ende, die mittlern sind lang und spitzig, wie beim Merops oder Bienenfresser. Uebrigens ist sein Fleisch auf der Brust roth; an den Schenkeln aber weiß, gut zu genießen und leicht zu verdauen."

Der Attagas, oder das rothe Haselhuhn.

(Lagopus altera Plinii. Willughby. L'attagas.)

Dieser Vogel ist Belons Frankolin, den man nicht, wie einige Ornithologen gethan haben, mit dem Frankolin, welchen Olina beschrieben hat, verwechseln darf; beide sind von einander sehr merklich, theils in der Form ihres Körpers, theils in ihren natürlichen Gewohnheiten unterschieden. Der letzte hält sich in Ebenen und an niedrigen Orten auf, ihm fehlen jene schönen, feuerfarbigen Augenbraunen, die dem andern eine so ausgezeichnete Gesichtsbildung geben; sein Hals ist kürzer, sein Körper gedrungener, die Füße röthlich, gespornt und unbefiedert, so wie die Zehen ungezähnt, d. h. er hat fast nichts mit dem Frankolin gemein, von dem hier die Rede ist, und dem ich, zur Vermeidung jeder Zweideutigkeit, die Benennung des Attagas, die er von seinem eigenen Geschrei erhielt, gelassen habe.

Die Alten haben viel vom Attagas oder Attagen (denn diese beiden Namen gebrauchen sie ohne Unterschied) geschrieben. Alexander von Myndus berichtet uns im Athenäus, daß er etwas größer als ein Rebhuhn, sein Gefieder aber auf röthlichem Grunde mit vielerlei Farben geziert sey. Aristophanes hatte beinahe dasselbe gesagt; aber Aristoteles vergleicht nach seiner vortrefflichen Gewohnheit, unbekannte Gegenstände durch seine Vergleichung mit bekannteren kenntlich zu machen, das Gefieder des Attagen mit dem einer Schnepfe (Skolopax). Alexander von Myndus fügt hinzu, daß er kurze Flügel und einen schweren Flug habe; und Theophrast bemerkt, daß er die Eigenschaft aller schweren Vögel habe, wie des Rebhuhns, des Hahns, des Fasans u. s. w. mit Federn zur Welt zu kommen,

und in dem Augenblick, wo er aus dem Ei geschlüpft, laufen zu können; ferner ist er, als schwerer Vogel, auch Staubwälzer und Kornfresser, [1]) von Beeren und Körnern lebend, die er bald auf den Pflanzen selbst findet, bald mit seinen Nägeln aus der Erde scharrt, und da er schneller läuft als fliegt, so hat man es versucht, ihn mit Windhunden zu jagen, und man hat diese Absicht nicht verfehlt. [2])

Plinius, Aelian und einige Andere sagen, diese Vögel verlören mit ihrer Freiheit auch ihre Stimme und dieselbe Unbeugsamkeit, die sie im Zustande der Gefangenschaft erstummen lasse, mache sie auch sehr schwer zu zähmen. Varro hat indessen die Art, sie zu erziehen, angegeben, welche fast dieselbe ist, wie man die Pfaue, Fasane, numidische Hühner, Rebhühner u. s. w. aufzog. Plinius versichert, daß dieser Vogel, der sehr selten gewesen war, zu seiner Zeit gemeiner geworden, und man fände ihn in Spanien, Gallien und auf den Alpen, die Jonischen aber seyen die geschätztesten. Anderswo sagt er, auf der Insel Kreta gäbe es keine. Aristoteles redet blos von denjenigen, die sich in der Gegend von Megara in Achaia fanden. Klemens von Alexandria berichtet uns, daß die Leckermäuler das meiste auf die ägyptischen hielten. Auch in Phrygien gab es ihrer, nach Aulus Gellius, der sagt, es sey ein asiatischer Vogel. Apicius gibt die Art der Zubereitung des Frankolin an, den er den Rebhühnern beigesellt, und St. Hieronymus redet in seinen Briefen von ihm, als von einem vorzüglichen Leckerbissen. [3])

Um nun urtheilen zu können, ob der Attagen der Alten unser Attagas oder Frankolin ist, kommt es hauptsächlich darauf an, die Nachrichten der neuern Naturforscher mit den Be-

---

[1]) Die Alten nannten die Vögel pulveratrices (Staubwälzer), welche die Gewohnheit haben, die Erde aufzuscharren, mit ihren Flügeln den Staub aufzuwälzen und dadurch, daß sie sich gleichsam mit dem Staube pudern, sich von dem Stiche der sie quälenden Insekten zu befreien, so wie die Wasservögel durch Befeuchtung ihrer Flügel mit Wasser sie vertreiben.

[2]) Oppian, in Ixeuticis. Dieser Schriftsteller fügt hinzu, daß sie die Hirsche lieben und dagegen Widerwillen gegen die Hähne zeigen.

[3]) Attagenem eructas et comesto ansere gloriaris, sagt der h. Hieronymus zu einem Scheinheiligen, der sich eines einfachen Lebens rühmte und im Verborgenen mit guten Bissen sättigte.

schreibungen zu vergleichen, welche die Alten von ihm mitgetheilt haben.

Vor Allem bemerke ich, daß der Namen Attagen bald rein erhalten, bald verderbt, [1]) unter den neuern lateinischen Schriftstellern am allgemeinsten zur Bezeichnung dieses Vogels angenommen wurde. Einige Ornithologen, wie Sibbald, Ray, Willughby, Klein haben zwar ihn in der lagopus altera des Plinius wiederfinden wollen; allein außerdem, daß Plinius nur im Vorbeigehen davon gesprochen, und nur ein paar Worte darüber sagt, nach denen es schwer seyn möchte, genau die Art, die er im Auge gehabt, zu bestimmen, wie kann man glauben, daß dieser große Naturforscher, der kurz zuvor in demselben Abschnitt ziemlich weitläufig vom Attagen gehandelt hat, einige Zeilen weiter unten ohne alle Erinnerung unter einem andern Namen davon spreche? Diese einzige Erwägung beweist, wie mir däucht, daß der Attagen des Plinius und seine lagopus altera zwei verschiedene Vögel sind, und welche, das werden wir unten sehen.

Gesner hatte gehört, daß er zu Bologna insgemein Franguello heiße; Aldrovande, als ein geborner Bologneser, versichert uns, daß dieser Name Franguello (Hinguello, nach Olina), derjenige war, welchen man den Finken dort beilegte, und der ziemlich deutlich aus seinem lateinischen Namen fringilla herkommt. Olina setzt hinzu, daß sein Frankolin, den wir als verschieden von dem unsern angeben, in Italien gewöhnlich Franguellina genannt werde, ein aus Francolino verderbtes Wort, dem man zur Unterscheidung von Franguello eine weibliche Endung gegeben hat.

Ich weiß nicht, warum Albin, der die Beschreibung, welche Willughby von der lagopus altera Plinii gegeben, abgeschrieben hat, den Namen des von Willughby beschriebenen Vogels in den Namen Sumpfhahn verändert hat; wenn nicht etwa darum, weil Tournefort von dem samosschen Frankolin gesagt hat, er liebe morastige Gegenden; aus den Vergleichungen der Beschreibungen und Abbildungen ist aber augenscheinlich zu sehen, daß dieser samossche Frankolin von dem Vogel völlig

[1]) Attago, actago, atago, atchemigi, atacuigi, tagenarios, taginari, voces corruptae ab attagene, quae leguntur apud Silvaticum.

verschieden ist, den es Albin oder seinem Uebersetzer gefallen hat, Sumpfhahn zu nennen, wie er schon dem kleinen gabelförmiggeschwänzten Tetras den Namen Frankolin gegeben hatte. Bei den Arabern führt unser Attagas den Namen Duraz oder Alduragi und bei den Engländern jenen: red game, wegen der rothen Farbe an seinen Augenbraunen, oder an seinem Gefieder; man gibt ihm auch den Namen perdix asclepica.

Dieser Vogel ist größer als das Rothhuhn und wiegt ungefähr 19 Unzen; über seinen Augen stehen zwei große, rothe Augenbraunen, die aus einer fleischigen, runden, oben ausgezackten Haut bestehen und über den Wirbel des Kopfes hervorragen; die Oeffnungen der Nasenlöcher sind mit kleinen Federn bedeckt, die ungemein artig aussehen; ihr Gefieder ist fuchsroth, schwarz und weiß gemischt; das Weibchen hat aber nicht so viel fuchsroth als das Männchen, und mehr weiß, die Haut über den Augen ragt nicht so weit hervor, ist weniger ausgezackt und von einer minder lebhaften Röthe; überhaupt sind die Farben seines Gefieders schwächer, außerdem fehlen ihm die schwarzen, weiß besprenkelten Federn, die beim Männchen eine Haube auf dem Kopfe, und eine Art von Bart unter dem Schnabel bilden.

Das Männchen und das Weibchen sind fast mit eben einem solchen, doch etwas längern Schwanz wie das Rebhuhn versehen; er besteht aus 16 Schwungfedern, deren beide mittelste eben so bunt, wie die des Rückens, während alle Seitenschwungfedern schwarz sind; die Flügel sind überaus kurz und haben jeder 24 Schwungfedern; und die dritte vom Flügelende an ist die längste von allen. Die Füße sind nach Hrn. Brisson bis an die Zehen, nach Willughby bis an die Nägel mit Federn bedeckt; diese Nägel sind schwärzlich, eben so der Schnabel; die Zehen braungrau und mit einem schmalen und gezähnten häutigen Streifen gesäumt. Belon versichert, zu gleicher Zeit in Venedig Frankoline gesehen zu haben (so nennt er unsern Attagas), deren Gefieder so, wie wir eben beschrieben, und andere, die ganz weiß gewesen und denen die Italiener denselben Namen Frankolin gäben; diese glichen bis auf die Farbe genau den ersten und von einer andern Seite hätten sie so viel Verwandtschaft mit dem weißen savoyischen Rebhuhn, daß Belon sie als der Art angehörig betrachtet, welche Plinius

mit dem Namen lagopus altera bezeichnet hat. Dieser Meinung zufolge, welche mir sehr gegründet zu seyn scheint, wäre der Attagen des Plinius unser buntgefiederter Attagas, und die zweite Lagopusart unser weißer Attagas, der sich von dem andern Attagas durch die Weiße seines Gefieders und von der ersten, gewöhnlich weißes Rebhuhn genannten Lagopusart, theils durch seine Größe, theils durch seine Füße, die unten nicht rauh sind, unterscheidet.

Alle diese Vögel nähren sich, wie Belon versichert, von Körnern und Insekten. Die brittische Zoologie fügt die Heidelspitzen und die Beeren der Bergpflanzen hinzu.

Der Attagas ist wirklich ein Bergvogel. Willughby sagt, daß er selten in die Ebenen und selbst auf die Abhänge herabkomme, und es ihm nur auf den höchsten Berggipfeln gefalle; man findet ihn auf den Pyrenäen, den Alpen, den Gebirgen von Auvergne, der Dauphinee, der Schweiz, der Landschaft Foix, Spaniens, Englands, Siciliens, der Provinz Vicenza, in Lappland und endlich auf dem Olymp in Phrygien, wo ihn die neuern Griechen in der Volkssprache Taginari nennen, ein Wort, das offenbar aus Tagnarios gebildet ist, welches sich bei Suidas findet und von Attagen oder Attagas, dem ursprünglichen Namen, herkommt. Obgleich dieser Vogel ein sehr wildes Naturell besitzt, so hat man doch auf der Insel Cypern, wie ehemals zu Rom, das Geheimniß gefunden, ihn in Vogelschlägen zu ernähren, wofern der Vogel, von welchem Alexander Benedictus redet, unser Attagas ist; ich möchte jedoch daran zweifeln, weil der auf der Tafel **CCXLVI** bei Edwards dargestellte Frankolin, der doch gewiß aus Cypern kam, viel weniger Uebereinstimmung mit dem unsrigen als mit dem des Olina hat, und man überdem als bekannt annehmen kann, daß dieser in Vogelschlägen aufgezogen und ernährt wurde.

Die zahmen Attagas mögen größer als die wilden seyn; aber diese werden immer wegen des feinen Geschmacks ihres Fleisches vorgezogen; man stellt sie über das Rebhuhn. Zu Rom heißt ein Frankolino vorzugsweise ein Kardinalsbissen; übrigens ist ihr Fleisch so sehr der Verderbniß unterworfen, daß man es nicht weit versenden kann, auch ermangeln die Jäger nicht, sobald sie dieselben getödtet haben, sie auszunehmen und ihren Bauch mit grünem Haidekraut anzufüllen; eben dieses behauptet Plinius von seinem Lagopus, und man

muß gestehen, daß alle diese Vögel viel Aehnlichkeit miteinander haben.

Die Attagas suchen und begatten sich im Frühling. Das Weibchen legt wie alle schweren Vögel seine Eier auf den Boden; und zwar 8 bis 10, die an einem Ende spitz, 18 bis 20 Linien lang und bis auf etliche Stellen am spitzigen Ende, rothbraun getüpfelt sind. Die Brützeit dauert etwa 20 Tage; die junge Brut hält sich zur Mutter und folgt ihr den ganzen Sommer; im Winter, wenn die Jungen den größten Theil ihres Wachsthums erreicht haben, bilden sie Schaaren von 40 bis 50 Stück, und werden außerordentlich wild; so lange sie jung sind, haben sie häufig die Gedärme mit Eingeweidewürmern angefüllt, bisweilen sieht man sie mit solchen Würmern umherflattern, die ihnen einen Fuß lang am Aftek heraushängen. [1]) Vergleicht man nun, was die Neuern von unserm Attagas gesagt, mit dem, was die Alten davon erwähnt haben, so wird man gleich bemerken, daß die ekstern ausführlicher davon redeten, zugleich aber wird man anerkennen, daß die vorzüglichsten Merkmale von den Alten sehr gut angegeben wurden, und aus der Uebereinstimmung dieser Merkmale wird man schließen, daß der Attagen der Alten und unser Attagas ein und derselbe Vogel ist.

So viel Mühe ich mir übrigens gegeben, um die Eigenschaften genau zu entwickeln, die man den verschiedenen Vogelarten, denen man den Namen Frankolin gegeben, beigelegt hat, und unserm Attagas nur diejenigen zuzutheilen, die ihm wirklich zukamen, so muß ich doch gestehen, daß ich nicht hinlänglich überzeugt bin, ob ich dieses Chaos allenthalben mit gleichem Glück enträthselt habe, und meine Ungewißheit in dieser Beziehung rührt nur von der Freiheit her, welche sich viele Naturforscher genommen haben, denselben Namen verschiedenen Arten und mehre Namen derselben Art beizulegen; eine ganz unerhörte Anmaßung, wider die man wirklich nie zu nachdrücklich eifern kann, da sie darauf hinzielt, die Gegenstände zu verdunkeln und jedem zu einer unbeschreiblichen Qual wird, der seine eigenen Kenntnisse und die seines Jahrhunderts mit

---

1) Sollte man nicht die Ruthe dieser Vögel für einen Wurm gehalten haben, wie ich gesehen, daß sich Hühner durch die Ruthe der Enten in dieser Beziehung täuschten.

den Entdeckungen der verflossenen Jahrhunderte vereinigen möchte.

Der weiße Attagas oder das weiße Haselhuhn.

(Tetrao candidus. L. L'attagas blanc.)

Dieser Vogel findet sich auf den schweizerischen und vizenzischen Gebirgen; ich habe dem, was ich in der Naturgeschichte des gemeinen Attagas gesagt, nichts beizufügen, als daß mir der Vogel, aus dem Gesner die zweite Lagopusart gemacht hat, einer dieser weißen Attagas zu seyn scheint, ob er gleich nur am Bauch und auf den Flügeln ein reines Weiß hat, welches an den übrigen Theilen des Körpers mehr oder weniger mit Braun und Schwarz gemischt erscheint; allein wir haben oben gesehen, daß unter den Attagas die Männchen nicht so viel Weiß, als die Weibchen hatten; außerdem weiß man, daß die Farben der jungen Vögel dieser Gattung nicht vor dem zurückgelegten ersten Jahr ihre Beständigkeit erhalten, und da übrigens die Gesnerische Beschreibung einen Attagas zu bezeichnen scheint: rothe, nackte, runde und vorspringende Augenbraunen, bis an die Nägel, aber nicht unterwärts befiederte Füße; einen kurzen und schwarzen Schnabel, einen ebenfalls kurzen Schwanz, der Aufenthalt auf den schweizerischen Bergen u. s. w., so ist sehr glaubhaft, daß der von Gesner beschriebene Vogel ein weißer Attagas war und zwar ein noch junges Männchen, das noch nicht sein völliges Wachsthum erreicht hatte, um so mehr, da es nur 14 statt 19 Unzen wog, welches das Gewicht des genannten Attagas ist.

Eben dieses läßt sich aus gleichen Gründen von der dritten Gesnerischen Lagopusart, welches derselbe Vogel zu seyn scheint, wie jener, von welchem der Jesuit Rzaczynski unter dem polnischen Namen Parowa spricht, sagen. Beide sind an einem Theil ihrer Flügel und am Bauche weiß, der Rücken und der übrige Theil des Körpers gemischt farbig; beide haben rauhe Füße, einen schweren Flug, vortreffliches schmackhaftes Fleisch und die Größe eines jungen Huhns. Rzaczynski nimmt zwei Arten an, eine kleinere, von der hier die Rede ist, und eine viel größere, die wohl eine Art des Haselhuhns seyn könnte. Er fügt hinzu, man finde diese Vögel im Palatinat Novogorod ganz weiß. Ich rechne sie nicht, wie Brisson mit Gesners zweiter und dritter Lagopusart gethan hat, unter die Lago-

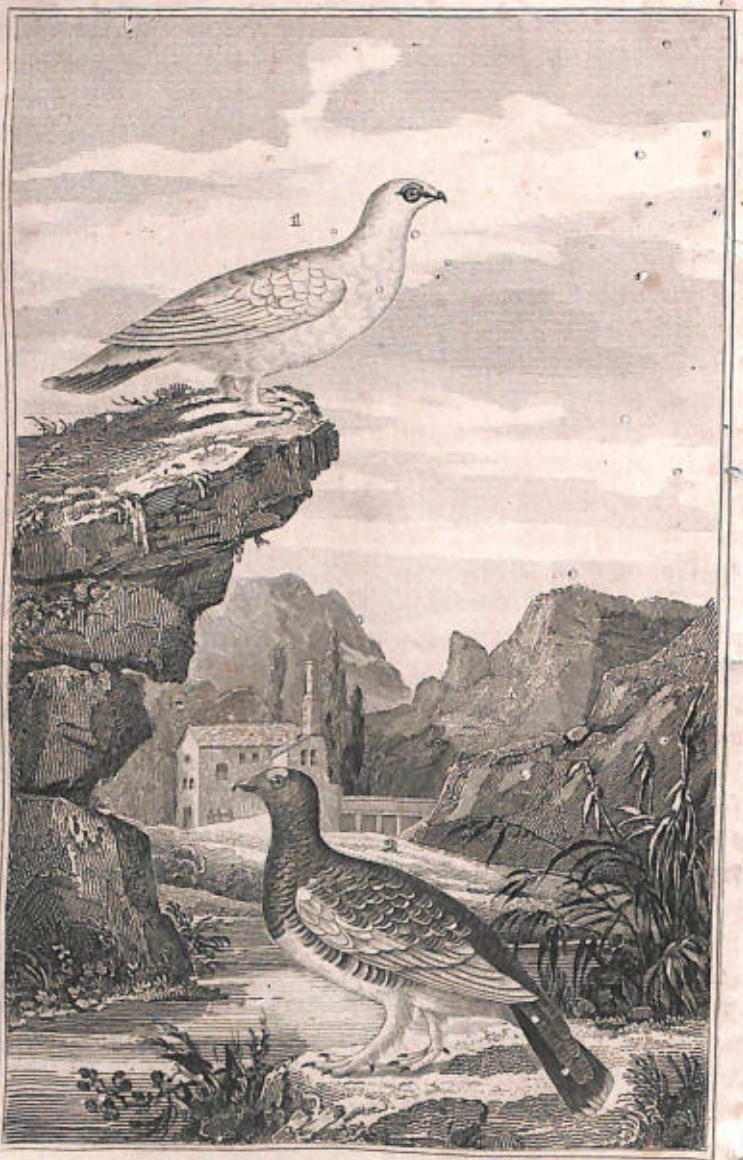
peden, weil sie nicht völlig Lagopeden, d. h. weil sie nicht unten an den Füßen rauh sind, und dieses Kennzeichen um so entscheidender ist, da es früher erkannt worden und folglich desto unveränderlicher zu seyn scheint.

Das Eis- oder Schneehuhn oder der Hasenfuß.

(Tetrao lagopus. L. Le Lagopède.)

Dieser Vogel [1]) ist derselbe, dem man den Namen weißes Rebhuhn (Schneehuhn), aber sehr uneigentlich gegeben hat, weil es keineswegs ein Rebhuhn und nur im Winter weiß ist und zwar wegen der großen Kälte, welcher es in dieser Jahreszeit auf den hohen Bergen der nördlichen Länder, wo es sich am liebsten aufhält, ausgesetzt ist. Aristoteles, der das Eishuhn nicht kannte, wußte, daß die Rebhühner, Wachteln, Schwalben, Sperlinge, Raben und selbst die Hasen, Hirsche und Auerochsen in denselben Umständen diese Farbenveränderung erleiden. Scaliger hat noch die Adler, Geier, Sperber, Weihen, Turteltauben und Füchse hinzugefügt, und es würde nicht schwer seyn, dieses Namensverzeichniß durch mehre Vögel und Vierfüßer zu vermehren, auf welche die Kälte ähnliche Wirkungen hervorbringt oder hervorbringen könnte. Hieraus folgt, daß die weiße Farbe hier zu den veränderlichen Eigenschaften gehört, die nicht als unterscheidendes Kennzeichen der Art, von der die Rede ist, gebraucht werden darf, um so weniger, da viele Arten derselben Gattung, wie die des kleinen weißen Tetras, nach dem Doctor Waygand und Rzaczynski, und des weißen Attagas, nach Belon, eben diesen Veränderungen der Farben ihres Gefieders unterworfen sind; es ist befremdend, wie Hr. Frisch nicht gewußt hat, daß sein weißer Bergfrankolin, unser Eishuhn, dem ebenfalls unterworfen ist, oder daß er, wenn er es wußte, es so stillschweigend übergehen konnte; er sagt nur, man habe ihm berichtet, daß man im Sommer keine weiße Berghühner wahrnehme, und weiter unten fügt er hinzu, man habe bisweilen einige (ohne Zweifel im Sommer) geschossen, die braune Flügel und braune Rücken hatten, aber er habe deren nie gesehen; hier war aber doch der Ort, zu sagen, daß diese Vögel nur im Winter weiß

[1]) Nr. 129 mit seinem Wintergefieder, und Nr. 494 mit seinem Sommergefieder.



1. DAS EISHUHN ODER DER HASENFUSS.
2. DER HASENFUSS VON DER HUDSONS-BAI.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Tetras. *(Cuvier.)*

seyen u. s. w. Daß Aristoteles unser Eishuhn wirklich nicht gekannt habe, läßt sich aus der Stelle seiner Naturgeschichte der Thiere deutlich beweisen, worin er versichert, der Hase sey das einzige Thier, das Haare unter den Füßen habe. Wenn er aber einen Vogel kannte, der auch Haare unter den Füßen hatte, so würde er gewiß nicht unterlassen haben, seiner an dieser Stelle zu erwähnen, wo er sich im Allgemeinen nach seiner Weise, mit der Vergleichung der übereinstimmenden Theile der Thiere und folglich der Federn der Vögel so wie der Haare der Vierfüßer beschäftigte.

Der Name Lagopede, den ich diesem Vogel gebe, ist keineswegs ein neuer Name, es ist vielmehr derjenige, den Plinius und die Alten ihm gegeben, den man mit Unrecht einigen Nachtvögeln beigelegt hat, welche zwar auf den Füßen, aber nicht unter denselben mit Federn besetzt sind, [1]) der aber ausschließlich für die Art, von der hier die Rede ist, beibehalten werden muß, und mit um so mehr Grund, da er eine unter den Vögeln sonst nie sich findende Eigenschaft ausdrückt, daß nämlich wie beim Hasen der untere Theil der Füße rauh ist.

Plinius fügt zu diesen unterscheidenden Kennzeichen des Lagopus seine Größe hinzu, welche die einer Taube, seine Farbe, die weiß, den vortrefflichen Geschmack seines Fleisches, seinen Lieblingsaufenthalt, welches der Gipfel der höchsten Gebirge, seine Natur endlich, die überaus wild und für Zähmung wenig empfänglich ist; zum Schlusse behauptet er, daß sein Fleisch sehr schnell verderbe.

Die Genauigkeit der Neuern hat diese alterthümliche Beschreibung, die nur die Hauptzüge zeigt, vervollständigt; der erste Zug, welchen sie dem Gemälde beigefügt haben und der Plinius nicht entgangen wäre, wenn er den Vogel selbst gesehen hätte, ist jene drüsige Haut, die ihm über den Augen eine Art rother Augenbraunen bildet, deren Roth aber lebhafter beim Männchen als beim Weibchen ist; letzteres ist auch kleiner und hat auf dem Kopfe nicht die zwei schwarzen Streifen, die beim Männchen von der Schnabelwurzel nach den Augen

---

[1]) Si meus aurita gaudet lagopode Flaccus.
Martial, lib. VI, epigr. 86.

Man sieht, daß der Dichter an dieser Stelle die Ohreule meint, aber diese hat unten keine rauhe Füße.

und selbst bis über die Augen hinaus, in der Richtung gegen die Ohren gehen; außerdem gleichen sich Männchen und Weibchen der äußern Form nach in allen übrigen Theilen und alles, was ich in der Folge darüber sagen werde, wird sich auf beide gemeinsam beziehen.

Die Weiße der Eishühner ist nicht allgemein und ohne alle Mischung, selbst in der Zeit, wenn sie am weißesten sind, d. h. in der Mitte des Winters; die stärkste Ausnahme ist in den Schwungfedern des Schwanzes zu bemerken, die größtentheils schwarz mit einer weißen Einfassung an der Spitze sind; es scheint aber nach den Beschreibungen, daß nicht dieselben Schwungfedern immer diese Farben haben. Linné sagt in seiner **Fauna Suecica**, daß nur die mittleren Schwungfedern schwarz seyen und in seinem **Systema naturae** sagt er mit den Hrn. Brisson und Willughby, dieselben Federn seyen weiß und die Seitenfedern schwarz; alle diese Naturforscher haben, wie es scheint, diesen Vogel nicht genau beobachtet. Bei dem Thiere, das wir haben abzeichnen lassen, und bei andern, die wir untersuchten, fanden wir den Schwanz aus zwei übereinanderliegenden Reihen Federn zusammengesetzt; die obere ganz weiß und die untere schwarz und jede von 14 Federn. [1]) Klein redet von einem Vogel dieser Art, welchen er am 20. Januar 1747 aus Preußen erhielt, und der ganz weiß war, bis auf den Schnabel, den untern Theil des Schwanzes und den Schaft an 6 Flügelfedern. Der lappländische Pastor, Samuel Rheen, den er anführt, versichert, sein Schneehuhn, welches unser Eishuhn ist, habe keine einzige schwarze Feder, außer das Weibchen, welches in jedem Flügel eine von dieser Farbe hatte, und das weiße Rebhuhn, dessen Gesner erwähnt, war wirklich ganz weiß bis um die Ohren, wo es einige schwarze Flecken hatte. Die weißen Deckfedern des Schwanzes, welche sich bis über die ganze Länge desselben erstrecken und über den schwarzen Federn liegen, haben zu den meisten dieser Versehen Anlaß gegeben. Hr. Brisson zählt 18, Willughby und fast alle andere Ornithologen nur 16 Ruderfedern im Schwanze,

[1]) Man kann die Zahl dieser Federn nur dann genau zählen, wenn man, wie wir gethan, den obern und den untern Theil des Bürzels dieser Vögel rupft, und auf diese Weise haben wir uns überzeugt, daß oben 14 weiße und unten 14 schwarze Federn vorhanden sind.

da doch in der Wirklichkeit nur 14 vorhanden sind. Obgleich das Gefieder dieses Vogels viel Veränderungen erleidet, so scheint es doch lange nicht so vielen unterworfen zu seyn, als man deren in den Beschreibungen der Naturforscher findet. [1]) Die Flügel haben 24 Schwungfedern, unter welchen die dritte, von der äußersten angerechnet, die längste ist, und diese drei Schwungfedern, so wie die drei folgenden auf jeder Seite haben einen langen Schaft, selbst dann, wenn sie weiß sind, Nr. 129. Der Flaum, der die Füße und die Nägel bis an die Zehen bedeckt, ist sehr zart und dicht, und man hat nicht ermangelt zu sagen, die Natur habe diese Vögel mit warmen gefütterten Strümpfen beschenkt, um sie vor der strengen Kälte der sie ausgesetzt sind, zu schützen. Ihre Nägel sind sehr lang, selbst der an der kleinen Hinterzehe; der an der Mittelzehe ist unten seiner Länge nach hohl und seine Ränder sind schneidend, und dieses macht ihn geschickt, desto bequemer Löcher in den Schnee scharren zu können.

Das Eishuhn hat, nach Willughby, wenigstens die Größe einer zahmen Taube, 14 bis 15 Zoll in der Länge, 21 bis 22 Zoll Durchmesser im Fluge und 14 Unzen im Gewicht; das französische Schneehuhn ist etwas kleiner. Hr. v. Linné hat bemerkt, daß die Größe verschieden und das kleinste von allen das Alpeneichhuhn sey. An derselben Stelle fügt er hinzu, dieser Vogel finde sich in den Wäldern der nördlichen Provinzen und besonders in Lappland; dieses möchte mich bezweifeln

[1]) Es kann nicht befremden, daß die Schriftsteller in Bezug auf die schwarze und weiße Farbe der Schwanzfedern dieses Vogels unter sich abweichen; denn wenn man diesen Schwanz mit der Hand auseinander breitet, so steht es ganz frei, an den Seiten die schwarzen oder weißen Federn vorstehen zu lassen, da man sie gleichmäßig ausbreiten und auf die Seite legen kann. Der jüngere Hr. Daubenton hat sehr richtig bemerkt, daß es noch eine andere Weise gebe, bei diesem Widerspruch der Schriftsteller Bestimmtheit zu erhalten und augenscheinlich zu finden, daß der Schwanz nur aus 14 Ruderfedern besteht, die ganz schwarz seyen, mit Ausnahme der äußersten, die nahe an ihrer Wurzel weiß gesäumt, und der Spitze, die bei allen weiß sey, indem nämlich die Kiele der 14 schwarzen Federn doppelt so dick als die der 14 weißen seyen, und minder weit hervorstehend, die Kiele der schwarzen Federn nicht völlig bedeckten, so daß es wahrscheinlich sey, diese weißen dienten nur als Deckfedern, obwohl die vier mittlern so groß wie die schwarzen und diese alle fast gleich lang wären.

lassen, ob es dieselbe Art, wie unser Eishuhn ist, welches ganz andere Gewohnheiten hat und sich nur auf den höchsten Gebirgen aufhält; wenn man nicht etwa sagen will, die Luftwärme, die auf dem Gipfel unserer Alpen herrscht, sey beinah dieselbe, wie jene der Thäler und Wälder Lapplands. Aber daß hier eine Artverwirrung stattfindet, läßt sich aus der wenigen Uebereinstimmung der Schriftsteller in der Schilderung des Geschreis des Eishuhnes vermuthen. Belon sagt, es schreie wie das Rebhuhn; Gesner vergleicht seine Stimme mit der des Hirsches; Linné vergleicht sie mit einem possirlichen Schnattern und einem spöttischen Lachen. Endlich redet Willughby von den Federn ihrer Füße wie von einem weichen Flaum (plumulis mollibus) und Frisch vergleicht sie mit den Borsten eines Schweines. Wie soll man nun aber Vögel unter dieselbe Art bringen, welche sich sowohl in der Größe als in den natürlichen Gewohnheiten, in der Stimme und der Beschaffenheit ihrer Federn, ich könnte noch hinzufügen, in ihren Farben unterscheiden; denn wir haben gesehen, wie diese bei den Ruderfedern abwechseln! Doch hier sind die Farben des Gefieders bei denselben Individuen so veränderlich, daß es thöricht seyn würde, sie zu einem Unterscheidungszeichen der Art zu machen; ich glaube demnach Grund genug zu haben, das Eishuhn der Alpen, der Pyrenäen und anderer ähnlichen Gebirge von den Vögeln derselben Gattung zu trennen, welche sich in den Wäldern und selbst in den Ebenen der nördlichen Länder finden und mir vielmehr Tetras, Haselhühner oder Attagas zu seyn scheinen, und hierin glaube ich der Meinung des Plinius näher zu kommen, der von seinem Lagopus als von einem den Alpen eigenthümlichen Vogel redet.

Wir haben schon oben die weiße Farbe als die Winterbekleidung der Eisvögel bezeichnet; die des Sommers besteht in braunen, unregelmäßig auf einem weißen Grunde verstreuten Flecken; gleichwohl kann man sagen, daß es für diesen Vogel keinen Sommer gibt, und es durch seinen eigenthümlichen Bau entschieden ist, daß es ihm nur in der eisigen Luft gefällt; denn sobald der Schnee anfängt, an der abhängigen Seite der Berge zu schmelzen, so steigt er hinauf und sucht sich auf den höchsten Firsten den, der nie schmilzt; nicht allein nähert er sich ihm, sondern er gräbt sich auch Löcher,

gleichsam Kammern, in welche er sich zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen begibt, die ihn gleichsam zu blenden oder ihm beschwerlich zu seyn scheinen. Es würde sehr der Mühe werth seyn, diesen Vogel in der Nähe zu beobachten, seinen innern Bau und alle Organe genau zu untersuchen, um die Ursachen zu ergründen, warum die Kälte so sehr zu seinen Bedürfnissen gehört, warum er sorgfältig die Sonne meidet, während fast alle beseelte Wesen sie aufsuchen, sie als die Mutter der Natur begrüßen und die sanften Einflüsse ihrer befruchtenden und wohlthätigen Wärme mit Vergnügen empfinden? Geschieht es vielleicht aus denselben Ursachen, welche die Nachtvögel zwingen, sich dem Tageslicht zu entziehen? oder sollten die Eishühner die Chacrelas in der Familie der Vögel seyn?

Dem sey wie ihm wolle, so begreift man leicht, daß ein Vogel von solcher Natur schwer zu zähmen ist, und Plinius sagt es ausdrücklich, wie wir oben gesehen haben; jedoch spricht Redi von zwei Eishühnern, die er weiße pyrenäische Rebhühner nennt, und die man im Taubenschlage des dem Großherzoge zugehörigen Gartens Boboli auferzogen hatte.

Die Eishühner fliegen schaarenweise, doch nie sehr hoch, denn es sind schwere Vögel; werden sie einen Menschen gewahr, so bleiben sie unbeweglich auf dem Schnee liegen, um nicht erblickt zu werden; doch oft wird ihre Farbe selbst zum Verräther, die mehr Glanz als der Schnee hat. Uebrigens machen sie sich, entweder aus Dummheit oder aus Mangel an Erfahrung, ziemlich leicht mit dem Menschen vertraut; oft braucht man ihnen, um sie zu fangen, nur ein Stückchen Brod vorzuhalten, oder einen Hut vor ihnen hinzuwerfen und in dem Augenblick, wo sie sich mit diesem neuen Gegenstande beschäftigen, entweder ihnen eine Schlinge um den Hals zu werfen oder sie von hinten mit einer Stange todt zu schlagen; man sagt sogar, daß sie nie wagten, über eine Reihe Steine zu fliegen, die in einer Linie hingelegt sind, gleichsam um die Grundschichte zu einer Mauer zu bilden, und daß sie immer dieser niedrigen Schranke entlang, bis in die Netze, welche ihnen von den Jägern gestellt worden, gingen.

Sie leben von Laubkätzchen und den jungen Sprößlingen der Fichten und Birken, von Haidekräutern, Heidelbeeren und andern Bergpflanzen, und ohne Zweifel muß man der Beschaf-

fenheit ihrer Nahrung jene gelinde Bitterkeit beimessen, die man an ihrem Fleische tadelt, das sonst ein gutes Essen ist; man betrachtet es als schwarzes Fleisch und es ist ein sehr gemeines Wildprett, sowohl auf dem Mont Cenis als in den Städten und Dörfern unweit der savoyischen Gebirge. Ich habe ihr Fleisch selbst gegessen und an selbigem in Ansehung des Geschmacks viel Aehnlichkeit mit dem Fleisch des Hasen gefunden.

Die Weibchen legen und brüten ihre Eier am Boden; das ist alles, was wir von der Art ihrer Vermehrung wissen; man müßte selbst Flügel haben, um die Sitten und Gewohnheiten der Vögel und besonders solcher Vögel genau zu erforschen, die sich dem Joche der Hausgenossenschaft zu entziehen suchen und denen es nur an unbewohnten Orten behagt.

Das Eishuhn hat einen sehr dicken Kopf und einen muskeligen Vogelmagen, in welchem man kleine Steine mit andern Speisen vermischt findet; der Darmkanal ist 36 bis 37 Zoll lang, es hat dicke gestreifte und sehr lange Blinddärme, aber nach Redi von ungleicher Länge und voll sehr kleiner Würmer; die Häute des dünnen Gedärms zeigen ein eigenthümliches Netz, das von einer Menge kleiner Gefäße oder vielmehr kleiner mit Ordnung und Ebenmaß vertheilten Falten gebildet wird. Man hat bemerkt, daß sein Herz etwas und seine Milz viel kleiner als beim Attagas ist und daß der Gallen- und der Lebergang abgesondert und selbst in ziemlich großer Entfernung von einander in die Gedärme auslaufen.

Diesen Aufsatz kann ich nicht schließen, ohne mit Aldrovande zu bemerken, daß Gesner unter die verschiedenen Namen, die dem Eishuhn gegeben werden, auch den Namen Urblan, als ein in der Lombardei gebräuchliches Wort, anführt, welches aber jedem italiänischen Worte fremd ist. Eben so mag es sich mit Rhonkas und Herhey verhalten, andere Namen, die ebenfalls nach Gesner, die Graubündtner, welche italienisch sprechen, den Eishühnern geben. In dem Theil von Savoyen, der an Wallis grenzt, nennt man sie Arvenne, und dieses Wort, in mehren halbschweizerischen, halb graubündtnerischen, platten Sprachen verschieden abgeändert, muß einige der Worte, von denen ich eben sprach, hervorgerufen haben.

Der Hasenfuß oder das Schneehuhn von der Hudsonsbai.

Die Verfasser der brittischen Zoologie machen Hrn. Brisson einen gerechten Vorwurf, daß er den Ptarmigan mit dem weißen Rebhuhn des Herrn Edwards auf derselben Liste vereint hat, Tafel **LXXII**, als wenn es nur ein und derselbe Vogel sey, während es in der That zwei verschiedene Arten sind; denn das weiße Rebhuhn des Herrn Edwards ist mehr als zwei Mal so groß wie der Ptarmigan, und die Farben ihres Sommergefieders sind ebenfalls sehr verschieden, da jenes breite Flecken von weißer und dunkler Pomeranzenfarbe und der Ptarmigan dunkelbraune Punkte auf hellbraunem Grunde hat. Übrigens gestehen diese nämlichen Schriftsteller, daß die Winterkleidung beider Vögelarten dieselbe, d. h. fast ganz weiß ist. Herr Edwards sagt, die Ruderfedern an den Seiten des Schwanzes seyen selbst im Winter schwarz mit etwas Weiß an ihren Enden, und dennoch fügt er weiter unten hinzu, daß einer dieser Vögel, der im Winter getödtet und durch Herrn Light von der Hudsonsbai mitgebracht worden, vollkommen weiß war, welches immer deutlicher beweist, wie veränderlich bei dieser Art die Farben des Gefieders sind.

Die Größe des hier angeführten weißen Rebhuhns hält die Mitte zwischen der des Rebhuhns und des Fasans und würde dem Rebhuhn in der Gestalt ziemlich ähnlich seyn, wenn sein Schwanz nicht etwas länger wäre. Das auf der Tafel **LXXII** bei Herrn Edwards dargestellte, ist ein Männchen, so wie es im Frühling ist, wenn es anfängt seine Sommerkleidung anzulegen und vom Einflusse der Jahreszeit zur Liebe gereizt, mit einer viel röthern, vorspringendern, erhabenern Haut über den Augen, als gewöhnlich, kurz mit so schönen häutigen Augenbraunen, wie die der Attagas sind, prangt; er hat außerdem kleine, weiße Federn um die Augen und andere an der Wurzel des Schnabels, welche die Oeffnung der Naslöcher bedecken; die beiden mittlern Schwungfedern sind wie die des Haselhuhns bunt; die beiden folgenden weiß und alle andere schwärzlich mit weißer Farbe an der Spitze, im Sommer wie im Winter. Die Sommerkleidung erstreckt sich nur auf den obern Theil des Körpers, der Bauch bleibt immer weiß, die Füße und Zehen sind ganz mit weißen Federn, oder vielmehr mit haar-

förmigen Flaumen bedeckt; die Nägel findet man viel weniger gebogen, als gewöhnlich bei den Vögeln. [1]) Dieses weiße Rebhuhn hält sich das ganze Jahr an der Hudsonsbai auf; es bringt dort die Nächte in Löchern zu, die es sich unter dem Schnee auszugraben weiß, dessen Festigkeit in jenen Gegenden jener eines sehr feinen Sandes gleicht. Des Morgens nimmt es seinen Aufflug und erhebt sich gerade in die Höhe, den Schnee von seinen Flügeln abschüttelnd. Seine Nahrung genießt es Morgens und Abends, und scheint nicht, wie unser Alpeneishuhn, die Sonne zu scheuen; weil es sich täglich um die Zeit, wenn ihre Strahlen die meiste Kraft haben, ihrer Wirkung ausgesetzt hält. Herr Edwards hat diesen nämlichen Vogel aus Norwegen erhalten, der mir die Uebergangsstufe zwischen dem Hasenfuß, dessen Füße, und dem Attagas, dessen große rothe Augenbraunen er hat, zu bilden scheint.

Ausländische Vögel,

die mit den Auerhähnen, Haselhühnern, Attagas u. s. w. verwandt sind.

I.

Das kanadische Haselhuhn. (Tetrao canadensis. L.)

Es däucht mir, daß Herr Brisson doppelt gerechnet hat, indem er das kanadische Haselhuhn, das er gesehen, als eine von dem Haselhuhn der Hudsonsbai, das er wirklich nicht gesehen, verschiedene Art angab; es genügt aber, das kanadische Haselhuhn in Natur mit Edwards ausgemalten Kupferstichen des Haselhuhns von der Hudsonsbai zu vergleichen, um zu entdecken, daß es derselbe Vogel war, und unsere Leser, wenn sie die ausgemalten Abdrücke Nro. 131 und 132 mit denen des Hrn. Edwards Nro. 118 und 71 vergleichen, werden es leicht einsehen. Wir haben also hier eine Stammart weniger als Hr. Brisson angegeben, und man muß auf das kanadische Haselhuhn alles beziehen, was die Herren Ellis und Edwards von dem Haselhuhn der Hudsonsbai sagen.

---

[1]) Wir haben zwei unter dem Namen Eishuhn, aus Sibirien geschickte Vögel gesehen, die wahrscheinlich zu derselben Art, wie der Hasenfuß der Hudsonsbai, gehörten, und deren Nägel so platt waren, daß sie wirklich mehr den Nägeln eines Affen als Vogelkrallen glichen.

Es ist das ganze Jahr in den angränzenden Ländern der Hudsonsbai zahlreich vorhanden und bewohnt dort vorzugsweise die Ebenen und niedrigen Orte, wogegen unter einem andern Klima dieselbe Art, nach der Aussage des Hrn. Ellis, sich nur in den sehr hohen Gegenden und selbst auf dem Gipfel der Gebirge findet. In Kanada führt sie den Namen Rebhuhn.

Das Männchen ist kleiner als das gemeine Haselhuhn, es hat rothe Augenbraunen, mit kleinen schwarzen Federn bedeckte Naslöcher, kurze Flügel und bis an die Fußwurzel mit Federn bedeckte rauhe Füße, graue Zehen und Nägel, einen schwarzen Schnabel. Ueberhaupt hat es eine sehr gebräunte Farbe, die nur durch einige weiße Flecken um die Augen, auf den Seiten und an einigen andern Stellen etwas heller wird.

Das Weibchen ist kleiner als das Männchen und die Farben seines Gefieders sind nicht so dunkel und bunter als beim Männchen; in allem übrigen gleicht es diesem.

Beide nähren sich von Fichtenäpfeln, Wachholderbeeren u. s. w. Im nördlichen Theil von Amerika findet man sie in sehr großer Menge, und beim herannahenden Winter sammelt man sich Vorräthe von ihnen, der Frost erhält sie, und so oft man sie verzehren will, läßt man sie in kaltem Wasser aufthauen.

II.

Der gekrauste Auerhahn, das Kragenhuhn oder das große kanadische Haselhuhn. (Tetrao umbellus. L.)

Auch hier vermuthe ich eine Doppelrechnung und ich bin geneigt zu glauben, daß dieses große kanadische Haselhuhn Nro. 104, das Herr Brisson als eine neue und von seinem gehaubten pensylvanischen Haselhuhn verschiedene Art angibt, demohnerachtet dieselbe, d. h. ebenfalls dieselbe Art wie die des gekrausten Auerhahns des Herrn Edwards ist. Zwar werden, wenn man diesen Vogel in Natur oder selbst unsere ausgemalte Abbildung Nro. 104 mit der des Hrn. Edwards, Nro. 248, vergleicht, auf den ersten Blick sehr beträchtliche Verschiedenheiten zwischen diesen beiden Vögeln erscheinen; achtet man aber auf die Aehnlichkeiten, und zugleich auf die verschiedenen Ansichten der Zeichner, von denen der eine, Herr Edwards, die

Federn auf den Flügeln und dem Kopfe aufgerichtet, als wenn der Vogel nicht allein lebte, sondern in der Thätigkeit des Geschlechtstriebes begriffen wäre, dargestellt, der andere hingegen, Herr Martinet, diesen Vogel nur todt und ohne gesträubte Federn gezeichnet hat, so wird die Unähnlichkeit der Zeichnungen sehr abnehmen oder vielmehr durch eine wohlgegründete Vermuthung, daß nämlich unser Vogel das Weibchen des Edwardschen ist, völlig verschwinden; überdies bemerkt dieser geschickte Naturforscher ausdrücklich, daß er die Haube an seinem Vogel blos vermuthet habe, weil, da die Federn auf dem Scheitel seines Kopfes länger seyen, er vermuthe, der Vogel könne sie beliebig, wie die auf seinen Flügeln, aufrichten; und da übrigens die Größe, die Gestalt, die Sitten und das Klima hier dieselben sind, so glaube ich mit Grund annehmen zu können, daß das kanadische Haselhuhn, das gehaubte pensylvanische des Hrn. Brisson, und der gekrauste Auerhahn des Hrn. Edwards nur eine und dieselbe Art ausmachen, zu der man noch den von Catesby beschriebenen und abgebildeten amerikanischen Waldhahn rechnen muß.

Es ist etwas größer als das gemeine Haselhuhn, und gleicht ihm in seinen kurzen Flügeln und in den Füßen, die nur bis an die Zehen mit Federn bedeckt sind; es hat aber weder rothe Augenbraunen noch Ringe von dieser Farbe um die Augen. Die eigenthümlichste Auszeichnung zeigt es durch zwei oben an der Brust auf jeder Seite stehende Büschel Federn, die länger als die andern niederwärts gebogen sind; diese Federn haben eine schöne Schwärze und an ihren Rändern einen glänzenden Widerschein, der zwischen der Goldfarbe und dem Grün schillert; der Vogel kann, wenn er will, diese Art falsche Flügel emporsträuben, die, wenn sie anliegen, auf beiden Seiten über den obern Theil der rechten Flügel fallen. Der Schnabel, die Zehen, die Nägel sind röthlich braun. Dieser Vogel ist nach Herrn Edwards Angabe in Maryland und Pensylvanien sehr gemein, wo man ihm den Namen Fasan gibt; er hat aber in Ansehung seines Naturells und seiner Gewohnheiten weit mehr Verwandtschaft mit dem Tetras oder Auerhahn, und hält in der Größe die Mitte zwischen dem Fasan und Rebhuhn. Er hat befiederte Füße, an den Seiten gezähnt, wie die der Tetrasse, sein Schnabel ist dem des gemeinen Hahns ähnlich, die Oeffnung der Naslöcher mit kleinen Federn

bedeckt, die an der Schnabelwurzel entstehen und sich vorwärts richten; der ganze Obertheil des Körpers, den Kopf, den Schwanz und die Flügel mit einbegriffen, ist mit einem Schmelz von verschiedenen helleren oder dunkleren braunen orangen und schwarzen Farben überzogen, die Kehle von glänzender, obwohl etwas dunkeler Pomeranzenfarbe; der untere Theil des Halses, der Bauch und die Schenkel haben schwarze, halbmondförmige, auf weißem Grunde sehr regelmäßig vertheilte Flecken; auf dem Kopf und um den Hals hat er lange Federn, aus denen er sich, indem er sie nach Belieben aufrichtet, eine Haube und eine Krause bilden kann, welches hauptsächlich geschieht, wenn er in der Brunst ist, alsdann hebt er zugleich die Federn seines radförmig ausgebreiteten Schwanzes, schwellt seinen Kropf auf, schleppt seine Flügel und begleitet alle seine Bewegungen mit einem dumpfen Geräusch und einem, dem des Truthahns ähnlichen Gesumse, und außerdem hat er zur Herbeilockung seines Weibchens auch noch ein besonderes und lautes Flügelklatschen, so daß man es bei ruhigem Wetter auf eine halbe Meile weit hören kann. Im Frühling und Herbst, der Zeit seiner Geschlechtslust, liebt er diese Bewegung und wiederholt sie täglich zu bestimmten Stunden, nämlich um 9 Uhr Morgens und gegen 4 Uhr Abends, doch immer auf einem trockenen Baumgamme sitzend. Wenn er anfängt, läßt er immer eine Zeit von zwei Sekunden zwischen jeder folgenden Bewegung der peitschenden Flügel eintreten, dann verdoppelt er die Schnelle und die Schläge folgen sich endlich mit solcher Geschwindigkeit, daß sie nur noch ein kleines anhaltendes Getöse, gleich einer Trommel, andere sagen eines entfernten Donners, machen. Dieses Geräusch dauert oft ungefähr eine Minute, und beginnt nach 7 oder 8 Minuten Ruhe, nach eben den Graden zunehmender Geschwindigkeit; dieses ganze Getöse ist nur eine Einladung der Liebe, welche das Männchen an seine Weibchen richtet, die von diesen in weiter Entfernung gehört und Ankündigung einer neuen Zeugung, aber auch nur allzu oft zum Zeichen des Todes wird; denn die Jäger werden durch dieses Geräusch, das nicht für sie bestimmt ist, aufmerksam gemacht, nähern sich dem Vogel, ohne von ihm erblickt zu werden, und benutzen den Augenblick dieser Liebesverzuckungen, um ihn desto sicherer schießen zu können; ich sage, daß diese Annäherung unbemerkt geschehen muß, denn sobald

dieser Vogel, einen Menschen sieht, hält er, sey es auch in der größten Heftigkeit seiner Bewegungen, plötzlich inne, und fliegt 3 bis 400 Schritte davon; dies sind wohl die Gewohnheiten unserer europäischen Tetrasse und ihre Sitten, obgleich etwas übertrieben. Die gewöhnliche Nahrung dieser pensylvanischen sind Körner, Obst, Trauben und besonders Epheubeeren, was deswegen merkwürdig ist, da diese Beeren für mehre Thiere ein Gift sind.

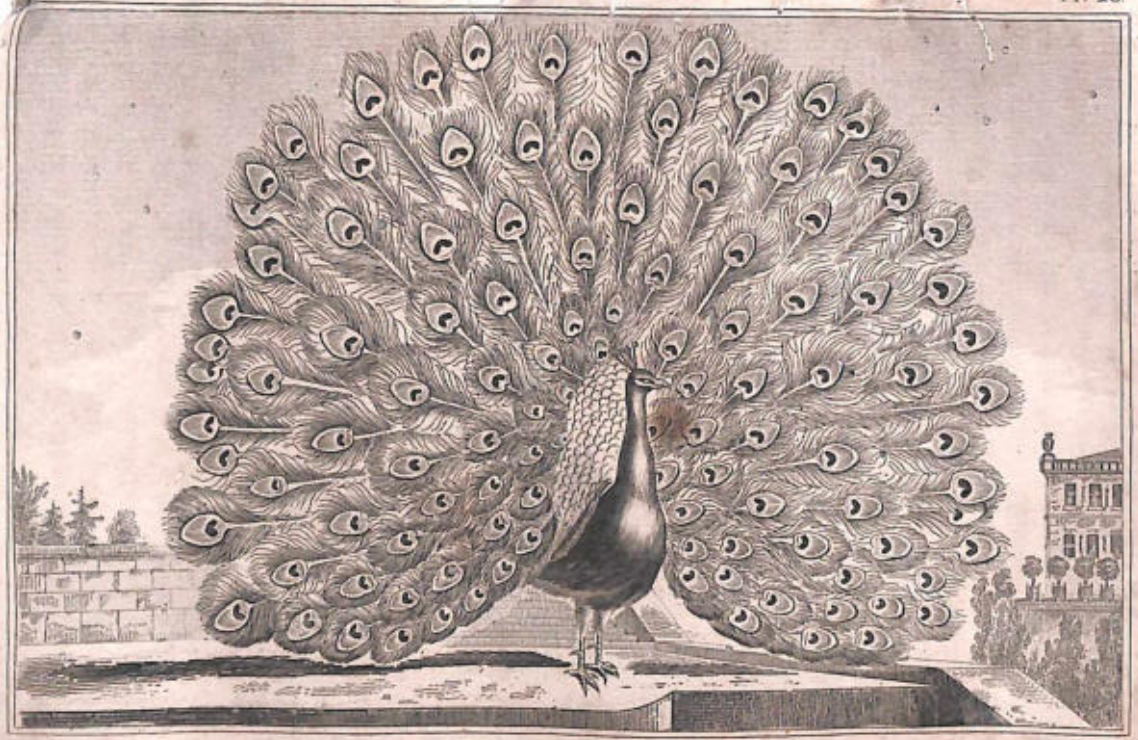
Sie brüten zwei Mal des Jahrs, vermuthlich im Frühling und im Herbst, weil dieses die Jahreszeiten sind, in denen das Männchen mit den Flügeln schlägt; sie machen ihre Nester aus Blättern, am Boden, entweder an der Seite eines an der Erde liegenden trockenen Baumstammes oder auch am Fuße eines stehenden Baumes, was einen schweren Vogel bezeichnet; sie legen 12 bis 16 Eier und brüten ungefähr 3 Wochen. Die Mutter läßt sich die Erhaltung ihrer Jungen sehr angelegen seyn; sie trotzt allen Gefahren, um sie zu vertheidigen, und sucht alles, ihren Jungen drohende Unheil auf sich selbst zu wenden; dagegen verstehen die Jungen sich auf eine sehr schlaue Weise im Laub zu verbergen; dennoch werden ihrer viele von den Raubvögeln vertilgt. Die Brut bildet eine Gesellschaft, die sich erst im Frühling des folgenden Jahres trennt.

Diese Vögel sind sehr wild und nichts ist fähig, sie zu zähmen; läßt man sie durch gemeine Hühner ausbrüten, so werden sie, sobald sie aus dem Ei kommen, in die Wälder entfliehen.

Ihr Fleisch ist weiß und sehr gut zu genießen; sollte wohl dies der Grund seyn, warum die Raubvögel mit so viel Muth Jagd auf sie machen? Diese Vermuthung haben wir schon in Bezug auf die europäischen Tetrasse gehabt; würde sie durch eine hinreichende Anzahl von Beobachtungen bestätigt, so dürfte daraus nicht allein folgen, daß selbst die Gefräßigkeit in ihrem Appetit eine Auswahl mache, sondern daß der Raubvogel beinahe denselben Geschmack wie der Mensch hat, und dieses wäre eine Uebereinstimmung mehr zwischen den beiden Arten.

III.

Der amerikanische Vogel, den man langgeschwänztes Haselhuhn nennen könnte, welchen Hr. Edwards unter dem Namen heath cock oder grous, Auerhahn von der Hudsonsbai,



DER HAUS - PFAU.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Pfau. *(Cuvier.)*

gezeichnet und beschrieben hat, und der mir den Haselhühnern ähnlicher als den Auerhähnen oder Fasanen, deren Namen man ihm auch gegeben hat, zu stehen scheint; dieses, auf der Tafel **CXVII** des Hrn. Edwards dargestellte langgeschwänzte Haselhuhn ist ein Weibchen; es hat dieselbe Größe und Farbe, so wie den langen Schwanz des Fasans; das Gefieder des Männchens ist bräunlicher, glänzender, und hat in der Gegend des Halses einen prächtigen Widerschein; dieses Männchen hält sich auch sehr aufrecht, und hat einen stolzen Gang, ein Unterschied, welcher sich beständig zwischen dem Männchen und Weibchen in allen Arten findet, die zu dieser Gattung Vögel gehören. Hr. Edwards hat es nicht wagen wollen, diesem Weibchen rothe Augenbraunen zu geben, weil er nur den ausgestopften Vogel gesehen hat, an welchem dieses Kennzeichen nicht genug in die Augen fiel; die Füße sind vorn befiedert, die Zehen an den Rändern gezähnt und die Hinterzehen sehr kurz.

An der Hudsonsbai gibt man diesen Haselhühnern den Namen Fasan. Ihr langer Schwanz scheint sie wirklich zu einer Mittelgattung oder zu einem Uebergang von den Haselhühnern zu den Fasanen zu machen; die beiden Schwungfedern in diesem Schwanze treten ungefähr 2 Zoll über die an jeder Seite folgenden vor u. s. f. Diese Vögel werden auch in Virginien in den Wäldern und unbewohnten Gegenden gefunden.

Der Pfau.

(Pavo cristatus. L. Le Paon.)

Wenn die Herrschaft der Schönheit und nicht der Stärke angehörte, so würde der Pfau ohne Widerspruch der König der Vögel seyn; keinem hat die Natur ihre Schätze mit mehr Verschwendung gewährt; der hohe Wuchs, die stattliche Haltung, der stolze Gang, die edle Gestalt, die zierlichen und ungezwungenen Verhältnisse, mit einem Wort, alles, was ein ausgezeichnetes Wesen ankündigen kann, ist in der Bildung der Pfauen vereinigt. Ein leicht beweglicher Federbusch, mit den reichsten Farben gemalt, schmückt und erhöht seinen Kopf, ohne ihm beschwerlich zu fallen; sein unvergleichliches Gefieder scheint unserm erstaunenden Blick alles anzubieten, was in der zarten und frischen Farbenmengung der schönsten Blumen unsern Augen wohlthut; alles, was sie im funkelnden Widerschein der Edelsteine blendet, alles, was sie in der majestätischen Pracht

des Regenbogens mit Staunen erfüllt; nicht allein hat die Natur auf dem Gefieder des Pfaus alle Farben des Himmels und der Erde vereint, um es als ein Meisterwerk ihrer Pracht darzulegen, sie hat auch alle diese Farben so gewählt, mit ihrem unnachahmlichen Pinsel sie so schattirt, in einander verwaschen und daraus ein einziges Gemälde geschaffen, worin sie aus ihrer Mischung mit dunklern Abschattungen und aus ihren Gegensätzen unter sich einen neuen Glanz, und so erhabene Lichteffekte gewinnen, daß unsere Kunst sie weder nachahmen noch zu beschreiben wagen darf.

So erscheint unsern Augen das Gefieder des Pfaus, wenn er einsam und ruhig an einem schönen Frühlingstag lustwandelt; wenn aber sein Weibchen plötzlich erscheint, wenn die Gluthen der Liebe mit den geheimen Einflüssen der Jahreszeit sich verbinden, ihn aus seiner Ruhe ziehen, ein neues Feuer und neue Begierden in ihm erwecken; dann vervielfältigen sich alle seine Schönheiten, in seinen Augen funkelt Leben und Ausdruck; sein Federbusch bewegt sich auf dem Kopfe und verräth die innere Bewegung; die langen Federn seines Schwanzes erheben sich und entfalten ihre blendenden Reichthümer; mit edlem Anstand sich rückwärts beugend, zeigt der Kopf und der Hals sich voller Anmuth auf diesem Strahlengrunde, wo das Sonnenlicht tausendfältig spielt, sich unaufhörlich bald verliert, bald wieder erneuert und einen neuen, sanften und weichern Glanz, neue buntere und übereinstimmende Farben anzunehmen scheint; jede Bewegung dieses Vogels gibt Anlaß zu viel tausend neuen Schattirungen, zu Feuergarben, wogender und fliehender Widerschein, ohne Unterlaß ersetzt durch andere Widerscheine und andere Abschattungen, alle anders und alle gleich bewunderungswürdig.

Der Pfau scheint alsdann seine Vorzüge nur zu erkennen, um sie seiner Gefährtin zur Huldigung darzubringen, ihr, die derselben beraubt ist, ohne deßhalb weniger geliebt zu werden; und die Lebhaftigkeit, die der Liebe Gluth seiner Thätigkeit verleiht, gibt nur neue Reize seinen Bewegungen, die von Natur stolz, edel und erhaben sind und in diesen Augenblicken von einem kräftigen und dumpfen Gemurmel, dem Ausdruck der Sehnsucht, begleitet werden.

Doch diese schimmernden Federn, welche die schönsten Blumen an Glanz weit überbieten, vergehen auch wie sie,

und fallen jedes Jahr ab. Als ob er sich durch diesen Verlust beschämt fühlte, scheut er sich in diesem gedemüthigten Zustande, sich sehen zu lassen und sucht in düstern Winkeln seine Zuflucht, um sich vor allen Augen zu verbergen, bis ein neuer Frühling ihm seinen gewohnten Schmuck wieder gewährt und ihn auf den Schauplatz zurückführt, um die Huldigungen einzuerndten, welche seine Pracht und Schönheit verdienen; denn man behauptet, er erfreue sich ihrer, er sey empfänglich für die Bewunderung; das rechte Mittel, ihn zu bewegen, daß er seine schönen Federn ausbreite, sey, ihm Blicke der Aufmerksamkeit und Lobsprüche zu schenken, und wenn man ihn dagegen kalt und ohne Aufmerksamkeit anzusehen scheine, so lege er alle seine Schätze wieder zusammen und verberge sie vor dem, der sie nicht zu bewundern wisse.

Obgleich der Pfau in Europa schon lange bekannt und gleichsam einheimisch geworden ist, so gehört er ihm dennoch nicht ursprünglich an; Ostindien, das Klima, das den Saphir, den Rubin und den Topas erzeugt, muß auch als das Vaterland des Pfaues betrachtet werden; von dort ist er nach dem nördlichen Theile Asiens gekommen, wohin er nach dem ausdrücklichen, von Plinius angeführten Zeugnisse Theophrast's von anderswo hergebracht worden war, während er nicht aus dem östlichen Theil Asiens, nämlich aus China, nach Indien gekommen zu seyn scheint; denn die Reisenden sind in diesem Punkt alle übereinstimmend, daß der Pfau, so gemein er auch in Ostindien ist, in China doch nur ein aus fremden Landen dahin gebrachter Vogel sey; aber wenigstens beweist dieses, daß sie in China nicht so zahlreich gefunden werden.

Nach Aelians Aussage hatten die Barbaren Griechenland diesen Vogel verehrt, und diese Barbaren konnten wohl nur Indier seyn, weil Alexander, der Indien durchzogen und von Griechenland eine genaue Kenntniß hatte, sie in Indien zuerst sah; außerdem gibt es kein Land, wo sich die Pfauen weiter ausgebreitet haben und in so großem Ueberflusse vorhanden sind, als eben in Ostindien. Mandeslo und Thevenot haben eine große Anzahl in der Provinz Guzarate gefunden; Tavernier in ganz Indien, besonders aber in den Gegenden von Baroche, Kambaya und Brudra; eben dieses bezeugt auch Franz Pyrad von der Umgegend von Kalikut; die Holländer auf der ganzen Küste von Malabar; Lintscot fand sie auf der

Insel Ceylon, der Verfasser der zweiten Reise nach Siam in den Wäldern an den Grenzen dieses Königreichs, auf der Seite von Kamboge, und in der Gegend des Meinamflusses; Le Gentil auf Java, Gemelli Carreri auf den Kalamianen, die zwischen den Philippinen und Borneo liegen. Berücksichtigt man ferner, daß sie fast in allen diesen Gegenden im Zustand der Wildheit leben, daß sie nirgend so groß und fruchtbar sind, so wird man kein Bedenken tragen, Indien als ihr natürliches und vaterländisches Klima zu betrachten und in der That konnte auch ein so prächtiger Vogel unmöglich einem andern, als diesem, an Kostbarkeiten so reichen Lande angehören, in welchem sich Schönheit und Reichthum aller Art, in Gold, Perlen und Edelsteinen findet, und das als die Heimath der schwelgerischen Naturpracht betrachtet werden muß. Diese Meinung wird einigermaßen durch die Worte der heiligen Schrift bestätigt; wir sehen daraus, daß die Pfauen unter die Kostbarkeiten mit gerechnet wurden, welche Salomos Flotte alle drei Jahre mitbrachte. Es läßt sich nicht verkennen, daß diese auf dem rothen Meer ausgerüstete Flotte entweder aus Indien oder von der zunächst bei Indien liegenden Küste Afrikas ihre Reichthümer holte, aber es gibt triftige Gründe, zu glauben, daß die afrikanische Küste sie nicht lieferte: denn nie hat ein Reisender berichtet, daß er weder in Afrika noch auf den anliegenden Inseln wilde Pfauen erblickt hat, die als diesen Ländern eigen und von Natur angehörig hätten betrachtet werden können, außer etwa auf der Insel St. Helena, wo der Admiral Verhowen Pfaue fand, die man nicht anders sich verschaffen konnte, als indem man sie schoß; man wird aber schwerlich glauben, daß Salomos Flotte, die noch von keinem Kompaß wußte, sich alle drei Jahre nach St. Helena begab, wo sie ohnedieß weder Gold noch Silber, noch Elfenbein, noch auch wohl irgend etwas von alle dem, was sie suchte, gefunden haben würde. Außerdem scheint es mir wahrscheinlich, daß es auf dieser, mehr als 300 Meilen vom Festland entfernten Insel zu Salomos Zeiten keine Pfauen gab, sondern daß die von den Holländern daselbst angetroffenen, vielmehr durch die Portugiesen, denen sie zugehört, oder von andern, waren frei gelassen worden und sich daselbst um so leichter fortgepflanzt hatten, als es auf St. Helena weder giftige noch gefräßige Thiere geben soll.

Es ist nicht wohl zu bezweifeln, daß die Pfauen, welche Kolbe am Vorgebirge der guten Hoffnung gesehen hat, und von denen er sagt, sie glichen vollkommen den europäischen, obwohl die Abbildung, die er von ihnen liefert, ihnen sehr unähnlich ist, denselben Ursprung wie jene von St. Helena hatten, und vielleicht von einigen der europäischen Schiffe, die zahlreich an jener Küste eintreffen, dort hingebracht worden sind.

Eben dieses könnte man von den Pfauen vermuthen, welche die Reisenden im Königreiche Kongo nebst Truthähnen gesehen haben, die gewiß keine afrikanische Vögel waren, und auch von jenen, die man an der Gränze von Angola, in einem von Mauern umgebenen Walde findet, wo man sie für den Beherrscher des Landes ernährt. Diese Muthmaßung wird noch durch das Zeugniß Bosmans bestätigt, der ausdrücklich versichert, auf der Goldküste gäbe es keine Pfauen, und der von Hrn. de Foquembrog und von andern für einen Pfau gehaltene Vogel sey ein anderer, nämlich der Kronvogel.

Ferner ist die, von den meisten Reisenden der numidischen Jungfrau gegebene Benennung afrikanischer Pfau ebenfalls ein offenbarer Beweis, daß Afrika keine wirkliche Pfauen hervorbringt, und wenn man, nach Eustach, vor alten Zeiten ihrer in Lybien gesehen hat, so waren dieses ohnstreitig solche, die als fremde Gäste in diese Gegend von Afrika, welche dem gelobten Lande am nächsten liegt, gebracht wurden, wohin Salomo sie lange vorher verpflanzt hatte; es scheint aber nicht, als ob sie dieß Land als ihr Vaterland angenommen und sich dort sehr vermehrt hätten, da es sehr strenge Gesetze gegen diejenigen gab, die einen Pfau getödtet oder auch nur verwundet hatten.

Es ist folglich nicht wahrscheinlich, daß Salomos Flotte die Pfauen von den afrikanischen Küsten mitbrachte, wo sie sehr selten sind und man sie nicht in dem Zustande der Wildheit findet; wohl aber von den asiatischen Küsten, wo fast überall ein Ueberfluß an wilden Pfauen ist, wo sie ohne Menschenhülfe fort bestehen und sich vermehren, wo sie größer und fruchtbarer sind, wo sie, mit einem Worte so sind, wie alle Thiere in ihrer eigenthümlichen Heimath.

Aus Indien können sie leicht in den westlichen Theil Asiens gewandert seyn; auch berichtet Diodor von Sicilien, daß es in Babylonien viele gab; in Medien waren sie nicht

minder schön und so häufig anzutreffen, daß man diesem Vogel den Beinamen Avis medica gab. Philostrat spricht von denen des Phasis, die einen blauen Federbusch hatten, und die Reisenden haben Pfauen in Persien gesehen.

Aus Asien sind sie nach Griechenland gekommen, wo sie Anfangs so selten waren, daß man sie 30 Jahre lang bei jeder Neomenie als eine Merkwürdigkeit zeigte, und daß man aus allen benachbarten Städten zusammenkam, um sie zu sehen.

Der Zeitpunkt läßt sich nicht genau bestimmen, in welchem aus Asien der Pfau seine Wanderschaft nach Griechenland angetreten; es läßt sich aber beweisen, daß er in diesem Lande erst seit Alexanders Zeit gesehen wurde und sein erster Aufenthaltsort bei dessen Abgange aus Asien die Insel Samos war. In Griechenland sind also die Pfauen erst seit der Regierung Alexanders gesehen worden, denn dieser Eroberer sah sie zum ersten Mal in Indien, wie ich schon erwähnt habe, und war von ihrer Schönheit so sehr eingenommen, daß er bei der strengsten Strafe verbot, sie zu tödten; aber aller Wahrscheinlichkeit nach wurden sie kurz nach Alexander und selbst vor dem Ende seiner Regierung sehr gemein, denn wir sehen aus dem Dichter Antiphanes, dem Zeitgenossen dieses Fürsten, der ihn aber noch überlebte, wie ein einziges nach Griechenland gebrachtes Pfauenpaar sich dort in dem Grade vermehrt hatte, daß es deren so viele, wie Wachteln gab; und außerdem redet Aristoteles, der nur noch zwei Jahre nach seinem berühmten Schüler lebte, an vielen Stellen von Pfauen, als von sehr gemeinen Vögeln.

Daß zweitens die Insel Samos der erste Aufenthaltsort auf ihrem Wege von Asien nach Europa war, wird durch die Lage dieser Insel, die sehr nahe an dem festen Lande von Asien liegt, wahrscheinlich, und außerdem durch eine ausdrückliche Stelle bei Menodot bewiesen; einige, die einen erzwungenen Sinn aus dieser Stelle herauszubringen suchten, und gewissen sehr alten samischen Schaumünzen, auf denen Juno mit einem Pfau zu ihren Füßen dargestellt ist, eine verkehrte Anwendung gaben, behaupteten, Samos sey das erste Vaterland des Pfaues, sein erster Ursprungsort, von wo er sich nach Osten und nach Westen verbreitet habe; wenn man aber die Worte des Menodot genauer erwägt, so läßt sich leicht begreifen, daß er dadurch nichts anders sagen wollte, als, man habe

auf der Insel Samos schon Pfauen gesehen, ehe man sie noch in irgend einer andern Gegend außerhalb des asiatischen Festlandes fand, eben so wie man in Aeolien (oder Aetolien) Meleagriden, die als in Asien einheimische Vögel bekannt sind, früher als sonst in Griechenland gesehen (veluti.... quas meleagridas vocant ex Aetolia.) Ueberdies bot Samos den Pfauen ein Klima dar, das ihnen zusagte, da sie dort in dem Zustande der Wildheit fortlebten, und Aulus Gellius nennt die von dieser Insel die schönsten von allen Pfauen.

Mehr als hinreichend waren diese Gründe, um darauf die Benennung samischer Vogel zu stützen, die einige Schriftsteller dem Pfau gegeben haben; aber heut zu Tage könnte man sich derselben nicht bedienen, da Herr v. Tournefort in der Beschreibung dieser Insel des Pfaues gar nicht erwähnt, von welcher er sagt, sie sey voll von Rebhühnern, Schnepfen, Wasserschnepfen, Drosseln, wilden Tauben, Turteltauben, Feigendrosseln und anderm trefflichen Geflügel; und es ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Herr v. Tournefort unter der allgemeinen Benennung Geflügel einen so schönen, so berühmten und ausgezeichneten Vogel habe mit begreifen wollen. Nachdem die Pfauen nach Griechenland aus Asien gekommen, zogen sie dann weiter in die mittägigen Gegenden Europas und von Land zu Land, nach Frankreich, Deutschland, der Schweiz und bis Schweden, [1]) wo sie allerdings nur in geringer Anzahl und nicht ohne beträchtliche Verringerung der Schönheit ihres Gefieders, nur in Folge der größten auf sie verwendeten Sorgfalt, wie wir in der Folge sehen werden, sich finden.

Die Europäer haben durch ihren bedeutenden Handel und ihre Schiffahrt die Pfauen zuerst auf den afrikanischen Küsten und einigen benachbarten Inseln verbreitet, sodann in Mexiko und von da nach Peru und auf einigen der Antillen, wie nach San Domingo und Jamaika, wo man heut zu Tage deren

[1]) Die Schweizer sind das einzige Volk, das sich darauf verlegt hat, mit eben so vieler Sorgfalt in ihrem Lande diese schöne Vögelart zu vertilgen, als sie zu vermehren andere sich Sorge gegeben, und zwar aus Haß gegen die Herzoge von Oestreich, wider die sie sich aufgelehnt hatten, und deren Schild zum Helmschmuck einen Pfauenschweif hatte.

viele sieht, und wo vorher nicht ein einziger war, in Folge des allgemeinen Gesetzes des Klimas, das von der neuen Welt alle Landthiere ausschließt, die auf die warmen Länder des Festlandes durch ihre Natur angewiesen wurden, ein Gesetz, welchem die schweren Vögel so strenge als die vierfüßigen Thiere unterworfen sind, denn läugnen kann man nicht, daß die Pfauen unter die schweren Vögel gehören, welches auch die Alten sehr gut bemerkt hatten; man braucht nur auf ihre äußere Körperbildung einen Blick zu werfen, um zu erkennen, daß sie weder sonderlich hoch, noch sehr lange fliegen können; die Schwere des Körpers, die Kürze der Flügel und die beschwerliche Länge des Schwanzes sind eben so viele Ursachen, die sie verhindern, mit Leichtigkeit die Luft zu durchschneiden; überdies kann ihre Natur die nördlichen Klimate nicht ertragen, und dort bleiben sie nie mit ihrem vollen freien Willen.

Nicht weniger Glut hegt der Pfauhahn für sein Weibchen, im Kampf mit den andern Männchen, nicht weniger Erbitterung, als der gemeine Hahn; und er würde sogar für noch feuriger gehalten werden müssen, wenn es wahr wäre, was man sagt, daß, wenn er nur eine oder zwei Hennen hätte, er sie verfolgte, beunruhigte, sie unfruchtbar durch zu vieles Befruchten machte und durch zu häufiges Vollziehen der Zeugung ihr Werk störte; in diesem Falle gleiten die Eier durch den Eiergang, bevor sie die gehörige Zeit zur Reife gehabt haben. Um von diesen sinnlichen Begierden des Pfauhahns mehr Nutzen zu ziehen, muß man ihm 5 bis 6 Weibchen geben, [1]) da hingegen der gemeine Hahn, der sonst 15 bis 20 Hennen bestreiten kann, dennoch wirksam befruchtet, wenn er nur auf eine beschränkt ist, und sie zu einer Mutter zahlreicher Küchlein macht.

Die Pfauhennen haben ebenfalls ein sehr geiles Naturell, und wenn ihnen die Männchen fehlen, so treten sie sich selbst unter einander, reiben sich im Staube (indem sie Staubwälzer

---

[1]) Hier gebe ich die Meinung der Alten an; denn einsichtsvolle Personen, die ich befragt habe, und die in Burgund Pfauen aufgezogen, haben mir die Versicherung gegeben, nie kämpften die Männchen miteinander, und jeder brauchte nur ein, höchstens zwei Weibchen; dieses geschieht vielleicht nur wegen der geringen Wärme des Klimas.

sind) verschaffen sich so eine unvollkommene Fruchtbarkeit und legen dann keimlose und klare Eier, aus welchen man keine Jungen erhalten kann: doch dieses geschieht wohl nur im Frühling, wenn die Natur wieder erwacht, und die Rückkehr einer sanften und belebenden Wärme einen Stachel zu dem Triebe fügt, den alle beseelte Wesen haben, dem Trieb, sich fortzupflanzen; und vielleicht hat man aus diesem Grunde jenen Eiern den Namen zephyrische (ova zephyrica) gegeben, freilich nicht, als ob man glaubte, daß ein sanfter Zephyr fähig sey, die Pfauhennen und andere weibliche Vögel zu schwängern, die ohne Mitwirkung des Männchens Eier legen, sondern weil man solche Eier nicht eher wahrnimmt, als zur Frühlingszeit, welche die Zephyre gewöhnlich ankündigen.

Gerne möchte ich auch glauben, daß der Anblick des umherstolzirenden Männchens, wenn es mit seinem prächtigen Schwanze das Rad schlägt, und ihnen den ganzen Ausdruck seiner lebhaften Begierden zeigt, sie noch mehr erhitzen und die Erzeugung einer größern Menge solcher unfruchtbarer Eier bewirken kann, nie aber werde ich glauben, daß jenes artige Benehmen, jene oberflächlichen Kosungen, und wenn ich so sagen darf, alle jene Stutzerbücklinge eine ächte Befruchtung bewirken können, so lange sich nicht wirksamere Berührungen und eine innigere Vereinigung damit verbinden, und wenn einige Personen thöricht genug waren, zu glauben, auf diese Weise seyen Pfauhennen durch die Augen befruchtet worden, so geschah es wahrscheinlich, weil sie wirklich getreten worden waren, ohne daß man es bemerkt hatte.

Das dritte Jahr ist für die Fruchtbarkeit dieser Vögel das geeignete Alter, nach Aristoteles, Kolumella und selbst Plinius, der bei der Wiederholung dessen, was Aristoteles gesagt, einige Veränderungen hinzufügt. Varro hat dieses Alter auf zwei Jahre bestimmt, und Leute, welche diese Vögel genau beobachteten, versichern mir, daß in unserm Klima die Weibchen schon im ersten Jahr zu legen anfangen, aber ohne Zweifel unfruchtbare Eier, indessen stimmen alle Kenner darin überein, daß das Alter von 3 Jahren dasjenige ist, in welchem die Männchen zu einem völligen Wachsthum gedeihen und in welchem sich ihnen die Zeugungskraft durch ein neues Erzeugniß, das der schönen und langen Schwanzfedern und durch die Gewohnheit verräth, welche sie sogleich annehmen, ein Rad schlagend und

sich brüstend, sie auszubreiten. Der Ueberfluß der Nahrungssäfte wird nunmehr zur Fortpflanzung der Art verwendet, da an dem einzelnen Thier nichts mehr zu erzeugen ist.

Diese Vögel suchen und paaren sich im Frühling; will man die Paarung beschleunigen, so gebe man ihnen nach Kolumellas Vorschrift alle 5 Tage des Morgens nüchtern leicht geröstete Bohnen zu fressen.

Nachdem das Weibchen befruchtet worden, legt es bald seine Eier, aber nicht täglich, sondern nur alle 3 bis 4 Tage. Wie Aristoteles behauptet, brütet es jährlich nur ein Mal und zwar im ersten Jahr 8 und in dem folgenden 12 Eier; dies gilt aber nur von jenen Pfauhennen, denen man ihre Eier selbst zur Brütung und ihre Jungen zur Führung überläßt; wogegen sie, wenn man ihnen ihre gelegten Eier einzeln nimmt, um sie von gemeinen Hennen ausbrüten zu lassen, [1]) nach der Angabe Kolumellas, drei Mal brüten, das erste Mal 5, das zweite 4 und das dritte 2 bis 3 Eier. In unserm Lande scheinen sie minder fruchtbar zu seyn, indem sie des Jahres hindurch nicht über 4 bis 5 Eier legen, dagegen sind sie viel fruchtbarer in Indien, wo dieselben nach Peter Martyr 20 bis 30 legen, wie ich oben bemerkt habe; dieses kommt daher, weil das wärmere Klima überhaupt einen großen Einfluß auf Alles hat, was mit der Zeugung in Verbindung steht, was uns den Schlüssel zur Auflösung vieler scheinbaren Widersprüche liefert, welche man zwischen den Erzählungen und Nachrichten der Alten, und dem, was sich unter unsern Augen begibt, findet. Die Männchen werden in einem wärmern Lande feuriger seyn, geneigter mit einander zu kämpfen, eine größere Anzahl Weibchen nöthig haben, und diese eine größere Anzahl Eier legen, wogegen die Männchen in einem kältern Lande nicht so hitzig

---

[1]) Eine gewöhnliche Henne bringt nach Aristoteles kaum zwei Pfaueneier zum Auskriechen der Jungen; Kolumella gibt ihr sogar 5 und außerdem 4 gewöhnliche Hühnereier, jedoch mehr oder weniger, je nachdem die Bruthenne mehr oder minder groß ist; er empfiehlt am zehnten Tage diese Hühnereier zurückzuziehen, und durch eine gleiche Anzahl frisch gelegter zu ersetzen; damit sie mit den Pfaueneiern zu gleicher Zeit aufbrechen, die 10 Bruttage mehr verlangen; endlich schreibt er vor, diese täglich umzudrehen, wenn die Bruthenne dieses wegen ihrer Größe nicht selbst thun könnte, dies kann man leicht, wenn man auf einer Seite jene Eier zeichnet.

und nicht so fruchtbar seyn werden. Läßt man der Pfauhenne die Freiheit, nach ihrem Naturtriebe zu verfahren, so wird sie ihre Eier an einem verborgenen und abgelegenen Ort legen. Sie sind weiß und gesprenkelt, wie die der Truthähne, und fast von derselben Größe. Hat sie alle Eier gelegt, so fängt sie an, zu brüten.

Man behauptet, daß sie oft des Nachts ihre Eier legt, oder daß sie diese wenigstens von der Hühnerstange, worauf sie sitzt, herunterschlüpfen läßt; deshalb empfiehlt man, Stroh darunter zu legen, damit sie nicht zerbrechen.

Die Pfauhenne vermeidet sorgfältig die ganze Brütezeit über das Männchen und sucht besonders ihm ihren Gang zu verbergen, wenn sie zu ihren Eiern zurückkehrt; in dieser Art ist nämlich, wie in der des Hahns und vieler andern, das Männchen feuriger, dem Wunsche der Natur oft ungetreu, und mehr darauf bedacht, sein besonderes Vergnügen, als die Vermehrung seiner Art zu befördern, und kann es die Brüterin auf ihren Eiern überraschen, so zerbricht es diese, indem es sich ihr nähert, und vielleicht mit dem Zweck und nicht absichtslos, sich eines Hindernisses zu entledigen, das seinem Genusse im Wege steht. Manche haben geglaubt, es zerbräche sie in Folge des Dranges, sie selbst auszubrüten; das wäre freilich ein vom vorigen sehr verschiedener Beweggrund. Die Naturgeschichte wird stets viele Ungewißheiten enthalten; man müßte, um sie zu beseitigen, Alles selbst sehen, aber wie ist dieses möglich?

Die Pfauhenne brütet 27 bis 30 Tage, mehr oder weniger, je nach der Wärme des Klimas und der Jahreszeit. Diese Zeit über sorge man dafür, hinreichend Nahrung in ihren Bereich zu legen, damit sie nicht durch die Noth gezwungen, ihre Nahrung weit aufzusuchen, allzu lange von ihren Eiern wegbleibe und sie erkalten lasse. Man muß sich auch wohl hüten, sie in ihrem Neste zu beunruhigen und ihr Argwohn einzuflößen, denn sie wird in Folge ihres unruhigen Naturells, wenn sie sich entdeckt sieht, ihre Eier gänzlich verlassen und deren aufs neue zu legen anfangen, die aber wegen des herannahenden Winters nicht so viel werth sind, als die ersten.

Man sagt von den Pfauhennen, daß sie nie ihre Eier zugleich und auf ein Mal ausbrüten, sondern, sobald sie sehen, daß einige Küchlein ausgekrochen seyen, verlasse sie Alles, um

sie zu führen; in diesem Falle müßte man die noch nicht aufgepickten Eier nehmen und einer anderen Brüterin unterlegen oder in einen Brütofen thun.

Aelian versichert, die Pfauhenne bleibe nicht beständig auf ihren Eiern, und ließe bisweilen zwei Tage vergehen, ohne zu ihnen zurückzukommen, welches dem Ausgang der Brütung schadet. Jedoch vermuthe ich irgend ein Mißverständniß in dieser Stelle Aelians, der dem Brüten beigelegt haben mag, was Aristoteles und Plinius vom Eierlegen berichtet haben, das allerdings von zwei bis drei Rasttagen unterbrochen wird; wogegen dergleichen Unterbrechungen des Brütens der Ordnung der Natur, und dem zuwider scheinen, was man bei allen bekannten Vogelarten beobachtet, außer in solchen Ländern, wo die Wärme der Luft und der Sonne dem zum Brüten erforderlichen Grade sich annähert.

Wenn die Jungen ausgeschlüpft sind, muß man sie 24 Stunden lang unter der Mutter lassen, worauf man sie unter einen Hühnerkorb bringen kann. Frisch empfiehlt an, daß man sie erst einige Tage später der Mutter zurückgebe.

Die erste Nahrung der jungen Pfauen wird in Wasser geweichter Weizen, in Wein getränktes Gerstenmehl oder auch ein abgekühlter gekochter Brei seyn; in der Folge kann man ihnen gut ausgedrückten und molkenfreien weißen Käse mit gehacktem Lauch gemischt und selbst mit Heuschrecken geben, nach denen sie ungemein begierig seyn sollen; aber zuvor muß man diesen Insekten die Füße ausreißen. Sobald sie das Alter von 6 Monaten erreicht haben, werden sie Weizen, Gerste, Aepfel- und Birnträber fressen und selbst das junge Gras abknipen; aber obgleich Athenäus sie Grasfresser nennt, möchte doch diese Nahrung nicht allein hinreichen.

Man hat beobachtet, daß die Mutter in den ersten Tagen sich niemals in demselben Nest auf die Jungen setzt, auch nie an demselben Ort sich zweimal hintereinander mit ihnen zur Ruhe begibt und da auf diese Weise die so zarte junge Brut, welche noch nicht auf Bäume fliegen kann, vielen Gefahren ausgesetzt ist, so muß man genau während jener ersten Tage über sie wachen, den Ort auszuspüren suchen, den die Mutter zum Ruheplatz mit ihren Jungen ausgewählt hat, und ihre Brut entweder in einem Hühnerkorb, oder in einem Ge-

hege, das man auf freiem Felde aus Flechtwerk angelegt hat, in Sicherheit bringen.

Die jungen Pfaue tragen ihre Flügel schlecht, bis sie etwas stark geworden sind; sie schleppen sie nach und wissen sich ihrer noch nicht zu bedienen; die Mutter nimmt sie in dieser Zeit noch alle Abende auf den Rücken und trägt sie so eins nach dem andern auf den Ast, wo sie die Nacht zubringen sollen; des folgenden Morgens früh springt sie vor ihren Augen zuerst vom Baume und gewöhnt sie, ein Gleiches zu thun, damit sie ihre Flügel gebrauchen und ihr folgen lernen.

Eine Pfauenmutter und selbst eine gemeine Haushenne kann, wie Kolumella versichert, bis an 25 Küchlein führen, nach Palladius aber nur 15; diese letztere Anzahl ist in den kalten Ländern schon mehr als zu viel, indem die Jungen sich dort unter die Flügel der Mutter verbergen müssen, um sich von Zeit zu Zeit zu erwärmen, welche aber damit unmöglich 25 auf ein Mal bedecken könnte.

Man will behaupten, daß, wenn eine gemeine Henne, die ihre Jungen führt, eine Brut junger Pfauen erblicke, werde sie so von ihrer Schönheit hingerissen, daß sie ihre Jungen verlasse, indem ihr diese zuwider würden, und sie sich der schönen Fremdlinge annehme; ich habe dieses hier nicht als eine Wahrheit angeführt, sondern als einen Umstand, der doch wohl eine Berichtigung und nähere Prüfung verdiente, da er mir vom gewöhnlichen Lauf der Natur so merklich abzuweichen scheint, und die jungen Pfauen in den ersten Zeiten nicht viel schöner als die Küchlein sind.

Wenn die jungen Pfauen stärker werden, beginnen sie, besonders in warmen Ländern, den Kampf mit einander, daher auch die Alten, welche sich viel mehr mit der Erziehung dieser Vögel beschäftigt zu haben scheinen, wie wir, sie in kleinen abgesonderten Hüttchen hielten; aber zu ihrer Erziehung waren, nach ihnen, jene kleine Inseln, die sich an den italienischen Küsten in Menge finden, z. B. Planasia, das den Pisanern gehörte, am zweckmäßigsten; es sind in der That auch die einzigen Orte, wo man ihnen völlige Freiheit und fast den ganzen Vortheil der Unabhängigkeit lassen kann, ohne ihre Flucht befürchten zu dürfen, besonders da sie wenig fliegen und gar nicht schwimmen können, und ohne zu befürchten, daß sie eine Beute ihrer Feinde werden, von denen jene kleine Insel

befreit seyn muß; sie können dort ohne Unruhe, ohne Zwang ihrem Naturhang und ihren Gelüsten nachleben, dort gedeihen sie besser und was von den Römern besonders geschätzt wurde, dort hatte ihr Fleisch einen bessern Geschmack; nur gewöhnte man sie, um ein Auge auf sie zu haben und zu erfahren, ob ihre Zahl stärker oder geringer werde, sich zu einer bestimmten Stunde auf ein gegebenes Zeichen um das Haus zu versammeln, wo man ihnen zur Anlockung einige Hände voll Getreide hinwarf.

Wenn die Jungen einen Monat alt oder etwas älter sind, so fängt ihr Federbusch an zu wachsen, und alsdann sind sie krank, wie die jungen Truthühner, wenn sie roth treiben; von diesem Augenblick an erkennt der Pfauhahn sie erst als seine Kinder, denn so lange ihnen der Federbusch noch fehlt, verfolgt er sie als Fremdlinge; demungeachtet darf man sie mit den Alten nicht zusammen lassen, bevor sie sieben Monate alt sind, und wenn sie nicht selbst auf die Vogelstange fliegen, so muß man sie daran gewöhnen und wegen der Feuchtigkeit und Kälte nicht dulden, daß sie am Boden schlafen.

Der Federbusch besteht aus kleinen Federn, deren Kiel nicht mit einer Sehne, sondern mit kleinen einzeln und abgesondert stehenden dünnen Federn besetzt ist; das obere Ende dieser Federn oder ihre Spitze bilden ordentlich zusammen verbundene Federbärte von außerordentlich schönspielenden Farben.

Die Zahl dieser Federn läßt sich nicht als bestimmt angeben, ich habe an einem Männchen 25 und an einem Weibchen 30 gezählt; allein ich habe keine hinreichende Anzahl dieser Pfauen untersucht, um sicher zu seyn, ob nicht einige mehr oder weniger Federn haben können.

Der Federbüschel ist nicht, wie man glauben könnte, ein umgekehrter Kegel, seine Grundfläche, die oben ist, bildet eine sehr verlängerte Ellipse, deren große Achse nach der Länge des Kopfes gestellt ist; alle Federn dieses Busches haben eine besondere merkliche Bewegung, wodurch sie sich von einander entfernen, oder sich einander nach Belieben des Vogels nähern, und eine allgemeine Bewegung, wodurch sich das ganze Federbüschel bald rückwärts legt und bald auf dem Kopf in die Höhe richtet.

So wie das übrige Gefieder, haben die Spitzen dieses Federbüschels beim Männchen weit hellglänzendere Farben als

beim Weibchen; außerdem unterscheidet sich der Pfau vom dritten Monat an von seiner Henne durch etwas Gelb, das sich am Ende des Flügels zeigt; er unterscheidet sich in der Folge von ihr durch die Größe, durch den Sporn an jedem Fuße, durch die Länge seines Schwanzes, auch durch die Fähigkeit, die prächtigen Federn desselben auszubreiten, wenn er ihn aufrichtet, um ein Rad mit selbigen zu schlagen. Willughby glaubt, der Pfau theile diese Geschicklichkeit nur mit dem Puter; man wird aber im Verlauf dieser Naturgeschichte sehen, daß sie ihnen mit einigen Auerhähnen oder Tetrasen, mit einigen Tauben u. s. w. gemein ist.

Die Schwungfedern oder vielmehr jene Deckfedern, welche nahe am Bürzel, oben auf dem Rücken wachsen, sind im Großen eben das, was die Federn des Kopfbüschels im Kleinen vorstellen; ihr Schaft ist ebenfalls von unten bis an die Spitze hin mit einzeln stehenden Federn, von abwechselnd spielenden Farben besetzt und läuft in ein Blatt aus, dessen Bartfedern mit dem sogenannten Auge oder Spiegel geschmückt sind und zusammenhangen; es ist ein glänzender Flecken, vom schönsten Farbenschmelz überlaufen, dessen Goldgelb mehr Schattirungen hat, dessen Grün in Blau und schimmernde Veilchenfarbe, nach den verschiedenen Gesichtspunkten, übergeht, und das insgesammt durch die Farbe des Mittelpunktes, einem schönen Sammtschwarz, noch mehr hervorgehoben wird.

Die 2 Mittelfedern haben beinahe $4^1/_2$ Fuß Länge und sind von allen die längsten, da bis zur letzten die Seitenfedern immer kleiner werden. Der Federbüschel fällt niemals ab, der Schwanz aber jährlich, gegen das Ende Julis, ganz oder theilweise; er kommt im Frühling wieder und der Vogel ist traurig und verbirgt sich während dieser Zwischenzeit.

Die beständige Farbe des Kopfes, der Kehle, der Brust und des Halses ist blau, mit veilchenfarbigen, goldnen und schimmernd grünen Widerscheinen; alle diese spielenden Widerscheine, die sich auf dem Gefieder unablässig vervielfältigen und erzeugen, sind gleichsam ein Hülfsmittel, das die Natur angewendet zu haben scheint, um daraus nach und nach ohne Verwirrung eine viel größere Menge Farben, als ihr sein Umfang zuzulassen schien, hervortreten zu lassen; nur vermittelst dieser glücklichen Anordnung ist der Pfau im Stande, alle Reize, welche die Natur für ihn bestimmt hat, sichtbar zu machen.

An beiden Seiten des Kopfes erblickt man eine Erhöhung, die durch die kleinen Federn, welche das Ohrloch bedecken, gebildet wird.

Die Pfaue scheinen sich mit ihrem Schnabel wechselseitig zu kosen, ich habe aber bei näherer Betrachtung gefunden, daß sie sich um den Kopf herum einander kratzten, indem sie von sehr raschen Läusen gequält werden; man sieht sie oft über die Haut laufen, womit ihre Augen bedeckt sind, und daß ihnen dieses eine lästige Empfindung verursacht; auch bieten sie den Kopf sehr gefällig dar, wenn man Mine macht, sie kratzen zu wollen.

Diese Vögel maßen sich im Geflügelhof die Herrschaft an und wissen sich bei dem übrigen Geflügel so Ehrfurcht zu verschaffen, daß es seinen Fraß nicht wagt, eher zu sich zu nehmen, als bis der Pfau seine Mahlzeit vollendet hat. Ihre Art zu fressen ist ungefähr wie die der Hühner: sie greifen das Korn mit der Schnabelspitze und verschlucken es, ohne es zu zerbröckeln.

Wenn sie trinken wollen, stecken sie den Schnabel ins Wasser, worin sie mit dem Unterkiefer fünf bis sechs ziemlich rasche Bewegungen machen; hierauf ziehen sie sich zurück, halten ihren Kopf in einer wagerechten Lage und verschlucken das Wasser, womit ihr Mund angefüllt ist, ohne irgend eine Bewegung mit dem Schnabel zu machen.

Die Nahrungsmittel werden in die Speiseröhre aufgenommen, in der man, kurz vor der obern Magenöffnung, einen drüsigen Knoten bemerkt hat, welcher mit kleinen Röhren angefüllt ist, die in großer Menge eine helle Flüssigkeit von sich geben.

Auswendig ist der Magen mit einer großen Menge Bewegfasern versehen.

Kaspar Bartholin fand in einem solchen Vogel zwei Gallengänge; aber es fand sich nur ein Gekrösgang vor, der sonst bei diesen Vögeln doppelt vorhanden ist.

Der Blinddarm war von hinten nach vorn gerichtet; an Geräumigkeit übertraf er alle andere Därme und an Länge kam er ihnen gleich.

Der Bürzel ist sehr groß und stark, weil er mit Muskeln angefüllt ist, welche zum Aufrichten und Ausbreiten des Schweifs dienen.

Die Auswürfe sind gewöhnlich geformt, mit etwas weniger von jenem weißen Stoff versehen, welcher sich im Auswurf aller Hühner, auch vieler anderer Vögel findet.

Man versichert auch, daß sie beim Schlafen bald den Hals einziehen und den Schnabel heraushalten, bald den Kopf unter den Flügel verbergen.

Die Pfauen lieben die Reinlichkeit, und aus diesem Grunde verkehren sie ihren Unrath und scharren ihn zu, und nicht, weil sie die Vortheile dem Menschen mißgönnen, die er aus ihren Auswürfen ziehen könnte, welche zur Verbesserung des Erdreichs, gegen Augenübel u. s. w. gute Dienste leisten sollen, deren sämmtliche Eigenschaften sie jedoch offenbar nicht kennen.

Ob sie gleich nicht sehr gut fliegen, so klettern sie gern, sie bringen gewöhnlich die Nacht auf Hausdächern, wo sie vielen Schaden anrichten, und auf den höchsten Bäumen zu; von dort lassen sie oft ihre Stimme ertönen, die man allgemein höchst unangenehm findet, besonders weil sie des Nachts den Menschen im Schlafe stört, und nach der, wie man behauptet, ihr Name in fast allen Sprachen gebildet worden ist.

Das Weibchen hat, wie man behauptet, nur ein Geschrei, das es fast nur im Frühling hören lasse; das Männchen dagegen ein dreifaches; ich meinerseits habe zweierlei Töne bei demselben entdeckt, einen tiefen, der einigermaßen dem Schall einer Hoboe gleicht, einen höhern, der genau die Octav des erstern ist und mehr den schallenden Tönen der Trompete ähnelt, und ich gestehe, daß diese Töne für mein Ohr nichts Unangenehmes haben, eben so, wie ich nichts Mißförmiges in seinen Füßen finden kann, und indem man den Pfauen selbst unsere Laster und unsere Vernünfteleien aufbürdete, hat man angenommen, daß ihr Geschrei nichts anders als ein der Eitelkeit abgelocktes Stöhnen sey, dessen sie sich nicht enthalten könnten, so oft sie die Häßlichkeit ihrer Füße bemerkten.

Theophrast behauptet, ihr oft wiederholtes Geschrei sey ein Zeichen des bevorstehenden Regens; andere, sie verkündeten ihn auch, wenn sie höher als gewöhnlich steigen; noch andere schließen aus eben diesem Geschrei den herannahenden Tod eines Nachbarn und endlich stehen einige in dem Wahne, diese Vögel trügen ein Stück Leimwurzel, als ein natürliches

Amulett gegen Beherungen ....; so wahr ist es, daß jede viel besprochene Sache viele Abgeschmacktheiten veranlaßt.

Außer den oben erwähnten verschiedenen Arten des Pfauengeschreis, bringen das Männchen und das Weibchen einen gewissen dumpfen Laut, ein erstickes Geknarr, eine innere und verschlossene Stimme, hervor, welche sie oft, sowohl wenn sie aufgeregt sind, als wenn sie ruhig und vergnügt scheinen, wiederholen.

Plinius versichert, man habe unter den Tauben und Pfauen eine gewisse Zuneigung oder Sympathie bemerkt, und Clearch redet von einem dieser letztern, der eine solche Anhänglichkeit zu einer jungen Person gefaßt hatte, daß er ihren Tod nicht zu überleben vermochte. Aber eine viel natürlichere und besser gegründete Gleichgestimmtheit ist die, welche zwischen dem Pfau und dem Puter beobachtet worden; beide gehören unter die geringe Anzahl derjenigen Vögel, die ihren Schweif in die Höhe richten und das Rad schlagen, welches viel gemeinschaftliche Eigenschaften voraussetzen läßt; in der That vertragen sie sich auch besser miteinander, als mit allem andern Geflügel, und man behauptet sogar, daß man einen Pfauhahn eine Truthenne habe treten sehen, was zwischen diesen beiden Arten eine große Aehnlichkeit andeuten würde.

Die Lebensdauer des Pfauen beträgt nach Aussage der Alten 25 Jahre, und diese Bestimmung scheint mir wohlgegründet zu seyn, da man weiß, daß der Pfau erst vor dem Ende des dritten Jahres ganz gebildet ist, und die Vögel, weil ihre Knochen geschmeidiger sind, im Allgemeinen länger als die Vierfüßer leben; ich bin aber äußerst verwundert darüber, daß Hr. Willughby, auf Aelians Ansehen hin, geglaubt hat, dieser Vogel lebe bis 100 Jahre, besonders da Aelians Berichte noch mit so vielen andern offenbar fabelhaften Umständen und Nachrichten vermischt sind.

Schon oben habe ich erwähnt, der Pfau nähre sich, wie die Hühner, von Körnern aller Art; die Alten gaben ihm des Monats gewöhnlich einen ungefähr 20 Pfund schweren Scheffel Weizen. Es ist nöthig zu wissen, daß ihnen die Hollunderblüthe nachtheilig, das Nesselblatt aber den jungen Pfauen nach Franzius tödtlich ist.

Da in Indien der Pfau im Zustande der Wildheit lebt, so hat man auch in diesem Lande die Kunst, sie zu jagen,

erfunden; am Tage ist ihnen fast gar nicht beizukommen, obgleich sie in ziemlich zahlreichen Schaaren über die Felder verbreitet sind; denn sobald sie einen Jäger wahrnehmen, fliehen sie schneller vor ihm, als das Rebhuhn, und verbergen sich ins tiefe Buschwerk, wohin es unmöglich ist, ihnen zu folgen; daher gelingt es nur, sie des Nachts zu fangen und in der Umgegend von Kambaja wird diese Jagd auf folgende Weise ausgeführt:

Die Jäger nähern sich des Nachts dem Baume, auf welchem sie sitzen, man zeigt ihnen eine Art Fahne, die zwei brennende Lichter trägt, und auf welche man Pfauen nach der Natur abgemalt hat; durch den Schein dieser Lichter geblendet oder durch die Neugierde gereizt, um die auf die Fahne gemalten Pfauen aufmerksam zu betrachten, streckt er den Hals, zieht ihn zurück, verlängert ihn wieder und wenn er sich in einem Schleifknoten, welcher daran angebracht ist, befindet, zieht man die Schlinge zu und bemächtigt sich des betrogenen Vogels.

Wie wir gesehen haben, schätzten die Griechen die Pfauen sehr hoch; aber es geschah nur, um ihre Augen an der glänzenden Pracht ihrer Federn zu weiden, wohingegen die Römer, die alle Ausschweifungen der Ueppigkeit, als mächtigeres Volk, weit höher trieben, sich nicht mit dem bloßen Anblick begnügten, sondern auch ihr Fleisch verzehrten; der bekannte Redner Hortensius kam zuerst auf den Gedanken, seine Gäste mit Pfauen zu bewirthen, und da sein Beispiel Nachahmung fand, so wurde dieser Vogel in Rom theuer bezahlt und wie die Kaiser den Aufwand des Einzelnen überboten, so sah man bald, wie Vitellius und Heliogabal eine Ehre darin suchten, ungeheure Schüsseln [1]) mit den Köpfen und dem Gehirn der Pfauen, mit Flamingozungen, mit Papageifischlebern anfüllen und daraus unschmackhafte Gerichte bereiten zu lassen, die kein anderes Verdienst hatten, als daß daraus eine außerordentlich zerstörende Ueppigkeit und grenzenloser Aufwand hervorgehen.

In jenen schwelgerischen Zeiten konnte man mit einer Schaar von 100 Pfauen wenigstens 60,000 Sesterzien gewinnen, wenn

[1]) Unter andern in jener, welche Vitellius scherzweise die Aegis der Pallas nannte.

man von demjenigen, dem man ihre Pflege anvertraute, nur drei Pfauen von jeder Brut verlangte; diese 60,000 Sesterzien betrugen nach der Berechnung des Gassendi 10 bis 12,000 Franken; bei den Griechen wurde das Männchen und Weibchen für 1000 Drachmen verkauft, was, nach der höchsten Schätzung, 887 Livres und 10 Sous und nach der geringsten Berechnung 80 Livres beträgt; mir däucht aber, daß diese letztere zu niedrig ist, sonst würde die folgende Stelle bei Athenäus unverständlich seyn: „Ist es nicht Unsinn, Pfauen zu ernähren, deren Preis nicht geringer als der der schönsten Bildsäulen ist?“ Dieser hohe Preis war im Anfange des 16. Jahrhunderts sehr gefallen, da in dem neuen Landrecht von Bourbonnois, das vom Jahr 1521 ist, ein Pfau nur zu 2 Sous 6 Deniers damaligen Geldes angesetzt wird, was Herr Dupré de Saint-Maur auf 3 Livres und 15 Sous jetzigen Geldes anschlägt; es scheint aber, daß der Preis dieser Vögel bald nach diesem Zeitpunkte wieder in die Höhe ging, denn Bruyer belehrt uns, daß in den Gegenden von Lisieux, wo man den Vortheil hatte, sie mit Obsttrabern füttern zu können, ganze Heerden von Pfauen gezogen wurden, aus denen man großen Gewinn zog, weil sie damals in den übrigen Theilen des Reiches sehr selten waren, und man sie von dort in alle große Städte zu den großen Gastmahlen schickte. Uebrigens kann man nur die jungen Pfauen genießen, das Fleisch der alten ist sehr hart, um so mehr, da es von Natur sehr trocken ist, und ohne Zweifel verdankt es dieser Eigenschaft die seltene Eigenthümlichkeit, die ziemlich bestätigt zu seyn scheint, daß es sich mehre Jahre lang, ohne zu verderben, hält. Jedoch braucht man bisweilen alte, aber mehr zum Prunk als zur Benutzung; denn sie werden im ganzen Schmuck ihrer schönen Federn aufgetragen, und es ist ein ziemlich gut berechneter Luxus, welchen die erfinderische Neigung der Neuern zum Geschmackvollen dem zügellosen Hange der Alten zur Pracht beigefügt hat; auf einem so zubereiteten Pfau mußten unsere Ritter bei großen Vorfällen ihr sogenanntes Pfauengelübde feierlich ablegen.

Man gebrauchte vormals die Pfauenfedern zu Fächern; man machte aus ihnen Kränze, wie Lorbeerkränze für die sogenannten Trubadure. Gesner hat eine Art eigenes Zeug gesehen, dessen Kette von Seide und Golddraht und dessen Ein-

schlag von eben diesen Federn war; so war unstreitig der aus Pfauenfedern gewebte Mantel, welchen der Pabst Paul III. dem König Pipin schenkte.

Die Pfaueneier werden nach Aldrovande von allen Neuern für eine schlechte Speise gehalten, während die Alten sie den Gänseeiern und den Eiern des gemeinen Huhns vorzogen und ihnen den ersten Rang anwiesen; er erklärt diesen Widerspruch durch die Angabe, sie seyen gut von Geschmack aber sehr nachtheilig für die Gesundheit; indessen bleibt noch zu untersuchen, ob nicht auch die Luftbeschaffenheit des Klimas hierauf einigen Einfluß haben dürfte.

Der weiße Pfau.

(Pavo colore albo. L. Le paon blanc.)

Das Klima hat eben so großen Einfluß auf das Gefieder der Vögel, als auf die Haarfarbe der Vierfüßer; wir haben in einigen Theilen der Naturgeschichte gesehen, daß der Hase, das Hermelin und die meisten andern Thiere während des Winters in den kalten Ländern weiß zu werden pflegen, und hier ist eine Art Pfau, oder wenn man lieber will, eine Abart, die eben diese Wirkungen durch gleiche und vielleicht noch wirksamere Ursachen scheint erfahren zu haben, da sie auf die Federn dieses Vogels stärker eingewirkt und einen beständigen Schlag dieser Art hervorgebracht hat; denn die weiße Farbe der Hasen und der Hermeline ist nur vorübergehend, und findet nur im Winter, wie beim Eishuhn oder weißen Haselhuhn, statt, wogegen der weiße Pfau beständig und in allen Gegenden, den Sommer wie den Winter, zu Rom wie zu Torneo, weiß ist, und diese neue Farbe ist selbst so dauerhaft, daß die Eier eines derartigen Pfauen, welcher in Italien legt und ausbrütet, immer noch weiße Pfauen geben. Derjenige, den Aldrovande hat zeichnen lassen, war zu Bologna zur Welt gekommen, was ihn veranlaßte, zu bezweifeln, ob diese Abart den kalten Ländern eigenthümlich sey. Indessen sind viele Naturforscher unter einander einig, daß Norwegen und andere nördliche Gegenden wohl sein ursprüngliches Vaterland seyn möchten, weil er daselbst in dem Zustande der Wildheit zu leben scheint; denn während des Winters verbreitet er sich durch Deutschland, wo man ihn in dieser Jahreszeit häufig fängt;

auch findet man ihn in weit südlichern Gegenden, wie in Frankreich und Italien, aber nur im Zustande der Zahmheit.

Im Allgemeinen versichert Herr Linné, wie schon oben erinnert worden, daß in Schweden kein Pfau, auch die weißen nicht ausgenommen, sich gern aufhalte.

Nicht ohne eigene Umstände und ohne beträchtlichen Zeitverlauf hat ein Vogel, der unter jenen so milden Klimaten Indiens und Asiens geboren war, sich an die Härte der nördlichen Länder gewöhnen können. Wenn er nicht von Menschen dahin gebracht worden, so hat er durch den nördlichen Theil, entweder Asiens oder Europas, dahin gelangen können. Ob man gleich den eigentlichen Zeitpunkt dieser Wanderung nicht genau kennt, so vermuthe ich, daß er nicht weit im Alterthum zu suchen sey, denn ich finde einerseits bei Aldrovande, Longolius, Scaliger und Schwenkfeld, daß die weißen Pfauen erst seit sehr kurzer Zeit aufgehört haben, selten zu seyn, und bin andererseits berechtigt zu glauben, daß sie den Griechen nicht bekannt waren; da Aristoteles in seiner Abhandlung über die Zeugung der Thiere, nachdem er von den abwechselnden Farben des Pfauen und hierauf von den weißen Rebhühnern, Raben und Sperlingen gesprochen, von den weißen Pfauen kein Wort erwähnt.

Von der Naturgeschichte dieses Vogels sagen die Neuern eben so wenig, außer daß ihre Jungen sehr zärtlich aufzuziehen sind; es ist jedoch wahrscheinlicher, daß der Einfluß des Klimas sich nicht allein auf die Federn, sondern auch auf ihre Körperbeschaffenheit, ihre Gewohnheiten und Sitten ausgedehnt hat, und ich kann mich nicht genug darüber wundern, daß es noch keinem Naturforscher eingefallen ist, den Fortgang oder wenigstens das Resultat dieser innerlichen und tiefern Beobachtungen zu untersuchen; es dünkt mich, daß eine einzige Beobachtung dieser Art wichtiger für die Erweiterung der Naturgeschichte seyn würde, als die undankbare Bemühung, mit äußerster Sorgfalt alle Federn der Vögel zu zählen, und aufs ängstliche alle Farben ihrer Bärte mit ihren Abweichungen in allen vier Welttheilen zu beschreiben.

Obgleich übrigens ihr Gefieder weiß ist, besonders die langen Schwanzfedern, so erkennt man an ihrem Ende doch noch deutliche Spuren jener Spiegel, welche sonst ihren schönsten Schmuck ausmachten; so tief war der Abdruck der ursprüng-

Körper untersetzter, sein Hals verkürzter, sein Körper dicker ist u. s. w.

In seiner Gesichtsbildung sind am merkwürdigsten zwei scharlachrothe Theile, in deren Mitte die Augen stehen und zwei goldgrüne Federsträuße, die zur Zeit des Vermehrungstriebes sich an jeder Seite über die Ohren erheben; denn bei den Thieren findet fast immer, wie ich bemerkt habe, ein mehr oder weniger bemerkbares neues Erzeugniß statt, welches gleichsam das Zeichen zu einer neuen Zeugung ist; diese Federsträuße sind offenbar, was Plinius bald Ohren, bald Hörnchen nannte, man bemerkt an ihrem Grunde eine durch ihre Hebmuskel gebildete Erhöhung. Außerdem hat der Fasan an jedem Ohr Federn, deren er sich, um ihre große Oeffnung nach Belieben zu schließen, bedient.

Die Federn am Hals und auf dem Bürzel sind am äußern Ende herzförmig ausgeschweift, wie einige Federn am Schwanze des Pfauen.

Hier will ich mich nicht in die ausführliche Beschreibung der Farben des Gefieders einlassen, sondern nur bemerken, daß diese beim Männchen viel glänzender als beim Weibchen, und bei ersterem selbst ihre Widerscheine noch flüchtiger als beim Pfauen sind, und nicht allein vom Auffall der Lichtstrahlen, sondern auch von der Verbindung und gegenseitigen Lage der Federn selbst abhängen, denn wenn man eine für sich allein nimmt, verschwinden sogleich die grünen Widerscheine und man sieht an ihrer Stelle nur Schwarz oder Braun. Die Spulen der Hals- und Rückenfedern sind schön goldgelb und machen auf unser Auge eine fast gleiche Wirkung, wie eben so viele Goldplättchen. Die Deckfedern des Schwanzes werden allmählig immer schmäler und endigen sich in eine Art Fäden; der Schweif besteht aus 18 Federn, obwohl Schwenkfeld nur 16 zählt, die beiden mittelsten sind die längsten und hierauf die nächsten an diesen. Jeder Fuß ist mit einem kurzen und sehr spitzen Sporn bewaffnet, der einigen Beschreibern und sogar dem Zeichner unserer kolorirten Tafel Nr. 121 entgangen ist; die Zehen werden durch ein Häutchen verbunden, welches breiter ist, als gewöhnlich bei den Staubwälzern; diese größere Verbindungshaut zwischen den Zehen scheint eine erste Uebergangsstufe zu seyn, durch welche die Vögel dieser Art sich den Wasservögeln nähern, und Aldrovande bemerkt in der That

daß sich der Fasan gern an sumpfigen Orten aufhält und er setzt hinzu, bisweilen fange man ihrer in den Sumpfgegenden von Bologna.

Ein anderer Italiener, Olina, und Hr. Leroy, Lieutenant der Jagden von Versailles, haben denselben Umstand beobachtet; der letztere versichert, daß sich die Fasanen, welche aus den benachbarten Jagdgebieten entflohen waren, immer an den feuchtesten Plätzen und an den Pfühlen in den großen Waldungen von Brie aufhalten; obgleich an die Gesellschaft des Menschen gewöhnt und mit Wohlthaten von ihm überhäuft, entfernen sich diese Fasane von jeder menschlichen Wohnung so weit als möglich; denn es sind wilde und sehr schwer zu zähmende Vögel. Gleichwohl behauptet man, daß man sie gewöhnt, aufs Pfeifen [1]) zurückzukommen, d. h. daß sie sich gewöhnen, die Nahrung zu holen, die ihnen jenes Pfeifen immer ankündigt, sobald aber ihr Bedürfniß befriedigt ist, erscheinen sie wieder in ihrer natürlichen Wildheit und kennen die Hand nicht mehr, die sie gefüttert hat; es sind unzähmbare Sclaven, die sich nie unter das Joch der Knechtschaft beugen, die keinen Vortheil kennen, den sie mit ihrer Freiheit in Vergleich setzen könnten, welche sie ewig wieder zu gewinnen suchen und denen nie die Gelegenheit dazu fehlt; sie stürzen sich mit mächtigen Schnabelhieben über die Genossen ihrer Gefangenschaft her, und sind im Stande, sich in der Wuth sogar am Pfauen zu vergreifen.

Diese Vögel pflegen sich am liebsten in den Wäldern der Ebenen aufzuhalten und unterscheiden sich hierdurch von den Tetrasen oder Auerhähnen, die am liebsten in den Berawäldern bleiben; sie sitzen während der Nacht auf dem Gipfel der Bäume und schlafen dort, mit unter den Flügeln verborgenem Kopfe; ihr Geschrei, d. h. das Geschrei des Männchens, denn von dem Weibchen hört man es fast nicht, hält gleichsam das Mittel zwischen dem Geschrei des Pfauen und des Perlhuhns, kommt aber dem letztern näher und ist folglich sehr [illegible]

Ihr Naturell ist so wild, daß sie nicht allein den Menschen, sondern sich selbst untereinander meiden, außer in den

---

[1]) Dies war sehr wahrscheinlich die ganze Geschicklichkeit jener zahmen Fasane, die, nach Aelian, in der Menagerie des Königs von Indien ernährt wurden.

Monaten März oder April, der Zeit, wo das Männchen sein Weibchen sucht, und es ist alsdann leicht, sie in den Wäldern anzutreffen, weil sie sich selbst durch ein sehr weit hörbares Flügelschlagen verrathen. Die Fasanenhähne sind nicht so hitzig wie die gemeinen Hähne; im Zustande der Wildheit hält sich ein jeder, wie Frisch versichert, nur zu einem einzigen Weibchen; der Mensch aber, der seinen Ruhm darin sucht, die Ordnung der Natur seinen Absichten oder seinen Launen zu unterwerfen, hat, sozusagen, das Naturell dieses Vogels verändert, indem er jeden Hahn an sieben Hennen und diese sieben Hennen daran gewöhnt hat, sich alle mit einem einzigen Hahn zu begnügen; man hat nämlich die Geduld gehabt, alle nöthige Beobachtungen zu machen, um diese Kombination zu bestimmen, als die geeignetste, um aus der Fruchtbarkeit dieses Vogels Vortheil zu ziehen; indessen geben einige Wirthschafter jedem Hahn nur zwei Hennen und ich gestehe, daß diese Verfahrungsweise in der Leitung einer kleinen Fasanerie, welche ich einige Zeit beobachtete, am besten von statten ging. Doch mögen diese verschiedenen Kombinationen alle, je nach den Umständen, der Luft, der Beschaffenheit des Klimas, der Natur des Bodens, der Menge und Art des Futters, der Größe und Lage der Fasanerie, der Vorsorge des Fasanenwärters u. s. w. gut seyn, wenn man z. B. die Hennen, nachdem sie vom Hahn befruchtet sind, sogleich zurückzieht, ihm immer nur eine nach der andern zuführt, und ihm eine verhältnißmäßige ruhige Zwischenzeit vergönnt, ihm diese Zeit über Buchweizen und minder erhitzende Speisen gibt, wie man es gegen den Ausgang des Winters thut, wenn man die Zeit seiner Begierden zu beschleunigen wünscht.

Die Fasanenhenne bereitet ihr Nest allein und wählt zu diesem Zweck den dunkelsten Winkel; sie gebraucht dabei Laub, Stroh und andere ähnliche Sachen und obgleich sie dem Scheine nach nicht viel Mühe dazu verwendet, so pflegt sie es doch, wenn es fertig ist, jedem andern vorzuziehen, so daß, wenn man ihr eins ganz vollständig und gut zurecht macht, sie dieses zerstört, seine Stoffe umherstreut und sie hierauf nach ihrer Weise anordnet. In unserm Klima legt sie nur ein Mal jedes Jahr, und zwar, nach einigen zwanzig, nach andern vierzig bis fünfzig Eier, besonders wenn man die Fasanenhenne der Sorgfalt des Brütens überhebt; alle von mir gelegentlich be-

obachtete Faſanen aber haben nie mehr als 12 und bisweilen weniger gelegt, obgleich man Sorge trug, ihre Eier von gemeinen Hühnern ausbrüten zu laſſen. Gewöhnlich legen ſie über den zweiten oder dritten Tag; ihre Eier ſind lange nicht ſo groß wie Hühnereier und ihre Schalen viel dünner als die der Taubeneier; die Farbe derſelben iſt grünlich grau, mit kleinen braunen Flecken beſprenkelt, welche, wie Ariſtoteles ſehr richtig ſagt, in Kreisgürteln um das Ei herumliegen; jede Faſanenhenne kann deren 18 ausbrüten.

Wenn man eine Faſanerie im Großen anlegen will, ſo muß man hierzu einen Thiergarten von verhältnißmäßigem Umfang haben, der zum Theil mit grünem Raſen bekleidet, und zum Theil mit Buſchwerk bepflanzt iſt, unter welchem dieſe Vögel hinlänglichen Schutz gegen Regen und zu große Hitze und auch gegen Raubvögel finden; ein Theil dieſes Faſanengartens muß wieder in kleine Vierecke von fünf bis ſechs Ruthen abgetheilt ſeyn, deren jedes einen Hahn mit ſeinem Weibchen aufnehmen kann; in dieſen kleinen Gehegen hält man ſie dadurch zurück, daß man ihnen die Flügelſpitze in der Gegend des Gelenks abſchneidet, oder auch das Gehege mit einem Netz bedeckt. Man muß ſich wohl hüten, mehr Männchen in einen ſolchen Bezirk einzuſchließen, denn ſie würden unſtreitig miteinander in einen Kampf gerathen, welchen einer oder der andere ſelbſt mit ſeinem Leben büßen müßte; man muß ſogar dafür ſorgen, daß ſie ſich weder ſehen noch hören können, ſonſt möchten die Bewegungen der Unruhe und Eiferſucht, welche ſich dieſe für ihre Weibchen ſo wenig glühenden und gegen ihre Nebenbuhler dennoch ſo ſcheelſüchtigen Männchen einander einflößen, die ſanftern Bewegungen, ohne welche ſich keine Zeugung denken läßt, erſticken oder ſchwächen. So ſteht bei einigen Thieren, wie beim Menſchen, der Grad der Eiferſucht ſelten mit dem Bedürfniß des Genuſſes in einem genauen Verhältniß.

Palladius will, daß die Hähne vorigjährig ſeyen, und alle Naturforſcher ſtimmen darin überein, daß die fruchtbaren Hennen nicht über drei Jahre alt ſeyn dürfen. Bisweilen bringt man in den, mit Faſanen ſtark bevölkerten Gegenden nur Weibchen in jede Abtheilung des Faſangartens und läßt den wilden Hähnen die Sorge, ſie zu befruchten.

Dieſe Vögel nähren ſich von allerlei Art Korn und Kraut, und man ertheilt ſogar den Rath, einen Theil des Faſanen-

gehöfes in einen Gemüsgarten zu verwandeln, und in demselben Bohnen, Möhren, Kartoffeln, Zwiebeln, Lattich und Pastinaken, besonders die beiden letzten Arten zu ziehen, nach denen sie sehr lüstern sind; auch sollen sie Eicheln, Hagedornbeeren und Wermuthsamen sehr lieben; Weizen ist aber die beste Nahrung, die man ihnen geben kann, besonders wenn man denselben mit Ameiseneiern vermischt. Einige empfehlen eine große Vorsicht an, keine Ameisen darunter gemischt zu lassen, sonst möchten die Fasanen den Appetit an den Eiern verlieren; dagegen will Edmund King, daß man ihnen selbst Ameisen gebe, und behauptet, es sey für sie ein heilsames Futter und schon allein fähig, diese Vögel vom Zustande der Entkräftung wieder herzustellen; wenn es an diesem Futter fehlt, so ersetzt man es durch Heuschrecken, Ohrwürmer und Tausendfüße. Der eben erwähnte englische Schriftsteller versichert, er habe viele Fasanen verloren, bevor er die Eigenschaften dieser Insekten kannte; seitdem er aber ihren Gebrauch kennen gelernt, sey ihm kein einziger von denen gestorben, die er selbst aufgezogen hatte. Aber welche Nahrung man ihnen auch geben möge, so muß man ihnen dieselbe mit Vorsicht zumessen und sie nicht zu sehr mästen; denn die fetten Hähne sind nicht so hitzig und die zu fetten Hühner nicht so fruchtbar und legen auch weichschalige und leicht zerbrechliche Eier.

Nach den meisten Schriftstellern und nach meiner eigenen Erfahrung, währt die Brütezeit 20 bis 25 Tage. Palladius hat sie auf 30 Tage festgesetzt, aber es ist ein Irrthum, der in der **Maison rustique** nicht hätte wieder erscheinen sollen; denn das Land, in welchem Palladius schrieb, war wärmer, als das unsrige; die Fasaneneier konnten also unmöglich dort längere Zeit zum Aufgehen nöthig haben, als bei uns, wo nach ungefähr 3 Wochen die Jungen ausschlüpfen; hieraus folgt, daß vermuthlich die Abschreiber den Fehler begingen trigesimus statt des Wortes vigesimus zu setzen. Man muß die Brüterin an einem etwas niedrigen, von Lärm entfernten Ort halten, damit sie vor den Eindrücken des Donners und vor dem Wechsel der Luftbeschaffenheit um so geschützter sey.

Sobald die jungen Fasanen ausgeschlüpft sind, fangen dieselben, wie alle jungen Hühner, zu laufen an, gewöhnlich läßt man sie 24 Stunden, ohne ihnen etwas anzubieten; nach dieser Zeit setzt man die Mutter mit ihren Jungen in ein Be-

hältniß, das man täglich auf die Stelle eines Feldes bringt, welche hinlänglich mit Weizen, Gerste und Rasen bepflanzt und besonders reich an Ameiseneiern ist; dieses Behältniß muß statt eines Deckels, gleichsam ein kleines, von leichten Brettern gebildetes Dach haben, das man nach Beschaffenheit der Umstände beliebig abnehmen und aufsetzen kann; auch muß darin eine besondere Abtheilung seyn, worin man die Mutter durch Scheidewände eingeschlossen hält, die durchbrochen sind und dem jungen Fasan Durchgang gestatten; übrigens läßt man ihnen alle Freiheit, nach ihrem Belieben aus dem Kasten zu gehen und in denselben zurückzukehren; das Glucksen der eingesperrten Mutter, und die Nothwendigkeit, sich bisweilen unter dem Schutz ihrer Flügel zu erwärmen, wird sie zurückrufen und verhindern, sich weit zu entfernen. Oft pflegt man 3 bis 4 Bruten von demselben Alter zusammenzubringen, um aus ihnen nur eine einzige Bande zu bilden, die fähig ist, die Mutter, für die sie hinreichen kann, zu beschäftigen.

Anfangs füttert man sie, wie alle jungen Küchlein, mit einem Gemenge von harten Eiern, Brotkrumen und Kohlblättern; alles zusammengehackt und mit Wiesenameiseneiern vermischt. In dieser ersten Zeit muß man aber auf zwei wesentliche Punkte achten: erstens, daß man sie gar nicht trinken und sie täglich nicht eher in Freiheit lasse, bis der Thau verdunstet ist, denn in diesem Alter ist ihnen jede Feuchtigkeit nachtheilig; und es ist, im Vorbeigehen gesagt, eine der Ursachen, weshalb die Bruten der wilden Fasanen in unserm Lande nicht recht fortkommen; denn da diese, wie oben erinnert wurde, sich am liebsten an frischen und feuchten Orten aufhalten, so ist es schwer, daß die jungen Fasanen dort nicht umkommen; zweitens muß man darauf achten, daß man ihnen von Morgens früh an oft, aber wenig zu essen gibt, und man Ameiseneier unter das Futter mengt.

Im zweiten Monat darf man ihnen schon kräftigeres Futter geben, Waldameiseneier, blauen Waizen, Korn, Hirse, gemahlene Bohnen, aber man muß die Zwischenzeit jeder Fütterung allmählig immer mehr verlängern.

Zu eben dieser Zeit fangen sie an, dem Ungeziefer ausgesetzt zu seyn; um sie davon zu befreien, empfehlen die meisten Neuern, ihr Behältniß oder ihren Kasten sorgsam zu reinigen und selbst dessen gänzliche Entfernung, mit Ausnahme des

Daches, das man, um ihnen als Schutzdeckung zu dienen, behält; Olina ertheilt nach Aristoteles Vorschrift einen Rath, der mir überlegter und der Natur dieser Vögel angemessener scheint. Sie gehören unter die staubscharrenden Vögel und kommen um, wenn sie sich nicht im Staube wälzen können; Olina will deshalb, daß man in ihren Bereich kleine Haufen trockener Erde oder sehr feinen Sandes bringe, worin sie sich umherwälzen und sich so von den lästigen Stichen der Insekten befreien können.

Man muß auch darin sehr sorgfältig seyn, ihnen reines und oft frisches Wasser zu geben; sonst kommen sie leicht in Gefahr, den Pips zu bekommen, wogegen es den Neuern zufolge, wenig Heilmittel gibt, obgleich Palladius ganz einfach verordnet, ihnen den Pips eben so zu nehmen, wie man ihn den Haushühnern nimmt, und ihnen den Schnabel mit Knoblauch zu reiben, den man in flüssigem Pech zerbröckelt hat.

Im dritten Monat drohen ihnen wieder neue Gefahren: die Federn des Schwanzes fallen dann aus und neue beginnen hervorzukommen; es ist für sie, wie für die Pfauen, eine Art von Krisis, aber auch hier sind die Ameiseneier ein Hülfsmittel, indem sie den entscheidenden Augenblick beschleunigen und seine Gefahr vermindern, wofern man sie nur nicht zu viel damit füttert, denn im Uebermaße würden sie verderblich seyn.

So wie die jungen Fasanen älter werden, nähert sich ihre Lebensordnung immer mehr jener der Alten; und am Ende des dritten Monats kann man sie in der Gegend, die man mit ihnen bevölkern will, frei umher laufen lassen; aber der Einfluß der Hausgenossenschaft auf die Thiere, die in ihr eine Zeitlang gelebt haben, ist so groß, daß jene selbst, welche, wie die Fasanen, einen unüberwindlichen Hang zur Freiheit haben, diese nicht plötzlich, sondern erst stufenweise wieder erhalten dürfen; eben so wie ein guter Magen, den zu leichte Speisen geschwächt haben, sich nur allmählig an eine stärkere Kost gewöhnen kann. Man muß anfänglich den Kasten, der die Brut enthält, an den Ort bringen, wo man ihnen die Freiheit lassen will, ihnen sorgfältig die Nahrung geben, die sie am meisten lieben, aber nie an derselben Stelle und täglich in geringerer Menge, damit sie gezwungen werden, endlich selbst aufzusuchen, was ihnen zusagt, und man sie mit dem Revier bekannt macht; sobald sie fähig sind, ihren Unterhalt selbst zu finden; dann ist

die Zeit gekommen, ihnen ihre Freiheit zu schenken und sie der Natur zurück zu geben; sie werden bald so wild wie jene, die im Walde geboren wurden, außer daß ihnen eine Art von Zuneigung für die Oerter eigen bleibt, wo sie in der Zeit ihres ersten Alters gut behandelt worden sind.

Der Mensch, dem es gelungen ist, das Naturell des Fasans zu bezwingen, indem er ihn gewöhnt hat, sich mit mehren Weibchen zu verbinden, hat gesucht, seiner Natur auch dadurch Gewalt anzuthun, daß er ihn zu einer Vermischung mit einer fremden Art nöthigte, und seine Versuche haben einigen Erfolg gehabt; allein es ist nicht ohne viele Mühe und Vorsicht gelungen: [1]) man hatte einen jungen Fasanhahn, der sich noch mit keiner Fasanhenne begattet hatte, in einen engen und von oben schwach erleuchteten Ort eingesperrt, ihm junge Hühner, die fast eben so wie die Fasanenhenne gezeichnet waren, ausgesucht, und dieselben in ein Behältniß gethan, das an die Hütte des Fasans anstieß und nur durch ein Gitter von ihm getrennt war, dessen Oeffnungen groß genug waren, um den Kopf und den Hals, nicht aber den Körper dieser Vögel hindurch zu lassen; auf solche Weise hat man den Fasan gewöhnt, diese Hühner zu sehen und selbst mit ihnen zu leben, indem man ihm kein Futter gab, als das er im Hühnergitter antraf; war die Bekanntschaft gemacht und sah man die Zeit der Liebe sich nahen, so suchte man diesen Hahn und seine Hühner durch die kräftigsten Nahrungsmittel zu erhitzen, und das Bedürfniß gegenseitiger Verbindung fühlen zu lassen, und sobald man die Merkmale dieses Bedürfnisses deutlich spürte, öffnete man die Verbindungswand; bisweilen ist der Fall eingetreten, daß ein, der Natur getreuer Fasanenhahn, gleichsam aus gerechtem Unwillen über die unschickliche Verbindung, zu der man ihn zwingen wollte, die ersten Hühner,

---

[1]) Niemals begatten sich die freien Fasanen mit Hühnern, denen sie begegnen; der Fasanenhahn scheint hierzu wohl bisweilen Miene zu machen, aber das Huhn weiset ihn stets zurück.

Diese und mehre Beobachtungen, welche ich in den gegenwärtigen Artikel eingerückt habe, verdanke ich Hrn. Leroy, Jagdlieutenant zu Versailles. Es wäre zu wünschen, daß man sich stets mit Jemand über die Naturgeschichte der Vögel berathen könnte, welcher so viel Kenntnisse darin besitzt und dieselben mit so großer Bereitwilligkeit mittheilt.

die man ihm gegeben hatte, mißhandelte und sogar tödtete; wenn er sich nicht bald wieder besänftigte, so suchte man ihn dadurch zu bändigen, daß man einen Theil des Schnabels mit einem glühenden Eisen berührte, andern Theils aber, durch schickliche Bähungen seine Leidenschaft immer stärker in Feuer setzte; da nun auf solche Weise das Bedürfniß der Paarung täglich zunahm und die Natur ohne Unterlaß gegen sich selbst arbeitete, hat sich der Fasan mit den gemeinen Hühnern begattet und es sind daraus Eier entstanden, die wie Fasaneneier schwarz gesprenkelt waren, aber viel größere Blendlinge gebracht haben, die an der Natur beider Arten Theil nahmen, und nach einigen sogar von Geschmack zarter und besser als die ächten Fasanen, zugleich aber, wie man sagt, unfähig waren, ihre Art fortzupflanzen, obgleich, nach Longolius, die Weibchen dieser Blendlinge, von ihrem Vater befruchtet, echte Fasanen geben. Ferner wurde bemerkt, man solle dem Fasanenhahn nur solche Hühner geben, die nie getreten wurden, und selbst bei jeder Brut frische, es sey theils um den Fasan mehr zu reizen, (denn der Mensch pflegt immer von sich selbst einen Schluß auf andere Wesen zu machen) theils weil man bemerkt haben wollte, daß, wenn dieselben Hühner ein zweites Mal von demselben Fasan befruchtet würden, ein ganz ausgearteter Schlag entstände.

Man sagt, daß der Fasan ein sehr dummer Vogel sey, der sich vollkommen sicher glaubte, wenn sein Kopf verborgen wäre, wie man es von so vielen andern gesagt hat, und der sich in allen Netzen fangen ließe. Wenn man mit einem Hühnerhund Jagd auf ihn macht und er von ihm aufgespürt ist, so heftet er einen festen Blick auf den Hund, so lange dieser vor ihm steht, und läßt dadurch dem Jäger Zeit genug, ihn mit Bequemlichkeit schießen zu können. Um ihn in die Falle zu ziehen, braucht man ihm nur sein eigenes Bild oder bloß ein Stück rothen Stoff auf weißem Linnen zu zeigen; man fängt ihn auch in Schlingen oder Netzen, die man auf dem Wege spannt, wo er Morgens und Abends vorüber kommt, um seinen Durst zu löschen; außerdem jagt man ihn mit dem Raubvogel, und man will behaupten, daß die auf solche Art gefangenen Fasanen zarter und von besserem Geschmack seyen. Im Herbst sind sie am fettesten, man kann die jungen Fasanen, so wie jedes andere Geflügel, in bequem ge-

legenen Futtergittern mästen; man muß sich aber, wenn man ihnen das Klöschen in die Kehle gesteckt, wohl in Acht nehmen, daß man ihnen dabei die Zunge nicht umkehrt, wovon sie augenblicklich sterben.

Ein junger gemästeter Fasan ist ein vortrefflicher Bissen und zugleich eine sehr gesunde Speise; auch war dieses Gericht zu allen Zeiten für die Tafel der Reichen bestimmt, und man hat es als eine unsinnige Vergeudung angesehen, daß Heliogabal die Laune hatte, die Löwen seines Thiergartens damit zu füttern.

Olina und dem Hrn. Leroy zufolge, lebt dieser Vogel, wie die gemeinen Hühner, ungefähr 6 bis 7 Jahre und man behauptet ohne allen Grund, sein Alter sey an der Zahl der Querbanden seines Schwanzes zu erkennen.

Der weiße Fasan oder Silberfasan.

(Olina ucellaria. Br. Le Faisan blanc.)

Man kennt die Naturgeschichte dieser Abart des Fasans noch nicht genug, um bestimmen zu können, welcher Ursache man die Weiße seines Gefieders zuschreiben müsse; das Aehnlichkeitsverhältniß könnte uns zu der Voraussetzung veranlassen, sie für eine Wirkung der Kälte, wie beim weißen Pfau, zu halten. Der Fasan ist zwar nicht so weit wie der Pfau in die Nordländer eingedrungen, aber seine Weiße ist auch nicht so vollkommen, da er nach der Schilderung des Hrn. Brisson dunkelveilchenblaue Flecken am Halse und andere fuchsröthliche auf dem Rücken hat, und, nach der Versicherung des Herrn Olina, zeigen zuweilen die Männchen die leichten und schönen Farben der gemeinen Fasanen auf dem Kopf und Halse. Dieser letzte Schriftsteller berichtet, daß die weißen Fasanen aus Flandern kämen; ohnstreitig wird man aber in Flandern behaupten, sie kämen noch weiter aus den entfernten nördlichen Gegenden her; er fügt hinzu, die Weibchen seyen mehr weiß als die Männchen; ich bemerke, daß auch unter den gemeinen Fasanen die Weibchen auf ihrem Gefieder mehr Weiß als die Männchen haben.

Der bunte Fasan.

(Phasianus varius. Le Faisan varié.)

Wie der weiße Pfau durch die Vermischung mit einem gemeinen, den bunten, so darf man glauben, daß der weiße

Fasan, durch seine Paarung mit dem gemeinen Fasan, den bunten Fasan, von dem hier die Rede ist, erzeugt hat, um so wahrscheinlicher, da der letztere genau dieselbe Gestalt und Größe wie die gemeine Art hat, und sein Gefieder, dessen Grund weiß ist, alle Farben unsers Fasans vereinigt, indem er auch mit denselben Flecken gezeichnet ist.

Frisch macht noch die Bemerkung, daß der bunte Fasan zur Fortpflanzung nicht gut sey.

Der Hühnerfasan oder Zwitterfasan.

(Phasianus hybridus. Le Coquard ou le Faisan batard.)

Der Name Hühnerfasan, welchen Frisch dieser Abart des Fasans gibt, zeigt schon deutlich an, daß er ihn als die Frucht der Paarung des Fasans mit dem gemeinen Huhn ansieht, und in der That stellt der Zwitterfasan durch seinen rothen Kreis um die Augen und durch seinen langen Schweif, die Art des Fasans dar, und nähert sich dem gemeinen Hahn durch die dunkeln Farben seines Gefieders, worin mehr oder weniger dunkles Grau vorherrscht. Außerdem ist der Zwitterfasan auch kleiner als der gemeine Fasan und zur Fortpflanzung der Art nicht tauglich, welches ziemlich auf einen Mischling, oder, wenn man will, auf ein Maulthier paßt.

Frisch berichtet uns, daß man in Deutschland wegen des Vortheils, den man aus ihnen zieht, viele hält, und sie sind auch wirklich eins der besten Gerichte. [1])

Ausländische Vögel,

die mit dem Fasan verwandt sind.

Ich werde unter diesem Titel mehre Vögel nicht mit anführen, denen die meisten Reisenden und Naturforscher den Namen Fasanen gegeben, und die sich unter diesem Namen auf unsern ausgemalten Tafeln finden, in denen wir aber nach einer reifern Untersuchung Vögel von ganz verschiedenen Arten gefunden haben.

---

[1]) Hier wäre der Ort, von dem in England gesehenen Puter-Fasan zu reden, dessen Beschreibung und Abbildung, Taf. CCCXXXVII., Hr. Edwards gegeben hat; ich habe jedoch meine Ansicht oben im Aufsatze über den Truthahn, davon mitgetheilt.

Zu dieser Zahl gehören: 1) der Antillenfasan des Hrn. Brisson, welches der Fasan von der Insel Kayrinaku des P. du Tertre ist, der längere Beine und einen kürzeren Schwanz als unser Fasan hat;

2) der gekrönte indische Fasan des Hrn. Brisson, welcher unter demselben Namen, Nr. 118, abgebildet ist und der sich durch seine gesammte Körperbildung, durch seine besondere Schnabelform, seine Sitten, Gewohnheiten, Flügel, die länger sind, seinen Schwanz, der kürzer ist, vom Fasan unterscheidet und, bis auf seine Größe, weit mehr Aehnlichkeit mit dem Taubengeschlecht zu haben scheint;

3) der amerikanische Vogel, Nr. 337, den wir unter dem Namen Cayenner Haubenfasan abbilden ließen, weil wir ihn unter dieser Benennung erhalten haben; er scheint sich aber von dem Fasan sowohl durch seine Größe, durch die Haltung seines Körpers und die Länge seines dünnen Halses, als durch seinen kleinen Kopf, seine langen Flügel u. s. w. zu unterscheiden;

4) der Hoccofasan von Guiana, Nr. 86, der nichts weniger als ein Fasan ist, wovon man sich durch die Vergleichung der Abbildungen leicht überzeugen kann;

5) Alle andere amerikanischen Hoccos, welche die Hrn. Brisson und Barrere und mehre andere, durch ihre künstliche Eintheilung verleitet, zur Gattung des Fasans gezogen haben, obwohl sie sich von derselben in sehr vielen, auch sogar in einigen solchen Eigenschaften unterscheiden, die man zu Kennzeichen dieser Gattung gewählt hat.

I.

Der Goldfasan, oder der dreifarbige chinesische Haubenfasan. (Phasianus pictus. L.)

Einige Schriftsteller haben diesen Vogel den rothen Fasan genannt; man hätte fast eben so guten Grund gehabt, ihm den Namen blauer Fasan zu geben, und beide Namen wären eben so unvollkommen gewesen, wie die Benennung Goldfasan, da alle drei nur eine von den drei Hauptfarben angedeutet hätten, die auf seinem Gefieder glänzen, und folglich die andern beiden auszuschließen scheinen; dieses hat mich auf den Gedanken gebracht, ihm eine ganz neue Benennung beizulegen, und ich habe geglaubt, daß jene: dreifarbiger

1. DER ARGUS. 2. DER SILBER-FASAN.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Fasan. (Cuvier.)

chinesische Haubenfasan, ihn besser bezeichnen würde, da er dem Geiste seine auffallendsten Eigenschaften vorführt. Diesen Fasan kann man als eine Abart des gemeinen Fasans betrachten, der sich auch unter einem schönern Klima mit glänzenden Reizen geschmückt hat; es sind zwei Zweige derselben Familie, die sich seit langer Zeit getrennt, die selbst zwei abgesonderte Schläge gebildet haben, ohne sich deßhalb zu verkennen; denn sie verbinden, begatten und vermehren sich miteinander; doch muß man gestehen, daß die aus einer solchen Vermischung entstehenden Jungen etwas von der Unfruchtbarkeit der Bastarde an sich haben, wie wir unten deutlich sehen werden; dieses beweist immer mehr das hohe Alter der Trennung der beiden Schläge.

Der chinesische dreifarbige Haubenfasan ist kleiner als unser Fasan, und ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß man auf unserer ausgemalten Tafel Nr. 217 den Model, der 2 Zoll 9 Linien betragen mußte, ausgelassen hat.

Die ausnehmende Schönheit dieses Vogels hat ihm die Ehre gebracht, daß er in unsern Fasanerien gehegt und fortgepflanzt wird, und er ist in ihnen heut zu Tage häufig zu finden. Sein Name dreifarbiger Haubenfasan, deutet das Roth, Goldgelb und Blau, die als die herrschenden Farben auf seinem Gefieder prangen, und die langen schönen Federn auf seinem Kopf an, die er nach Belieben in Form eines glänzenden Federbusches erhebt. Die Regenbogenhaut, der Schnabel, die Füße und Nägel sind gelb, der Schwanz ist verhältnißmäßig länger, als bei unserm Fasan, schmelzreicher und überhaupt das Gefieder glänzender, oberhalb der Schwanzfedern stehen noch andere Federn, die schmal, lang und scharlachroth sind, und aus einem gelben Schaft hervorwachsen; die Augen sind nicht, wie beim europäischen Fasan, mit einer rothen Fleischhaut umgeben, kurz, er scheint viele Veränderungen durch den Einfluß des Klimas erlitten zu haben.

Das Weibchen des Goldfasans ist etwas kleiner als das Männchen, dessen Schwanz ist viel kürzer; die Farben seines Gefieders sind viel gewöhnlicher und nicht so angenehm, als jene unserer Fasanenhennen; bisweilen wird es aber mit der Zeit so schön, wie das Männchen; man hat in England bei Milady Esser eine chinesische Fasanenhenne gesehen, welche in Zeit von 6 Jahren stufenweise von der schlichten Farbe

einer Schnepfe bis zu dem prächtigen Farbenglanz eines dergleichen Hahnes sich verschönert hatte, von dem es sich nur durch die Augen und die Länge des Schweifs unterschied. Kundige Personen, die Gelegenheit gehabt, diese Vögel zu beobachten, haben mir versichert, daß diese Farbenveränderung bei den meisten Weibchen statt fände; wenn diese 4 Jahr alt wären, finge sie an, zu der Zeit, wenn auch das Männchen Abneigung gegen die Weibchen zu hegen und sie zu mißhandeln begönne; alsdann bekämen sie solche lange und schmale Federn, die beim Männchen die Schwanzfedern begleiteten; kurz, je älter, um so ähnlicher würden sie den Männchen, wie dies mehr oder weniger bei fast allen Thieren statt finde.

Hr. Edwards versichert, man habe beim Herzoge von Leeds auch eine gemeine Fasanenhenne gesehen, deren Gefieder dem des männlichen Fasans ähnlich geworden sey, und er fügt hinzu, daß solche Farbenveränderungen blos unter den Vögeln dieser Art statt finden, die in der Hausgenossenschaft leben.

Die Eier der Goldfasane haben viel Aehnlichkeit mit denen des Perlhuhns, aber sie sind verhältnißmäßig kleiner als die der Haushenne und röthlicher als die unserer Fasane.

Der Doctor Hans Sloane hat ein Männchen ungefähr 15 Jahre lang behalten; es scheint also ein starker dauerhafter Vogel zu seyn, weil er so lange außerhalb seinem Vaterlande lebt; er gewöhnt sich sehr leicht an unser europäisches Klima und vermehrt sich hier ziemlich leicht; er pflanzt sich selbst mit unserer europäischen Fasanenhenne fort. Hr. Leroy, Lieutenant der Jagden zu Versailles, hatte eine solche chinesische Fasanenhenne mit einem Fasan unseres Landes zusammengebracht; es entstanden daraus zwei männliche Fasanen, die den unsern sehr glichen, jedoch ein schlecht gezeichnetes Gefieder und wie der chinesische Fasan, nur einige gelbe Federn auf dem Kopf hatten. Diese zwei jungen männlichen Mischlinge sind mit europäischen Fasanen gepaart worden; der eine befruchtete sein Weibchen im zweiten Jahr und es entstand hieraus eine Fasanenhenne, welche nie fruchtbar werden konnte, und die beiden Mischlinge haben bis zum vierten Jahre, wo sie Gelegenheit fanden zu entwischen, nicht zeugen können.

Sehr wahrscheinlich ist der dreifarbige Haubenfasan, von dem wir hier reden, jener schöne Fasan, von dem man sagt, daß seine Federn in China theurer als der Vogel selbst ver-

kauft würden und ebenfalls jener, den Marko Paolo während einer seiner Reisen nach China bewunderte und dessen Schweif 2 bis 3 Fuß in der Länge hatte.

II.

Der chinesische schwarze und weiße Fasan.

(Phasianus nycthemerus. L.)

Die Abbildung auf unsern kolorirten Tafeln [1]) ist nach einem ausgestopften Vogel gezeichnet worden und ich zweifle nicht, daß die des Hrn. Edwards, welche mit vieler Mühe nach dem Leben gezeichnet ist, mit Muße durchgesehen und in Bezug auf die Einzelheiten nach dem todten Vogel ausgearbeitet worden, diesen Fasan genau darstellt und von seiner Haltung, seiner Miene u. s. w. eine richtigere Anschauung gibt.

Aus dem bloßen Anblick der Abbildung läßt sich leicht schließen, daß es nur eine Abart des Fasans ist, die in allen Verhältnissen in ihrer ganzen Form dem gehaubten dreifarbigen chinesischen Fasan gleichsam nachgebildet wurde, jedoch ist er weit größer, da er selbst den europäischen Fasan übertrifft; mit diesem letztern hat er einen sehr merkwürdigen Zug der Aehnlichkeit, den rothen Augenrand gemein, der bei ihm sogar breiter und ausgedehnter ist, denn er hängt ihm auf jeder Seite bis unter den Unterschnabel wie Bartlappen herab und erhebt sich auf der andern Seite, wie ein Doppelkamm über den Oberschnabel. Das Weibchen dieser Art ist etwas kleiner als das Männchen, von dem es sich in der Farbe sehr unterscheidet; weder der Obertheil seines Körpers ist wie bei jenen weiß, noch sein Unterleib schön schwarz mit purpurrothen Widerscheinen; man bemerkt auf seinem ganzen Gefieder gleichsam nur ein weißes Streiflicht unter seinen Augen; der übrige Theil besteht aus einem bald helleren, bald aber dunkleren Rothbraun, ausgenommen unter dem Bauch und in den Seitenfedern des Schwanzes, wo man auf grauem Grunde schwarze Querstreifen sieht. Das Weibchen unterscheidet sich in allen andern Beziehungen weniger vom Männchen in diesem Schlage, als in allen andern Fasanenschlägen, es hat wie dieses eine Haube auf dem Kopf, die Augen mit einem rothen Rand umgeben und Füße von derselben Farbe.

---

[1]) Nr. 123 das Männchen und Nr. 124 das Weibchen.

Da kein Naturforscher, noch irgend ein Reisender, uns auch nur die mindeste Nachricht vom Ursprunge des schwarzen und weißen Fasans gegeben hat, so sind wir auf bloße Vermuthungen in diesem Betracht beschränkt; die meinige wäre, daß eben so wie der georgische Fasan, nachdem er weiter gegen Osten gewandert und in den südlichen oder gemäßigten Theilen Chinas seinen Aufenthalt genommen, der dreifarbige Haubenfasan geworden, auf dieselbe Weise der Silberfasan unserer kalten Gegenden oder der Tartarei, nachdem er in die nördlichen Provinzen Chinas gezogen, in den schwarz und weißen Fasan dieses Aufsatzes umgebildet, der eine bedeutendere Leibesgröße, als der ursprüngliche oder georgische Fasan erlangt hat, weil er in diesen Provinzen eine häufigere und seiner Leibesbeschaffenheit angemessenere Nahrung gefunden, der aber das Gepräge des neuen Klimas in seiner Haltung, seiner Miene, seiner äußern Form trägt, die der Haltung, Miene und äußern Form des chinesischen dreifarbigen Haubenfasans ähnlich sind, und der den rothen Augenrand von dem ursprünglichen Fasan behalten hat, welcher bei ihm selbst an Umfang und Ausdehnung, ohne Zweifel durch dieselben Ursachen, welche ihn selbst größer und dicker, als den gemeinen Fasan werden ließen, zugenommen hat.

III.

Der Argus oder der Luen. (Phasianus argus. L.)

Im nördlichen Theil von China findet man eine Fasanenart, deren Flügel und Schwanz mit einer sehr großen Menge runder, augenförmiger Flecken übersäet sind, weshalb man ihr den Namen Argus gegeben hat; die beiden mittlern Schwanzfedern sind sehr lang und gehen weit über alle andern hinaus. Dieser Vogel ist von der Größe des Puters; auf dem Kopf hat er eine nach hinten liegende Doppelhaube.

IV.

Der Napaul oder gehörnte Fasan. (Meleagris satyra. L.)

Hr. Edwards, dem wir die Naturgeschichte dieses seltenen Vogels verdanken, rechnet ihn, wegen der fleischigen Auswüchse um den Kopf, unter die Truthähne, und dennoch gibt er ihm den Namen gehörnter Fasan. Ich meines Theils glaube,

1. DER KATRAKA.

Ordnung: Hühner *Gattung:* Alector. *(Cuvier.)*

2. DER NEPAUL ODER DER GEHÖRNTE FASAN.

Ordnung: Hühner *Gattung:* Fasan. *(Cuvier.)*

daß er sich wirklich mehr dem Fasan als dem Truthahn nähert; denn die fleischigen Auswüchse gehören nicht unter die eigenthümlichen Merkmale des Puters; der Hahn, das Perlhuhn, der königliche Vogel, der Kasuar und viele andere Vögel der beiden Festländer haben deren auch; sie sind dem Fasan nicht einmal fremd, da man jenen breiten Kreis von rother Haut, womit seine Augen umgeben sind, als einen fast ähnlichen Theil betrachten kann, und am chinesischen schwarz und weißen Fasan bildet diese Haut wirklich einen Doppelkamm auf dem Schnabel und unter demselben ordentliche Bartlappen. Dazu füge man noch den Umstand, daß der Napaul dem Klima der Fasanen angehört, da er dem Hrn. Mead aus Italien geschickt wurde, und er den Schnabel, die Füße, Sporen, Flügel und die Gesammtform des Fasans hat; und man wird gern zugeben, daß es natürlicher ist, ihn zu dem Fasan, als zu einer Art amerikanischer Vögel, wie den Truthahn, zu rechnen.

Der Napaul hat von einigen den Namen *gehörnter Fasan* erhalten, weil er wirklich Hörner auf dem Kopfe, zwei blaue, walzenförmige, vorn abgestumpfte, vorwärts gerichtete Hörner, von einer schwieligen, fleischähnlichen Substanz besitzt. Er hat nicht jenen Kreis von rother, zuweilen schwarz getüpfelter Haut, welche die Fasanen um die Augen haben, sondern dieser ganze schwarze Raum ist bei ihm mit schwarzen Haaren, wie mit Federn besetzt. Unter diesem Raum und unter dem Ursprung des Unterschnabels nimmt eine Art Halskragen seinen Anfang, der durch eine schlaffe Haut gebildet wird, welche auf die Brust und den Hals frei herab hängt; dieser Halskragen ist in der Mitte schwarz, mit einigen gleichfarbigen Haaren besetzt, und von mehr oder minder tiefen Runzeln durchfurcht, so daß er beim lebenden Vogel der Ausdehnung fähig scheint, und man glauben darf, daß er ihn nach eigenem Gutbefinden aufschwellen und einziehen kann; die Seitentheile dieser Haut sind blau, mit einigen orangefarbigen Flecken und auswärts ohne alles Haar; die Binnenseite jedoch, die am Halse anliegt, ist mit kleinen schwarzen Federn besetzt, so wie auch der Theil des Halses, den sie bedeckt. Der Scheitel des Kopfes ist roth, der vordere Theil des Kopfes röthlich, der hintere gebräunter; auf dem ganzen Körper, Schwanz und Flügel nicht ausgenommen, sieht man fast ziemlich regelmäßig hingestreute, mit schwarz umgebene weiße Flecken; auf dem Vordertheile sind dieselben

rund, auf dem Hintertheile länglich oder thränenförmig, und diese so gewendet, daß die Spitze dem Kopfe zugekehrt ist. Die Flügel reichen bis an den Ursprung des Schwanzes, zum sichern Beweis, daß es ein schwerer Vogel ist. Die eigentliche Länge des Schwanzes hat von Herrn Edwards nicht bestimmt werden können, da er in der ursprünglichen Zeichnung so dargestellt ist, als ob er gleichsam abgeschliffen oder beschädigt worden sey.

V.

Der Katraka. (Phasianus motmot. L.)

Ob man gleich in Amerika keine ächten Fasanen gefunden, so erblickt man doch unter der Menge verschiedener Vögel, welche diese weitläufigen Gegenden bevölkern, einige, die mehr oder minder Aehnlichkeiten mit dem Fasan haben, und derjenige, von welchem in diesem Aufsatze die Rede ist, nähert sich ihm mehr als irgend ein anderer, und muß als sein Vertreter in der neuen Welt angesehen werden. Er gleicht ihm auch wirklich in seiner ganzen Form, durch den etwas gekrümmten Schnabel, durch seine rothgeränderten Augen und seinen langen Schwanz; da er indessen einem ganz andern Klima und selbst einem verschiedenen Welttheil angehört, und es ungewiß ist, ob er sich mit unserm europäischen Fasan paart, so stelle ich ihn hier nach dem chinesischen, die sich mit den unsern sicher vermischen und zeugen.

Die Naturgeschichte der Katrakas ist uns gänzlich unbekannt; alles was ich nach der Anschauung der äußern Gestalt sagen kann, ist, daß das Nro. 146 abgebildete Thier uns wegen seines langen Schwanzes und wegen seiner mehr gerundeten als gestreckten Körperform ein Männchen zu seyn scheint.

Wir wollen ihm den Namen Katraka lassen, den er nach dem P. Feuillée in Mexiko führt.

Ausländische Vögel,

die mit dem Pfau und dem Fasan verwandt zu seyn scheinen.

Unter diesem unbestimmten Titel reihe ich einige ausländische Vögel, welche zu wenig bekannt sind, als daß man ihnen eine bestimmte Stelle anweisen könnte.

I.

Der Chinquis. (Pavo bicalcaratus, Tibetanus. L.)

Bei der Ungewißheit, in welcher ich mich befinde, ob dieser Vogel ein wirklicher Pfau sey oder nicht, habe ich für ihn lieber die aus dem Chinesischen Chin-tchienkhi gebildete Benennung Chinquis beibehalten; er ist die zehnte Art der Gattung der Fasanen des Hrn. Brisson; er findet sich in Thibet, woher dieser Schriftsteller Anlaß genommen, ihn thibetanischer Pfau zu nennen. Er hat ungefähr die Größe eines Perlhuhns; seine Regenbogenhaut ist gelb, der Schnabel aschfarbig, die Füße grau, der Grund des Gefieders aschfarbig, mit schwarzen Linien und weißen Punkten bezeichnet; seine vorzüglichste und ausgezeichnetste Zierde besteht in den schönen, großen, runden Flecken, von glänzendem, in Veilchen- und Goldfarbe hinüberspielendem Blau, einfach auf dem Rücken und auf den Deckfedern der Flügel, doppelt aber oder paarweise auf den Schwungfedern der Flügel und vierfach über die langen Schwanzdeckfedern verbreitet, deren beide mittelsten die andern sämmtlich an Länge übertreffen, und die auf jeder Seite immer kürzer werden.

Von seiner Naturgeschichte weiß oder sagt man vielmehr nichts, ob er seine schönen, mit Spiegeln gezierten Federn fächerförmig aufrichtet, ein Rad schlägt ꝛc. Diesen Chinquis darf man nicht mit dem Kinki oder chinesischen Goldhuhn verwechseln, dessen in den Berichten Navarettens, Trigaults und du Haldes erwähnt wird, und welches, in so weit man nach den unvollkommenen Beschreibungen urtheilen kann, nichts anders, als unser dreifarbiger Haubenfasan ist.

II.

Der Büschelpfau oder Aehrenträger. (Pavo muticus. L.)

Ich nenne so den achten Fasan des Hrn. Brisson, den Aldrovande japanischen Pfau genannt hat, obgleich er zugibt, daß er unserm Pfau nur in Betreff der Füße und des Schwanzes gleicht.

Den Namen Büschelpfau oder Aehrenpfau habe ich ihm wegen des ährenförmigen Büschels, das sich auf seinem Kopfe erhebt, gegeben; dieser Kopfputz ist vier Zoll hoch und

mit grünem und blauem Schmelz überzogen; der aschfarbige Schnabel ist viel schmaler und länger als der des Pfaues; der Umring der Augen und die Regenbogenhaut ist roth, wie beim Fasan, die Schwanzfedern sind in geringerer Zahl vorhanden, aber auf dem Grunde gebräunter, mit größeren, doch in denselben schönen Farben spielenden Spiegeln, wie bei unserm europäischen Pfau; die Vertheilung der Farben bildet auf der Brust, dem Rücken, dem Theil der Flügel zunächst am Rücken, gewisse schuppenförmige Flecken, die nach den verschiedenen Stellungen verschiedene Widerscheine haben, an dem Theil der Flügel zunächst dem Rücken blaue, auf dem Rücken selbst blaue und grüne, auf der Brust blaue, grüne und goldfarbige; die andern Schwungfedern sind in der Mitte der Länge nach grün, dann gelblich und zuletzt an ihrer Spitze schwarz, der Scheitel und der obere Theil des Halses haben, auf grünlichem Grunde, blaue mit weiß untermischte Flecken.

Ungefähr so lautet die Beschreibung, die Aldrovande nach einer gemalten Abbildung, welche der Kaiser von Japan dem Papste geschickt hatte, vom Männchen mitgetheilt hat: er sagt nicht, ob er seinen Schweif, wie unser Pfau ausbreitet; so viel ist aber gewiß, daß er bei Aldrovande in dieser Form nicht erscheint, und sogar ohne Sporen an den Füßen dargestellt ist, obgleich Aldrovande nicht vergessen hat, sie in der Abbildung des gemeinen Pfaus, die er, um zur Vergleichung zu dienen, gegenüber gestellt hat, anzugeben.

Nach eben diesem Schriftsteller ist das Weibchen kleiner als das Männchen; es hat wie dieses, dieselben Farben auf dem Kopf, dem Halse, der Brust, dem Rücken und den Flügeln; es unterscheidet sich nur darin von ihm, daß der Unterleib schwarz ist und die Deckfedern auf dem Bürzel, welche viel kürzer sind, als die Federn des Schwanzes, mit 4 bis 5, im Verhältnisse der Größe dieser Federn ziemlich breiten Spiegeln prangen; das Grüne ist die vorherrschende Farbe des Schwanzes, dessen Ruderfedern einen blauen Saum haben, an deren Schäfte weiß sind.

Dieser Vogel scheint mit demjenigen viel Aehnlichkeit zu haben, von welchem Kämpfer in seiner Naturgeschichte Japans unter dem Namen Fasan redet; was ich darüber gesagt habe, genügt, um zu zeigen, daß er sowohl mit dem Pfau, als mit dem Fasan, mehre Züge der Uebereinstimmung und mehre der

Unähnlichkeit hat, und folglich keine andere Stelle, als die, welche ich ihm hier anweise, erhalten konnte.

III.

Der Pfaufasan oder Sporenträger. (Pavo sinensis. Br.)

Dieser Vogel ist fast nur durch die Abbildung oder Beschreibung bekannt, welche Hr. Edwards vom Männchen und Weibchen, und die nach den lebenden Thieren angefertigt wurde, herausgegeben hat.

Das Männchen scheint auf den ersten Blick einige Aehnlichkeit mit dem Fasan und dem Pfau zu haben; wie sie hat er einen, wie beim Pfau mit Spiegeln besäeten langen Schwanz; einige Naturforscher, die hierbei stehen geblieben, haben ihn in die Gattung des Fasans aufgenommen; obgleich indessen Herr Edwards, nach diesen unbeträchtlichen Aehnlichkeiten, ihm den Namen Pfaufasan zu geben oder beibehalten zu dürfen glaubte, so fand er doch bei nähерer Untersuchung des Vogels, daß er nicht zur Gattung des Fasans gehören konnte, 1) weil die langen Schwanzfedern am Ende rund und nicht spitz; 2) weil sie auch ihrer ganzen Länge nach gerade und nicht nach unten gebogen sind; 3) weil sie durch die Umkehrung ihrer Bärte nicht eine umgekehrte Rinne wie beim Fasan bilden; 4) endlich weil er beim Gehen nicht seinen Schweif nach oben richtet.

Noch viel weniger gehört aber dieser Vogel zur Art des Pfaues, von dem er sich nicht nur in der Haltung des Schwanzes und durch die Bildung und Unzahl seiner Schwungfedern, sondern auch durch die Verhältnisse seiner äußern Gestalt, durch die Dicke des Kopfes und des Halses unterscheidet, so wie auch dadurch, daß er seinen Schwanz nicht aufzurichten vermag, um mit selbigem, wie der Pfau, ein Rad zu schlagen, [1]) ferner daß er anstatt des Federbüschels nur eine Art platten Schopf hat, der durch die Scheitelfedern gebildet wird, welcher sich auf-

[1]) Hr. Edwards sagt nichts davon, daß dieser Vogel ein Rad schlage; blos deswegen hielt ich mich für berechtigt, bei ihm auf den Mangel dieser Fähigkeit schließen zu dürfen; einen so wichtigen Umstand hätte Hr. Edwards nicht übersehen können, und er würde ihn, wenn er ihn bemerkt hätte, nicht vergessen haben.

richten und deren Spitze sich ein wenig vorwärts beugt; endlich unterscheidet sich auch das Männchen vom Pfau- und Fasanenhahn durch einen doppelten Sporn, den es an jedem Fuße hat, nach welchem fast nur ihm eigenthümlichen Kennzeichen ich ihm den Namen Sporenträger gegeben habe.

Die äußern Verschiedenheiten, die gewiß viel andere verborgene voraussetzen, werden jedem einsichtsvollen Manne, der nicht von irgend einem Vorurtheil, oder einer eigenen Methode besonders eingenommen ist, bedeutend genug scheinen, um den Sporenträger aus der Zahl der Pfauen und der Fasane auszuschließen; ob er gleich wie diese getheilte, von einander abgesonderte Zehen, nackte Füße, bis an die Fußwurzel mit Federn bekleidete Beine, einen kegelförmigen, vorn gekrümmten Schnabel, einen langen Schwanz und auf dem Kopf weder einen Kamm noch eine Fleischhaut zeigt. Ich kenne allerdings manchen Eintheilungskünstler, der nicht ohne Inkonsequenz in ihm den Fasan verläugnen könnte, da er ja alle Eigenschaften hat, wodurch er in seiner Methode dieses Geschlecht bezeichnete; ein Naturforscher wird aber auch ohne künstliche Eintheilungsweise und ohne Vorurtheil ihn nicht für den Pfau der Natur anerkennen können; und was wird anders hieraus folgen, als daß die Ordnung der Natur sich sehr weit von der künstlichen Eintheilung der Naturforscher entfernt?

Man wird mir sagen, daß, da der fragliche Vogel die Hauptkennzeichen der Gattung des Fasans habe, die kleinen Abänderungen, wodurch er sich von ihm unterscheidet, nicht verhindern dürfen, daß man ihn zu dieser Gattung ziehe; doch ich werde immer fragen, wer darf sich wohl berechtigt zu seyn glauben, diese Hauptmerkmale zu bestimmen, z. B. zu entscheiden, ob die negative Eigenschaft, weder Kamm noch Hautlappen zu haben, wesentlicher als jene sey, einen auf diese oder jene Art gebildeten Kopf, von dieser oder jener Größe zu haben und den Ausspruch zu thun, daß alle Vögel, die sich nach willkührlich angenommenen Merkmalen gleichen, sich auch in ihren wahren Eigenschaften ähnlich seyn müssen?

Wenn ich übrigens dem Pfau-Fasan den Namen chinesischer Pfau verweigere, so thue ich nichts anders, als daß ich mich nach den Zeugnissen derjenigen Reisenden richte, die uns versichern, daß man in jenem weiten Lande nur solche

1. DER BÜSCHEL-PFAU. 2. DER PFAU-FASAN.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Pfau. *(Cuvier.)*

Pfauen-sehe, die aus andern Gegenden dahin gebracht worden sind.

Der Pfau-Fasan hat eine gelbe Regenbogenhaut und einen gelben Fleck an der Wurzel des Schnabels; das Auge und der obere Schnabel sind roth; der untere dunkelbraun und die Füße schmuzig braun; das Gefieder prangt in bewunderungswürdiger Schönheit; auf dem Schweif glänzen, wie bereits gesagt, Flecken oder Spiegel von eiförmiger Figur und einer schönen Purpurfarbe, mit blau, grün und goldgeld spielenden Widerscheinen: diese Spiegel machen eine um so größere Wirkung, da sie durch einen Doppelkreis, einen schwarzen und einen dunkel orangefarbigen eingefaßt sind, und folglich um desto mehr von der Grundfarbe abstechen; jede Schwungfeder des Schwanzes hat zwei solche Spiegel, die sich einander anschließen, den Schaft zwischen beiden; und dem ungeachtet sind in diesem Schweif, weil er aus wenigeren Federn als der Pfauenschwanz besteht, auch viel weniger solche Spiegel wahrzunehmen; dagegen aber hat der Pfau-Fasan eine sehr große Menge auf dem Rücken und auf den Flügeln, wo der Pfau gar keine hat; diese Flügelspiegel sind rund und da das Gefieder einen braunen Grund hat, so sollte man glauben, das schönste mit Saphiren, Opalen, Smaragden und Topasen geschmücktes Zobelfell zu sehen.

Die größten Schwungfedern der Flügel haben keine Spiegel, auf jeder aber von den übrigen ist einer wahrzunehmen, und so prächtig ihr Glanz auch seyn mag, ihre Farben in den Flügeln wie im Schwanz dringen nicht bis auf die andere Fläche der Feder, deren untere Seite in einer dunkeln Einförmigkeit erscheint.

An Größe übertrifft das Männchen den gemeinen Fasan; das Weibchen ist um ein Drittel kleiner als das Männchen und scheint lebhafter und munterer; es hat eine gelbe Regenbogenhaut, wie jenes, aber nichts Rothes am Schnabel und einen viel kürzeren Schwanz. Obgleich seine Farben den Farben des Männchens näher kommen, als in der Art der Pfauen und der Fasanen, so sind sie doch alle matter, erloschener und von minderem Glanze. Die reizende Bewegung des schimmernden Lichtes, welche in den Spiegeln des Männchens in unsern Augen so schöne Wirkungen äußern, werden hier gänzlich vermißt.

Im verflossenen Jahre war dieser Vogel lebend in London, von wo der Ritter Codrington dem Hrn. Daubenton dem Jüngern ausgemalte Zeichnungen desselben geschickt hat, nach welchen wir die Tafeln Nro. 492 und 493, wovon die erstere das Männchen und die zweite das Weibchen dieses Vogels darstellt, stechen und ausmalen ließen.

Die Hoccos.

Alle Vögel, die man gewöhnlich unter dieser, in so allgemeiner Bedeutung genommenen Benennung bezeichnet, sind Europa fremd und gehören den heißern Ländern Amerikas an; die verschiedenen Namen, welche die verschiedenen Stämme der Wilden ihnen, jeder in seiner Sprache gegeben, haben zur Anfüllung des Verzeichnisses nicht weniger beigetragen, als die vervielfältigsten Redensarten unserer Nomenklatoren, und ich will versuchen, so weit es mir die Dürftigkeit der Beobachtung gestatten wird, diese den Namen nach vorhandenen Arten-[illegible] die wirklichen zurück zu führen.

I.

Der eigentliche sogenannte Hocco.

(Crax Alector. L. Le Hocco proprement dit.)

Unter dieser Art begreife ich nicht allein den Mitu und den Mitu-poranga Marcgraves, den dieser Schriftsteller wirklich als zu derselben Art gehörig betrachtet, den indischen Hahn der Herren Mitglieder der Akademie und mehre andere, den Mutu oder Moytu von Laet und Lery, den Temocholli der Mexikaner und ihren Tepetotolt oder Bergvogel, den Quirizao oder Kurasso von Jamaika, den Poks von Frisch, den Cayenner Hocco des Hrn. Barrere, den guianischen Hocco oder eilften Fasan des Hrn. Brisson; sondern ich rechne dazu auch als Abart den brasilianischen Hocco oder zwölften Fasan des Hrn. Brisson; sein Hocco von Curazao, der sein dreizehnter Fasan ist, den peruanischen Hocco und selbst Albins peruanisches [illegible] thes Huhn, Fernandes Koxolisli und den sechszehnten Fasan des Hrn. Brisson. Ich stütze mich in diesem Falle hauptsächlich darauf, daß diese vielen Namen Vögel bezeichnen, die viele Eigenschaften mit einander gemein haben und sich nur durch die Vertheilung der Farben, durch einige Abweichungen

1. DER PAUXI. 2. DER HOCCO.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Alector. *(Cuvier.)*

in der Form und gewisse Zubehören des Schnabels oder durch andere Zufälligkeiten unterscheiden, die in derselben Art vermöge des Alters, des Geschlechts, des Klimas und besonders in einer Art abweichen können, die so leicht als diese sich zähmen läßt, die selbst in mehren Theilen gezähmt worden und folglich an den Abweichungen Theil nehmen muß, denen die Vögel der Hausgenossenschaft so sehr unterworfen sind.

Die Herren Mitglieder der Akademie hatten gehört, daß ihr indischer Hahn aus Afrika, wo er Ano hieße, gebracht worden, allein da Marcgrave und viele andere Beobachter uns versichern, daß es ein brasilianischer Vogel ist und man überdieß bei Vergleichung der Beschreibung und genauesten Abbildung deutlich sieht, daß er kurze Flügel und folglich einen schweren Flug hat, so ist schwerlich zu glauben, daß er in einem einzigen Flug die große Strecke der Meere, welche die Küsten Afrikas von den brasilianischen trennen, habe durchziehen können; und viel natürlicher läßt sich annehmen, daß die von den Herren Mitgliedern der Akademie untersuchten Vögel, wenn sie wirklich aus Afrika gekommen, vorher aus Brasilien oder einer anderen Gegend des neuen Welttheils dahin gebracht worden waren. Aus eben diesen Gründen läßt sich beurtheilen, ob die Benennung persischer Hahn, den man bei Johnston findet, auf den fraglichen Vogel anwendbar ist.

Der Hocco Nro. 86 und 125 nähert sich in der Größe dem Truthahn. Eine seiner merkwürdigsten Eigenschaften ist ein schwarzer, bisweilen schwarz und weißer Federbusch, 2 bis 3 Zoll hoch, der sich vom Grunde des Schnabels bis hinter den Kopf ausdehnt, und welchen der Vogel, nach eigenem Belieben, aufrichten oder rückwärts fallen lassen kann, wie es die Verschiedenheit seiner Affekten veranlaßt; dieser Federbusch besteht aus schmalen, gleichsam Stufen bildenden, etwas rückwärts gebogenen Federn, deren Spitzen sich aber wieder vorwärts krümmen. Unter diesen Federn haben die Hrn. Mitglieder der Akademie mehre bemerkt, deren Bärte bis zur halben Seitenlänge, in eine Art von häutigem Futteral eingeschlossen waren.

Die vorherrschende Farbe des Gefieders ist schwarz, das auf dem Kopf und am Halse, wie sammtartig, am häufigsten rein und bisweilen weiß übersprenkelt ist; auf dem übrigen Körper schimmert ein grünlicher Widerschein, der bei manchen Vögeln dieser Art, wie bei dem auf der ausgemalten Tafel

Nro. 125, ins dunkelkastanienbraune spielt. Der auf dieser Tafel abgebildete Vogel hat gar kein Weiß auf dem Bauch, noch am Schwanze, wogegen jener auf der Tafel 86 unter dem Bauch und am Ende des Schwanzes weiß hat; einige endlich haben es unter dem Bauch und nicht am Schwanze, andere nur am Schwanz und nicht am Bauch, und man muß sich erinnern, daß diese Farben immer, sowohl in ihrem Ansehen als in ihrer Vertheilung nach dem Unterschiede des Geschlechts, verschiedene Abänderungen erleiden.

Der Schnabel ist fast von derselben Gestalt, wie jene der Hühner, aber etwas stärker, bei einigen, wie bei Hrn. Brissons brasilianischem Hocco, ist er fleischfarbig und gegen die Spitze weißlich; bei andern ist das Ende des Oberschnabels auf beiden Seiten ausgeschweift, so daß er mit 3 Spitzen bewaffnet zu seyn scheint, wovon die größte in der Mitte steht, die sich aber an den Seiten ein wenig vorwärts krümmen, wie an einigen der indianischen Hähne, welche die Herren Mitglieder der Akademie untersucht hatten; bei andern ist er am Grunde, wo die Naslöcher stehen, mit einer gelben Haut bedeckt, so bei dem guianischen Hocco des Hrn. Brisson; bei einigen verlängert sich diese gelbe Haut, und bildet wie bei Marcgraves Mitu-poranga, einen gelben Kreis um die Augen, bei andern schwillt diese Haut, auf dem Grunde des Oberschnabels in eine Art Hübel oder Beule, die rund, ziemlich hart und so dick wie eine kleine Nuß ist. Man glaubt insgemein, daß die Weibchen diese Beule nicht haben, und Herr Edwards fügt hinzu, daß das Männchen sie nicht vor dem Ende des ersten Jahres bekomme, welches mir um so wahrscheinlicher vorkommt, als Fernandes an seinem Tepetototl eine Art Geschwulst auf dem Schnabel bemerkt hat, die unstreitig nichts anders als jene nämliche Beule war, die sich zu bilden begann. Einige Vögel dieser Art haben, wie Marcgraves Mitu, eine weiße Haut hinter den Ohren, wie die gemeinen Hühner, die Füße würden hinsichtlich der Form denen der Hühner gleichen, wenn sie mit einem Sporn versehen und nicht verhältnißmäßig stärker und größer als diese wären; übrigens wechseln sie in Ansehung der Farbeabänderungen vom schwärzlichen braun bis ins fleischfarbige. Einige Naturforscher haben den Hocco zur Gattung des Truthahns rechnen wollen; es ist aber leicht nach der vorhergehenden Beschreibung und nach unsern ausgemalten Tafeln, die zahlreichen

und auffallenden Unterschiede, welche diese zwei Arten trennen, zu sammeln; beim Puter ist der Kopf klein und unbefiedert, eben so der obere Theil des Halses, auf dem Schnabel hat er eine kegelförmige, muskulöse Karunkel oder fleischige Erhöhung, die er nach Belieben auszustrecken und einzuziehen vermag, die Füße sind mit Sporen bewaffnet, und die Federn des Schwanzes richtet er in die Höhe, indem er dieselben in der Gestalt eines Rades ausbreitet u. s. w.; dahingegen hat der Hocco einen großen Kopf, einen vertieften Hals, welche beide mit Federn bewachsen sind; auf dem Schnabel hat er einen runden und fast knochigen Hübel, und auf dem Scheitel einen beweglichen Federbusch, welcher diesem Vogel eigen zu seyn scheint, und von ihm willkührlich empor und niedergelassen werden kann; nie aber hat jemand von ihm gesagt, daß er durch Aufrichtung seines Schwanzes ein Rad schlagen könne.

Zu diesen äußerlichen Unterschieden füge man die bedeutenden und ebenfalls zahlreichen, welche uns die Anatomie aufdeckt.

Der Darmkanal des Hocco ist weit länger und die beiden Blinddärme sind weit kürzer als beim Puter; auch sein Kropf ist lange nicht so weit, indem er nur 4 Zoll im Umfang hat; dahingegen ich aus dem Kropf eines Puters, der in seiner Bildung gar nichts besonderes zeigte, so viel Hafer herausnehmen sah, als man zur Anfüllung einer halben Pariser Pinte gebraucht. Außerdem ist die fleischige Substanz des Magens oft sehr dünn beim Hocco, die innere Magenhaut aber desto dicker und so hart, daß sie brüchig ist; endlich erweitert sich die Luftröhre wie bei einigen Wasservögeln und entfaltet sich gegen die Mitte der Gabel über sich selbst zurück, alles von dem sehr verschieden, was man beim Puter bemerkt.

Wenn der Hocco aber kein Puter ist, so hatten die neuern Nomenklatoren noch weniger Recht, aus ihm einen Fasan zu machen; denn außer den sowohl äußerlich als innerlich auffallenden sichtbaren Unterscheidungsmerkmalen, die wir eben angezeigt haben, glaube ich in dem Naturell dieser Thiere noch ein sehr entscheidendes wahrzunehmen; der Fasan, wenn auch von Jugend auf erzogen, wenn auch immer gut behandelt und gut gefüttert, ist immer wild, kann sich nie an die Hausgenossenschaft gewöhnen; es ist kein Hausgenosse, sondern ein Gefangener, der stets unruhig ist, stets Mittel zu entfliehen sucht

und selbst die Gefährten seiner Sklaverei mißhandelt, ohne je eine Gemeinschaft mit ihnen einzugehen. Sobald er seine Freiheit wieder erhält und in den Zustand seiner Wildheit zurück versetzt wird, für den er geschaffen zu seyn scheint, läßt sich kein mißtrauischeres und unruhigeres Geschöpf, als er ist, denken: jeder neue Gegenstand ist ihm verdächtig; das geringste Geräusch erschreckt, die geringste Bewegung beunruhigt ihn; der Schatten eines bewegten Zweiges ist hinreichend, ihn zu verjagen, so sehr ist er auf seine Sicherheit bedacht. Der Hocco dagegen ist friedlich, ohne Argwohn und selbst dumm, ein Vogel, der die Gefahr nicht sieht, oder wenigstens kein Mittel anwendet, ihr zu entgehen; er scheint sich selbst zu vergessen, und sich kaum um sein eigenes Daseyn zu bekümmern. Herr Aublet hat 9 solcher Vögel aus einem Trupp, mit demselben Gewehr getödtet, das er, so oft es nöthig war, wieder lud, so wenig scheu waren sie. Man begreift leicht von einem solchen Vogel, daß er sehr gesellig ist, daß er sich ohne Mühe mit den andern Hausvögeln verträgt und sich leicht zähmen läßt. Im zahmen Zustande entfernt er sich zwar während des Tages und fliegt oft weit weg, kommt aber doch immer, wie mir derselbe Herr Aublet versichert, zum Schlafen zurück; seine Vertraulichkeit geht sogar so weit, daß er mit seinem Schnabel an die Thüre klopft, um eingelassen zu werden, oder das Gesinde an den Kleidern zupft, wenn sie ihn vergessen, seinem Herrn überall folgt, und wenn er daran verhindert wird, ihn mit Unruhe erwartet, und ihm bei seiner Zurückkunft Beweise der lebhaftesten Freude an den Tag legt.

Es ist schwer, sich entgegengesetztere Sitten zu denken, und ich zweifle sehr, daß irgend ein Naturforscher, oder irgend ein Namengeber, wenn er davon unterrichtet gewesen, es gewagt haben würde, die Fasanen und Hoccos zu derselben Gattung zu rechnen.

Der Hocco muß sich gern auf Bergen aufhalten, wenigstens nach seinem mexikanischen Namen Tepetotol, der Bergvogel bezeichnen soll. Man füttert ihn mit Getreide, das zu einem Teig bereitet oder in Brot verwandelt worden, und mit andern ähnlichen Nahrungsmitteln; im Zustand der Wildheit ist Obst seine Hauptnahrung. Er sitzt gern auf Bäumen, besonders um die Nacht auf selbigen zuzubringen. Sein Flug ist schwer, wie schon oben bemerkt worden, sein Gang aber

stolz. Sein Fleisch ist weiß, etwas trocken; wenn man es aber hinreichend aufbewahrt, eine sehr gute Speise.

Der Ritter Hans Sloane sagt, indem er von diesem Vogel redet, sein Schwanz sey nur 2 Zoll lang; Herr Edwards sucht ihn zurecht zu weisen und behauptet, Hr. Hans Sloane würde der Wahrheit näher gekommen seyn, wenn er 10 Zoll statt 2 gesagt hätte. Diese Verbesserung scheint mir aber zu allgemein, zu bestimmt; denn ich sehe, daß Aldrovande nach der Figur eines Vogels dieser Art versichert, er habe keinen Schwanz, und von der andern Seite sagt Herr Barrere nach seinen eigenen, an verschiedenen Orten gemachten Beobachtungen, das Weibchen seines Amazonenhocco, welches der Curacaghocco des Hrn. Brisson ist, habe einen sehr langen Schwanz; hieraus dürfte folgern, daß die zu allgemeine Angabe des Ritters Hans Sloane, wenigstens in gewissen Schlägen, nur auf das Weibchen angewendet werden muß.

II.

Der Pauxi oder der Stein.

(Crax Pauxi. L. Le Pauxi ou le Pierre.)

Wir haben diesen Vogel unter dem Namen Steinvogel von Cayenne (Pierre de Cayenne), Nr. 78, darstellen lassen und er führte denselben wirklich im Thiergarten des Königs, wo wir ihn nach dem Leben zeichnen ließen; weil er aber in seinem Vaterlande oder in Mexiko nach Fernandes Berichte den Namen Pauxi trägt, so haben wir geglaubt, ihn unter dieser Benennung angeben zu müssen; es ist eigentlich der vierzehnte Fasan des Hrn. Brisson, welchen er den mexikanischen Hocco nennt.

In mehren Beziehungen gleicht dieser Vogel dem vorigen Hocco; er unterscheidet sich aber auch in anderen von ihm; er hat nicht, wie jener, einen Federbusch auf dem Kopf, der Knoten auf seinem Schnabel ist dicker, birnförmig und blau von Farbe. Fernandes sagt von diesem Höcker, daß er so hart wie Stein sey, und ich vermuthe, daß daher der Pauxi den Namen Steinvogel und hierauf den Namen Stein erhalten hat, wie er auch Cusco oder Cushew Bird und numidisches Huhn, wegen desselben Hübels genannt worden, in welchem Einige Aehnlichkeit mit der amerikanischen

Nuß, Cusco oder Cushew genannt, und Andere mit dem Helm des Perlhuhns gefunden haben.

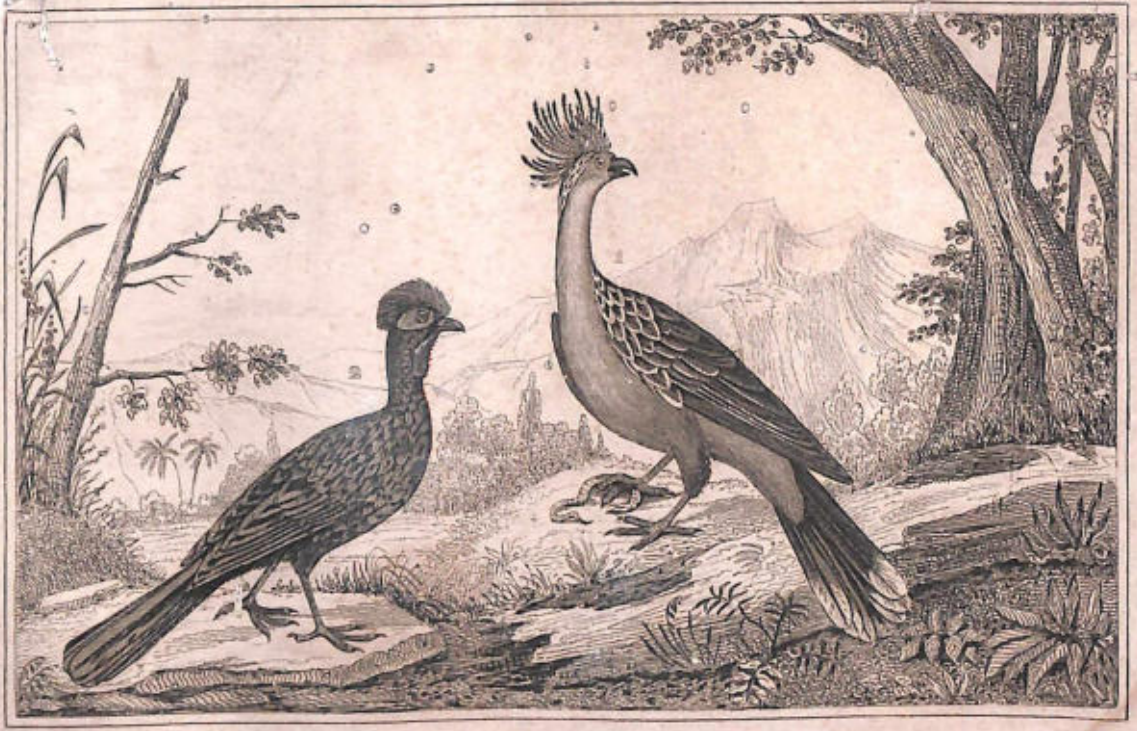
Wie dem übrigens auch seyn mag, so bestehen darin doch nicht allein die Unterschiede, welche den Pauxi von den vorigen Hoccos unterscheiden: er ist kleiner von Wuchs und hat einen stärkern, fast eben so sehr, als an den Papageien gekrümmten Schnabel; außerdem wird er in Europa viel seltener, als der Hocco gesehen. Hr. Edwards, der diesen letztern fast in allen Thiergärten fand, hat in der ganzen Zeit seiner Nachsuchung nicht mehr als einen einzigen Pauxi oder Cusco gesehen.

Die schöne schwarze Farbe seines Gefieders hat blaue und purpurrothe Widerscheine, die sich nicht in der Abbildung zeigen, noch vorgestellt werden konnten.

Dieser Vogel sitzt gern auf Bäumen, doch legt er seine Eier wie der Fasan auf die Erde, führt seine Jungen und lockt sie eben so zurück; die Jungen leben anfänglich von Insekten, später, wenn sie stärker werden, von Obst und Getreide und von allem, was dem Hausgeflügel zur Nahrung dient.

Der Pauxi ist eben so zahm, oder, wenn man will, eben so dumm wie die andern Hoccos; denn er läßt wohl sechs Mal nach sich schießen, ehe er sich zu retten sucht; aber er läßt sich, nach Fernandes, weder greifen noch berühren und Hr. Aublet versichert mir, daß er sich nur in unbewohnten Gegenden finde; wahrscheinlich liegt hierin die Ursache seiner Seltenheit in Europa.

Hr. Brisson sagt, das Weibchen sey vom Männchen nur in den Farben unterschieden, da es überall braun, wo dieses schwarz habe, und in allem Uebrigen sey es ihm ähnlich. Alexander hat zwar ebenfalls den Grund seines Gefieders braun angegeben; zugleich aber bemerkt er, daß es auf den Flügeln und dem Halse aschgrau, einen weniger gekrümmten Schnabel und keinen Schwanz hat, was ein Zug der Aehnlichkeit mit dem Amazonenhocco Barreres seyn würde, dessen Weibchen, wie wir gesehen, einen viel kürzeren Schwanz als das Männchen hat, und es sind dies nicht die einzigen amerikanischen Vögel, die keinen Schwanz haben; es gibt sogar einige Gegenden in diesem Festland, wo die aus Europa dahin gebrachten Hühner nicht lange leben können, ohne den Schwanz und selbst ihren



1. DER HOAZIN ODER DER HAUBEN-FASAN. 2. DER YAKU.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Alector. *(Cuvier.)*

Bürzel zu verlieren, wie wir bereits in der Naturgeschichte des Hahns erinnert haben.

III.

Der Hoazin oder der Haubenfasan.

(Crax fuscus Mexicanus. Br. L'Hoazin.)

Dieser Vogel wurde auf unsern ausgemalten Tafeln, Nr. 337, unter dem Namen Cayenner Haubenfasan dargestellt, wenigstens ist er von ihm sehr wenig unterschieden, wie man aus der Vergleichung unserer Tafel Nro. 337 mit Hernandes Beschreibung ersehen kann.

Nach der Angabe dieses Schriftstellers ist der Hoazin nicht völlig so groß, wie eine Truthenne; er hat einen gekrümmten Schnabel, eine weißgelbliche Brust, auf den Flügeln und auf dem Schwanze weiße Flecken und Streifen, die einen Zoll weit von einander entfernt stehen; der Rücken, der obere Theil des Halses und die Seiten des Kopfes sind braunfalb; die Füße dunkelfarbig. Er trägt einen Federbusch, der auf der einen Seite aus weißlichen, auf der andern aus schwarzen Federn besteht; dieser Federbusch ist höher und anders geformt, als jener der Hocco's, und es scheint nicht, daß er ihn nach Willkühr senken und aufrichten kann; sein Kopf ist kleiner und sein Hals dünner.

Auch hat er eine sehr starke Stimme, und es ist nicht sowohl eine schreiende als heulende. Man sagt, er spreche seinen Namen in einem trauernden schreckhaften Tone aus; mehr war nicht nöthig, ihn bei ungebildeten Leuten in den Ruf eines Unglückspropheten zu bringen, und da man überall bei dem, was man fürchtet, eine große Kraft voraussetzt, so glaubten diese nämlichen Völker, in ihm ein Heilungsmittel gegen die gefährlichsten Krankheiten zu finden; man sagt aber nichts davon, daß man sich ihrer auch als eines Nahrungsmittels bediene, sie enthalten sich in der That des Genusses seines Fleisches, vielleicht in Folge dieser nämlichen Furcht oder aus Abneigung, die sich darauf gründet, daß er zu seinem gewöhnlichen Fraß Schlangen wählt; er lebt meist in großen Wäldern und setzt sich längs den Gewässern auf Bäume, um von da kriechende Thiere zu belauschen und zu überfallen. Er findet sich in den heißesten Gegenden Mexikos; Fernandes fügt

hinzu, er erscheine im Herbste, woraus man schließen könnte, daß er ein Zugvogel sey. [1])

Herr Aublet versichert mir, daß dieser Vogel, den er auf unserer ausgemalten Tafel, Nr. 337, leicht erkannt habe, sich leicht zähmen lasse, daß man sie bei den Indianern oft als Hausvögel antreffe und die Franzosen sie Pfaue nennten. Sie ernähren ihre Jungen mit Ameisen und andern Insekten.

IV.

Der Yaku oder der brasilianische Fasan.

(Meleagris cristata. L. L'Yacou.)

Dieser Vogel hat sich seinen Namen selbst gegeben; denn sein Geschrei ist nach Marcgrave Yaku; daher man ihm auch den Namen Jakupema gegeben hat; ich meinerseits habe die erste Benennung der letztern vorgezogen, als geeigneter, ihn kennbar zu machen, sobald und oft man Gelegenheit hat, ihn zu sehen oder zu hören.

Marcgrave hat von diesem Vogel zuerst gesprochen. Nach ihm haben ihn einige Naturforscher zu den Fasanen, und andere, wie die Hrn. Brisson und Edwards, zu den Putern gerechnet; er ist aber keines von beiden. Obgleich er eine rothe Haut unter dem Halse hat, ist er keineswegs ein Puter; denn er unterscheidet sich in vielen andern Beziehungen von ihm, sowohl durch den Wuchs, der kaum bis an die Größe des gemeinen Huhns reicht, als durch den zum Theil

---

[1]) Fernandes redet noch von einem andern Vogel, den er ebenfalls Hoazin nennt, ob er gleich, nach seiner eigenen Angabe, selbst von dem, wovon wir oben gesprochen, sehr unterschieden ist, denn außer seiner geringen Größe hat er ein sehr unangenehmes Krähen, das bisweilen dem lauten, bisweilen dem höhnischen menschlichen Gelächter gleicht, auch ißt man sein Fleisch, obgleich es weder zart noch wohlschmeckend ist; übrigens gehört er unter die wilden nicht zu zähmenden Vögel.

Weit eher würde ich den Hoazin in einem andern Vogel wiederfinden, dessen eben dieser Schriftsteller, Kapitel CCXXIII., S. 57, gleich nach dem Pauri erwähnt. Folgendes sind seine Worte: Alia avis pauxi annectenda... ciconiae, magnitudine, colore cinereo, crista octo uncias longa et multis aggerata plumis... in amplitudinem orbiculorum praecipue circa summum dilatatis. Das ist allerdings der Schopf des Hoazins und dessen Körpergröße.

mit Federn bekleideten Kopf, durch seinen Federbusch, der sich weit mehr dem des Hocco, als dem des gehaubten Puters nähert, und durch seine Füße, die keine Sporen haben; außerdem sieht man unter seinem Halse weder den Büschel steifer Haare, noch auf dem Schnabel jene muskelige Fleischdrüse, welche der Truthahn hat, und er kann nicht die Federn seines Schwanzes aufrichten, um damit das Rad zu schlagen. Eben so wenig ist er ein Fasan, denn er hat einen dünnen und gestreckten Schnabel, einen Federbusch wie der Hocco, einen dünnen Hals, eine fleischige Haut unter der Kehle, Schwanzfedern von einerlei Länge und ein ganz sanftes ruhiges Naturell, alles Eigenschaften, die ihn den Fasanen unähnlich machen, und durch sein Geschrei unterscheidet er sich zugleich vom Fasan und vom Puter. Aber was ist nun eigentlich dieser Vogel? er wird ein Yaku seyn, der mit dem Puter die Fleischhaut unter der Kehle, und einen aus lauter gleichen Federn zusammengesetzten Schwanz gemein hat; mit den Fasanen dagegen die mit einer schwarzen Haut umfaßten Augen, die kurzen Flügel und den langen Schwanz, und mit den Hoccos eben diesen langen Schwanz, den Federbusch auf dem Kopf und das sanfte Naturell, der sich aber durch Unterschiede von allen entfernt, die zahlreich genug sind, um eine besondere Art festzustellen und allen Verwechselungen mit irgend einer andern Art von Vögeln vorzubeugen.

Man kann nicht zweifeln, daß der Guan oder Quan des Hrn. Edwards, der, seiner Aussage nach, in Ostindien, offenbar von einem andern Namen der Wilden, so genannt wird, wenigstens eine Abart in der Art des Yakus ist, von welchem er sich nur durch die etw ashöhern Beine [1]) und eine verschiedene Farbe der Augen unterscheidet; man weiß aber, daß diese geringen Unterschiede in derselben Art stattfinden können und besonders in den verschiedenen Gattungen einer gezähmten Art.

Die Hauptfarbe des Gefieders ist braungemischtes Schwarz, mit verschiedenen Widerscheinen und einigen weißen Tüpfeln auf dem Halse, der Brust, dem Bauch u. s. w.; beide Füße bezeichnen ein ziemlich lebhaftes Roth.

Das Fleisch des Yakus ist ziemlich gut zu genießen; alles, was von den übrigen Eigenschaften dieses Vogels bekannt ist,

---

[1]) Maregrave sagt ausdrücklich crura longa.

findet sich in der, im Anfange dieses Aufsatzes von mir mitgetheilten Auseinandersetzung der Unterschiede, welche ihn von den Vögeln trennen, mit denen man ihn hat vergleichen wollen.

Hr. Ray glaubt, er sey von derselben Art, wie der Coxolitli des Fernandes; dieser ist jedoch viel größer und hat unter der Kehle nicht jene fleischige Haut, welche den Yaku bezeichnet; aus diesem Grunde habe ich ihn bei den eigentlichen sogenannten Hoccos mit aufgeführt.

V.

Der Marail oder grünliche cayennische Fasan.

(Phasianus niger. Bar. Le Marail.)

Vom Weibchen des Yakus sagen uns die Schriftsteller nichts, außer Herr Edwards, welcher muthmaßt, das Weibchen habe keinen Federbusch. Nach dieser einzigen Angabe und nach reiflich angestellter Vergleichung, sowohl der genauesten und richtigsten Abbildungen, als einiger ausgestopften Vögel selbst, vermuthe ich, daß jener, den ich Nro. 338, unter dem Namen grünlicher Fasan von Cayenne habe darstellen lassen, und welcher auf dieser Insel insgemein Marail genannt wird, das Weibchen oder wenigstens eine Abart in der Art des Yakus seyn könnte; denn ich finde sehr viel deutliche Aehnlichkeiten mit dem Guan des Herrn Edwards, sowohl in der Größe, in der Farbe des Gefieders, als in der ganzen Form, bis auf den Federbusch, den das Weibchen nicht haben muß; in der Haltung des Körpers, der Länge des Schwanzes, dem Kreise von fuchsrother Haut um die Augen, [1]) der rothen und nackten Stelle unter der Kehle, dem Bau der Füße und des Schnabels u. s. w. Ich muß freilich zugeben, daß ich auch einige Verschiedenheiten wahrgenommen habe; die Schwungfedern des Schwanzes haben, wie beim Fasan, gleichsam die Stellung der Orgelpfeifen, und sind nicht ganz gleich, wie bei Edwards Guan, und die Oeffnungen der Nasslöcher sind nicht so nahe am Ursprung des Schnabels. Indessen würde man

[1]) Diese nackte Haut ist blau beim Yaku und roth beim Marail; wir haben aber schon diese nämlichen Veränderungen der Farbe zwischen den beiden Geschlechtern in den fleischigen Häuten des Perlhuhns bemerkt.

Gelegenheit genug haben, eine Menge Arten anzuführen, worin sich das Weibchen noch stärker vom Männchen unterscheidet, und wo es noch viel mehr von einander entfernte Abarten gibt.

Hr. Aublet, welcher diesen Vogel in seinem Geburtslande gesehen hat, versichert mir, daß er sich leicht zähmen lasse, daß auch sein Fleisch nicht allein eßbar, sondern selbst schmackhafter und besonders viel saftreicher, als das des Fasans sey. Er fügt hinzu, daß er ihn für einen wirklichen aber kleinern Puter halte, als derjenige, welcher in Europa einheimisch geworden, und es ist ein Zug der Uebereinstimmung mehr mit dem Yaku, daß er für einen Puter gehalten worden ist.

Dieser Vogel wird nicht allein in Cayenne, sondern auch in dem vom Amazonenfluß bespülten Lande gefunden, wenigstens wenn man nach der Aehnlichkeit seines Namens urtheilen soll; denn Hr. Barrere redet von dem Amazonen-Marail als von einem Vogel mit schwarzem Gefieder, grünem Schnabel und der gar keinen Schwanz habe.[1]) In der Naturgeschichte des eigentlich sogenannten Hoccos und des Cayenner Steins haben wir bereits gesehen, daß es unter diesen Arten einzelne Vögel ohne Schwanz gibt, die man für Weibchen gehalten hat; sollte das auch von unserm Marail wahr seyn? Wenn man redlich ist, kann man über die meisten dieser fremden und so wenig bekannten Vögel nur nach Muthmaßungen und mit Zurückhaltung sprechen.

VI.

Der Karakara. *)

So nenne ich nach seinem eigenthümlichen Geschrei diesen schönen Vogel der Antillen, von welchem der P. du Tertre uns eine Beschreibung mitgetheilt hat. Wenn alle amerikanische Vögel, die für Fasane gehalten werden, zu den Hoccos müssen gezogen werden, so muß auch der Karakara unter diesen letzten Platz finden; denn die Franzosen auf den Antillen und

---

1) Phasianus niger, aburus, viridi rostro. Ich vermuthe, daß Barrere durch das barbarische lateinische Wort Aburus hat schwanzlos sagen wollen oder aburus statt abrutus geschrieben hat, welches, wie erutus, abgerupft, abgestumpft bezeichnen könnte.

2) Dieses ist derselbe Vogel wie der Agami.

nach ihrem Beispiele der P. du Tertre, haben ihm den Namen Fasan beigelegt. „Dieser Fasan, sagt er, ist ein sehr schöner Vogel, von der Größe eines Kapauns, hochbeiniger als ein Pfau; sein Hals ist viel länger als der eines Hahns, der Kopf und der Schnabel gleichen eben diesen Theilen eines Raben; alle Federn seines Halses und seiner Brust haben eine glänzend blaue, so schöne Farbe wie die Pfauenfedern; der ganze Rücken ist braungrau, die Flügel und der Schwanz, die beide ziemlich kurz sind, haben eine schwärzliche Farbe.

„Wenn dieser Vogel gezähmt ist, so spielt er den Herrn im Hause, verjagt mit seinen kräftigen Schnabelhieben sowohl die Truthennen als die gemeinen Haushühner und tödtet sie bisweilen; er vergreift sich sogar an den Hunden, die er heimtückisch mit dem Schnabel pickt. Ich habe einen gesehen, der ein Todfeind der Neger war und keinen in der Hütte leiden konnte, ohne daß er ihm in die Füße und Beine pickte, bis das Blut herauskam." Diejenigen, die davon gegessen, haben mir versichert, daß sein Fleisch so gut wie das der französischen Fasanen ist.

Wie konnte aber Herr Ray voraussehen, daß ein solcher Vogel auch der Raubvogel seyn könne, von dem Marcgrave unter dem Namen Karakara redet? Zwar fällt er die Hühner an; aber nur, wenn er gezähmt ist, und um sie zu jagen, wie die Hunde und Neger; man erkennt hier weit eher das eifersüchtige Naturell eines Hausthieres, das diejenigen verfolgt und nicht leiden kann, die mit ihm die Gunst des Hausherrn theilen könnten, als die wilden Sitten eines Raubvogels, der über die andern herfällt, um sie zu zerfleischen und mit ihnen sich zu ernähren; es ist außerdem nichts Gewöhnliches, daß das Fleisch eines Raubthieres, gleich dem eines Karakaras, gut zu essen sey. Es scheint endlich, daß Marcgraves Karakara verhältnißmäßig einen viel längeren Schwanz und weit längere Flügel als der des P. du Tertre hat.

VII.

Der Chakamel oder Schreivogel.

Fernandes redet von einem Vogel aus demselben Lande und beinahe von derselben Größe, wie die vorigen, der im Mexikanischen Chachalacamelt heißt, woraus ich den Namen

Chakamel gebildet habe, damit man ihn wenigstens auszusprechen vermag. Seine Haupteigenthümlichkeit ist, daß er ein Geschrei, wie das gemeine Huhn oder vielmehr, wie mehre Hühner hat; denn sein Geschrei ist so stark und anhaltend, daß ein einziger dieser Vögel so viel Geräusch als ein ganzer Geflügelhof macht, und daher rührt sein mexikanischer Name Schreivogel. Auf dem Rücken ist er braun, auf dem Bauche weiß, ins Braune spielend, und Schnabel und Füße sind bläulich.

Gewöhnlich hält sich der Chakamel, wie die meisten Hoccos, auf den Gebirgen auf und erzieht dort seine Jungen.

VIII.

Der Parraka und der Hoitlallotl. [1])

(Phasianus vertice falvo cirrato. Bar. Le Parraka et l'Hoitlallotl.)

So viel man nach den unvollständigen Angaben Fernandes und Barreres beurtheilen kann, darf man meines Erachtens hierher ziehen: 1) den Parraka des letztern, den er Fasan nennt, und dessen braunrothe Federn auf dem Kopf eine Art Haube bilden; 2) den Hoitlallotl oder langen Vogel des erstern, welcher die heißesten Gegenden Mexikos bewohnt. Dieser Vogel hat kurze Flügel, einen schweren Flug, wie die meisten vorhergehenden, und einen langen Schwanz, aber im Laufe überholt er die schnellsten Pferde. Er ist nicht so groß, wie die Hoccos, denn er hat nur 18 Zoll in der Länge von der Schnabelspitze bis zur Spitze des Schwanzes; die Umgebungen des Schwanzes sind schwarz mit einigen weißen Flecken untermischt; der Schwanz aber hat ein schillerndes Grün, beinahe so wie die Federn eines Pfaus.

Diese Vögel sind im Grunde zu wenig bekannt, als daß man sie mit Sicherheit auf ihre wahre Art zurückführen könnte; ich habe sie blos deshalb hier angeführt, weil das Wenige, was man von ihren Eigenschaften weiß, sie den Vögeln, von denen wir eben gesprochen, mehr als allen andern nähert; genauere Beobachtungen müssen ihre wahre Stelle bestimmen; bis dahin glaube ich genug gethan zu haben, wenn das hier Gesagte den Personen, die sich in ihrer Nähe befinden, das

[1]) Dieser Vogel ist mit dem Yaku verwechselt worden.

Verlangen einflößen kann, sie besser kennen zu lernen und endlich eine vollständigere Beschreibung von ihnen zu liefern.

Die Rebhühner.

Die am meisten bekannten Arten sind oft diejenigen, deren Naturgeschichte sich am schwersten ergründen läßt, indem man die nicht bekannten Arten, welche sich zum erstenmal zeigen, wenn man an ihnen nur einige Uebereinstimmungen bemerkt, auf jene bezieht, ohne die oft zahlreichen Unähnlichkeiten zu berücksichtigen, so daß aus diesem sonderbaren Gemisch von Geschöpfen, die sich in einigen Beziehungen ähnlich sind, aber durch viele auffallende Unterschiede voneinander entfernen, nur Widersprüche entstehen können, die um so auffallender seyn müssen, je mehr besondere Thatsachen man zu Rathe zieht, da die meisten einander entgegengesetzt sind, und sich nicht vereinigen lassen, besonders wenn man sie einer Art oder auch nur einer Gattung beilegen wollte. Beispiele hiervon sind uns schon früher häufig begegnet, und wahrscheinlich wird jenes, das uns dieser Aufsatz über das Rebhuhn darbietet, nicht das letzte seyn.

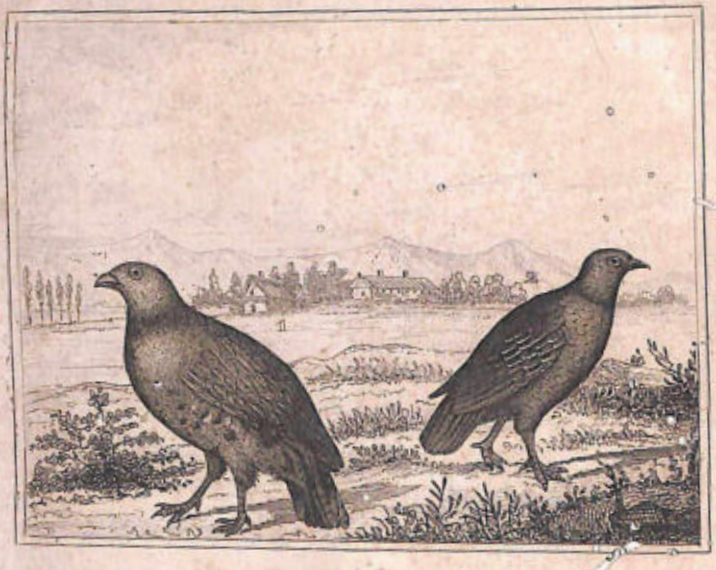
Als Grundlage zu dem, was ich im Allgemeinen von den Rebhühnern zu berichten habe, und als die erste Art dieser Gattung, will ich mit dem allgemein bekannten grauen Rebhuhn beginnen, welches zugleich das geeignetste seyn wird, um als Gegenstand der Vergleichung zu dienen, damit man die Vögel, welche man zu den Rebhühnern hat ziehen wollen, richtiger beurtheilen könne. Ich nehme hier eine Varietät und drei beständige Rassen an.

Zu den beständigen Rassen rechne ich: 1) das gewöhnliche graue Rebhuhn, oder Feldhuhn, Nro. 27, und als Abart dieses Schlages jenes, das Herr Brisson weißgraues Rebhuhn nennt; 2) das Rebhuhn von Damaskus, nicht das Belonische, weil dieses zu den Haselhühnern gehört, sondern das Aldrovandische, welches kleiner als unser graues Rebhuhn ist, und mir dasselbe, wie das unsern Jägern wohlbekannte kleine Wanderrebhuhn zu seyn scheint; 3) das Bergrebhuhn (Perdrix de montagne) Figur 139, welches die Uebergangsstufe zwischen dem grauen und dem rothen Berghuhn zu bilden scheint.

1. DAS GRAUE REBHUHN. 2. DAS KLEINE GRAUE REBHUHN.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Tetras. *(Cuvier.)*

Pl. 35.



DAS BERG-REBHUHN.

Ordnung: Hühner.....*id*....*id*.

Als zweite Art nehme ich die des rothen Rebhuhns an, von welchem ich zwei in Frankreich häufig vorkommende Rassen, eine Varietät und zwei ausländische Rassen, finde.

Die zwei in Frankreich einheimischen beständigen Rassen des rothen Rebhuhns sind:

1) Das auf der Tafel Nro. 150 dargestellte.

2) Die Bartavelle oder das Rothhuhn. Tafel Nro. 231.

Die beiden ausländischen Rassen sind:

1) Das rothe Rebhuhn Edwards aus der Berberei.

2) Das Felsenrebhuhn, das sich an den Ufern des Gamba findet.

Da aber das Gefieder des rothen, wie des grauen Rebhuhns leicht eine weiße Farbe annimmt, so entsteht in diesem Schlage oft eine Abart, jener vollkommen entsprechend, die ich bei dem gewöhnlich grauen Rebhuhn angegeben habe.

Von dieser Gattung schließe ich verschiedene Arten aus, die mit Unrecht zu ihr gerechnet wurden, nämlich:

1) Den Frankolin, s. Abbildung Nro. 147 und 148, glaubte ich von dem Rebhuhn trennen zu müssen, weil er sich nicht allein in der Gestalt, sondern auch durch einige besondere Kennzeichen, wie die Sporen u. s. w., von ihm unterscheidet.

2) Den Vogel, welchen Herr Brisson das Rebhuhn vom Senegal nennt und aus dem er sein achtes Rebhuhn gemacht hat. Dieser Vogel, der unter demselben Namen des senegalischen Rebhuhns dargestellt ist, scheint mir den Frankolinen näher zu stehen, als den Rebhühnern, und da es eine besondere Art ist, die zwei Sporen an jedem Bein hat, so werde ich ihn den Doppelsporn nennen.

3) Das rothe afrikanische Rebhuhn, Nro. 180.

4) Die dritte ausländische Art, durch Hrn. Brisson unter dem Namen dickes brasilianisches Rebhuhn angegeben, das er für den Macucagua Maregraves hielt, weil er dessen Beschreibung wiederholt, und den er unrichtigerweise mit dem Agami von Cayenne, Nro. 169, verwechselt, der ein von dem Macucagua und von dem Rebhuhn ganz verschiedener Vogel ist.

5) Der Yambou Maregraves, welcher das brasilianische Rebhuhn des Herrn Brisson ist, und weder die Gestalt, noch das Naturell, noch die Eigenthümlichkeiten der Rebhühner hat,

weil, nach Herrn Briſſon ſelbſt, ſein Schnabel lang iſt, es ſich auf Bäumen niederſetzt, und ſeine Eier blau ſind.

6) Das amerikaniſche Rebhuhn Catesby's und des Herrn Briſſon, welches ſich auch auf Bäumen, und mehr in Wäldern als in offenen Gegenden hält, was auf die Rebhühnerarten, die wir kennen, nicht füglich bezogen werden kann.

7) Eine Menge amerikaniſcher Vögel, welche das Volk oder die Reiſenden Rebhühner zu nennen für gut gefunden haben, und zwar nur nach ſehr leichten, und noch dazu oberflächlich beobachteten Aehnlichkeiten; hierher gehören die Vögel, die man in Guadeloupe fuchsrothe, ſchwarze und graue Rebhühner nennt, obgleich es, nach dem Zeugniß der am beſten unterrichteten Perſonen, Tauben oder Turteltauben ſind, weil ſie weder den Schnabel noch das Fleiſch der Rebhühner haben, ſich auf Bäumen niederlaſſen, dort ihr Neſt bauen, nur zwei Eier legen, ihre Jungen nicht gleich laufen, nachdem ſie ausgekrochen ſind, ſondern die Aeltern ſie im Neſt füttern, wie es die Turteltauben thun; hierher gehören allem Anſchein nach ferner jene Rebhühner mit blauem Kopfe, die Carreri in den Gebirgen um Havanna geſehen hat; ſodann die Mamburi, die Pegaſſue, die Pegakane Lery's und vielleicht einige von den amerikaniſchen Rebhühnern, die ich nach den Angaben der Schriftſteller zu der Gattung der Rebhühner gezählt habe, wenn die Thatſachen ihrer Behauptung nicht widerſprachen, obgleich dieſelben, meiner Anſicht nach, mit dem Geſetz des Klimas nicht übereinſtimmen, dem ein ſo ſchwerfälliger Vogel, wie das Rebhuhn, wohl unterworfen ſeyn muß, und man dürfte daher nicht füglich annehmen können, daß er nach dem neuen Kontinent hinübergezogen ſey.

Das graue Rebhuhn oder Feldhuhn.

(Tetrao perdix. L. La Perdrix grise.)

Obſchon Aldrovande, die übrigen Länder nach ſeinem Vaterlande beurtheilend, behauptet, die grauen Rebhühner finde man in allen Welttheilen, ſo darf ich wohl mit Gewißheit ſagen, daß es deren auf Kreta keine gibt, und es iſt wahrſcheinlich, daß es in Griechenland die welche gegeben, indem Athenäus ſeine Verwunderung darüber äußert, daß nicht alle italieniſche Rebhühner, wie jene in Griechenland, einen rothen Schnabel hätten; ſie werden ſelbſt nicht in allen Theilen von Europa

gleich häufig angetroffen; man hat auch wahrgenommen, daß sie sowohl große Hitze als große Kälte fliehen, denn in Afrika und in Lappland [1]) sieht man keine; aber gerade in den milderen Landestheilen Frankreichs und Deutschlands sind sie am häufigsten anzutreffen. Boterius sagt, in Irland gäbe es keine Rebhühner; was aber nur auf die rothen Bezug haben kann, die auch in England sich nicht finden (nach Aussage der besten Schriftsteller dieser Nation), da sie sich nach dieser Seite nicht über die Gränzen der Insel Jersey und Gernsey begeben haben. Das graue Rebhuhn findet man häufig in Schweden, und es bringt dort, wie Hr. Linné sagt, den Winter in Höhlen unter dem Schnee zu, die zwei Oeffnungen haben. Diese Art, unter dem Schnee sich aufzuhalten, kommt der des weißen Rebhuhns gleich, dessen Naturgeschichte wir unter dem Namen Lagopede (Schneehuhn) geliefert haben, und wäre dieser Umstand nicht von einem Manne von Linné's Ansehen bekundet, so würde ich einen Irrthum dabei vermuthen, um so mehr, da in Frankreich die anhaltenden Winter, besonders diejenigen, in denen viel Schnee fällt, sehr viele Rebhühner vertilgen. Da es auch ein sehr schwerer Vogel ist, so bezweifle ich, daß er sich nach Amerika begeben hat; und ich halte dafür, daß die Vögel der neuen Welt, die man zu der Art der Rebhühner hat zählen wollen, von ihr verschieden seyn werden, wenn man sich nur bekannt mit ihnen macht.

Das graue Rebhuhn, Nro. 27, unterscheidet sich in mancher Beziehung von dem rothen; was mich aber besonders veranlaßt, aus denselben zwei einzelne Arten zu bilden, ist, daß sie nach der Bemerkung der wenigen beobachtungsfähigen Jäger sich wohl bisweilen in denselben Gegenden aufhalten, aber dennoch keine Vermischung stattfindet, und wenn auch zuweilen ein unbeweibtes Männchen einer der beiden Arten sich an ein Paar der andern Art anschließt, man es zwar ihm folgen und Zeichen der Geschäftigkeit und selbst der Eifersucht geben, aber es sich nie mit dem Weibchen begatten sah, obgleich es alles empfand, was eine erzwungene Enthaltsamkeit und der fortwährende Anblick eines glücklichen Paars zu dem Naturtriebe und den Einflüssen des Frühlings beitragen konnte. Das graue Reb-

[1]) La Barbinais le Gentil berichtet, daß man vergebliche Versuche angestellt, die Insel Bourbon mit Rebhühnern zu bevölkern.

huhn besitzt auch ein sanfteres Naturell, als das rothe [1]) und ist daher nicht schwer zu zähmen. Wird es sanft behandelt, so macht es sich leicht mit dem Menschen vertraut. Man hat jedoch nie Flüge von ihnen bilden können, welche sich leiten ließen, wie die rothen Rebhühner. Olina bemerkt, daß man von dieser letztern Art verstehen müsse, was Reisende im Wesentlichen von solchen Flügen der Rebhühner berichten, deren man auf verschiedenen Inseln des Mittelmeeres zu erziehen pflegt. — Die grauen Rebhühner zeigen auch einen stärkern Hang zur Gemeinschaft unter sich, denn jede Familie lebt in einer besondern Gesellschaft vereinigt, die man den Flug oder die Kette nennt; kommt die Zeit, worin ihre Liebe, die sie gebildet, sie von einander trennt, so vereinigen sich die Glieder immer wieder zu zweien, selbst jene, deren Bruten durch eingetretene Zufälle verunglückt sind, sammeln sich wieder und ziehen mit den Resten der Ketten, die am mehrsten gelitten haben. Gegen das Ende des Sommers bilden sie neue Flüge, die oft zahlreicher als die ersten sind, und die bis zur folgenden Paarzeit bestehen.

Diese Vögel halten sich am liebsten in Getreidefeldern auf und besonders da, wo das Land gemergelt und gut angebaut ist, ohne Zweifel, weil sie dort eine reichere Nahrung an Getreide und Insekten finden, oder vielleicht auch, weil das in der Mergelerde verborgene Salz, welches so viel zur Befruchtung des Erdbodens beiträgt, ihrer Natur oder ihrem Geschmack angemessen ist. Die grauen Rebhühner lieben das freie Feld und flüchten sich nur in Gehölze oder Weinberge, wenn sie vom Raubvogel oder Jäger verfolgt werden; sie begeben sich aber nie tief in die Wälder und man sagt selbst allgemein, daß sie die Nacht nie in den Weinbergen noch in den Gebüschen zubringen; indessen hat man doch ein Rebhühnernest in dem Gebüsch am Fuße eines Weinberges gefunden. Nach der größten Kälte zu Ende des Winters fangen sie an sich zu paaren, d. h. jedes Männchen sucht sich dann mit

---

[1]) Hr. Ray sagt, S. 57 in seiner Synopsis, gerade das Gegentheil; da er aber selbst behauptet, es gebe in England keine rothen Rebhühner, so steht zu vermuthen, daß es ihm an Gelegenheit gefehlt hat, hierüber eben so richtige Wahrnehmungen, als diejenigen Naturforscher anzustellen, denen wir unsere Mittheilung zu verdanken haben.

einem Weibchen zu verbinden; aber diese neue Anordnung geschieht nicht, ohne daß zuweilen sehr lebhafte Kämpfe zwischen den Männchen und Weibchen Statt finden. Kampf und Liebe stehen bei den meisten Thieren in Verbindung und besonders bei jenen, wo der Vermehrungstrieb ein so dringendes Bedürfniß wie für die Rebhühner ist, deren Weibchen gleich den Haushühnern Eier legen, ohne vom Hahn befruchtet worden zu seyn. Wenn die Rebhühner einmal gepaart sind, so leben sie in einer Einigkeit und Treue, die jede Probe besteht, und verlassen sich nicht mehr. Wenn bisweilen nach der Paarzeit etwas starke Kälte eintritt, so vereinigen sich alle einzelne Paare wieder in eine Gesellschaft.

Die Begattung der grauen Rebhühner erfolgt, wenigstens in Frankreich, gegen Ende März, also über einen Monat später, nachdem sie sich zu paaren angefangen; erst im Mai und wenn der Winter lang gewesen ist, im Juni erst, beginnen sie zu legen. Ihre Nester bauen sie ohne viel sorgfältige Zubereitung; etwas Gras und Stroh in der Fußstapfe eines Ochsen oder Pferdes zurecht gelegt, bisweilen selbst, so wie es sich eben vorfindet, mehr brauchen sie nicht; jedoch hat man bemerkt, daß die etwas ältern und schon durch die Erfahrung aus den früheren Brüten klüger gewordenen Weibchen mehr Vorsicht als die jungen anwendeten; sey es, um ihr Nest gegen Ueberschwemmung oder gegen feindliche Anfälle dadurch in Sicherheit zu setzen, daß von ihnen dazu eine mit Buschwerk umgebene, etwas erhabene Stelle gewählt wurde. Gewöhnlich legen sie 15 bis 20 und selbst 25 Eier; die ganz jungen und alten aber viel weniger; eben so sind die zweiten Bruten nicht so zahlreich, welche Rebhühner, die im besten Alter stehen, wieder anfangen, wenn die erste mißglückt ist und welche man in gewissen Ländern recoquées nennt. Diese Eier haben beinah die Farbe der Taubeneier; Plinius sagt, sie seyen weiß. Die Brütezeit dauert drei Wochen, etwas mehr oder weniger je nach den Graden der Wärme.

Das Geschäft des Brütens übernimmt das Weibchen allein, und es erleidet während dieser Zeit eine starke Mause, denn fast alle Bauchfedern fallen ihm aus. Es brütet mit großer Emsigkeit und man versichert, daß es nie seine Eier verlasse, ohne sie mit Laub zu bedecken. Das Männchen hält sich fast immer nahe beim Neste auf, wachsam und besorgt für sein

Weibchen und stets bereit, es zu begleiten, wenn es sich entfernt, um seine Nahrung zu suchen, und seine Anhänglichkeit ist so treu und so rein, daß es diese beschwerlichen Pflichten allen Vergnügungen vorzieht, zu denen das wiederhohlte Geschrei der andern Rebhühner es einladet, auf welches es bisweilen Antwort gibt, durch das es sich aber nie verleiten läßt, sein Weibchen untreu zu verlassen, um einem andern zu folgen. Nach Verlauf der bestimmten Zeit, wenn die Witterung günstig ist und die Brut glücklich von Statten geht, durchbrechen die Jungen ohne große Mühe leicht ihre Schaalen, laufen in demselben Augenblicke, nachdem sie ausschlüpfen, und tragen oft noch einen Theil der Schaale ihres Eies an sich; aber bisweilen geschieht es auch, daß es ihnen unmöglich ist, ihr schaaliges Gefängniß zu durchbrechen, wo sie dann unter vergeblichen Bemühungen sterben; in diesem Fall findet man die Federn des jungen Vogels fest an den innern Wänden des Eies klebend, und dieses muß nothwendig jedesmal eintreten, wenn das Ei eine zu starke Hitze erlitten hat. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, lege man das Ei 5 bis 6 Minuten lang ins Wasser, das Ei saugt alsdann die zartesten Wassertheilchen in sich und diese Feuchtigkeit bringt die Federn, die in der Schaale kleben, in eine solche Lage, daß sie sich leichter ablösen; vielleicht wird auch durch diese Art Bad der junge Vogel erfrischt, und erhält hinreichende Kräfte, um seine Schaale mit dem Schnabel zu durchbrechen. Eben so ist es mit den Tauben und vielleicht noch mehren andern nützlichen Vögeln, von denen man eine große Menge durch das eben angezeigte, oder durch sonst ein ähnliches Verfahren retten kann.

Obgleich das Männchen keinen mittelbaren Theil an der Brütung selbst genommen, theilt es doch mit der Mutter die Sorge der Erziehung der Jungen; beide führen dieselben gemeinschaftlich, rufen sie ohne Unterlaß, zeigen ihnen die zuträglichste Nahrung und lehren sie durch ihr Beispiel, sich dieselbe mit ihren Nägeln aus der Erde herauszuscharren. Nicht selten findet man die Alten beide neben einander sitzen, und mit den Flügeln ihre Küchlein bedecken, deren Köpfe dann von allen Seiten mit lebhaft blickenden Augen hervorragen; in diesem Falle entschließen sich die Alten nicht leicht weg zu fliegen und der Jäger, dem an der Schonung des Wildprets etwas gelegen ist, entschließt sich noch schwerer, sie in einem

so anziehenden Geschäft zu stören; zuletzt wenn ein Hund sich ereifert und ihnen zu nahe kommt, so fliegt immer das Männchen zuerst weg und zwar mit einem ganz besondern warnenden Geschrei, das es blos in diesen dringenden Umständen hören läßt; es setzt sich aber immer in einer Entfernung von 30 bis 40 Schritten zur Erde, und man hat ihrer gesehen, die mehre Male unter Flügelschlägen wieder auf den Hund zurückkamen; so viel Muth kann die väterliche Liebe den furchtsamsten Thieren einflößen! Bisweilen aber legen sie auch durch sie eine Art von kluger Wahl dar in den wohlbedachten Mitteln, ihre Brut aus der Gefahr zu retten. So hat man gesehen, daß das Männchen, nachdem es sich gezeigt hatte, schwerfällig und mit schleppenden Flügeln die Flucht ergriff, als hätte es den Feind durch die Aussicht auf eine leichte Beute an sich ziehen wollen und entfloh doch immer schnell genug, um nicht gefangen zu werden, wodurch es ihn immer weiter von seiner Brut ablockte; auf der andern Seite entfernt sich das Weibchen, das einen Augenblick nach dem Männchen wegfliegt, viel weiter und stets in einer andern Richtung; kaum hat es sich niedergelassen, so läuft es augenblicklich und in größter Schnelligkeit längs den Furchen nach den Jungen zurück, die sich, jedes auf seiner Seite, in Gras und unter den Blättern verborgen halten; rasch versammelt es sie und ehe noch der Hund, der das Männchen verfolgt, zurück kommt, hat es seine Jungen schon weit weggeführt, ohne daß der Jäger das mindeste Geräusch vernommen. Unter allen Thieren ist es eine ziemlich allgemeine wahre Bemerkung, daß das Feuer, womit sie die Zeugung vollbringen, der Maßstab der Sorgfalt ist, welche sie für die Frucht ihrer Zeugung hegen; und das Rebhuhn ist ein Beispiel dafür, denn es gibt nur wenige so wollüstige Vögel, wie diese, aber auch nur wenige, die ihre Jungen mit einer emsigern und kühnern Wachsamkeit pflegen. Diese Liebe zu ihrer Brut pflegt nicht selten in Grausamkeit gegen die Brut anderer Vögel auszuarten, welche die Mutter oft verfolgt und mit tüchtigen Schnabelhieben mißhandelt.

Die jungen Rebhühner haben gleich bei der Geburt gelbe Füße, deren Farbe sich hernach aufhellt und weißlich wird, dann braun und zuletzt bei drei- oder vierjährigen Rebhühnern ganz schwarz. Es ist dieses ein Mittel, ihr Alter stets zu

erkennen; man erkennt es auch an der Form der äußersten oder letzten Schwungfedern, die nach der ersten Mause spitz, und im folgenden Jahre ganz abgerundet erscheinen.

Die erste Nahrung der jungen Rebhühner besteht in Ameiseneiern, und in kleinen, auf der Erde befindlichen Insekten und Kräutern; jene, die man in den Häusern erzieht, wollten ziemlich lange keinen Samen fressen und wahrscheinlich ist es ihre letzte Nahrung, zu der sie zur Zeit des Mangels ihre Zuflucht nehmen; in jedem Alter ziehen sie Lattich, Wegwart, Gauchheil, Gänsedistel, Kreuzwurz und selbst die Spitzen des grünen Getreides vor; vom November an findet man ihren Kropf mit den letztern angefüllt und den Winter hindurch wissen sie dieselben unter dem Schnee recht gut herauszuholen; wenn die Erde durch Frost hart geworden ist, sind sie genöthigt, zu warmen Quellen, die nicht zufrieren, ihre Zuflucht zu nehmen und von den Kräutern, die an ihrem Rande wachsen, und ihnen sehr zuwider sind, zu leben; man sieht sie im Sommer nie trinken.

Erst nach drei Monaten fangen die Rebhühner an, Roth zu treiben; denn die grauen Rebhühner haben auch Roth neben den Schläfen zwischen den Augen und Ohren und der Augenblick, wo dieses Roth zuerst erscheint, ist ein entscheidender für diese Vögel, wie für alle andern, die sich in gleichem Falle befinden; dieser Entscheidungszustand ist eigentlich die Ankündigung des erwachsenen Alters. Vor dieser Zeit sind sie ungemein empfindlich, haben sehr kurze Flügel und fürchten sich vor der Feuchtigkeit; wenn sie aber diesen Zeitpunkt überlebt haben, werden sie kräftig, fangen an, die Flügel zu strecken, zusammten weg zu fliegen und sich nicht leicht zu verlassen, und ist es gelungen, einen solchen Flug zu zerstreuen, so wissen sie sich ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln des Jägers leicht wieder zu vereinigen.

Sie locken sich zusammen. Jedermann kennt schon den ziemlich unangenehmen Gesang dieser Vögel; es ist nicht sowohl ein Gesang oder ein Schlag, als ein scharfer Schrei, der beinah wie das Geräusch einer Säge klingt, und nicht absichtlos haben die Mythologen den Erfinder dieses Werkzeugs in ein Rebhuhn verwandelt. Die Stimme des Männchens unterscheidet sich von der des Weibchens nur darin, daß sie stärker und von größerer Dauer ist; das Männchen unterscheidet sich noch überdieß von dem Weibchen durch einen schwarzen Fleck

in Form eines Hufeisens, den es unter dem Bauche hat und der dem Weibchen fehlt.

Wie in vielen andern Arten kommen in dieser mehr Männchen als Weibchen zur Welt [1]), und es ist nöthig, die Menge der erstern zu vermindern, um die Vermehrung dieser Gattung zu befördern, da sie nur die ausgezählten Paare beunruhigen und der Fortpflanzung schaden. Die üblichste Weise, sie zu fangen, ist, daß man sie zur Paarungszeit durch ein Weibchen ruft, dem man den Namen Lockvogel (chanterelle) gibt: die besten zu diesem Zweck sind die, welche alt gefangen wurden; auf ihre Stimme fliegen die Männchen herbei und fangen sich in den Stricken, die der Jäger ihnen gelegt hat; diese natürliche Lockstimme macht auf sie einen so mächtigen Eindruck, daß man sie auf das Dach der Häuser und bis auf die Schulter des Vogelstellers hat kommen sehen. Das allersicherste, und den wenigsten Unbequemlichkeiten unterworfene Netz, das man ihnen legen kann, ist unstreitig das Streichnetz, in welches die Rebhühner von einem Menschen getrieben werden, der ungefähr in eine Kuh verkleidet ist und um die Täuschung vollkommener zu machen, ein kleines Glöckchen in der Hand hält, wie man sie den Kühen umhängt; wenn sie sich nun im Netze gefangen haben, so sucht man entweder nur die überflüssigen oder zuweilen alle Männchen aus und schenkt den Weibchen ihre Freiheit wieder.

Die grauen Rebhühner sind bleibende Vögel, die nicht allein in ihrem Vaterlande bleiben, sondern sich auch so wenig als möglich aus dem Revier, worin sie ihre Jugend zugebracht haben, entfernen und immer wieder dahin zurückkehren. Sie haben eine große Furcht vor den Raubvögeln; wenn sie einen derselben erblicken, so ducken sie sich aneinander, und halten sich fest beisammen, obgleich der Raubvogel, der sie ebenfalls recht gut sieht, sich ihnen immer mehr nähert und fast an der Erde wegstreicht, um eins aufzutreiben und im Fluge zu fangen. Daß mitten unter Feinden und Gefahren nur wenige ihr natürliches Alter erreichen, läßt sich leicht denken. Einige bestimmen ihre Lebensdauer auf 6 Jahre und nehmen an, daß die Rebhühner vom zweiten bis zum dritten Jahre die meisten Lebenskräfte hätten und die meisten Eier legten, im

[1]) Dieses beträgt nach Hrn. Leroy ungefähr ein Drittel mehr.

ſechsten Jahr ihres Alters aber aufhörten, zu legen. Olina hingegen behauptet, ſie lebten 12 bis 15 Jahre.

Man hat mit glücklichem Erfolg Verſuche gemacht, Rebhühner in Vogelhäuſern zu vermehren und hernach die Gegenden, in denen es keine gab, mit ihnen zu bevölkern, und hat gefunden, daß man ſie eben ſo erziehen konnte, wie die Faſanen erzogen werden können; nur darf man nicht auf die Eier der zahmen Rebhühner zählen. Sie legen höchſt ſelten in dieſem Zuſtande und paaren ſich noch ſeltener in demſelben; nie aber hat man ſie in der Gefangenſchaft oder in den Thiergärten, worin ſich die Faſanen ſo leicht fortpflanzen, brüten ſehen. Man iſt alſo genöthigt, auf dem Felde Eier von wilden Rebhühnern zu ſuchen und durch gemeine Hühner ausbrüten zu laſſen. Jede Henne kann ungefähr zwei Dutzend auf ein Mal ausbrüten und eine gleiche Anzahl Jungen, wenn ſie ausgeſchlüpft ſind, führen; ſie folgen dieſer Stiefmutter ſo treulich, wie ſie ihrer eigenen Mutter gefolgt wären; ſie erkennen aber ihre Stimme nicht ſo genau, jedoch bis zu einem gewiſſen Grade; ein auf dieſe Weiſe erzogenes Rebhuhn behält davon ſein ganzes Leben lang die Gewohnheit zu ſchreien, ſobald es Hühner hört.

Die jungen grauen Rebhühner ſind lange nicht ſo zart zu erziehen, wie die rothen, auch, wenigſtens in unſerm Lande, nicht ſo vielen Krankheiten unterworfen; woraus zu folgen ſcheint, daß es ihr natürliches Klima ſey. Es iſt nicht einmal nöthig, ihnen Ameiſeneier zu geben, und ſie laſſen ſich, wie die gewöhnlichen Küchlein, mit Brotkrumen, harten Eiern u. ſ. w. ernähren. Wenn ſie ſtark genug ſind, ihre Nahrung ſelbſt aufzuſuchen, ſo läßt man ſie an den Ort fliegen, wo man ſie aufgezogen hat, und von welchem ſie, wie ſchon geſagt, ſich nie weit entfernen.

Seit uralter Zeit iſt das Fleiſch des grauen Rebhuhns als eine vortreffliche geſunde Nahrung bekannt; es hat zwei gute Eigenſchaften, die man ſelten vereinigt findet, daß es nämlich ungemein ſaftig iſt, ohne fett zu ſeyn. Dieſe Vögel haben 22 Schwungfedern in jedem Flügel und 18 im Schwanze, deren 4 mittelſte die Farbe des Rückens haben.

Die Oeffnungen der Naslöcher, die ſich an der Wurzel des Schnabels befinden, ſind über ihre Hälfte mit einer Klappe von eben der Farbe, wie der Schnabel, bedeckt; ſie iſt aber

von einer weichern Substanz, als bei den Hühnern. Der unbefiederte Raum zwischen den Augen und den Ohren ist beim Männchen von einer lebhaftern Röthe als beim Weibchen.

Der Darmkanal ist ungefähr 2½ Fuß lang, jeder der beiden Blinddärme 5 bis 6 Zoll. Der Kropf ist sehr klein, [1]), und im Vogelmagen findet sich die Speise mit einer Menge Kies, wie gewöhnlich bei den Kornfressern, untermengt.

Das weißgraue Rebhuhn.

(Perdix cinerea alba. Briss. La Perdrix grise-blanche.)

Dieses Rebhuhn ist schon Aristoteles bekannt gewesen, und von Scaliger beobachtet worden, weil beide von einem weißen Rebhuhn reden, und man nicht vermuthen kann, daß einer von ihnen vom Eishuhn oder Lagopeden, den einige fälschlich weißes Rebhuhn nennen, habe sprechen wollen; denn Aristoteles konnte letzteres unmöglich im Auge haben, das Griechenland, Asien und allen Ländern, womit er Verbindungen hatte, fremd ist; und dieses geht noch mehr daraus hervor, daß er von den unterscheidenden Kennzeichen, nämlich den bis unter die Zehen befiederten Füßen, nie gesprochen, und was Scaliger betrifft, so hat er diese zwei Arten nicht verwechseln können, weil er in demselben Abschnitt, wo er von dem weißen Rebhuhn, das er gegessen hat, redet, etwas weiter unten und sehr weitläufig von des Plinius Lagopus redet, der befiederte Füße hat und unser echtes Eishuhn (Schneehuhn) oder der Lagopede ist.

Uebrigens ist auch das weißgraue Rebhuhn lange nicht so weiß, als das Schneehuhn; nur der Grund seines Gefieders hat diese Farbe, und auf diesem Grunde sieht man dieselben und in derselben Ordnung vertheilten Flecken, wie beim grauen Rebhuhn; daß aber dieser Unterschied eine zufällige Veränderung in der Farbe des Gefieders, eine besondere Wirkung, kurz eine eigentlich sogenannte Abweichung ist, die nicht verhindert, das grauweiße von der Gattung des grauen Rebhuhns zu trennen, wird hauptsächlich durch die Versicherung der Naturforscher und Jäger erwiesen, daß ersteres ohne Bedenken mit letzteren sich vermischt und gesellig lebt. Einer

---

[1]) Ingluvies ampla, sagt Willughby; allein die Rebhühner, die ich habe öffnen lassen, hatten einen sehr kleinen Kropf.

meiner Freunde [1]) hat eine Kette von 10 bis 12 dieſer Vögel geſehen, die ganz weiß waren, die ſich zur Zeit der Paarung alle zu den grauen hielten und ſich mit ihnen vermiſchten. Dieſe weißen Rebhühner hatten ſo rothe Augen, oder vielmehr Augäpfel wie die weißen Kaninchen, die weißen Mäuſe u. ſ. w.; der Schnabel und die Füße waren bleifarbig.

Das Damaszener oder das kleine graue Rebhuhn.

(Perdix Damascena. Br. La petite Perdrix grise.)

So nenne ich Aldrovandes Rebhuhn von Damaskus, welches wahrſcheinlich mit dem kleinen Wanderrebhuhn eins iſt, das ſich von Zeit zu Zeit in verſchiedenen Provinzen Frankreichs zeigt.

Nicht allein durch ſeinen Wuchs, der beſtändig kleiner iſt, unterſcheidet es ſich vom grauen Rebhuhn, ſondern auch durch ſeinen längern Schnabel und die gelbe Farbe ſeiner Füße und beſonders durch die Gewohnheit, zu reiſen und ſeinen Aufenthalt zu verändern. Man ſieht ſie bisweilen in der Provinz Brie in ſehr zahlreichen Schaaren vorüberziehen und ihre Reiſe ununterbrochen fortſetzen. Ein Jäger aus der Umgegend von Montbard, welcher im verfloſſenen März (1770) mit dem Lockvogel Vögel fing, erblickte einen Zug von 150 bis 200, die ſich, durch die Stimme des Lockvogels gereizt, in ihrer Wanderſchaft anhalten ließen, des andern Tages aber gänzlich verſchwunden waren. Dieſe ſehr ſichere Thatſache allein deutet ſowohl die Verwandtſchaft, als die Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beiden Rebhühnern an: die Aehnlichkeit, da jene Rebhühner durch die Stimme eines grauen Rebhuhns herbeigelockt wurden; die Verſchiedenheit, da jene Fremdlinge ſo raſch ein Land durchzogen, das den grauen und ſelbſt den rothen zuſagt, da dieſe wie jene das ganze Jahr dort bleiben; und dieſe Verſchiedenheit ſetzt einen andern Inſtinkt und folglich eine andere Körpereinrichtung und wenigſtens eine andere Art voraus. Dieſes damaskiſche oder ſyriſche Rebhuhn darf man nicht mit dem Syroperdix des Aelian verwechſeln, den man in der Gegend von Antiochia findet, und der ein ſchwarzes Gefieder, einen rothbraunen Schnabel, feſteres und ſchmackhafte-

[1]) Hr. Leroy, Aufſeher der Verſailler Jagden.

res Fleisch und ein wilderes Naturell als die andern Rebhühner hatte; denn, wie man sieht, treffen die Farben nicht überein; er fügt etwas Sonderbares als Eigenheit hinzu, daß er nämlich Steine fresse, was jedoch bei den kornfressenden Vögeln ziemlich gewöhnlich ist. Scaliger erzählt als Augenzeuge noch eine viel sonderbarere Sache, daß nämlich in einer Gegend von Gascogne, wo das Erdreich ungemein sandig ist, das Fleisch der Rebhühner mit einer Menge beim Essen sehr beschwerlicher kleiner Sandkörner angefüllt ist.

Das Bergrebhuhn.

(Perdix montana. Br. La Perdrix de montagne.)

Aus diesem Rebhuhn mache ich, Nro. 136, einen besondern Schlag, weil es weder der grauen noch der rothen Art ähnlich ist; es möchte jedoch schwer seyn, diejenige dieser zwei Arten, auf die es bezogen werden muß, anzugeben, denn wenn man einerseits versichert, daß es sich bisweilen mit den grauen Rebhühnern vermischt, so nähern es andererseits den rothen Rebhühnern sein gewöhnlicher Aufenthalt auf den Bergen und die rothe Farbe seines Schnabels und seiner Füße und es ist zu vermuthen, daß es sich mit letzterm eben so, wie mit ersterm vermischt; und aus diesen Gründen bin ich sehr geneigt, es für eine Mittelgattung zwischen diesen beiden Arten zu halten. Es hat beinahe die Größe des grauen Rebhuhns und zwanzig Ruderfedern in seinem Schwanze.

Die rothen Rebhühner.

Die Bartavelle (das Rothhuhn) oder das griechische Rebhuhn.

(Tetrao rufus. L. La Bartavelle ou Perdrix grecque.)

Alles, was die Alten vom Rebhuhn gesagt haben, muß auch auf die rothen Rebhühner und vorzüglich auf die Bartavelle Nro. 231 bezogen werden. Aristoteles mußte besser das griechische Rebhuhn kennen, als irgend Jemand, es konnten ihm aber wohl nur rothe Rebhühner bekannt seyn, da es die einzigen sind, die sich in Griechenland, auf den Inseln des Mittelmeeres und, allem Anschein nach, in dem Theil Asiens fanden, den Alexander damals erobert hatte, und der mit Griechenland

und dem Mittelmeer unter demselben Klima liegt,[1]) auch vermuthlich derjenige Theil war, wohin Aristoteles besonders seine vorzüglichsten Geschäftsverbindungen hatte. Die nach Aristoteles lebenden Naturforscher, wie Plinius, Athenäus u. s. w. lernten zwar in Italien andere, als rothe Rebhühner kennen, sie begnügten sich aber damit, das, was Aristoteles von den rothen Rebhühnern gesagt hatte, abzuschreiben. Zwar ist gewiß, daß Aristoteles einen Unterschied in dem Gesang der Rebhühner entdeckte; daraus läßt sich aber nicht mit hinlänglichem Recht auf einen Unterschied in der Art schließen; denn die Verschiedenheit des Gesanges hängt häufig von der des Alters und des Geschlechtes ab; bisweilen findet sie bei demselben Thiere statt, und kann die Wirkung irgend einer besondern Ursache und selbst der Einflüsse des Klimas, den Alten selbst zu Folge, seyn; da Athenäus behauptet, daß die Rebhühner, die aus Attika nach Böotien zogen, sich an der Veränderung ihres Geschreies erkennen ließen. Außerdem hat auch Theophrast, der ebenfalls einige Abweichungen in der Stimme der Rebhühner fand, je nach den Ländern, die sie bewohnten, ausdrücklich bemerkt, daß diese Rebhühner alle keine verschiedene Arten seyen, weil er in seinem Buche **De varia voce avium ejusdem generis**[2]) von der Verschiedenheit ihrer Stimme redet.

Bei näherer Untersuchung dessen, was die Alten von diesem Vogel gesagt oder wiederholt haben, finde ich eine beträchtliche Menge wahrer und genauer Beobachtungen, vermischt mit Uebertreibungen und Fabeln, über welche sich, was nicht schwer war, einige Neuere lustig gemacht haben, deren Grund ich aber hier in den Sitten oder in dem Naturell dieser Vögel zu finden gedenke. Nachdem Aristoteles gesagt, daß es ein staubscharrender Vogel sey, der einen Kropf, einen Vogelmagen und sehr kleine Blinddärme habe, der 15 Jahre und länger lebe, der, wie alle schwerfliegende Vögel, kein ordentliches Nest baue, sondern seine Eier auf die Erde, auf etwas Gras und

---

[1]) Es scheint, daß das Rebhuhn der von den Juden bewohnten oder gekannten Länder (von Babylonien bis Egypten) das rothe oder wenigstens nicht unser graues Rebhuhn war, weil es sich auf den Bergen zeigte. (Sicut persequitur perdix in montibus. Reg., lib. I., cap. 26.)

[2]) Daß die Worte ejusdem generis hier: von derselben Art, bedeuten, sieht man leicht.

nachläſſig zuſammengeſcharrte Blätter, jedoch nur an ſolche Orte lege, die eine gute Lage haben und gegen die Raubvögel geſchützt ſind; in dieſer ſehr geilen Art kämpften in der Zeit ihres Naturtriebes die Männchen hartnäckig mit einander, und hätten alsdann ſehr ins Auge fallende Hoden, welche im Winter kaum zu bemerken ſeyen; die Weibchen legten Eier, ohne vorhergegangene Gemeinſchaft mit den Männchen gehabt zu haben; beide öffneten bei der Begattung den Schnabel und ſtreckten die Zunge heraus; *) gewöhnlich legten ſie 12 bis 15 Eier, bisweilen dränge es ſie ſo ſehr, zu legen, daß ihnen die Eier allenthalben, wo ſie ſich befänden, entfielen; ich ſage, nachdem Ariſtoteles alle dieſe Punkte angegeben, die durch das Zeugniß unſerer Beobachter beſtätigt werden, ſetzt er noch viele Umſtände hinzu, in denen das Wahre ſo ſehr mit dem Falſchen vermiſcht zu ſeyn ſcheint, daß man wohl nothwendig die Wahrheit erſt mühſam unter dieſem Gemiſche aufſuchen muß.

Erſtens ſagt er alſo, die weiblichen Rebhühner legten den größten Theil ihrer Eier an einen geheimen oder verborgenen Ort, um ſie vor dem Ungeſtüm des Männchens zu bewahren, das ſie als ein Hinderniß ſeines Vergnügens zu zerſtören ſucht; dies betrachtet Willughby als ein Mährchen; aber meines Erachtens, etwas zu unbedingt; denn ſcheidet man hier das Phyſiſche vom Moraliſchen und trennt die beobachtete Thatſache von der vorausgeſetzten Abſicht, ſo iſt alles, was Ariſtoteles geſagt hat, buchſtäbliche Wahrheit, die darauf hinausläuft, daß das Rebhuhn, wie faſt alle Weibchen unter den Vögeln, den natürlichen Inſtinkt hat, ſein Neſt zu verbergen, und daß die Männchen, beſonders die überzähligen, in der Brütezeit ſich zu begatten ſuchen, und dadurch mehr als ein Mal der Brut einen bedeutenden Schaden zugefügt haben, ohne andere Abſicht, als die, der brütenden Henne ſich zu bedienen; aus dieſem Grunde hat man zu allen Zeiten die Ausrottung dieſer überzähligen Männchen als eines der wirkſamſten Mittel, um die Vermehrung nicht allein der Art der Rebhühner, ſondern mehrer anderer wilden Vögel zu befördern, anempfohlen.

---

*) Avicenne hat daher Veranlaſſung genommen, zu ſagen, die Rebhühner bereiteten ſich, wie die Tauben, auf innigere Liebkoſungen durch Küſſe vor, welches jedoch nicht der Fall iſt.

Zweitens fügt Aristoteles hinzu, daß das weibliche Rebhuhn die Eier, welche es auf einmal legt, in zwei Bruten theile, deren eine es selbst, die andere das Männchen, so lange es nöthig sey, übernehme, bis die Erziehung der hervorkommenden Jungen vollendet ist; dies scheint aber dem Naturtriebe gänzlich zu widersprechen, den er, wie wir oben gesehen, bei dem Männchen voraussetzt, daß es die Eier seines Weibchens zu zerbrechen suche. Wenn man indessen Aristoteles mit sich selbst und mit der Wahrheit in Einklang bringt, so kann man sagen, daß, da das Rebhuhn-Weibchen seine Eier nicht alle an einen Ort legt und ihm oft allenthalben, wo es sich auch befindet, einige entfallen, und da überdies das Männchen offenbar in dieser Art, oder wenigstens in einigen Schlägen derselben, wie beim grauen Rebhuhn, die Sorge der Erziehung der Jungen mit seinem Weibchen theilt, man hat glauben können, es theile auch die des Brütens und brüte abgesondert alle Eier, die nicht unter dem Weibchen seyen.

Drittens sagt Aristoteles, die Männchen träten einander und selbst ihre Jungen, sobald diese im Stande seyen, zu gehen, und diese Behauptung hat man mit zu den Ungereimtheiten gezählt; indessen habe ich schon mehr als ein bewährtes Beispiel von einer solchen Ausschweifung der Natur angeführt, vermöge deren sich ein Männchen eines andern oder selbst jeden andern Geräthes [1]) statt eines Weibchens bedient; und die Ausschweifung muß (um so mehr) unter so geilen Vögeln, wie die Rebhühner sind, stattfinden, deren Männchen, wenn sie einmal erhitzt sind, das Geschrei ihrer Weibchen nicht hören können, ohne ihre Saamenfeuchtigkeit zu vergießen, und die in dieser Zeit der Liebe der Art gereizt und gleichsam trunken sind, daß sie, ungeachtet ihres wilden Naturells, sich bisweilen selbst auf den Vogelsteller niederlassen; um wie viel hitziger muß nun nicht ihr Vermehrungstrieb in einem so heißen Klima, wie in Griechenland, seyn, besonders zu der Zeit, wo sie, wegen der Brütung, so lange ihrer Weibchen entbehren müssen?

Viertens sagt Aristoteles, die weiblichen Rebhühner könnten fruchtbar werden und Eier legen, wenn sie sich nur unter der Witterung ihrer Männchen befänden, oder wenn diese über

---

[1]) S. oben die Naturgeschichte des Hahns, die des Kaninchens und Edwards Glanures. Th. II. S. 21.

sie hinflögen, und selbst wenn sie ihre Stimme hörten; und man hat den Worten des griechischen Philosophen eine so lächerliche Bedeutung zu geben gesucht, als hätten sie bezeichnet, daß ein Luftzug mit den befruchtenden Körperchen des Männchens geschwängert, oder blos durch den Ton seiner Stimme in Bewegung gesetzt, zur wirklichen Befruchtung eines Weibchens hinreichte, während sie nichts anders bedeuten, als daß, da die weiblichen Rebhühner einen hinreichend feurigen Naturhang haben, um, wie schon oben bemerkt, aus sich selbst und ohne Verkehr mit dem Männchen Eier hervorzubringen, Alles, was ihren Naturhang aufregen kann, dieses Vermögen in ihnen noch vervielfältigen muß, und man wird nicht läugnen, daß Alles, was die Gegenwart ihres Männchens ankündigt, nothwendig diese Wirkung hervorbringen kann und muß, eine Wirkung, die überdies durch ein einfaches mechanisches Mittel, welches uns Aristoteles lehrt, [1]) oder durch ein bloßes Reiben, welches die Rebhühner, wenn sie sich im Staube herumwälzen, empfinden, bewerkstelligt werden kann. Nach den angeführten Thatsachen läßt sich leicht begreifen, daß das Rebhuhn, so stark auch seine Neigung zum Brüten seyn mag, bisweilen eine noch größere für den Genuß hat, und unter gewissen Umständen das Vergnügen, sich mit seinem Männchen zu vereinigen, der Pflicht, seine Jungen auszubrüten, vorziehen wird; es kann sogar der Fall eintreten, daß ein Rebhuhn aus Liebe zu seiner künftigen Familie selbst die Brut verläßt, wenn es nämlich sein Männchen auf die Stimme eines andern Rebhuhns, das ihm ruft, aufmerksam und es bereit sieht, ihm zu folgen, und dann nur sich dessen Begierden überläßt, um einer Unbeständigkeit zuvorzukommen, welche der Familie nachtheilig werden könnte; es trachtet dadurch, das Männchen getreu zu erhalten, daß es dasselbe glücklich macht.

Aelian sagt noch überdies, wenn man veranlassen wollte, daß die Männchen mit mehr Feuer sich bekämpften, so müßte dies in Gegenwart ihrer Weibchen geschehen, da ein Männchen, fügt er hinzu, lieber sterben würde, als in Gegenwart seines Weibchens Feigheit zu verrathen oder sich, als ein Ueberwun-

---

[1]) Sed idem faciunt (nempe ova hypenemia seu zephyria pariunt) si digito genitale palpetur. (Arist., Hist. anim., lib. VI, cap. 11.)

dener, vor ihm zeigen zu wollen. Aber auch hier muß man wieder die Thatsache von der Absicht trennen. Sicher ist es, daß die Gegenwart des Weibchens die Männchen im Kampfe anfeuert; aber nicht, weil jene in ihnen einen gewissen Ehrgeiz erregen, sondern weil dadurch die Eifersucht erhöht wird, die bei den Thieren stets im Verhältnisse zu den Bedürfnissen des Genusses steht; und wir haben eben gesehen, daß dieses Bedürfniß bei den Rebhühnern sehr dringend ist.

Man findet also durch Scheidung des Physischen vom Moralischen und der wirklichen Thatsachen von den unsichern Annahmen, die Wahrheit wieder, die oftmals durch Erdichtungen der Menschen oder durch die Thorheit, auf alle andere Wesen, seine eigene Natur, seine eigene Art zu sehen oder zu empfinden, übertragen zu wollen, ungemein entstellt wird.

Da die Bartavellen sehr vieles mit den grauen Rebhühnern gemein haben, so wird es zur Vollendung ihrer Naturgeschichte hinreichen, hier die Haupt-Eigenthümlichkeiten, durch welche sie sich von den letztern besonders unterscheiden, hinzuzufügen. Belon, der eine Reise durch ihr wahres Vaterland gemacht hatte, meldet uns, daß sie doppelt so groß als unsere Rebhühner sind, und sowohl in Griechenland, als auf den Cycladen, und vornehmlich auf den Küsten der Insel Kreta (des heutigen Kandiens) sehr häufig und zwar mehr als irgend ein anderer Vogel sind, daß sie zur Zeit der Liebe singen und mit ihrer Stimme das Wort Chacabis aussprechen, woher die Lateiner unstreitig das Wort **cacabare** zur Bezeichnung dieses Geschreis gebildet haben, und welches vielleicht einigen Einfluß auf die Entstehung der Namen Kubeth, Kubata, Kubeji u. s. w. gehabt, wodurch man in Ostindien das Rothhuhn bezeichnet hat.

Ferner lehrt uns Belon, daß die Bartavellen sich gewöhnlich zwischen den Felsen aufhalten, aber vom Naturtrieb geleitet in die Ebenen steigen, um daselbst ihr Nest zu bauen, damit ihre Jungen gleich nach ihrem Ausschlüpfen leicht ihren Unterhalt finden können, und daß sie 8 bis 16 Eier von der Größe eines kleinen Hühnereies legen, die weiß und mit kleinen röthlichen Punkten gezeichnet sind, und deren Dotter, den er **Moyeu** nennt, nicht hart werden kann. Was aber einen Beobachter überzeugt, daß das griechische Rebhuhn zu einer andern Art als unser rothes Rebhuhn gehört, ist, daß beide

in manchen Gegenden Italiens bekannt sind, und jedes einen verschiedenen Namen hat; das griechische Rebhuhn heißt Kothurno und das andere Pernice, als ob das Volk, welches gemeiniglich die Namen erfindet, sich nicht hätte irren oder auch durch zwei verschiedene Benennungen zwei getrennte, zu einer und derselben Art gehörige Schläge unterscheiden können. Endlich muthmaßt Belon nicht ohne Grund, daß eigentlich dies große Rebhuhn diejenige Art sey, welche, nach Aristoteles, sich mit dem gemeinen Huhn vermischt und mit ihm fruchtbare Thiere gezeugt hat, was nach der Meinung dieses griechischen Weltweisen nur selten geschieht, und nur bei den geilsten Vögelarten stattfindet, wie in denen des Hahns und des Rebhuhns [1] oder der Bartavelle, welche des Aristoteles Rebhuhn ist; diese hat mit dem gemeinen Huhn noch eine andere Aehnlichkeit, nämlich, daß sie in Ermangelung eigener Eier fremde ausbrütet. Diese Bemerkung ist längst gemacht worden, weil schon in der heiligen Schrift die Rede davon ist.

Aristoteles hat bemerkt, daß die männlichen Rebhühner vorzüglich in der Zeit der Liebe sängen oder kräheten, wenn sie mit einander kämpfen und selbst schon vorher; die Begierde zu ihren Weibchen verwandelt sich dann in Wuth gegen ihre Nebenbuhler und daher entsteht jenes Geschrei, jene Kämpfe, jene Art Trunkenheit, jenes Vergessen ihrer selbst, jenes Nichtberücksichtigen ihrer Selbsterhaltung, das sie oft nicht allein in die Schlingen und Netze, ja selbst in die Hände des Vogelstellers gestürzt hat.

Um sie in das Netz zu locken, hat man die Kenntniß ihres Naturhanges benutzt, indem man ihnen ein Weibchen zeigte, zu dem sie hinfliegen, um es zu genießen, oder ein Männchen, über das sie herfallen, um es zu bekämpfen, und

---

[1] Aristoteles Stelle will ich ganz hierher setzen, weil sie sehr gesunde und philosophische Ansichten darbietet: Et ideo quae non unigena coeunt (quod ea faciunt, quorum tempus par, et uteri gestatio proxima, et corporis magnitudo non multo discrepans), haec primos partus similes sibi edunt, communi generis utriusque specie, quales... (ex perdice et gallinaceo); sed tempore procedente divisi ex diversis provenientes, demum forma feminae instituti evadunt, quomodo semina peregrina ad postremum pro terrae natura redduntur: haec enim materiam corpusque seminibus praestat.

diesen gewaltigen Haß der Männchen gegeneinander hat man auch zu einer Gelegenheit gemacht, um eine Art Schauspiel daraus zu machen, wo diese sonst so friedfertigen und schüchternen Thiere untereinander die hitzigsten Kämpfe liefern, und man hat nicht ermangelt, sie, wie gesagt, durch die Gegenwart ihrer Weibchen anzureizen. Auf der Insel Cypern sind diese Kämpfe noch heut zu Tage sehr gewöhnlich, und wir finden bei Lampridius, daß der Kaiser Alexander Severus ein besonderes Vergnügen an denselben fand.

Das europäische rothe Rebhuhn.

(Perdix rubra. Br. I.a Perdrix rouge d'Europe.)

Dieses Rebhuhn, Nro. 150, hält in Ansehung der Größe das Mittel zwischen der Bartavelle und dem grauen Rebhuhn; es ist nicht so weit als das letztere verbreitet, und nicht jedes Klima ist ihm zuträglich. Man findet es in den meisten bergigen und gemäßigten, europäischen, asiatischen und afrikanischen Ländern; selten aber ist es in den Niederlanden und in mehren Theilen Deutschlands und Böhmens, wo man mit ihrer Vervielfältigung viele mißlungene Versuche angestellt hat, obgleich die Fasanen dort gut fortgekommen sind. In England bekommt man es nie zu sehen, so wenig als auf gewissen Inseln bei Lemnos, während ein einziges nach der kleinen Insel Anaphe (jetzt Nanfio) gebrachtes Paar, sich daselbst so sehr vermehrte, daß die Einwohner im Begriff standen, diesen Vögeln die ganze Insel einzuräumen. Dieser Wohnort ist ihnen so günstig, daß man noch heut zu Tage genöthigt ist, ihre Eier gegen das Osterfest hin zu tausenden zu vernichten, damit nicht die Rebhühner, die daraus entstehen könnten, die Ernte gänzlich zerstörten, und diese Eier, die sich zu allen Suppen gut gebrauchen lassen, dienen den Insulanern mehre Tage hindurch zur vorzüglichsten Nahrung.

Diese rothen Rebhühner halten sich auf den Gebirgen auf, die viel Haidekraut und Sträuche tragen, und bisweilen auf denselben Gebirgen, wo gewisse Haselhühner sich finden, die mit Unrecht weiße Rebhühner genannt werden, aber etwas niedrigeren und folglich in nicht so kalten und nicht so wilden Gegenden. Den Winter über verbergen sie sich in den Höhlen bequem gelegener Felsen, ohne sich merklich zu zerstreuen: in den übrigen Jahreszeiten halten sie sich in Gebü-

schen auf, wo die Jäger, weil sie nur selten zum Vorschein kommen, sie mühsam aufsuchen müssen. Man versichert mir, daß sie oft besser als die grauen der strengen Winterkälte widerstehen und ob sie gleich in den verschiedenen Schlingen und Netzen leichter als die grauen zu fangen sind, sie sich immer im Frühling an den Orten, die ihnen zusagen, in fast gleicher Anzahl vorfinden. Sie leben von Körnern, Samen, Kräutern, Feldschnecken, Ameiseneiern, Raupen und andern Insekten; ihr Fleisch aber schmeckt bisweilen nach den Nahrungsmitteln, die sie am häufigsten genossen haben. Aelian erzählt, daß die Rebhühner von Kyrrha, einer phokischen Seestadt am Meerbusen von Korinth, schlecht schmecken, weil sie sich von Knoblauch nähren.

Sie haben einen schweren angestrengten Flug, wie die grauen Rebhühner, und man kann sie, ohne sie zu sehen, leicht an dem Geräusch, das sie beim Auffliegen machen, erkennen. Ihr Naturtrieb ist, in die Abgründe hinunter zu fliegen, wenn man sie auf den Gebirgen überrascht, und sich wieder nach der Spitze des Gebirges zu erheben, wenn sie in Ruhe sind. Auf den Ebenen haben sie einen geraden und schnellen Flug; werden sie in der Nähe verfolgt und lebhaft bedrängt, so flüchten sie sich ins Gehölz, setzen sich selbst auf die Bäume oder scharren sich bisweilen in die Erde, was die grauen Rebhühner nicht zu thun pflegen.

Ferner unterscheiden sich die rothen Rebhühner von den grauen in ihrem Naturell und ihren Sitten; sie sind nicht so gesellig, sie fliegen zwar kettenweise, aber in diesen Ketten herrscht keine so vollkommene Eintracht. Obwohl zusammen geboren, zusammen erzogen, halten sie sich entfernt von einander; sie fliegen weder gemeinschaftlich auf, noch alle nach einerlei Seite und rufen sich nicht hierauf mit demselben Eifer zurück, außer in der Zeit der Liebe; aber auch dann hält sich nur jedes Paar zusammen. Ist endlich diese Jahreszeit vorüber, und das Weibchen mit Brüten beschäftigt, so entfernt sich das Männchen und überläßt dem Weibchen allein die Erziehung der kleinen Familie; hierin scheinen sich auch unsere rothen Rebhühner von den ägyptischen zu unterscheiden, da die ägyptischen Priester ein Pärchen Rebhühner, wo Männchen und Weibchen wechselweise ihre Jungen ausbrüten, zum Sinnbild einer guten Haushaltung gewählt hatten.

Die rothen Rebhühner, die man in den Geflügelhöfen zu vermehren sucht, und fast eben so wie die Fasanen behandelt, sind in Folge ihres wilden Naturells viel schwerer als diese zu erziehen, und erfordern noch mehr Sorgen und Vorsichtsmaßregeln, um sie an die Gefangenschaft zu gewöhnen; denn alle jungen Rebhühner, die in den Fasanerien ausgebrütet werden, und welche doch nie die Freiheit gekannt haben, erkranken allmählig in diesem Gefängnisse, wenn man es ihnen auch auf alle Weise angenehm zu machen sucht und sterben sehr frühzeitig, entweder aus Langeweile oder an einer Krankheitsfolge derselben, wenn man sie nicht in der Zeit frei läßt, in welcher ihr Kopf anfängt, sich mit Federn zu bedecken.

Diese Thatsachen, mit denen mich Hr. Leroy bekannt gemacht hat, scheinen dem zu widersprechen, was man von den Rebhühnern Asiens, einiger Inseln des Archipelagus und selbst von jenen der Provence erzählt, wo man zahlreiche Schaaren gesehen, welche der Stimme ihres Führers mit einer außerordentlichen Folgsamkeit gehorchten. Porphyrius redet von einem zahmen, aus Karthago gebrachten Rebhuhn, welches auf die Stimme seines Herrn herbei lief, ihm schmeichelte, und seine Zuneigung durch Veränderungen in der Stimme ausdrückte, welche ein wirkliches Gefühl des Wohlwollens hervor zu rufen schien und die von seinem gewöhnlichen Geschrei ganz verschieden waren. Mundella und Gesner haben selbst Rebhühner dieser Art aufgezogen, die sehr zutraulich geworden waren; es scheint sogar nach mehren Stellen der Alten, daß man in ihrer Abrichtung so weit gekommen war, sie singen zu lehren oder ihren natürlichen Gesang zu veredeln, so daß er, wenigstens bei gewissen Arten, für einen angenehmen galt.

Alles dieses aber läßt sich vereinigen, wenn man sagt, daß dieser Vogel nicht sowohl ein Feind des Menschen als der Sclaverei ist, daß es Mittel gibt, das allerwildeste, oder seine Freiheit am feurigsten liebende Thier zu zähmen und zu unterjochen, und daß dieses Mittel darin besteht, es seiner Natur gemäß zu behandeln, indem man ihm so viel Freiheit als möglich läßt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gehört allerdings die Geselligkeit, in der das gezähmte Rebhuhn zu dem Menschen steht, der es sich gehorsam zu machen weiß, zu der edelsten und anziehendsten Gattung; sie scheint sich weder auf das Bedürfniß, noch auf den Eigennutz, noch auf eine dumme-

1. DAS ROTHE REBHUHN. 2. DAS ROTHFÜSSIGE REBHUHN.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Tetras. *(Cuvier.)*

DAS BERG-HASELHUHN.

Ordnung: Hühner.....*id*...*id*.

Art von Anhänglichkeit, sondern auf wirkliche Sympathie, auf gegenseitiges Gefallen und freie Wahl zu gründen. Das Rebhuhn schließt sich dem Menschen an, unterwirft sich seinem Willen nur in so weit, als der Mensch ihm beständig das Vermögen läßt, sich von ihm zu entfernen, und will man ihm ein zu hartes Gesetz oder einen andern Zwang auferlegen, als den die Geselligkeit nothwendig macht, mit einem Wort: sobald man es zu einer häuslichen Sklaverei erniedrigen will, so empört sich sein sonst so sanftes Naturell und der schmerzlich empfundene Verlust seiner verlornen Freiheit erstickt in ihm den mächtigsten Trieb der Natur, den der Selbsterhaltung; denn man hat oft schon diese Vögel aus Verzweiflung in der Gefangenschaft sich den Kopf einstoßen und so sterben sehen; auch sogar der Trieb der Vermehrung wird erstickt, indem es unter solchen Umständen einen unbesiegbaren Widerwillen dagegen zeigt, und wenn man es bisweilen, der Glut seines Naturhanges und dem Einflusse der Jahreszeit nachgiebig, im Käfig sich begatten und Eier legen sieht, so sah man doch nie, daß diese Rebhühner auch in dem bequemsten und geräumigsten Gehege die mindeste Sorgfalt angewendet hätten, um eine Sklaven-Nachkommenschaft am Leben zu erhalten.

Das weißrothe Rebhuhn.

(Perdix rufo-alba. Br. La Perdrix rouge-blanche.)

Die Weiße des Gefieders ist in dem Schlage des rothen Rebhuhns, wie in dem des grauen, die zufällige Wirkung irgend einer besondern Ursache, welche zugleich die Aehnlichkeit beider Schläge beweist. Indessen erstreckt sich diese Weiße nicht auf das ganze Gefieder; denn der Kopf behält gewöhnlich seine Farbe, der Schnabel und die Füße bleiben roth, und da man überdieß bei den rothen Rebhühnern diese Abweichung der Farbe auch findet, so hat man Ursache, sie als eine bloße einzelne Abänderung der eben beschriebenen Art zu betrachten.

Der Frankolin (das Berghaselhuhn.)

(Tetrao Francolinus. L. Le Francolin.)

Dieser Name Frankolin ist wieder einer von denen, die sehr verschiedenen Vögeln beigelegt worden sind; wir haben oben bereits gesehen, daß man ihn dem Attagas gegeben hatte; nach einer Stelle bei Gesner scheint es, daß der zu Venedig

unter dem Namen Frankolin bekannte Vogel eine Art Haselhuhn (Gelinotte) ist.

Der neapolitanische Frankolin ist größer als ein gemeines Huhn, und wenn man der Wahrheit gemäß urtheilen soll, so kann er wegen der Länge seiner Füße, seines Schnabels und seines Halses ein Haselhuhn so wenig, als einen wahren Frankolin vorstellen.

Alles, was man vom ferrarischen Frankolin sagt, ist, daß er rothe Füße hat und von Fischen lebt. Ein gewisser spitzbergischer Vogel, dem man den Namen Frankolin gegeben, heißt auch Strandläufer, weil er sich nicht weit von den Ufern entfernt, an denen er die zusagende Nahrung, nämlich graue Würmer und Bärenkrebse, findet; er ist aber nicht größer als eine Lerche. Der Frankolin, dessen Beschreibung und Abbildung Olina mitgetheilt, ist eigentlich derjenige, von dem hier geredet wird; der des Hrn. Edwards unterscheidet sich von ihm in einigen Punkten, und scheint genau derselbe Vogel zu seyn, wie der Frankolin des Hrn. de Tournefort, welcher sich auch dem ferrarischen dadurch nähert, daß er sich gerne an den Seeküsten und an sumpfigen Orten aufhält.

Endlich der unsere, Nr. 147 und 148, scheint sich von diesen drei letztern und selbst von dem des Hrn. Brisson, theils in der Farbe des Gefieders und selbst des Schnabels, theils in der Größe und Haltung des Schwanzes zu unterscheiden, der in der Abbildung des Hrn. Brisson länger, in der unseren ausgebreiteter und in der des Hrn. Edwards und Olinas herabfallend erscheint; aber dem ungeachtet glaube ich, daß der Frankolin Olinas, jene des Hrn. Brisson, des Hrn. Edwards, des Hrn. Tournefort und der meine sämmtlich zu derselben Art gehören, wenn man bedenkt, daß sie vieles gemein haben, und die kleinen Abweichungen, die man unter ihnen bemerkt hat, nicht ausgezeichnet genug sind, um besondere Arten daraus zu machen und die überdieß nur vom Unterschiede des Alters, des Geschlechts, des Klimas und von andern besondern Ursachen mögen entstanden seyn.

In der That findet sich viel Aehnlichkeit zwischen dem Frankolin und dem Rebhuhn, und dieses hat Olina, Linné und Brisson veranlaßt, ihn unter die Rebhühner zu setzen; ich aber glaube nach genauer Untersuchung und Vergleichung beider Vögel genug unterschiedene Merkmale gefunden zu haben, um

sie zu trennen. Der Frankolin unterscheidet sich in der That von den Rebhühnern nicht allein in der Farbe des Gefieders, der gesammten Form, der Haltung des Schwanzes und in seinem Geschrei, sondern außerdem darin, daß er an jedem Beine einen Sporn [1]) hat, der beim männlichen Rebhuhn blos in einem schwieligen Höcker besteht.

Der Frankolin ist viel weniger verbreitet, als das Rebhuhn. Er scheint nur in warmen Ländern fortkommen zu können. Spanien, Italien und Sicilien sind fast die einzigen Länder Europas, in denen er sich findet; man sieht ihrer auch auf Rhodus, Cypern, Samos, in der Berberei und besonders in den Umgebungen von Tunis, in Aegypten, auf den asiatischen Küsten und in Bengalen. In allen diesen Ländern finden sich Frankoline und Rebhühner, die aber beide ihre besondere Namen führen und auch eigene Arten bilden. Die Seltenheit der Frankoline in Europa, verbunden mit der Schmackhaftigkeit ihres Fleisches, hat die strengsten Verbote, sie zu tödten, in vielen Ländern herbeigeführt, und daher sollen sie den Namen Frankolin erhalten haben, weil sie unter dem Schutze dieses Verbots frank und frei leben.

Außerdem, was die Abbildung zeigt, weiß man sehr wenig von diesem Vogel. Sein Gefieder ist sehr schön, er hat ein sehr bemerkenswerthes orangefarbiges Halsband und ist nicht viel größer als das graue Rebhuhn. Das Weibchen ist kleiner als das Männchen, und mit viel schwächern und nicht so bunten Federn geziert.

Diese Vögel nähren sich von Getreide und lassen sich in Vögelhäusern erziehen, man darf aber nicht versäumen, jedem eine kleine Abtheilung zu geben, worin sie sich aufhalten und verbergen können und in das Vogelhaus ein wenig Sand und einige Tuffsteine zu streuen.

Ihr Geschrei ist nicht sowohl ein Gesang als ein starkes Pfeifen, das man in weiter Entfernung hören kann. Die Frankoline leben beinahe so lange wie die Rebhühner; ihr schmackhaftes Fleisch wird bisweilen dem der Rebhühner und der Fasanen vorgezogen.

---

1) Der bei Olina hat keinen Sporn; aber wahrscheinlich hat er das Weibchen abbilden lassen.

Hr. Linné hält Willughbys damaskisches Rebhuhn für den Frankolin, worüber sich zwei Bemerkungen machen lassen; erstens, daß das damaskische Rebhuhn vielmehr Belons, welcher dessen zuerst erwähnt, als Willughbys Rebhuhn ist, der erst nach Belon von ihm geredet hat; zweitens, daß eben dieses Rebhuhn von dem Frankolin, sowohl durch seine Kleinheit, weil es nach der Angabe des Herrn Belon nicht so groß als das graue Rebhuhn ist, als durch sein Gefieder, wie man bei Vergleichung unserer ausgemalten Abbildung sehen kann, und durch seine befiederten Beine sich unterscheidet, welches Belon hinderte, solchen unter die Regenpfeifer zu rechnen.

Hr. Linné hätte Tourneforts Frankolin in dem Olinaschen, den Willughby erwähnt, erkennen sollen; endlich irrt der große schwedische Naturforscher auch darin, daß er das Morgenland allein zum Aufenthalt dieses Vogels macht, weil er sich nach unserer angeführten Bemerkung in Sicilien, Italien, Spanien, der Berberei und einigen andern Gegenden findet, die nicht zum Morgenlande gehören.

Aristoteles rechnet den Attagen, welchen Belon für den Frankolin ansieht, mit unter die staubscharrenden und kornfressenden Vögel, und Belon läßt ihn ferner sagen, dieser Vogel lege eine große Menge Eier, obgleich dieses in der angeführten Stelle nicht steht; es ist aber eine Folge, die man nach Aristoteles Grundsätzen daraus ziehen kann, daß dieser Vogel Kornfresser und Staubwälzer ist. Belon erzählt auch noch nach seinen Vorgängern, den Alten, der Frankolin sey in dem Gefilde von Marathon häufig, weil er morastige Gegenden liebe; und dieses stimmt sehr gut mit dem, was Herr de Tournefort von dem Frankolin auf Samos anführt, überein.

Der Doppelsporn oder das senegalische Rebhuhn.

(Tetrao bicalcaratus. L. Le Bis-Ergot.)

Die erste Art, welche uns dem Frankolin verwandt zu seyn scheint, ist der Vogel, den wir unter dem Namen: senegalisches Rebhuhn, Nr. 137, haben abbilden lassen. Dieser Vogel hat an jedem Fuß zwei Sporen oder vielmehr zwei Hübel von einem harten und schwieligen Fleische; und da es eine besondere Art oder ein besonderer Schlag ist, so haben wir ihm die Benennung: Doppelsporn, beigelegt, wegen

jenes Kennzeichens zwier Sporen, die er an jedem Fuße hat. Ich beschreibe ihn gleich nach dem Frankolin, weil er mit den Rebhühnern Aehnlichkeit zu haben scheint, sowohl in Ansehung der Größe und der Länge des Schnabels und der Flügel, als auch wegen seiner Sporen.

Das Nacktkehlchen (Glattkehle) oder das egyptische rothe Rebhuhn.

Dieser Vogel, den wir zu Paris bei dem verstorbenen Herrn Marquis de Montmirail lebend gesehen haben, ist unten am Hals und an der Kehle ganz von Federn entblößt, und dieser Theil nur mit einer rothen Haut bedeckt; das übrige Gefieder ist bei weitem nicht so bunt und nicht so schön, wie das des Frankolins. Durch seine rothen Füße und seinen entfalteten Schweif nähert sich das Nacktkehlchen dieser Art; und der vorigen, der des Doppelsporns, durch den doppelten Sporn, den es an jedem Fuß gleichfalls hat.

Der Mangel an Beobachtungen macht es uns nicht möglich, zu beurtheilen, welcher von beiden Arten es in seinen Sitten und Gewohnheiten am meisten gleicht. Herr Aublet versichert mir, es sey ein Vogel, der sich auf Bäume setze.

Das rothe afrikanische Rebhuhn, Nr. 180, ist viel röther, als unsere rothen Rebhühner, wegen eines breiten Fleckens dieser Farbe, den es unter der Kehle hat; sein übriges Gefieder ist aber lange nicht so schön gezeichnet. Es unterscheidet sich von den drei vorhergehenden Arten durch zwei auffallende Merkmale: durch die weit längern und spitzigern Sporen und durch einen viel ausgebreitetern Schwanz, als gewöhnlich die Rebhühner haben. Der Mangel an Beobachtungen, nach welchen man urtheilen könnte, setzt uns außer Stand, zu berichten, ob es sich auch in Ansehung seiner Sitten und Gewohnheiten von ihnen unterscheidet.

Ausländische Vögel,
die mit den Rebhühnern verwandt sind.

I.
Das rothe Rebhuhn aus der Berberei. (Perdix rubra Barbarica. Br.)

Dieses rothe Rebhuhn, welches Herr Edwards auf der LXX. Tafel dargestellt hat, scheint zu einer andern Art als

unser europäisches Rebhuhn zu gehören; es ist nicht so groß als unser graues. Sein Schnabel, der Augenring und die Füße sind wie bei der Bartavelle roth; aber auf dem Obertheile der Flügel hat es schöne blaue, mit einem rothbraunen Saum eingefaßte Federn, und ein Halsband von weißen Flekken auf braunem Grunde; dieses, verbunden mit seiner Kleinheit, unterscheidet diese Art von den beiden, in Europa bekannten Schlägen rother Rebhühner.

II.

Das Felsenrebhuhn oder das Gambahuhn.

Dieses Rebhuhn hat seine Benennung von den Orten, wo es sich vorzugsweise aufhält; es gefällt ihm, wie den rothen Rebhühnern, zwischen Felsen und Abgründen; seine Hauptfarbe ist ein dunkles Blau, und auf der Brust hat es einen Flecken von der Farbe des spanischen Taboks. Uebrigens nähert es sich dem rothen Rebhuhn auch durch die Farbe der Füße, des Schnabels und des Augenumrings. Sie sind nicht so groß wie unsere Rebhühner, und richten im Laufe den Schwanz in die Höhe; wie diese laufen sie sehr schnell, haben im Ganzen fast dieselbe Gestalt und ein Fleisch von ausnehmend gutem Geschmacke.

III.

Das chinesische Perlrebhuhn. (Perdix sinensis. L.)

Bisher kennt man dieses Rebhuhn nur aus der Beschreibung des Hrn. Brisson, und es scheint dem Ostende des alten Festlandes eigen zu seyn. Es ist etwas größer als unser rothes Rebhuhn; es hat die Gestalt, die Haltung des Schwanzes, die Kürze der Flügel und das ganze Wesen des Rebhuhns; es hat von unserm gemeinen rothen Rebhuhn (Nro. 150) die weiße Kehle, und von dem afrikanischen (Nro. 180) die längern und spitzern Sporen; es hat aber nicht, wie dieses, einen rothen Schnabel und rothe Füße, diese sind fuchsig und der Schnabel so wie die Nägel sind schwärzlich, der Grund seines Gefieders ist von dunkler Farbe, auf der Brust und an den Seiten mit einer Menge kleiner runder und hellerer Flecken bezeichnet, was mich veranlaßt hat, es Perlrebhuhn zu nennen. Außerdem hat es vier ausgezeichnete Streifen, welche

DIE GEMEINE WACHTEL.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Tetras. *(Cuvier.)*

Pl. 57.

DIE WACHTEL DER MALOUINEN.

Ordnung: Hühner. [illegible]

von der Wurzel des Schnabels an der Seite des Kopfes hinlaufen; diese Streifen sind abwechselnd hell und gebräunt.

IV.

Das neuenglische Rebhuhn. (Tetrao marilandicus. L.)

Ich lasse diesen amerikanischen Vogel auf die Rebhühner folgen, nicht als ob ich ihn wirklich als Rebhuhn betrachtete, sondern höchstens ihn als dessen Stellvertreter ansehe, weil er unter den Vögeln der neuen Welt mit den Rebhühnern die meiste Aehnlichkeit hat, obwohl die unsrigen weder einen so hohen Flug, noch so starke Flügel haben, daß sie bis nach Amerika hätten fliegen können.

Das neuenglische Rebhuhn ist kleiner als das graue Rebhuhn; seine Regenbogenhaut ist gelb, es hat einen schwarzen Schnabel, eine weiße Kehle, und zwei Streifen von derselben Farbe gehen von der Wurzel des Schnabels über die Augen bis hinter den Kopf; auch hat es einige weiße Flecken oben am Halse. Der Untertheil des Körpers ist gelblich und schwarz gestreift, der obere Theil braun, ins Röthliche spielend, fast wie beim rothen Rebhuhn, aber schwarz gesprenkelt. Dieser Vogel hat einen kurzen Schwanz, wie alle Rebhühner. Er wird nicht allein in Neuengland, sondern auch auf Jamaika, so sehr auch beide Klimate verschieden sind, gefunden.

Herr Albin hat mit Getreide und Hanfsamen einige ziemlich lange ernährt.

Die Wachtel. [1]

(Tetrao coturnix. L. La Caille.)

Theophrast fand zwischen den Rebhühnern und Wachteln eine so große Aehnlichkeit, daß er diesen letztern den Namen Zwergrebhühner gab; und unstreitig entstand aus diesem Irrthum ein ähnlicher, daß nämlich die Portugiesen das Reb-

---

[1] Im Lateinischen Coturnix; im Spanischen Cuaderni; im Italienischen Guaglia; im Französischen Caille; im Englischen Quail.

Herr Frisch behauptet (Tafel CXVII.), man habe zu Zeiten Karls des Großen den Wachteln den Namen Quacara gegeben; einige haben sie auch Currelius genannt; den Grund werde ich weiter unten angeben. Wie dem auch sey, Hr. Brisson hat diese zwei Namen nicht angegeben.

huhn Codornix nannten und die Italiener den Namen Coturnice der Bartavelle oder dem griechischen Rebhuhn beilegten. Es ist wahr, daß die Wachteln und Rebhühner sich sehr verwandt sind. Beide sind staubscharrende Vögel mit kurzen Flügeln und kurzem Schwanze, sehr schnelle Läufer, beide haben einen Hühnerschnabel, und graue braun gefleckte, bisweilen ganz weiße Federn; beide nähren und paaren sich, bauen ihr Nest, brüten ihre Eier, und führen ihre Jungen fast auf gleiche Weise; beide sind von sehr geiler Natur und die Männchen sehr streitlustig; aber so zahlreich diese Aehnlichkeiten sind, es findet sich, daß sie durch eine fast gleiche Zahl Abweichungen aufgewogen werden, die aus den Wachteln eine gänzlich von den Rebhühnern abgesonderte Art machen; denn 1) sind die Wachteln beständig kleiner, als die Rebhühner, wenn man die größten Schläge der einen mit den größten Schlägen der andern, und die kleinsten mit den kleinsten vergleicht; 2) fehlt ihnen hinter den Augen jener nackte und federlose Raum, welchen die Rebhühner, so wie jenes Hufeisen, das die Männchen dieser Art auf der Brust haben, und man hat nie wirkliche Wachteln mit rothem Schnabel und rothen Füßen gesehen; 3) sind ihre Eier kleiner und von einer ganz andern Farbe; 4) ist auch ihr Geschrei verschieden, und obgleich beide fast die Lockungen ihrer Liebe zu derselben Zeit hören lassen, so ist es doch mit dem Ausdruck ihres Zorns ganz anders beschaffen; denn das Rebhuhn läßt es vor dem Kampfe, und die Wachtel während des Kampfes hören; 5) das Wachtelfleisch hat einen ganz andern Geschmack und ein ganz verschiedenes Gewebe, und ist mit weit mehr Fett versehen; 6) ihr Leben ist kürzer; 7) die Wachtel ist nicht so listig als das Rebhuhn und leichter ins Netz zu locken, besonders wenn sie noch jung und ohne Erfahrung ist. Sie hat wildere Sitten und ein widerspenstigeres Naturell; denn man sieht äußerst selten zahme; man kann sie kaum, wenn sie von Jugend auf in einen Käfig eingeschlossen waren, auf den Ruf eines Menschen gewöhnen, herbei zu kommen. Ihre Neigungen sind weniger gesellig; denn sie vereinen sich nicht leicht in Gesellschaften, außer wenn die Brut, noch jung, von der Mutter abhängt, ohne deren Beistand sie anfänglich nicht bestehen kann, oder wenn dieselbe Ursache zugleich auf die ganze Art wirkt, und man große Schaaren derselben über das Meer ziehen, und in demselben Lande eintref-

sen sieht; allein diese gleichsam erzwungene Gesellschaft dauert nicht länger, als die Ursache, welche sie veranlaßt hatte; denn sobald die Wachteln in den ihnen zusagenden Ländern ankommen und nach ihrer Neigung leben können, führen sie wieder ein einsames Leben. Das Einzige, was sie vereint, ist das Bedürfniß der Liebe; aber auch dieses ist während ihrer kurzen Vereinigung von wenig Bestand; denn die Männchen, die mit so vielem Feuer die Weibchen aufsuchen, haben doch für keins insbesondere Anhänglichkeit. Die Paarungen sind in dieser Art häufig, ohne daß man jedoch ein einziges Paar viel zusammen sieht; hat die Begierde nach dem Genuß aufgehört, so wird auch sogleich alle Gemeinschaft zwischen beiden Geschlechtern aufgehoben; das Männchen verläßt nicht allein die Weibchen und scheint sie zu fliehen, sondern stößt sie auch mit dem Schnabel von sich, und beschäftigt sich auf keine Weise mit der Erziehung der Familie. Auch die Jungen trennen sich, sobald sie erwachsen sind; und wenn man sie gewaltsam in einem verschlossenen Ort vereint, so kämpfen sie auf Tod und Leben mit einander, ohne Unterschied des Geschlechts, und endigen den Kampf mit ihrer eigenen Ausrottung. [1])

Die Begierde zur Wanderschaft und zur Veränderung des Klimas in gewissen Zeiten ist einer der stärksten Naturtriebe der Wachteln.

Die Ursache dieser Begierde muß unstreitig sehr allgemein seyn, da sie nicht allein auf diese Art, sondern auch sogar auf einzelne, von ihrer Art gleichsam abgesonderte Vögel wirkt, denen eine enge Gefangenschaft keine Verbindung mit ihres Gleichen erlaubt. Man hat gesehen, daß junge Wachteln, die, fast von ihrer Geburt an in Käfigen aufgezogen, die Freiheit weder kennen noch beklagen konnten, dennoch 4 Jahre lang regelmäßig jährlich zwei Mal in den gewöhnlichen Zeiten der Wanderung, nämlich im April und September, Unruhe und seltsame Bewegungen empfanden; jene Unruhe dauerte jedes Mal ungefähr 30 Tage, und man bemerkte sie alle Tage von neuem eine Stunde vor Sonnenuntergang wieder; diese gefangenen Wachteln liefen alsdann heftig, von einem Ende des

[1]) Dieses war den Alten wohl bekannt, da sie von den zänkischen und widerspenstigen Kindern sagten, sie zankten sich wie Wachteln im Käfig. (Aristophanes).

Käfigs zum andern hin und her; dann sah man sie sich gegen das Netz, das ihnen als Dach diente, empor schwingen, und oft mit einer solchen Heftigkeit, daß sie ganz betäubt wieder herunter fielen; beinahe die ganze Nacht ging unter solchen Unruhen vorüber, und am folgenden Tage schienen sie traurig, niedergeschlagen, ermattet und schläfrig zu seyn. Man hat bemerkt, daß die im Zustande der Freiheit lebenden Wachteln auch einen großen Theil des Tages schlafen; und fügt man zu allen diesen Umständen, daß man sie des Tages nur sehr selten ankommen sieht, so ist man, wie mich dünkt, ziemlich zu dem Schluß berechtigt, daß sie während der Nacht reisen und diese Wanderungsbegierde ihnen angeboren ist, es sey nun, weil sie die strengste Hitze und Kälte gleich stark fürchten, da sie beständig während des Sommers sich den nördlichen Gegenden und während des Winters den südlichen nähern, oder daß sie, was mir wahrscheinlicher däucht, nur darum die verschiedenen Länder abwechselnd verlassen, um aus denen, wo die Ernte schon vorbei ist, in solche zu ziehen, wo sie noch bevorsteht; sie verändern also ihren Aufenthalt blos deswegen, damit sie beständig eine schickliche Nahrung für sich und ihre Jungen antreffen.

Diese letzte Ursache scheint aus verschiedenen Gründen die wahrscheinlichste zu seyn, denn einerseits hat die Beobachtung dargethan, daß die Wachteln sehr gut der Kälte widerstehen können, weil sie nach Herrn Horrebow's Zeugniß auch in Island gefunden werden, und man mehre Jahre lang andere in einem ungeheizten Zimmer erhalten hat, das sogar gegen Norden lag, ohne daß die strengsten Winter ihnen beschwerlich zu werden, oder die geringste Veränderung in ihrer Lebensart hervorzubringen schienen. Andererseits scheint es, daß eins der Dinge, die sie in einem Lande festhalten, der Reichthum am Grase ist, da, nach den Bemerkungen der Jäger, wenn ein trockener Frühling einfällt, und folglich das Gras nicht so überflüssig vorhanden ist, es auch im übrigen Theil des Jahres weit weniger Wachteln gibt; außerdem ist auch das Bedürfniß der Nahrung eine, dem eingeschränkten Instinkt dieser Thiere viel angemessenere, dringendere Ursache, die bei ihnen weniger von dem Vorhersehungsvermögen voraussetzt, welches die Philosophen nur allzu freigebig den unvernünftigen Thieren einräumen. Wenn sich in einem Lande für diese Vögel kein Un-

terhalt findet, so ist es ganz einfach, daß sie denselben in einem andern suchen; dieses wesentliche Bedürfniß setzt alle ihre Fähigkeiten in Bewegung; sie verlassen eine Gegend, die für sie nichts mehr hat, erheben sich in die Luft, um eine fruchtbarere Gegend auszuforschen, und halten an, wo sie Nahrung finden; und wenn die Gewohnheit sich mit dem Naturtriebe, den alle Thiere und besonders die geflügelten haben, dem Triebe, ihre Nahrung von weitem auszuwittern, vereint, so kann es nicht überraschen, daß daraus sozusagen ein angeborener Hang entsteht und alljährlich dieselben Wachteln in dieselben Gegenden zurückkommen; desto bedenklicher wäre es aber, mit Aristoteles anzunehmen, daß sie, einer überdachten Kenntniß der Jahreszeiten gemäß, zwei Mal jährlich das Klima verändern, um stets die Wärme, die ihnen zusagt, zu finden, wie vormals die persischen Könige thaten; noch sonderbarer aber wäre es mit Catesby, Belon und einigen Andern anzunehmen, daß die Wachteln, wenn sie den Aufenthalt verändern, ohne bei Orten anzuhalten, die ihnen diesseits der Linie zusagen könnten, bei den Gegenfüßern genau denselben Breitegrad aufsuchten, an den sie an der andern Seite des Aequators gewohnt waren; dies würde wissenschaftliche Kenntnisse oder vielmehr Irrthümer voraussetzen, welchen der bloße Instinkt weniger, als die ausgebildete Vernunft unterworfen ist.

Wie dem auch seyn mag, so haben die Wachteln in ihrer Freiheit eine Zeit, wo sie ankommen, und eine andere, wo sie wegziehen; sie verließen Griechenland, nach Aristoteles, im Boedromion, welcher Monat das Ende des Augusts und den Anfang des Septembers in sich begriff; in Schlesien kommen sie im Mai an, und ziehen gegen das Ende des Augusts ab; unsere Jäger haben ihre Ankunft in Frankreich gegen den 10. oder 12. Mai beobachtet. Aloysius Mundella sagt, man sehe sie gegen die Mitte des Aprils in der Umgegend von Venedig erscheinen. Olina bestimmt ihre Ankunft in der Campagna di Roma auf die ersten Tage des Aprils; aber fast alle Schriftsteller stimmen darin überein, daß sie beim ersten Herbstfrost abziehen, der die Güte der Kräuter schwächt und nach welchem die Insekten zugleich verschwinden, und wenn der Maifrost sie nicht bestimmt, nach den südlichen Gegenden zurückzukehren, so ist dies ein neuer Beweis, daß sie nicht der Kälte ausweichen, sondern vielmehr bloß ihrem Unterhalt nachzugehen suchen,

welchen ihnen die Maifröste nicht entziehen. Uebrigens darf man diese, von den Beobachtern bezeichneten Zeiten nicht als feste Punkte betrachten, denen sich die Natur genau unterwerfen sollte, man findet sie vielmehr sehr abwechselnd, da sie nach dem Unterschiede der Grenzen zwischen einem Lande und dem andern, je nach dem Wärmeverhältnisse des Klimas, und selbst in dem nämlichen Lande zwischen einem Jahr und dem andern wechseln, je nachdem die Kälte oder Wärme später oder früher eintritt und folglich die Reife der Ernten und Erzeugung der Insekten, wovon die Wachteln sich nähren, mehr oder minder vorgerückt sind.

Mit dieser Wanderung der Wachteln und der andern Zugvögel haben sich die Alten und Neuern viel beschäftigt; erstere haben sie mit mehr oder minder wunderbaren Umständen ausgeschmückt; letztere, welche den schweren Flug dieses kleinen Vogels in Erwägung zogen, haben sie ganz abzuläugnen und die regelmäßige Verschwindung der Wachteln zu gewissen Jahreszeiten durch viele widersinnige Voraussetzungen zu erklären gesucht. Man muß aber gestehen, daß unter den Alten keiner diesen Zweifel erhoben hatte; sie wußten indessen wohl, daß die Wachteln sehr schwerfällige Vögel sind, welche nur sehr wenig und fast wider ihren Willen fliegen, daß die Männchen, ungeachtet ihrer hitzigen Begierde nach dem Weibchen, sich doch nicht immer ihrer Flügel bedienen, um ihren Lockungen entgegen zu eilen, sondern oft durch das dichteste Gras über eine Viertelstunde weit laufen, um sie zu suchen, und endlich, daß sie nie fliegen, als wenn sie dazu entweder durch die Jäger oder durch die Hunde gezwungen werden.

Dieß alles wußten die Alten, denen es noch niemals in den Sinn gekommen war, zu glauben, daß die Wachteln sich bei der Annäherung der Kälte in Löcher zurückzögen, um den Winter im Zustande eines Winterschlafes, oder einer Betäubung, wie Haselmäuse, Igel, Murmelthiere, Fledermäuse u. s. w. zuzubringen. Eine solche Abgeschmacktheit war einigen Neuern vorbehalten, die ohne Zweifel nicht wußten, daß die innere Wärme der Thiere, welche den Winter in einer Betäubung zubringen, weit geringer, als bei andern vierfüßigen Thieren und um so mehr bei den Vögeln ist, und daher von der äußern Luftwärme unterstützt werden muß, und daß alle solche kaltblütige Thiere, wenn es ihnen an äußerer warmer Luft zu

fehlen anfängt, in eine Betäubung fallen und sogar sterben, wenn sie einer zu strengen Kälte ausgesetzt sind. Dieses läßt sich nun aber gewiß nicht auf die Wachteln anwenden, bei denen man überhaupt viel mehr natürliche Wärme als an andern Vögeln wahrgenommen, so daß sie in Frankreich selbst sprüchwörtlich geworden ist, [1]) und man in China diese Vögel gebraucht, um sich an ihnen zu erwärmen. Ueberdieß hat man sich durch vielfältig und viele Jahre hindurch wiederholte Erfahrungen überzeugt, daß die Wachteln in keine Betäubung gerathen, wenn sie auch den ganzen Winter hindurch in einen, dem Nordwind ausgesetzten und ungeheizten Zimmer gehalten werden, wie ich oben nach mehren glaubwürdigen Augenzeugen, die mir es versicherten, gesagt habe. Wenn also die Wachteln, welche zuverlässig den Winter verschwinden, sich zu dieser Jahreszeit weder verbergen, noch erstarren, so ist kein Zweifel mehr übrig, sie müssen von einem Lande zum andern ziehen, welches auch durch eine große Menge anderer Beobachtungen bestätigt wird.

Belon befand sich im Herbst auf einem Schiffe, welches von Rhodus nach Alexandrien fuhr, und erblickte Wachteln, die von Norden nach Süden flogen; denn da mehre derselben von dem Schiffsvolk gefangen wurden, fand man in ihrem Kropfe noch ganz unversehrte Getreidekörner. Im vorhergegangenen Frühling hatte dieser nämliche Beobachter, als er von Zante nach Morea fuhr, eine große Menge gesehen, die von Süden nach Norden zog, und er sagt, die Wachteln seyen, sowohl in Europa als Asien, überall wie Zugvögel zu betrachten.

Der Hr. Commandeur Godeheu hat sie bei gewissen Winden beständig auf Malta im Mai vorüberziehen sehen. Viele Jäger versichern, daß man in den schönen Frühlingsnächten sie ankommen höre und ihr Geschrei, ob sie gleich sehr hoch fliegen, deutlich vernehmen könne. Dazu füge man, daß die Jagd auf dieses Wildpret nirgend so reichlich ausfällt, wie auf denjenigen unserer Küsten, welche den afrikanischen und asiatischen gegenüber liegen, und auf den Inseln, welche sich zwischen beiden befinden, da nach Hrn. de Tournefort in gewissen

[1]) Gewöhnlich sagt man hitzig wie eine Wachtel (chaud comme une caille.)

Jahreszeiten alle Inseln des Archipels und selbst die Klippen von ihnen bedeckt sind; und mehr als eine dieser Inseln hat daher den Namen Ortygia [1]) erhalten. Seit Varros Zeiten hatte man bemerkt, daß man zur Zeit der Ankunft und des Abzuges der Wachteln eine ungeheure Menge derselben auf den Inseln Pontia und Pandataria und andern an der Küste von Süditalien sähe, wo sie offenbar eine kurze Rast hielten. Gegen Anfang des Herbstes fängt man von diesen Vögeln eine so große Menge auf der Insel Caprea, im Eingange des Meerbusens von Neapel, daß die Vortheile des Wachtelfanges unter die vorzüglichsten Einkünfte des Bischofs gehören, der aus diesem Grunde Wachtel-Bischof heißt. Man fängt auch viele in der Umgegend von Pesaro am adriatischen Meere gegen das Ende des Frühlings, als der Zeit ihrer Ankunft; endlich läßt sich auf den Westküsten des Königreichs Neapel in der Umgegend von Nettuno eine so ungeheure Menge von Wachteln nieder, daß man auf den Küsten in einem Umfang von 4 bis 5 Meilen bisweilen an einem Tage an 100,000 fängt, und das Hundert für ungefähr 2 Thaler (etwas weniger als 8 französische Livres) an eine Art Mäkler verhandelt, die sie nach Rom schicken, wo sie viel seltener zu seyn pflegen. [2]) Auch kommen sie wolkenweise auf den Küsten der Provence im Frühling an, besonders auf den an die See grenzenden Ländern des Herrn Bischofs von Frejus, die von ihrer Wanderung, wie man sagt, so müde sind, daß man in den ersten Tagen sie mit den Händen greifen kann.

Wie kann aber, wird man immer sagen, ein so kleiner, schwacher, niedrig und schwer fliegender Vogel, wenn er auch noch so sehr vom Hunger getrieben wird, so große Meeresstrecken durchstreifen? Ich gestehe, daß, obgleich diese weiten Meeresstrecken in gewissen Entfernungen durch mehre Inseln unterbrochen werden, auf denen die Wachteln ausruhen kön-

---

[1]) Der vom griechischen Wort Ortux abstammende Name Ortygia (Wachtel), wurde beiden Inseln Delos (nach Phanodem b. Athenäus) gegeben, man hat ihn auch einer andern kleinen Insel, Syrakus gegenüber, beigelegt, und, nach Stephan von Byzanz und Eustathios, selbst der Stadt Ephesus.

[2]) Dieser Wachtelfang ist so einträglich, daß der Boden, auf dem die Einwohner von Nettuno ihn vornehmen, in einem übermäßig hohen Preise steht.

nen, auf Minorka, Korsika, Sardinien, Sicilien, Malta, Rhodus, allen Inseln des Archipels, so muß man doch gestehen, daß ihnen dergleichen Reisen, ohne gewisse Beihülfe, ganz unmöglich fallen würden. Aristoteles hatte es sehr gut bemerkt, wußte selbst, welches Beistandes sich die Wachteln in diesem Falle gemeiniglich bedienen; er irrte sich aber meines Erachtens in der Art und Weise, wie dieses geschähe. „Wenn der Nordwind bläst, sagt er, so halten die Wachteln glückliche Züge; bläst aber der Südwind, so fliegen sie, weil er träge macht, und Feuchtigkeit mit sich bringt, alsdann schwerfälliger, und geben die Beschwerlichkeit ihrer Anstrengung durch ängstliches Geschrei im Fluge zu erkennen." Ich glaube, daß den Wachteln wirklich der Wind auf der Reise fortsilft, nicht der Nordwind, sondern der günstige Wind, und die Schwierigkeiten in ihrem Zuge sind nicht sowohl dem Südwind, als jedem widrigen Winde beizumessen, und dieses läßt sich von allen Ländern als zuverlässig behaupten, in welchen die Vögel eine beträchtliche Reise über die Meere zu machen haben.

Der Hr. Commandeur Godeheu hat sehr wohl bemerkt, daß im Frühling die Wachteln nur mit dem Nordwest, der ihnen auf der Reise nach der Provence zuwider ist, auf der Insel Malta ankommen und bei ihrem Abzug der Südost sie nach jener Insel bringt, weil sie dieser Wind abhält, nach der Berberei zu streichen. Wir sehen, daß der Schöpfer sich dieses Mittels, als eines mit den allgemeinen Gesetzen der Natur am besten übereinstimmenden, bedient hat, um den Israeliten in der Wüste zahlreiche Wachtelflüge zu senden; und dieser Wind, der ein Südwest war, strich wirklich nach Aegypten, nach Aethiopien, nach den Küsten des rothen Meeres und nach allen Ländern hin, wo es Wachteln in Ueberfluß gibt.

Seeleute, die ich Gelegenheit gehabt, zu befragen, haben mir versichert, daß die Wachteln, wenn sie auf ihrem Zuge durch einen widrigen Wind überrascht werden, sich auf die Schiffe, wie Plinius versichert, herablassen, und oft ins Meer sinken, und man sie dann auf den Wellen mit einem in die Höhe gerichteten Flügel zappeln sähe, als wollten sie den Wind auffangen; daher haben einige Naturforscher zu der Aeußerung Anlaß genommen, zu behaupten, sie pflegten beim Abzuge sich mit einem Stückchen Holz zu versehen, welches ihnen zu einer Art Stützpunkt oder Flöße dienen könnte, auf

der sie von Zeit zu Zeit auf den Wellen schwämmen, und sich von der Ermüdung des Fluges in der Luft ausruheten; auch hat man eine jede drei Steinchen im Schnabel tragen lassen, um, nach Plinius, sich gegen die Gewalt des Windes desto besser halten zu können, und nach Oppian, um dadurch, wenn sie eins nach dem andern fallen ließen, erkennen zu können, ob sie nun den Strich über das Meer vollendet, und dieses läuft auf einige Steinchen hinaus, welche die Wachteln, wie die Kornfresser, mit ihrer Nahrung verschlucken. Ueberhaupt sind vor Zeiten die Wachteln mit sehr vieler Vorhersehungskraft, Klugheit und Unterscheidungsvermögen begabt worden, welches fast zweifelhaft machen könnte, ob diejenigen, welche sie damit beehrten, selbst einen bedeutenden Gebrauch davon gemacht haben. Man hat beobachtet, daß andere Zugvögel, wie der Landralle, die Wachteln begleiteten, und einige bei ihrer Ankunft von den Raubvögeln gestoßen wurden; daher hat man behauptet, daß sie gute Gründe hätten, sich einen Führer oder Häuptling von einem andern Ort zu wählen, den man Wachtelkönig (Ortygometra) genannt hat, und zwar deshalb, weil sie, da der erste anlangende Vogel eine Beute der Raubvögel werden müßte, dieses Unglück auf das Haupt ihres Anführers, als eines fremden Vogels, zu bringen suchten.

Obgleich nun übrigens im Allgemeinen wahr ist, daß die Wachteln das Klima verändern, so bleiben doch immer einige zurück, welche nicht Kräfte genug hatten, den andern zu folgen, weil entweder ihre Flügel verletzt, oder ihr Körper mit all zu vielem Fett überladen oder sie, von einer zweiten Brut herkommend, in der Zeit der Abreise zu jung und zu schwach sind; und diese zurückgebliebenen Wachteln suchen sich in den besten Lagen des Landes, wo sie zurückgehalten werden, anzusiedeln. In unsern Provinzen ist ihre Zahl sehr klein; die Verfasser der brittischen Zoologie versichern aber, daß nur ein Theil der englischen Wachteln die Insel gänzlich verlasse, der andere Theil aber sich begnüge, den Bezirk zu verändern und sich gegen den Oktober aus dem Innern des Landes in die an der See gelegenen Provinzen, besonders nach Esser begebe, wo sie den ganzen Winter blieben; und wenn der Frost oder Schnee sie nöthige, die Brachfelder und die angebauten Länder zu verlassen, so flögen sie nach den Seeküsten, wo sie sich zwischen den Seegewächsen aufhielten, um dort

Schutz zu suchen und sich von dem zu nähren, was sie auf dem Seeschilf zwischen den Grenzen der hohen und der niedern See erhaschten. Diese nämlichen Schriftsteller fügen hinzu, die Wachteln erschienen regelmäßig in den innern Theilen der Insel. Auch soll eine ziemliche Anzahl in Spanien und Südtirolien bleiben, wo der Winter fast nie so rauh ist, daß durch ihn die Insekten oder das Getreide, die liebste Nahrung der Wachteln, ganz fehle.

Was diejenigen Wachteln betrifft, die über das Meer ziehen, so kommen blos jene glücklich an, welche von dem Winde begünstigt werden, und wenn dieser günstige Wind in der Zeit der Wanderung selten weht, so treffen in den Gegenden, wo sie den Sommer zubringen wollen, bei weitem nicht so viele ein; in allen Fällen läßt uns die Richtung des Windes, der sie mitbringt, ziemlich sicher schließen, von wo sie kommen.

Gleich nach ihrer Ankunft in unsern Gegenden fangen sie an zu legen; wie ich bereits angeführt habe, paaren sie sich nicht, und es möchte dieß schwer seyn, wenn die Zahl der Männchen, wie man versichert, weit größer als die der Weibchen ist; — Treue, Zutrauen und persönliche Anhänglichkeit, als schätzbare Eigenschaften jedes einzelnen Geschöpfes, würden hier der Art zum größten Schaden gereichen; der Schwarm der unbeweibten Männchen würde alle Ehebündnisse stören und sie zuletzt unfruchtbar machen; dahingegen, wenn hier gar keine Paarung Statt findet, oder vielmehr ein Männchen sich mit allen Weibchen paaren kann, weniger Eifersucht, weniger Nebenbuhlerei, und, wenn man will, weniger Sittlichkeit in ihren Liebschaften vorhanden ist; aber dabei hat auch viele Sinnlichkeit statt; man hat gesehen, daß ein Männchen in einem Tage die Begattung bei mehren Weibchen zwölf Mal wiederholte. Nur in diesem Sinne hat man sagen können, daß jedes Männchen für mehre Weibchen hinreichte, und die Natur, welche den Wachteln diese Art von Ausgelassenheit einflößte, zieht daraus für die Vermehrung der Art ihren Vortheil; jedes Weibchen legt 15 bis 20 Eier in ein Nest, welches es mit seinen Nägeln in die Erde zu scharren weiß, es mit Gras und Blättern ausfüttert, und nach aller Möglichkeit vor dem scharfen Blick der Raubvögel zu verbergen sucht. Diese Eier sind auf einem graulichen Grunde braun gesprenkelt; das Weibchen brütet ungefähr drei Wochen lang darüber; an der Hitze

des Männchens hat man für ihre Fruchtbarkeit den sichersten Bürgen, und es ist etwas ungemein Seltenes, ein unfruchtbares zu finden.

Die Verfasser der brittischen Zoologie sagen, die Wachteln legten in England selten über 6 oder 7 Eier. Wenn dieses allgemein und beständig ist, so muß man daraus folgern, daß sie dort nicht so fruchtbar, wie in Frankreich, Italien u. s. w. sind; es bleibt nur noch zu untersuchen, ob diese minder Fruchtbarkeit von der kühlen Witterung oder von einer andern Beschaffenheit des Klimas herrührt.

Die jungen Wachteln können, wie die jungen Rebhühner, beinahe von dem Augenblick an laufen, da sie aus dem Ei auskriechen; aber sie sind in einigen Beziehungen kräftiger, weil sie die Mutter im Zustande der Freiheit weit eher verlassen und man selbst vom achten Tage an ihre Erziehung ohne der Mutter Beihülfe beginnen kann. Dieser Umstand hat einige Personen zu dem Glauben veranlaßt, daß die Wachteln im Sommer zwei Mal brüteten; aber ich zweifle sehr daran, wenn es nicht etwa diejenigen sind, die bei der ersten Brut gestört oder unterbrochen wurden; es ist nicht einmal für gewiß zu behaupten, daß diese wieder eine neue Brut anfangen sollten, wenn sie im September in Afrika eintreffen; obgleich dieß wahrscheinlicher ist, da sie mittelst ihrer regelmäßigen Wanderungen Herbst und Winter nicht kennen, und für sie das Jahr nur aus zwei Frühlingen und aus zwei Sommern besteht, als wenn sie das Klima blos deßwegen veränderten, damit sie sich beständig in den Jahreszeiten der Liebe und Fruchtbarkeit befinden.

Zuverlässig ist es, daß sie jährlich zwei Mal, am Ende des Winters und am Ende des Sommers, ihre Federn verlieren; jede Mause dauert einen Monat, und sobald ihre Federn wieder da sind, bedienen sie sich derselben in ihrer Freiheit, um ein anderes Klima zu besuchen, und sind sie im Käfig, so ist es die Zeit, in der sich jene regelmäßig wiederkehrende und der Zeit der Wanderung entsprechende Unruhe äußert.

Zu ihrem völligen Wachsthum brauchen die jungen Wachteln nur vier Monate, um ihren Eltern auf ihren Reisen folgen zu können.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen dadurch, daß es nach Aldrovandes Zeugniß etwas größer und seine Brust weißlich, mit schwarzen und fast runden Flecken überstreut ist, welche bei dem Männchen ohne Beimischung anderer Farben röthlich erscheint. Außerdem hat das Männchen einen Schnabel, der so schwarz ist, als die Kehle, und einige Haare um die Wurzel des Oberschnabels. *) Man hat endlich bemerkt, daß es, im Verhältniß zu seinem Körperumfange, sehr große Hoden hat; aber diese Beobachtung ist ohne Zweifel in der Jahreszeit der Liebe gemacht worden, wo diese Theile bei den Vögeln überhaupt merklich anschwellen.

Männchen und Weibchen haben jedes zwei besondere Arten des Geschreis: ein helleres und stärkeres und ein schwächeres. Das Männchen schreit uan, uan, uan, üan, und läßt seine hellere Stimme nicht eher hören, als wenn es weit von dem Weibchen entfernt ist, und im Käfig läßt es sich nie hören, als wenn es eine Gefährtin bei sich hat. Das Geschrei des Weibchens kennen fast alle Menschen; es dient ihm nur zum Zurückrufen seines Männchens und obgleich dieser Schrei schwach ist, und man ihn nur in einiger Entfernung hört, so kommen doch die Männchen auf diese Lockung wohl eine halbe Stunde weit herbei; auch hat das Weibchen einen schwachen zitternden Ton, kri, kri. Das Männchen ist viel hitziger als das Weibchen, denn letzteres eilt nicht auf die Stimme des Männchens, wie dieses auf jene des Weibchens, in der Zeit der Liebe mit einer solchen Hast, einer solchen Preisgebung seiner selbst herbei, daß es das rufende Weibchen oft bis in die Hände des Vogelstellers verfolgt.

Die Wachtel, Nro. 170, zeugt, so wie das Rebhuhn und viele andere Thiere, nur wenn sie in Freiheit ist; vergebens legt man den eingesperrten alle, zur Erbauung ihrer Nester gewöhnlich von ihnen benutzten Materialien vor, sie bauen nie eins und bekümmern sich gar nicht um die Eier, die ihnen entfallen, oder welche sie wider ihren Willen zu legen scheinen.

*) Einige Naturforscher haben das Männchen mit dem Weibchen verwechselt. Ich richte mich bei dieser Gelegenheit nach der Aussage der Jäger, und vorzüglich solcher, die beim Jagen zu beobachten verstehen.

Ueber die Fortpflanzung der Wachteln hat man mehrere Alltgereimtheiten zum Besten gegeben. Man sagte von ihnen, wie von den Rebhühnern, daß sie von dem Wind befruchtet würden; oder sie legten bisweilen ohne Beihülfe des Männchens; andere glaubten, sie entständen aus den Thunfischen, die bisweilen das stürmische Meer auf den Küsten Lybiens auswirft, und kämen dann erst als Würmer zum Vorschein; hernach verwandelten sie sich in Fliegen, dann durch allmählige Vergrößerung in Heuschrecken und endlich in Wachteln, d. h. unwissende Leute haben Wachtelbruten in den Leichen dieser, vom Meere zurückgelassenen Thunfische, Insekten, die sich darin entwickelt hatten, suchen sehen und, da sie einige unbestimmte Kenntniß von der Verwandlung der Insekten hatten, geglaubt, eine Heuschrecke könne sich eben so gut in eine Wachtel, als ein Wurm in ein geflügeltes Insekt verwandeln. Endlich hat man gesagt, das Männchen begatte sich mit der Kröte; alles ohne den geringsten Anschein eines Grundes.

Die Wachteln ernähren sich von Weizen, Hirse, Hanfsamen, grünem Grase, Insekten, allerlei Samen, selbst von dem der Nieswurz, was den Alten gegen ihr Fleisch Abneigung eingeflößt hat, wozu noch kam, daß sie glaubten, es sey das einzige nebst dem Menschen der Fallsucht unterworfene Thier, so sehr auch dieses Vorurtheil durch die Erfahrung widerlegt wurde.

In Holland, wo es viele dieser Vögel, besonders an den Küsten gibt, nennt man die Zaunrübe oder Schwarzwurz Wachtelbeere, welches bei ihnen vorzüglichen Appetit nach diesen Beeren voraussetzt.

Das Trinken scheint bei ihnen kein unentbehrliches Bedürfniß zu seyn; denn Jäger haben mir versichert, man sähe sie nie ans Wasser gehen, und andere wollen sie ein ganzes Jahr hindurch mit trockenen Körnern, ohne irgend eine Art von Getränk, ernährt haben, obgleich sie ziemlich häufig, wenn sie Gelegenheit dazu haben, trinken. Diese Entziehung alles Getränkes ist indessen das einzige Mittel, sie zu heilen, wenn sie ihr Wasser von sich geben, d. h. wenn sie von einer Art Krankheit befallen sind, bei welcher fast immer ein Tropfen Wasser an der Schnabelspitze hängt.

Einige haben zu bemerken geglaubt, daß die Wachteln, ehe sie tränken, das Wasser trübe machten, und man hat nicht

ermangelt, zu sagen, der Neid bewege sie dazu; denn über die Beweggründe der unvernünftigen Thiere stellt man stets neue Hypothesen auf. Sie halten sich in Feldern, Wiesen, Weingärten, aber nur höchst selten in Gehölzen auf, und setzen sich nie auf die Bäume. Wie dem auch sey, sie werden viel fetter als die Rebhühner; man glaubt, in Folge der Gewohnheit, daß sie den wärmsten Theil jedes Tages ohne Bewegung zubringen; sie verbergen sich alsdann in das dichteste Gras und man sieht sie bisweilen 4 Stunden nacheinander an derselben Stelle bleiben, mit ausgestreckten Füßen auf der Seite liegend, und nur wenn der Hund ganz in ihre Nähe kommt, lassen sie sich von dieser Stelle vertreiben.

Man setzt ihr Lebensziel nicht über 4 oder 5 Jahre, und Olina hält ihre kurze Lebenszeit für eine Folge ihrer Neigung zum Fettwerden; Artemidor schreibt sie ihrem traurigen und zänkischen Wesen zu; auch haben sie wirklich einen sehr streitsüchtigen Charakter und man hat nicht ermangelt, sie zur Belustigung der Menge öffentlich kämpfen zu lassen. Solon wollte sogar, daß Kinder und junge Leute diese Art Kämpfe mit ansehen sollten, um daraus eine Anfeuerung ihres Muthes zu entnehmen, und es muß wohl eine solche Turnerey, die uns kindisch vorkommt, unter den Römern sehr in Ehren gehalten worden und ein Theil ihrer Politik gewesen seyn, da wir lesen, daß Augustus einen egyptischen Präfekten mit dem Tode bestrafte, weil er einen dieser Vögel, welcher sich durch seine Siege berühmt gemacht, gekauft und auf seine Tafel hatte bringen lassen. Man sieht noch heutigen Tages dergleichen ritterliche Kämpfe gefiederter Helden in einigen italienischen Städten; man nimmt zwei Wachteln, die man reichlich füttert, stellt sie alsdann einander gegenüber, jede an das entgegengesetzte Ende einer langen Tafel, und wirft zwischen beide einige Hirsenkörner (denn Thiere müssen einen wesentlichen Gegenstand ihrer Streitigkeit haben); alsbald werfen sie sich drohende Blicke entgegen, dann fahren sie wie der Blitz aufeinander los, um mit ihren Schnäbeln zu kämpfen und hören nicht eher auf, mit emporgestrecktem Kopf und auf den Sporen sich erhebend, bis eine von beiden der andern den Kampfplatz überläßt. Man hat vor Zeiten sogar dergleichen Zweikämpfe zwischen einer Wachtel und einem Menschen anstellen sehen. Die Wachtel wurde in einem Kasten in die Mitte eines, auf den Boden gezeichneten

Kreises gesetzt; hierauf mußte der Mensch ihr mit einem Finger einen Schlag auf den Kopf oder Schnabel geben, oder ihr einige Federn ausrupfen; wenn die Wachtel in ihrer Vertheidigung den gezogenen Kreis nicht verließ, so hätte ihr Herr die Wette gewonnen, wenn sie aber nur einen Fuß über den Umfang des Kreises vorsetzte, so ward ihr würdiger Gegner zum Sieger über sie erklärt, und die Wachteln, die oft den Sieg davon getragen, wurden sehr theuer verkauft. Es ist noch zu bemerken, daß diese Vögel, eben so wie die Rebhühner und mehre andere, nie einen solchen Kampf, als wider ihres Gleichen eingehen, welches bei ihnen mehr Eifersucht als Heldenmuth oder Zorn anzudeuten scheint.

Man kann schon aus der Gewohnheit, ihr Klima zu verändern und sich zu großen Wanderschaften über das Meer des Windes zu bedienen, den Schluß ziehen, daß die Wachtel ein sehr verbreiteter Vogel seyn muß; und wirklich findet man sie am Vorgebirge der guten Hoffnung und in dem ganzen bewohnten Afrika, in Spanien, Italien, Frankreich, der Schweiz, in den Niederlanden und Deutschland, in England, Schottland, Schweden und bis Island; auf der Ostseite, in Polen, Rußland, der Tartarei und bis nach China. Wahrscheinlich hat sie auch bis nach Amerika ziehen können, weil sie sich jedes Jahr sehr nahe an den Polarzirkeln verbreitet, die Punkte, wo sich die beiden Festländer am meisten nähern; und in der That findet man sie auch auf den Malouinen, wie wir weiter unten berichten werden. Ueberhaupt sieht man sie immer häufiger auf den Seeküsten und in ihrer Nähe, als im Innern der Länder.

Die Wachteln sind also allenthalben anzutreffen, und überall sieht man sie als ein gutes Wildprett an, dessen Fleisch einen sehr guten Geschmack hat und so gesund ist, wie es ein so fettes Fleisch seyn kann. Aldrovande versichert sogar, daß man das Fett besonders zergehen lasse und aufzubewahren pflege, um die Gerichte damit zu schmelzen, und wir haben schon gesehen, daß die Chinesen sich des lebendigen Vogels bedienen, um ihre Hände daran zu wärmen.

Man bedient sich auch des Weibchens oder einer Lockpfeife, die dessen Geschrei nachahmt, um die Männchen ins Garn zu locken; es soll sogar hinreichend seyn, ihnen einen Spiegel vorzuhalten, worin sie einen andern Vogel ihrer Art zu sehen glauben, als-

bald hinzulaufen und sich in der Schlinge fangen; in China fängt man sie im Fluge mit leichten Hamen, mit welchen die Chinesen sehr gut umzugehen wissen; überhaupt aber sind alle Netze, die man bei andern Vögeln mit Vortheil gebraucht, auch zum Fange der Wachteln, besonders der Männchen, tauglich, die nicht so mißtrauisch und feuriger als ihre Weibchen sind, und sich durch die nachgeahmte Stimme derselben allenthalben, wohin man sie haben will, hinlocken lassen.

Diese Hitze der Wachteln hat Gelegenheit gegeben, ihrem Fett u. s. w. die Eigenthümlichkeit zuzuschreiben, die gesunkenen Kräfte zu beleben und die abgematteten Körper zu reizen; man ging sogar bis zu der lächerlichen Behauptung, daß die bloße Gegenwart eines solchen Vogels in einer Kammer den daselbst schlafenden Personen wollüstige Träume verursachen könne. Man muß dergleichen Irrthümer anführen, damit sie sich selbst widerlegen.

Der Chrokiel oder die große polnische Wachtel.

(Coturnix major. Bar. Le Chrokiel ou grande Caille de Pologne.)

Wir kennen diese Wachtel nur durch den Jesuiten Rzaczynski, einen polnischen Schriftsteller, der in diesem Punkte um so mehr Zutrauen verdient, weil er von einem Vogel seines Vaterlandes redet. Sie scheint dieselbe Gestalt, dieselben Naturtriebe wie unsere gemeine Wachtel zu haben, von der sie sich nur durch ihre Größe unterscheidet, daher ich sie nur für eine Abänderung dieser Art halte.

Jobson sagt von den Gambawachteln, sie seyen so groß wie unsere Schnepfen. Wenn das Klima nicht so verschieden wäre; so würde ich glauben, es sey derselbe Vogel wie der, von welchem hier die Rede ist.

Die weiße Wachtel.

(Coturnix alba.. La Caille blanche.)

Nur Aristoteles hat von dieser Wachtel gesprochen, die in der Art der Wachteln eine Abart bilden muß, wie das weißgraue und das weißrothe Rebhuhn eine Abart in diesen zwei Arten, die weißen Lerchen unter den gemeinen Lerchen ꝛc.

Martin Cramer redet von Wachteln mit grünen Füßen (virentibus pedibus). Vermuthlich auch nur eine Abände

rung in der Art, oder blos die zufällige Abweichung eines einzelnen Thieres.

Die malouinische Wachtel.

(Coturnix maluina. La Caille des iles Malouines.)

Auch diese Art könnte man für eine Abänderung in der gemeinen Art, welche sich in Afrika und Europa verbreitet hat, oder wenigstens für eine sehr nahe verwandte Art halten; denn sie scheint von derselben blos durch das dunkele Braun ihres Gefieders, und ihren etwas stärkern Schnabel, sich ein wenig zu unterscheiden.

Die große Seestrecke aber, welche die beiden Festländer gegen Süden hin trennt, widerspricht dem; und unsere Wachteln müßten eine sehr große Reise gemacht haben, wenn man annehmen wollte, sie wären erstlich durch die nördlichen Gegenden von Europa bis nach Amerika gezogen, und hernach wieder bis zur magellanischen Meerenge gelangt; ich entscheide daher nicht, ob diese malouinische Wachtel, Nro. 222, zu derselben Art wie unsere Wachtel gehöre, oder ob sie ursprünglich von ihr herkomme, noch ob sie nicht vielmehr als eine den malouinischen Inseln eigene und besondere Art betrachtet werden müsse.

Die Krause oder die chinesische Wachtel.

(Tetrao chinensis. L. La Fraise ou Caille de la Chine.)

Auf unserer Tafel ist dieser Vogel unter dem Namen philippinische Wachtel abgebildet, Nro. 126, weil man sie von daher in das königliche Kabinet geschickt hat; sie findet sich aber auch in China, und ich nenne sie wegen des weißen Halsbandes unter der Kehle Krause, die um so schärfer absticht, als ihr Gefieder schwarzbraun ist; sie ist noch ein Mal so klein als unsere gemeine Wachtel. Herr Edwards hat Taf. CCXLVII die Abbildung des Männchens gegeben; es unterscheidet sich von dem auf unsern ausgemalten Tafeln dargestellten Weibchen dadurch, daß dieses größer aber doch nicht größer als eine Lerche ist, in seiner Physiognomie mehr Ausdruck, lebhafter und bunter gefärbte Federn, und stärkere Füße hat. Das von Herrn Edwards gezeichnete und beschriebene Thier war aus Nankin lebend nach England gebracht worden.

DIE CHINESISCHE WACHTEL.

Ordnung: Hühner *Gattung:* Tetras. *(Cuvier.)*

Pl. 38.

DER ZONECOLIN.

Ordnung: Hühner . . . . . *id.* . . *id.*

Diese kleinen Wachteln, besonders die Männchen, sind darin unsern europäischen ähnlich, daß sie einander die hitzigsten Kämpfe liefern, bei welcher Gelegenheit die Chinesen beträchtliche Wetten anstellen, wie man in England für die Hähne thut: daher ist es außer Zweifel, daß die chinesischen zur Gattung unserer Wachteln gehören; vermuthlich aber ist es eine andere Art, als die gemeine, und aus diesem Grunde habe ich geglaubt, ihr einen eigenen und besondern Namen geben zu müssen.

Der Turnix oder die Madagaskarwachtel.

(Coturnix madagascarieasis. Br. Le Turnix ou Caille de Madagascar.)

Dieser Wachtel haben wir (Nro. 171) durch Abkürzung des Namens Coturnix den Namen Turnix gegeben, um sie dadurch von der gemeinen Wachtel auszuzeichnen, von der sie sich unterscheidet, denn 1) ist sie kleiner, 2) hat sie ein anderes Gefieder, sowohl was den Grund der Farben als was die Ordnung ihrer Vertheilung betrifft, endlich 3) hat sie an jedem Fuß wie der Trappe nur 3 Zehen, aber gar keine Hinterzehen.

Der Frühwecker oder die javanische Wachtel.

(Coturnix javensis. Bar. Le Réveil-Matin ou Caille de Java.)

Dieser Vogel, der etwas größer als unsere Wachtel ist, gleicht ihr in den Farben des Gefieders vollkommen und singt abwechselnd dabei; dennoch unterscheidet er sich von ihr durch eine beträchtliche Menge sichtbarer Abweichungen, 1) durch den tiefen und starken Ton der Stimme, die schwer ist, sehr kräftig und jener Art Gebrüll nahe kommt, welches die Rohrdommeln ausstoßen, wenn sie ihren Schnabel in den Schlamm eines Sumpfes stecken. [1])

2) Durch die Sanftmuth ihres Naturells, vermöge dessen sie fähig sind, eben so zahm, als unsere Haushühner zu werden.

3) Durch die besondern Eindrücke, welche die Kälte auf ihren Instinkt ausübt: sie singen und leben nicht eher vollkommen, bis die Sonne scheint; sobald diese untergegangen, ziehen sie sich in irgend ein Loch zurück, und hüllen sich in

---

[1]) Nach Bontius nennen die Holländer dieses Geheul Pittoor.

ihre Flügel, um die Nacht daselbst zuzubringen; und sobald die Sonne aufgeht, erwachen sie aus ihrer Schlafsucht, um die wiederkehrenden Strahlen derselben durch ein Freudengeschrei zu begrüßen, wovon das ganze Haus erwacht. [1]) Wenn man sie endlich in einem Käfig hält, wo sie nicht beständig Sonne haben, und versäumt, ihn mit einer Sandschicht auf Leinwand zu bedecken und so die Wärme zu erhalten, so kränkeln, verkümmern und sterben sie bald.

4) Durch ihren Naturtrieb, denn es scheint nach des Bontius Bericht, daß sie ihr Instinkt zur Geselligkeit antreibt und sie kettenweise fliegen. Er fügt auch noch hinzu, sie fänden sich in den Wäldern von Java; nun aber finden sich unsere Wachteln nie in Gehölzen und leben einzeln.

5) Endlich durch die Form ihres ziemlich gestreckten Schnabels.

Außer dem Allem hat diese Art noch einen übereinstimmenden Zug mit unserer Wachtel und mit vielen andern Arten; die Männchen nämlich kämpfen wüthend und bis auf den Tod miteinander, man darf aber darum doch nicht an der sichtbaren Verschiedenheit von den gemeinen Wachteln zweifeln, und aus diesem Grunde habe ich ihnen einen besondern Namen gegeben.

Ausländische Vögel,

die den Wachteln und Rebhühnern verwandt zu seyn scheinen.

Die Koline.

Die Koline sind mexikanische Vögel, die Fernandes mehr blos angezeigt, als beschrieben hat, und in Betreff derer diejenigen, welche diesen Schriftsteller abgeschrieben haben, in mancherlei Irrthümer verfallen, die man vor allen Dingen muß zu berichtigen suchen.

Zuerst erwähnt Nieremberg, der ein Verdienst darin sucht, nur den Andern nachzureden und der hier von den Kolinen nur nach Fernandes berichtet, den Kakolin des Abschnitts **CXXXIV** gar nicht, obgleich er zu der Gattung der mexikanischen Koline gehört.

---

[1]) Bontius sagt, daß er solche Vögel absichtlich im Käfig hielt, um des Morgens an ihnen einen sichern Wecker zu besitzen, und in der That verkündet ihr erstes Geschrei immer den Sonnenaufgang.

Zweitens redet Fernandes in den Abschnitten **X** und **CXXXI** von zwei Akolinen oder Wasserwachteln. Nieremberg erwähnt nur die erste und mit Unrecht nach den Kolinen, da es ein Wasservogel ist, so wie der des Abschnittes **CXXXI**, von dem er nichts sagt.

Drittens redet er vom Okokolin des Abschnittes **LXXXV** bei Fernandes gar nicht, der ein mexikanisches Rebhuhn ist und folglich den Kolinen sehr nahe steht, welche auch nach Fernandes unter die Rebhühner gehören, wie wir gleich sehen werden.

Viertens Herr Ray, der Nieremberg, den Abschreiber des Fernandes, in Ansehung des Koyolkozque abschreibt, verändert seinen Ausdruck und entstellt meines Bedünkens den Sinn der Stelle; denn Nieremberg sagt, der Koyolkozque gleiche den Vögeln, welche die Spanier Wachteln nennten (die doch wirklich Kolins sind) und Herr Ray unterdrückt die Worte: **est enim species perdicis Hispanicae**; inzwischen sind diese letzten Worte wesentlich und befassen Fernandes wahre Meinung über die Art, wozu er diese Vögel will gerechnet wissen, da er im Abschnitte **XXXIX**, der ganz und gar von Kolinen handelt, sagt, die Spanier nennten sie Wachteln, weil sie mit den europäischen Wachteln viel Aehnlichkeit hätten, obgleich sie jedoch ganz sicher zur Gattung der Rebhühner gehörten. Er wiederholt zwar manchmal in demselben Abschnitte, daß alle Kolins auf die Wachteln bezogen würden; aber bei allen diesen Ungewißheiten sieht man leicht, daß der Verfasser den Kolins den Namen Wachtel nur nach der Benennung des Volkes gibt, [1]) welches sich in der Beifügung der Namen oft durch oberflächliche Beziehungen bestimmen läßt, und daß seine überdachte Meinung ist, daß es Rebhühnerarten sind. Ich hätte demnach, mich an Fernandes haltend, (den einzigen Beobachter, der diese Vögel gesehen), die Koline nach den Rebhühnern

[1]) Er sagt stets, wenn er von dieser Art spricht: coturnicis Mexicanae (cap. XXIV); coturnicis vocatae (cap. XXXIV), quam vocant coturnicem (cap. XXXIX); und wenn er sagt coturnicis nostrae (cap. XXV), so will er offenbar von diesem nämlichen, in Mexiko Wachtel genannten Vogel reden, indem er, da er in dem vorhergehenden Abschnitte von dieser mexikanischen Wachtel gesprochen hat, hier (cap. XXV) sagt, coturnicis nostrae quoque est species.

stellen können; ich habe mich aber so viel als möglich nach der gemeinen Meinung, die nicht ohne allen Grund ist, gerichtet, und diese Vögel auf die Wachteln folgen lassen, weil sie so nahe mit den Wachteln als mit den Rebhühnern verwandt sind.

Nach dem Zeugnisse des Fernandes sind die Koline in Neuspanien sehr gemein; ihr mehr oder weniger angenehmer Gesang gleicht sehr dem der Wachteln; ihr Fleisch ist, wenn es einige Tage gestanden hat, ein sehr gutes Essen, sie ernähren sich von Getreide, und man hält sie mehrentheils in Käfigen, welches die Muthmaßung erweckt, sie müßten ein anderes Naturell als unsere Wachteln und selbst als unsere Rebhühner haben. Wir werden die besondern Kennzeichen dieser Vögel in den folgenden Aufsätzen angeben.

I.

Der Zonekolin.

Dieser aus dem mexikanischen Worte Quauhezonekolin, durch Abkürzung entstandene Name, wurde einem Vogel von mittelmäßiger Größe und dunkelem Gefieder beigelegt; was denselben aber auszeichnet, ist dessen einschmeichelndes etwas klagendes Geschrei und die Haube, die seinen Kopf ziert.

Fernandes redet in eben diesem Abschnitt noch von einem mit gleichem Gefieder gezeichneten Kolin, der aber nicht so groß und ungehaubt ist. Vielleicht war es das Weibchen des vorigen, von dem es sich nur durch zufällige Merkmale unterscheidet, die zwischen beiden Geschlechtern abzuweichen pflegen.

II.

Der große Kolin. (Coturnix major mexicana. Br.)

Dieses ist die größte Art aller Koline. Fernandes gibt uns keine weitere Benennung von ihm an; er sagt nur, seine vorherrschende Farbe sey falb, der Kopf bunt, weiß und schwarz und auf dem Rücken und an den Flügelspitzen sey Weiß, welches mit der schwarzen Farbe der Füße und des Schnabels angenehm abstechen muß.

III.

Der Kakolin.

Dieser von Fernandes Kakakolin genannte Vogel ist nach ihm eine Art Wachtel, d. h. Kolin; er hat dieselbe Größe

und Form, denselben Gesang, dieselbe Nahrungsweise und fast dieselben Farben wie diese mexikanischen Wachteln. Weder Nieremberg noch Ray, noch Hr. Brisson erwähnen ihn.

IV.

Der Koyolkos. (Coturnix mexicana. Br.)

Ich kürze den mexikanischen Namen Koyolkozque so ab. Dieser Vogel gleicht in seinem Gesange, seiner Größe, seinen Sitten, seiner Lebensart und in seinem Fluge den übrigen Kolins, weicht aber im Gefieder von ihnen ab: weißgemischtes Falb ist die herrschende Farbe seines Oberleibs, und reines Falb die des Unterleibs und der Füße; der Scheitel ist schwarz und weiß und zwei Streifen derselben Farbe ziehen sich von den Augen auf den Hals herunter; er hält sich in den angebauten Ländern auf. Soweit geht Fernandes Beschreibung, und weil Hr. Brisson dieses nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit gelesen; oder vielmehr, weil er Hrn. Ray so treulich nachschrieb, sagt er vom Koyolkos, er gleiche unserer Wachtel sowohl im Gesang, als im Flug u. s. w., da doch Fernandes ausdrücklich versichert, er gleiche den gemeinlich sogenannten Wachteln oder Kolins, und es sey in der That eine Rebhühnerart.

V.

Der Kolenikui. (Tetrao mexicanus. L.)

Hr. Frisch hat die Abbildung eines Vogels gegeben, den er das kleine amerikanische Waldhuhn nennt, und welches, seiner Beschreibung nach, den Haselhühnern in Ansehung des Schnabels, der Füße und seiner ganzen Form gleicht, obgleich es jedoch, wie aus der Abbildung hervorzugehen scheint, weder befiederte Füße, noch ausgezackte Ränder an den Zehen oder eine rothe Haut über den Augen hat. Hr. Brisson, der diesen Vogel mit Fernandes Kolenikuiltik für denselben hält, hat ihn unter dem Namen luisianische Wachtel unter die Wachteln gestellt und seine Abbildung mitgetheilt; wenn man aber die Abbildungen und Beschreibungen des Hrn. Brisson, Frisch und Fernandes zusammenhält, so findet sich unter selbigen zu viel Verschiedenes, als daß man glauben könnte, sie bezögen sich alle auf denselben Vogel; denn ohne auf die, in einer Beschreibung schwer zu schildernden Farben des Gefieders und weniger noch auf die, nur allzu willkührli-

che Stellung Rücksicht zu nehmen, will ich nur bemerken, daß nach Hrn. Frisch der Schnabel und die Füße dick und gelblich, nach Hrn. Brisson roth und von mittelmäßiger Dicke und nach Fernandes die Füße blau sind.

Wenn ich bei der Vorstellung, die der Anblick dieses Vogels in jenen drei Naturforschern erweckt hat, verweile, so wird dadurch die Verwirrung noch größer, denn Frisch hat in ihm nur ein einfaches Waldhuhn, Hr. Brisson nur eine Wachtel und Fernandes nur ein Rebhuhn gesehen, und, obgleich letzterer im Anfange des Abschnitts **XXV** sagt, es sey eine Wachtelart, so sieht man doch leicht, daß er in dieser Stelle blos nach der Sprache des gemeinen Mannes redet, weil er eben diesen Abschnitt mit der Versicherung schließt, der Kolenikuiltik gleiche an Größe, Gesang, Sitten und in allem Uebrigen (caeteris cunctis) dem Vogel des Abschnittes **XXIV**; nun aber ist dieser Vogel des Abschnittes **XXIV** der Koyolkozque, eine Art Koline, und wie wir gesehen, zählt Fernandes die Koline zu den Rebhühnern.

Bei allem diesem halte ich mich nur auf, um in der Namengebung einen großen Uebelstand bemerkbar zu machen, und, wo möglich, zu vermeiden. Ein Eintheilungskünstler will nicht, daß eine einzige Art, so abweichend sie auch sey, in seine Eintheilung nicht passe; er weiset ihr also unter seinen Abtheilungen und Arten die Stelle an, die ihr nach seiner Meinung am besten zukommt; ein anderer, der ein anderes System erfunden hat, thut ein Gleiches mit demselben Rechte; und, wofern man das Verfahren bei den künstlichen Eintheilungen und den Gang der Natur kennt, so wird man begreifen, daß ein und derselbe Vogel sehr leicht von drei verschiedenen Eintheilungskünstlern in drei verschiedene Klassen gesetzt werden kann und nirgendwo an seinem rechten Orte stehen mag.

Könnten wir den Vogel oder die Vögel, von denen hier die Rede ist, sehen oder gar lebendig untersuchen, so würden wir weniger Schwierigkeiten finden, sie den Arten beizugesellen, mit denen sie uns alsdann, es sey nach ihrer äußern Form oder in den natürlichen Sitten und Gewohnheiten, die meiste Aehnlichkeit zu haben scheinen.

Nach Hrn. Brisson hat der Kolenikui die Größe unserer Wachtel, aber seine Flügel scheinen etwas länger zu seyn. Auf dem Oberkörper ist er braun, dagegen hellgrau und

DIE KLEINE HOLZTAUBE ODER LOCHTAUBE.

Ordnung Hühner *Gattung* Taube. *(Cuvier.)*

Pl. 39.

DIE HALSBAND-TAUBE.

Ordnung Hühner. *id.* *id.*

schwarz am Unterleibe; er hat eine Art weißer Augenbrauen und eine weiße Kehle.

VI.

Der Okokolin oder das mexikanische Bergrebhuhn. (Perdix montana mexica. Br.)

Dieser Vogel, den Hr. Seba für den mexikanischen gehaubten Roller [1]) gehalten hat, entfernt sich von den Wachteln und selbst von dem Rebhuhn noch mehr als der vorhergehende; er ist viel größer und sein Fleisch zwar eben so gut als das der Wachteln, aber lange nicht so schmackhaft als jenes der Rebhühner. Der Okokolin nähert sich in der Farbe seines Gefieders, seines Schnabels und seiner Füße etwas dem Rebhuhn, die des Oberleibs ist eine Mischung von Braun, Hellgrau und Falb; die des untern Theiles der Flügel ist aschfarbig; ihr oberer Theil, eben so der Kopf und der Hals sind mit dunkeln, weißen und rothbraunen Flecken übersäet. Er lebt gern in den gemäßigten, etwas kalten Klimaten und würde in heißern Gegenden weder leben noch sich vermehren können. Fernandes erwähnt auch noch eines andern Okokolins, der aber von ganz verschiedener Art ist.

Die Taube.

(Columba. L. Le Pigeon.)

Es war leicht, schwerfällige Vögel, wie die Hühner, Truthähne und Pfauen zu Hausthieren zu machen; diese aber, die leicht und mit einem schnellen Fluge begabt sind, erheischten schon mehr Kunst, um gezähmt zu werden. Eine niedrige Hütte in einem umzäumten Bezirk ist hinlänglich, unser Federvieh aufzunehmen, um darin erzogen und vermehrt zu werden; aber um Tauben anzulocken, zurückzuhalten und unterzubringen, sind hohe, planmäßig aufgeführte, auswendig gut bekleidete und inwendig mit zahlreichen Zellen versehene Thürme und Gebäude nöthig. Sie sind in der That weder vollkommene Hausthiere, wie Hunde und Pferde, noch in Haft gehaltene, wie die Hühner; sie müssen vielmehr als freiwillige oder als flüchtige Gäste betrachtet werden, welche sich in der ihnen angewiesenen Wohnung nur so lange aufhalten, als es ihnen dort gefällt, und sie reichliche Nahrung, angenehmes

[1]) Die Roller haben im Allgemeinen einen graden Schnabel und einen längern Schwanz als die Rebhühner.

Lager und alle Arten von den, für die Bequemlichkeit des Lebens nöthigen Erleichterungen vorfinden. Sobald sie nur einigen Mangel oder das geringste Mißfällige bemerken, entfernen und zerstreuen sie sich, um anders wohin zu gehen; manche ziehen sogar die staubigen Löcher des alten Gemäuers den reinlichsten Nestern unserer Taubenhäuser vor; andere übernachten in Spalten und hohlen Baumstämmen; andere scheinen unsere Wohnungen zu fliehen und nichts kann sie dahin locken, während man dagegen manche sieht, die es gar nicht wagen, sich von unsern Wohnungen zu entfernen und die beständig vor ihrem Taubenschlag, den sie niemals verlassen, gefüttert werden müssen. Diese entgegengesetzten Gewohnheiten, diese Verschiedenheiten in den Sitten, dürften anzudeuten scheinen, daß man unter dem Namen Taube eine große Anzahl verschiedener Arten begreift, deren jede ihren eigenen, von dem Naturell der andern sehr merklich abweichenden Naturhang habe, und diese Vorstellung dürfte durch die Meinung unserer neueren Nomenklatoren bestätigt zu werden scheinen, die unabhängig von einer großen Anzahl Abarten fünf Taubenarten zählen, ohne darunter die Wald-, Ringel- und Turteltauben zu begreifen. Vorerst werden wir die beiden letzten Arten von jener der Tauben trennen und da es in der That Vögel sind, die sich der Art nach von einander unterscheiden, jeder einen besondern Aufsatz nehmen.

Die fünf von unsern Nomenklatoren angezeigten Taubenarten sind: 1) die Haustaube, 2) die römische Taube, von der sie 16 Abarten rechnen, 3) die Holztaube, 4) die Felsentaube mit einer Abart, 5) die wilde Taube. Alle diese fünf Arten aber sind, meines Erachtens nach, nur als eine zu betrachten, und Folgendes beweiset es: die Haustaube und die römische Taube sind mit allen ihren Abarten, obwohl den Farben und der Größe nach verschieden, gewiß von derselben Art, da sie mit einander fruchtbare, zur weitern Fortpflanzung tüchtige Nachkommen erzeugen. Man darf also die großen und kleinen Haustauben nicht als zwei verschiedene Arten ansehen und muß sich auf die Angabe beschränken, daß es zwei Schläge in einer Art sind, von denen der eine zahmer und vollkommener als der andere ist; eben so sind die Holztaube, die Steintaube und die wilde Taube drei Stammarten, die man auf eine einzige, nämlich die Holztaube, zurückführen muß, in der die Felsentaube und

die wilde Taube nur leichte Spielarten sind, denn diese drei Vögel haben, sogar nach dem Geständnisse unserer Namen-Erfinder fast dieselbe Größe, setzen sich auf Bäume, sind sämmtlich Zugvögel, haben dieselben natürlichen Gewohnheiten und sind nur in den Farben mehr oder weniger verschieden.

Unsere fünf Stammarten sind also schon auf zwei zurückgeführt, nämlich auf die Holz- und die Haustaube, zwischen welchen es keinen wesentlichen Unterschied gibt, als etwa, daß erstere wild, letztere zahm ist. Ich betrachte die Holztaube als die erste Stammart, von der alle andere Tauben ihren Ursprung herleiten und von welcher sie mehr oder minder abweichen, je nachdem sie mehr oder weniger unter menschlicher Zucht gestanden haben. Obgleich es mir an Gelegenheit gefehlt hat, die Probe zu machen, so bin ich doch völlig überzeugt, daß die Holztaube und die Taube unserer Taubenhäuser sich miteinander fruchtbar begatten würden, wenn man sie zusammenbringen wollte; denn der Abstand von unserer kleinen Haustaube bis zur Holztaube ist nicht so groß wie bis zu den großen rauhfüßigen oder römischen Tauben, mit denen sie sich doch wirklich paaren und ihres Gleichen hervorbringen. Außerdem sehen wir in dieser Art alle Abweichungen der Wildheit bis zur Zahmheit nacheinander und in der Ordnung der Geschlechtsfolge oder vielmehr der Ausartung uns vor Augen treten. Die Holztaube wird uns auf eine unverkennbare Weise durch diejenigen unserer Feldflüchter vorgestellt, die aus unsern Taubenhäusern entfliehen und die Gewohnheit, sich auf Bäumen aufzusetzen, annehmen; es ist die erste und stärkste Uebergangsstufe auf ihrer Rückkehr in den Naturzustand. Obwohl im häuslichen Zustand erzogen und allem Anschein nach, wie die andern, zu einem beständigen Aufenthalt und einer gemeinschaftlichen Lebensart mit andern zahmen gewöhnt, verlassen sie doch leicht ihre Wohnungen, brechen jede Gemeinschaft ab und suchen sich wieder in den Wäldern niederzulassen, sie kehren also nur von ihrem Naturtriebe fortgezogen in ihren Naturzustand zurück. Andere, die vielleicht weniger Muth und Verwegenheit besitzen, aber ihre Freiheit doch eben so lieben, entweichen aus unsern Taubenhäusern, um Mauerlöcher einsam zu bewohnen, oder flüchten sich auch wohl in geringer Menge in einen wenig besuchten Thurm, und, ohnerachtet aller ihnen drohenden Gefahren, der Dürftigkeit und der Oede dieser Orte, von allen

Nothwendigkeiten entblößt, wo sie dem Wiesel, der Ratten, dem Steinmarder, dem Käuzchen blosgestellt und gezwungen sind, ihren Bedürfnissen immer durch mühsame Bestrebungen abzuhelfen, bleiben sie gleichwohl beständig in diesen unbequemen Wohnungen und ziehen sie für immer ihrer ersten Behausung vor, wo sie geboren, wo sie erzogen wurden, wo so viele Beispiele der Geselligkeit sie doch hätten zurückhalten müssen. Dies ist die zweite Uebergangsstufe. Die Mauertauben kehren nicht ganz in ihren Naturzustand zurück; sie setzen sich auf Bäume, wie die vorigen, und sind dennoch dem Zustande der Freiheit weit näher, als dem Verhältnisse der Hausgenossenschaft. Die dritte Uebergangsstufe ist die der Tauben unserer Taubenhäuser, deren Sitten und Gewohnheiten einem Jeden bekannt sind, und welche ihre Wohnungen, so lange sie ihnen gefällt, nie, als in der Absicht verlassen, um eine andere zu beziehen, die ihnen noch besser ansteht, und sie fliegen blos aus, um sich zu erlustigen oder in den benachten Gefilden zu versorgen. Da sich aber auch sogar unter diesen Tauben gewisse Flüchtlinge und Ausreißer, von denen wir eben sprachen, befinden, so beweist dieses, daß alle Arten ihren ursprünglichen Naturtrieb noch nicht verloren haben, und die Gewohnheit der freien Hausgenossenschaft, in welcher sie leben, die Triebe ihrer ersten Natur, zu denen sie leicht wieder zurückkehren könnten, nicht völlig verwischt hat. Ganz anders aber verhält es sich mit der vierten und letzten Uebergangsstufe in der Ordnung der Ausartung, es sind die dicken und kleinen Schlagtauben, deren Rassen, Abarten und Vermischungen fast unzählbar, weil sie seit undenklichen Zeiten vollkommene Hausthiere sind; und der Mensch hat durch diese Veredelung ihrer äußern Form zugleich ihre innere Eigenschaften verändert und selbst den Keim des Gefühls für die Freiheit ausgerottet. Diese Vögel sind nicht allein meistentheils viel größer und schöner als die gemeinen Tauben, sondern haben auch noch den Vortheil für uns, fetter und wohlschmeckender zu seyn, und aus diesen Gründen hat man sie sorgsamer gepflegt und sie zu vermehren gesucht, trotz aller Mühe, die man sich zum Behuf ihrer Erziehung, zur Förderung ihrer zahlreichen Zeugungen und ihrer vollen Fruchtbarkeit geben muß. Unter diesen kehrt keine in den Naturzustand zurück, keine erhebt sich nur zum Stande ihrer Freiheit; sie verlassen nie die Umge-

bungen ihres Taubenschlages, man muß sie zu jeder Zeit ernähren; der dringendste Hunger kann sie nicht bewegen, ihre Nahrung anderwärts zu suchen; sie würden lieber verhungern, als daß sie ihren Unterhalt einsammelten; sie sind gewöhnt, ihr Futter aus den Händen des Menschen zu empfangen und immer bereit, es stets an demselben Ort zu finden, leben sie nur um zu fressen, und besitzen selbst kein Hülfsmittel, keine der kleinen Anlagen, die das Bedürfniß allen Thieren einflößt. Man hat also die letzte Klasse in der Ordnung der Tauben als unbedingt zahm, als für immer gefangen, als ganz von dem Menschen abhängig, anzusehen, und da er alles, was von ihm abhängt, geschaffen hat, so kann man nicht zweifeln, daß er der Urheber aller dieser Sklaven-Geschlechter ist, welche für uns desto mehr Vollkommenheiten enthalten, je mehr sie für die Natur verderbt und ausgeartet erscheinen.

Nimmt man einmal an, daß unsere Taubenhäuser eingerichtet und bevölkert waren, welches unsere erste, aber freilich in der Ausführung die schwerste Sorge seyn mußte, um über eine so flüchtige Art irgend eine Herrschaft zu erlangen, so wird man bald wahrgenommen haben, daß unter der Menge junger Tauben, welche wir dadurch in allen Jahreszeiten erhalten, einige sich finden, die hinsichtlich der Form und der Farben abweichen. Man hat also aus der Menge die größten, seltensten und schönsten ausgesucht, und sie von den gemeinen Haufen getrennt, um sie abgesondert in engerm Gewahrsam mit mehr Eifer und Sorgfalt zu erziehen. Die Abkömmlinge dieser auserlesenen Sklaven mußten wieder neue Spielarten darstellen, die man von den andern ausgeschieden und getrennt hat, beständig diejenigen vereinend und zusammenstellend, welche das schönste Ansehen hatten und uns den besten Nutzen gewährten. Die Erzeugung in großer Menge ist die erste Quelle der Abweichungen in den Spielarten; aber die Erhaltung dieser Abweichungen und selbst ihre Vermehrung hängt von dem Belieben des Menschen ab; man muß einzelne Geschöpfe, die untereinander die meisten Züge der Aehnlichkeit haben, aus der Natur sammeln, sie von den übrigen ihres Gleichen trennen und sie mit einander vereinigen, dieselbe Sorgfalt für die Abweichungen verwenden, die sich unter der zahlreichen Zeugung ihrer Abkömmlinge finden, und durch diese fortgesetzte Aufmerk-

samkeit kann man eine unendliche Masse neuer Wesen, welche die Natur nie erzeugt hätte, vor unsern Augen mit der Zeit erschaffen. Der Natur gehört der Saame jedes lebenden Stoffes, daraus entwickelt sie alle organisirten Wesen; aber die Verknüpfung, die Folge, die passende Auswahl, die Vereinigung oder Trennung eines jeden dieser Wesen hangen oft von des Menschen Willen ab; es steht daher in seiner Gewalt, die Natur durch seine Verknüpfungen zu zwingen, und sie durch seinen Kunstfleiß festzustellen; aus zwei seltenen Einzelthieren, die sie wie durch Zufall hervorgebracht hat, wird er einen beständigen und ewig dauernden Schlag bilden, um viel andere Arten daraus zu ziehen, welche ohne seine Sorgfalt nie das Tageslicht erblickt haben würden.

Wenn also Jemand eine vollständige Naturgeschichte und eine ausführliche Beschreibung der Schlagtauben abfassen wollte, so würde man dadurch nicht sowohl eine Geschichte der Natur, als der menschlichen Kunst erhalten und aus diesen Gründen glauben wir uns hier auf eine einfache Aufzählung beschränken zu müssen, welche die Darlegung der Abweichungen dieser Art enthalten wird, deren Urbild nicht so beständig und deren Form viel veränderlicher ist, als bei irgend einer andern Art von Thieren.

Die Holztaube, Nr. 510, oder die wilde Taube, [1]) ist eigentlich die ursprüngliche Stammart aller Tauben; insgemein hat sie dieselbe Größe und Gestalt wie die Haustaube, aber eine braunere Farbe, und von dieser dunkeln Farbe hat sie im Französischen den Namen Biset erhalten; indessen finden sich bisweilen bei derselben vielerlei Abänderungen in Ansehung der Größe und der Farben; denn die Taube, deren Abbildung Frisch unter dem Namen **columba agrestis** mitgetheilt hat, ist nur eine weiße Haustaube mit fuchsrothem Kopf und Schwanze; und jene, die derselbe Verfasser unter dem Namen **vinago, sive columba montana** angeführt, ist ebenfalls nur eine blauschwarze Holztaube; dieselbe, die Aldrovande unter dem Namen Ringeltaube, der nicht auf sie paßt, beschrie-

---

[1]) Im Französischen Biset und Croiseau. Der Name Croiseau kommt vielleicht von croisé, gekreuzt, da der Flügel wie der Schwanz der Holztauben, von schwarzen oder braunen Streifen durchkreuzt sind.

ben hat, und auch dieselbe, von der Belon unter dem Namen Feldflüchter redet, der besser auf sie paßt; denn man darf vermuthen, daß der Ursprung dieser Abänderung unter den wilden Tauben sich von denjenigen herleiten lasse, von denen wir vorher sagten, daß sie aus unsern Taubenhäusern entfliehen, um wieder in den Zustand der Wildheit zurück zu kehren, um so mehr, da diese schwarzblauen Holztauben nicht allein in den hohlen Bäumen, sondern auch in den Löchern verfallener Gebäude und Felsen, die sich in den Wäldern befinden, nisten, weshalb ihnen einige Naturforscher den Namen Felsentauben gegeben haben, und da sie auch die Höhen und Berge zu ihrem Aufenthalte wählen, haben sie Andere Bergtauben genannt. Wir müssen hier noch bemerken, daß die Alten nur diese wilde Taubenart kannten, die sie Oenas oder Vinago nannten, und daß sie unsere Holztaube gar nicht erwähnen, welche doch die einzige wahrhaft wilde Taube ist und nicht im Zustande der Hausgenossenschaft gelebt hat. Eine Thatsache, die meine Ansicht in diesem Punkt bestätigt, ist, daß in allen Ländern, wo es zahme Tauben gibt, von Schweden bis in die warmen Länder, auch Oenas angetroffen werden, wogegen die Holztauben sich in den warmen Ländern nicht finden und in unsern gemäßigten Klimaten sich nur während des Sommers aufhalten. In Burgund, der Champagne und in andern nördlichen Gegenden Frankreichs, kommen sie schaarenweise gegen Ende Februars und im Anfange des März an; sie lassen sich dort in den Wäldern nieder, nisten in hohlen Bäumen, legen im Frühjahr zwei bis drei Eier und wahrscheinlich zum zweiten Mal im Sommer; sie ziehen, so oft sie legen, nur zwei Junge auf, und kehren im November wieder zurück; sie nehmen ihren Zug gegen Süden, vermuthlich durch Spanien bis nach Afrika, um dort den Winter über zuzubringen.

Die Holztaube oder eigentliche wilde Taube und der Oenas oder der Ausreißer, der wieder in den vorigen Zustand der Wildheit zurückkehrt, setzen sich gern auf Bäume und unterscheiden sich durch diese Gewohnheit von der Mauertaube, die unsere Taubenhäuser nicht minder entvölkert, welche aber die Rückkehr in die Wälder zu fürchten scheint und sich nie auf den Bäumen aufsetzt. Auf diese drei Tauben, von denen die beiden letztern dem Naturzustande mehr oder weniger nahe

stehen, folgt die Taube [1]) unserer Taubenhäuser, Nr. 466, die, wie wir gesagt, nur halb Hausthier ist und von ihrem ersten Naturtriebe noch die Gewohnheit, truppweise zu fliegen, beibehält; obgleich sie den innern Muth verloren, von welchem sich das Gefühl der Unabhängigkeit herleitet, so hat sie andere Eigenschaften erworben, welche, obgleich weniger edel, durch ihre Wirkungen angenehmer scheinen. Sie brüten oft 3 Mal des Jahres, und die Schlagtauben sogar 10 bis 12 Mal, wo hingegen die Holztaube nur ein oder höchstens zwei Mal des Jahres brütet; wie viel mehr Genüsse setzt dieser Unterschied voraus, besonders in einer Art, welche dieselben in ihrem ganzen Umfang zu empfinden, und mehr als irgend eine andere sich ihnen hinzugeben vermag! Sie legen, über den zweiten Tag, fast immer zwei, selten drei Eier, und ziehen fast nie mehr als zwei Junge auf, worunter gewöhnlich ein Männchen und ein Weibchen ist; mehre sogar und zwar die Jüngern legen nur ein Mal, denn die Frucht des Frühlings ist immer zahlreicher, daher gibt es im Frühjahr immer mehr junge Tauben in jedem Taubenschlag, als im Herbste, wenigstens in unsern Klimaten. Die besten Taubenhäuser, in denen die Tauben am liebsten wohnen und sich am stärksten vermehren, sind niemals diejenigen, die man sehr nahe an bewohnten Gebäuden findet; man setze sie also 4 bis 500 Schritte weit vom Meierhof auf den höchsten Theil des Landes, ohne von dieser Entfernung geringere Vervielfältigung zu befürchten; sie lieben die ruhigen Orte, die schöne Aussicht, die Lage gegen Morgen, die Höhe, wo sie sich der ersten Strahlen der Sonne erfreuen können. Ich habe sehr oft gesehen, daß die Tauben vieler in einem Thalgrunde liegender Taubenhäuser vor dem Sonnen-Aufgange heraus und nach einem auf dem Hügel befindlichen Taubenhause flogen, und sich in großer Anzahl dahin begaben, so daß das Dach vom Schwarm dieser fremden Gäste bedeckt war, und sich die Einwohner solcher Schläge mußten gefallen lassen, entweder Platz zu machen, oder der überlegenen Menge nachzugeben und bisweilen sogar den Platz zu räumen. Besonders scheinen sie im Frühlinge und Herbst die ersten Einflüsse

[1]) Im Lateinischen Columba, im Spanischen Paloma, im Italienischen Colomba, im Französischen Pigeon, im Englischen Dove, Common Dove, House-pigeon.

der Sonne, die reine Luft und die Anhöhen zu suchen. Ich kann mit dieser Bemerkung eine andere Beobachtung verbinden, daß nämlich die Bevölkerung solcher abgelegenen und auf Anhöhen erbauter Schläge viel leichter und die Bruten viel zahlreicher sind, als in den andern Taubenhäusern. Aus einem von meinen Taubenschlägen, der seiner hohen Lage und seiner hohen Gebäude wegen ungefähr 200 Fuß über die andern hervorragte, zog ich 400 Paar junger Tauben, während diese nur den vierten oder höchstens den dritten Theil, d. h. 100 bis 130 Paar liefern; nur muß man ein wachsames Auge auf den Raubvogel haben, der diese hohen und abgesonderten Taubenhäuser vorzugsweise besucht und die Tauben unaufhörlich beunruhigt, ohne jedoch beträchtlichen Schaden anzurichten, weil er nur auf die, welche sich einzeln vom Schlag entfernen, stoßen kann.

Nächst den Tauben unserer Taubenhäuser, die nicht ganz als zahme Vögel zu betrachten sind, bieten sich uns die Schlagtauben dar, die es ganz sind, und bei denen wir die Fortpflanzung der Abarten, die Mischung und Vervielfältigung der Schläge so sehr begünstigt haben, daß es einen ganzen Band Beschreibungen und noch einen Band mit Abbildungen erfordern würde, wenn wir sie alle beschreiben und darstellen wollten; aber wie bereits bemerkt wurde, es ist dieses mehr ein Gegenstand der Liebhaberei und der Kunst als der Naturgeschichte, und wir wollen uns daher begnügen, nur die Hauptzweige dieser unermeßlichen Familie, denen wir noch die Zweige und Sprößlinge der Nebenarten beifügen können, hier anzuführen. In dieser Gattung geben die Liebhaber den Namen Holztauben allen Tauben, die ihren Unterhalt auf dem Felde finden, und die man in großen Taubenhäusern hält; diejenigen, die sie Haustauben nennen, werden nur in kleinen Taubenhäusern oder Taubenschlägen gehalten, und verbreiten sich nie über das Feld. Es gibt von dieser Art größere und kleinere; z. B. die Tümmler und die Wendetauben, die kleinsten aller Schlagtauben, sind auch kleiner als die des Taubenhauses, auch ist ihr Flug schneller und ihr Wuchs schlanker; und wenn sie sich mit den andern Tauben des Taubenhauses vermischen, so verliert sich bei ihnen die Gewohnheit, von welcher sie den Namen Tümmler und Wendetauben erhalten. Es scheint also, daß der Zustand einer erzwungenen Gefangenschaft sie den Kopf drehen

läßt, und daß sie mit ihrer Freiheit wieder ihre ursprüngliche Haltung annehmen.

Die reinsten Schläge, d. h. die vornehmsten Abarten der Tauben, mit denen man die Nebenarten einer jeden dieser Rassen hervorzubringen vermag, sind 1) die sogenannten Kröpfer, [1]) die so heißen, weil sie fähig sind, ihren Kropf durch eingeathmete und aufbehaltene Luft bedeutend aufzublasen; 2) die Mondtauben, die eben so wie die römischen, die rauhfüßigen und die Schleiertauben am meisten ihrer Fruchtbarkeit wegen zu empfehlen sind; 3) die Pfauentauben, die ihren breiten Schwanz gleich den Putern und Pfauen aufrichten und ausbreiten können; 4) die Halskrausentaube oder das Mövchen; 5) die holländische Helmtaube; 6) die Schwalbentaube; 7) die Karmelitertaube; 8) die Maskentaube; 9) die Schweizertaube; 10) der Tümmler; 11) die Wendetaube.

Der Schlag des Kröpfers besteht aus folgenden Abarten:

1) Die gelblich weißen Kröpfer, deren Männchen sehr schön gestreift sind, die Weibchen dagegen nicht.

2) Der bunte falbfarbige Kröpfer mit ungestreiftem Weibchen. Zu dieser Abart muß man die Taube auf der Tafel **CXLVI** bei Frisch ziehen, welches die im Deutschen eigentlich sogenannte Kropftaube oder der Kröpfer ist, und welche dieser Schriftsteller unter der Benennung **columba strumosa, seu columba oesophago inflato** angegeben hat.

3) Der schneeweiße Kröpfer.

4) Der weiße rauhfüßige Kröpfer mit langen Flügeln, welche sich über dem Schwanze zusammenschlagen und an welchem sich eine stark absetzende Rundung des Halses zeigt.

5) Der grau gestreifte und hellgraue Kröpfer, deren helle einfarbige Zeichnung auf dem Gefieder des ganzen Körpers herrscht.

6) Der eisengraue, mit Querstreifen und Bändern gezierte Kröpfer.

7) Der silbergraue gesprenkelte Kröpfer.

8) Der Hyazinthenkröpfer von blauer ins Weiße spielender Farbe.

9) Der feuerfarbige oder hochrothe Kröpfer, über alle seine Federn läuft ein blauer und rother Querstreifen, und

[1]) S. Taf. 27. Abbild. 2.

DIE KROPFTAUBE.

Ordnung: Hühner *Gattung:* Taube *(Cuvier)*

Pl. 40.

DAS MÖNCHCHEN.

Ordnung: Hühner . . . . . *id* . . *id*

jede Feder ist am Ende mit einem schwarzen Rande bezeichnet.

10) Der nußholzfarbige Kröpfer.

11) Der kastanienbraune Kröpfer mit ganz weißen Schwungfedern.

12) Der Mohrenkröpfer mit schöner sammtschwarzer Farbe und 10 eben so weißen Schwungfedern, wie beim kastanienbraunen Kröpfer; bei allen beiden ist der Geiferlatz oder das Halstuch unter dem Halse weiß, und in diesen letztern Schlägen mit weißen Schwungfedern und dickem Kropfe gleichen die Weibchen den Männchen. Uebrigens gehen in allen reinen Rassen der Kropftauben, die nur einerlei Farbe haben, bis zur Hälfte des Flügels ganz weiße Schwungfedern, und dieses Merkmal kann man als allgemein ansehen.

13) Der schieferfarbige Kröpfer mit weißen Schwungfedern und eben solchem Halsbande, deren Weibchen und Männchen sich ähnlich sind.

Dieses sind die vorzüglichsten Arten der Kropftauben; doch es gibt noch viele andere, die nicht so schön sind, wie die rothen, die olivengrünen, die nachtfarbigen u. s. w.

Im Allgemeinen haben alle Tauben mehr oder minder das Vermögen, durch Einziehung der Luft ihren Kropf aufzublasen, man kann sogar durch Einblasung der Luft ihren Kropf selbst bis zu einem gewissen Grad aufschwellen; doch dieser Schlag Kropftauben hat jenes Vermögen, den Kropf aufzublasen, in einem so hohen Grade, daß man genöthigt ist, davon auf einen besondern Bau ihrer Organe zu schließen. Dieser Kropf, der fast so dick, wie der ganze übrige Körper ist, und welchen sie beständig aufgeblasen erhalten, zwingt sie, den Körper zurückzuhalten, und hindert sie, vor sich zu sehen; indem sie damit beschäftigt sind, ihren Kropf noch mehr aufzublasen, werden sie oft leicht und unvermerkt vom Raubvogel überfallen. Man hält sie daher mehr zum Vergnügen als zum Nutzen. Ein ganz anderer Schlag ist jener der Mondtauben; es ist die gemeinste, aber wegen ihrer Fruchtbarkeit auch die geschätzteste von allen.

Die Mondtaube ist beinahe um die Hälfte dicker als die Holztaube; Weibchen und Männchen sind sich einander ziemlich ähnlich; sie bringen das ganze Jahr hindurch fast alle Monate Junge, wenn ihrer nicht eine zu große Zahl in einer

lei Schlag gehalten werden; und sie haben wenigstens je 3 bis 4 Körbe oder vielmehr etwas tiefe, wie Hütten geformte Löcher mit Planken nöthig, damit sie sich beim Brüten nicht sehen; denn jede dieser Tauben vertheidigt nicht allein ihr eigenes Nest und kämpft mit andern, die sich demselben zu nähern wagen, sondern auch für jedes auf ihrer Seite stehende Nest.

Man darf nicht mehr als 8 Paar solcher Mondtauben in einem viereckigen Raum von etwa 8 Fuß an jeder Seite zusammenbringen, und die Personen, welche ihrer auferziehen, versichern, daß man mit 6 Paar eben so viele Jungen erhalten könne. Je mehr man ihre Zahl in einem gegebenen Raum vergrößert, desto häufiger sind unter ihnen die Kämpfe, die Unruhen und die Verwüstung unter den Eiern. In diesem Schlage finden sich oft zur Begattung unfähige Männchen und auch unfruchtbare Weibchen, die keine Eier legen.

Sie sind im achten oder neunten Monat ihres Alters zeugungsfähig, aber erst im dritten Jahre tritt ihre volle Legezeit ein, diese währt bis zum sechsten oder siebenten Jahre, worauf die Anzahl der Bruten abnimmt, obgleich einige noch im zwölften Jahre legen. Zur Hervorbringung zweier Eier brauchen sie bisweilen nicht mehr Zeit, als 24 Stunden und im Winter 2 Tage, so daß zwischen der Legung eines jeden Eies, nach den verschiedenen Jahreszeiten, ein verschiedener Abstand eintritt. Das Weibchen hält sein erstes Ei zwar warm, ohne jedoch fleißig darüber zu brüten, die eigentliche Brütung fängt erst nach der Legung des zweiten Eies an; die Brütezeit dauert gewöhnlich 17 bis 18 Tage, besonders im Sommer; im Winter aber wohl 19 bis 20 Tage. Die Anhänglichkeit des Weibchens an seine Eier ist so heftig, so beständig, daß man sie schon die größten Beschwerden und die grausamsten Martern lieber erdulden sah, ehe sie ihre Eier verließen; einer so zärtlich liebenden Mutter waren einst, weil ihr Nest sich nahe am Fenster des Taubenschlags befand, an beiden Füßen die Zehen abgefroren, und sie hatte doch, ohne durch den Schmerz in Folge des Verlustes ihrer Glieder sich stören zu lassen, das Brüten bis zum Ausschlüpfen der Jungen getreulich ausgehalten.

Während das Weibchen brütet, sitzt sein Männchen in dem nächsten Korbe; und in dem Augenblick, worin jenes von dem Bedürfnisse der Nahrung getrieben, seine Eier verläßt, um

sich nach dem Futter zu begeben, nimmt das, zuvor durch ein schwaches Ruckfen gerufene Männchen seinen Platz ein und brütet über den Eiern, und dieses Brüten des Männchens wiederholt sich insgemein zwei Mal binnen 24 Stunden und dauert jedes Mal 2 bis 3 Stunden. Man kann hinsichtlich der Größe die Abarten des Schlages der Mondtauben auf 3 zurückführen, die alle als gemeinsames Kennzeichen einen rothen Saum um die Augen haben.

1) Die ersten Mondtauben sind fast so dick wie junge Hühner, und plumpe Vögel; man sucht sie nur ihrer Größe wegen, indem sie sich nicht sonderlich vermehren.

2) Die Bagadäen sind große Mondtauben mit einem spitzen morchelförmigen Höcker auf dem Schnabel und einem viel breitern rothen Band um die Augen, oder mit einem zweiten und röthlichen Augenlied, das ihnen sogar, wenn sie alt sind, auf die Augen herunterfällt und sie alsdann am Sehen hindert. Diese Tauben bringen nur mühsam und in geringer Anzahl Junge.

Die Bagadäen haben mehre Abarten und einen krummen und gebogenen Schnabel: es gibt weiße, schwarze, rothe, dunkelbraune u. s. w.

3) Die spanische Taube, die auch noch unter die Mondtauben gehört, ist ebenfalls so groß wie ein Huhn und sehr schön; sie unterscheidet sich vom Bagadäe darin, daß sie über dem Schnabel keinen Höcker hat, das zweite fleischige Augenlied weniger hervorragt, auch der Schnabel nicht gekrümmt, sondern gerade ist; man paart sie mit den Badagäen und erhält von ihnen sehr große dicke Tauben.

4) Die türkische Taube, welche, wie der Bagadäe, über dem Schnabel einen großen Auswuchs mit einem rothen Bande hat, das sich vom Schnabel um die Augen zieht. Diese türkische Taube ist sehr groß, gehaubt, kurzschenkelig, breit von Körper und Flug; es gibt dunkel- oder fast schwarzbraune, wie die auf der Tafel **CXLIX** bei Frisch abgebildete, andere, deren Farbe eisengrau, leingrau, hellgelb und gelblich weiß ist. Sie gehören unter die schweren Tauben, welche sich nicht gern von ihrem Schlag entfernen.

5) Die römischen Tauben, die nicht völlig so groß, wie die türkischen sind, aber einen eben so weit ausgebreiteten Flug

und keine Haube haben. Es gibt römische Tauben von schwarzer, dunkelbrauner und gefleckter Farbe.

Dieses sind die größten Haustauben, andere sind von mittlerm Wuchse und noch andere kleiner. Unter den rauhfüßigen Tauben, deren Füße bis auf die Nägel herab mit Federn bekleidet sind, unterscheidet man hauptsächlich zweierlei Arten: die rauhfüßig ungehaubte, deren Figur Frisch, Tafel **CXLV**, unter der deutschen Benennung Trommeltaube und der lateinischen **columba tympanisans**, im Französischen **pigeon tambour** mitgetheilt, und die gehaubte rauhfüßige, deren Abbildung derselbe Schriftsteller, Tafel **CXLIV**, unter dem deutschen Namen Monattaube und unter der lateinischen Benennung **columba menstrua, seu cristata pedibus plumosis** gegeben hat. Jene rauhfüßige Taube, die man Trommeltaube nennt, heißt auch Gluglutaube, weil sie diesen Ton oft wiederholt und ihre Stimme den fernen Schall einer Trommel nachahmt. Die gehaubte rauhfüßige Taube heißt auch Monattaube, weil sie alle Morate Junge brütet, und nicht erst abwartet, bis ihre Jungen im Stande sind, allein zu fressen, um andere Junge auszubrüten. Es ist ein, durch seinen Nutzen, d. h. durch seine Fruchtbarkeit, die man jedoch nicht auf zwölf Bruten jährlich, sondern im allgemeinen auf 8 bis 10 anschlagen muß, was noch immer ein bedeutender Ertrag ist, empfehlenswerther Schlag.

Unter den mittlern und kleinen Schlägen der Haustauben unterscheidet man besonders die Nonnentaube, von der es mehre Abarten gibt, nämlich die weißlichgelbe, die gestreift rothe, die gestreift hellgelbe, von denen allen dreien aber die Weibchen nicht gestreift sind. Auch gibt es in diesem Schlag der Nonnentauben eine Abart, die man Mohrentaube nennt, sie ist schwarz mit weißem Kopf und weißen Flügelspitzen; und auf diese weiße muß man die Taube auf der Tafel **CL** bei Frisch beziehen, welcher er im Deutschen den Namen Schleier- oder Perückentaube, und im Lateinischen **columba galerita** gibt, den er ins Französische mit **pigeon coiffé** übersetzt; überhaupt haben alle Nonnentauben, sowohl die Mohrentauben, als andere, einen solchen Kopfputz oder vielmehr eine Halbkappe auf dem Kopfe, die sich längs dem Halse und in der Form einer aus aufgerichteten Haaren bestehenden Krause, über die Brust herunterzieht. Diese Abart

gränzt sehr nahe an die Art der Kropftauben, denn diese Kappentaube hat dieselbe Größe und kann auch ihren Kropf ein wenig aufblähen. Sie bringen aber nicht so viele Junge, als die andern Nonnentauben, unter welchen die vollkommensten ganz weiß und diejenigen sind, die man in dieser Art als die vorzüglichsten betrachtet; alle haben einen sehr kurzen Schnabel, die letztern bringen häufig, aber sehr kleine Jungen.

Die Pfauentaube ist etwas kleiner als die Nonnentaube; man nennt sie Pfauentaube, weil sie ihren Schwanz aufrichten und ausbreiten kann, wie der Pfau. Die schönsten dieses Schlages haben bis an 32 Federn im Schwanze, während die Tauben anderer Schläge deren nur 12 haben. Wenn sie ihren Schwanz aufrichten, erheben sie denselben nach vorn und da sie zugleich den Kopf rückwärts ziehen, so berührt er den Schwanz. So lange sie in dieser Stellung bleiben, sieht man sie in einer zitternden Bewegung, sey es in Folge der starken Zusammenziehung der Muskeln, oder aus irgend einer andern Ursache; denn es gibt noch einen andern Schlag Zittertauben. [1]) Sie breiten gewöhnlich ihren Schwanz so aus, wenn sie in der Brunst sind, aber sie thun es auch zu andern Zeiten. Das Weibchen entfaltet und erhebt seinen eben so schönen Schweif, wie das Männchen. Es gibt von dieser Art ganz weiße, und weiße mit schwarzem Kopf und schwarzem Schwanze; und man muß diese Taube auf die zweite Abart auf der Tafel **CLI** bei Frisch beziehen, die er im Deutschen Pfauentaube oder Hühnerschwanz und im Lateinischen **columba caudata** nennt. Hr. Frisch bemerkt, daß die Pfauentaube in der Zeit, wenn sie ihren Schwanz ausbreitet, den Kopf stolz und beständig bewegt, fast wie der sogenannte Wendehals. Diese Tauben fliegen nicht so gut als die andern, ihr breiter Schwanz ist die Ursache, daß sie oft vom Winde mit fortgerissen werden und auf den Boden fallen; man zieht sie daher mehr zum Vergnügen als ihres Nutzens

[1]) In der That kennt man eine Zittertaube, die sich von der Pfauentaube dadurch unterscheidet, daß sie keinen so breiten Schwanz hat. Die Pfauentaube ist von Willughby und Ray unter der Benennung **columba tremula laticauda** und die Zittertaube unter der Benennung **columba tremula angusticauda seu acuticauda** angeführt worden. Die letztere soll unaufhörlich zittern, ohne daß sie ihren Schwanz aufrichtet und ausbreitet.

wegen. Uebrigens sind diese Tauben, die selbst keine weite Reise machen können, durch die Menschen sehr weit verbreitet worden. „Es gibt, sagt Gemelli Carreri, auf den Philippinen Tauben, welche ihre aufgerichteten Schwänze wie die Pfauen ausbreiten können."

Die polnischen Tauben sind größer als die Pfauentauben, sie haben einen sehr dicken und kurzen Schnabel, mit einem rothen breiten Rand umgebene Augen und sehr kurze Beine; sie sind in Betreff ihrer Farben sehr verschieden; viele schwarz, einige rothbraun, andere hellgelb, einige grau gesprenkelt und es gibt auch ganz weiße.

Die Halskraustaube ist eine der kleinsten Tauben; sie ist kaum größer als eine Turteltaube und wenn man beide paart, so bilden sie Blendlinge oder Mischlinge. Man unterscheidet die Halskrausentaube dadurch von der Nonnentaube, daß jene keine Halskapuze auf dem Kopf und dem Halse, sondern genau genommen nur ein Büschel Federn hat, die sich auf der Brust und unter der Kehle hinauf zu sträuben scheinen. Es sind kleine sehr niedlich gebaute Tauben von ungemein reinlichem Ansehen, und unter denen es gelblich weiße, hellgelbe, gestreifte, fuchsrothe und graue, ganz weiße und ganz schwarze, und weiße schwarz gemantelte gibt; auf diese letztere Abart muß man die Tafel **CXLVII** bei Hrn. Frisch unter dem deutschen Namen Mövchen und der lateinischen Benennung **columba collo hirsuto** abgebildete Taube beziehen. Diese Taube paart sich nicht gern mit andern Arten und bringt nicht viele Junge, außerdem ist sie klein und läßt sich leicht vom Raubvogel fangen; aus allen diesen Gründen bezeigen die Taubenfreunde keine große Lust, sie zu halten oder zu erziehen. Die Tauben, welche man holländische Helmtauben nennt, weil sie hinter dem Kopf zurückgesträubte Federn haben, die gleichsam eine Art Helm zu bilden scheinen, sind auch von kleinem Wuchse; sie sind am Kopf, an den Spitzen der Flügel und des Schwanzes schwarz, sonst aber am ganzen Körper weiß. Doch gibt es ihrer auch mit rothem Kopfe, blauem Kopf und gelbem Kopf und Schwanze und gewöhnlich sind Schwanz und Kopf von einerlei Farbe, die Flügel aber immer ganz weiß. Die erste Abart mit schwarzem Kopfe hat so viel Aehnliches mit einer Seeschwalbe, daß ihr einige diesen Namen gegeben haben, und die Aehnlichkeit ist um so auffallender, weil diese Tau-

ben nicht, wie meisten andern, einen rundlichen, sondern vielmehr einen schmalen, länglich gestreckten Körper haben.

Abgesehen von den Helmtauben mit blauem Kopf und Schwanze, von denen wir eben gesprochen, gibt es andere, die einfach Tauben mit blauen, schwarzen, rothen oder gelben Köpfen und Schwänzen genannt werden und alle vier an den Spitzen der Flügel eben so, wie am Kopf, gefärbt erscheinen. Sie sind beinah so groß wie Pfauentauben; ihr Gefieder ist ungemein reinlich und zierlich geordnet.

Auch nennt man einige Schwalbentauben, die nicht größer als Turteltauben sind, einen eben so gestreckten Körper und einen sehr leichten Flug haben; der ganze untere Theil ihres Körpers ist weiß, und alle obern Theile des Körpers, auch Hals, Kopf und Schwanz sind bei allen schwarz, roth, blau oder gelb, mit einem kleinen Helm oder Häubchen von gleichen Farben; aber der untere Theil des Kopfes, so wie der untere Theil des Halses sind immer weiß. Auf diese Abarten muß man Jonstons und Willughbys geharnischte Tauben beziehen, die zum besondern Unterscheidungszeichen die gleiche Farbe der Federn des Kopfes, jene des Schwanzes und der Schwungfedern der Flügel und die verschiedene Farbe des Körpers haben, z. B. einen weißen Körper, aber Kopf, Schwanz und Flügel schwarz oder mit einer andern Farbe gezeichnet.

Die Karmelitertaube, die einen besonderen Schlag bildet, ist unstreitig die kleinste von allen unsern Tauben; sie scheint gehuckt, wie der Vogel, den man die fliegende Kröte nennt, auch sind ihre kurzen Beine mit langen Federn bedeckt. Die Männchen und Weibchen gleichen sich, wie in den meisten andern Schlägen; man zählt auch hier vier Abarten, dieselben, wie bei den vorigen Arten, nämlich die eisengrauen, die hellgelben, die gelblich weißen und die hellgrauen; aber der untere Theil des Körpers und der Flügel ist bei allen weiß, die obern Theile des Körpers hingegen mit einer von den hier angegebenen Farben bezeichnet. Sie sind ferner durch ihren Schnabel bemerkbar, der kleiner als der einer Turteltaube ist und sie haben hinten am Kopf ein kleines, fast eben so spitzig, als bei der Haubenlerche zulaufendes Federbüschchen.

Die Trommeltaube oder Glugu, deren bereis erwähnt wurde, und welche die letztere Benennung von dem Laut

erhielt, den der Täuber sehr oft wiederholt, wenn er sich bei seinem Weibchen befindet, ist ebenfalls eine kleine, sehr rauhfüßige Taube, aber doch viel größer und dicker als die Karmelitertaube und hat beinah den Wuchs der polnischen Taube.

Die tockirte, d. h. wie mit einem Pinselstrich nur oberhalb des Schnabels und bis zur Mitte des Kopfes maskirte Taube, deren Schwanz dieselbe Farbe hat, und deren ganzer übriger Körper weiß ist, eine von den Liebhabern sehr gesuchte Taube; sie ist nicht rauhfüßig und etwa von der Größe der gemeinen Mondtauben.

Die Schweizertauben sind kleiner als die gewöhnlichen und nicht größer als die wilden Tauben oder Holztauben, auch eben so leicht und so schnell im Fluge. Es gibt ihrer von vielerlei Farben, nämlich auf einem atlasweißen Grunde roth, blau und gelbgestreifte mit einem Halsbande, welches auf ihrer Brust gleichsam einen gefärbten Harnisch bildet. Oft haben sie auf den Flügeln zwei Ränder von derselben Farbe, wie dieser Brustharnisch.

Andere Schweizertauben sind auf dem ganzen Körper gleichförmig schieferblau und nicht gestreift, ohne Halsband und Brustbild; andere nennt man jaspirt gelbe, gesprenkelt gelbe Halsbänder u. s. w., weil sie von dieser Farbe Halsbänder tragen.

Es gibt noch eine andere Abart in diesem Schlage, die man Lasurtaube nennt, weil ihre Farbe blauer als der Schiefer ist.

Eine der kleinsten Tauben ist auch der Tümmler, den Hr. Frisch, Tafel **CXLVIII**, unter dem Namen Tummeltaube, Tümmler, **columba gestuosa seu gesticularia** hat abbilden lassen; sie ist braun fuchsroth; aber es gibt auch graue und fuchsroth und grau gemischte. Sie drehen sich im Fluge so um sich selber, wie ein schwerer Körper, den man in die Luft wirft, und deßhalb hat man sie auch Burzler genannt. Es scheint, daß alle ihre Bewegungen Schwindel voraussetzen, der, wie man sagt, von der Gefangenschaft herrührt. Sie fliegen sehr schnell, heben sich unter allen am höchsten in die Luft und ihre Bewegungen sind übereilt und sehr unregelmäßig. Frisch sagt, man habe ihnen, weil ihre Bewegungen gewissermaßen die Stellungen und Sprünge der Seiltänzer nachahmten, den Namen Pantomimentaube,

columba gestuosa gegeben. Uebrigens gleichen sie an Gestalt ziemlich den wilden Tauben, und man bedient sich ihrer gewöhnlich zum Anlocken der Tauben aus andern Taubenhäusern, weil sie höher, weiter und länger als die andern fliegen und folglich leichter dem Raubvogel entgehen können.

Eben so verhält es sich mit der Drehtaube, die Hr. Brisson, nach Willughby, die Klaschtaube genannt hat. Wenn sie fliegt, dreht sie sich rund und schlägt mit den Flügeln so stark, daß man glauben sollte, eine starke Klappe zu hören, und oft zerbricht sie sich durch die Heftigkeit ihrer Bewegungen, welche konvulsivisch zu seyn scheinen, einige von ihren Schwungfedern. Diese Drehtauben oder Klatscher sind gewöhnlich grau mit schwarzen Flecken auf den Flügeln.

Ich will nur wenige Worte über einige andere unbestimmte oder Nebenarten sagen, deren unsere Namengeber gedenken und welche unstreitig zu den bisher angezeigten Arten gehören, die man aber nach den Beschreibungen dieser Schriftsteller nicht geradezu mit Sicherheit auf sie beziehen könnte. Dahin gehören z. B.:

1) die von Schwenkfeld angezeigte norwegische Taube, die schneeweiß ist und wohl eine gehaubte rauhfüßige Taube von größerm Wuchs als die andern seyn könnte.

2) Aldrovandes Taube von Kreta, nach Willughby aus der Berberei, mit sehr kurzem Schnabel, einem breiten kahlen häutigen Ring um die Augen, und einem bläulichen Gefieder, das sich auf jedem Flügel durch zwei schwärzliche Flecken auszeichnet.

3) Die gekräuselte (oder Straubtaube) Schwenkfelds und Aldrovandes, die auf dem ganzen Körper gekräuselt und ganz weiß ist.

4) Die Brieftaube Willughbys, die der türkischen Taube sehr ähnlich sieht, sowohl in Ansehung ihres braunen Gefieders, als ihrer mit einer nackten Haut umgebenen Augen und mit einer dicken Haut bedeckten Naslöcher; man soll sich dieser Tauben zur raschen Beförderung der Briefe in der Ferne bedient, und sie deßwegen Brieftauben genannt haben.

5) Die Rittertaube Willughbys und Albins, welche aus der Paarung der Kropf- und Brieftaube entstanden seyn, und von beiden etwas an sich haben soll; denn sie kann, wie der Kröpfer, ihren Kropf stark aufblasen und hat, wie die Brief-

taube, dicke Häute auf den Naslöchern; indessen ist es wahrscheinlich, daß man sich eben so gut jeder andern Taube würde bedienen können, Kleinigkeiten durch sie zu verschicken oder vielmehr sie aus der Ferne zurückzubringen. Zu diesem Zwecke braucht man sie nur von ihren Weibchen zu trennen, und sie an den Ort zu bringen, von woher man Nachrichten zu erhalten wünscht; sie werden unfehlbar zu ihren Weibchen zurückkommen, sobald sie in Freiheit gesetzt werden.

Man sieht leicht ein, daß alle fünf hier angezeigte Taubenarten nur Nebenarten der erstern sind, die wir nach den Beobachtungen einiger Liebhaber, die fast ihr ganzes Leben der Taubenzucht gewidmet, und besonders des Hrn. Fournier angeführt, welcher damit einen Handel treibt und einige Jahre lang mit der Besorgung der Vogelschläge und der Geflügelhöfe Sr. Hoheit des Hrn. Grafen von Clermont beauftragt gewesen ist. Dieser Prinz, der sich früh zum Beschützer der Künste und Wissenschaften erklärt hat, wünschte, stets von der Liebe zur Naturkunde beseelt, zu erfahren, wie weit sich bei dieser Gattung die Kräfte der Natur erstreckten; auf seinen Befehl hat man alle Arten, alle bekannten Schläge der Hausthiere gesammelt, hat sie ins Unendliche vermehrt und vervielfacht. — Einsicht, Sorgfalt, Aufmerksamkeit und gute Wartung brachten hier, wie allenthalben, das Bekannte zu einer höhern Vollkommenheit, und entwickelten vieles, was bisher noch nicht bekannt gewesen, — man hat selbst die Nachkeime der Natur zum Aufgehen gebracht, man hat aus ihrem Schoße alle weitern Erzeugnisse gezogen, die sie allein und ohne Hülfe nicht ans Tageslicht zu bringen vermocht hätte, man bemühte sich, die Quellen der Fruchtbarkeit zu erschöpfen, und wurde dadurch immer deutlicher überzeugt, wie unerschöpflich sie waren, und daß man mit einem ihrer Musterbilder, d. h. mit einer einzigen Art, wie mit jener der Taube oder des Huhns, ein Volk schaffen kann, welches aus Tausend verschiedenen Familien besteht, die zwar alle erkennbar, aber alle neu, alle viel schöner als die Art sind, von welcher sie ursprünglich stammen.

Von den Zeiten der Griechen her sind schon die Schlagtauben bekannt gewesen, da Aristoteles sagt, sie erzeugten jährlich zehn bis eilf Mal und die ägyptischen selbst bis zwölf Mal. Man könnte daher leicht auf die Vermuthung kommen,

daß die großen Taubenschläge, deren Bewohner des Jahrs nur zwei bis drei Mal brüten, zur Zeit dieses Philosophen nicht sehr im Gebrauch waren; er läßt die Taubengattung aus vier Arten bestehen, nämlich der Ringeltaube (palumbes), der Holztaube (vinago), der Turteltaube (turtur) und der Taube (columba), und von den letztern sagt er, daß sie zehn Mal des Jahres legten und brüteten; dieses so häufige Legen kommt aber nur in einigen Schlägen unserer Schlagtauben vor. Aristoteles macht unter ihnen keinen Unterschied und übergeht alle Abänderungen der zahmen Haustauben mit tiefem Stillschweigen; vielleicht bestanden diese Abarten zu seiner Zeit nur in geringer Zahl, aber es scheint, daß sie sich zur Zeit des Plinius sehr vermehrt hatten; [1]) denn er redet von den großen kampanischen Tauben und von den Liebhabern in diesem Fache, die ein Paar schöne Tauben zu einem übermäßigen Preise kauften, von deren Ursprung und Vortrefflichkeit sie zu erzählen wußten, und welche sie in Thürmen und auf den Dächern ihrer Häuser erzogen. Alles, was uns die Alten von den Sitten und Gewohnheiten der Tauben erzählt haben, muß also mehr auf die Schlagtauben, als auf die Tauben unserer Taubenhäuser bezogen werden, die man als eine Mittelgattung zwischen den wilden und Haustauben zu betrachten hat, und die in der That von den Sitten beider etwas an sich haben.

Alle Tauben haben gewisse gemeinschaftliche Eigenschaften: die Neigung zur Geselligkeit, die Anhänglichkeit an Ihresgleichen, — die Sanftmuth der Sitten, die Keuschheit, d. h. die gegenseitige Treue und die ungetheilte Liebe des Männchens und Weibchens, — die Reinlichkeit, die Sorgfalt für sich selbst, welche den Wunsch zu gefallen voraussetzt; — die Kunst, sich

---

[1]) Columbarum amore insaniunt multi; super tecta exaedificant turres iis, nobilitatemque singularum et origines narrant veteres. Jam exemplo L. Axius eques romanus, ante bellum civile Pompeianum, denariis quadringentis singula paria venditavit, ut M. Varro tradit; quin et patriam nobilitavere, Campania grandissimae provenire existimatae. (Plin., Hist. nat., lib. X, cap. 37.)

Die 400 römischen Denare sind 70 Livres französ. Geldes. Die Sucht, schöne Tauben zu halten, ist also heut zu Tage noch größer als zu Plinius Zeit; denn unsere Liebhaber bezahlen sie noch theurer.

Liebreiz zu geben, welche ihn noch mehr voraussetzt; — die zärtlichen Kosungen, die sanften Bewegungen, die scheuen Küsse, die erst im Augenblick des Genusses ungestüm und dringend werden; — dieser Augenblick selbst, welcher einige Minuten nachher durch neue Begierden, durch eben so vorsichtige und eben so starkempfundene Annäherungen, nochmals herbeigeführt wird; — ein immer dauerhaftes Feuer, eine immer beständige Lust, und zum größern Gute noch das Vermögen, sie stets zu befriedigen, — keine üble Laune, kein Ueberdruß, kein Streit; die Zeit ihres Lebens wird nur dem Dienste der Liebe und der Sorge für ihre Nachkommenschaft gewidmet; alle beschwerlichen Verrichtungen werden gleichmäßig vertheilt; — das Männchen, liebevoll genug, um sie zu theilen und sich selbst der mütterlichen Sorge zu unterziehen, wenn die Reihe es trifft, abwechselnd zu brüten oder die Jungen zu erwärmen, um seiner Gefährtin die Sorge zu ersparen, um zwischen ihr und sich die vortheilhafte Gleichheit einzuführen, von der das Glück einer jeden Vereinigung abhängt. Welches vortreffliche Vorbild für den Menschen, wenn er Muth oder Lust hätte, es nachzuahmen!

Ausländische Vögel,

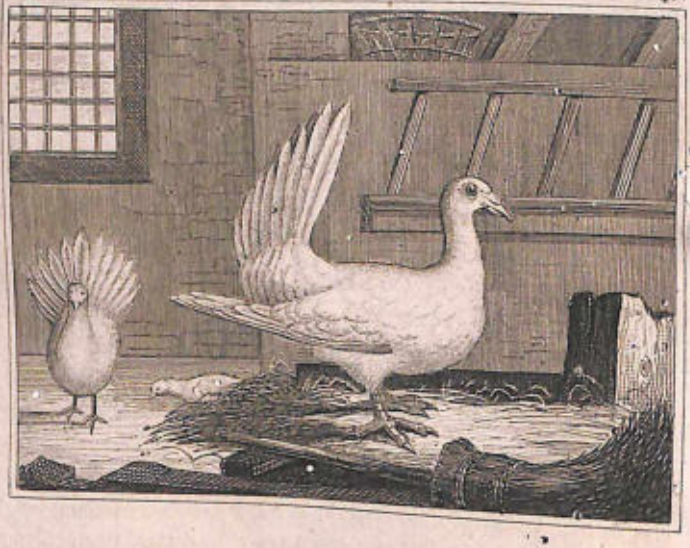
die mit den Tauben verwandt sind.

Nur wenige Vögel sind so allgemein verbreitet wie die Taube. — Da sie einen gleichmäßigen Flug und sehr starke Flügel hat, so kann sie leicht weite Reisen machen; daher finden sich auch die meisten, sowohl zahmen, als wilden Tauben in allen Klimaten. Man zieht Schlagtauben von Aegypten bis Norwegen, und, obwohl sie besser in den warmen Klimaten gedeihen, kommen sie doch auch in den kalten Gegenden fort, weil alles hierbei auf die Wartung ankommt, die man auf sie verwendet, und daß im Allgemeinen die Art weder Wärme noch Kälte scheut, ergibt sich daraus, daß die wilde oder Holztaube sich fast in allen Gegenden der beiden Festländer gleicher Weise findet.

Die unter dem mexikanischen Namen Cehoilotl von Fernandes angeführte neuspanische braune Taube, die überall, außer auf der Brust und an den Flügelspitzen, welche weiß sind, braun ist, scheint uns nur eine Abart der Holztaube zu seyn. Dieser Vogel hat einen lebhaft rothen Augenring, eine

DIE PFAUENSCHWÄNZIGE TAUBE.

Ordnung: Hühner. *Gattung:* Taube. *(Cuvier.)*



DIE TAUBE VON JAMAICA.

Ordnung: Hühner ..... *id.* ... *id.*

schwarze Regenbogenhaut und rothe Füße. Der mexikanische Vogel, den dieser Schriftsteller unter dem Namen Hoilotl als eine braune Taube mit schwarzen Flecken beschreibt, ist wahrscheinlich eine von der vorigen, nur durch Alter und Geschlecht abweichende Art; und ein anderer desselben Landes, Kakahoilotl genannt, der auf allen obern Theilen blau und auf der Brust und dem Bauche roth ist, dürfte nur eine Abart unserer wilden Taube seyn, und alle drei scheinen mir zur Gattung unserer europäischen Tauben zu gehören.

Die unter dem Namen Veilchentaube von Martinique von Herrn Brisson angeführte, und Nro. 162, unter dem Namen Taube von Martinique abgebildete Taube, scheint uns nur eine sehr geringe Abänderung der gemeinen Taube zu seyn; diejenige, welche dieser nämliche Schriftsteller Taube von Martinique nennt, und die Nro. 141, unter der Benennung fuchsrothe Cayenner Taube dargestellte, sind beide keine von der unsrigen verschiedene Arten; es hat sogar allen Anschein, daß die letztere nur das Weibchen der erstern ist und beide ihren Ursprung von unsern Feldflüchtern haben. Im uneigentlichen Sinn nennt man sie auf Martinique Rebhühner, wo es doch keine Rebhühner gibt; es sind aber Tauben, die den Rebhühnern nur in der Farbe des Gefieders gleichen, aber sich nicht genugsam von unsern Tauben unterscheiden, um deshalb einer andern Benennung zu bedürfen; und da uns eine aus Cayenne und die andere aus Martinique zugekommen ist, so kann man daraus entnehmen, daß die Art durch alle Klimate des neuen Festlandes vertheilt ist.

Die von Herrn Edwards unter der Benennung ostindische Taube gezeichnete und beschriebene (Tafel CLXXVI) hat dieselbe Größe, wie die Holztaube; da sie sich nur von ihr in den Farben unterscheidet, so kann man sie als eine Art betrachten, die nur durch den Einfluß des Klimas entstanden ist. Sie ist dadurch ausgezeichnet, daß eine schöne, blaue, von Federn entblößte Haut ihre Augen umgibt, und sie oft plötzlich ihren Schwanz aufrichtet, ohne jedoch, wie die Pfauen, denselben auszubreiten. Derselbe Fall ist es mit der mexikanischen Taube, die Catesby unter dem Namen Wandertaube und Frisch unter dem Namen columba americana angibt, welche sich von unsern Feldflüchtern und verwilderten Tauben nur durch ihre Farbe und ihre längern Schwanzfedern unter-

scheidet, wodurch sie sich den Turteltauben zu nähern scheint; diese Unterschiede scheinen uns aber nicht hinreichend, um eine ganz eigene, von unsern Tauben abgesonderte Art daraus zu machen.

Eben so verhält es sich auch mit der von Ray angeführten Taube, die von den Engländern Papageientaube genannt wird, dann von Herrn Brisson beschrieben wurde, und die wir unter der Benenung grüne philippinische Taube, Nro. 138, abbilden ließen. Da sie sich nur durch dunklere Farben von unserer Feldtaube unterscheidet, aber dieselbe Größe hat, so können wir sie in der Art unserer Tauben nur als eine Abart aufführen.

Im königlichen Kabinet findet sich ein Vogel unter dem Namen der grünen Amboinataube, die jene nicht ist, welche Herr Brisson unter diesem Namen angegeben, und die wir Nro. 163 abbilden ließen. Dieser Vogel gehört zu einem, dem vorigen sehr nahestehenden Schlage und möchte vielleicht nur durch Alter oder Geschlecht von ihm abweichen.

Die von Hrn. Brisson beschriebene grüne Amboinataube ist von der Größe einer Turteltaube; obgleich die Farben bei ihr anders, als an der eben unter gleichem Namen angezeigten, vertheilt sind, so kann sie doch nur als eine andere Abweichung in der Art unserer europäischen Taube betrachtet werden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die von Herrn Marcgrave erwähnte grüne Taube von der Insel St. Thomas, welche dieselbe Gestalt wie unsere europäische Taube hat, sich aber von ihr, wie von allen andern Tauben, durch ihre safrangelben Füße unterscheidet, doch ebenfalls eine Abart der wilden Taube ist. Im Allgemeinen haben die Tauben alle rothe Füße; der Unterschied besteht nur in der stärkern oder geringern Lebhaftigkeit dieser Farbe, und vielleicht hatte diese Marcgravesche Taube durch Krankheit oder sonst eine zufällige Ursache gelbe Füße; sie gleicht übrigens der grünen Taube der Philippinen und Amboinas auf unserer ausgemalten Tafel. Thevenot erwähnt dieser grünen Tauben in folgenden Worten: „Zu Agra in Indien, finden sich ganz grüne Tauben, welche sich von den unsrigen nur durch diese Farbe auszeichnen. Die Jäger fangen sie leicht mit Leimruthen."

Die von Hans Sloane angeführte Jamaikasche Taube, auf dem Oberleibe purpurbraun und auf dem Bauche weiß, ist

von derselben Größe, wie unsere wilde Taube, und sie muß in dieser Art als eine einfache Abweichung betrachtet werden, um so mehr, da man sie nicht zu allen Jahreszeiten auf Jamaika findet, und sie daselbst gleichsam nur ein Zugvogel ist.

Eine andere, auch nur eine Abart unserer wilden Taube, findet sich ebenfalls auf Jamaika, es ist jene, die Hans Sloane und noch später Catesby unter der Benennung weiß gekrönte Taube angeführt haben; da sie die Größe unserer wilden Taube hat, auch wie diese, in Felsen nistet und sich vermehrt, so kann man nicht zweifeln, daß sie zu derselben Art gehört.

Aus dieser Aufzählung ersieht man, daß unsere wilde europäische Taube sich sowohl in Mexiko, Neuspanien, Martinique, Cayenne, als auf Karolina und Jamaika, folglich in allen warmen und gemäßigten Gegenden Westindiens findet, und daß man sie in Ostindien, in Amboina bis zu den Philippinen wiederfindet.

Die Ringeltaube. [1])

(Columba palumbus. L. Le Ramier.)

Da dieser Vogel viel größer, als unsere Holztaube ist, und beide nahe verwandt mit der zahmen Taube sind, so könnte man glauben, daß die kleinen Arten unserer zahmen Tauben von der gemeinen Art der wilden, und die größern von den Ringeltauben abstammen, um so mehr, da die Alten gewohnt waren, Ringeltauben zu halten, zu mästen und zu vervielfältigen; es kann also wohl seyn, daß unsere großen Schlagtauben und insbesondere die großen rauhfüßigen ursprünglich von den Ringeltauben herkommen; der einzige Umstand, welcher dieser Muthmaßung im Wege zu stehen scheint, ist, daß unsere kleinen Haustauben mit den großen zeugen, wogegen es nicht scheint, daß die Ringeltaube mit der Holztaube zeuge, da beide oft an einerlei Ort zusammenkommen, ohne sich miteinander zu vermischen; die Turteltaube, die sich noch leichter als die Ringeltaube zähmt, und die man in unsern Wohnungen ohne Mühe aufziehen und unterhalten kann, dürfte

---

[1]) Im Lateinischen Palumbus, im Italienischen Colombo torquato, im Spanischen Palomo torcatz, im Französischen Ramier, im Englischen Ringdove und in Nordengland Cushat.

mit gleichem Recht als der Stamm einiger Arten unserer Haustauben angesehen werden, wenn sie nicht, wie die Ringeltaube, zu einer besondern Art gehörte, die sich mit den wilden Tauben nicht vermischt. Es ist aber wohl zu begreifen, daß gewisse Thiere, die sich im natürlichen Zustande der Freiheit nicht miteinander vermischen würden, weil jedes Männchen ein Weibchen seiner Art findet, sich im Zustande der Gefangenschaft vereinigen müssen, wenn sie ihres eigenen Weibchens beraubt sind, und man ihnen nur ein fremdes gibt. Die Holztaube, die Ringeltaube und die Turteltaube vermischen sich nicht in den Wäldern, weil dort jeder Tauber ein für ihn schickliches, d. h. zu seiner Art gehöriges Weibchen findet; aber es ist möglich, daß sie, ihrer Freiheit und ihres Weibchens beraubt, sich mit dem vereinigen, das man ihnen anbietet, und da diese drei Arten einander sehr nahe verwandt sind, so können die aus ihrer Paarung entstehenden Jungen auch wohl fruchtbar seyn und folglich Schläge oder beständige Abarten erzeugen; sie werden also nicht so unfruchtbare Bastarde wie jene seyn, welche die Eselin und das Pferd, sondern fruchtbare Abarten, wie der Ziegenbock mit dem Schafe bringen. Soll man das Taubengeschlecht nach allen Gründen der Aehnlichkeit beurtheilen, so scheint es im natürlichen Zustande, wie gesagt, drei Hauptarten zu geben, und zwei andere, die man als Zwischenarten betrachten kann. Die Griechen hatten eine jede dieser fünf Arten mit einem besondern Namen belegt, was sie stets nur in der Voraussetzung thaten, daß wirklich eine Getrenntheit der Arten stattfinde: die erste und größte ist die Phassa oder Phatta, unsere Ringeltaube; die zweite ist die Peleias, unsere Holztaube; die dritte der Trugon oder die Turteltaube; die vierte oder die erste Mittelgattung ist die Oenas, welche, da sie etwas größer ist, wie die eigentliche wilde Taube, als eine ursprünglich von unsern Flüchtlingen herstammende Abänderung zu betrachten ist; die fünfte endlich ist der Phaps, eine kleinere Ringeltaube als die Phassa, die aus diesem Grunde **Palumbus minor** genannt wurde, uns aber nur eine Abart in der Art der Ringeltaube zu bilden scheint; denn man hat gefunden, daß nach Beschaffenheit des Klimas die Ringeltauben bald kleiner bald größer sind. Alle angegebene Arten also, alte und neuere, lassen sich immer auf drei, nämlich auf die der Holztaube, der Ringeltaube und der Turteltaube zurückführen, die alle drei vielleicht

zu der fast endlosen Mannigfaltigkeit, die sich bei unsern Haustauben findet, beigetragen haben.

Die Ringeltauben kommen im Frühling in unserm Lande etwas früher als die Holztauben an und reisen im Herbste etwas später ab. Im August findet man die jungen Ringeltauben in Frankreich in größerer Menge und es scheint, als ob sie eigentlich die zweite Brut gegen das Ende des Sommers ausmachten; denn die erste Brut, welche sehr früh im Frühling stattfindet, wird oft zerstört, weil alsdann das Nest noch mit keinem Laube bedeckt, und zu sehr blos gestellt ist. In den meisten unserer Provinzen bleiben während des Winters Ringeltauben zurück. Sie setzen sich, wie die gemeinen wilden Tauben, auf Zweige; sie bauen aber ihre Nester nicht wie diese, in Baumhöhlen, sondern sie legen dieselben auf Baumgipfeln an, und bauen sie ziemlich leicht aus Holzabfall; ihr Nest ist flach, aber breit genug, um das Männchen und das Weibchen aufzunehmen. Ich weiß zuverlässig, daß dieses früh im Lenze zwei und oft drei Eier legt, denn man hat mir oft Nester gebracht, worin im Anfange des Aprils zwei und bisweilen drei junge, bereits starke Ringeltauben [1]) waren. Einige Leute haben behauptet; sie legten in unserm Klima jährlich nur ein Mal, wofern man nicht ihre Jungen oder

---

1) Herr Salerne sagt, daß „die Taubenhändler zu Orleans eine große Menge Tauben in Berry und Sologne kauften, die sie selbst mit dem Munde auffütterten und mit Hirse in weniger als vierzehn Tagen mästeten, um sie hierauf nach Paris zu bringen; daß sie eben so die jungen Ringeltauben mästen; auch Holztauben und andere Tauben, die sie Posten nennen; letztere seyen ihrer Meinung nach Haustauben, welche unstät geworden und aus Taubenhäusern entflohen sind, die bald an einem, bald an dem andern Orte, in den Kirchen, dem Gemäuer alter Burgen oder in Felsen nisten." (Ornithologie, S. 162.)

Hieraus läßt sich entnehmen, daß die Ringeltauben, so wie alle Tauben und Turteltauben, sich auferziehen lassen wie die andern Hausvögel und folglich den schönsten Abarten und größten Schlägen unserer Schlagtauben ihren Ursprung gegeben haben mögen. Hr. Leroy, Jagdlieutenant und Inspektor des Thiergartens von Versailles, hat mir ebenfalls versichert, daß die jungen aus dem Nest genommenen Ringeltauben sich sehr gut zähmen und mästen lassen, ja, daß auch sogar die alten im Netz gefangenen sich leicht gewöhnten, in Taubenschlägen zu leben, worin man sie in sehr kurzer Zeit fett machen kann.

ihre Eier wegnähme, was bekanntlich alle Vögel zu einer zweiten Brut nöthigt. Indessen versichert Frisch, daß sie zwei Mal des Jahres brüten, welches uns auch ganz richtig zu seyn scheint. Da in der Vereinigung des Männchens und des Weibchens Beständigkeit und Treue obwaltet, so setzt dieses voraus, daß die empfundene Zuneigung und die Sorge für ihre Jungen das ganze Jahr hindurch dauert. Nun legt aber ein solches Weibchen 14 Tage nach der Annäherung des Männchens, es brütet dann 14 Tage, und so viel Zeit nur ist nöthig, damit die Jungen fliegen und sich selbst versorgen können. Sie legen also allem Anschein nach eher zwei Mal als ein Mal jährlich; das erste Mal, wie schon gesagt, im Frühling; das zweite Mal, nach Bemerkung der Alten, zur Sonnenwendezeit im Sommer. Es ist ganz sicher so in allen warmen Klimaten, und sehr wahrscheinlich fast eben so in den kalten Ländern. Sie rucksen oder girren viel stärker als die gemeinen Tauben, aber nur in der Jahreszeit der Liebe und an heitern Tagen, denn sobald es regnet, herrscht unter ihnen ein tiefes Stillschweigen und im Winter hört man sie höchst selten. — Sie ernähren sich von wilden Früchten, Eicheln, Bucheln, Erdbeeren, die sie sehr begierig fressen und auch von Bohnen und allerlei Getreide; sie richten im Getreide, besonders wenn es sich umgelegt hat, große Verwüstungen an, und wenn es ihnen an dieser Nahrung fehlt, fressen sie auch Gras. Sie trinken wie die Haustauben, in anhaltenden Zügen, ohne den Kopf aufzurichten, als bis sie ihren Durst vollkommen gelöscht haben. Da man das Fleisch, besonders das der Jungen, für einen Leckerbissen hält, so sucht man ihre Nester sorgfältig auf und zerstört eine große Menge derselben; diese Verheerung, mit der geringen Vervielfältigung verbunden, da sie jedes Mal nur zwei bis drei Eier legen, macht, daß man die Art nirgends häufig findet. Zwar fängt man viele mit Netzen in den Gegenden ihres Durchzuges, besonders in unsern Provinzen in der Nähe der Pyrenäen, aber nur in einer gewissen Jahreszeit und während weniger Tage.

Obgleich die Ringeltauben die gemäßigten und warmen Länder vorzüglich lieben, so scheinen sie doch auch die nördlichen Länder zu bewohnen, da Hr. Linné sie auf das Verzeichniß der in Schweden befindlichen Vögel setzt, und es scheint ebenfalls, daß sie eine Wanderung von einem Festland ins andere unter-

1. DIE HOLZTAUBE.

Ordnung: Hühner *Gattung:* Taube. *(Cuvier.)*

Pl. 42.

2. DIE TURTELTAUBE.

Ordnung: Hühner ..... *id* ... *id*.

nommen haben; denn es sind uns aus dem südlichen Amerika, so wie aus den heißesten Gegenden unsers Klimas mehre Vögel zugekommen, die man als Abänderung der Ringeltauben oder wenigstens als nahe verwandte Arten zu betrachten hat, und deren wir im folgenden Aufsatz erwähnen wollen.

Ausländische Vögel,

die mit den Ringeltauben verwandt sind.

I.

Die molukkische Ringeltaube (columba aenea. Gmel.), unter diesem Namen von Hrn. Brisson angeführt, die wir Nro. 164 mit einer Muskatnuß im Schnabel haben abbilden lassen, weil sie sich von diesen Früchten ernährt. So verschieden auch das Klima der molukkischen Inseln vom europäischen ist, so gleicht dieser Vogel doch der Größe und Gestalt nach unserer Ringeltaube so sehr, daß wir sie nur als eine durch das Klima erzeugte Abart betrachten können.

Es verhält sich eben so mit dem von Hrn. Edwards angeführten und beschriebenen Vogel, von dem er sagt, daß er sich in den südlichen Provinzen Guineas finde. Da er beinah die Größe der europäischen Ringeltauben hat, und halb rauhfüßig ist, so werden wir ihn als einfache Abart auf diese Art beziehen, ob er sich gleich in Ansehung der Farben, durch die weißen dreieckigen Flecken auf den Flügeln, durch die graue Farbe an der untern Seite des ganzen Leibes, durch die kahle, rothe Haut um die Augen, durch die schöne gelbe Regenbogenhaut, und den schwärzlichen Schnabel merklich unterscheidet; aber alle diese Verschiedenheiten der Farben im Gefieder, dem Schnabel, und den Augen, können als Abweichungen, welche durch das Klima verursacht wurden, betrachtet werden.

Eine dritte Abart der Ringeltaube, die sich auf dem neuen Kontinent findet, ist die Taube mit geringeltem Schwanz von Jamaika, von Hans Sloane und Browne angezeigt; sie hat beinahe die Größe der europäischen Ringeltaube und kann auf sie eher als auf irgend eine andere Art bezogen werden; sie ist durch den schwarzen Streifen, der über ihren Schwanz hinläuft, durch die Regenbogenhaut, welche lebhafter roth, als die der Ringeltaube ist, und durch zwei Hübel nahe an der Wurzel des Schnabels erkennbar.

II.

Der Funingo. (Columba madagascarensis. L.)

Der Vogel, den die Einwohner von Madagaskar in ihrer Sprache Funingo-mena-rabu nennen, dem wir einen Theil dieses Namens lassen wollen, weil er uns zu einer besondern Art zu gehören scheint, und der, obgleich der Art der Ringeltauben sehr nahe stehend, sich in der Größe zu sehr von den gemeinen Ringeltauben unterscheidet, als daß man ihn für eine einzelne Abart halten könnte. [1]) Hr. Brisson hat von diesem Vogel zuerst eine Beschreibung geliefert, und wir haben ihn unter dem Namen blaue Ringeltaube von Madagaskar, Nr. 111, abbilden lassen. Er ist viel kleiner als unsere europäische Ringeltaube, und fast eben so groß als eine andere Taube des nämlichen Klimas, die Bontius angeführt zu haben scheint, und die später Hr. Brisson nach einem aus Madagaskar, wo man sie Funingo-maitsu nennt, gekommenen einzelnen Thiere beschrieben hat. Dieser Name scheint zu beweisen, daß diese beiden Vögel, ohnerachtet ihres Unterschiedes in Ansehung der grünen und blauen Farbe, doch zu einerlei Art gehören, und unter ihnen vielleicht kein anderer Unterschied als der des Alters und des Geschlechts Statt findet. Man wird diesen grünen Vogel auf unsern ausgemalten Tafeln Nro. 111, unter der Benennung grüne madagaskarische Ringeltaube abgebildet finden.

III.

Das Ringeltäubchen.

Der unter der Benennung Cayenner Ringeltaube, Nro. 213, abgebildete Vogel, ist eine ganz neue, von keinem unserer Vorgänger angezeigte Art. Da sie uns von der Art der europäischen Ringeltaube und von der des afrikanischen Funingos verschieden zu seyn schien, so haben wir geglaubt, ihr einen eigenen Namen geben zu müssen und wir haben sie Ringeltäubchen genannt, weil sie kleiner als unsere Ringeltaube ist. Es ist in der That einer der niedlichsten Vögel die-

---

[1]) Daß der Funingo zu einer andern Art, als unsere Ringeltaube, gehöre, schließen wir daher, weil sich die letztere in demselben Klima findet.

ser Gattung, der sich in der Form seines Halses und in der Anordnung der Farben den Turteltauben etwas zu nähern scheint, sich aber von ihnen in der Größe und durch mehre Merkmale unterscheidet, welche beweisen, daß er den Ringeltauben wirklich näher, als irgend einer andern Art verwandt seyn müsse.

IV.

Die Nikombarische oder vielmehr Nikobarische Taube (columba Nicobarica. Gmel.) von Albin beschrieben und gezeichnet; sie ist ihm zufolge so groß, als unsere Ringeltaube, mit bläulich schwarzem Kopf und eben solcher Kehle, schwärzlich braunem Bauch und auf den obern Theilen des Körpers und der Flügel bunt blau, roth, purpur, gelb und grün. Hr. Edwards, welcher nach Albin eine sehr gute Beschreibung und vortreffliche Abbildung von diesem Vogel lieferte, fand ihn nur von der Größe der gewöhnlichen Taube..... Die Halsfedern sind lang und spitz, wie die eines Haushahns; man bewundert an demselben die schönsten Abwechslungen von widerscheinenden blauen, rothen, Gold- und Kupferfarben; der Rücken und die Oberseite der Flügel sind grün, mit gold- und kupferfarbigen Widerscheinen... Ich habe, setzt Herr Edwards hinzu, im Albin zwei Abbildungen gefunden, die er den Hahn und die Henne dieser Art nennt, und sie nachher beim Ritter Sloane genau untersucht, aber keinen Unterschied entdecken können, woraus man schließen könnte, daß diese Vögel das Männchen und das Weibchen seyen... Albin nennt sie Nikombar Taube; der wahre Name der Insel, von welcher dieser Vogel gebracht wurde, ist aber Nikobar... Es gibt eine Inselgruppe, welche diesen Namen führt, und nördlich von Sumatra liegt.

V.

Der Vogel, den die Holländer Crownvogel nennen, welchen Hr. Edwards unter dem Namen (Taf. CCCXXXVIII) große indische gekrönte Taube angegeben, und Hr. Brisson unter dem Namen indischer gekrönter Fasan, Nro. 118 (columba coronata. Gmel.)

Obgleich dieser Vogel so groß wie ein Truthahn ist, so scheint es sicher, daß er zur Gattung der Tauben gehört, weil

er den Schnabel, Kopf, Hals, die ganze Körperform, die Beine, Füße, Nägel, die Stimme, das Ruckſen und ſogar die Sitten derſelben hat. Getäuſcht durch ſeine Größe hat man nie daran gedacht, ihn mit der Taube zu vergleichen, und Herr Briſſon und ſpäter unſer Zeichner nannten ihn Faſan. Der letzte Band der Beſchreibung der Vögel des Herrn Edwards war noch nicht erſchienen; dieſer ausgezeichnete Ornithologe ſagt: „Er gehört unter die Familie der Tauben, obwohl er ſo groß wie ein Puter von mäßigem Wuchſe iſt... Herr Loten brachte viele dieſer Vögel lebendig aus Indien... Sein Vaterland iſt die Inſel Banda... Herr Loten verſichert mir, er ſey im eigentlichſten Verſtand eine Taube, und habe alle Gebährden und alle Töne, oder alles Ruckſen derſelben, wenn er ſein Weibchen liebkoſe. Ich bekenne gern, daß ich ohne eine ſolche Belehrung vielleicht nie daran gedacht haben würde, einen ſo großen Vogel für eine Taube zu halten.“

Erſt kürzlich erhielt der Prinz von Soubiſe fünf dieſer Vögel lebend zu Paris; ſie ſind alle fünf in der Farbe und Größe einander ſo ähnlich, daß es unmöglich iſt, hierin die Männchen von den Weibchen zu unterſcheiden, indeſſen legen ſie bei uns keine Eier; und Herr Mauduit, ein ſehr geſchickter Naturforſcher, hat uns verſichert, er habe mehre in Holland geſehen, wo ſie eben ſo wenig, wie in Frankreich, legten. Ich erinnere mich, in einigen Reiſebeſchreibungen geleſen zu haben, daß man dieſe Vögel in Oſtindien gleich den gemeinen Hühnern auf den Gehöfen erzieht und auffüttert.

Die Turteltaube oder Turtel. [1])

(Columba turtur. L. La Tourterelle.)

Die Turteltaube ſucht vielleicht mehr als irgend ein anderer Vogel im Sommer die Kühle und im Winter die Wärme; ſie kommt in unſerer Gegend im Frühling ſehr ſpät an und verläßt ſie nach dem Ende des Auguſts, dahingegen die gemeinen und Ringeltauben einen Monat früher ankommen, und einen Monat ſpäter abziehen; mehre bleiben ſogar wäh-

---

[1]) Aus dem Lateiniſchen Turtur, im Spaniſchen Tortola oder Tortora, im Italieniſchen Tortora oder Tortorella, im Franzöſiſchen Tourterelle, im Engliſchen Turtle, Turtledove.

1. DIE RINGELTAUBE.

Ordnung: Hühner *Gattung:* Taube *(Cuvier.)*

PL. 47.

DIE WEISSE TURTELTAUBE.

Ordnung: Hühner.....*id*...*id.*

rend des Winters hier. Alle Turteltauben, keine ausgenommen, vereinigen sich schaarenweise, kommen, gehen und reisen zusammen und halten sich auch bei uns nicht länger auf, als etwa 4 oder 5 Monate. Während dieses kurzen Zeitraums begatten sie sich, nisten, legen und erziehen ihre Jungen so weit, daß sie dieselben mit sich nehmen können. Sie suchen vorzugsweise die dunkelsten und kühlsten Waldungen aus, um sich darin aufzuhalten; ihr fast ganz flaches Nest bauen sie auf den höchsten Bäumen in den Gegenden, die am weitesten von unsern Wohnungen entfernt sind. In Schweden, Deutschland, Frankreich, Italien, Griechenland und vielleicht in noch kältern oder wärmern Ländern, bleiben sie nicht länger als den Sommer über und verlassen jedes derselben noch vor dem Anfang des Herbstes; nur berichtet uns Aristoteles, daß in der mildesten Gegend in Griechenland einige zurückbleiben; dies scheint zu beweisen, daß sie die sehr warmen Klimate suchen, um den Winter in ihnen zuzubringen. Man findet sie fast allenthalben, in der alten wie in der neuen Welt, sogar auf den Inseln des Südmeers. Sie verändern sich leicht, wie die Tauben und obschon von Natur wilder, kann man sie dennoch eben so in Taubenschlägen aufziehen und sich fortpflanzen lassen. Man paart die verschiedenen Abarten leicht miteinander, man kann sie selbst mit den Tauben sich vereinigen und sie Mischlinge oder Maulthiere erzeugen lassen und so neue Schläge oder neue Abweichungen für einzelne Thiere bilden. „Ich habe, sagt ein glaubwürdiger Zeuge, [1]) in Bugey bei einem Karthäuser einen Vogel gesehen, den man durch die Paarung einer gemeinen Taube mit einer Turteltaube erhalten hatte. Man bemerkte an ihm die Farbe einer französischen Turteltaube, von welcher er überhaupt mehr als von den gemeinen Tauben an sich hatte, er war sehr unruhig und oft ein Störer des Friedens im Taubenschlage. Der Vatertäuberich war von einer sehr kleinen Art und vollkommen weiß mit schwarzen Flügeln.“ Diese Beobachtung, welche nicht so weit fortgesetzt wurde, um zu erfahren, ob der von dem Tauber und der Turteltaube herkommende Mischling fruchtbar oder nur ein zeugungsunfähiges Maulthier war, — diese Beobachtung sage ich, beweiset wenigstens die nahe Verwandtschaft beider Taubenarten. Es ist

[1]) Herr Hebert, den ich schon mehr als einmal angeführt habe.

also, wie schon erinnert wurde, leicht möglich, daß die Holz-, Ringel- und Turteltauben, deren Arten sich im Zustande der Natur getrennt, und ohne Vermischung zu erhalten scheinen, sich dennoch in der Hausgenossenschaft vereint haben, und daß aus ihrer Vermischung die meisten Schläge unserer Haustauben hervorgegangen sind, von denen einige die Größe der Ringeltauben haben, andere hingegen durch ihre Kleinheit, Gestalt u. s. w. der Turteltaube gleichen, und endlich viele derselben etwas von den wilden Tauben oder von allen drei Arten an sich haben.

Die Wahrheit unserer Meinung über diese Vereinigungen, die man als unlegitim zu betrachten hat, da sie nicht im gewöhnlichen Lauf der Natur liegen, scheint noch mehr durch die außerordentlich starke Begierde, welche diese Vögel in der Zeit der Liebe empfinden, bestätigt zu werden. Die Turteltauben sind noch zärtlicher, ich möchte sagen geiler, und pflegen auch ihre Liebe durch seltsamere Vorspiele anzutragen, als die gemeinen Tauben. Der Täuberich bescheidet sich damit, um sein Weibchen herprunkend und sich Liebreiz gebend, sich im Kreise zu drehen. Der Turteltauber hingegen, er mag in den Wäldern oder im Taubenschlage seyn, huldigt erst seinem Weibchen dadurch, daß er sich 18 bis 20 Mal vor ihm niederbückt und mit vieler Lebhaftigkeit eine wiederholte so demüthige Stellung annimmt, sich so tief beugt, daß sein Schnabel jedes Mal den Boden oder den Zweig, auf dem er steht, berührt. Mit gleicher Lebhaftigkeit erhebt er sich jedes Mal wieder, und alle diese Begrüßungen werden durch die zärtlichsten Seufzer begleitet. Anfangs scheint das Weibchen dafür unempfindlich, bald aber erklärt sich die innere Bewegung durch einige sanfte Töne, einige klägliche Laute, welche es gleichsam wider Willen hören läßt, und hat es einmal das Feuer der ersten Annäherung empfunden, so hört es nicht leicht auf zu brennen, es verläßt sein Männchen nicht mehr, vervielfältigt seine Küsse und Liebkosungen, reizt es selbst an zum Genusse und erhält es so in abwechselnder Wollust bis zur Legezeit, in der es sich gezwungen sieht seine Zeit zu theilen und für seine Familie zu sorgen. Ich will hier nur eines Umstandes erwähnen, der beweiset, wie hitzig diese Vögel sind: [1]) wenn man nämlich in

[1]) „Die Turteltaube, schreibt mir Hr. Leroy, unterscheidet sich von der Ringeltaube und der Taube, trotz ihres guten Rufes, durch ihre

einem Käfig nur männliche, in einem andern nur weibliche Turteltauben einsperrt, so wird man sie sich verbinden und paaren sehen, als wenn sie von verschiedenem Geschlechte wären; diese Art von Ausschweifung pflegt aber häufiger bei den Taubern als bei den Weibchen vorzufallen. Zwang und Entbehrung dienen also häufig nur dazu, die Gefühle der Natur in Unordnung zu bringen, aber nicht, sie zu ersticken!

Wir kennen in der Art der Turteltauben nicht mehr als zwei Schläge oder beständige Abarten; die erste ist die gemeine Turteltaube, Nro. 394; die zweite heißt Halsbandtaube, Nro. 244, weil sie am Hals ein schwarzes Halsband trägt; beide finden sich in unserm Klima und wenn man sie zusammen vereinigt, so erzeugen sie einen Mischling. Der von Schwenkfeld beschriebene, den er turtur mixtus nennt, kam von der Paarung eines Männchens der gemeinen Turteltaube und eines Weibchens der Halsbandturteltaube und hatte mehr vom Weibchen als vom Männchen geerbt; ich zweifle nicht, daß diese Mischlinge fruchtbar sind und in der Folge der Zeugungen zum Schlage der Mutter wieder zurückkehren. Uebrigens ist die Halsbandturteltaube gewöhnlich etwas größer als die gemeine Turteltaube und unterscheidet sich hinsichtlich des Naturells und der Sitten gar nicht; man kann sagen, daß im Allgemeinen die Ringel- und Turteltauben sich mehr in Ansehung des Naturtriebes und der natürlichen Gewohnheiten als der Gestalt gleichen; sie essen und trinken auf gleiche Weise, ohne den Kopf in die Höhe zu heben, bis sie so viel Wasser verschluckt haben, als sie bedürfen; sie fliegen alle truppweise; bei vielen besteht die Stimme vielmehr in einem groben Gemurmel oder einem klagenden Seufzen, als in einem wirklich artikulirten Geschrei; alle legen nur zwei, bisweilen drei Eier, und alle können in den warmen Ländern oder in Taubenschlägen mehre Mal des Jahres legen.

Zügellosigkeit und ihren Wankelmuth. Nicht nur eingesperrte Weibchen gaben sich ohne Unterschied jedem sich nähernden Tauber hin, ich habe wilde gesehen, die durch die Hausgenossenschaft weder gezwungen, noch sonst in ihren Sitten verderbt waren und zwei Männchen nacheinander beglückten, ohne denselben Zweig zu verlassen."

Ausländische Vögel,

die mit den Turteltauben verwandt sind.

I.

Wie die Taube und Ringeltaube, hat die Turteltaube in den verschiedenen Klimaten Veränderungen erlitten, und ist ebenfalls auf dem alten und neuen Festland zu finden. Diejenige, welche Herr Brisson unter dem Namen kanadische Turteltaube (columba canadensis. Gmel.) anführt und die wir Nro. 175 abbilden ließen, hat einen längern Schwanz, und ist etwas größer als unsere europäische Turteltaube; diese kleinen Abweichungen sind aber nicht hinlänglich, um aus ihr eine verschiedene und getrennte Art machen zu müssen. Es scheint mir, daß man auf sie den Vogel beziehen kann, den Hr. Edwards unter dem Namen langschwänzige Taube (Taf. XV) angegeben und Herr Brisson amerikanische Turteltaube genannt hat. Beide haben viel Aehnlichkeit miteinander, und da sie sich von unserer Turteltaube nur durch den langen Schwanz unterscheiden, so können wir sie als Abarten, die der Einfluß des Klimas erzeugt hat, betrachten.

II.

Die senegalische Turteltaube (columba Afra. Gmel.) und die senegalische Halsbandturteltaube (columba vinacea. Gmel.), welche beide von Herrn Brisson beschrieben, und von denen die zweite nur eine Abart der ersten ist, wie die europäische Halsbandturteltaube nur eine Abart der gemeinen Art ist, scheinen uns nicht wesentlich von der Art unserer Turteltauben verschieden, weil sie fast eben die Größe haben und sich wohl nur in den Farben von ihnen unterscheiden, welches dem Einflusse des Klimas zugeschrieben werden muß. Wir vermuthen sogar, daß auch die senegalische Turteltaube mit gefleckter Kehle, da sie dieselbe Größe, wie die vorige hat, und demselben Klima angehört, nur eine Spielart von ihr ist.

III.

Der Turoco.

In dieser nämlichen Gegend am Senegal gibt es einen Vogel, den vor uns noch keiner unter den Naturforschern beschrieben und den wir in Nro. 329 unter der Benennung

breitschwänzige senegalische Turteltaube abbilden ließen, weil wir ihn von Herrn Adanson unter dieser Benennung erhielten. Da nun aber diese neue Art sich wirklich von jener der europäischen Turteltauben unterscheidet, so haben wir geglaubt, ihr den eigenen Namen Turocco geben zu müssen, weil dieser Vogel wie der Hocco seinen Schwanz trägt und den Schnabel und mehre andere Kennzeichen der Turteltaube hat.'

IV.

Das Turtelchen. (Columba capensis. L.)

Ein anderer, mit unsern Turteltauben in Verwandtschaft stehender Vogel, den wir Nro. 140 unter der Benennung Turteltaube mit dem schwarzen Halsband vom Vorgebirge der guten Hoffnung abbilden ließen. Es dürfte ihm ein eigener Name zukommen, weil er unseres Erachtens zu einer besondern und von der Turteltaube verschiedenen Art gehört, wir nennen ihn daher Turtelchen, weil er an Größe der eigentlichen europäischen Turteltaube so weit nachsteht. Er unterscheidet sich auch von dieser durch seinen weit längern, obgleich viel schmälern Schwanz als wir am Turocco sahen, denn nur die beiden Mittelfedern des Schwanzes sind sehr lang. Auf unsern ausgemalten Tafeln ist das Männchen dieser Art abgebildet. Es unterscheidet sich vom Weibchen durch eine Art von glänzend schwarzem Kragen unten am Hals und auf der Kehle, wogegen bei dem Weibchen diese nämlichen Theile grau mit braun gemischt sind. Man findet diesen Vogel sowohl am Senegal, wie am Vorgebirge der guten Hoffnung, vielleicht in allen südlichen Gegenden von Afrika.

V.

Der Turgrün (Turvert). (Columba viridis. L.)

Wir haben den Namen Turgrün einem grünen Vogel gegeben, der mit der Turteltaube verwandt ist, uns aber von einer ganz eigenen und von allen andern abgesonderten Art zu seyn scheint. Wir begreifen unter dieser Turgrünart die drei Nr. 142, 214 und 117 abgebildeten Vögel; der erste derselben ist von Hrn. Brisson unter der Benennung grüne Turteltaube von Amboina und auf unsern ausgemalten Tafeln unter dem Namen purpurkehlige Turteltaube

von Amboina angegeben worden, weil die Purpurfarbe der Brust an diesem Vogel das auffallendste Kennzeichen ist; den zweiten, unter dem Namen batavische Turteltaube, hat noch kein Naturforscher angegeben; wir betrachten ihn keineswegs als eine vom Turgrün unterschiedene Art, sondern man darf vermuthen, daß, da er demselben Klima angehört, und in der Größe, der Form und den Farben sich wenig unterscheidet, es nur eine Abänderung des Geschlechts oder des Alters ist; der dritte unter der Benennung javische Turteltaube, weil man uns versichert hat, sie käme eben so, wie die vorige, von Java, scheint uns ebenfalls nur eine einfache Abart des Turgrüns zu seyn, welche sich aber durch die Verschiedenheit der Farben auf den untern Theilen des Körpers mehr als die erstere auszeichnet.

VI.

In der Gattung der Turteltauben sind jenes nicht die einzigen Arten oder Abarten, denn ohne den alten Kontinent zu verlassen, findet man die portugiesische Turteltaube, welche braun mit schwarzen und weißen Flecken auf jeder Seite und gegen die Mitte des Halses ist; die gestreifte chinesische Turteltaube, ein sehr schöner Vogel, dessen Kopf und Hals mit rothen, gelben und weißen Streifen geziert ist; die gestreifte indische Turteltaube, die nicht, wie die vorige, nach der Länge des Halses, sondern quer über den Leib und über die Flügel gestreift ist; die amboinische Turteltaube, diese hat ebenfalls schwarze Querstreifen auf dem Hals und an der Brust, mit sehr langem Schwanze; da wir jedoch keinen dieser Vögel in Natur gesehen, auch die Naturforscher, welche sie beschrieben haben, sie Tauben nennen, so können wir nicht entscheiden, ob sie zu den gemeinen oder zu den Turteltauben gehören.

VII.

Die Turte. (Turtur carolinensis. Br.)

Man findet in dem neuen Festlande zuvörderst die kanadische Turteltaube, die zu der Art unserer europäischen Turteltauben, wie schon erinnert wurde, gehört.

Ein anderer Vogel, den wir mit einigen Reisebeschreibern Turte nennen wollen, wurde von Catesby unter dem

Namen karolinische Turteltaube beschrieben. Es scheint uns derselbe zu seyn, Nr. 175; der einzige zwischen diesen beiden Vögeln vorhandene Unterschied ist ein, mit Grün und Karmoisin-gemischter Goldflecken, welcher sich an dem Catesbyschen Vogel unter den Augen an den Seiten des Halses findet, und der dem unsrigen fehlt, woraus wir vermuthen, daß jener wohl das Männchen und der zweite das Weibchen seyn könnte. Man kann auf diese Art mit einigem Grunde auch den von Maregrave angegebenen brasilianischen Pikakuroba beziehen.

Es ist zu vermuthen, daß die von Albin und hierauf von Hrn. Brisson angegebene Turteltaube von Jamaika, weil sie wie die vorige, Nro. 174, demselben Klima angehört, und sich nicht genug von ihr unterscheidet, um eine besondere Art aus ihr zu bilden, als eine Abart in der Art der Turte betrachtet werden muß, weßhalb wir auch derselben keinen besondern oder eigenen Namen haben ertheilen wollen.

Endlich wollen wir bemerken, daß dieser Vogel mit dem von Hrn. Edwards angegebenen, viele Aehnlichkeit hat, und letzterer wohl das Weibchen des unsern seyn könnte. Das einzige, was dieser, nur auf Aehnlichkeit gegründeten Muthmaßung im Wege stehen könnte, ist der Unterschied des Klimas, das jeder von beyden bewohnen soll. Man hat Hrn. Edwards gesagt, sein Vogel komme aus Ostindien, wohingegen der unsere sich in Amerika aufhält; könnte hier aber nicht bei Hrn. Edwards ein Irrthum in Bezug auf das Klima stattfinden? Beide Vögel gleichen sich einander zu sehr, und sind von der Turte nicht genug verschieden, als daß man sich überzeugen könnte, sie gehörten von einander entfernten Ländern an; denn wir sind sicher, daß jener, dessen Abbildung wir mittheilten, an das königliche Kabinet aus Jamaika geschickt worden ist.

VIII.

Der Kokotzin. (Columba passerina. L.)

Der amerikanische Vogel, den Fernandes unter dem Namen Kokotzin beschreibt, den wir auch für denselben beibehalten wollen, weil er zu einer von allen andern verschiedenen Art gehört, und da er auch kleiner als irgend eine der Turteltauben ist, so haben ihn mehre Schriftsteller danach bezeichnet, und kleine Turteltaube genannt; andere nannten

ihn Ortolan, weil er nicht allein fast eben so groß ist, sondern auch sein Fleisch denselben angenehmen Geschmack hat. Man hat ihn Nro. 243, unter der Benennung kleine Turteltaube von St. Domingo, Fig. 1, und kleine Turteltaube von Martinique, Fig. 2, dargestellt. Aber nachdem wir sie in Natur untersucht und verglichen haben, vermuthen wir, daß beide nur eine und dieselbe Art bilden, wovon der Fig. 2 dargestellte das Männchen und Fig. 1 das Weibchen ist. Es scheint auch, daß wir hierher den Pikuipinima des Hrn. Pison und Maregrave und die kleine Turteltaube Akapulkos ziehen müssen, von der Gemelli Carreri redet. Es findet sich demnach dieser Vogel in allen Südtheilen des neuen Festlandes.

Die Steindohle oder Steinkrähe. [1]

(Corvus graculus. L. Le Crave ou le Coracias.)

Diesen Vogel haben einige Schriftsteller mit der, insgemein Alpendohle genannten, Bergdohle verwechselt; er unterscheidet sich jedoch von ihr auf eine ziemlich merkliche Weise durch seine Gesammtverhältnisse und Maße und durch Gestalt und Farbe seines Schnabels, der länger, dünner, gekrümmter und roth ist; er hat auch einen kürzern Schwanz, längere Flügel und als natürliche Folge einen leichtern Flug; seine Augen sind endlich mit einem kleinen rothen Kreise umringt.

Die Steinkrähe oder Steindohle nähert sich allerdings der Bergdohle durch die Farben und durch einige ihrer natürlichen Gewohnheiten. Sie haben beide schwarzes Gefieder, mit grünen, blauen und purpurnen Widerscheinen, die ein bewunderungswürdiges Spiel auf diesem dunkeln Grunde bilden. Beide halten sich gern auf den Gipfeln der höchsten Berge auf und

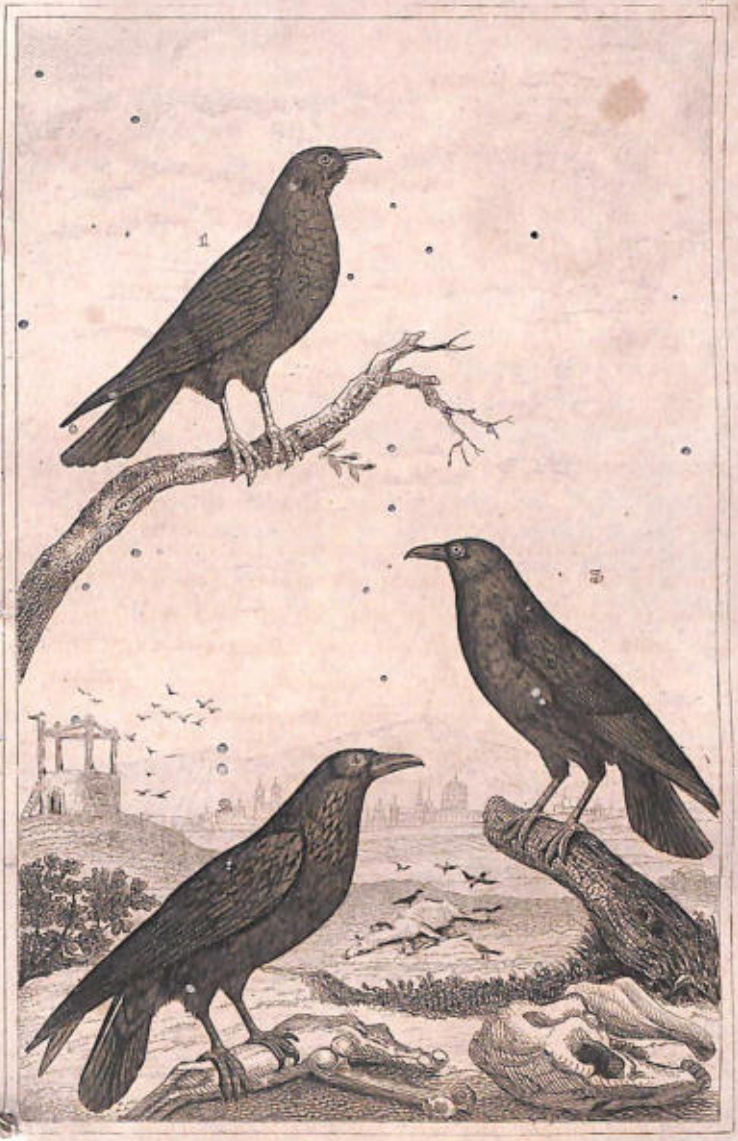
---

[1] Man gibt ihr in der Pikardie, nach Belon, die Benennung Crave; nach Campden im Lateinischen Avis incendiaria; im Italienischen Spelviero, Taccola, Tatula, Pazon, Zorl, Cutta; im Französischen Chouette und Choucas rouge; im Wallisischen Choquard und Chouette; im Deutschen Steintahen (Steindohle), Steintulen, Steinkrähe; in England Cornish-chough, Cornwallkahe, Killegrew. Wenn man die verschiedenen Namen mit dem Namen Choquard und Choucas des Alpes vergleicht, so wird man einige finden, welche dieselben sind; eine Folge des Irrthums, der diese zwei Arten in eine einzige hat vereinigen lassen.

1. DIE STEINDOHLE.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Kegelschnäbler. *Gattung:* Rabe. *(Cuvier)*

Pl. 44.



2. DER RABE. 3. DIE KRÄHE.

Ordnung: Sperling.....*id*...*id*.

kommen nur selten in die Ebene, jedoch mit dem Unterschiede, daß die zweite nicht so weit verbreitet zu seyn scheint, als die erste.

Die Steinkrähe ist ein Vogel von zierlichem Wuchse, lebhaftem, unruhigem, ungestümem Naturell, der sich jedoch in gewissem Grade zähmen läßt. Man ernährt ihn im Anfang mit Milch, Brot, Getreide u. s. w.; und er läßt sich in der Folge alle Gerichte gut schmecken, welche auf unsern Tafeln aufgetragen werden. Zu Bologna in Italien hat Aldrovande einen gesehen, der die sonderbare Gewohnheit hatte, Glasscheiben von außen nach innen zu zerbrechen, um durch das Fenster in die Häuser zu kommen; eine Gewohnheit, welche ohne Zweifel mit demselben Naturtrieb zusammenhängt, der die Krähen, Elstern und Dohlen veranlaßt, Metallstücke und alles das zu lieben, was schimmert; denn die Steinkrähe wird durch alles, was glänzt, angezogen, und sucht, wie diese Vögel, sich es zuzueignen. Man hat sie selbst brennende Stücke Holz von der Feuerstelle wegnehmen und so das ganze Haus in Brand stecken sehen, so daß dieser gefährliche Vogel die Eigenschaft eines Brandstifters mit der eines Hausdiebes verbindet. Aber wie mir däucht, könnte man diese böse Gewohnheit zu seinem eigenen Verderben dienen lassen, wenn man Spiegel gebrauchte, um ihn ins Garn zu locken, wie man sie zum Anlocken der Lerchen gebraucht.

Hr. Salerne sagt, zu Paris habe er zwei Steinkrähen gesehen, die in sehr gutem Einverständnisse mit den Schlagtauben lebten; er hatte aber offenbar nicht Gesners wilden Raben, noch die Beschreibung, welche dieser Naturforscher von ihm gibt, gesehen, als er nach Hrn. Ray sagte, daß er, außer in Betreff der Größe, mit der Steinkrähe in allem übereinkomme; mochte er nun unter dem Namen Steinkrähe von dem Vogel reden wollen, von welchem in diesem Aufsatze die Rede ist, oder unsere Bergdohle oder Plinius Pyrrhokorax meinen; denn die Bergdohle ist durchaus verschieden, und Gesnern, der die Steinkrähe dieses Aufsatzes und seinen wilden Raben gesehen hatte, war es nicht möglich, diese beiden Arten zu verwechseln; es war ihm bekannt, daß der wilde Rabe sich durch seinen Schopf, seine Körperhaltung, die Form und Länge seines Schnabels, die Kürze seines Schwanzes, den guten Geschmack seines Fleisches, wenigstens seiner

Jungen und dadurch endlich unterscheidet, daß er nicht so schreisüchtig, nicht so fest sitzend ist, und in gewissen Zeiten des Jahres seinen Aufenthalt regelmäßiger verändert, ohne einige andere Unterschiede, die ihn insbesondere noch von jedem dieser beiden Vögel unterscheiden.

Die Steinkrähe hat ein kreischendes, sehr helltönendes und dem der Meerelster sehr ähnliches Geschrei, das sie fast ununterbrochen hören läßt; auch bemerkt Olina, wenn man sie aufzöge, so geschehe es nicht ihrer Stimme, sondern ihres schönen Gefieders wegen. Indessen sagen Belon und der Verfasser der brittischen Zoologie, sie lerne sprechen.

Das Weibchen legt 4 bis 5 weiße, schmutzig gelb gefleckte Eier; es legt sein Nest in alten verlassenen Thürmen und auf schroffen Felsen an, aber nicht ohne Auswahl, denn diese Vögel ziehen nach Hrn. Edwards die Felsen der Westküste Englands denen der Ost- und Südküste vor, obgleich sie beinah dieselben Aussichten und Lagen haben.

Eine andere Thatsache derselben Art, die ich einem volles Vertrauen verdienenden Beobachter [1]) verdanke, ist, daß diese Vögel, obgleich Bewohner der Alpen, der Schweizer und Auvergner Gebirge u. s. w., sich nicht auf den Gebirgen von Bugey noch auf der ganzen Bergkette längs Gex bis Genf zeigen. Belon, der sie auf dem Jura in der Schweiz gesehen hatte, hat sie auf dem Gipfel der Felsen in Kreta wieder gefunden. Hr. Hasselquist aber versichert, daß sie in Aegypten um die Zeit, wenn der ausgetretene Nil auf dem Punkte ist, in sein Bett zurückzutreten, dort ankommen und sich verbreiten. Wenn man diese Angabe zuläßt, die dem, was man von der Natur dieser Vögel sonst weiß, widerspricht, so muß man voraussetzen, daß sie durch eine reichliche Nahrung nach Aegypten gezogen wurden, wie sie ein fruchtbarer und fetter Boden in dem Augenblick hervorbringen kann, worin er den mächtigen Einfluß der Sonne, unter dem Wasser heraustretend, empfängt. Die Steindohlen nähren sich in der That von Insekten und frisch gesäeten, durch die erste Thätigkeit des Wachsthums weich gewordenen Körnern.

Es geht aus Allem diesem hervor, daß diese Vögel nicht auf die Spitzen der Berge und Felsen unbedingt und aus-

[1]) Herr Hebert, Zahlmeister bei der Kriegskasse zu Dijon.

schließlich angewiesen sind, da manche von ihnen in gewissen Zeiten des Jahres regelmäßig in Niederägypten erscheinen; daß es ihnen aber nicht gleich wohl auf der Spitze jedes Felsens und jedes Berges gefällt, und sie beständig einige den andern vorziehen, aber keineswegs nach dem Verhältnisse ihrer Höhe oder Lage, sondern nach Maßgabe gewisser Umstände, die den Beobachtern bis jetzt entgangen sind.

Aristoteles Korakias ist vermuthlich die Steinkrähe dieses Aufsatzes, und nicht des Plinius Pyrrhocorax, von dem sie sich sowohl in der Größe, als auch in der Farbe des Schnabels unterscheidet, der beim Pyrrhocorax gelb ist. Außerdem konnte die Steindohle oder Steinkrähe mit rothem Schnabel und rothen Füßen, die Belon auf den kretischen Bergen gesehen hat, Aristoteles leichter als der Pyrrhocorax bekannt seyn, der bei den Alten als den Alpen besonders angehörig galt, und den Belon in Griechenland wirklich nicht gesehen hat.

Indessen muß ich gestehen, daß Aristoteles eine Art Dohle (Kolοios) aus seiner Korakias macht, wie wir eine aus des Plinius Pyrrhocorax, was mir zu Gunsten der Identität oder wenigstens der Nachbarschaft dieser zwei Arten ein Vorurtheil zu bilden scheint; da ich jedoch in demselben Abschnitt einen Plattfüßer mit den Dohlen als zu derselben Gattung gehörig vereint finde, so bemerkt man, daß dieser Philosoph Vögel von verschiedener Natur untereinander mengt, oder wahrscheinlich, daß diese Vermengung aus Fehlern der Abschreiber herrührt, und man nicht einen, wahrscheinlich verderbten Text, zur Bestimmung der Aehnlichkeit der Arten gebrauchen muß, sondern es sicherer ist, nach den ächten Merkmalen jeder Art diese Aehnlichkeiten festzustellen. Dazu kommt, daß der ganz griechische Name Pyrrhocorax sich in Aristoteles Schriften nirgends findet; daß Plinius, dem diese Schriften wohl bekannt waren, den Vogel in ihnen nicht gefunden hatte, den er mit diesem Namen bezeichnet, und daß er vom Pyrrhocorax gar nicht nach dem, was der griechische Philosoph vom Korakias gesagt hat, redet, wie man sich leicht durch eine Vergleichung der Stellen überzeugen kann.

Die Steinkrähe, welche die Verfasser der brittischen Zoologie untersucht haben, und die ein ächter Korakias war, wog 26 Loth, hatte eine Zunge, die so lang, wie der Schnabel und

etwas gabelförmig war, ungefähr 2½ Fuß Flügelweite und schwarze, stark gebogene Nägel.

Herr Gerini beschreibt eine Steinkrähe mit schwarzem Schnabel und schwarzen Füßen, die er für eine Abänderung der Art, von welcher in diesem Aufsatze die Rede ist, oder für dieselbe Art hält, die durch eine zufällige Verschiedenheit in der Farbe je nach dem Alter oder Geschlecht u. s. w. von sich selbst abweiche.

Die gehaubte Steinkrähe, der Waldrabe oder der Scheller.

(Corvus eremita. L. Le Coracias huppé, ou le Sonneur.)

Ich nehme den Namen Sonneur an, den einige dem Vogel, von welchem in diesem Aufsatze die Rede ist, wegen der Aehnlichkeit gegeben, die sie zwischen seinem Geschrei und dem Tone jener Schellen, welche man dem Rindvieh um den Hals hängt, gefunden.

Er hat die Größe eines Huhns, die Federn sind schwarz mit schön wechselnden und grünen Widerscheinen; beinahe eben so, wie bei der Steindohle oder Steinkrähe, von der wir eben geredet haben, auch hat er einen rothen Schnabel, und rothe Füße wie sie, sein Schnabel aber ist noch länger, dünner und geeigneter, um in Felsenritzen, Erdspalten, Baum- und Mauerlöcher einzudringen, um die Würmer und Insekten, die seine Hauptnahrung ausmachen, herauszusuchen. Man hat in seinem Magen Ueberreste von Würmern, gewöhnlich Reitwürmer genannt, gefunden; er frißt auch Käferpuppen und wird durch seinen Krieg gegen diese zerstörenden Insekten nützlich. Die Federn auf seinem Scheitel sind länger als die übrigen und machen hinten am Kopf einen hängenden Zopf; dieser Schopf aber, der erst bei den erwachsenen Vögeln sichtbar wird, verschwindet bei den alten, und deshalb sind sie wahrscheinlich an einigen Orten Kahlraben genannt, und in einigen Beschreibungen so dargestellt worden, als ob sie einen gelben, mit rothen Flecken bezeichneten Kopf hätten. Dieses sind aber offenbar die Farben der Haut, weil diese im Alter von Federn entblößt ist.

Dieser Schopf, nach welchem man den Scheller den Bergschopf (huppe de montagne) nennt, ist nicht das einzige Merkmal, das ihn von der Steindohle oder Steinkrähe

unterscheidet; außerdem hat er einen längern Hals, einen kleinern Kopf, einen kürzern Schwanz u. s. w. Ferner ist er auch nur als Zugvogel bekannt, wogegen die Steindohle oder Steinkrähe, wie wir oben gesehen haben, nur in gewissen Gegenden und unter gewissen Umständen Zugvogel ist. Nach diesen Unähnlichkeiten hat Gesner zwei verschiedene Arten aus ihnen gemacht, und ich habe mich berechtigt geglaubt, sie durch zwei verschiedene Namen von einander zu unterscheiden.

Die Scheller haben einen sehr hohen Flug, und fliegen gewöhnlich truppweise; [1]) sie suchen oft ihre Nahrung in morastigen Gegenden, oder in deren Nähe, und nisten jederzeit hoch in alten, verlassenen Thürmen oder in den Spalten steiler und unzugänglicher Felsen, als wenn sie wüßten, daß ihre Jungen eine angenehme und gesuchte Speise seyen, und als wenn sie dieselben aus dem Bereiche der Menschen bringen wollten, welche so vielen Muth oder Geringschätzung ihres Lebens haben, um es, durch den Eigennutz angetrieben, in Gefahr zu setzen, und man sieht ihrer in den geeigneten Jahreszeiten, die, um diese jungen Vögel auszuheben, es wagen, sich an einem Seile, das an dem Gipfel der Felsen, worin die Nester sind, befestigt ist, herunterlassen und, über den Abgründen schwebend, die gefährlichste und undankbarste aller Aernten halten.

Die Weibchen legen bei jeder Brut 2 bis 3 Eier, und die Leute, welche diesen Jungen nachstellen, lassen gewöhnlich einen jungen Vogel in jedem Neste, um ihrer Rückkunft im folgenden Jahre versichert zu seyn. Wenn man die Brut wegnimmt, so erheben die beiden Alten ein Geschrei, welches ka, ka, kä, kä lautet; sonst lassen sie sich sehr selten hören. Die Jungen werden leicht zahm und um so leichter, je jünger man sie gefangen hat, und wenn sie noch nicht zu fliegen im Stande waren.

Sie kommen im Anfang des April zu gleicher Zeit mit den Störchen in der Gegend von Zürich an; man sucht ihre Nester um Pfingsten auf, und sie ziehen vor allen andern Vö-

[1]) Ich weiß, daß Herr Klein aus dem Scheller einen einsamen Vogel macht, aber dies ist offenbar gegen das Zeugniß Gesners, welcher der einzige Schriftsteller zu seyn scheint, der nach seinen eigenen Beobachtungen von ihm gesprochen hat, und den in Allem Uebrigen Herr Klein selbst, ohne es zu wissen, abschreibt, indem er dem Albin nachschreibt.

geln im Juni ab. Ich weiß nicht, warum Herr Barrere eine Brachvogelart aus ihnen gemacht hat.

Der Scheller findet sich auf den Alpen und auf den hohen Gebirgen von Italien, Steiermark, der Schweiz, Baierns, auf den hohen Felsen längs der Donau, und in der Umgegend von Passau und Keilheim. Diese Vögel wählen zu ihrem Aufenthalt gewisse bequeme Schlupflöcher, wovon sie den Namen Schlupfraben erhalten haben.

Der Rabe. [1])

(Corvus ater. L. Le Corbeau.)

Obgleich der Name Rabe [2]) von den Nomenklatoren mehren Vögeln beigelegt worden ist, wie den Krähen, Dohlen, Steindohlen oder Steinkrähen ꝛc. ꝛc., so werden wir ihn hier doch einschränken und ihn ausschließlich der einzigen Art des großen Raben, des Corvus der Alten, beilegen, der durch seine Größe, [3]) seine Sitten und natürlichen Gewohnheiten von jenen Vögeln sich so weit unterscheidet, daß man ihn von ihnen trennen und ihm seinen alten Namen lassen muß.

Dieser Vogel ist zu allen Zeiten berüchtigt gewesen; sein Ruf ist mehr noch beschollen als ausgebreitet, vielleicht weil

---

[1]) Im Lateinischen Corvus; im Spanischen Cuervo; im Italienischen Corvo; im Deutschen Rabe, Rüve, Kohlrave; im Englischen Raven; im Schwedischen Korp; im Polnischen Kruk; im Hebräischen Oreb; im Arabischen Gerabib; im Persischen Kalak; im Altfranzösischen Corbin; im Neufranzösischen Corbeau; in Guienne Escorbeau. Im Französischen heißen seine Jungen Corbillats und Corbillards; und das Wort Corbiner bezeichnete sonst, nach Cotgrave, das Geschrei der Raben und Krähen. Wenn man die Namen vergleicht, welche man diesem Vogel in den neuern Sprachen gegeben hat, so wird man bemerken, daß sie von denen abstammen, die er in den alten Sprachen hatte, und bald mehr, bald weniger seinem Geschrei ähneln. Man muß sich erinnern, daß die Reisenden oft und mit großem Unrecht den Namen Rabe einem amerikanischen Vogel geben, der zu der Art des Geiers gezogen worden ist.

[2]) Die Zeichnung dieser Tafel ist nach einem jener Thiere angefertigt, deren Gefieder mehr braun als schwarz ist, und die einen stärkern und gewölbtern Schnabel haben, als der auf der ausgemalten Tafel, Nro. 495, abgebildete.

[3]) Der Rabe hat die Größe eines guten Hahns, und wiegt 34 bis 35 Unzen; folglich, Masse gegen Masse gerechnet, so viel wie drei Krähen und zwei Saatkrähen.

er mit andern Vögeln verwechselt wurde und man alles Schlechte aus mehren Arten ihm aufgebürdet hat. Man hat ihn zeder Zeit für den feigsten und ekelhaftesten Raubvogel gehalten. Die verpestetsten Schindanger, die faulen Aeser sind Hauptquellen seiner Nahrung; wenn er sich mit Fleisch von lebenden Thieren sättigt, so ist es mit jenem der schwachen oder nützlichen Thiere, wie der Lämmer, jungen Hasen u. s. w. [1]) Man behauptet sogar, daß er bisweilen die großen Thiere mit Erfolg angreift, und daß er die ihm fehlende Stärke durch List und Behendigkeit ersetzt, indem er sich auf dem Rücken der Büffel anklammert und sie ganz lebend und stückweise auffrißt, nachdem er ihnen die Augen ausgehackt hat, [2]) und was diese Grausamkeit noch verhaßter macht, ist, daß es nicht aus Noth geschieht, sondern weil er Vorliebe zum Fleisch und Blut hat, um so mehr, da er von allen Früchten, allen Samenarten, allen Insekten und selbst von todten Fischen leben kann und kein Thier den Namen Allesfresser mehr als er verdient. [3])

Diese heftige und über alles sich erstreckende Eßbegier oder Gefräßigkeit hat ihn bald als ein nachtheiliges verderbliches Thier verfolgen lassen, bald ihm als einem nützlichen und wohlthätigen, den Schutz der Gesetze erworben; und in der

---

[1]) Abhandlung vom Vogelfang, worin man von einer Jagd auf einen Hasen erzählt, welche von zwei Raben, die sich zu verstehen schienen, unternommen wurde, die ihm die Augen aushackten und ihn zuletzt fingen.

[2]) Dieses ist vielleicht der Ursprung des natürlichen Widerwillens, der zwischen dem Ochsen und dem Raben bestehen soll. Es kostet mich übrigens Mühe zu glauben, daß ein Rabe einen Büffel angreife, wie die Reisenden angeben, gesehen zu haben. Es ist möglich, daß sich bisweilen diese Vögel auf den Rücken der Büffel setzen, wie die Nebelkrähe auf den Rücken der Schafe und Esel und die Elster auf den Rücken der Schweine, um die Insekten, welche in den Haaren dieser Thiere kriechen, zu fressen; möglich auch, daß bisweilen die Raben die Haut der Büffel durch einige gut angebrachte Hiebe mit dem Schnabel aufreißen, ja ihnen selbst die Augen, in Folge der Neigung zu allem Glänzenden, beschädigen; ich zweifle aber sehr, daß sie die Absicht haben, sie lebend zu fressen und daß sie diesen Zweck erreichen könnten.

[3]) Ich habe gezähmte gesehen, die man größtentheils bald mit rohem, bald mit gekochtem Fleisch ernährte.

That muß ein Gast, der so vieles verzehrt, einem armen und nicht zahlreichen Volk zur Last seyn, wogegen er in einem reichen und gut bevölkerten Lande nützlich seyn muß, da er alle Unreinlichkeiten, an denen ein solches Land gewöhnlich Ueberfluß hat, verzehrt. Aus diesen Gründen war es einst nach Belon in England verboten, ihm ein Leid zuzufügen, auf den Ferroischen und Maltesischen Inseln aber wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. [1])

Wenn man zu diesen Zügen des Raben seine düstere Farbe und sein trauriges, zu seiner Größe sehr schwaches Geschrei, seine unedle Gestalt, sein wildes Ansehen, seinen ganzen, Verpestung ausdünstenden Körper [2]) hinzufügt, so wird es kein Erstaunen erregen, daß er beinah zu allen Zeiten als ein Gegenstand des Ekels und Abscheus angesehen wurde; den Juden war sein Fleisch verboten; die Wilden essen es nie, unter uns genießen es nur die elendesten Menschen mit Widerwillen und nachdem sie ihm die sehr zähe Haut abgezogen haben. Man zählt ihn überall zu den Unglücksvögeln, die das Vorgefühl der Zukunft nur haben, um Unheil zu weissagen. — Ernste Geschichtschreiber haben nicht Anstand genommen, von den geordneten Gefechten zwischen Rabenheeren und den Heerschaaren anderer Raubvögel zu berichten, und diese Streitigkeiten als eine Vorbedeutung der blutigsten Kriege, die nachmals unter den Völkern ausgebrochen sind, anzugeben. Wie viele Leute zittern und beunruhigen sich nicht noch heutigen Tages

---

[1]) Man versichert mir in Betreff Maltas, es seyen Krähen, man sagt mir aber zugleich, diese Krähen hätten sich auf den ödesten Felsen der Küste niedergelassen, welches mich glauben läßt, daß es Raben sind.

[2]) Die Verfasser der brittischen Zoologie sind die einzigen, welche sagen, daß der Rabe einen angenehmen Geruch habe, was von einem Vogel, der vom Aase lebt, schwer zu glauben ist. Man weiß außerdem aus der Erfahrung, daß die frisch getödteten Raben einen eben so unangenehmen Geruch an den Fingern zurücklassen, als die Fische. Dieses versicherte mir Hr. Hebert, ein Beobachter, der volles Vertrauen verdient, und es wird durch Fernandes Zeugniß Seite 331 bestätigt. Man hat dem Carancro, einem brasilianischen Geier, auch den Namen eines Raben beigelegt, und sagt, er dünste einen Bisamgeruch aus, obwohl er vom Schindanger lebt; aber die meisten versichern das Gegentheil.

bei seinem Krächzen. Seine ganze Kunde der Zukunft beschränkt sich jedoch, so wie die der andern Luftbewohner, darauf, daß er besser als wir, das Element, worin er lebt, kennt, daß er empfänglicher gegen die geringsten Eindrücke ist, und sie uns durch gewisse Schreilaute und gewisse Handlungen, die bei ihm die natürliche Wirkung dieser Veränderungen sind, anzeigt. — „In den südlichen Provinzen Schwedens, sagt Hr. Linné, fliegen bei heiterm Himmel die Raben sehr hoch, und erheben zugleich ein Geschrei, das man in weiter Entfernung hört.“ — Die Verfasser der brittischen Zoologie fügen hinzu, daß sie in diesem Falle oft paarweise fliegen. Die übrigen weniger aufgeklärten Schriftsteller haben andere Bemerkungen, welche bald mehr, bald weniger mit Ungewißheit und Aberglauben vermischt sind, sich erlaubt.

Zu den Zeiten, da die Wahrsagerkunst einen Theil der Religion ausmachte, mußte der Rabe als ein Unglücksprophet nothwendig ein sehr anziehender Vogel seyn; denn die Leidenschaft, die künftigen Ereignisse vorherzuschauen, ist eine uralte Krankheit des Menschengeschlechts; man verlegte sich auch sehr auf die Erforschung aller ihrer Handlungen, aller Umstände ihres Fluges, aller Verschiedenheiten in ihrer Stimme, in welcher man bis 64 verschiedene Abänderungen gezählt hat, ohne andere feinere, schwer zu berechnende Unterschiede zu rechnen; eine jede hatte ihre bestimmte Bedeutung; es fehlte nicht an Marktschreiern, welche sich Kenntnisse derselben erwarben, noch an einfältigen Leuten, die es glaubten. Plinius selbst, der weder ein Marktschreier, noch abergläubisch war, bisweilen aber nach unzuverlässigen Quellen arbeitete, hat sich Mühe gegeben, alle Stimmen, welche die unglücklichsten seyen, anzuzeigen. Einige haben die Thorheit so weit getrieben, daß sie das Herz und die Eingeweide dieses Vogels aßen, in der Hoffnung, dessen prophetische Gaben sich anzueignen.

Der Rabe hat nicht allein eine große Anzahl Stimmbiegungen, die seinen verschiedenen innern Regungen entsprechen, sondern er besitzt auch die Gabe, das Geschrei anderer Vögel und selbst die Sprache der Menschen nachzuahmen, und man hat den Einfall gehabt, um diese natürliche Anlage zu vervollkommnen, ihnen die Zungen zu lösen. Kolas ist das Wort, das er am leichtesten ausspricht, und Scaliger hat einen ge-

hört, der, wenn der Hunger ihn quälte, deutlich den Koch des Hauses, Namens Konrad, rief.[1]) Diese Worte haben wirklich einige Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Geschrei des Raben.

Man machte in Rom viel Aufhebens von diesen Sprachvögeln und ein Philosoph hat es nicht verschmäht, uns eine lange Geschichte von einem solchen Raben zu erzählen. — Sie lernen nicht allein sprechen, oder vielmehr die menschlichen Sprachlaute wiederholen, sondern sie werden auch im Hause vertraut; sie lassen sich selbst, wenn sie alt sind, zähmen, und scheinen sogar einer persönlichen und dauernden Zuneigung fähig.[2])

Vermöge dieses natürlichen Naturells, lernen sie zwar ihre Gefräßigkeit nicht ablegen, wohl aber sie regeln und zum Dienste des Menschen anwenden. Plinius erzählt von einem gewissen Craterus in Asien, der sich durch seine Geschicklichkeit, sie zur Jagd abzurichten, berühmt gemacht hatte und der es zu veranstalten wußte, daß ihm sogar die wilden Raben folgten. Scaliger berichtet, daß der König Ludwig (wahrscheinlich Ludwig XII) einen so abgerichtet hatte, dessen er sich zur Rebhühnerjagd bediente. Albert hat einen andern zu Neapel gesehen, welcher Rebhühner, Fasanen und selbst andere Raben fing; aber um die Vögel seiner Art zu fangen, mußte er durch die Gegenwart des Falkners angefeuert und gleichsam gezwungen werden. Endlich scheint es auch, daß man ihn bisweilen gelehrt hat, seinen Herrn zu vertheidigen und ihm gegen seine Feinde beizustehen, wenn man nämlich glauben darf, was Aulus Gellius von dem Raben des Valerius erzählt.[3])

---

[1]) Scaliger bemerkt als etwas Komisches, daß derselbe ein Papier mit Noten gefunden, und mit dem Schnabel darauf geschlagen habe, als hätte er die Musik lesen (oder den Takt schlagen) wollen. Es kommt mir natürlicher vor, daß er die Noten für Insekten gehalten, die bekanntlich bisweilen seine Nahrung sind.

[2]) Ein zahmer Rabe, von dem Schwenkfeld redet, der sich von seinen wilden Genossen zu weit führen ließ, und ohne Zweifel den Ort seines Aufenthalts nicht wieder finden konnte, erkannte endlich auf der Landstraße den Menschen, der ihn fütterte, wieder; er schwebte einige Zeit krächzend über ihm, setzte sich dann auf seine Hand und verließ sie nicht wieder.

[3]) Ein sehr großer Gallier hatte den tapfersten Römer zum Zweikampf herausgefordert, und ein Tribun, Namens Valerius, der

Der Rabe hat eine große Feinheit des Geruchs, um von weitem die Leichen auszuwittern. Thucydides gesteht ihm selbst einen hinlänglich sichern Naturtrieb zu, um sich solcher Thiere zu enthalten, die an der Pest gestorben sind; aber man muß gestehen, daß diese angegebene Unterscheidungskraft bisweilen sich nicht bestätigt, und ihn nicht immer abhält, Dinge, welche ihm nachtheilig sind, zu fressen, wie wir unten sehen werden. Endlich war es auch einer von diesen Vögeln, dem man die seltsame Geschicklichkeit zugeschrieben hat, das Wasser, das er auf dem Grunde eines zu engen Gefäßes erblickt hatte, bis zu seinem Bereich zu bringen, indem er kleine Steine hinabfallen ließ, wodurch das Wasser allmählig stieg, so daß er auf diese Art seinen Durst löschen konnte. Wenn die Sache auf Wahrheit beruht, so ist dieser Durst ein Zug der Unähnlichkeit, wodurch sich der Rabe von den meisten Raubvögeln, besonders von denen unterscheidet, die ihren Durst nur im Blute zu löschen pflegen, und sich viel mehr bestreben, die Begierde zum Fraß, als zum Durst, zu erfüllen. Ein anderer Unterschied ist, daß die Raben geselligere Sitten haben; der Grund läßt sich leicht angeben: — da sie allerlei Speisen zu sich nehmen, so haben sie mehr Hülfsmittel als die andern fleischfressenden Vögel, und daher können sie in größerer Anzahl in derselben Gegend bestehen und haben weniger Grund, einander zu fliehen. Hier ist der Ort, zu bemerken, daß, obgleich die zahmen Raben rohes und gekochtes Fleisch fressen, und insgemein dafür gehalten wird, daß sie im Zustande der Freiheit eine große Verheerung unter den Feldmäusen, Feldratten u. s. w. [1]) anrichten, Herr Hebert, der sie sehr genau be-

---

die Herausforderung annahm, besiegte ihn nur durch Hülfe eines Raben, der seinen Feind unaufhörlich neckte und immer im rechten Augenblick ihm mit seinem Schnabel die Hände zerfleischte, in das Gesicht und die Augen sprang, kurz ihn so verwirrte, daß er nicht von seiner ganzen Stärke gegen Valerius Gebrauch machen konnte, welcher den Namen Corvinus erhielt.

[1]) Man sagt, daß auf Ile-de-France eine Art Raben sorgfältig unterhalten wird, die zur Ausrottung der Ratten und Mäuse bestimmt ist. (Reise eines königl. Offiziers 1772, S. 122 u. f.)

Man erzählt auch, daß die Bermuden 5 Jahre lang nacheinander von einer erstaunlichen Menge Ratten heimgesucht wurden, welche die Pflanzen und Bäume abfraßen, und von einer Insel auf die andere schwammen; daß diese Ratten auf ein Mal ver-

obachtete, doch nie gesehen hat, daß sie gierig über Leichen herfielen, das Fleisch derselben zerhackten oder sich auch nur darauf setzten, und er ist sehr geneigt zu glauben, daß sie Insekten und besonders die Erdwürmer aller andern Nahrung vorziehen; er fügt hinzu, man finde Erde unter ihren Exkrementen.

Die Raben, die echten Bergraben, sind keine Zugvögel und sind darin mehr oder weniger von den Krähen unterschieden, zu denen man sie hat ziehen wollen. Sie scheinen besondere Neigung zu dem Felsen zu haben, wo sie gezeugt wurden; dort sieht man sie das ganze Jahr in fast gleicher Anzahl, und nie verlassen sie ihn gänzlich.

Wenn sie in die Ebenen kommen, geschieht es, um ihren Unterhalt zu suchen; im Sommer aber fliegen sie seltener herab als im Winter, weil sie die große Hitze meiden, und dieses ist der einzige Einfluß, den die verschiedene Temperatur der Jahreszeit auf ihren Aufenthalt zu haben scheint. Sie bringen die Nacht nicht in den Wäldern zu wie die Krähen, sie wissen in ihren Gebirgen unter den natürlichen Gewölben, welche durch Vorsprünge oder Vertiefungen der Felsen gebildet werden, sich einen Schutz wider den Nordwind aufzusuchen; dorthin ziehen sie sich des Nachts über zu fünfzehn bis zwanzig zurück. Sie sitzen und schlafen auf den Stauden, die zwischen diesen Felsen wachsen; ihr Nest machen sie zwischen den Spalten dieser Felsen oder in den Löchern der Mauern, hoch oben in den alten verlassenen Thürmen und zuweilen auf den hohen Zweigen der großen einzeln stehenden Bäume. [1]) Jedes

---

schwanden, ohne daß man eine andere Ursache angeben konnte, als daß man in den zwei letzten Jahren eine große Menge Raben gesehen hatte, die sich nie zuvor dort gezeigt hatten, und seitdem nicht wieder erschienen sind. Aber alles dieses beweist noch nicht, daß die Raben so große Rattenvertilger sind; denn man kann auf Ile-de-France sich wie anderswo vom Vorurtheil täuschen lassen, und was den Fall auf den Bermudischen Inseln betrifft, so ist es möglich, daß die Ratten sich untereinander ausgerottet haben, wie es oft geschieht, oder, nachdem sie alles verzehrt hatten, vor Hunger umgekommen, oder daß sie auf der Reise von einer Insel zur andern, durch einen Windstoß versenkt worden und ertrunken sind, ohne daß die Raben viel Antheil an ihrer Zerstörung hatten.

[1]) Hr. Linné sagt, daß die Raben in Schweden vorzüglich auf den Tannen, und Hr. Frisch, daß sie in Deutschland hauptsächlich auf hohen Eichen nisten. Hieraus geht hervor, daß sie die höchsten Bäume und nicht die Eichen- oder Tannenart vorziehen.

Männchen hat sein Weibchen, mit dem es viele Jahre nacheinander verbunden bleibt; denn diese, uns so verhaßten, so ekelhaften Vögel, wissen sich dennoch eine gegenseitige und beständige Liebe einzuflößen; sie verstehen sich auch, wie die Turteltauben, durch gesteigerte Liebkosungen auszudrücken, und scheinen die Uebergangsstufen von den Vorspielen und die Wollust der kleinsten Umstände in der Liebe zu kennen.

Das Männchen fängt, wenn man einigen Alten glauben will, mit einer Art Liebesgesang an, dann sieht man, daß sie ihre Schnäbel einander nähern, sich liebkosen und küssen, und man hat nicht ermangelt, wie von so vielen andern Vögeln, zu behaupten, daß sie sich durch den Schnabel begatten [1]). Wenn dieser ungereimte Irrthum gerechtfertigt werden könnte, so wäre es dadurch, weil man zwar oft sieht, daß sich diese Vögel liebkosen, aber selten ihre wahre Begattung beobachten kann; in der That, sie paaren sich fast nie bei Tage, noch an einem offenen Ort, sondern im Gegentheil in den einsamsten, wildesten Gegenden, [2]) als hätten sie den angebornen Trieb, während der Dauer einer Handlung, die, gänzlich auf die Erhaltung der Art abzweckend, die augenblickliche Fürsorge für das eigene Dasein in dem Individuum aufzuheben scheint, in der Verborgenheit der Natur sich ihre Sicherheit zu suchen. Wir haben bereits gehört, wie sich der graue Sprinz versteckt, um zu trinken, weil er dabei seinen Schnabel bis an die Augen ins Wasser steckt und folglich alsdann nicht auf seiner Hut seyn kann. In allen diesen Fällen verbergen sich die wilden Thiere durch eine Art Vorsicht, welche, unmittelbar die Sorge ihrer Selbsterhaltung bezweckend, mit dem Naturtriebe enger zusammen zu hängen scheint, als alle Beweggründe der Schamhaftigkeit, womit man sie hat beehren wollen; und hier hat der Rabe diese Vorsicht um so mehr nöthig, als er weniger Begierde und Stärke zum Zeugungsgeschäft besitzt, und wahrscheinlich eine ziemliche Zeit zur Begattung bedarf.

---

[1]) Aristoteles, welcher Anaxagoras diese Ungereimtheit aufbürdet, hat sie ernstlich widerlegen wollen, indem er behauptet, der weibliche Rabe habe eine Vulva und einen Eierstock —, wenn der Samen des Männchens durch den Magen des Weibchens käme, so würde er darin verdaut werden und nichts erzeugen.

[2]) Albert sagt, er sey ein einziges Mal Zeuge von der Begattung der Raben gewesen, und sie geschehe wie bei andern Vögeln.

Nach Barrere unterscheidet sich das Weibchen vom Männchen dadurch, daß es nicht so entschieden schwarz ist, und einen kleinern Schnabel hat; und in der That habe ich bei einigen einen viel stärkern und gewölbtern Schnabel, als bei andern, so wie eine verschiedene schwarze, ja selbst braune Farbe auf dem Gefieder bemerkt; die aber, die den stärksten Schnabel hatten, waren nicht so entschieden schwarz; mochte nun diese Farbe natürlich oder durch die Zeit und die Vorsichtsmaßregeln, welche man zur Erhaltung der ausgetrockneten Vögel anzuwenden pflegt, verändert worden seyn. Das Weibchen legt ungefähr im März *) an fünf bis sechs Eier, welche blaßgrünlich und bläulich, mit vielen dunkeln Flecken und Punkten bezeichnet sind. Es brütet ungefähr 20 Tage und in der Zeit besorgt das Männchen dessen Nahrung, und versieht es reichlich damit; denn die Landleute finden bisweilen in den Rabennestern oder in der Nähe derselben ziemlich große Haufen Korn, Nüsse und andere Früchte. Man hat zwar vermuthet, es sey dieses nicht allein für den Unterhalt der Brüterin in der Brütezeit, sondern den Winter über für beide bestimmt; was aber auch ihre Absicht dabei seyn mag, sicher beschränkt sich diese Gewohnheit, auf solche Weise Vorräthe zu sammeln und zu verbergen, nicht auf die Lebensmittel, ja selbst nicht auf Dinge, die ihnen nützlich seyn könnten; sie dehnt sich auf alles aus, was ihnen gefällt; und es scheint, daß sie Metallstücke und alles Glänzende vorziehen. Zu Erfurt hat man einen Raben gesehen, der die Geduld hatte, mehre Goldstücke, 5 bis 6 Gulden an Werth, Stück für Stück unter einem Stein im Garten zu verbergen, und es gibt wohl kein Land, wo man nicht eine Geschichte von dergleichen Hausdiebereien zu erzählen wüßte. Wenn die Jungen aus dem Ei kommen, so haben sie noch nicht die Farben ihrer Eltern, sie sind mehr weiß als schwarz im Gegensatze zu den jungen Schwänen, welche dereinst so schön weiß werden und im Anfang braun sind. In den ersten Tagen scheint die Mutter ihre Jungen etwas zu vernachlässigen: sie gibt ihnen nicht eher etwas zu fressen, als bis sie Federn bekommen, und man hat behauptet, sie fange erst mit diesem Augenblick an, sie an ihrem hervorsprossenden Gefieder zu erken-

*) Willughby sagt, in England legten die Raben bisweilen noch früher.

nen, und wirklich als die Ihrigen zu behandeln. Ich meines Theils sehe in dieser magern Kost während der ersten Tage nur, was man beinah bei allen andern Thieren und selbst bei dem Menschen beobachtet; alle bedürfen eine kurze Zeit, um sich an ein neues Element, an ein neues Dasein zu gewöhnen. Während dieser Zeit der Entbehrung ist der kleine Vogel nicht aller Nahrung beraubt; er findet in sich selbst eine, die ihm sehr angemessen ist, nämlich den Ueberrest des Dotters, der im Unterleib blieb und durch einen besondern Gang unmerklich in die Gedärme übergeht. Die Mutter ernährt während der ersten Zeit ihre Jungen mit zuträglichen Speisen, die in ihrem Kropf bereits zubereitet wurden und welche sie ihnen in den Schnabel gibt, ungefähr wie es die Tauben machen.

Das Männchen begnügt sich nicht damit, für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen, es ist auch wachsam für ihre Vertheidigung, und wenn es wahrnimmt, daß eine Weihe oder irgend sonst ein Raubvogel dem Nest sich nähert, so macht es die Liebe muthig; es schwingt sich in die Luft, erhebt sich in die Höhe, stürzt auf den Feind und stößt mit dem Schnabel heftig auf ihn. Bietet der Raubvögel seine Kräfte auf, um den Sieg zu behaupten, so versucht es auch der Rabe aufs Neue, und sie erheben sich zuweilen so hoch, daß man sie völlig aus dem Gesichte verliert, bis durch die übermäßige Anstrengung einer oder der andere, oder beide herunterfallen.

Aristoteles und viele andere nach ihm behaupten, wenn die Jungen eben im Stande seyen zu fliegen, so nöthigten die Eltern sie, das Nest zu verlassen, und ihre Flügel zu gebrauchen, sie trieben sie sogar bald völlig aus dem Bezirk, den sie sich zugeeignet hätten, wenn derselbe zu unfruchtbar oder eingeschränkt für mehre Paare sey; und hierin würden sie sich als ächte Raubvögel zeigen; aber dieses stimmt mit den Beobachtungen, die Herr Herbert an den Bergraben in Bugey angestellt hat, nicht überein, indem dieselben die Erziehung ihrer Jungen verlängerten, und dieselben so lange mit Nahrung versorgten, bis sie selbst dazu im Stande waren. — Da die Gelegenheit zu solchen Beobachtungen und die Geschicklichkeit sie so gut anzustellen, selten vereinigt ist, so habe ich geglaubt, hier das Ausführlichere darüber in den eigenen Worten des Verfassers mittheilen zu müssen:

„Die jungen Raben schlüpfen sehr frühe aus dem Ei und im Monat Mai sind sie schon im Stande, das Nest zu verlassen. Jedes Jahr kam vor meinen Fenstern, welche die Aussicht begränzen, eine Familie zur Welt. Die Jungen, 4 bis 5 an der Zahl, hielten sich auf großen Felsenblöcken auf, wo man sie leicht sehen konnte; außerdem machten sie sich durch ein unaufhörliches Gepiepe bemerkbar. Jedes Mal, wenn ihnen der Vater oder die Mutter zu fressen brachte, welches des Tages mehre Mal geschah, riefen sie dieselben mit einem, von ihrem Gepiepe sehr verschiedenen Geschrei, krau, krau, krau. Bisweilen nahm nur ein einziges seinen Aufflug und kehrte nach einem kleinen Versuch seiner Kräfte wieder zurück, um sich auf seinen Felsenblock zu setzen; eines derselben blieb jedoch fast immer sitzen und schrie beständig. Wenn die Jungen so starke Flügel hatten, daß sie fliegen konnten, d. h. wenigstens 15 Tage, nachdem sie das Nest verlassen, nahmen die Eltern sie alle Morgen mit sich, und brachten sie alle Abende wieder mit nach Hause. Immer gegen 5 bis 6 Uhr Nachmittags kam die ganze Bande zu Hause, und brachte die übrige Zeit des Abends unter sehr unangenehmem Geschrei zu. Dieses währte oft den ganzen Sommer, was voraussetzen läßt, daß die Raben nicht zwei Mal im Jahr brüten."

Gesner hat junge Raben mit rohem Fleisch, kleinen Fischen und mit im Wasser geweichtem Brote ernährt. Kirschen lieben sie sehr und verschlingen sie gierig mit Stiel und Stein; sie verdauen aber nur das Fleisch derselben, und werfen zwei Stunden nachher die Stiele und Steine wieder durch den Schnabel aus. Sie sollen auch die Knochen der Thiere, die sie mit dem Fleische verschluckt haben, wieder von sich geben, eben so wie der Thurmfalke, die Nachtraubvögel, und diejenigen, welche vom Raube der Fische leben, die unverdaulichen Theile, die sie gefressen haben, wieder von sich geben. Plinius sagt, die Raben erlitten alle Sommer eine wiederkehrende Krankheit, welche 60 Tage dauerte und sich, ihm zu Folge, durch einen großen Durst ankündigte; ich vermuthe aber, daß diese Krankheit nichts anders ist, als das Mausern, welches bei den Raben langsamer wie bei den meisten andern Raubvögeln vor sich geht.

So viel ich weiß, hat kein Beobachter das Alter bestimmt, in welchem die jungen Raben den größten Theil ihres Wachsthums erlangt haben, mannbar und im Stande sind, sich zu

vermehren; und wenn jede Periode des Lebens bei den Vögeln, wie bei den vierfüßigen Thieren, mit der Dauer des Gesammtlebens im Verhältniß stände, so könnte man vermuthen, daß der Rabe erst nach mehren Jahren mannbar würde; denn ob man gleich das lange Leben, welches Hesiod dem Raben zugesteht [1]), um vieles verkürzen muß, so scheint es doch ziemlich bestätigt zu seyn, daß er bisweilen ein Jahrhundert und länger lebt; man hat mehre Raben in verschiedenen Städten Frankreichs gesehen, welche dieses Alter erreicht hatten; und in allen Ländern und Zeiten hat man ihm ein langes Leben zugeschrieben; aber es fehlt viel daran, daß der Zeitpunkt ihrer Mannbarkeit im Verhältniß zu der ganzen Lebensdauer hinausgerückt sey, denn gegen das Ende des Sommers, wenn die ganze Familie in Gesellschaft fliegt, ist es schon schwer, die Alten von den Jungen an der Gestalt zu unterscheiden, und deßhalb ist es sehr wahrscheinlich, daß sie im zweiten Jahr im Stande sind, sich fortzupflanzen.

Wir haben oben berichtet, daß der Rabe bei seiner Geburt nicht schwarz sey, er ist es aber auch nicht mehr beim Tode, wenigstens nicht, wenn er vor Alter stirbt; denn in diesem Falle verändern sich die Farben seines Gefieders in der letzten Zeit, und es wird aus Mangel an Nahrung gelb; man darf aber nicht glauben, daß dieser Vogel jemals ganz rein schwarz, ohne Schattirung anderer Farben sey; die Natur kennt kaum solche Einförmigkeit. Die schwarze Farbe, welche bei diesem Vogel die vorherrschende ist, erscheint auf dem obern Körpertheil mit Veilchenblau, auf der Brust mit Aschgrau und

---

[1]) Hesiodus .... cornici novem nostras attribuit aetates, quadruplum ejus cervis, id triplicatum corvis. (Plin., lib. VII, cap. 48.) Wenn man das Alter des Menschen nur auf 30 Jahre annimmt, so würde dies 9 Mal 30 oder 270 Jahre für die Krähe, 1080 für den Hirsch und 3240 für den Raben seyn. Beschränkt man das Alter des Menschen auf 10 Jahre, so kämen für die Krähe 90, für den Hirsch 360 und für den Raben 1080, was auch noch übertrieben seyn würde. Das einzige Mittel, dieser Stelle eine vernünftige Bedeutung zu geben, ist, daß man Hesiods Genea und Plinius Aetas durch Jahr übersetzt; demnach beschränkt sich das Leben der Krähe auf 9 Jahre, das des Hirsches auf 36, wie es in der Naturgeschichte desselben angegeben worden ist, und das des Raben, wie es die Beobachtung erwiesen hat, auf 108.

unter dem Körper, auf den Schwungfedern des Schwanzes und auf den größten und vom Körper entferntesten Schwungfedern der Flügel mit Grün gemischt. Nur der Schnabel, die Füße und die Nägel sind durchaus schwarz und diese Schwärze des Schnabels geht bis zur Zunge, so wie die Schwärze der Federn bis ins Fleisch dringt, welches einen stärkern Anstrich davon hat. Die Zunge ist am Grunde walzenförmig, an ihrem Ende abgeflacht und gabelförmig, und an den Rändern mit kleinen Spitzen besetzt. Das Organ des Gehörs ist sehr zusammengesetzt, und vielleicht mehr als bei andern Vögeln. Es muß sehr empfindlich seyn, wenn man glauben darf, was Plutarch sagt, daß man nämlich die Raben durch heftiges Geschrei vieler Menschen wie betäubt habe herabfallen sehen.

Der Schlund erweitert sich in der Gegend, wo er sich mit dem Magen vereinigt, und bildet durch seine Erweiterung einen Kropf, der Aristoteles nicht entgangen ist. Die innere Seite des Magens ist mit Runzeln durchfurcht, die Gallenblase ist sehr groß und sie hängt an den Gedärmen. Redi hat in der Bauchhöhle Würmer gefunden. — Die Gedärme sind beinah doppelt so lang, als der Vogel von der Schnabelspitze bis ans Ende der Nägel; d. h. die Länge der Gedärme hält die Mitte zwischen jener der Gedärme der ächten Fleischfresser und der ächten Kornfresser, mit einem Worte, so wie sie sich für einen Vogel paßt, der so gut von Fleisch als von Früchten lebt. [1])

Diese Neigung zu allem Genießbaren gereicht bisweilen zu seinem eigenen Schaden, indem er es den Vogelstellern leicht macht, Köder zu finden, die ihm zusagen. Das Pulver der Brachnuß ist für viele vierfüßige Thiere, und auch für den Raben Gift; es berauscht ihn so, daß er bald nach dessen Genuß niederfällt; in dem Augenblick, da er fällt, muß man ihn ergreifen, denn die Betäubung dauert bisweilen nur sehr kurze Zeit, und oft sammelt er wieder so viel Kräfte, um zu seinem

[1]) Ein glaubwürdiger Beobachter hat mir versichert, er habe einen Raben gesehen, welcher sich mehr als 20 Mal auf 12 bis 15 Klafter in die Höhe schwang, um von da eine Nuß fallen zu lassen, die er sich jedes Mal mit seinem Schnabel wieder heraufholte; es gelang ihm aber nicht, sie zu zerbrechen, weil er sie auf einen geackerten Boden fallen ließ.

Felsen zu entfliehen und daselbst zu sterben oder zu siechen. Man fängt ihn auch mit vielen Arten von Netzen, Schlingen, Fallen und selbst mit der Lockpfeife, wie die kleinen Vögel; denn er hat wie diese eine angeborene Abneigung gegen den Uhu, und nie erblickt er diesen Vogel, noch das Käuzchen, ohne einen Schrei auszustoßen. Auch soll er mit dem Thurmfalken, dem Geier und der Meerelster im Kriege leben; aber dieses ist nur die Folge des natürlichen Widerwillens aller fleischfressenden Thiere gegen einander, welche geborene Feinde aller Schwachen sind, die ihr Raub werden, und aller Starken, die ihnen denselben streitig machen können.

Wenn sich die Raben auf den Boden niederlassen, so gehen sie und springen nicht. Sie haben lange und starke Flügel, wie die Raubvögel (beinahe $3\frac{1}{2}$ Fuß lang im Fluge); diese bestehen aus 20 Schwungfedern, von denen die zwei oder drei ersten [1]) kürzer als die vierte sind, welches die längste ist, [2]) die mittelsten haben das besondere, daß das Ende des Schaftes weiter als die Fahne ausläuft und sich in eine Spitze endigt. Im Schwanz sind 12 Federn, welche ungefähr 8 Zoll lang doch ein wenig ungleich sind, nämlich die beiden mittlern am längsten, und hierauf die ihnen zunächst stehenden, so daß der Schwanz ein wenig abgerundet ist; [3]) dieses werde ich in der Folge einen abgestuften Schwanz nennen.

Man kann fast immer von der Länge der Flügel auf die Höhe des Fluges schließen, auch haben die Raben, wie gesagt, einen sehr hohen Flug, und es kann nicht überraschen, daß man sie im Ungewitter und Sturm mit Feuer im Schnabel hat die Luft durchfliegen sehen. Dieses Feuer war ohne Zweifel nichts anders als der Blitz selbst, ich meine ein heller Streif an der Spitze ihres Schnabels, durch den elektrischen Stoff gebildet, der bekanntlich in solchen Gewitterzeiten die obere Schicht unseres Dunstkreises erfüllt; und beiläufig gesagt, war es vielleicht eine Beobachtung dieser Art, welche dem Adler

[1]) Die Hrn. Brisson und Linné geben deren zwei, und Willughby drei an.

[2]) Diese Flügelschwungfedern dienen zum Befiedern der Klavierdecken und zum Zeichnen mit der Feder.

[3]) Dazu kommt, daß die Raben fast auf dem ganzen Körper eine Art Doppelfedern haben, die so fest an der Haut sitzen, daß man sie nur mit heißem Wasser ablösen kann.

den Titel Bote des Blitzes gab; denn es gibt wenige Fabeln, die nicht auf Wahrheit beruheten.

Daraus, daß der Rabe einen hohen Flug hat und, wie Jeder weiß, sich in alle Veränderungen der Witterung schickt, folgt, daß ihm die ganze Welt offen steht, und er von keiner Gegend ausgeschlossen seyn wird. Er ist auch wirklich vom Polarkreise bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung und bis Madagaskar verbreitet, mehr oder minder zahlreich, nachdem jedes Land mehr oder weniger Nahrung oder Berge hat, die ihm als Aufenthalt zusagen. Er zieht bisweilen von der Küste der Berberei nach der Insel Teneriffa. Auch in Mexiko, auf San-Domingo, in Kanada und ohne Zweifel in den andern Theilen des neuen Festlandes und auf den anliegenden Inseln findet man ihn wieder. Wenn er sich ein Mal in einem Lande niedergelassen und an dasselbe gewöhnt hat, so verläßt er es nicht leicht, um in ein anderes zu ziehen. Er bindet sich sogar an das Nest, welches er gebaut hat, und gebraucht es mehre Jahre nach einander, wie wir schon berichtet haben.

Sein Gefieder ist nicht in allen Ländern dasselbe. Außer den besondern Ursachen, welche die Farbe vom schwarzen ins braune, und sogar ins gelbe verändern können, wie ich schon früher bemerkt habe, wird es bald mehr, bald weniger durch den Einfluß des Klimas modifizirt; es ist auf Island zuweilen weiß, wo es übrigens auch schwarze Raben und in ziemlich großer Menge gibt. Hingegen findet man ganz weiße Raben mitten in Deutschland und Frankreich in denselben Nestern, in denen auch schwarze sind. Der von Fernandes Kakalotl genannte mexikanische Rabe ist schwarz und weiß gemischt, der von der Saldanabai hat ein weißes Halsband; der madagaskarische Koach (nach Flaccourts Angabe) genannt, ist unter dem Bauch weiß; und man findet dieselbe Mischung von Weiß und Schwarz bei einigen einzelnen Raben der europäischen Art, und selbst an dem, welchem Herr Brisson den Namen nordischer weißer Rabe gegeben hat, und den er meiner Meinung nach viel natürlicher den weiß und schwarzen Raben genannt hätte, weil er oben auf dem Leibe schwarz und unten weiß ist, und weil der Kopf gleich dem Schnabel, den Füßen, dem Schwanz und den Flügeln weiß waren. Die letztern haben 21 Schwungfedern und der Schwanz ihrer 12, wobei als etwas besonderes zu bemerken ist, daß die entspre-

chenden auf jeder Seite, ich meine die Schwungfedern, die auf jeder Seite gleich weit von den mittlern entfernt und gewöhnlich in der Form und Farbenvertheilung einander ähnlich sind, bei dem Vogel des Hrn. Brisson mehr oder weniger und an verschiedenen Stellen das Weiße vertheilt hatten, welches mich vermuthen läßt, daß das Weiß hier eine Verbleichung der natürlichen Farbe, nämlich der schwarzen gewesen ist, eine zufällige Wirkung der übermäßigen Wärme der Luft, welche, als eine äußere Ursache, nicht immer in allen Jahrszeiten, noch unter allen Umständen gleichförmig thätig ist, und deren Wirkungen nicht immer so regelmäßig sind, wie jene, die durch die beständige Thätigkeit des innern Organismus hervorgebracht werden; und wenn meine Vermuthung wahr ist, so hat man nicht Ursache, eine besondere Art, ja nicht einmal eine beständige Abart aus diesem Vogel zu machen, der sich überdies von unserm gewöhnlichen Raben nur durch seine etwas längeren Flügel unterscheidet, so wie alle andern Thiere der nördlichen Gegenden längeres Haar als jene derselben Art haben, welche die gemäßigten Klimate bewohnen.

Die Abwechselungen des Gefieders bei einem Vogel, der so gänzlich und dunkelschwarz ist, wie der Rabe, Abänderungen, welche nur der Unterschied des Alters, Klimas oder andere rein zufällige Ursachen veranlaßten, sind neben so vielen andern ein neuer Beweis, daß die Farben nie ein beständiges Unterscheidungszeichen abgeben, und daß dieselben in keinem Falle als ein wesentliches Merkmal angesehen werden können.

Außer diesen Abänderungen der Farben gibt es in der Art der Raben auch eine Abweichung in der Größe; die vom Juragebirge z. B. schienen Hebert, welcher Gelegenheit hatte, sie zu beobachten, viel größer und stärker als die der Berge von Bugey, und Aristoteles belehrt uns, daß die Raben und Sperber in Aegypten viel kleiner als in Griechenland sind.

Ausländische Vögel,

die mit den Raben verwandt sind.

Bontius indischer Rabe.

(Buceros hydrocorax. L. Les Cordeau des Indes de Bontius.)

Dieser Rabe findet sich auf den Molucken und vorzüglich auf Banda. Wir kennen ihn nur aus einer unvollständigen Beschreibung und einer sehr schlechten Zeichnung, so daß wir

nur muthmaßlich diejenige Art von europäischen Vögeln angeben können, auf die er bezogen werden muß; Bontius, welcher ihn zuerst, und wie ich glaube, allein beobachtet hat, hielt ihn für einen Raben, worin ihm Ray, Willughby und einige andere gefolgt sind; Hr. Brisson aber macht einen Kalao aus ihm. Ich gestehe, daß ich der Meinung der erstern bin und will mit wenigen Worten meine Gründe dafür angeben:

Dieser Vogel hat, nach Bontius, den Schnabel und den Gang eines Raben, und demgemäß hat er ihm dessen Namen gegeben, trotz seines etwas langen Halses und kleinen Höckers, welcher in der Abbildung auf seinem Schnabel zu sehen ist; ein sicherer Beweis, daß er keinen andern Vogel kannte, mit dem dieser Aehnlichkeit hatte und gleichwohl war ihm der indische Kalao bekannt. Bontius fügt zwar hinzu, er nähre sich von Muskatnüssen, und Willughby sieht dieses als ein Zeichen der Unähnlichkeit mit unserm Raben an, obgleich wir gesehen haben, daß dieser unsere Nüsse frißt und nicht so fleischfressend ist, als man gewöhnlich glaubt. Es behauptet folglich die, auf solche Weise nach ihrer Bedeutung gewürdigte Verschiedenheit der Meinung des einzigen Beobachters, welcher diesen Vogel gesehen und benannt hat, ihr volles Gewicht. Hingegen zeigt weder Bontius Beschreibung noch Abbildung die mindeste Auszackung des Schnabels, aus welcher Hr. Brisson eines der Kennzeichen der Familie der Kalaos gemacht hat, und die kleine Erhabenheit, welche in der Abbildung sich auf dem Schnabel zeigt, scheint zu der auf dem Schnabel des Kalao keine Beziehung zu haben. Endlich hat der Kalao weder die fleckigen Schläfe, noch die schwarzen Federn des Halses, von denen in Bontius Beschreibung die Rede ist; und er hat selbst einen so besondern Schnabel, daß man, wie es scheint, nicht vermuthen kann, ein Beobachter hätte ihn gesehen und nichts über ihn gesagt, oder wohl gar ihn für den Schnabel eines gewöhnlichen Raben gehalten.

Das Fleisch des indischen Raben des Bontius hat einen sehr lieblichen Kräutergeruch von den Muskatnüssen, welche die Nahrung dieses Vogels sind, und allem Anscheine nach würde unser Rabe, wenn er sich eben so ernährte, seinen schlechten Geruch verlieren.

Man müßte den Raben der Wüste (Raabel Zahara), von dem der Doktor Shaw redet, gesehen haben, wenn man ihn

mit Sicherheit zu unserm Raben ordnen wollte, dem er sehr ähnlich ist. — Alles, was dieser Gelehrte von ihm sagt, ist, daß er etwas größer als unser Rabe sey, und daß sein Schnabel und seine Füße roth sind. — Diese rothe Farbe des Schnabels und der Füße haben Shaw bewogen, ihn für eine große Steinkrähe zu halten. Zwar ist die Art der Steinkrähe, wie wir oben gesehen haben, Afrika nicht fremd; aber eine Steinkrähe, die größer als ein Rabe wäre! — Vier Zeilen einer guten Beschreibung würden diese ganze Ungewißheit aufklären, und um von einem Reisenden diese wenigen Zeilen zu erhalten, habe ich dieses Vogels, von dem ich so wenig zu sagen weiß, gedacht.

Ich finde auch noch bei Kämpfer zwei Vögel, denen er den Namen Raben gibt, ohne ein Kennzeichen anzugeben, welches diese Benennung rechtfertigen könnte. — Der eine ist nach ihm von mittlerer Größe, aber sehr muthig, man hatte ihn aus China nach Japan für den Kaiser zum Geschenk gebracht; der andere, welcher ebenfalls dem Kaiser von Japan angeboten wurde, war ein sehr seltener Vogel von Korea, Koreigaras, d. h. koreischer Rabe genannt. Kämpfer fügt hinzu, daß man in Japan keinen von den Raben, welche in Europa gemein sind, findet, eben so wenig Papageien und einige andere indische Vögel.

Anmerkung. Es wäre hier die geeignete Stelle, wohin man den amerikanischen Vogel, welchen Tournefort den Rabenkönig nennt, ordnen könnte, wenn dieser Vogel wirklich ein Rabe wäre, oder sich auch nur dieser Familie näherte. Aber man darf nur einen Blick auf die Zeichnung, welche ihn vorstellt, werfen, um sich zu überzeugen, daß er durch sein schönes Federsträußchen, den Reichthum seines Gefieders, die Kürze seiner Flügel, die Form seines Schnabels, obwohl derselbe etwas länger ist, und man auch andere Unterschiede in der Form des Schwanzes und der Füße bemerkt, weit mehr Verwandtschaft mit den Pfauen und Fasanen hat. Er wird auf der Zeichnung mit Recht **avis Persica paoni congener** genannt, und ich würde auch von ihm bei den ausländischen Vögeln, welche den Pfauen und Fasanen ähnlich sind, geredet haben, wenn mir diese Zeichnung früher bekannt geworden wäre. [1])

[1]) Sie ist in der königlichen Bibliothek in dem Saal der Kupferstiche und gehört zu jener schönen Folge von Miniaturgemälden im

nur muthmaßlich diejenige Art von europäischen Vögeln angeben können, auf die er bezogen werden muß; Bontius, welcher ihn zuerst, und wie ich glaube, allein beobachtet hat, hielt ihn für einen Raben, worin ihm Ray, Willughby und einige andere gefolgt sind; Hr. Brisson aber macht einen Kalao aus ihm. Ich gestehe, daß ich der Meinung der erstern bin und will mit wenigen Worten meine Gründe dafür angeben:

Dieser Vogel hat, nach Bontius, den Schnabel und den Gang eines Raben, und demgemäß hat er ihm dessen Namen gegeben, trotz seines etwas langen Halses und kleinen Höckers, welcher in der Abbildung auf seinem Schnabel zu sehen ist; ein sicherer Beweis, daß er keinen andern Vogel kannte, mit dem dieser Aehnlichkeit hatte und gleichwohl war ihm der indische Kalao bekannt. Bontius fügt zwar hinzu, er nähre sich von Muskatnüssen, und Willughby sieht dieses als ein Zeichen der Unähnlichkeit mit unserm Raben an, obgleich wir gesehen haben, daß dieser unsere Nüsse frißt und nicht so fleischfressend ist, als man gewöhnlich glaubt. Es behauptet folglich die, auf solche Weise nach ihrer Bedeutung gewürdigte Verschiedenheit der Meinung des einzigen Beobachters, welcher diesen Vogel gesehen und benannt hat, ihr volles Gewicht. Hingegen zeigt weder Bontius Beschreibung noch Abbildung die mindeste Auszackung des Schnabels, aus welcher Hr. Brisson eines der Kennzeichen der Familie der Kalaos gemacht hat, und die kleine Erhabenheit, welche in der Abbildung sich auf dem Schnabel zeigt, scheint zu der auf dem Schnabel des Kalao keine Beziehung zu haben. Endlich hat der Kalao weder die fleckigen Schläfe, noch die schwarzen Federn des Halses, von denen in Bontius Beschreibung die Rede ist; und er hat selbst einen so besondern Schnabel, daß man, wie es scheint, nicht vermuthen kann, ein Beobachter hätte ihn gesehen und nichts über ihn gesagt, oder wohl gar ihn für den Schnabel eines gewöhnlichen Raben gehalten.

Das Fleisch des indischen Raben des Bontius hat einen sehr lieblichen Kräutergeruch von den Muskatnüssen, welche die Nahrung dieses Vogels sind, und allem Anscheine nach würde unser Rabe, wenn er sich eben so ernährte, seinen schlechten Geruch verlieren.

Man müßte den Raben der Wüste (Raabel Zahara), von dem der Doktor Shaw redet, gesehen haben, wenn man ihn

mit Sicherheit zu unserm Raben ordnen wollte, dem er sehr ähnlich ist. — Alles, was dieser Gelehrte von ihm sagt, ist, daß er etwas größer als unser Rabe sey, und daß sein Schnabel und seine Füße roth sind. — Diese rothe Farbe des Schnabels und der Füße haben Shaw bewogen, ihn für eine große Steinkrähe zu halten. Zwar ist die Art der Steinkrähe, wie wir oben gesehen haben, Afrika nicht fremd; aber eine Steinkrähe, die größer als ein Rabe wäre! — Vier Zeilen einer guten Beschreibung würden diese ganze Ungewißheit aufklären, und um von einem Reisenden diese wenigen Zeilen zu erhalten, habe ich dieses Vogels, von dem ich so wenig zu sagen weiß, gedacht.

Ich finde auch noch bei Kämpfer zwei Vögel, denen er den Namen Raben gibt, ohne ein Kennzeichen anzugeben, welches diese Benennung rechtfertigen könnte. — Der eine ist nach ihm von mittlerer Größe, aber sehr muthig, man hatte ihn aus China nach Japan für den Kaiser zum Geschenk gebracht; der andere, welcher ebenfalls dem Kaiser von Japan angeboten wurde, war ein sehr seltener Vogel von Korea, Koreigaras, d. h. koreischer Rabe genannt. Kämpfer fügt hinzu, daß man in Japan keinen von den Raben, welche in Europa gemein sind, findet, eben so wenig Papageien und einige andere indische Vögel.

Anmerkung. Es wäre hier die geeignete Stelle, wohin man den amerikanischen Vogel, welchen Tournefort den Rabenkönig nennt, ordnen könnte, wenn dieser Vogel wirklich ein Rabe wäre, oder sich auch nur dieser Familie näherte. Aber man darf nur einen Blick auf die Zeichnung, welche ihn vorstellt, werfen, um sich zu überzeugen, daß er durch sein schönes Federsträußchen, den Reichthum seines Gefieders, die Kürze seiner Flügel, die Form seines Schnabels, obwohl derselbe etwas länger ist, und man auch andere Unterschiede in der Form des Schwanzes und der Füße bemerkt, weit mehr Verwandtschaft mit den Pfauen und Fasanen hat. Er wird auf der Zeichnung mit Recht **avis Persica paoni congener** genannt, und ich würde auch von ihm bei den ausländischen Vögeln, welche den Pfauen und Fasanen ähnlich sind, geredet haben, wenn mir diese Zeichnung früher bekannt geworden wäre. [1])

[1]) Sie ist in der königlichen Bibliothek in dem Saal der Kupferstiche und gehört zu jener schönen Folge von Miniaturgemälden im

Die Rabenkrähe oder schwarze Krähe, (Aaskrähe.)

(Corvus corone. L. La Corbine ou Corneille noire.)

Obgleich diese Krähe, Nro. 483, in vielfachem Bezuge vom großen Raben, besonders in Ansehung der Größe und einiger natürlichen Gewohnheiten, verschieden ist, muß man doch gestehen, daß sie von der andern Seite sowohl im Körperbau und der Farbe, als im Naturtriebe Aehnlichkeit genug mit ihm hat, um die Benennung Rabenkrähe, welche in vielen Ländern gebräuchlich und deshalb von mir aufgenommen ist, zu rechtfertigen.

Diese Rabenkrähen bringen den Sommer in großen Wäldern zu, aus denen sie nur von Zeit zu Zeit hervorkommen, um für sich und ihre Brut Nahrung zu suchen. Diese besteht im Frühling besonders aus Rebhühnereiern, nach denen sie sehr begierig sind, und welche sie sogar mit großer Geschicklichkeit zu durchbohren wissen, um sie mit der Spitze des Schnabels ihren Jungen zu bringen. Da sie sehr viele Eier verzehren, und ein einziger Augenblick hinreicht, die Hoffnung einer ganzen Familie zu zerstören, so kann man mit Recht sagen, daß sie nicht die am wenigsten schädlichen, obgleich sie die am wenigsten blutdürstigen Raubvögel sind. Während des Sommers bleibt glücklicherweise keine große Anzahl zurück, und man würde schwerlich in einem Walde von 5 bis 6 Stunden im Umfange in der Umgegend von Paris mehr als zwei Dutzend Paar finden.

Sie leben im Winter mit den Nebel- und Saatkrähen und fast auf dieselbe Weise; alsdann sieht man in der Nähe von bewohnten Gegenden zahlreiche Schaaren von allen Krähenarten, welche sich des Tages fast immer an der Erde aufhalten, mitten unter unsern Heerden und Hirten umher irren, auf den Fußstapfen unserer Ackersleute flattern, und bisweilen auf den Rücken der Schweine und Schafe springen, mit einer solchen Vertraulichkeit, daß man sie für zahme Hausvögel halten sollte. Des Nachts begeben sie sich in die Wälder auf große Bäume, welche sie sich zugeeignet zu haben scheinen

---

Großen, welche die anziehendsten Gegenstände der Naturgeschichte nach der Natur darstellen.

und die zu einem Sammelplatze dienen, wo sie des Abends von allen Seiten, bisweilen über drei Lieues im Umkreise zusammenkommen, und von wo sie sich alle Morgen wieder zerstreuen; aber diese Lebensart, welche allen Krähenarten gemeinschaftlich ist, sagt nicht allen auf gleiche Weise zu, denn die Raben- und Nebelkrähen werden erstaunlich fett, wogegen die Saatkrähen fast immer mager sind, und es ist dies nicht der einzige Unterschied, der sich unter diesen Arten zeigt. Gegen das Ende des Winters, welches die Zeit ihrer Liebe ist, ziehen die Saatkrähen nach andern Klimaten, zugleich verlieren sich die schwarzen Krähen auch aus den Ebenen, entfernen sich aber nicht so weit; die meisten flüchten sich in die großen Wälder der Nachbarschaft, und alsdann lösen sie das Band der allgemeinen Geselligkeit, um innigere Vereinigungen zu stiften; sie trennen sich paarweise und scheinen sich das Gebiet zu theilen, das immer ein Wald ist, so daß jedes Paar seinen Bezirk von ungefähr einer Viertelstunde im Umfang behauptet, von dem es jedes andere Paar ausschließt [1]) und aus welchem es sich nur entfernt, um Futter zu holen. Man versichert, daß diese Vögel ihr ganzes Leben hindurch gepaart bleiben; man behauptet sogar, wenn einer von beiden stürbe, bleibe der andere ihm treu, und bringe seine übrige Lebenszeit in einem untadeligen Wittwenstande zu.

Das Weibchen erkennt man an seinem Gefieder, das weniger Glanz und Widerscheine hat. Es legt 5 bis 6 Eier, brütet ungefähr drei Wochen und in der Zeit bringt ihm das Männchen das Futter.

Ich habe Gelegenheit gehabt, das Nest einer Rabenkrähe, das mir in den ersten Tagen des Juli gebracht worden war, zu untersuchen. Man hatte es auf einer 8 Fuß hohen Eiche in einem Gehölze an einem Hügel, wo noch andere größere Eichen standen, gefunden. Dieses Nest wog zwei bis drei Pfund; es war auswendig von kleinen Zweigen und Dorngesträuchen gemacht, die grob durcheinander geflochten und mit Pferdemist ausgekittet waren; das Innere war weicher und sorgfältiger aus Wurzelfasern gebaut. Ich fand sechs ausge-

---

[1]) Dieses hat vielleicht Anlaß gegeben, zu sagen, die Raben trieben ihre Jungen aus ihrem Bezirk, sobald diese im Stande seyen, zu fliegen.

schlüpfte Jungen darin; sie lebten noch, ob sie gleich in 24 Stunden nichts genossen haben konnten; sie hatten noch keine geöffnete Augen; man erblickte keine Federn an ihnen, außer etwa die Flügelschwingfedern, die eben hervorkamen; bei allen war das Fleisch gelb und schwarz gemischt, die Spitze des Schnabels und der Krallen gelb, die Mundwinkel schmutzig weiß, der übrige Theil des Schnabels und der Füße röthlich.

Wenn an dem Neste eine Buse oder ein Thurmfalke vorüberfliegt, so vereinigen sich die Eltern zum Angriff, und fallen mit solcher Wuth über ihn her, daß sie ihm bisweilen mit dem Schnabel den Kopf einschlagen und tödten. Sie kämpfen auch mit den kleinen Buntspechten, doch diese viel kleineren Vögel sind so muthig, daß sie jene oft besiegen, sie verjagen und ihnen die ganze Brut nehmen.

Die alten Naturkundigen versichern, daß die Rabenkrähen, so wie die Raben, die Sorgen für ihre Jungen weit über die Zeit hinaus fortsetzen, worin diese flugfähig sind. Dieses kommt mir wahrscheinlich vor; ich bin selbst geneigt, zu glauben, daß sie sich im ersten Jahr überhaupt nicht trennen, denn da diese Vögel an ein gesellschaftliches Leben gewöhnt sind, und diese Gewohnheit, welche nur durch das Eierlegen und seine Folgen unterbrochen wird, sie bald mit den Fremden vereinigen muß, so werden sie natürlich die ihnen schon bekannte Gesellschaft in ihrer Familie fortsetzen, und sie jeder andern vorziehen.

Die Rabenkrähe lernt, wie der Rabe, sprechen, und frißt, so wie dieser, allerlei Insekten, Würmer, Vogeleier, Unrath, Fische, Samen, Früchte; jede Nahrung sagt ihr zu; sie weiß auch die Nüsse zu zerbrechen, indem sie dieselben aus einer gewissen Höhe fallen läßt. Sie untersucht die Schlingen und Netze, und macht sich die Vögel zu Nutze, welche sie darin gefangen findet; sie greift sogar das kleine Wild, wenn es geschwächt oder verwundet ist, an, wodurch man in einigen Ländern auf den Gedanken gekommen ist, sie zum Baizen zu erziehen; aber nach dem Vergeltungsrecht wird sie der Raub des stärkeren Feindes, wie der Weihe, des Uhu u. s. w.

Das Gewicht der Rabenkrähe beträgt ungefähr 20 bis 24 Loth; sie hat 12 ganz gleiche Schwingfedern im Schwanze und 20 in jedem Flügel, von denen die erste die kürzeste und die vierte die längste ist; ungefähr drei Fuß in den ausgespannten Flü-

geln, [1]) die Oeffnung der Naslöcher ist rund und mit einer Art Borsten, welche nach vorne gerichtet sind, bedeckt; einige schwarze Körner liegen um die Augenlieder; die äußere Zehe eines jeden Fußes ist bis an das erste Gelenk mit der mittleren vereint; die Zunge ist eingeschnitten und selbst ausgefasert; der Magen wenig fleischig, das Gedärme in eine große Anzahl Ringe rundgeschlungen, einen halben Zoll lange Blindgedärme, eine große und durch seine Doppelröhre mit dem Darmgang in Verbindung stehende Gallenblase; endlich ist der Grund der Federn, nämlich der Theil derselben, den man von außen nicht sieht, dunkelgrau.

Da dieser Vogel sehr schlau ist, einen sehr feinen Geruch hat und gewöhnlich in sehr großen Schaaren fliegt, so kann man ihm schwer nahe kommen, und er geht nicht leicht in die Fallstricke der Vogelsteller. Bisweilen indeß erhascht man einige mit der Lockpfeife, indem man das Geschrei des Käuzchens nachahmt und Leimruthen auf den höchsten Zweigen aufsteckt, oder wenn man sie vermittelst der Ohreule oder eines andern Nachtvogels, welchen man an einen freien Ort auf eine Vogelstange gesetzt hat, so nahe herbei lockt, daß man sie mit der Flinte oder selbst dem Blasrohr schießen kann. Man vertilgt sie mit Saubohnen, nach denen sie sehr lüstern sind und die man inwendig mit verrosteten Nadeln versehen hat. Doch die einfachste Art sie zu fangen ist diejenige, die ich hier anführe, weil sie das Naturell dieses Vogels kennbar macht: Man muß eine lebendige Rabenkrähe haben, diese befestigt man auf der Erde, so daß die Füße in die Höhe stehen, vermittelst zweier Hacken, welche an beiden Seiten über den Anfang der Flügel fassen; in dieser peinlichen Lage schreit und zappelt sie ohne Aufhören; die andern Krähen ermangeln nicht, auf das Geschrei von allen Orten zusammen zu kommen, um ihr Hülfe zu leisten; die Gefangene aber, die, um loszukommen, sich an alles anzuklammern sucht, ergreift mit ihren Krallen alle, die sich ihr nähern und überliefert sie so dem Vogelsteller. Man fängt sie auch mit Papiertuten, welche als Lockspeise mit rohem Fleisch angefüllt sind. Wenn die Krähe

[1]) Willughby gibt nur zwei Fuß Flügelweite an, welches weniger wäre, als er der Dohle zugesteht. Ich halte es für einen Druckfehler.

ihren Kopf hineinsteckt, um die darin befindliche Lockspeise zu ergreifen, so kleben die Ränder der Tute, die man zuvor mit Vogelleim bestrichen hat, sich an die Federn ihres Halses; sie hebt diesen Kopfputz auf, und da sie sich der lästigen Binde, die ihre Augen völlig bedeckt, nicht entledigen kann, so fliegt sie auf, und steigt fast in senkrechter Richtung (der vortheilhaftesten, um jedem Stoß auszuweichen), in die Luft, bis ihre Kräfte erschöpft sind, und sie aus Mattigkeit immer sehr nahe an dem Ort, von wo sie aufgeflogen ist, herabfällt. Ueberhaupt steigen diese Krähen, obwohl sie weder einen leichten noch einen schnellen Flug haben, doch bisweilen sehr hoch, und haben sie diese Höhe einmal erreicht, so machen sie viele Kreiswendungen und halten sich lange oben.

So wie es weiße und bunte Raben gibt, so gibt es auch weiße, und schwarz und weiß gemischte Rabenkrähen, welche gleiche Sitten und gleiche Neigungen mit den schwarzen haben.

Frisch erzählt, er habe ein einziges Mal eine Schaar Schwalben mit einem Trupp bunter Krähen reisen und denselben Weg verfolgen sehen; er fügt hinzu, daß diese bunten Krähen den Sommer an den Küsten des Oceans zubrächten und von den Auswürfen des Meeres lebten; im Herbste zögen sie sich gegen Süden zurück; sie wanderten nie in großen Schwärmen, und, obwohl in geringer Zahl, hielten sie sich in einer gewissen Entfernung von einander, worin sie der schwarzen Krähe völlig ähnlich sind, von der sie offenbar nur eine beständige Abart, oder wenn man will, eine besondere Rasse sind.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die maldivischen Krähen, deren Franz Pyrard erwähnt, keine andere Art sind, weil dieser Reisende, welcher dieselben sehr nahe gesehen hat, keinen Unterschied angibt; nur sind sie vertraulicher und kühner als die unsern: sie kommen in die Häuser, nehmen was ihnen ansteht und lassen sich nicht durch die Gegenwart des Menschen davon abhalten. Ein anderer Reisender fügt hinzu, diese indischen Krähen fänden ein Vergnügen daran, wenn sie in ein Zimmer kommen könnten, alle Schelmstücke anzurichten, die man den Affen zuschreibt, sie brächten die Hausgeräthe in Unordnung, zerrissen alles mit dem Schnabel, würfen die Lampen und Tintenfässer um u. s. w.

Endlich gibt es nach Dampier in Neuholland und Neuguinea viele Krähen, welche den unsrigen ähnlich sind; es gibt

ihren Kopf hineinsteckt, um die darin befindliche Lockspeise zu ergreifen, so kleben die Ränder der Tute, die man zuvor mit Vogelleim bestrichen hat, sich an die Federn ihres Halses; sie hebt diesen Kopfputz auf, und da sie sich der lästigen Binde, die ihre Augen völlig bedeckt, nicht entledigen kann, so fliegt sie auf, und steigt fast in senkrechter Richtung (der vortheilhaftesten, um jedem Stoß auszuweichen), in die Luft, bis ihre Kräfte erschöpft sind, und sie aus Mattigkeit immer sehr nahe an dem Ort, von wo sie aufgeflogen ist, herabfällt. Ueberhaupt steigen diese Krähen, obwohl sie weder einen leichten noch einen schnellen Flug haben, doch bisweilen sehr hoch, und haben sie diese Höhe einmal erreicht, so machen sie viele Kreiswendungen und halten sich lange oben.

So wie es weiße und bunte Raben gibt, so gibt es auch weiße, und schwarz und weiß gemischte Rabenkrähen, welche gleiche Sitten und gleiche Neigungen mit den schwarzen haben.

Frisch erzählt, er habe ein einziges Mal eine Schaar Schwalben mit einem Trupp bunter Krähen reisen und denselben Weg verfolgen sehen; er fügt hinzu, daß diese bunten Krähen den Sommer an den Küsten des Oceans zubrächten und von den Auswürfen des Meeres lebten; im Herbste zögen sie sich gegen Süden zurück; sie wanderten nie in großen Schwärmen, und, obwohl in geringer Zahl, hielten sie sich in einer gewissen Entfernung von einander, worin sie der schwarzen Krähe völlig ähnlich sind, von der sie offenbar nur eine beständige Abart, oder wenn man will, eine besondere Rasse sind.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die maldivischen Krähen, deren Franz Pyrard erwähnt, keine andere Art sind, weil dieser Reisende, welcher dieselben sehr nahe gesehen hat, keinen Unterschied angibt; nur sind sie vertraulicher und kühner als die unsern: sie kommen in die Häuser, nehmen was ihnen ansteht und lassen sich nicht durch die Gegenwart des Menschen davon abhalten. Ein anderer Reisender fügt hinzu, diese indischen Krähen fänden ein Vergnügen daran, wenn sie in ein Zimmer kommen könnten, alle Schelmstücke anzurichten, die man den Affen zuschreibt, sie brächten die Hausgeräthe in Unordnung, zerrissen alles mit dem Schnabel, würfen die Lampen und Tintenfässer um u. s. w.

Endlich gibt es nach Dampier in Neuholland und Neuguinea viele Krähen, welche den unsrigen ähnlich sind; es gibt

1. DIE SAATKRÄHE.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Kegelschnäbler.
Gattung: Rabe. *(Cuvier)*

2. DIE MANTELKRÄHE. 3. DIE DOHLE.

Ordnung: Sperling.....*id*.....*id*...

ihrer auch in Neubrittanien; aber es scheint, daß sie, obgleich häufig in Frankreich, England und einem Theile Deutschlands, viel weniger im nördlichen Europa verbreitet sind; denn Herr Klein sagt, in Preußen sey die Rabenkrähe selten und in Schweden kann sie wohl nicht häufig seyn, da man ihren Namen nicht in dem Verzeichnisse, welches Linné von den Vögeln des Landes herausgegeben hat, findet. Der P. du Tertre versichert auch, daß es keine auf den Antillen gäbe, obgleich sie, einigen andern Reisenden zufolge, in Luisiana sehr gemein sind.

Die Saatkrähe oder Ackerkrähe.

(Corvus frugilegus. L. Le Freux, ou la Frayonne.)

Die Saatkrähe, Nro. 484, hat eine Größe, die zwischen jener des Raben und der Rabenkrähe die Mitte hält, und einen tiefern Ton der Stimme, als die anderen Krähen. Das auffallendste und deutlichste Kennzeichen an ihr ist die nackte, weißliche, mehlichte, bisweilen räudige Haut, welche den Grund des Schnabels anstatt der schwarzen und vorwärts gerichteten Federn umgibt, die bei den andern Krähenarten bis unter die Oeffnung der Naslöcher reichen; auch ist ihr Schnabel nicht so groß, nicht so stark und nicht so geglättet. Diese Unähnlichkeiten, so gering sie auch scheinen, lassen viel wesentlichere und bedeutsamere voraussetzen.

Die Saatkrähe hat keinen so geglätteten Schnabel und keine Federn an dem Ursprunge desselben, weil sie hauptsächlich von Körnern, kleinen Wurzeln und Würmern lebt, und ihren Schnabel tief in die Erde zu stecken pflegt, um sich die ihr zusagende Nahrung zu suchen; dieses muß nothwendig den Schnabel mit der Zeit rauh machen und die Wurzeln der Federn an dem Ursprunge desselben, welche dem beständigen Reiben ausgesetzt sind, vernichten. [1]) Indessen darf man nicht glauben,

[1]) Hr. Daubenton, der Jüngere, Aufseher des Naturalien-Cabinets im königlichen Garten, machte letzthin bei einem Spaziergang auf dem Felde eine hierauf bezügliche Beobachtung. Dieser Naturforscher, dem die Naturkunde schon so vieles verdankt, sah in der Ferne, in einer ganz unbebauten Gegend, sechs Krähen, deren Art er nicht unterscheiden konnte, welche sehr beschäftigt schienen, die hin und wieder zerstreuten Steine aufzuheben und umzukehren, um sich die Würmer und Insekten, die darunter verborgen

daß diese Haut vollkommen glatt sey; oft bemerkt man auf ihr einzelne kleine Federn; ein Beweis, daß sie nicht vom Anfange kahl gewesen, sondern es durch eine äußere Ursache geworden sey, kurz, daß es eine Art zufälliger Entstellung ist, welche nach den bekannten Zeugungsgesetzen in einen Erbfehler übergegangen ist.

Die Saatkrähen haben zu Saamen, Würmern und Insekten eine ausschließende Neigung, denn sie rühren kein Aas noch irgend ein Fleisch an, und haben außerdem einen muskelartigen Magen und weite Gedärme, wie die körnerfressenden Vögel.

Diese Vögel ziehen in sehr großen Schaaren, welche so zahlreich sind, daß sie bisweilen die Luft verdunkeln. Man stelle sich daher den Schaden vor, den diese Schnitterhorden auf frischbesäeten Ländereien oder in Getreidefeldern, die der Reife nahe sind, verursachen können; auch haben die Regierungen in den meisten Ländern Vertilgungsmaßregeln gegen sie getroffen. Die brittische Zoologie tritt gegen diese Achtserklärung auf, und behauptet, daß die Saatkrähen mehr Gutes, als Böses stiften, indem sie eine große Menge von den Larven der Maikäfer und anderer Käfer verzehren, welche die Wurzeln der nützlichsten Pflanzen abnagen und von den Landleuten und Gärtnern so gefürchtet werden. Die Berechnung ist noch abzuschließen. Die Saatkrähe fliegt nicht allein in Schaaren, sondern sie nistet auch sozusagen in Gesellschaft mit ihren Art-Genossen, nicht ohne großen Lärm zu machen; denn besonders wenn sie Junge haben, gehören sie zu den sehr schreisüchtigen Vögeln. Man sieht bisweilen 10 bis 12 dieser Nester auf einer einzigen Eiche und eine große Anzahl auf solche Weise besetzter Bäume in demselben Walde oder vielmehr in demselben Bezirke. Sie suchen zum Brüten nicht die Einsamkeit auf, sondern scheinen sich im Gegentheil unter solchen Umständen

---

waren, zu Nutze zu machen. Sie verfuhren dabei so eifrig, daß sie die leichtesten Steine 2 bis 3 Fuß wegschnellten. Wenn dieses, welches noch niemand den Krähen beigelegt hatte, den Saatkrähen eigen ist, so ist es eine Ursache mehr, die zum Verschleißen und Ausfallen der den Grund ihres Schnabels umgebenden Federn beitragen kann, und der Name Steinwälzer, welchen man bis jetzt ausschließlich dem Dolmetscher beigelegt hat, würde ins künftige ein Gattungsname werden, der auf mehre Arten paßt.

den bewohnten Gegenden zu nähern; und Schwenkfeld bemerkt, daß sie insgemein die großen Bäume, welche die Kirchhöfe einschließen, vorziehen; vielleicht, weil diese Orte häufiger besucht werden, oder weil sie daselbst mehr Würmer, als anderswo finden; denn man kann nicht voraussetzen, daß sie durch den Leichengeruch hingelockt werden, da sie, wie gesagt, kein Fleisch anrühren. Frisch versichert, daß, wenn man in der Zeit, in welcher sie Eier legen, unter die Bäume käme, auf denen sie genistet hätten, man sogleich von ihrem Koth ganz beschmutzt würde.

Eine Sache, welche sonderbar scheinen mag, ob sie gleich sehr mit dem übereinkommt, was man täglich an andern Thierarten sieht, ist, daß, wenn ein Paar gemeinschaftlich sein Nest zu bauen bemüht ist, eins von beiden zur Beobachtung zurückbleiben muß, während das andere die passenden Baustoffe herbeiholt. Ohne diese Vorsicht, und wenn sie sich beide zugleich entfernten, würde, wie man behauptet, ihr Nest in einem Augenblick von den andern Saatkrähen, welche denselben Baum bewohnen, beraubt und zerstört werden, und eine jede von ihnen trüge in ihrem Schnabel ein Stückchen Pflanze oder Moos davon, um es zu dem Bau ihres eigenen Nestes anzuwenden.

Diese Vögel beginnen im März, wenigstens in England, ihr Nest zu bauen; sie legen 4 bis 5 Eier, die kleiner als die des Raben sind, aber, besonders am dicken Ende, größere Flecken haben. Männchen und Weibchen sollen wechselweise brüten; wenn die Jungen im Stande sind, allein zu fressen, so füttern sie dieselben mit der Nahrung, die sie in ihrem Kropf oder vielmehr in einer Art von Sack, welcher aus dem erweiterten Schlunde gebildet wird, aufzubewahren wissen.

Ich finde in der brittischen Zoologie, daß sie, nachdem das Brüten vorüber ist, die Bäume, auf denen sie genistet hatten, verlassen, daß sie erst im August wieder zu denselben zurückkommen und ihre Nester erst im Oktober wieder zu bauen und auszubessern anfangen. Dieses setzt voraus, daß sie beinahe das ganze Jahr in England zubringen; aber in Frankreich, in Schlesien und in vielen andern Ländern sind sie gewiß bis auf einige Ausnahmen Zugvögel, nur mit dem Unterschiede, daß sie in Frankreich den Winter ankündigen, anstatt

daß sie in Schlesien die Vorboten der angenehmen Jahreszeit sind. [1])

Die Saatkrähe wohnt, nach Herrn Linne, in Europa; indessen scheint es, daß man dabei einige Einschränkungen machen muß, weil Aldrovande nicht glaubt, daß sich ihrer in Italien finden.

Die Jungen sollen gut zu genießen und selbst die Alten nicht übel seyn, wenn sie recht fett sind, aber es ist sehr selten, daß die Alten fett werden. [2]) Die Landleute haben weniger Widerwillen gegen das Fleisch derselben, da sie sehr gut wissen, daß sie nicht, so wie die Krähe und der Rabe, vom Aase leben.

Die Mantelkrähe oder Nebelkrähe.

(Corvus cinerassus. L. La Corneille mantelée.)

Dieser Vogel, Nro. 76, unterscheidet sich leicht von der Rabenkrähe und der Saatkrähe durch die Farben seines Gefieders. Der Kopf, der Schwanz und die Flügel sind schön schwarz mit bläulichen Widerscheinen; und dieses Schwarze ist gleichsam abgeschnitten von einer Art weißgrauen Mantel, welcher sich oben und unten von den Schultern bis zum Ende des Körpers erstreckt. Wegen dieser Art Weihgehänge oder Mantel haben ihm die Italiener den Namen **Monacchia** (Mönchin) und die Franzosen **Corneille mantelée** (Mantelkrähe) gegeben.

---

[1]) Zu Baume-la-Roche, einem burgundischen Dorfe, das einige Meilen von Dijon liegt, und mit Bergen und schroffen Felsen umgeben, und wo die Luft merklich kälter als zu Dijon ist, sah ich öfters im Sommer eine Menge Saatkrähen, welche daselbst, wie man mir versicherte, seit mehr als einem Jahrhundert wohnten, und in den Löchern der Felsen nisteten, die gegen Südwest liegen und wo man nur, wenn man sich an Stricke hängt, hinzukommen kann. Diese Saatkrähen waren so kühn, daß sie sich das Nachmittagsbrot der Schnitter stahlen. Gegen das Ende des Sommers entfernten sie sich nur auf zwei Monate, nach deren Verlauf sie wieder zurückkehrten. Seit zwei bis drei Jahren sind sie verschwunden und durch Nebelkrähen ersetzt worden.

[2]) Nach der Versicherung des Herrn Hebert ist die Saatkrähe fast immer mager, worin sie sich, sagt er, von der Raben- und Mantelkrähe unterscheidet.

Sie fliegt in zahlreichen Schaaren, wie die Saatkrähe, und sie ist vielleicht noch vertraulicher mit dem Menschen, da sie sich besonders während des Winters mit Vorliebe den bewohnten Orten nähert, und alsdann von dem lebt, was sie in den Gossen, Misthaufen u. s. w. findet.

Sie hat auch dieses noch mit der Saatkrähe gemein, daß sie ihre Wohnung jährlich zwei Mal verändert und als ein Zugvogel angesehen werden kann; denn wir sehen sie jedes Jahr in sehr großen Schaaren am Ende des Herbstes ankommen und gegen Anfang des Frühlings wieder gegen Norden abziehen; wir wissen aber nicht genau, an welchen Orten sie sich aufhält; die meisten Schriftsteller sagen, daß sie den Sommer auf den höchsten Gebirgen zubringe, und daß sie daselbst auf Fichten oder Tannen ihr Nest baue; es muß also auf unbewohnten und wenig bekannten Bergen seyn, wie denen der Schetlands-Inseln, woselbst sie wirklich, wie man versichert, Eier legen sollen; sie nisten auch in Schwärmen im Walde meist auf Erlen und legen vier Eier; sie nisten aber nicht auf den Gebirgen der Schweiz, Italiens ꝛc.

Obwohl sie, einer großen Anzahl von Schriftstellern zufolge, von allerlei Nahrung, unter andern von Würmern, Insekten, Fischen, [1]) selbst von angegangenem Fleische und am allerliebsten von Mi'chspeise lebt; und obgleich sie deßhalb zu den mancherlei fressenden Vögeln gerechnet werden müßten, so kann man doch, da diejenigen, die ihren Magen eröffnet haben, Körner aller Art, mit Steinchen untermengt, darin gefunden, annehmen, daß sie mehr Kornfresser als etwas anders sind, — dieses ist ein dritter Zug der Aehnlichkeit mit der Saatkrähe. — In allem übrigen gleicht sie der Rabenkrähe oder schwarzen Krähe sehr, sie hat beinah dieselbe Größe, dieselbe Haltung, dasselbe Geschrei, denselben Ton der Stimme und

---

[1]) Frisch sagt, sie klaube sehr geschickt die Fischgräten ab; wenn man die Fischbehälter ablasse, so erblicke sie sehr schnell die im Schlamm zurückgebliebenen Fische und verliere keine Zeit, um sie herauszuholen. Es ist bei dieser Neigung ganz natürlich, daß sie sich oft am Ufer der Gewässer aufhält; aber man hätte ihr aus diesem Grunde nicht den Namen der Wasser- oder Seekrähe geben sollen, weil dieser Name aus eben der Ursache der schwarzen Krähe und dem Raben zukäme, die doch gewiß keine Wasservögel sind.

daß sie in Schlesien die Vorboten der angenehmen Jahreszeit sind. [1])

Die Saatkrähe wohnt, nach Herrn Linne, in Europa; indessen scheint es, daß man dabei einige Einschränkungen machen muß, weil Aldrovande nicht glaubt, daß sich ihrer in Italien finden.

Die Jungen sollen gut zu genießen und selbst die Alten nicht übel seyn, wenn sie recht fett sind, aber es ist sehr selten, daß die Alten fett werden. [2]) Die Landleute haben weniger Widerwillen gegen das Fleisch derselben, da sie sehr gut wissen, daß sie nicht, so wie die Krähe und der Rabe, vom Aase leben.

Die Mantelkrähe oder Nebelkrähe.

(Corvus cinerassus. L. La Corneille mantelée.)

Dieser Vogel, Nro. 76, unterscheidet sich leicht von der Rabenkrähe und der Saatkrähe durch die Farben seines Gefieders. Der Kopf, der Schwanz und die Flügel sind schön schwarz mit bläulichen Widerscheinen; und dieses Schwarze ist gleichsam abgeschnitten von einer Art weißgrauen Mantel, welcher sich oben und unten von den Schultern bis zum Ende des Körpers erstreckt. Wegen dieser Art Weihgehänge oder Mantel haben ihm die Italiener den Namen **Monacchia** (Mönchin) und die Franzosen **Corneille mantelée** (Mantelkrähe) gegeben.

---

[1]) Zu Baume-la-Roche, einem burgundischen Dorfe, das einige Meilen von Dijon liegt, und mit Bergen und schroffen Felsen umgeben, und wo die Luft merklich kälter als zu Dijon ist, sah ich öfters im Sommer eine Menge Saatkrähen, welche daselbst, wie man mir versicherte, seit mehr als einem Jahrhundert wohnten, und in den Löchern der Felsen nisteten, die gegen Südwest liegen und wo man nur, wenn man sich an Stricke hängt, hinzukommen kann. Diese Saatkrähen waren so kühn, daß sie sich das Nachmittagsbrot der Schnitter stahlen. Gegen das Ende des Sommers entfernten sie sich nur auf zwei Monate, nach deren Verlauf sie wieder zurückkehrten. Seit zwei bis drei Jahren sind sie verschwunden und durch Nebelkrähen ersetzt worden.

[2]) Nach der Versicherung des Herrn Hebert ist die Saatkrähe fast immer mager, worin sie sich, sagt er, von der Raben- und Mantelkrähe unterscheidet.

Sie fliegt in zahlreichen Schaaren, wie die Saatkrähe, und sie ist vielleicht noch vertraulicher mit dem Menschen, da sie sich besonders während des Winters mit Vorliebe den bewohnten Orten nähert, und alsdann von dem lebt, was sie in den Gossen, Misthaufen u. s. w. findet.

Sie hat auch dieses noch mit der Saatkrähe gemein, daß sie ihre Wohnung jährlich zwei Mal verändert und als ein Zugvogel angesehen werden kann; denn wir sehen sie jedes Jahr in sehr großen Schaaren am Ende des Herbstes ankommen und gegen Anfang des Frühlings wieder gegen Norden abziehen; wir wissen aber nicht genau, an welchen Orten sie sich aufhält; die meisten Schriftsteller sagen, daß sie den Sommer auf den höchsten Gebirgen zubringe, und daß sie daselbst auf Fichten oder Tannen ihr Nest baue; es muß also auf unbewohnten und wenig bekannten Bergen seyn, wie denen der Schetlands-Inseln, woselbst sie wirklich, wie man versichert, Eier legen sollen; sie nisten auch in Schweden im Walde meist auf Erlen und legen vier Eier; sie nisten aber nicht auf den Gebirgen der Schweiz, Italiens ꝛc.

Obwohl sie, einer großen Anzahl von Schriftstellern zufolge, von allerlei Nahrung, unter andern von Würmern, Insekten, Fischen, [1]) selbst von angegangenem Fleische und am allerliebsten von Milchspeise lebt; und obgleich sie deßhalb zu den mancherlei fressenden Vögeln gerechnet werden müßten, so kann man doch, da diejenigen, die ihren Magen eröffnet haben, Körner aller Art, mit Steinchen untermengt, darin gefunden, annehmen, daß sie mehr Kornfresser als etwas anders sind, — dieses ist ein dritter Zug der Aehnlichkeit mit der Saatkrähe. — In allem übrigen gleicht sie der Rabenkrähe oder schwarzen Krähe sehr, sie hat beinah dieselbe Größe, dieselbe Haltung, dasselbe Geschrei, denselben Ton der Stimme und

---

[1]) Frisch sagt, sie klaube sehr geschickt die Fischgräten ab; wenn man die Fischbehälter ablasse, so erblicke sie sehr schnell die im Schlamm zurückgebliebenen Fische und verliere keine Zeit, um sie herauszuholen. Es ist bei dieser Neigung ganz natürlich, daß sie sich oft am Ufer der Gewässer aufhält; aber man hätte ihr aus diesem Grunde nicht den Namen der Wasser- oder Seekrähe geben sollen, weil dieser Name aus eben der Ursache der schwarzen Krähe und dem Raben zukäme, die doch gewiß keine Wasservögel sind.

denselben Flug; der Schwanz, die Flügel, der Schnabel, die Füße und fast alle innere Theile, welche man von ihr kennt, sind in den kleinsten Einzelheiten eben so geformt, oder wenn sie sich irgend etwas von ihr entfernt, so ist es, um sich der Natur der Saatkrähe zu nähern: sie fliegt häufig mit ihr und, wie sie, nistet sie auf Bäumen. [1]) Sie legt 4 bis 5 Eier, frißt die Eier der kleinen Vögel und bisweilen diese selbst.

So viel Gleichheit und Züge der Aehnlichkeit mit der Raben- und der Saatkrähe lassen mich vermuthen, daß die Mantelkrähe ein durch die Paarung dieser zwei Arten hervorgebrachter Mischlingsschlag seyn dürfte, und in der That, wenn sie eine einfache Abart der Rabenkrähe wäre, woher hätte sie denn die Gewohnheit, in zahlreichen Schaaren zu fliegen und ihren Aufenthalt des Jahres zwei Mal zu wechseln? Die Rabenkrähe thut dieses, wie wir gesehen haben, nie, und wäre sie eine einfache Art der Saatkrähe, woher kämen so viele Uebereinstimmungen, die sie mit den Rabenkrähen hat? Dagegen ist diese doppelte Aehnlichkeit leicht zu erklären, wenn man annimmt, daß die Mantelkrähe aus der Mischung dieser beiden Arten entstanden sey, die sich durch ihre gemischte, und der einen und der andern verwandte Natur vor Augen stellt. Diese Meinung könnte den Philosophen wahrscheinlich dünken, welche wissen, wie nützlich die physikalischen Aehnlichkeiten sind, wenn man zum Ursprung der Wesen zurückkehren und den Faden der Zeugung wieder anknüpfen will; aber man findet eine neue Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß die Mantelkrähe ein neuer Schlag ist, der von den Alten weder gekannt noch genannt wurde, und der folglich zu ihrer Zeit nicht vor-

---

[1]) Hr. Frisch bemerkt, daß sie ihr Nest bald auf dem Gipfel der Bäume, bald auf den untern Zweigen baue, welches voraussetzen ließe, daß sie bisweilen in Deutschland legt. Ich habe mich selbst überzeugen können, daß sie bisweilen in Frankreich und namentlich in Burgund nistet. Ein Flug dieser Vögel hauft seit zwei bis drei Jahren beständig zu Baume-la-Roche in gewissen Felsenlöchern, woselbst die Saatkrähen vormals seit länger als einem Jahrhundert alle Jahre nisteten. Als diese Saatkrähen ein Jahr nicht zurückkamen, bemächtigte sich sofort eine Schaar von 15 bis 20 Mantelkrähen ihrer Wohnstätte; sie haben schon zwei Mal daselbst gebrütet, und sind gegenwärtig (am 26. Mai 1773) mit der dritten Brut beschäftigt. Dieses ist wieder ein Zug der Aehnlichkeit zwischen den beiden Arten.

handen war, da, wenn es sich um einen so verbreiteten und so vertraulichen Schlag handelt, wie dieser ist, sie entweder in dem Lande unbekannt oder gar nicht vorhanden gewesen seyn muß; wenn er aber neu ist, so muß er durch die Vermischung zweier anderen Schläge hervorgebracht worden seyn, und welche Schläge könnten dies anders seyn, als die, welche die meisten Aehnlichkeiten, Beziehungen und Uebereinstimmungen mit ihm zu haben scheinen?

Frisch sagt, daß die Mantelkrähe zweierlei Geschrei habe, ein tieferes, allbekanntes, und ein schärferes, das mit jenem des Hahns einige Aehnlichkeit habe. Er fügt hinzu, daß sie ihre Jungen sehr liebe, und wenn man den Stamm des Baumes, auf dem sie ihr Nest habe, am Fuße umhaue, so lasse sie sich mit dem Baume fallen und setze sich lieber Allem aus, ehe sie ihre Brut Preis gäbe.

Hr. Linné scheint dasjenige auf sie anzuwenden, was die brittische Zoologie von der Saatkrähe sagt, sie sey durch Verheerung der schädlichen Insekten, von denen sie die Triften reinige, nützlich; aber noch ein Mal, muß man nicht befürchten, daß sie selbst viel mehr Korn verdirbt, als die Insekten, welche sie verzehrt, zu thun im Stande gewesen wären? und hat man nicht aus diesem Grunde in mehren deutschen Ländern einen Preis auf ihren Kopf gesetzt?

Man fängt sie in denselben Netzen, wie die andern Krähen. Man findet sie fast in allen Ländern von Europa, aber zu verschiedenen Zeiten. Ihr Fleisch hat einen starken Geruch, und es wird wenig genossen, es sey denn von den ärmeren Leuten.

Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Hr. Klein den Hoexotototl oder Weidenvogel, den Fernandes anführt, unter die Krähen zu stellen scheint, wenn es nicht in Folge der Angabe von Seba geschah, welcher diesen Vogel als denselben, dessen Fernandes erwähnt, beschreibt, und ihn so groß wie eine gemeine Taube seyn läßt, während Fernandes an der, selbst von Seba citirten Stelle sagt, der Hoexotototl sey ein kleiner Vogel von der Größe eines Sperlings, welcher beinah einen Gesang wie der Distelfinke und ein gut zu genießendes Fleisch habe. [1]) Dieses paßt nicht sehr auf eine Krähe, und

[1]) Diese Krähe muß weit verbreitet seyn, da sie sich in der schönen Vögelsammlung, die Hr. Sonnerat mitgebracht und aus Indien, den

solche Fehler, wie sie in den Werken des Seba so häufig sind, müssen nothwendig viele Verwirrung in den Namenverzeichnissen der Naturgeschichte verursachen.

Ausländische Vögel,

die mit den Krähen verwandt sind.

I.

Die senegalische Krähe.

Soll man diesen Vogel, Nr. 327, nach seiner Form und seinen Farben, welches alles ist, was wir von ihm wissen, beurtheilen, so kann man sagen, daß er mit der Mantelkrähe mehr äußere Aehnlichkeiten habe oder vielmehr, daß es eine Mantelkrähe seyn würde, wäre sein weißes Weihgehänge nicht nach vorn und weit mehr nach hinten verkürzt. Man bemerkt auch einige Verschiedenheiten in der Länge der Flügel, in der Form des Schnabels und der Farbe der Füße. Dieses ist eine neue und wenig bekannte Art.

II.

Die Krähe von Jamaika.[1] (Corvus garrulus. Browne.)

Diese ausländische Krähe scheint beinahe in denselben Verhältnissen wie die unsern gemodelt[2], nur mit dem Unterschiede, daß sie einen kleinern Schwanz und Schnabel hat; ihr Gefieder ist schwarz wie das der Rabenkrähe. Man hat in ihrem Magen rothe Beeren, Saatkörner und Käfer gefunden, woraus man ihre gewöhnliche Nahrung kann kennen lernen, welche dieselbe, wie die unserer Saat- und unserer Mantelkrähe ist. Sie hat einen muskeligen Magen, welcher inwendig mit einer starken Haut überzogen ist. Dieser Vogel ist im nördlichen

---

Molucken und selbst dem Paruslande bezogen hat, befindet. Dieser Vogel kam von den Philippinen.

[1]) Die Engländer von Jamaika nennen sie auch Chattering oder Gabbling-crow (Plauderkrähe) und Cacao-walke, ohne Zweifel, weil sie sich gewöhnlich auf den Kakaobäumen aufhält.

[2]) Sie ist 1½ Fuß lang von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes, und mit den ausgespannten Flügeln 3 Fuß breit. (Hr. Sloane hat sich allem Anschein nach des englischen Fußes bedient, der ungefähr um ein Zwölftel kürzer als der französische ist.)

Theil von Jamaika häufig vorhanden, und verläßt die Gebirge nicht, worin er sich unsern Raben nähert.

Hr. Klein gibt als Kennzeichen dieser Art die Größe der Nasslöcher an; Sloane dagegen, welchen er anführt, begnügt sich zu sagen, daß dieselben ziemlich groß seyen.

Nach dem, was man von diesem Vogel weiß, kann man wohl schließen, daß er unsern Raben sehr nahe komme; aber es dürfte schwer seyn, ihn auf eine dieser Arten mehr als auf andere zu beziehen, da er in sich Eigenschaften vereint, die einer jeden von ihnen eigenthümlich sind. Auch ist er ganz verschieden durch sein Geschrei, welches er beständig hören läßt.

Die Dohlen.

Diese Vögel haben mit den Krähen mehr Züge der Uebereinstimmung, als der Unähnlichkeit, und da sie, wie diese, sehr nahe verwandte Arten sind, so ist es sehr zweckmäßig, sie im Zusammenhang und im Einzelnen zu vergleichen, um mehr Licht über die Geschichte beider Arten dadurch zu gewinnen.

Ich bemerke zuvörderst eine ganz besondere Gleichheit zwischen diesen beiden Vogelgattungen; nämlich eben so, wie es drei Hauptkrähenarten gibt, eine schwarze (die Rabenkrähe), eine aschgraue (die Mantelkrähe), und eine kahle (die Saatkrähe), so bemerke ich auch drei übereinstimmende Arten der Dohlen, eine schwarze (die eigentliche sogenannte Dohle), eine aschgraue (der Schuck) und endlich eine kahle Dohle. Es ist dabei nur der Unterschied, daß die letzte aus Amerika ist, und daß sie wenig Schwarz an ihren Federn hat, während die drei Krähenarten alle Europa eigen und ganz schwarz oder schwärzlich sind.

Die Dohlen sind überhaupt viel kleiner als die Krähen. Ihr Geschrei, wenigstens das unserer europäischen Dohlen, der einzigen, deren Naturgeschichte wir kennen, ist kreischender, durchdringender, es hat solches augenscheinlich Einfluß auf die meisten Namen, welche man ihnen in verschiedenen Sprachen gegeben hat, wie diese: Choucas, Graccus, Kaw, Klas u. s. w.; sie haben aber nicht blos eine Biegung der Stimme; denn man versichert mich, daß man sie bisweilen Tian, Tian, Tian schreien hört.

Sie leben beide von Insekten, Samen, Früchten und selbst, obgleich sehr selten, von Fleisch; Aas rühren sie aber nicht

an, und haben nicht die Gewohnheit, sich an den Küsten aufzuhalten, um sich mit todten Fischen und andern vom Meer ausgespülten Leichen zu sättigen, worin sie mehr der Saat- und der Mantelkrähe, als der Rabenkrähe gleichen; aber mit diesen sind sie darin näher verwandt, daß sie die Gewohnheit haben, Jagd auf die Rebhühnereier zu machen und davon eine große Anzahl zu zerstören.

Sie fliegen, wie die Saatkrähen, in großen Schaaren und bilden, wie dieselben, eine Art von Kolonie, die selbst zahlreicher ist, und aus einer Menge Nester besteht, welche nahe beisammen, und wie aufgehäuft liegen, entweder auf einem großen Baume oder in einem Glockenthurm oder im Giebel eines alten verlassenen Schlosses. Wenn ein Männchen und Weibchen sich einmal gepaart haben, so bleiben sie sich lange Zeit getreu und miteinander verbunden. Durch diese persönliche Zuneigung sieht man sie jedesmal, wenn der Frühling kommt, welcher allen lebendigen Wesen den Trieb zu einer neuen Zeugung einflößt, sich eifrig suchen und unaufhörlich miteinander sprechen, denn zu der Zeit ist das Geschrei der Thiere eine wahre Sprache, die stets gut gesprochen, gut verstanden wird; man sieht, wie sie sich auf mannichfache Weise liebkosen, ihre Schnäbel zusammenstecken, als wenn sie sich küssen wollten, alle Arten von Versuchen anstellen, bevor sie sich der letzten Vereinigung überlassen, und sich auf die Erfüllung des Zweckes der Natur durch alle Grade der Begierde, durch alle Stufen der Zärtlichkeit vorbereiten. Sie verfehlen niemals, selbst in der Gefangenschaft nicht, diese Liebeserklärungen vorher gehen zu lassen. Vom Männchen befruchtet, legt das Weibchen fünf bis sechs Eier, auf grünlichem Grunde mit einigen braunen Flecken bezeichnet, und wenn seine Jungen ausgeschlüpft sind, trägt das Weibchen Sorge für dieselben, ernährt sie und erzieht sie mit inniger Liebe, welche das Männchen zu theilen sich bemüht; dies Alles sieht den Krähen und selbst in vielen Beziehungen den großen Raben ziemlich ähnlich; Charleton und Schwenkfeld versichern, daß die Dohlen zwei Mal des Jahres brüten; dieses hat man nie von den Raben noch von den Krähen gesagt, es kommt aber sehr mit der Ordnung der Natur überein, nach welcher die kleinsten Arten auch die fruchtbarsten sind.

Die Dohlen sind Zugvögel, aber nicht so sehr, wie die

Saat- und Nebelkrähen, denn es bleibt beständig eine große Anzahl derselben den Sommer in Frankreich zurück; die Thürme von Vincennes sind zu allen Zeiten von ihnen bevölkert, eben so alle alten Gebäude, die ihnen dieselbe Sicherheit und dieselben Bequemlichkeiten darbieten; man sieht sie aber immer in Frankreich im Sommer weniger, als im Winter. Die, welche reisen, vereinigen sich in großen Schaaren, wie die Saat- und die Mantelkrähe; bisweilen machen sie nur eine einzige Schaar mit ihnen aus, und hören im Fliegen nicht auf zu schreien; sie beobachten nicht dieselben Zeiten in Frankreich und in England, denn sie verlassen mit ihren Jungen Deutschland im Herbste und erscheinen dort erst im Frühling wieder, nachdem sie den Winter in Frankreich zugebracht haben, und Hr. Frisch hat Recht, wenn er versichert, daß sie in ihrer Abwesenheit nicht brüten, und bei ihrer Rückkunft keine Jungen mit sich bringen, denn die Dohlen haben es mit allen andern Vögeln gemein, daß sie ihre Eier nicht im Winter legen.

In Betreff ihrer innern Theile will ich nur bemerken, daß sie einen muskeligen Magen und an seinem obern Munde eine Erweiterung der Speiseröhre haben, welche bei ihnen, wie bei den Krähen, die Stelle eines Kropfes vertritt, daß aber ihre Gallenblase mehr länglich ist.

Man kann sie leicht zahm machen, und sie ohne Mühe sprechen lehren; im Zustande der Hausgenossenschaft scheint es ihnen zu gefallen; aber es sind ungetreue Hausgenossen, welche die überflüssigen Lebensmittel, die sie nicht verzehren können, verstecken und Geld und Kleinode, die ihnen zu nichts dienen, wegtragen und den Eigenthümer derselben ärmer machen, ohne selbst reicher zu werden.

Zum völligen Abschlusse der Naturgeschichte der Dohlen haben wir nur noch die beiden einheimischen Schläge zu vergleichen und sodann nach unserer Gewohnheit, die Abarten und die ausländischen Arten hinzuzufügen.

Die Dohle. Es gibt in Frankreich nur zwei Arten von Dohlen. Die eine, für welche ich den Namen der eigentlichen Dohle beibehalte, ist so groß, wie eine Taube, und hat eine weißliche Iris, einige weiße Züge unter der Kehle, einige Punkte derselben Farbe um die Naslöcher, und eine aschgraue Farbe am Hintertheil des Kopfes und des Halses. Alles übrige ist schwarz: aber diese Farbe ist auf den obern

Theilen dunkler, und hat bald einen grünen, bald einen veilchenblauen Widerschein.

Der Schuck. Die andere inländische Art, die ich nach ihrem englischen Namen Schuck nenne, unterscheidet sich von der vorigen nur darin, daß sie ein wenig kleiner und vielleicht nicht so bekannt ist, daß sie eine bläuliche Regenbogenhaut, wie die Saatkrähe hat, die vorherrschende Farbe ihres Gefieders schwarz ohne alle Mischung mit aschgrau ist, und daß man um ihre Augen weiße Punkte bemerkt. Uebrigens hat sie gleiche Sitten, gleiche Gewohnheiten, dieselbe Haltung, gleiches Geschrei, gleiche Füße, gleichen Schnabel mit jener und man kann nicht wohl bezweifeln, daß diese zwei Schläge zu derselben Art gehören, und nicht im Stande seyn sollten, sich mit gütem Erfolg zu vermischen und miteinander fruchtbare Vögel hervorzubringen.

Es wird nicht sehr befremden, daß eine Art, die mit denen der Raben und Krähen so viele Verwandtschaft hat, beinahe dieselben Abarten aufweist: Aldrovande hat in Italien eine Dohle mit einem weißen Ring um den Hals gesehen; es ist offenbar dieselbe, die sich in einigen Gegenden der Schweiz gefunden hat, und welche die Engländer deßhalb Schweizerdohle nennen.

Schwenkfeld hat Gelegenheit gehabt, eine weiße Dohle mit gelblichem Schnabel zu sehen. Die weißen Dohlen sind in Norwegen und den kalten Ländern sehr gemein, bisweilen hat man in den gemäßigten Klimaten, wie in Polen, eine kleine weiße Dohle in einem Neste schwarzer Dohlen gefunden; und in diesem Falle hängt die weiße Farbe des Gefieders, wie man sieht, nicht von dem Einflusse des Klimas ab, sondern es ist eine Mißgeburt, ein Versehen der Natur, das demjenigen ähnlich ist, welches in Frankreich weiße Raben und in Afrika weiße Neger hervorbringt.

Schwenkfeld erwähnt 1) einer bunten Dohle, die der ächten Dohle gleicht, mit Ausnahme der Flügel, die weiß sind, und des Schnabels, der gekrümmt ist; 2) einer andern sehr seltenen Dohle, die sich durch ihren gekreuzten Schnabel von der gemeinen unterscheidet. [1]) Dieses könnten aber einzelne Spielarten, oder selbst zum Scherz gemachte Mißbildungen seyn.

[1]) Ich hatte dieses Jahr auf meinem Hofe 4 junge Hühner aus Flandern, welche Kreuzschnäbel hatten. Der obere Theil war sehr

Die Alpendohle.

(Corvus pyrrhocorax. L. Le Choquard, ou Choucas des Alpes.)

Diesen Vogel, Nro. 531, welchen wir unter dem Namen Alpendohle haben abbilden lassen, nennt Plinius Pyrrhokorax und dieser Name liefert eine kurze Beschreibung: Korax, welches einen Raben bedeutet, zeigt die Schwärze des Gefieders, so wie die Aehnlichkeit der Art an; Pyrrhos, welches fuchsroth, pomeranzenfarbig bezeichnet, gibt die Farbe des Schnabels an, die wirklich vom Gelben ins Pomeranzenfarbige wechselt, so ist es auch mit der Farbe der Füße, welche aber noch mehr als die Farbe des Schnabels veränderlich ist, weil in dem, von Gesner untersuchten Vogel die Füße roth, an dem von Herrn Brisson beschriebenen dieselben schwarz waren, und sie nach diesem nämlichen Schriftsteller bisweilen gelb sind; noch Andere sagen, daß sie im Winter gelb und im Sommer röth seyen. Diese gelben Füße und diese Schnäbel von gleicher Farbe und kleiner als jene der Dohlen, haben einige veranlaßt, die Alpendohle für eine Amsel zu halten und sie die große Alpenamsel zu nennen. Wenn man sie indessen untersucht oder vergleicht, wird man finden, daß sie den Dohlen viel näher kommt, durch die Größe ihres Körpers, die Länge ihrer Flügel, selbst die Form ihres, obgleich viel dünnern Schnabels und durch ihre mit Federn bedeckten Naslöcher, obgleich diese Federn nicht so steif sind als die der Dohlen.

Ich habe in dem Aufsatz über die Steindohle oder Steinkrähe die Unterschiede angezeigt, welche zwischen diesen beiden Vögeln bestehen, aus denen Belon und einige Andere, welche sie nicht gesehen hatten, nur eine einzige Art machen.

Plinius glaubte, daß sein Pyrrhokorax eigentlich und besonders auf den Alpengebirgen zu Hause sey; Gesner hingegen, der ihn von der Steinkrähe oder Steindohle sehr gut unterscheidet, sagt, in gewissen Gegenden Graubündens zeige sich dieser Vogel nur des Winters, in andern erscheine er fast das ganze Jahr, aber sein wahrer Aufenthalt, seine eigentliche Hei-

---

gebogen und wenigstens eben so sehr als bei dem Kreuzschnabel selbst, der untere Theil war fast grade. Diese Hühnchen konnten ihr Futter nicht so gut, wie die andern, von der Erde aufnehmen, sondern man mußte es ihnen in großen Haufen geben.

math, diejenige, wo er sich immer in großen Schaaren befindet, sey auf den Gipfeln der hohen Gebirge. Diese Thatsachen bestimmen, wie man sieht, Plinius etwas zu unbedingte Meinung näher, bestätigen sie aber, indem sie dieselbe nur beschränken.

Die Größe der Bergdohle hält die Mitte zwischen jener der Dohle und der Krähe, sie hat einen kleinern und gekrümmtern Schnabel, als beide, eine schärfere, kläglichere Stimme als die Dohlen, eine Stimme, die sehr unangenehm ist. [1])

Sie lebt vorzüglich von Körnern und thut der Aernte großen Schaden; ihr Fleisch ist ein sehr mittelmäßiges Essen. Die Gebirgsbewohner entnehmen aus der Art ihres Fluges die Vorbedeutung der Witterung; ist ihr Flug hoch, so soll er Kälte, und ist er niedrig, eine gelinde Witterung ankündigen.

Ausländische Vögel,

die mit der Dohle verwandt sind.

I.

Die Bartdohle. (Corvus hottentottus. L.)

Dieser Vogel, Nro. 226, welcher sich am Vorgebirge der guten Hoffnung findet, hat ungefähr die Größe einer Amsel, sein Gefieder ist schwarz und schillernd, wie das der Dohlen, der Schwanz ist verhältnißmäßig länger, als bei jenen; alle Schwingfedern, aus denen er besteht, sind gleich, und wenn sie anliegen, reichen die Flügel nur bis zur Hälfte seiner Länge.

Die vierte und die fünfte Flügelschwingfeder sind von allen die längsten, nämlich $2^1/_2$ Zoll länger als die ersten.

In dem Aeußern dieses Vogels ist zweierlei zu bemerken: 1) die schwarzen langen biegsamen Haare, welche am Anfange des Oberschnabels entstehen und noch ein Mal so lang, als der Schnabel sind, außer vielen andern, kürzern, steifern und vorwärts gerichteten Haaren, die den Ursprung des Schnabels bis zu den Winkeln des Mundes umgeben; 2) sind die langen dichten Federn oben am Halse zu bemerken, die über den

---

[1]) Schwenkfeld sagt, daß der Pyrrhokorax, den er auch Nachtrabe nennt, besonders während der Nacht sehr schreie, und bei Tag lasse er sich selten sehen. Ich bin aber nicht sicher, ob Schwenkfeld unter dem Namen Pyrrhokorax denselben Vogel, wie ich, meint.

Rücken fallen und spielen, je nachdem der Hals verschiedene Stellungen annimmt, und welche bei diesem Vogel eine Art Mähne bilden.

II.

Die kahle Dohle.

Diese seltsame Dohle, Nro. 521, die sich auf der Insel Cayenne findet, kann, wie ich schon gesagt habe, einen Anhang zu unserer kahlen Krähe, welche die Saatkrähe ist, machen; bei ihr ist wirklich der vordere Theil des Kopfes nackt, wie bei der Saatkrähe, der Hals wenig befiedert. Sie nähert sich überhaupt den Dohlen durch ihre langen Flügel, die Form ihrer Füße, ihre Haltung, ihre Größe, ihre breiten, fast runden Nasenlöcher; darin aber ist sie von denselben verschieden, daß die Nasenlöcher nicht mit zurückgeschlagenen Federn bedeckt sind, daß dieselben in einer sehr tiefen Aushöhlung an jeder Seite des Schnabels stehen, und daß ihr Schnabel am Grunde breiter und auf den Rändern ausgeschweift ist. Was ihre Sitten betrifft, so kann ich nichts von ihnen sagen, da dieser Vogel zu der großen Zahl derjenigen gehört, die noch den Blick des Beobachters erwarten. Man findet sie in keiner einzigen Naturgeschichte der Vögel genannt.

III.

Die neuguineische Dohle.

Die natürlichste Stelle dieses Vogels, Nro. 629, ist zwischen den französischen Dohlen und demjenigen, den ich Kolnud genannt habe. Er hat die Haltung unserer Dohlen und das graue Gefieder einer derselben (sogar etwas grauer), wenigstens was den obern Theil des Körpers betrifft; aber er ist nicht so groß und hat einen an seinem Grunde breitern Schnabel, worin er sich dem Kolnud nähert. Er entfernt sich von ihm durch die Länge der Flügel, die fast bis zum Ende seines Schwanzes reichen, und er unterscheidet sich vom Kolnud und von den Dohlen durch die Farben des Unterleibs, der schwarz und weiß bis unter die Flügel ist, und mit dem der bunten Elstern einige Aehnlichkeit hat.

IV.

Der neuguineiſche Schukari. [1])

Die vorherrſchende Farbe dieſes Vogels (denn wir kennen nur ſeine Oberfläche) iſt die aſchgraue, welche an den obern Theilen dunkler iſt, ſo daß ſie unter dem Bauch und in deſſen Nähe faſt weiß wird. Die beiden einzigen Abweichungen von dieſen gleichfarbigen Federn beſtehen 1) in einem ſchwarzen Streifen, der den Grund des Schnabels umgibt, und ſich bis an die Augen verlängert 2) in den großen Schwungfedern der Flügel, welche ſchwärzlich braun ſind.

Die Naslöcher des Schukari ſind nach vorn bedeckt, wie bei der Dohle; auch hat er beinah einen eben ſo geformten Schnabel, außer daß der Rand des Oberſchnabels nicht, wie bei den Dohlen, abgerundet iſt, ſondern wie bei dem Kolnud, einen Winkel macht. Mit der letztern Art hat er noch andere Uebereinſtimmungen, und gleicht ihr in den relativen Verhältniſſen ſeiner Flügel, welche nicht bis zur Hälfte des Schwanzes reichen, durch ſeine kleinen Füße und ſeine kurzen Nägel; aus dieſer Urſache muß man ihn, ſo wie den vorhergehenden Vogel, zwiſchen den Kolnud und die Dohlen ſtellen. — Seine Länge, von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes gerechnet, beträgt ungefähr 11 Zoll.

Wir haben die Kenntniß dieſer neuen Art, wie die der vorgehenden, dem Hrn. Sonnerat zu verdanken.

V.

Der cayenner Kolnud.

Den cayenner Kolnud laſſe ich auf die Dohlen folgen, ob er gleich in mehren Beziehungen ſich von ihm unterſcheidet; aber im Ganzen genommen ſcheint er mir von demſelben weniger als von irgend einem andern Vogel unſeres Feſtlandes verſchieden zu ſeyn.

Er hat wie der obige Nr. 2 einen Schnabel, welcher an ſeinem Urſprunge ſehr breit iſt und außerdem einen andern Zug

---

[1]) So genannt von Hrn. Daubenton dem Jüngern, welchem ich auch ſeine Beſchreibung und die der vorigen Art verdanke, da ich nicht ſelbſt Gelegenheit hatte, dieſe erſt vor kurzem zu Paris angekommenen Vögel zu ſehen. Siehe die ausgemalten Tafeln, Nr. 630.

der Gleichförmigkeit mit ihm, daß er nämlich kahl ist, aber er ist es auf eine andere Weise; bei ihm ist der Hals fast nackt und federlos. Sein Kopf ist bis über die Naslöcher mit einer Art von schwarzem Sammt-Käppchen bedeckt, das aus kleinen, geraden, kurzen, dichten und sehr sanft anzufühlenden Federn besteht; diese Federn werden unter dem Hals und vorzüglich an dessen Seiten und am hintersten Theile sehr dünn.

Der Kolnud, Nro. 609, ist beinah so groß wie unsere Dohle, und man kann hinzufügen, daß er ihre Kleiderfarbe trägt; denn alle seine Federn sind schwarz, ausgenommen einige Deck- und Schwungfedern des Flügels, welche weißlich grau sind.

Sieht man die Füße des von mir untersuchten, so sollte man muthmaßen, daß die hinterste Zehe mit Gewalt rückwärts gebeugt sey, sich aber auf natürliche Weise und von selbst, wie bei den Schwalben, nach vorn drehe. Ich habe selbst bemerkt, daß sie durch eine Haut mit der innern Zehe jedes Fußes verbunden war. Dieser Vogel ist eine neue Art.

VI.

Der Balikase der Philippinen. (Corvus balicassius. L.)

Es ist mir zuwider, diesem fremden Vogel, Nro. 603, den Namen Dohle zu geben, weil es leicht, selbst aus der Brisson'schen Beschreibung, zu sehen ist, daß er sich von den Dohlen in vielem Betracht unterscheidet.

Er mißt mit ausgespannten Flügeln 15 bis 16 Zoll, und ist kaum dicker als eine Amsel; er hat einen viel dickern und nach Verhältniß längern Schnabel, als alle europäische Dohlen, und einen gabelförmigen Schwanz; endlich anstatt jener kreischenden und widerlichen Stimme der Dohlen, hat er einen sanften und lieblichen Gesang. Diese Unterschiede sind der Art, daß man hoffen darf, noch viele andere zu entdecken, wenn diese Vogelart besser bekannt ist.

Der Schnabel und die Füße sind schwarz, die Federn haben auch diese Farbe mit einem Widerschein, so daß er wenigstens der Farbe nach eine Dohle ist.

Die Elster.

(Corvus pica. L. La Pie.)

Im Aeußern hat die Elster so große Aehnlichkeit mit der Krähe, daß Hr. Linné sie beide in dieselbe Gattung vereinte, und daß man nach Belon nur nöthig hat, der Elster den Schwanz abzukürzen und das Weiß aus ihrem Gefieder zu entfernen, um aus ihr eine Krähe zu machen. In der That, die Elster hat den Schnabel, die Füße, die Augen und die Gesammtform der Krähen und Dohlen; sie hat auch noch viele andere Aehnlichkeiten in ihren Naturtrieben, den Sitten und Gewohnheiten; denn, gleich ihnen, frißt sie von allem, lebt von Früchten aller Art, geht auf die Aeser, raubt Eier und kleine schwache Vögel, bisweilen ein Elternpaar, möge sie dieselben verstrickt finden oder mit offener Gewalt angreifen müssen; man hat eine gesehen, die eine Amsel anfiel, um sie zu verzehren, eine andere raubte einen Krebs, welcher ihr aber zuvorkam und sie mit seinen Scheeren erdrosselte.

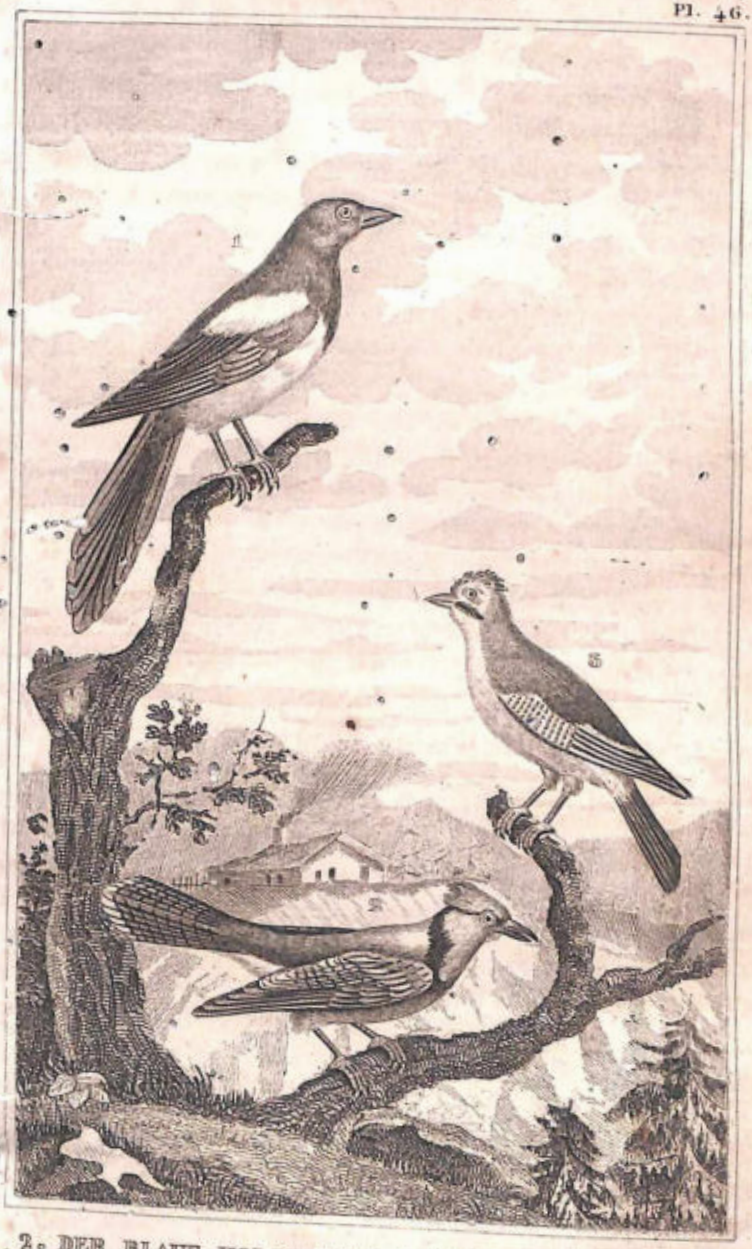
Ihre Liebe zu lebendem Fleische hat man zur Jagd benutzt, indem man sie, wie die Raben, dazu abrichtet. Die schöne Jahreszeit bringt sie gewöhnlich in Gemeinschaft mit ihrem Männchen und in der Beschäftigung mit dem Eierlegen und seinen Folgen zu. Des Winters fliegen sie truppweise und nähern sich um so mehr den bewohnten Orten, je mehr Nahrungsquellen sie dort finden, und je nöthiger ihnen diese durch die Strenge der Jahreszeit gemacht werden. Sie gewöhnen sich sehr leicht an den Anblick des Menschen und werden oft so zahm, daß sie ins Haus kommen und endlich gleichsam darin herrschen. Ich kenne eine Elster, welche Tag und Nacht unter Katzen zubrachte, und denselben zu imponiren wußte.

Sie plaudert fast wie die Krähe, und lernt auch die Stimme der andern Thiere und die Sprache des Menschen nachahmen. Man erzählt von einer Elster, daß sie völlig das Geschrei eines Kalbes, einer jungen Ziege, eines Schafes und selbst die Schäferflöte nachahmte; eine andere, die ein Trompetenstückchen vollständig wiederholte. [1]) Hr. Willughby

[1]) Plutarch erzählt, eine Elster, welche gern die Wörter des Menschen, das Geschrei der Thiere nachahmte, sey eines Tages, als

1. DIE ELSTER.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Kegelschnäbler.
Gattung: Rabe. *(Cuvier)*



2. DER BLAUE HOLZHEHER. 3. DER GEMEINE HEHER.

Ordnung Sperling.....*id*.....*id*.....

hat mehre gesehen, die ganze Sätze aussprachen. Man gibt ihr im Französischen gewöhnlich den Namen Margot, weil sie diesen am liebsten und leichtesten ausspricht und Plinius versichert, der Vogel liebe diese Art der Nachahmung so sehr, daß er sich bemühe, die Worte, welche er gelernt hat, recht auszusprechen; sich lange auf die, welche ihm entfallen sind, besinne; wenn er sie wieder gefunden, seine Freude laut äußere, und bisweilen, wenn seine Bemühungen vergeblich waren oder seine Zunge sich gegen die Aussprache irgend eines neuen Wortes sträube, vor Verdruß sich umkommen lasse.

Die Elster hat meist eine schwarze Zunge wie der Rabe, sie steigt, wie die Dohlen, auf den Rücken der Schweine und Schafe und sucht das Ungeziefer dieser Thiere, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Schweine diesen Dienst mit Dank annehmen, die Schafe dagegen, welche ohne Zweifel empfindlicher sind, ihn zu fürchten scheinen. Sie erhascht auch sehr geschickt die Fliegen und andere geflügelte Insekten, die in ihren Bereich kommen.

Man fängt die Elster mit denselben Fallstricken und auf dieselbe Art wie die Krähen, und man hat bei ihr dieselben bösen Gewohnheiten, zu stehlen und Vorräthe zu sammeln, gefunden, [1]) Gewohnheiten, die bei den verschiedenen Thierarten fast immer unzertrennlich sind. Man glaubt auch, daß sie den Regen ankündigt, wenn sie mehr als gewöhnlich schreit. Von der andern Seite weicht sie durch sehr viele Unterschiede von den Raben und Krähen ab.

Sie ist bedeutend kleiner und selbst kleiner als die Dohle, und wiegt nicht mehr als 8 bis 9 Unzen. Sie hat verhält-

---

sie ein Trompetenstück gehört habe, plötzlich stumm geworden, zum Erstaunen derjenigen, welche sie ohne Aufhören plaudern zu hören gewohnt waren; noch größer war aber ihr Erstaunen einige Zeit nachher, als sie plötzlich ihr Schweigen brach, nicht um die gewöhnlichen Uebungen zu wiederholen, sondern um den Ton der Trompeten, den sie gehört hatte, mit denselben Modulationen und in demselben Takt nachzuahmen.

[1]) Ich habe mich hiervon selbst überzeugt, indem ich Münzen und kleine Glasstücke vor eine zahme Elster hinwarf. Sie verbarg ihren Raub so sorgfältig, daß es bisweilen schwer fiel, ihn zu finden, z. B. unter ein Bett, zwischen die Bettgarten und die Matratze dieses Bettes.

nißmäßig kürzere Flügel, einen längern Schwanz, folglich iſt ihr Flug nicht ſo hoch und nicht ſo anhaltend; auch unternimmt ſie keine weite Reiſen, und fliegt kaum weiter als von einem Baum oder von einem Thurm zum andern; denn die Länge des Schwanzes erſetzt bei weitem nicht die Kürze der Flügel. Wenn ſie auf der Erde ſteht, iſt ſie immer in Bewegung und macht eben ſo viele Sprünge als Schritte; auch hat ſie im Schwanze eine heftige und faſt unaufhörliche Bewegung wie die Bachſtelze. Sie zeigt überhaupt mehr Unruhe und Thätigkeit, als die Krähen, auch mehr Bosheit und mehr Neigung zum Spott. Auch verwendet ſie mehr Ueberlegung und Kunſt auf den Bau ihres Neſtes, ſey es nun aus feuriger Anhänglichkeit für ihr Männchen [1]) und daher auch innigerer Zärtlichkeit für ihre Jungen, was gewöhnlich bei den Thieren vereinigt iſt, oder mag ſie wiſſen, daß mehre Raubvögel nach ihren Eiern oder ihren Jungen ſehr lüſtern ſind, und außerdem, daß einige von ihnen gegen ſie Gleiches mit Gleichem vergelten. Sie gebraucht deſto mehr Vorſicht, jemehr ſie die Jungen liebt und jemehr dieſelben in Gefahr ſind; ſie legt ihr Neſt auf die Gipfel der höchſten Bäume oder wenigſtens hohen Gebüſche [2]) an, und unterläßt nichts, um es feſt und ſicher zu machen; von ihrem Männchen unterſtützt, befeſtigt ſie es auswendig mit biegſamen Reiſern und mit Mörtel von angemachter Erde und bedeckt das Ganze nochmals mit einer durchſichtig geflochtenen Hülle, mit einer Art Verſchanzung von kleinen dornigen und gut verſchlungenen Zweigen; ſie läßt darin keine andere Oeffnung, als an der Seite, wo es am beſten vertheidigt, die am wenigſten zugänglich und nothwendig zum Aus- und Einfliegen iſt. Ihr Fleiß und ihre Vorſicht beſchränkt ſich nicht auf die Sicherheit; ſie erſtreckt ſich auch auf die Bequemlichkeit, denn ſie verſehen es am Grunde mit einer Art von Polſter, damit ihre Jungen weicher und wärmer darin liegen, [3]) und obgleich dieſes Polſter, welches das eigent-

---

[1]) Dieſe Vorſtellung hatten die Alten von ihr, da ſie aus ihrem griechiſchen Namen Kiſſa das Wort Kiſſan gebildet hatten, das eine Bezeichnung der Wolluſt iſt.

[2]) Sie legt es gewöhnlich am Saum der Wälder oder in Baumgärten an.

[3]) Luten .... stragulum subjicit .... et merula et pica. .... (Arist. Hist. anim., lib. IX., cap. 13.) Bei dieſer Gelegenheit

liche Nest ist, nicht mehr als 6 Zoll im Durchmesser hat, so mißt doch die ganze Masse, die dornige Hülle und die äußeren Werke mit einbegriffen, wenigstens zwei Fuß nach allen Richtungen.

Alle diese Vorsicht ist für ihre Liebe, oder wenn man will, für ihr Mißtrauen noch nicht hinreichend, sie hat immer ein wachsames Auge auf das gerichtet, was draußen vorgeht. Sieht sie eine Krähe kommen, so fliegt sie ihr sogleich entgegen, verfolgt und neckt sie ohne Unterlaß, und unter großem Geschrei, bis es ihr gelingt, sie zu entfernen. Ist es ein ansehnlicher Feind, ein Falke oder ein Adler, so hält sie doch die Furcht nicht zurück, sondern sie wagt es, denselben mit einer Kühnheit anzugreifen, welche nicht immer glücklich ist; doch muß man gestehen, daß bisweilen ihr Betragen überlegter ist, wenn es wahr, was man sagt, sobald sie jemanden ihr Nest gar zu neugierig habe betrachten sehen, trage sie ihre Eier anderswo hin, es sey nun zwischen den Zehen oder auf eine andere noch unglaublichere Weise. Was die Jäger in Betreff ihrer arithmetischen Kenntnisse [1]) erzählen, ist kaum weniger

---

bemerke ich, daß mehre Schriftsteller geglaubt haben, der Kissa des Aristoteles sey unser Heher, weil er sagt, der Kissa sammle sich einen Vorrath von Eicheln, und weil die Eichel in der That die Hauptnahrung unsers Hehers ist; ob man gleich nicht läugnen kann, daß diese Nahrung dem Heher und der Elster gemein ist. Aber die beiden Kennzeichen, die dem Heher eigenthümlich sind, und welche Aristoteles nicht entgangen seyn würden, sind die beiden blauen Flecken auf den Flügeln, und jene Art Zopf, den der Vogel sich macht, indem er die Federn auf dem Kopf aufrichtet; ein Kennzeichen, welches dieser Philosoph gar nicht erwähnt hat, woher ich glaube, muthmaßen zu dürfen, daß die Elster des Aristoteles und die unsrige ein und dekselbe Vogel ist, eben so wie jene langschwänzige bunte Elster, welche in Rom noch zu Plinius Zeit selten war.

[1]) Die Jäger behaupten, daß, wenn die Elster einen Menschen in die Hütte, welche am Stamm des Baumes, auf welchem sich ihr Nest befindet, gebaut ist, gehen sieht, so würde sie selbst nicht in ihr Nest gehen, bevor sie den Menschen habe aus der Hütte kommen sehen; wären, um sie zu täuschen, zwei hineingegangen, und nur einer herausgekommen, so merke sie solches sehr gut, und ginge nicht eher zum Neste, bis sie auch den zweiten herauskommen sehe; ebenso verhalte es sich bei dreien und vieren und selbst noch bei fünfen; wären aber sechs hineingegangen, so könne der sechste in der Hütte bleiben, ohne daß sie ihn daselbst vermuthe, woraus

befremdend, obgleich diese ihre angebliche Kenntniß sich nicht weiter als auf die Zahl fünf erstreckt.

Bei jeder Brut legt sie 7 bis 8 Eier, und brütet jährlich nur ein Mal, wofern man nicht ihr Nest zerstört, oder in Unordnung bringt, in welchem Falle sie sogleich ein anderes zu bauen anfängt, und das Paar arbeitet dann so eifrig, daß es in weniger als einem Tage fertig ist; hierauf beginnt sie zum zweiten Mal 4 bis 5 Eier zu legen, und wenn sie wieder gestört wird, so macht sie das dritte Nest, welches den beiden vorigen ähnlich ist, legt aber stets in geringerer Zahl Eier. *) Diese sind kleiner und nicht so dunkel, als die des Raben, mit braunen Flecken, die auf einen blaugrünen Grund und gegen das dicke Ende zahlreich hingestreut sind. Jean Liebault, den Hr. Salerne citirt, ist der einzige, welcher sagt, daß das Männchen und das Weibchen wechselsweise brüten.

Bei ihrer Geburt sind die jungen Elstern blind und kaum geformt; sie bekommen ihre Entwickelung und vollkommene Gestalt nur stufenweise und nach einiger Zeit, die Mutter zieht sie nicht allein mit Emsigkeit auf, sondern setzt ihre Sorgen um sie noch lange, nachdem sie aufgezogen sind, fort. Ihr Fleisch ist nicht sehr schmackhaft; man hat jedoch allgemein weniger Widerwillen dagegen, als gegen das der jungen Krähen.

Was den Unterschied der Farbe ihres Gefieders anlangt, so halte ich denselben nicht für etwas Wesentliches in dieser Art von Vögeln, da man unter den Raben, Krähen und Dohlen einzelne Vögel findet, welche, wie die Elster, schwarz und weiß sind, jedoch kann man nicht läugnen, daß bei den eigentlichen Raben, Krähen und Dohlen die gewöhnliche Farbe schwarz ist, wenn man auch deren findet, die eben so schwarz und weiß gemischt sind, als die Elster, und daß, wenn man weiße Elstern, so wie weiße Raben und Dohlen gesehen hat, man sehr selten ganz schwarze Elstern sieht. Auch darf man nicht glauben, daß

---

folgen würde, daß die Elster einen klaren Begriff von der Reihe der Einheiten und von der Verbindung derselben bis zu sechs hätte, und man muß gestehen, daß bei dem Menschen der klare Begriff auf einen Blick fast auf dieselbe Zahl beschränkt ist.

*) Etwas Aehnliches kann Anlaß gegeben haben, der Elster die List zuzuschreiben, daß sie beständig zwei Nester mache, um die Raubvögel, welche ihrer Brut nachstellen, irre zu leiten. So hatte der Tyrann Dionysius dreißig Schlafzimmer.

das Schwarz und Weiß, als die Hauptfarben der Elster, die Mischung mit andern gänzlich ausschließe; wenn man sie nahe und in gewissem Lichte betrachtet, so nimmt man Abstufungen von Grün, Purpur und Veilchenblau wahr, und man fühlt sich überrascht, ein so schönes Gefieder an einem in dieser Beziehung so wenig anerkannten Vogel zu erblicken. Aber weiß man nicht, daß in dieser Gattung so gut, wie in vielen andern, die Schönheit eine oberflächliche, vergängliche, gänzlich von dem Gesichtspunkte abhängige Eigenschaft ist? Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen durch blaue, auf dem obern Körpertheile bemerklichere Widerscheine, und nicht durch die Schwärze der Zunge, wie einige berichtet haben.

Die Elster ist, wie alle andern Vögel, der Mause unterworfen; man hat aber bemerkt, daß ihre Federn nur nacheinander und allmählig ausfallen, außer die des Kopfes, die alle zugleich ausgehen, so daß sie jedes Jahr in der Zeit der Mause kahlköpfig ist. [1]) Erst im zweiten Jahr bekommen die Jungen ihren langen Schwanz und werden ohne Zweifel erst zu derselben Zeit mannbar.

Alles, was ich über das Alter, welches die Elster erreicht, finde, ist, daß der Dr. Derham eine aufgezogen hat, die über 20 Jahre lebte, aber vor Alter schon ganz blind war.

Dieser Vogel ist in Frankreich, England, Deutschland, Schweden und ganz Europa, ausgenommen in Lappland und den Gebirgsgegenden, wo er selten ist, sehr gemein; hieraus kann man entnehmen, daß er die strenge Kälte scheut. Ich will diese Naturgeschichte der Elster mit einer kurzen Beschreibung schließen, die sich auf die einzelnen Gegenstände erstrecken soll, welche die Abbildung dem Auge nicht gut oder nicht deutlich genug anschaulich machen kann. Sie hat in jedem Flügel 20 Schwingfedern, von denen die erste sehr kurz ist, und die vierte und fünfte am längsten sind, zwölf ungleiche Schwingfedern im Schwanze, die an Länge abnehmen, je weiter sie sich von den beiden mittlern entfernen, welche die längsten unter allen sind; die Nasenlöcher sind rundlich, die Augenlieder inwendig mit einem gelben Flecken bezeichnet, die Spalte des Gaumens auf ihren Rändern mit Haaren besetzt, die Zunge schwärzlich und gespalten; die Gedärme 22, der Blindarm $^1/_2$

[1]) Es verhält sich eben so mit dem Heher und mehren andern Vögeln.

Zoll lang; der Schlund, da wo er mit dem Magen verbunden ist, erweitert, und mit Drüsen versehen; der Magen ist nur wenig muskelig, die Milz länglich, und die Gallenblase wie gewöhnlich.

Ich habe gesagt, daß es weiße Elstern gebe, so wie auch weiße Raben; und mag auch die Haupturſache dieſes Wechſels im Gefieder der Einfluß des nördlichen Klimas ſeyn, wie man in Anſehung der weißen Elſter des Wormius, die aus Norwegen kam, und ſelbſt hinſichtlich einiger von denen vermuthen kann, von welchen Rzaczynski redet, ſo muß man doch zugeben, daß ſie ſich auch bisweilen im gemäßigten Klima findet; zum Beweiſe dient jene, die vor einigen Jahren in Sologne gefangen wurde, und ganz weiß war, mit Ausnahme einer einzigen ſchwarzen Feder, die ſie mitten auf den beiden Flügeln hatte; es ſey nun, daß ſie aus den nördlichen Gegenden nach Frankreich gekommen war, nachdem ſie daſelbſt den Einfluß des Klimas erlitten hatte, oder in Frankreich zur Welt gekommen und dieſe Veränderung der Farbe durch eine beſondere Urſache entſtanden ſeyn mochte. Eben das muß man von den weißen Elſtern ſagen, die bisweilen in Italien geſehen werden.

Wormius bemerkt bei ſeiner weißen Elſter, daß ſie einen platten und federloſen Kopf hatte, vermuthlich, weil er ſie in der Zeit der Mauſe ſah, wodurch dasjenige beſtätigt wird, was ich von der Mauſe der gewöhnlichen Elſter geſagt habe. Willughby hat in der Menagerie des Königs von England braune oder fuchsröthliche Elſtern geſehen, welche man für eine zweite Abart der gemeinen Elſter halten kann.

Ausländiſche Vögel,

die mit der Elſter verwandt ſind.

I.

Die Elſter vom Senegal. (Corvus senegalensis. L.)

Sie iſt etwas kleiner als die unſrige, da aber ihre Flügel im Verhältniß länger ſind, ſo hat ſie faſt eben ſo viel Flugweite; ihr Schwanz iſt dagegen kürzer, übrigens aber eben ſo gebildet. Der Schnabel, die Füße und die Nägel an denſelben ſind ſchwarz, wie bei der gemeinen Elſter; aber das Gefieder iſt ſehr verſchieden; es iſt nicht ein weißer Punkt auf demſel-

ben, sondern alle Farben sind dunkel. Kopf, Hals, Rücken und Brust sind schwarz mit veilchenblauen Widerscheinen, die Schwingfedern des Schwanzes und die großen Flügelfedern sind braun; alles übrige ist mehr oder weniger dunkel schwärzlich.

II.

Die Elster von Jamaika. (Gracula quiscula. L.)

Dieser Vogel wiegt nur 6 Unzen, und ist ungefähr um ein Drittel kleiner als die gemeine Elster, von welcher er den Schnabel, die Füße und den Schwanz hat. Das Gefieder des Männchens ist schwarz mit purpurfarbigem Widerschein; das des Weibchens braun, auf dem Rücken und dem ganzen Obertheil des Körpers mehr, am Bauche weniger dunkel.

Sie bauen ihr Nest auf den Baumzweigen. Man findet sie in allen Bezirken der Insel, aber am häufigsten an den Orten, die vom Geräusch entfernt sind; von da verbreiten sie sich, nachdem ihre Brütezeit vorüber ist, und sie einem neuen Geschlecht sein Daseyn gegeben, in die bewohnten Gegenden und kommen in solcher Menge an, daß bisweilen die Luft von ihnen verdunkelt wird. Sie fliegen in Schwärmen mehre Meilen weit, und überall, wo sie sich niederlassen, fügen sie den Landleuten beträchtlichen Schaden zu. Im Winter suchen sie sich ihre Nahrung vor den Scheunenthoren. Alles dieses läßt vermuthen, daß sie Kornfresser sind; man bemerkt indessen, daß sie einen starken Geruch von sich geben, ihr Fleisch hart und schwarz ist, und daß man sie selten ißt.

Aus dem Gesagten erhellt, daß dieser Vogel sich nicht allein durch seine Nahrungsweise, seinen Wuchs und sein Gefieder von unserer Elster, sondern auch darin unterscheidet, daß er einen anhaltenden Flug und folglich stärkere Flügel hat, in zahlreicheren Schaaren wandert, sein Fleisch noch weniger zu genießen ist, und endlich, daß bei dieser Art von Vögeln der Unterschied des Geschlechts einen noch größern Unterschied der Farben verursacht, so daß, wenn man zu diesen Zeichen der Unähnlichkeit die Schwierigkeiten hinzufügt, welche die Elster auf ihrem Fluge von Europa nach Amerika finden mußte, indem sie viel zu kurze und zu schwache Flügel hat, um damit über die großen Meere zu fliegen, welche die beiden Festländer unter den gemäßigten Zonen trennen, und sie die nördlichen Länder, wo diese Reise viel leichter wäre, meidet, man Grund

hat, zu glauben, daß diese sogenannten amerikanischen Elstern zwar einige Aehnlichkeit mit der unsrigen haben, und deren Stelle in dem neuen Welttheil vertreten, nicht aber von gemeinsamem Stamme hergeleitet werden können.

Der mexikanische Tesquizana [1]) scheint mit dieser Elster von Jamaika viele Aehnlichkeiten zu haben, da nach Fernandes sein Schwanz sehr lang ist, da er an Größe den Staar übertrifft, das Schwarz seines Gefieders Widerscheine hat, er in großen Schaaren fliegt, welche die Felder, auf denen sie verweilen, verheeren, er im Frühling nistet, sein Fleisch hart und nicht gut zu genießen ist, kurz, daß man ihn als eine Art Staar oder Dohle ansehen kann; denn man weiß, daß, abgesehen vom Gefieder, eine Dohle, die einen langen Schwanz hat, einer Elster sehr ähnlich ist.

So verhält es sich jedoch nicht mit dem Izana desselben Fernandes, [2]) obgleich Herr Brisson ihn mit der Elster von Jamaika verwechselt. Der Schnabel, die Füße und das Gefieder dieses Vogels sind in der That von gleicher Farbe; aber er scheint einen größern Körper, einen doppelt so langen Schnabel zu haben; außerdem lebt er gerne in den kältesten Theilen Mexikos, und hat gleiche Neigungen, Sitten und Geschrei mit dem Staar. Es ist schwer, wie es mir scheint, in diesen Zügen die jamaikasche Elster des Catesby zu erkennen, und wenn man sie zu derselben Gattung ziehen will, so kann man wenigstens nicht umhin, eine getrennte Art aus ihr zu machen; um so mehr, da Fernandes, der einzige Naturforscher, der sie gesehen, mehr Uebereinstimmung mit dem Staar, als mit der Elster an ihr findet, und dieses Zeugniß muß für diejenigen von Gewicht seyn, welche erfahren haben, wie der erste Anblick eines geübten Beobachters, der schnell die natürlichen Kennzeichen in dem äußern Ansehen eines Thieres auffaßt, entscheidender und sicherer ist, denselben zu erkennen, als die umständliche Untersuchung der Kennzeichen, die jeder Eintheilungskünstler nach seinem Belieben aufstellt.

---

[1]) Ich habe diesen Namen aus dem mexikanischen Tequixquiakazanatl zusammengezogen; Fernandes nennt ihn auch Staar der Salzseen und die Spanier Tordo. Dieser Vogel hat einen kläglichen Gesang.

[2]) Er nennt ihn Izanatl, andere Yxtlaolzanotl.

Uebrigens ist es leicht und sehr verzeihlich, daß man bei diesen ausländischen Vögeln sich irrt, da dieselben nur aus unvollkommenen Beschreibungen und schlechten Abbildungen bekannt sind.

Ich muß noch hinzufügen, daß auch dem Isana jene Art des Lachens oder der Verspottung eigen ist, welche sich bei den meisten Vögeln, die man in Amerika Elstern nennt, findet.

III.

Die Elster der Antillen. (Galgulus antillarum. Br.)

Diesen Vogel hat Herr Brisson unter die Roller gestellt; ich sehe nicht aus welchen Gründen er solches gethan hat, es sey denn, weil in der Zeichnung, welche Aldrovande davon geliefert hat, die Naslöcher unbedeckt sind, was Herr Brisson wirklich als eines der Kennzeichen des Rollers aufstellt. Allein 1) kann man dem fraglichen Vogel nur mit großer Unsicherheit dieses Kennzeichen nach einer Abbildung beilegen, die Herrn Brisson selbst nicht genau schien, und die es vermuthlich noch weniger in diesen als in allen übrigen Beziehungen war, da die ausführliche Darstellung kleiner Federn dem Maler, welcher die Natur in ihren Haupterscheinungen wiedergeben will, viel gleichgültiger ist, als dem Naturforscher, welcher dieselben auf sein System zurückführen möchte.

2) Kann man dieser ungewissen Eigenschaft, welche aus einer fehlerhaften Abbildung entnommen ist, eine deutlichere, sichtbare, weder dem Maler noch den Beobachtern, die den Vogel selbst gesehen haben, entgangene Eigenschaft gegenüberstellen; dieses sind die langen Federn in der Mitte des Schwanzes, eine Eigenschaft, welche Hr. Brisson zum Unterscheidungszeichen der Elster machte.

3) Die Elster der Antillen gleicht der unsrigen in Ansehung ihres Geschreis, ihres mißtrauischen Naturells, ihrer Gewohnheit, auf den Bäumen zu nisten und längs den Flüssen zu wandeln [1]) und in Betreff der schlechten Beschaffenheit ihres Fleisches, so daß, wenn man diesen ausländischen Vogel zu der europäischen Art, mit welcher er die meiste Aehnlichkeit hat, bringen will, er meines Erachtens zu der Elster gezogen werden müßte.

---

[1]) Auch die Elster wandert längs den Flüssen, da sie, wie gesagt, bisweilen Krebse raubt.

Er unterscheidet sich von derselben durch die außerordentliche Länge der beiden Schwingfedern in der Mitte des Schwanzes [1]), welche 8 bis 10 Zoll länger sind, als die Seitenfedern, so wie durch seine Farben, denn sein Schnabel und seine Füße sind roth, der Hals ist blau mit einem weißen Halsbande, der Kopf von gleicher blauer Farbe, mit einem schwarz punktirten weißen Flecken, welcher von der Wurzel des obern Schnabels bis zum Anfange des Halses reicht, der Rücken kastanienbraun, der Bürzel gelb, die beiden langen Schwanzfedern blau, mit weiß am Ende und weißem Schaft; die übrigen Schwingfedern des Schwanzes blau und weiß gestreift, die Flügelfedern blau und grau gemischt und der Unterleib weiß.

Vergleicht man die Beschreibung der Elster der Antillen des P. du Tetre mit der Beschreibung Aldrovandes von der indischen langgeschwänzten Elster, so kann man nicht daran zweifeln, daß beide nach einem Vogel von derselben Art geschrieben worden sind, und es daher kein amerikanischer Vogel ist, wie der P. du Tertre versichert, der ihn zu Guadeloupe gesehen hat, und kein japanischer, wie Aldrovande nach einem sehr unzuverlässigen Bericht sagt, man müßte denn voraussetzen wollen, daß er sich nach Norden hin ausgebreitet habe, von wo aus er von einem Festlande in das andere hätte hinüberziehen können.

IV.

Der Hokisana. (Pica mexicana major. Rag.)

Obgleich Fernandes diesen Vogel einen großen Staar genannt hat, so kann man ihn doch selbst nach dem, was er

---

[1]) Ich schweige von der Eigenheit, welche ihm Aldrovande beilegt, daß er nämlich nur acht Schwingfedern im Schwanze habe; allein er hat sie nur nach der ausgemalten Abbildung berechnet, und man sieht leicht, daß diese Rechnung zweifelhaft und dem Irrthum unterworfen ist. Zwar sagt der P. du Tetre dasselbe, aber es ist wahrscheinlich, daß er es nach Aldrovande wiederholt, dessen Ornithologie er gut kannte, da er sie auf der folgenden Seite anführt. Uebrigens hat er sich gewöhnt, die Beschreibung aus dem Gedächtniß abzufassen, und das Gedächtniß bedarf der Nachhülfe. Endlich ist auch seine Beschreibung der Elster von den Antillen vielleicht die einzige, in welcher der Schwingfedern des Schwanzes Erwähnung geschieht.

davon sagt, zu der Gattung der Elstern ziehen; denn er versichert, daß er den gemeinen Dohlen ganz gleich seyn würde, wenn er etwas kleiner wäre, keinen so langen Schwanz und so lange Nägel hätte, und sein Gefieder reiner Schwarz sey, ohne Mischung von Blau. Der lange Schwanz ist aber nicht eine Eigenschaft des Staars, sondern der Elster, und diejenige, durch welche sie sich am meisten im Aeußern von der Dohle unterscheidet; und was die andern Kennzeichen betrifft, durch welche sich der Hokisana von der Dohle entfernt, so kommen sie dem Staare noch viel weniger zu, als der Elster.

Uebrigens besucht dieser Vogel die bewohnten Gegenden, ist gesellig wie die Elster, schwatzt wie diese und hat eine durchdringende Stimme, sein Fleisch ist schwarz und von sehr gutem Geschmack.

V.

Die Vardiole. [1]) (Pica papoensis. Br.)

Seba gibt ihr den Namen Paradiesvogel, wie beinah allen fremden langschwänzigen Vögeln, und in dieser Beziehung verdiente die Vardiole ihn wohl, weil ihr Schwanz mehr denn zwei Mal so lang ist wie ihr ganzer übriger Körper von der Schnabelspitze bis zum entgegengesetzten Ende; man muß aber gestehen, daß dieser Schwanz nicht wie bei den Paradiesvögeln beschaffen ist, da seine größten Schwungfedern in ihrer ganzen Länge mit Fahnen versehen sind, ohne anderer Unterschiede zu gedenken.

Die vorherrschende Farbe dieses Vogels ist die weiße; ausnehmen muß man nur den Kopf und den Hals, welche schwarz, mit lebhaften purpurfarbigen Widerscheinen sind, die Füße, welche hellroth sind, die Flügel, deren größte Federn schwarze Bärte haben, und die beiden Schwingfedern in der Mitte des Schwanzes, welche viel länger als die übrigen und längs dem Schaft von ihrem Ursprunge bis zur halben Länge schwarz sind.

Die Augen der Vardiole sind lebhaft, und mit einem weißen Ringe umgeben, der Grund des obern Schnabels mit

---

[1]) Dieses ist die Elster der Insel Papoe des Hrn. Brisson. Man nennt sie dort zu Lande Waygehoe und Wardioz, woraus ich Vardiols gemacht habe.

kleinen borstigen schwarzen Federn besetzt, welche nach vorne stehen und die Naslöcher bedecken; ihre Flügel sind kurz und reichen nicht über den Ursprung des Schwanzes hinaus; in allem diesen nähert sie sich der Elster; aber sie ist von ihr durch die kurzen Füße verschieden, die verhältnißmäßig um die Hälfte kürzer sind, und dieses hat andere Unterschiede in der Haltung und dem Gange zur Folge.

Man findet sie auf der Insel Papoe, nach dem Zeugniß des Seba, dessen Beschreibung die einzige nicht entlehnte ist, und Alles enthält, was man von diesem Vogel weiß.

VI.

Der Jauve. *)

Fernandes vergleicht diesen mexikanischen Vogel mit der gemeinen Elster, in Betreff der Größe, der Länge des Schwanzes, der Vollkommenheit der Sinne, der Anlage zu sprechen, alles, was ihnen gefällt, zu rauben; er setzt hinzu, er habe klägliches und dem der kleinen Staare ähnliches Geschrei, und sein Gefieder sey ganz schwarz, ausgenommen am Kopf und Halse, wo er ins Falbe falle.

Der Holzheher.

(Corvus glandarius. L. Le Geai.)

Fast alles, was von dem Naturtriebe der Elster berichtet worden, läßt sich auf den Heher, Nro. 481, anwenden; und dieser wird kenntlich genug werden, wenn wir die Unterschiede desselben anzeigen.

Einer der hauptsächlichsten ist jener blaue oder vielmehr durch verschiedene Schattirungen von blau gebildete Flecken, mit welchem ein jeder Flügel geziert ist und der allein hinreichen würde, diesen Vogel fast von allen andern europäischen zu unterscheiden. Ferner hat er auf der Stirn einen Büschel kleiner schwarzer, blauer und weißer Federn; seine Federn sind überhaupt ausnehmend weich und wie Seide anzufühlen, und mit denen auf dem Kopf kann er, wenn er sie in die Höhe richtet, eine Haube machen, die er nach Belieben niederlegt. Er ist um ein Viertel kleiner als die Elster, hat einen viel kürzern Schwanz und nach Verhältniß viel längere Flügel, und fliegt doch kaum besser als sie. Das Männ-

*) Der mexikanische Name ist Tsanahoei.

chen unterscheidet sich vom Weibchen durch die Dicke des Kopfes und die Lebhaftigkeit der Farben; auch weichen die Alten im Gefieder von den Jungen ab, und daher entsteht größtentheils die Ungleichheit und die geringe Uebereinstimmung zwischen den Beschreibungen; denn nur die guten Beschreibungen können miteinander übereinstimmen, und man muß viele einzelne Thiere gesehen und verglichen haben, um eine Art gut beschreiben zu können.

Die Holzheher sind ihrer Natur nach sehr muthwillig, sie haben lebhafte Empfindungen, ungestüme Bewegungen und in ihren häufigen Zornanfällen vergessen sie die Sorge für ihre Selbsterhaltung so sehr, daß sie bisweilen den Kopf zwischen zwei Aeste klemmen und so hängend in der Luft umkommen; [1]) ihre beständige Unruhe nimmt noch einen neuen Grad der Heftigkeit an, wenn sie sich eingeschränkt fühlen, und eben deshalb werden sie in einem Käfig ganz und gar unkenntlich, da sie die Schönheit der Federn hier nicht erhalten können, welche bald zerbrochen, abgenutzt, zerrissen und durch beständiges Reiben verdorben werden.

Ihr gewöhnliches Geschrei ist sehr unangenehm und sie lassen es oft hören, auch haben sie die Anlage, die Stimmen der meisten Vögel, welche nicht besser singen, wie die des Thurmfalken, der Eule u. s. w. nachzuahmen. Wenn sie im Walde einen Fuchs oder ein anderes Raubthier bemerken, so erheben sie ein sehr durchdringendes Geschrei, als wollten sie sich einander anrufen und in wenigen Augenblicken sieht man sie in voller Macht und in dem Glauben versammelt, durch ihre Zahl oder wenigstens durch ihr Lärmen Achtung einflößen zu können. Diese Naturtriebe der Heher, sich zusammen zu rufen und auf die Stimme eines von ihnen sich zu versammeln und ihre heftige Abneigung gegen die Eule gewähren mehr als ein Mittel, um sie zu locken, und man fängt fast bei jeder Jagd mehre derselben, denn ungestümer als die Elster, sind sie lange nicht so mißtrauisch und schlau. Auch ist ihre natürliche Stimme nicht so veränderlich, obgleich sie nicht weniger Biegsamkeit in der Kehle und die Fähigkeit haben, alle Töne, jedes Geräusch, jedes Geschrei der Thiere, welches sie

[1]) Dieser Naturtrieb macht die Schlachten glaublich, welche sich Heher- und Elster-Heere geliefert haben sollen.

gewöhnlich hören und selbst die Sprache der Menschen nachzuahmen. Das Wort Richard, sagt man, sprechen sie am leichtesten aus. Sie haben auch wie die Elster, wie die ganze Familie der Dohlen, Krähen und Raben die Gewohnheit, ihre überflüssigen Lebensmittel zu verscharren, und Alles, was sie wegtragen können, zu stehlen, allein sie erinnern sich nicht immer des Ortes, wo sie ihren Schatz verborgen haben, oder nach der Neigung aller Geizigen empfinden sie mehr die Furcht, ihn zu vermindern, als die Begierde, ihn zu benützen, so daß im folgenden Frühlinge die Eicheln und Haselnüsse, welche sie versteckt und vielleicht vergessen hatten, anfangen in der Erde zu keimen, und Blätter herauszutreiben, und so jene nutzlosen Haufen verrathen und, obwohl etwas spät, sie demjenigen anzeigen, der sie besser zu benutzen weiß.

Die Holzheher nisten in den Wäldern und fern von bewohnten Orten, vorzüglich die belaubten Eichen und solche, deren Stamm mit Epheu umzogen ist, vorziehend; sie bauen aber ihr Nest nicht mit so vieler Vorsicht, wie die Elster. Man hat mir im Mai mehre gebracht, welche halb kugelförmig ausgehöhlt, aus kleinen durcheinander geflochtenen Wurzeln, oben offen, im Innern nicht ausgefüttert, auswendig ohne Schutzwehr; ich habe immer 4 bis 5 Eier, Andere dagegen sagen, sie hätten 5 bis 6 darin gefunden. Diese Eier sind etwas kleiner als die Taubeneier, mehr oder minder grünlich-grau, mit kleinen, schwach bezeichneten Flecken.

Die Jungen mausern zum ersten Mal im Juli; sie folgen ihren Eltern bis zum Frühling des folgenden Jahres, der Zeit, in der sie dieselben verlassen, um sich paarweise zu vereinigen, und neue Familien zu bilden; alsdann erscheint das blaue Schild auf den Flügeln, welches sich schon frühzeitig in seiner ganzen Schönheit zeigt.

Sie gewöhnen sich im Zustande der Hausgenossenschaft, in den sie sich leicht schicken, an Speisen aller Art, und leben so 8 bis 10 Jahre; im Zustande der Wildheit ernähren sie sich nicht allein von Eicheln und Haselnüssen, sondern auch von Kastanien, Erbsen, Bohnen, Spierlingen, Johannisbeeren, Kirschen, Himbeeren u. s. w. Sie fressen auch junge Vögel, wenn sie dieselben in der Abwesenheit der Alten im Neste überfallen können, und bisweilen die Alten selbst, wenn sie im Garn gefangen sind, und nach ihrer Gewohnheit gehen sie bei

dieser Gelegenheit mit so wenig Vorsicht zu Werke, daß sie sich bisweilen selbst fangen und auf diese Weise den Vogelsteller für den Nachtheil, den sie seiner Jagd zugefügt, entschädigen; denn ihr Fleisch ist, obgleich nicht vorzüglich, doch eßbar, besonders, wenn man es erst sieden und dann braten läßt; man sagt, daß es, so zubereitet, dem gebratenen Gänsefleisch ähnlich werde.

Das erste Glied der äußern Zehe eines jeden Fußes ist mit dem der Mittelzehe verbunden; der Mund ist inwendig schwarz, die Zunge von gleicher Farbe, gespalten, dünn, wie häutig und fast durchsichtig, die Gallenblase ist länglich, der Magen ist nicht so dick und nicht mit so starken Muskeln bekleidet, als der Magen der kornfressenden Vögel. Sie müßten einen sehr breiten Schlund haben, wenn sie, wie man sagt, die Eicheln, Haselnüsse, und selbst Kastanien, wie die Holztauben, ganz verschlängen; indessen bin ich doch sicher, daß sie die Kelche der Nelken nie ganz verschlucken, obgleich sie sehr begierig nach dem Saamen sind, der darin enthalten ist.

Bisweilen habe ich mich mit der Beobachtung ihres Benehmens unterhalten: gibt man ihnen eine Nelke, so ergreifen sie dieselbe hastig; gibt man ihnen eine zweite, so machen sie es ebenso, und auf gleiche Weise greifen sie so viele, als ihr Schnabel fassen kann und selbst noch mehr; denn oft tritt der Fall ein, daß sie, nach den neuen schnappend, die ersten fallen lassen, die sie gut wieder zu finden verstehen. Wenn sie anfangen wollen zu fressen, so legen sie alle andern Nelken nieder, und behalten nur eine im Schnabel; hat sie keine günstige Lage in demselben, so wissen sie ganz gut, sie niederzulegen, und alsdann fassen sie die Nelke unter dem rechten Fuß, und reißen mit dem Schnabel erst die Blumenblätter, und dann die Hülle des Kelches ab, dabei blicken sie stets nach allen Seiten; liegt endlich der Saamen aufgedeckt, so fressen sie ihn begierig und beginnen sogleich, eine andere Nelke zu pflücken. Man findet diesen Vogel in Schweden, Schottland, England, Deutschland, Italien, und ich glaube, daß er in keinem Lande Europas, und selbst in keinem von Asien fehlt, welches ein entsprechendes Klima hat.

Plinius erwähnt eines Heher- oder Elsterschlages mit 5 Zehen, der besser als die andern sprechen lerne. Dieser Schlag hat nichts Ungewöhnlicheres, als jener der Hühner mit 5

Zehen, den ein Jeder kennt, um so mehr, da die Heher noch zahmere Hausthiere als die Hühner werden; und man weiß, daß die Thiere, welche am meisten unter den Menschen leben, auch am besten genährt werden; folglich am meisten Ueberfluß an organischen Theilchen haben, und dergleichen unförmlichen Auswüchsen am meisten unterworfen sind, und solche wären die bei einigen Thieren über die gewöhnliche Anzahl vermehrten Zehenglieder, welche man der ganzen Art zu allgemein beigelegt hat.

Der weiße Heher jedoch ist eine viel bekanntere Abart; er hat den blauen Flecken auf den Flügeln und ist nur von dem gemeinen Heher durch die beinah überall verbreitete Weiße des Gefieders verschieden, die sich bis an den Schnabel und die Nägel erstreckt, und durch seine rothen Augen, wie sie so viele andere weiße Thiere haben. Man darf übrigens nicht glauben, daß das Weiße seines Gefieders ganz rein sey; es ist oft durch einen mehr oder minder gelblichen Anstrich verdunkelt. Bei einem Vogel, den ich beobachtet habe, waren die Bedeckungen am Saume der Flügel am meisten weiß; eben derselbe Vogel schien mir auch viel kleinere Füße, als der gemeine Heher zu haben.

Ausländische Vögel,

die mit dem Heher verwandt sind.

I.

Der chinesische rothschnabelige Holzheher.

Diese neue Art ist vor Kurzem in Frankreich zum ersten Mal gesehen worden. Ihr rother Schnabel ist um so mehr auffallend, da der ganze vordere Theil des Kopfes, des Halses und der Brust schön dunkelschwarz ist; der hintere Theil des Kopfes ist von zartgrauer Farbe, die sich durch kleine Flekken auf dem Scheitel mit dem Schwarz des vordern Theils vermischt; der obere Theil des Körpers ist braun und der untere weißlich; doch um sich eine richtigere Vorstellung von diesen Farben zu bilden, muß man sich denken, daß überall ein Anstrich von veilchenblau, ausgenommen auf dem Schwarzen, vertheilt sey, der aber auf den Flügeln mehr, auf dem Rücken etwas weniger verbreitet, und unter dem Bauche noch weniger dunkel ist. Außerdem sind die Schwanzfedern abge-

1. DER PARADIESVOGEL.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Kegelschnäbler.
Gattung: Paradiesvogel. *(Cuvier.)*

Pl. 47.

2. DER KÖNIGSVOGEL ODER DER KLEINE PARADIESVOGEL.

Ordnung: Sperling..... *id*..... *id*.....

stuft, die Flügel reichen nicht über den dritten Theil des Schwanzes, und jede ihrer Schwungfedern ist mit drei Farben bezeichnet, nämlich an der Wurzel mit hellem Veilchenblau, am mittlern Theile mit Schwarz und an der Spitze mit Weiß; aber das Violette ist mehr in die Breite vertheilt, als das Schwarze, und dieses mehr als das Weiße.

Die Füße sind roth wie der Schnabel; die Nägel an ihrer Wurzel weißlich und gegen die Spitze braun, übrigens sehr lang und stark gebogen.

Dieser Heher, Nro. 622, ist etwas größer als der unsrige, und möchte wohl nur eine durch das Klima veranlaßte Abart seyn.

II.

Der peruanische Holzheher.

Das Gefieder dieses Vogels, Nro. 625, ist ausgezeichnet schön; es ist eine Mischung der glänzendsten Farben, die bald mit unnachahmlicher Kunst ineinander verschmelzen, bald mit einer die Wirkung vermehrenden Härte im Kontrast stehen. Das zarte Grün, welches auf dem obern Theil des Körpers vorherrscht, erstreckt sich einerseits über die 6 mittlern Schwungfedern des Schwanzes und vereinigt sich anderseits, in unbemerkbaren Uebergängen sich abstufend, und zugleich einen bläulichen Anstrich nehmend, und geht so allmählig in eine Art von weißlicher Krone, welche den Scheitel des Kopfes ziert, über. Der Grund des Schnabels ist mit einem schönen Blau umgeben, das hinter dem Auge und in dem Raume unterhalb desselben wieder erscheint. Eine Art schwarzer Sammetflecken, der die Kehle bedeckt, und den ganzen Vorderhals umfängt, sticht durch seinen untern Rand gegen das schöne Gelb ab, welches sich über die Brust, den Bauch und die 3 Federn an jeder Seite des Schwanzes erstreckt. Die äußern Federn des Schwanzes werden stufenweise kürzer, und zwar stärker als bei dem sibirischen Heher.

Man weiß nichts von den Sitten dieses Vogels, der in Europa noch nicht gesehen worden ist.

III.

Der kanadische braune Holzheher. (Corvus canadensis. L.)

Wenn es möglich wäre, zu glauben, daß der Holzheher nach Amerika hätte fliegen können, so würde ich es wagen,

diesen hier als eine Abart unserer europäischen Art anzusehen; denn er hat seine Haltung, und jene weichen und seidenartigen Federn, welche unterscheidende Eigenschaften des Hehers sind; er unterscheidet sich von ihm nur durch seine Größe, die etwas geringer ist, durch die Farben des Gefieders, und durch die Länge und Gestalt des Schwanzes, der stufenweise nach außen abnimmt. Diese Unterschiede könnten, im Ganzen genommen, dem Einflusse des Klimas zugeschrieben werden; allein unser Heher hat viel zu schwache Flügel und fliegt zu schlecht, als daß er über das Meer hätte ziehen können, und bis eine ausführliche Kenntniß von den Sitten des kanadischen braunen Hehers, Nro. 530, uns in den Stand setzt, über seine Natur ein gründliches Urtheil zu fällen, wollen wir ihn hier als eine ausländische Art darstellen, welche unserm Heher ähnlich ist, und ihm am nächsten steht.

Die Benennung braüner Heher gibt eine ziemlich richtige Vorstellung von der, auf dem Oberleibe vorherrschenden Farbe; denn der Unterleib, wie auch der Scheitel, die Kehle und der Vordertheil des Halses sind schmutzig weiß; und diese letztere Farbe zeigt sich auch an den Enden der Flügel und der Schwanzfedern. An dem Vogel, den ich untersucht habe, waren der Schnabel und die Füße dunkelbraun, der Unterleib gebräunter und der Unterschnabel dicker als auf der Abbildung; endlich standen die Federn der Kehle vorwärts und bildeten eine Art von Bart.

IV.

Der sibirische Holzheher.

Die Aehnlichkeiten, durch welche diese neue Art der Heher sich dem unsrigen nähert, bestehen in gewissen Familienzügen, indem die Form des Schnabels und der Füße, und die Lage der Nasslöcher fast dieselben sind, und darin, daß der sibirische Heher, Nro. 608, auf dem Kopfe wie der unsrige schmale Federn hat, die er nach Belieben wie eine Haube aufrichten kann.

Seine Unähnlichkeiten sind, daß er kleiner ist, einen keilförmigen Schwanz hat, und daß die Farben seines Gefieders sehr verschieden sind, wie man sich durch Vergleichung der ausgemalten Abbildungen, welche diese beiden Vögel darstellen, überzeugen kann. Die Sitten dieses sibirischen Hehers sind uns völlig unbekannt.

V.

Die Weißkappe oder der Cayenner Holzheher.

(Corvus cayanus. L.)

Er hat ungefähr die Größe unſeres gemeinen Hehers, aber nach Verhältniß einen viel kürzern Schnabel, höhere Füße, der Schwanz und die Flügel ſind länger, welches ihm kein ſo plumpes, ſondern ein freies Anſehen gibt.

Man kann bei ihm noch andere Unterſchiede, beſonders am Gefieder entdecken, das Graue, Weiße, Schwarze, und die verſchiedenen Schattirungen von Veilchenblau bilden die ganze Mannigfaltigkeit ſeiner Farben, das Graue auf dem Schnabel, den Füßen und den Nägeln, das Schwarze auf der Stirn, den Seiten des Kopfes und der Kehle; das Weiß um die Augen, auf dem Scheitel und dem Nacken bis zum Anfang des Halſes, und auch auf dem ganzen Untertheil des Körpers; das Veilchenblau heller auf dem Rücken und auf den Flügeln, dunkler auf dem Schwanze; letzterer beſteht aus 12 Federn und iſt am Ende weiß; von den Federn deſſelben ſind die beiden mittelſten etwas länger, als die äußern.

Die kleinen ſchwarzen Federn, welche er auf der Stirne hat, ſind kurz und wenig beweglich: ein Theil, ſich nach vorne bewegend, bedeckt die Naslöcher; der andere Theil, ſich nach hinten erhebend, bildet eine Art Haarſchopf.

VI.

Der Garlu oder der cayenner Holzheher mit gelbem Bauche.

Dies iſt unter allen Hehern derjenige, welcher die kürzeſten Flügel hat, und von dem man am wenigſten vermuthen kann, daß er über die Meere, welche die beiden Welttheile trennen, hinübergeflogen ſey, um ſo weniger, da er ſich in den heißen Zonen aufhält. Er hat kurze dünne Füße und ein eigenthümliches Anſehen. Was die Farbe betrifft, ſo habe ich nichts zu dem hinzuzuſetzen, was die ausgemalte Abbildung Nr. 249 zeigt, und noch weiß man nichts von ſeinen Sitten; man weiß nicht einmal, ob er ſeine Kopffedern nach der Art eines Schopfes aufrichten kann, wie die andern Heher. Es iſt eine neue Art. [1])

[1]) Ein unterrichteter Reiſender glaubte in der ausgemalten Abbildung dieſes Vogels denjenigen zu erkennen, welchen man in Cayenne

VII.

Der nordamerikanische blaue Holzheher.

(Corvus cristatus. L.)

Dieser Vogel, Nro. 529, zeichnet sich durch die schöne blaue Farbe seines Gefieders aus, welche mit einer Mischung von Weiß, Schwarz und Purpurroth auf dem ganzen Obertheile seines Körpers vom Schnabel an bis an das Ende des Schwanzes vorherrscht.

Die Kehle ist weiß mit einem Anstrich von Röthe; unterhalb der Kehle hat er eine Art von schwarzem Halskragen, und tiefer eine röthliche Binde, deren Farbe allmählig schwächer wird und sich in das Graue und Weiße verliert, welche Farben auf dem untern Theile des Leibes vorherrschen.

Die Federn des Scheitels sind lang, und der Vogel richtet sie nach Willkühr wie einen Schopf auf; [1]) dieser bewegliche Schopf ist größer und schöner als bei unserm Holzheher; er endigt sich auf der Stirn in einer Art von schwarzer Binde, die auf beiden Seiten auf einem weißen Grunde bis zum Nacken läuft, und sich mit den Abzweigungen des Rückkragens auf der Brust vereinigt. Diese Binde ist vom Ursprunge des Oberschnabels durch eine weiße Linie getrennt, die aus kleinen Federn, welche die Naslöcher bedecken, entsteht. Alles dieses gibt dem Vogel in der Gesichtsbildung einen besondern Charakter.

Der Schwanz ist fast so lang wie der Vogel selbst und besteht aus 12 abgestuften Schwingfedern.

Hr. Catesby bemerkt, daß dieser amerikanische Holzheher dieselben schnellen Bewegungen an sich habe, wie unser gemeiner Holzheher, daß sein Geschrei nicht so unangenehm sey, und das Weibchen sich vom Männchen nur durch seine weniger lebhaften Farben unterscheide. Wenn dem so ist, so

---

bon jour commandeur nennt, weil er diese drei Worte auszusprechen scheint; aber ich zweifle noch, ob es derselbe Vogel sey, weil dieser nämliche Reisende, wie es mir scheint, den, auf den ausgemalten Tafeln Nr. 249 dargestellten Garlu oder gelbbäuchigen Heher mit dem brasilischen Tyrannen, Nr. 212, verwechselte; der letztere ist dem erstern wirklich im Gefieder ähnlich, er hat aber einen andern Schnabel.

[1]) Ich weiß nicht, warum Hr. Klein, welcher dem Catesby nachgeschrieben hat, behauptet, daß dieser Schopf immer gerade aufgerichtet sey.

muß die Abbildung, die er von ihm gegeben hat, ein Weibchen, und die von Hrn. Edwards ein Männchen darstellen. Das Alter dieses Vogels kann aber auch vieles zur Lebhaftigkeit und zur Vollkommenheit der Farben beitragen.

Diesen Heher erhielten wir von Karolina, wo er sehr gemein seyn muß, denn man sendet ihn oft aus jenen Ländern.

Der Nußknacker oder Nußheher.

(Corvus caryocatactes. L. Le Casse-Noix.)

Dieser Vogel, Nro. 50, unterscheidet sich von den Hehern und Elstern durch die Gestalt des Schnabels, welcher gerader, stumpfer, und aus zwei ungleichen Stücken zusammengesetzt ist; er unterscheidet sich außerdem von ihnen durch den Naturtrieb, der ihn vorzüglich auf die hohen Gebirge anweiset, und durch sein nicht so mißtrauisches und nicht so listiges Naturell. Er hat übrigens viele Verwandtschaft mit diesen zwei Vogelarten; und die meisten Naturforscher, die nicht an ihr System gebunden sind, haben ihn ohne Schwierigkeit zwischen die Holzheher und Elstern und selbst neben die Dohlen gestellt, die bekanntlich den Elstern sehr ähnlich sind; aber man behauptet, er sey noch geschwätziger als diese Vögel.

Hr. Klein unterscheidet zwei Abarten in der Art des Nußknackers: die eine ist gefleckt, wie der Staar, hat einen winkeligen und starken Schnabel und eine lange und gespaltene Zunge, wie alle Elsternarten; die andere ist nicht groß, hat einen dünneren, runderen Schnabel, (vom Gefieder sagt er nichts), welcher aus zwei ungleichen Stücken besteht, von denen das obere das längste ist und die eine tiefgespaltene, sehr kurze und gleichsam im Schlunde verborgene Zunge hat. [1])

Diese beiden Vögel fressen nach demselben Schriftsteller Haselnüsse; aber der erste zerbricht und der zweite durchhackt sie; beide ernähren sich auch von Eicheln, wilden Beeren, Brachnüssen, die sie sehr geschickt auskernen, und selbst von Insekten;

[1]) Die Zunge scheint, nach Willughby, nicht über die Mundwinkel kommen zu können, wenn der Schnabel geschlossen ist, weil in dieser Lage die Gaumenhöhle, welche gewöhnlich mit der Zunge im Verhältniß steht, durch eine hervorspringende Kante des Unterkiefers, welche in diese Höhle paßt, ausgefüllt wird; er setzt hinzu, daß der Grund seines Gaumens und die Ränder seiner Spalte oder die Schlitzen mit kleinen Spitzen besetzt sind.

endlich verſtecken beide, wie die Heher, Elſtern und Dohlen, was ſie nicht verzehren können.

Das Gefieder des Nußknackers iſt zwar nicht glänzend, zeichnet ſich aber durch weiße und dreieckige, überall, außer über den Kopf, verbreitete Sprenkel aus. Dieſe Flecken ſind an dem obern Theil kleiner, auf der Bruſt breiter, ſie machen um ſo mehr Wirkung und treten um ſo mehr hervor, da ſie auf einem braunen Grunde liegen.

Wie ich ſchon vorhin bemerkte, halten ſich dieſe Vögel gerne in den Bergländern auf. Man ſieht ihrer häufig in Auvergne, Savoyen, Lothringen, Franche-Comté, der Schweiz, im Bergamaskiſchen und in Oeſtreich auf den mit Tannenwäldern beſetzten Gebirgen; man findet ſie bis in Schweden, aber nur im ſüdlichen Theile dieſes Landes, und ſelten weiter hinauf. Das Volk in Deutſchland hat ihnen den Namen türkiſche, italieniſche, afrikaniſche Vögel gegeben; und man weiß, daß in der Sprache des Volks dieſe Namen nicht einen Vogel, welcher wirklich aus dieſen Ländern kommt, ſondern einen ausländiſchen Vogel überhaupt, deſſen Namen man nicht kennt, bedeuten.

Obgleich die Nußknacker keine Zugvögel ſind, ſo verlaſſen ſie doch zuweilen ihre Berge und kommen in die Ebenen hinab. Friſch ſagt, man ſehe ſie von Zeit zu Zeit in Schaaren mit andern Vögeln in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands und immer vorzugsweiſe in denjenigen, wo ſie Tannen finden, eintreffen.

Im Jahr 1754 zogen jedoch große Schaaren durch Frankreich, und namentlich durch Burgund, wo es wenige Tannen gibt. [1]) Bei ihrer Ankunft waren ſie ſo ermüdet, daß man

---

[1]) Ein geſchickter Ornitholog aus Saarburg benachrichtigt mich, daß in dieſem nämlichen Jahre 1754 ſo zahlreiche Flüge Nußknacker durch Lothringen flogen, daß die Waldungen und Felder mit ihnen angefüllt waren; ihr Aufenthalt währte den ganzen Sommer hindurch und der Hunger hatte ſie ſo geſchwächt, daß ſie ſich nahe kommen und mit Stöcken todt ſchlagen ließen. Derſelbe Beobachter fügt hinzu, daß dieſe Vögel 1763, aber in viel geringerer Anzahl, wieder erſchienen ſind, daß ihre Wanderung immer im Herbſte ſtattfindet, und daß ſolche gewöhnlich nach Verlauf von ſechs bis neun Jahren geſchehe; dieſes muß aber nur auf Lothringen beſchränkt werden, denn in Frankreich und beſonders in Burgund ſind die Zeiten zwiſchen den Wanderungen der Nußknacker entfernter.

1. DER NUSSKNACKER ODER NUSSHEHER.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Kegelschnäbler.
Gattung: Rabe. *(Cuvier)*

2. DIE BLAUHALSICE MANDELKRÄHE.
3. DIE GEMEINE MANDELKRÄHE.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Zahnschnäbler.
Gattung: Mandelkrähe. *(Cuvier)*

ſie mit der Hand fangen konnte. Man tödtete in demſelben Jahr im Oktober einen bei Moſtyn in Flintſhire, von welchem man glaubte, daß er aus Deutſchland gekommen ſey. Man muß bemerken, daß dieſes Jahr ſehr trocken und heiß war, in Folge deſſen die meiſten Quellen vertrockneten und die Früchte, welche den Nußknackern zur gewöhnlichen Nahrung dienen, Schaden litten, und da ſie überdieß bei ihrer Ankunft ausgehungert ſchienen und haufenweis in Netze geriethen und ſich mit jeder Lockſpeiſe fangen ließen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie durch Mangel an Nahrungsmitteln zur Wanderung gezwungen worden waren.

Eine der Urſachen, welche ſie verhindert, in den ihnen zuſagenden Ländern zu bleiben, und ſich fortzupflanzen, ſoll die ſeyn, daß, da ſie den Wäldern ſehr nachtheilig ſind, indem ſie, wie die Spechte, die großen Bäume zerhacken, die Beſitzer derſelben ſie beſtändig verfolgen, ſo daß ein Theil bald ausgerottet und der andere genöthigt iſt, in die ſteilen Waldabhänge zu fliehen, wo es keine Wildſchützen gibt.

Dieſe Gewohnheit, die Bäume zu beſchädigen, iſt nicht der einzige Zug der Aehnlichkeit, den ſie mit den Spechten haben, ſie niſten auch wie dieſelben in den Löchern der Bäume und vielleicht in denen, die ſie ſelbſt gemacht haben; denn wie bei den Spechten, ſind die mittelſten Schwanzfedern am Ende abgenutzt, was vorausſetzt, daß ſie auch gleich ihnen auf die Bäume klettern, ſo daß, wenn man den Nußknackern die Stelle laſſen wollte, welche die Natur ihnen angewieſen zu haben ſcheint, dieſe zwiſchen den Spechten und Hehern ſeyn würde; und es iſt ſonderbar, daß Willughby ihnen genau dieſe Stelle in ſeiner Ornithologie gegeben hat, obgleich die Beſchreibung, die er von ihnen mittheilt, nicht die geringſte Verwandtſchaft zwiſchen ihnen und den Spechten anzeigt.

Die Regenbogenhaut des Nußknackers iſt nußbraun; der Schnabel, die Nägel, die Füße ſind ſchwarz, die rundlichen Naslöcher ſind mit kleinen weißlichen Federn beſchattet, welche grade, etwas biegſam, und nach vorne gerichtet ſind; die Schwungfedern der Flügel und des Schwanzes ſind ſchwärzlich ohne Flecken und größtentheils nur mit weißen Enden und nicht ohne einige Abweichungen bei den verſchiedenen Einzelthieren und in den verſchiedenen Beſchreibungen, was die Meinung des Herrn Klein über die zwei Schläge oder Ab-

arten, die er in der Art der Nußknacker annimmt, zu bestätigen scheint.

Man findet bei den Naturgeschichtschreibern über ihr Eierlegen, ihr Brüten, die Erziehung ihrer Jungen und ihre Lebensdauer nichts Ausführliches .... sie bewohnen nämlich, wie wir gesehen haben, unzugängliche Orte, wo sie unbekannt sind, und es lange Zeit bleiben werden, und je sicherer sie daselbst sind, desto glücklicher leben sie.

Die Roller oder Raker (Mandelkrähen.)

(Coracias. L. Les Rolliers.)

Wenn man den europäischen Roller als Urgepräge der Gattung annimmt, und zu seinen Kennzeichen nicht eine oder zwei oberflächliche vereinzelte Eigenschaften wählt, von denen ihm vielleicht keine einzige besonders eigen ist, deren Verein und Verknüpfung aber ihn bezeichnen, so wird man finden, daß in dem Verzeichniß der Arten, aus denen Herr Brisson diese Gattung bestehen läßt, eine große Veränderung vorzunehmen ist, theils durch die Entfernung derjenigen, die mit unserm Roller nicht genug Aehnlichkeit haben, theils dadurch, daß man zu derselben Art die Einzelthiere wieder zieht, welche zwar einige Unterschiede, aber doch geringere haben, als diejenigen, die man oft zwischen Männchen und Weibchen derselben Art oder zwischen dem jüngern oder ältern Vogel und mehr noch zwischen dem, ein heißes Land bewohnenden und demselben nach einem kalten Lande verpflanzten Einzelwesen oder endlich zwischen einem Vogel bemerkt, wenn er aus der Mause kommt und demselben Vogel, nachdem er sich gemauset oder seinen Verlust durch neue Federn, die schöner als zuvor sind, ersetzt hat.

Nach diesen Voraussetzungen, die mir gegründet scheinen, glaube ich mich berechtigt, vorerst den europäischen Roller (ausgemalte Tafeln, Nro. 486) und den Shaga-rag der Berberei, von welchem der Doctor Shaw redet, auf dieselbe Art zurückführen zu dürfen.

2) Eben so führe ich den abyssinischen Roller, Nr. 626, und den senegalischen, Nr. 326, welche Hrn. Brisson unbekannt gewesen zu seyn scheinen, auf eine einzige Art zurück.

3) Führe ich außerdem auf eine einzige Art zurück den Roller von Mindanao, Nro. 285, den von Angola, Nro. 88,

welche der zweite und dritte Roller des Hrn. Brisson sind, und den von Goa, Nr. 627, von dem Hr. Brisson nicht geredet hat; diese drei Arten werden hier aus drei Gründen, die ich in dem Abschnitt über den angolischen und mindanaoschen Roller anführen werde, nur eine einzige Art ausmachen.

4) Ferner glaube ich mich berechtigt, die fünfte Art des Hrn. Brisson oder den chinesischen Roller von der Gattung der Roller auszuschließen, weil er ein ganz verschiedener Vogel ist, und dem cayennischen Graugrün sehr gleicht, mit dem ich ihn unter der gemeinsamen Benennung Rolle vereinigen werde; und ich werde sie beide vor die Roller stellen, weil mir diese beiden Arten den Uebergang von den Hehern zu den Rollern zu machen scheinen.

5) Den Roller von den Antillen, die sechste Art des Hrn. Brisson, habe ich aus den Gründen zu den Elstern gezogen, die ich oben im Aufsatz über die Elstern bereits angab.

6) Den Ysquauthli, aus dem, unter dem Namen neuspanischer Roller, Hr. Brisson seine siebente Rollerart gemacht, und den ich nach den Adlern und Balbuzarden beschrieben habe, lasse ich bei den Raubvögeln. In der That ist er nach Fernandes und nach Belon, der demselben nachgeschrieben hat, ein wahrer Raubvogel, der den Hasen und Kaninchen nachstellt, und folglich sehr verschieden von den Rollern ist. Fernandes fügt hinzu, er eigne sich zur Falknerei, und seine Größe komme der eines Widders gleich.

7) Auch entferne ich noch den Hoxetot oder mexikanischen gelben Roller, den neunten des Hrn. Brisson, den ich auf die Elstern habe folgen lassen, weil er mit ihnen mehr Aehnlichkeit, als mit irgend einer andern Art hat.

Ich habe endlich aus den, oben im Aufsatze von den Wachteln angeführten Gründen Fernandes Okokolin anderswohin verwiesen; und ich kann den Okokolin Sebas, der von dem des Fernandes sehr verschieden ist, obgleich er denselben Namen führt, in die Gattung der Roller nicht zulassen; denn er hat die Gestalt eines Raben, einen dicken kurzen Schnabel, sehr lange Zehen und Nägel, mit rothen Wärzchen umgebene Augen u. s. w., [1]) so daß nach dieser Reduktion, welche mir

---

[1]) Ein neues Beispiel, welche Freiheit sich dieser Schriftsteller nimmt, die Namen gewisser ausländischer Vögel andern ganz verschiedenen

eben so gemäßigt als nothwendig schien, und nach Hinzufügung der, unsern Vorgängern unbekannten neuen Arten oder Abarten, und selbst der ein und dreißigsten Drossel des Hrn. Brisson, von welcher ich glaube, daß sie den Uebergang von den Rollern zu den Paradiesvögeln macht, zwei Rollerarten und sieben Arten von Rollern mit ihren Abarten übrig bleiben.

Der chinesische Rolle.

(Calgulus sinensis. Br. Le Rolle de la Chine.)

Dieser Vogel, Nro. 620, hat zwar unbedeckte Naslöcher, wie die Roller, und einen Schnabel fast wie sie; sind aber diese Züge der Aehnlichkeit entscheidend genug, um ihn zu den Rollern ordnen zu müssen? oder werden dieselben nicht vielmehr durch bedeutendere und durch mehr Unterschiede überwogen, es sey in den Maßen der Füße, die bei dem chinesischen Rolle länger, oder in den Maßen der Flügel, die kürzer, und aus wenigen Federn, die ein anderes Verhältniß haben, zusammengesetzt sind;[1]) oder darin, daß die Gestalt des Schwanzes, der bei ihm abgestuft, oder endlich in der Form seines Schopfes, der ein ächter Heherschopf und dem des canadischen blauen Hehers vollkommen ähnlich ist? — Nach diesen Unterschieden, und besonders wegen der Länge der Flügel, deren Einfluß auf die Gewohnheit dieses Vogels nicht geringe seyn kann, habe ich mich berechtigt geglaubt, den chinesischen Rolle von den Rollern zu trennen und ihn zwischen diese Art und die des Hehers zu stellen; um so mehr, da fast alle Unähnlichkeiten, die ihn von den Rollern entfernen, ihn den Hehern näher zu bringen scheinen; denn außer dem Schopf, den ich erwähnte, weiß man, daß auch die Heher viel längere Füße und kürzere Flügel, als die Roller, und die Schwungfedern in dem Verhältnisse, wie bei den chinesischen Rollen,

---

beizulegen. Man kann Anfänger nicht genug vor diesen häufigen Mißgriffen warnen, die darauf hinzielen, aus der Ornithologie ein Chaos zu machen.

1) Beim chinesischen Rollen besteht der Flügel aus 18 Schwungfedern, von welchen die erste sehr kurz und die fünfte, wie bei den Hehern, die längste von allen ist, während beim Roller der Flügel aus 23 Schwungfedern besteht, von welchen die zweite die längste von allen ist.

und endlich mehrere einen stufenweis abnehmenden Schwanz haben, wie z. B. der blaue und der graue canadische und der chinesische Heher.

Der Graugrün oder der cayenner Rolle.

(Le Grivert ou Rolle de Cayenne.)

Man muß diesen Vogel, Nro. 616, nicht von dem chinesischen Rollen trennen, weil er gleich ihm einen starken Schnabel, lange Füße und einen abgestuften Schwanz hat; er ist nur durch einen kleinern Wuchs, und durch die grau und graubunte Farbe des Gefieders, die man in dem Namen Graugrün anzudeuten gesucht hat, von ihnen verschieden. Was die Sitten dieser beiden Rollen betrifft, sind wir nicht im Stande, Vergleichungen anzustellen; vermuthlich aber haben Vögel, die beinah dieselbe Bildung in den äußern Theilen, vorzüglich in denen, welche zu den Hauptfunktionen dienen, als zum Gehen, Fliegen und Fressen, beinah dieselben Gewohnheiten; und es scheint mir, daß die Aehnlichkeit der Arten sich besser durch die Uebereinstimmung in der Körperbildung, als durch kleine Haare verräth, welche um die Nasslöcher wachsen.

Der europäische Roller.

(Coracias garrula. L. Le Rollier d'Europe.)

Die Namen straßburger Heher, Meerelster oder Birkenelster, deutscher Papagei, unter welchen dieser Vogel, Nr. 486, in verschiedenen Ländern bekannt ist, sind ihm ohne viele Prüfung, und nach wenigen vom gemeinen Haufen entdeckten Aehnlichkeiten, d. h. nur obenhin beigelegt; man braucht nur einen Blick auf diesen Vogel oder auch nur auf eine gute ausgemalte Abbildung zu werfen, um sich zu überzeugen, daß es kein Papagei ist, obgleich die grüne und blaue Farbe auf seinem Gefieder bemerkbar ist, und bei etwas genauer Betrachtung wird man mit eben so großer Sicherheit urtheilen, daß er weder eine Elster noch ein Heher ist, obgleich er beständig schwatzt, wie diese Vögel.

Seine Gesichtsbildung und Haltung sind in der That ganz anders; die Flügel länger und der Schwanz auf ganz andere Weise gebildet, indem die beiden äußern Schwingfedern wenigstens bei einigen Einzelthieren über die zehn mittlern, welche alle gleich lang sind, um mehr als einen halben Zoll

hervorstehen. Er hat überdies eine Art Warze hinter den Augen sitzen, und das Auge selbst ist mit einem Kreise von gelber und unbefiederter Haut umgeben.

Damit die Benennung Straßburger Heher in allen Beziehungen fehlerhaft sey, mußte dieser Vogel nichts weniger als in der Umgegend von Straßburg gemein seyn; dieses ist mir aber ausdrücklich von Hrn. Hermann, Professor der Arzneikunde und der Naturgeschichte daselbst, versichert worden: „Die Roller sind hier so selten, schrieb mir dieser Gelehrte, daß sich in 20 Jahren kaum 3 bis 4 hierher verirren." Einer von solchen Verirrten war ohne Zweifel derjenige, welchen man früher einmal von Straßburg an Gesner schickte, und dieser, der nichts davon wußte, und, wie es scheint, glaubte, er sey dort gemein, nannte ihn Straßburger Heher, obgleich er kein Heher und nicht einmal ein Straßburger Vogel war. Uebrigens ist es ein Zugvogel, dessen Wanderungen jedes Jahr im Mai und im September regelmäßig erfolgen, und demohnerachtet ist er nicht so bekannt, wie die Elster und der Heher. Ich sehe, daß er sich in Schweden und Afrika findet; aber er verbreitet sich selbst auf seiner Wanderung nicht in den zwischenliegenden Gegenden. Er ist in verschiedenen beträchtlichen Bezirken Deutschlands, Frankreichs, der Schweiz u. s. w. unbekannt, woraus man schließen kann, daß er auf seiner Reise einen schmalen Strich von Smaland und Skanien bis Afrika durchfliegt; es gibt selbst in diesem Striche viel bekannte Punkte, nach welchen man die Richtung ohne großen Irrthum bestimmen kann, nämlich durch Sachsen, Franken, Schwaben, Baiern, Tirol, Italien, Sizilien und endlich durch Malta, das gleichsam ein Ruheort für die meisten über das Mittelmeer reisenden Zugvögel ist. Derjenige, welchen Hr. Edwards beschrieben hat, war auf den Felsen von Gibraltar getödtet worden, wohin er von den afrikanischen Küsten hatte ziehen können; denn diese Vögel haben einen sehr hohen Flug. Man sieht ihrer auch, obgleich selten, in den Umgebungen Straßburgs, wie wir vorhin bemerkten, eben so in Lothringen [1]) und

[1]) Herr Lottinger berichtet mir, daß diese Vögel in Lothringen noch seltener und in geringerer Menge als die Nußknacker vorüberziehen. Er fügt hinzu, daß man sie, wie die Nußknacker, nie anders als im Herbste sehe, und 1771 wäre in der Umgegend von Saarburg einer geschossen worden, der, so verwundet er war, noch 13 bis 14 Tage, ohne zu fressen, am Leben blieb.

mitten in Frankreich; dieses sind aber vermuthlich Junge, welche den großen Schwarm verlassen, und sich auf der Reise verirren.

Der Roller ist auch wilder als der Heher und die Elster; er hält sich in wenig besuchten und dichten Wäldern auf, und, so viel ich weiß, ist es nie gelungen, ihn zu zähmen und sprechen zu lehren; indessen ist die Schönheit seines Gefieders ein sicherer Bürge, daß man solches zu thun versucht hat; es ist eine Vereinigung der schönsten Abstufungen von Blau und Grün, mit Weiß gemischt und durch den Gegensatz dunkler Farben gehoben. [1]) Doch wird eine gut ausgemalte Abbildung einen richtigern Begriff von der Vertheilung seiner Farben geben; man muß nur wissen, daß die Jungen ihr schönes Himmelblau erst im zweiten Jahr bekommen, wogegen die Heher ihre schönen blauen Federn schon vor dem Austritt aus dem Neste haben.

Vorzugsweise nisten die Roller auf Birken und nur, wenn ihnen diese fehlen, lassen sie sich auf andere Bäume nieder; aber in den Ländern, in welchen diese Bäume selten sind, wie auf Malta und Afrika, sollen sie ihr Nest an der Erde bauen. [2]) Wenn dieses wahr ist, so muß man gestehen, daß das Naturell der Thiere, das vorzüglich durch ihre innern und äußern Fähigkeiten bedingt ist, durch die Umstände bisweilen merklich abgeändert wird, und je nach der Verschiedenheit der Orte, der

---

[1]) Linné ist der einzige, welcher sagt, daß er einen blutfarbigen Rükken habe (Fauna Suecica Nro. 73). Sollte der Vogel, den er beschrieben hat, von allen, welche die andern Naturforscher beschrieben haben, verschieden gewesen seyn?

[2]) Hr. Godeheu sagt: „Ein Jäger hat mir versichert, daß er im Juni einen dieser Vögel aus einer Erdscholle kommen sah, worin ein faustdickes Loch gewesen und nachdem er an dieser Stelle, dem Loche folgend, welches wagerecht war, tief gegraben, habe er etwa einen Fuß tief ein Nest aus Stroh und Gesträuch gefunden, in welchem zwei Eier lagen." Dieses Zeugniß eines Jägers, welches verdächtig seyn könnte, wenn es das einzige wäre, wird durch das des Doktors Shaw bestätigt, da er von diesem Vogel, welcher in Afrika unter dem Namen Shaga-rag bekannt ist, sagt: er lege sein Nest in den Uferwänden der Flüsse an; ich fürchte aber dessen unerachtet sehr, daß hier irgend ein Versehen stattfindet, und man den Königsheher für den Roller, wegen der Aehnlichkeit der Farben, angesehen hat.

Zeiten und der Stoffe, welche das Thier anzuwenden gezwungen ist, sehr verschiedene Wirkungen hervorbringt.

Klein sagt, daß gegen die Gewohnheit der Vögel, die Jungen des Rollers ihre Auswürfe in das Nest fallen ließen, welches vielleicht den Glauben veranlaßt habe, dieser Vogel überziehe sein Nest mit menschlichen Exkrementen, wie man solches vom Wiedehopf gesagt hat; aber dies würde sich mit seinem Aufenhalt in den wildesten und am wenigsten besuchten Ländern nicht vereinigen lassen.

Man sieht diese Vögel oft mit den Elstern und Krähen in den Aeckern, welche an den Wäldern gelegen sind; sie suchen dort kleine Saatkörner, Wurzeln und Würmer, welche die Pflugschar an die Oberfläche der Erde gebracht hat, und selbst die neue Aussaat auf. Wenn ihnen diese Nahrungsmittel fehlen, so begnügen sie sich mit wilden Beeren, Käfern, Heuschrecken und selbst mit Fröschen. Schwenkfeld fügt hinzu, daß sie bisweilen auch dem Aase nachgehen, dieses muß aber im Fall dringenden Hungers und während des Winters seyn; [1]) denn sie werden im Allgemeinen für nicht fleischfressend gehalten, und Schwenkfeld bemerkt selbst, daß sie im Herbste fett werden, und alsdann ein gutes Essen sind, [2]) welches man wohl nicht von Vögeln, die sich in Aasgruben ernähren, sagen kann.

Man hat bemerkt, daß die Naslöcher des Rollers lang, schmal und schief, nahe an dem Ursprunge des Schnabels und unbedeckt sind; die Zunge ist schwarz und nicht gespalten, sondern an der Spitze wie zerrissen, und nach hinten in zwei gabelförmigen Anhängen, einer auf jeder Seite, endigend; der Gaumen ist grün, der Augenbogen gelb, der Magen saffranfarbig, die Gedärme beinahe einen Fuß und der Blinddarm 27 Linien lang. Man hat gefunden, daß seine ausgebreiteten Flügel ungefähr 22 Zoll messen, und er in jedem Flügel 20, nach andern 23 Schwungfedern hat, von denen die zweite die längste; endlich hat man bemerkt, daß diese Schwungfedern und die des Schwanzes überall, wo sie auswärts schwarz sind, unten eine blaue Farbe haben. Aldrovande, der diese Vögel gut gekannt zu haben scheint, und in einem Lande lebte, in welchem sie ge-

---

1) Wenn sie im Sommer darauf gehen, so geschieht es vielleicht wegen der Insekten.

2) Ihr Fleisch vergleicht Frisch mit dem der Ringeltaube.

funden werden, behauptet, daß das Weibchen sich von dem Männchen sehr durch den Schnabel, welcher dicker, und durch das Gefieder, das am Kopf, dem Halse, der Brust und dem Bauche kastanienfarbig, in das Aschgraue übergehend ist, unterscheide, während bei dem Männchen diese nämlichen Theile eine minder dunkle Aquamarinfarbe mit Widerscheinen von dunklerm Grün an gewissen Stellen haben. Ich vermuthe meinerseits, daß die beiden langen äußern Schwanzfedern, und jene Warzen hinter den Augen, welche man nur bei einigen von ihnen sieht, die Merkmale des Männchens sind, wie der Sporn im Hühnergeschlecht, der lange Schwanz bei den Pfauen u. s. w.

Abart des Rollers.

Der Doktor Shaw erwähnt in seinen Reisen eines Vogels aus der Berberei, den die Araber Shaga-rag nennen, der die Größe und Gestalt eines Hehers, aber einen kleinern Schnabel und kürzere Füße habe.

Dieser Vogel ist auf dem Oberleibe braun, am Kopf, am Halse und am Bauche hellgrün, und hat auf den Flügeln, so wie auf dem Schwanze dunkelblaue Flecken. Hr. Shaw fügt hinzu, daß er sein Nest an den Ufern der Flüsse baue und sein Geschrei rauh und durchdringend sey.

Diese Beschreibung kommt so sehr mit unserm Roller überein, daß man nicht zweifeln kann, der Shaga-rag gehöre zu derselben Art, und die Aehnlichkeit seines Namens mit den meisten, dem Roller nach seinem Geschrei gegebenen deutschen Namen ist ein Wahrscheinlichkeitsgrund mehr.

Ausländische Vögel,

die mit dem Roller verwandt sind.

I.

Der abyssinische Roller.

Diese Art gleicht im Gefieder unserm europäischen Roller sehr; nur sind seine Farben lebhafter und glänzender, welches man dem Einfluß eines trocknern und wärmern Klimas zuschreiben kann. Von der andern Seite nähert er sich wegen der langen Seitenfedern im Schwanze, welche 5 Zoll weit über die andern hinausgehen, dem Roller von Angola, so daß diesem Vogel seine Stelle zwischen dem europäischen Roller und

dem von Angola angewiesen zu seyn scheint; die Spitze des Oberschnabels ist sehr gekrümmt. Es ist eine völlig neue Art, Nro. 626.

Abart des abyssinischen Rollers.

Den auf den ausgemalten Tafeln, Nro. 326, abgebildeten Roller vom Senegal [1]) muß man als eine Abart des abyssinischen Rollers ansehen. Der Hauptunterschied, welchen man zwischen diesen beiden afrikanischen Vögeln bemerkt, besteht darin, daß sich die Orangefarbe des Rückens bei dem abyssinischen nicht, wie bei dem senegalischen, bis über den Hals und den obern Theil des Kopfes zieht, ein Unterschied, der bei weitem nicht hinreicht, um zwei getrennte Arten aus denselben zu machen, und zwar um so weniger, da die beiden fraglichen Roller demselben Klima angehören, da sie beide im Schwanze jene zwei auslaufende Seitenfedern haben, die doppelt so lang sind, wie die mittlern Schwanzfedern, da sie beide kürzere Flügel als unsere europäischen Roller haben, und endlich sie sich auch in den Abstufungen, dem Glanz und der Vertheilung ihrer Farben ähnlich sind.

II.

Der Roller von Angola. (Coracias indica. L.)

III.

Der Kuit oder Roller von Mindanao. (Coracias bengalensis. L.)

Diese beiden Roller haben miteinander so auffallende Aehnlichkeiten, daß man sie unmöglich trennen kann. Der von Angola unterscheidet sich vom Kuit oder Roller von Mindanao nur durch die Länge seiner äußern Schwanzfedern, die das Doppelte der Länge der Zwischenfedern beträgt, und durch kleine zufällige Abweichungen der Farben; allein bekanntlich sind solche Unterschiede, und selbst größere, oft nur die Folge

[1]) Dieser senegalische Roller ist genau derselbe, wie des Herrn Edwards indischer Roller mit dem Gabelschwanz; ein neuer Beweis der Ungewißheit jener Berichte von dem Vaterlande der Vögel; Herr Edwards zählte nur 10 Schwungfedern in dem Schwanz eines Rollers, der ihm vollständig zu seyn schien.

der Geschlechtsverschiedenheit, des Alters und selbst der Mause; und so mag es in Ansehung der beiden fraglichen Roller seyn, was nach den Vergleichungen der ausgemalten Abbildungen, Nro. 88 und 285, und selbst nach Untersuchung der Beschreibungen des Herrn Brisson sehr wahrscheinlich wird, der nicht in dem Verdachte stehen kann, daß er meine Ansicht, diese Vögel machten nur eine Art aus, habe begünstigen wollen, weil er zwei besondere und getrennte Arten aus ihnen macht. Beide haben beinahe die Größe unsres europäischen Rollers, dessen ganze Gestalt, seinen wenig gekrümmten Schnabel, seine unbedeckten Nasslöcher, seine kurzen Füße, seine langen Zehen, seine langen Flügel, und selbst die Farben seines Gefieders, obwohl etwas verschieden vertheilt; es ist immer blau, grün und braun, bald getrennt und gegeneinander abstechend, bald gemischt, zusammen verschmolzen, und mehre, verschieden abgestufte Mitteltöne bildend, und in verschiedenen Widerscheinen schillernd, jedoch so, daß das Blau- oder Meergrün auf dem Scheitel verbreitet ist, das mehr oder minder grünliche Braune über den ganzen Oberleib und den ganzen Vordertheil des Vogels mit einigen veilchenblauen Anstrichen auf der Kehle; das Blaue, Grüne und alle die Uebergänge; welche aus ihrer Vermischung entstehen, sieht man am Bürzel, Schwanze, den Flügeln und dem Bauche. Nur hat der Roller von Mindanao eine Art pomeranzenfarbigen Gürtel unter der Brust, der dem Roller von Angola fehlt.

Man wird vielleicht gegen diese Zusammenstellung beider Vögel einwerfen, daß das Königreich Angola weit von Bengalen, und noch entfernter von den Philippinen sey. Ist es aber unmöglich, ist es nicht vielmehr ganz natürlich, daß diese Vögel an verschiedenen Theilen des nämlichen Festlandes und über die Inseln verbreitet sind, die wenig entfernt von ihnen liegen, oder durch eine Kette anderer Inseln mit ihnen zusammen hängen, besonders wenn das Klima fast ähnlich ist? — Man darf sich überdies bekanntlich nicht immer in allen Punkten auf das Zeugniß derer verlassen, die uns die Produkte entfernter Länder bringen, und können diese Personen nicht, auch angenommen, sie seyen genau und ehrlich, sehr wohl, in Betracht der beständigen Verbindung, welche die europäischen Schiffe zwischen allen Welttheilen unterhalten, die ostindischen Vögel in Afrika finden und aus Guinea oder Angola mitbringen;

und eben hierauf achten die meisten Naturforscher nicht genug, wenn sie die Heimath der ausländischen Vögel bestimmen wollen. Wie dem auch sey, will man die kleinen Unähnlichkeiten, die sich zwischen dem mindanaoischen und angolischen Roller finden, dem Unterschiede des Alters zuschreiben, so wäre der angolische der älteste, und mißt man sie dem Unterschiede des Geschlechts bei, so wird er das Männchen seyn; denn man weiß, daß die schönen Farben des Gefieders und ohne Zweifel die langen Schwanzfedern erst im zweiten Jahre sichtbar werden, und daß bei allen Arten, wenn sich das Männchen vom Weibchen unterscheidet, dieses im Ueberfluß der Theile oder in einem größern Grade ähnlicher Eigenschaften der Fall ist.

Abart der Roller von Angola und Mindanao.

Vor kurzem ist im königlichen Kabinet ein neuer Roller angekommen, der eine große Aehnlichkeit mit dem Roller von Mindanao hat; er ist von ihm nur durch die Größe und eine Art von Halsband verschieden, welches die Farbe von Weinhefe hat, und nur den hintern Theil des Halses, etwas unter dem Kopf, umgibt. Er hat eben so wenig wie der Roller von Angola den orangenfarbenen Gürtel des Rollers von Mindanao, aber wenn er sich darin von dem letztern unterscheidet, so nähert er sich um so mehr dem erstern, mit welchem er gewiß eine einzige Art ausmacht.

IV.

Der indische Roller. (Coracias orientalis. L.)

Dieser Roller, Pl. enl. [illegible], der vierte des Hrn. Brisson, unterscheidet sich weniger von den beiden eben erwähnten durch die Farben, die stets blau, grün, braun u. s. w. sind, als durch die Art ihrer Vertheilung, im Allgemeinen aber ist sein Gefieder dunkler; sein Schnabel ist auch an seinem Ursprung breiter, gekrümmter und gelb; endlich hat dieser Roller unter allen die längsten Flügel.

Hr. Sonnerat hat vor kurzem einen Vogel in das königliche Kabinet geschickt, der fast in allem dem indischen Roller ähnlich ist; er hat nur einen noch breitern Schnabel; man hatte ihm auch in der Ueberschrift den Namen großes Krötenmaul gegeben. Dieser Name würde jedoch besser auf den Ziegenmelker passen.

V.

Der Roller von Madagaskar.

Diese Art unterscheidet sich von allen vorhergehenden durch den, an seinem Ursprunge dickern Schnabel, durch die größeren Augen, die Länge der Flügel und des Schwanzes, obgleich bei diesem die äußern Federn im Schwanze nicht länger sind, als die zwischenliegenden, endlich durch die Gleichförmigkeit des Gefieders, dessen vorherrschende Farbe purpurbraun ist; nur ist der Schnabel gelb, die größten Schwungfedern der Flügel sind schwarz; der Unterleib hellblau, der Schwanz von gleicher Farbe, und an seinem Ende mit einer Binde von drei Uebergängen der Farben: Purpur, Hellblau und zuletzt fast Schwarzdunkelblau gesäumt. Dieser Vogel hat übrigens alle andere sichtbare Kennzeichen der Roller, kurze Füße, den ausgekerbten Rand an der Spitze des Oberschnabels, die Federn, welche rund um den Ursprung des Schnabels nach hinten aufgerichtet sind, die unbedeckten Naslöcher u. s. w., Nro. 501.

VI.

Der mexikanische Roller.

Dieses ist Sebas mexikanische Amsel, aus der Hr. Brisson seinen achten Roller gemacht hat. Man müßte ihn gesehen haben, um ihn zu seiner rechten Art zu ziehen; denn nach dem wenigen, was Seba darüber gesagt hat, der hier der ursprüngliche Schriftsteller ist, würde es ziemlich schwer fallen. Wenn ich ihn hier unter die Roller aufnehme, so geschieht es, weil ich mich nach der Meinung des Hrn. Brisson richten zu müssen glaube, und weil ich keinen entscheidenden Grund zu seiner Ausschließung habe, bis eine genaue Kenntniß diese vorläufige Anordnung bestätigt oder nicht. Uebrigens sind die Farben dieses Vogels durchaus nicht diejenigen, die im Gefieder der Roller gewöhnlich vorherrschen; der obere Theil des Körpers ist dunkelgrau, mit einem fuchsrothen Anstrich gefärbt, und der untere Theil heller grau, durch feuerfarbige Flecken hervorgehoben.

VII.

Der Paradiesroller. (Oriolus aureus. L.)

Ich ordne diesen Vogel zwischen die Roller und Paradiesvögel, als Uebergangsstufe zwischen diesen beiden Gattun-

gen, weil er mir die Form der erstern zu haben und sich den Paradiesvögeln durch die Kleinheit und die Lage der Augen über und sehr nahe an der Vereinigung der beiden Schnabelstücke und durch die Art natürlichen Sammet, welche die Kehle und einen Theil des Kopfes bedeckt, zu nähern scheint. Uebrigens sind die beiden langen Schwanzfedern, die sich bisweilen an unserm europäischen Roller finden, und die bei dem angolischen Roller viel länger sind, auch noch ein Zug der Aehnlichkeit, der die Gattung der Roller jener der Paradiesvögel nähert.

Der Vogel, von welchem hier die Rede ist, hat auf dem Oberleibe eine lebhafte und glänzende Pomeranzenfarbe und eine schöne gelbe auf dem Unterleibe, schwarz ist er unter der Kehle, auf einem Theile des Flügelgelenks, und auf den Schwanzfedern. Die Federn, welche hinten den Hals bedecken, sind lang, schmal, biegsam und fallen an beiden Seiten etwas auf die Seitentheile des Halses und der Brust herab.

Diesem von Hrn. Edwards beschriebenen und gezeichneten Vogel hatte man die Ehre angethan, ihm die Schenkel und Füße als einem ächten Paradiesvogel auszureißen, und dieses hat ohne Zweifel den Hrn. Edwards bewogen, ihn zu jenen Vögeln zu rechnen, obschon ihm die Hauptmerkmale derselben fehlten. Die großen Schwungfedern der Flügel mangelten auch, aber die des Schwanzes waren vollständig; zwölf waren, wie gesagt, schwarz und am Ende gelb. Hr. Edwards vermuthet, daß die großen Schwungfedern des Flügels auch schwarz seyn müßten, weil dieselben sehr oft eine gleiche Farbe mit den Schwanzfedern haben, oder weil sie an dem, von ihm beobachteten Vogel fehlten, indem die Kaufleute, die mit solchen Vögel handeln, wenn sie dieselben trocknen lassen, die Federn, welche eine häßliche Farbe haben, als unnütz auszureißen pflegen, damit die schönen Federn, wegen derer allein diese Vögel gesucht werden, um so mehr sich bemerkbar machen.

Der Paradiesvogel.

(Paradisea apoda. L. L'Oiseau de Paradis.)

Diese Art ist durch die falschen und eingebildeten Eigenschaften, die man ihr beigelegt, berühmter als durch ihre wahren und wirklich ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten. Bei dem Namen Paradiesvogel entsteht bei den meisten Menschen

die Vorstellung eines Vogels, der keine Füße hat, beständig, selbst im Schlafe fliegt, oder sich höchstens auf kurze Zeit vermöge der langen Federn im Schwanze an die Baumzweige anhängt; der, wie gewisse Insekten, während der Begattung und selbst während des Eierlegens und des „Brütens“[1]) fliegt, wovon es in der Natur kein Beispiel gibt; der nur von Duft und Thau lebt, dessen Unterleibshöhle einzig mit Fett, statt des Magens und der Gedärme angefüllt ist, die ihm in der That, auch jener Fabel gemäß, ganz unnütz seyn würden, da er, wenn er nichts frißt, weder etwas zu verdauen noch auszuleeren hätte, mit einem Worte, der kein anderes Daseyn als die Bewegung, kein anderes Element als die Luft haben würde, in welcher er sich so lange erhielte, als er athme, wie sich die Fische im Wasser erhalten, und der erst die Erde nach seinem Tode berühre.[2])

Dieses Gewebe von groben Irrthümern ist nur eine Kette von Folgen, welche man ziemlich gut aus dem ersten Irrthum herleitete, der annimmt, der Paradiesvogel habe keine Füße, obwohl er deren ziemlich dicke hat;[3]); und dieser ursprüngliche Irrthum selbst kommt[4]) daher, daß die indischen

---

[1]) Man hat geglaubt, die Sache wahrscheinlicher zu machen, wenn man sagte, das Männchen habe auf dem Rücken eine Aushöhlung, in die das Weibchen seine Eier lege, und sie, vermöge einer andern entsprechenden Aushöhlung, in seinem Unterleib ausbrüte; und daß sie, um die Lage der Brüterin sicher zu machen, sich mit ihren langen Federn durch einander flöchten. Andere behaupten, daß sie im irdischen Paradiese nisten, woher der Name Paradiesvogel gekommen sey.

[2]) Die Indier behaupten, daß, wenn man sie finde, ihr Schnabel immer in den Boden geheftet sey, und in der That, so gebaut, wie sie sind, müssen sie immer mit dem Schnabel zuerst auf die Erde fallen.

[3]) Hr. Barrere, welcher nur muthmaßlich hiervon zu reden scheint, behauptet, die Paradiesvögel hätten so kurze Füße und diese mit Federn bis an die Zehen besetzt, daß man glauben könnte, sie hätten gar keine. Er ist also dadurch, daß er einen Fehler erklären wollte, in einen andern verfallen.

[4]) Die Einwohner der aruischen Inseln glauben, daß diese Vögel zwar mit Füßen zur Welt kommen, dieselben aber durch Krankheit oder Alter leicht verlieren. Wenn dieses wahr wäre, so enthielte es die Ursache und zugleich die Entschuldigung des Irrthums; und wäre es wahr, daß, wie Olaus Wormius sagt, jede Zehe dieses Vogels drei Glieder hätte, so würde dieses noch eine Seltenheit mehr

Kaufleute, die mit den Federn dieses Vogels handeln, oder die Jäger, welche sie ihnen verkaufen, es sey, um sie zu erhalten und bequemer fortzubringen, oder vielleicht um einen Irrthum, der ihnen vortheilhaft ist, zu unterstützen, diesen Vogel selbst, nachdem sie ihm die Füße und die Eingeweide genommen, in seinen Federn auftrocknen, und da man sehr lange keine gehabt hat, welche nicht auf diese Weise zubereitet waren, so ist die vorgefaßte Meinung so verstärkt worden, daß man, wie gewöhnlich geschieht, diejenigen für Lügner hielt, die zuerst die Wahrheit sagten.

Könnte übrigens etwas der Fabel vom beständigen Fliegen des Paradiesvogels einige Wahrscheinlichkeit geben, so ist es die große Leichtigkeit, welche durch die beträchtliche Länge und Ausdehnung seiner Federn bewirkt wird; denn außer den Federn, welche die Vögel gewöhnlich haben, hat er viele andere und sehr lange, die an jeder Seite zwischen den Flügeln und den Schenkeln entspringen, sich weit über den wahren Schwanz erstrecken, und so zu sagen in denselben übergehend, ihm eine Art falschen Schwanz geben, in Betreff dessen viele Beobachter sich geirrt haben. Diese Achselfedern [1]) sind solche, welche die Naturforscher zerfetzte nennen; sie sind an sich leicht und bilden durch ihre Vereinigung einen noch leichtern Körper, einen fast massenlosen, luftartigen Umfang, welcher sehr geschickt ist, die scheinbare Größe des Vogels zu vermehren, sein eigenthümliches Gewicht zu vermindern [2]) und der dazu beiträgt, daß der Vogel sich in der Luft schwebend halten kann. Dieses muß aber auch bisweilen die Schnelle seines Fluges hemmen, und seiner Richtung schaden, so fern der Wind entgegen ist; man hat auch bemerkt, daß die Paradiesvögel sich vor heftigen Winden zu schützen suchen [3]) und sich zu ih-

---

seyn; denn fast bei allen Vögeln ist die Zahl der Glieder an jeder Zehe verschieden, da die hinterste Zehe, das Nagelglied mit einbegriffen, nur zwei Gelenke und unter den vordern die innere drei, die mittlere vier, und die äußere fünf hat.

[1]) Ich nenne sie so, weil sie unter der Achsel hervorkommen.

[2]) Man sagt, daß er die scheinbare Größe einer Taube habe, ob er gleich wirklich nicht größer als eine Amsel ist.

[3]) Die aruischen Inseln sind fünf an der Zahl, und nur auf den mittelsten findet man diese Vögel; auf den andern dagegen nicht, weil sie von sehr schwächlicher Natur sind, und die starken Winde nicht ertragen können.

rem gewöhnlichen Aufenthalt die demselben am wenigsten ausgesetzten Gegenden wählen.

Von diesen Federn sind auf jeder Seite 40 bis 50 von ungleicher Länge, die meisten gehen unter dem wahren Schwanze und andere über ihn weg, ohne ihn zu verbergen, denn die ausgefaserten und abgesonderten Fahnen bilden durch ihre mannigfaltigen Verflechtungen ein breitmaschiges und sozusagen durchsichtiges Gewebe, eine Wirkung, die in einer ausgemalten Abbildung gut wieder zu geben sehr schwer ist.

Diese Federn stehen in Indien in großem Werth, und werden sehr gesucht. Erst etwa seit einem Jahrhundert gebrauchte man sie auch in Europa zu denselben Zwecken wie die Straußfedern, und man muß gestehen, daß sie sich sowohl wegen ihrer Leichtigkeit als ihres Glanzes zum Schmuck und zu Verzierungen sehr gut eignen; aber die indischen Priester legen ihnen auch gewisse Wunderkräfte bei, die ihnen einen neuen Werth in den Augen des gemeinen Volks geben, und dem der Vogel, welchem sie angehören, den Namen Gottesvogel verdankt.

Nächst diesem sind die beiden langen Faden an dem Paradiesvogel, Nro. 254, am merkwürdigsten, die oberhalb des ächten Schwanzes entspringen, und über den durch die Achselfedern gebildeten falschen Schwanz einen Fuß weit hinausgehen; diese Federn sind eigentlich nur in ihrem mittlern Theil als Fäden anzusehen; und auch dieser Theil selbst ist mit kleinen, sehr kurzen Bärten oder vielmehr mit Fahnen versehen; wogegen diese nämlichen Fäden an ihrem Anfange und Ende mit Fahnen von gewöhnlicher Gestalt bekleidet sind. Beim Weibchen sind sie am Ende kürzer, und nach Hrn. Brisson ist dies der einzige Unterschied zwischen dem Gefieder des Weibchens und des Männchens.[1])

Der Kopf und die Kehle sind mit einer Art Sammet bedeckt, den gerade, kleine, kurze, steife, dichte Federchen bilden; die auf der Brust und dem Rücken sind länger, aber stets seidenhaft und sanft anzufühlen. Alle diese Federn haben verschiedene Farben, wie man auf der Abbildung sieht, und diese Farben spielen in verschiedenen Widerscheinen, jenach-

---

[1]) Die Bewohner des Landes behaupten, die Weibchen seyen kleiner als die Männchen.

dem die Lichtstrahlen verschieden auffallen, was die Abbildung nicht anschaulich machen kann.

Der Kopf ist im Verhältniß zum Körper sehr klein, die Augen sind noch kleiner und liegen nahe an der Oeffnung des Schnabels, der auf der ausgemalten Tafel länger und gekrümmter seyn müßte. Endlich versichert Clusius, daß nur zehn Schwungfedern im Schwanze sind; aber er hatte sie ohne Zweifel nicht an einem lebendigen Thiere gezählt und es ist auch zweifelhaft, ob die aus so weiter Ferne zu uns kommenden Vögel ihre Federn ganz vollständig an der Zahl haben, besonders da diese Art einer bedeutenden Mause unterworfen ist, die jedes Jahr mehre Monate währt. Während dieser Zeit, welche in dem Lande, wo sie sich aufhalten, die Regenzeit ist, verbergen sie sich, aber im Anfang des Augusts, d. h. nach der Brütezeit, kommen ihre Federn wieder, und während des Septembers und Oktobers, einer Zeit, in welcher die Witterung ruhig ist, fliegen sie truppweise, wie die Staare in Europa.

Dieser schöne Vogel ist nicht sehr verbreitet; man findet ihn kaum anderswo, als in dem Theile von Asien, wo die Gewürze wachsen, und besonders auf den aruischen Inseln; in dem Theile Neuguineas, der in der Nähe dieser Insel liegt, ist er nicht unbekannt, weil er daselbst einen Namen hat; aber dieser Name selbst, nämlich Burongaru, scheint auf seine ursprüngliche Heimath hinzudeuten.

Die ausschießende Anhänglichkeit des Paradiesvogels für die Gegenden, wo die Gewürze wachsen, macht es glaublich, daß er auf diesen Gewürzbäumen die Nahrung findet, die ihm am meisten zusagt, wenigstens ist es gewiß, daß er nicht allein vom Thau lebt. J. Otto Helbigius, der eine Reise nach Indien gemacht hat, berichtet, daß er sich von rothen Beeren, die auf einem sehr hohen Baume wachsen, ernähret; Linné sagt, er fange große Schmetterlinge, und Bontius, er mache bisweilen auf die kleinen Vögel Jagd und fresse sie. Er hält sich gewöhnlich in den Wäldern auf und setzt sich auf Bäume, wo die Indier ihn erwarten, in den leichten Hütten verborgen, die sie an den Aestenzweigen zu befestigen verstehen und aus denen sie die Vögel mit Schilfpfeilen schießen. Sein Flug gleicht dem der Schwalbe, was ihm den Namen Ternateschwalbe zugezogen hat; andere sagen, er habe wirklich die

Gestalt einer Schwalbe, aber einen höhern Flug und man sehe ihn stets hoch in den Lüften.

Obgleich Maregrave die Beschreibung dieses Vogels unter die Beschreibungen der brasilianischen Vögel setzt, so darf man doch nicht glauben, daß er in Amerika vorhanden sey, oder es müßten ihn die europäischen Schiffe dahin gebracht haben. Ich gründe meine Behauptung nicht nur darauf, daß Maregrave seinen brasilianischen Namen nicht angibt, wie er bei allen brasilianischen Vögeln zu thun pflegt, und auf das Stillschweigen aller Reisenden, welche die neue Welt und die anliegenden Inseln durchreist haben, sondern auch auf das Gesetz des Klimas; dieses Gesetz, zuerst für die Vierfüßer aufgestellt, versteht sich auch auf die meisten Vögel und besonders auf diese Art, welche in den Gegenden einheimisch ist, die nahe am Aequator liegen, von wo es weit schwerer ist, hinüber zu fliegen, und die im Verhältnisse zum Umfang ihrer Federn keine hinreichend starken Flügel hat; denn die Leichtigkeit allein ist nicht hinreichend zu einem solchen Hinüberfliegen; sie ist vielmehr bei widrigen Winden ein Hinderniß. Wie sollten sich außerdem diese Vögel auf so unermeßliche Meere hinaus gewagt haben, um die neue Welt zu erreichen, da sie sich freiwillig in der alten Welt in einen engen Raum eingeschlossen haben, und sich in den benachbarten Ländern nicht auszubreiten suchen, die ihnen doch dieselbe Luftwärme, dieselben Bequemlichkeiten und dieselben Hülfsquellen darzubieten scheinen?

Es scheint nicht, daß die Alten den Paradiesvogel gekannt haben. Die so auffallenden und so seltenen Merkmale, welche ihn unter allen Vögeln auszeichnen, jene langen Achselfedern, jene langen Schwanzfäden, jener natürliche Sammet, womit sein Kopf bedeckt ist u. s. w. werden nirgendwo in ihren Werken angeführt; und ohne Grund hat Belon in ihm den Phönix der Alten wieder finden wollen, und zwar in Folge einer schwachen Aehnlichkeit, welche er nicht so sehr zwischen den Eigenschaften dieser Vögel, als zwischen den Fabeln zu bemerken glaubte, die man von beiden aufgebracht hat. Man kann übrigens nicht läugnen, daß ihr eigenthümliches Klima sehr verschieden sey, da sich der Phönix in Arabien und bisweilen in Aegypten fand, wogegen sich der Paradiesvogel daselbst nie zeigt und, wie wir eben gesehen haben, auf den

östlichen Theil von Asien, der den Alten sehr wenig bekannt war, beschränkt zu seyn scheint.

Clusius berichtet nach dem Zeugnisse einiger Seeleute, welche dieses selbst aber nur vom Hörensagen wußten, es gebe zwei Arten Paradiesvögel: eine derselben sey schöner und größer, und halte sich stets auf der Insel Aru auf, und eine andere, die kleiner und minder schön, in dem Theile des Papuslands nahe bei Gilolo. Helbigius, der auf den Aru-Inseln dasselbe hat sagen hören, fügt hinzu, daß die Paradiesvögel Neuguineas und des Papuslandes von denen auf den Aruischen Inseln, nicht allein ihrer Größe nach, sondern auch in Betreff ihrer Farbe, welche weiß und gelblich ist, verschieden seyen. Ungeachtet dieser beiden Zeugnisse, von denen das eine zu verdächtig und das andere zu unbestimmt ist, als daß man etwas Gewisses daraus folgern könnte, scheint es mir, daß alles, was man nach den ausgemachtesten Thatsachen sagen kann, darin besteht, daß die Paradiesvögel, welche aus Indien zu uns gebracht werden, weder alle gleich gut erhalten, noch alle vollkommen ähnlich sind; daß man in der That kleinere und größere dieser Vögel und andere findet, deren Achselfedern und Schwanzfedern mehr oder weniger lang, mehr oder weniger zahlreich sind; andere endlich, die sich durch die Farben des Gefieders, durch die Schöpfe oder Federbüsche u. s. w. unterscheiden; daß es aber in der Wirklichkeit schwer ist, unter diesen, an einzelnen, fast sämmtlich verstümmelten, verunstalteten oder wenigstens schlecht getrockneten Vögeln wahrgenommenen Merkmalen diejenigen genau zu bestimmen, welche besondere Arten begründen könnten, und jene, die durch Alter, Geschlecht, Jahreszeit, Klima, Zufall u. s. w. veranlaßte Abweichungen sind.

Man muß überdieß bemerken, daß die Paradiesvögel als Kaufmannswaare, ihres Rufs halber, sehr theuer sind; deßhalb bestrebt man sich, vielen Vögeln mit langen Schwänzen und schönen Federn, denen man, um ihren Werth zu erhöhen, die Füße und Schenkel abnimmt, unter jenem Namen Eingang zu verschaffen. Ein Beispiel haben wir oben in dem von Hrn. Edwards, Tafel **CXII**, angeführten Paradiesvogel gesehen, welchem man die Ehre der Verstümmelung hatte widerfahren lassen. Ich selbst habe kleine Papageien, Haubenspechte und andere Vögel gesehen, die man eben so behandelt hatte, und

man kann mehre Beispiele davon bei Aldrovande und Seba nachweisen. [1]) Man findet sogar ziemlich häufig ächte Paradiesvögel, die man dadurch theurer zu machen gesucht hat, daß man sie auf mancherlei Art verunstaltete. Ich werde mich daher begnügen, nach den beiden Hauptarten jene Vögel anzugeben, die mir Züge der Uebereinstimmung genug, um auf sie bezogen, und Züge der Unähnlichkeit genug, um von ihnen getrennt zu werden, zu haben scheinen, ohne daß ich, wegen Mangel an hinreichenden Beobachtungen, zu entscheiden wage, ob sie zu einer oder der andern Art gehören, oder von beiden getrennte Arten sind.

Der Königsvogel oder der kleine Paradiesvogel. (Manukode.)

(Paradisea regia. L. Le Manucode.)

Der Manukode, Nr. 496, den ich hier nach seinem indischen oder vielmehr abergläubischen Namen Manukodiata, welcher

[1]) Die zweite Art des Munukodiata des Aldrovande hat weder die Schwanzfedern, noch die Achselfedern, noch die Sammthaube, noch den Schnabel, noch die Zunge der Paradiesvögel; der Unterschied ist so merklich, daß sich Hr. Brisson berechtigt glaubt, einen Bienenfresser aus diesem Vogel zu machen; dennoch hatte man ihn als einen Paradiesvogel verstümmelt. Was die fünfte Art des Hrn. Aldrovande betrifft, welcher gewiß zu den Paradiesvögeln gehört, so ist es eben so sicher ein nicht allein verstümmeltes, sondern auch entstelltes Thier.

Unter den zehn von Seba unter dem Namen Paradiesvögel dargestellten und beschriebenen Vögeln können nur vier auf diese Gattung bezogen werden, nämlich die auf den Tafeln XXXVIII, Fig. 5, LX, Fig. 1 und LXIII, Fig. 1 und 2. Der auf der Tafel XXX, Fig. 5, ist kein Paradiesvogel und hat keines von seinen Unterscheidungszeichen, eben so wenig die auf den Tafeln XLVI und XII. Dieser letztere ist der Paradiesvogel (Wardiele), von dem ich im Aufsatz über die Elstern gesprochen habe. Diese drei Arten haben zwei sehr lange hervorragende Federn im Schwanze, welche aber ihrer ganzen Länge nach befiedert sind, und den Fäden der Paradiesvögel wenig gleichen. An den beiden auf der Tafel LX, Fig. 2 und 3, sind die beiden langen Schwungfedern ebenfalls heraustretend und in ihrer ganzen Länge mit Fahnen besetzt; und überdieß haben sie einen Papageien-Schnabel, was nicht verhindert hat, daß man ihnen, wie den Paradiesvögeln, die Füße nahm. Jener endlich auf der Tafel LXVI ist nicht allein kein Paradiesvogel, sondern auch nicht einmal aus dem Vaterlande dieser Vögel, da Seba ihn von den Barbados-Inseln erhalten hatte.

Gottesvogel bedeutet, benenne, wird gewöhnlich der König der Paradiesvögel genannt; es ist aber ein Vorurtheil das aus den Fabeln, mit denen man die Naturgeschichte dieses Vogels ausgestattet hat, entspringt. Die Seefahrer, von welchen Clusius seine Nachrichten erhielt, hatten in dem Lande sagen hören, daß jede Art der beiden Paradiesvögel ihren König hätte, dem alle andere mit vieler Unterwürfigkeit und Treue zu gehorchen schienen, daß dieser König stets oberhalb der Schaar flöge und über seinen Unterthanen schwebe, daß er von da seine Befehle ertheile, um Quellen auszukundschaften, aus welchen sie ohne Gefahr trinken könnten, die Probe zuerst selbst mache u. s. w., [1]) und diese von Clusius beibehaltene Fabel war, obgleich sie eben so abgeschmackt als alle andere ist, doch die, welche Nieremberg für alle diejenigen tröstete, von denen Clusius die Naturgeschichte der Paradiesvögel gesäubert hatte, was, beiläufig gesagt, den Grad des Vertrauens bestimmen muß, den wir in das Urtheil dieses Kompilators setzen können. Wie dem auch sey, jener angebliche König hat viele Züge der Aehnlichkeit mit dem Paradiesvogel, unterscheidet sich aber auch in vielen Punkten von demselben.

Er hat, wie der Paradiesvogel, einen kleinen und mit einer Art Sammet bedeckten Kopf, noch kleinere Augen, die über dem Winkel der Schnabelöffnung liegen, lange und starke Füße, schillernde Farben auf dem Gefieder, zwei beinahe ähnliche Fäden im Schwanze, ausgenommen, daß dieselben kürzer sind, ihr mit Fahnen versehenes Ende beim Rollen um sich selbst einen Ring bildet und mit Spiegeln geschmückt ist, die im Kleinen jenen des Pfaues ähneln. Auch hat er an beiden Seiten unter den Flügeln einen Bündel von 7 bis 8 Federn, welche länger als bei den meisten andern Vögeln, aber kürzer und von einer andern Form als beim Paradiesvogel sind, weil sie ihrer ganzen Länge nach zusammenhängende Fähnchen haben. Man hat die Abbildung so eingerichtet, daß diese Achselfedern gesehen werden können. Die andern Unterschiede sind, daß der Königs- oder kleine Paradiesvogel kleiner, sein Schnabel weiß und verhältnißmäßig länger ist, und er einen kürzern Schwanz und mit Federn bedeckte Naslöcher hat.

[1]) Dieses bezieht sich auf die Art und Weise, wie sich bisweilen die Indianer durch Vergiftung der Quellen, zu denen diese Vögel trinken kommen, eines ganzen Fluges derselben bemächtigen.

1. DER HERRLICHE PARADIESVOGEL.

Ordnung: Sperlinge. *Familie:* Kegelschnäbler.
Gattung: Paradiesvogel. *(Cuvier.)*

2. DER STOLZE PARADIESVOGEL.

Ordnung: Sperlinge..... *id.*.....*id.*

Der herrliche Paradiesvogel von Neuguinea, oder der Manukode mit den Federbüschen.

Die beiden Federbüsche, die ich zum Unterscheidungszeichen dieses Vogels mache, befinden sich hinter dem [illegible] und an dessen Ursprung. Der erstere besteht aus mehren schmalen, gelblichen und nahe am Ende mit einem kleinen schwarzen Flecken gezeichneten Federn, die anstatt wie gewöhnlich anzuliegen, am Grunde aufgerichtet stehen und zwar die nächsten am Kopfe beinahe zu einem rechten, die beiden folgenden aber immer in kleinern Winkeln.

Unterhalb dieses ersten Federbusches sieht man einen zweiten beträchtlichern, der aber nicht so gerade aufgerichtet, sondern mehr nach hinten zurückgeschlagen ist. Er wird durch zwei lange, getrennte Bärte gebildet, die aus sehr kurzen Federkielen entspringen, und von denen sich 15 bis 20 mit einander vereinigen, um eine Art strohfarbige Federn zu bilden, welche an ihrem Ende viereckig abgeschnitten zu seyn scheinen und sich zu dem Schulterblatte in mehr oder minder spitzigen Winkeln neigen.

Zur rechten und linken Seite dieses Federbusches sieht man gewöhnliche Federn, die eine braune und pomeranzengelbe Farbe haben, und nach hinten, ich meine nach dem Rücken hin, wird er von einem röthlich braunen und glänzenden Flekken von dreieckiger Form begränzt, dessen Spitze oder oberer Theil nach dem Schwanze zugekehrt ist, und dessen Federn, wie die des zweiten Federbusches, abgesondert sind.

Ein anderes Unterscheidungszeichen dieses Vogels sind die beiden Schwanzfäden; sie sind ungefähr einen Fuß lang, eine Linie breit, blau, in prächtiges Grün fallend, und entspringen oben aus dem Bürzel. In allen diesen Stücken gleichen sie sehr den Fäden der vorigen Art; sie unterscheiden sich aber von ihnen durch ihre Form, denn sie endigen sich in eine Spitze und sind nur in der Mitte, an der innern Seite mit Bärten versehen.

Der mittlere Theil des Halses und der Brust ist von der Kehle an durch eine Reihe sehr kurzer Federn ausgezeichnet, die eine Menge kleiner Querlinien darstellen, welche wechselsweise eine schöne, helle, ins Blau spielende grüne, und eine dunkel entengrüne Farbe haben.

Die vorherrschende Farbe des Unterleibs, des Bürzels und des Schwanzes ist braun; die der Schwungfedern, der Flügel und ihrer Bedeckungen fuchsröthlich gelb; außerdem aber haben die Schwungfedern an ihrem Ende einen braunen Flecken; so sind wenigstens diejenigen, welche der Vogel, den man im königlichen Kabinet sieht, noch behalten hat, denn ich muß anzeigen, daß man ihm sowohl die längsten Schwungfedern, als die Füße ausgerissen hatte. [1])

Dieser Manukode, Nro. 631, ist übrigens etwas größer als jener, von dem wir im vorhergehenden Aufsatz gesprochen haben; sein Schnabel ist eben so beschaffen, und die Stirnfedern erstrecken sich bis über die Naslöcher, welche sie zum Theil bedecken, was ein merklicher Widerspruch mit den Unterscheidungszeichen ist, welche einer unserer geschicktesten Ornithologen für dieses Geschlecht festgesetzt hat, aber die systematischen Ornithologen müssen gewohnt seyn, die in ihrem Gange stets freie, in ihrem Verfahren stets wechselnde Natur ihren Schranken entschlüpfen und ihrer Gesetze spotten zu sehen.

Die Federn des Kopfes sind kurz, aufrecht, dicht und sehr weich anzufühlen, es ist eine Art Sammet von schillernder Farbe, wie fast bei allen Paradiesvögeln, und der Grund dieser Farbe ist braunroth; die Kehle ist ebenfalls mit sammetartigen Federn bekleidet; diese sind aber schwärzlich mit goldgrünen Widerscheinen.

Der schwarze Manukode von Neuguinea.

Der Stolze (violettkehlige) genannt.

Die Hauptfarbe, welche auf dem Gefieder dieses Vogels vorherrscht, ist wirklich schwarz, aber dieses Schwarze ist prächtig und sammetartig, unter dem Halse und an vielen andern Stellen wird es durch einen dunkeln, violetten Widerschein erhöht. Auf dem Kopfe, der Brust und dem Hintertheile des Halses erglänzen mannigfaltige Uebergänge von schönem schillerndem Grün; alles übrige, auch der Schnabel, ist schwarz.

Diesen Vogel lasse ich auf die Paradiesvögel folgen, obgleich er keine Fäden im Schwanze hat; man kann aber an-

[1]) Ich weiß nicht, ob der von Aldrovande untersuchte Vogel noch alle Schwungfedern vollständig gehabt hat, nach dem Berichte dieses Schriftstellers wären die Flügelfedern schwärzlich.

nehmen, daß dieſe Fäden durch das Mauſern oder andere Zufälle ausgefallen ſind; außerdem nähert er ſich den Paradiesvögeln nicht allein durch ſeine geſammte Form und die ſeines Schnabels, ſondern auch dadurch, daß er daſſelbe Klima bewohnt, durch ſeine reichen Farben und durch einen gewiſſen Ueberfluß oder eine Fülle in den Federn, welche, wie man weiß, den Paradiesvögeln eigen iſt; dieſe zeigt ſich bei dieſem erſtlich in zwei kleinen ſchwarzen Federſträußen, welche die Naſenlöcher bedecken und zweitens in zwei andern Federbüſcheln von gleicher Farbe, die aber länger ſind und eine entgegengeſetzte Richtung haben. Dieſe Federn entſpringen an den Schultern, erheben ſich mehr oder weniger über den Rücken, doch ſtets nach hinten geſenkt, und bilden eine Art falſcher Flügel, die faſt bis zum Ende der ächten reichen, wenn dieſe in Ruhe liegen.

Wir müſſen hinzufügen, daß dieſe Federn von ungleicher Länge und die der Vorderfläche des Halſes und der Seiten der Bruſt lang und ſchmal ſind.

Der ſechsfädige Königsvogel oder Manukode mit ſechs Schwanzfedern.

Wenn man die Schwanzfäden als Art-Kennzeichen der Manukoden annimmt, ſo iſt dies der Manukode im vorzüglichſten Sinne, denn anſtatt zweier hat er ſechs Schwanzfäden, und von dieſen ſechſen entſpringt kein einziger am Rücken, ſondern alle kommen aus dem Kopfe hervor, drei an jeder Seite; ſie ſind einen halben Fuß lang, und nach hinten gerichtet; ſie haben nur an ihrem Ende ungefähr ſechs Linien lange Federfaſern, welche ſchwarz und ziemlich lang ſind.

Außer dieſen Fäden hat der Vogel, von dem hier die Rede iſt, noch zwei andere Merkmale, welche, wie geſagt, den Paradiesvögeln eigen zu ſeyn ſcheinen: die Fülle der Federn und die Pracht der Farben.

Der Ueberfluß der Federn beſteht beim Sechsfaden 1) in einer Art Schopf, der aus ſteifen und ſchmalen Federn zuſammengeſetzt iſt und ſich auf der Baſis des Oberſchnabels erhebt; 2) in der Länge der Federn des Bauches und des Unterleibes, die bis an 4 Zoll und darüber lang ſind; ein Theil dieſer Federn geht gerade aus und verbirgt den Untertheil des Schwanzes, während ein anderer Theil auf jeder Seite ſich

schief erhebt, die obere Seite des Schwanzes bis auf ein Drittel seiner Länge bedeckend, und alle entsprechen den Achselfedern des Paradiesvogels und des Manukoden.

Was das Gefieder betrifft, so schimmern die glänzendsten Farben auf seinem Halse; nämlich hinten goldgrün und erzblau, vorne topasgold mit Widerscheinen, die alle Uebergänge des Grünen zeigen, und einen neuen Glanz erhalten diese Farben durch ihren Gegensatz mit den gebräunten Anstrichen der benachbarten Theile; denn der Kopf ist schwarz und spielt ins Dunkelviolette, und der ganze übrige Theil des Körpers ist fast schwärzlich braun mit Widerscheinen von demselben dunkeln Veilchenblau.

Der Schnabel dieses Vogels ist fast eben so wie bei den Paradiesvögeln, mit dem einzigen Unterschiede, daß seine obere Kante eckig und scharf, während sie bei den meisten andern Arten abgerundet ist.

Von den Füßen und Flügeln läßt sich nichts sagen, weil man sie dem Vogel, nach welchem diese Beschreibung abgefaßt ist, nach Gewohnheit der indischen Jäger oder Kaufleute, abgerissen hatte; es ist allen diesen Leuten, wie gesagt, vortheilhaft, alles dasjenige wegzuschaffen, was nutzlos das Gewicht oder den Umfang vermehrt, und noch weit mehr, was die schönen Farben dieser Vögel verdunkeln könnte.

Der neuguineische Kalybe. [1])

Wir finden an diesem Vogel zwar nicht die Fülle und den Reichthum an Federn, aber doch wenigstens die schönen Farben und das sammetartige Gefieder des Paradiesvogels wieder.

Das sammetartige Gefieder des Kopfes ist schön [illegible] ins Grüne spielend und die zurückgeworfenen Strahlen gleichen dem Aquamarin. Der Sammet auf dem Halse hat etwas längere Haare, glänzt aber in denselben Farben, ausgenommen, daß jede Feder in ihrer Mitte glänzend schwarz und auf den Rändern nur ins Bläue spielend, grün ist, und daß weiter

[1]) Dieses ist der Name, den Hr. Daubenton der jüngere diesem Vogel gegeben, um die Hauptfarbe des Gefieders, welches ein glänzendes Stahlblau ist, auszudrücken und diesem nämlichen Herrn Daubenton, verdanke ich alle Grundzüge zur Beschreibung dieser vier neuen Arten.

1. DER MÄNNLICHE SECHSFEDRICE KÖNIGSVOGEL.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Kegelschnäbler.
Gattung: Paradiesvogel. *(Cuvier.)*

2. DER WEIBLICHE SECHSFEDRICE KÖNIGSVOGEL.

Ordnung: Sperling..... *id*..... *id*.....

1. DER OCHSENTREIBER.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Kegelschnäbler.
Gattung: Ochsentreiber. *(Cuvier.)*

2. DER GEMEINE STAAR.
3. DER STAAR VOM CAP ODER ELSTERSTAAR.

Ordnung Sperling. *Familie:* Kegelschnäbler.
Gattung: Staar. *(Cuvier)*

aktige Abstufungen daraus entspringen, die weit mehr schillern, als die des Kopfes. Der Rücken, Bürzel, Schwanz und Bauch sind stahlblau mit angenehmen, höchst glänzenden Widerscheinen.

Die kleinen sammetartigen Federn auf der Stirn verlängern sich, und gehen über einen Theil der Naslöcher, welche tiefer als bei den vorigen Arten liegen. Der Schnabel ist auch größer und dicker, hat aber die nämliche Gestalt, und seine Ränder sind auf gleiche Art an der Spitze ausgekantet.

Was den Schwanz betrifft, so hat man in ihm nur sechs Steuerfedern gezählt, er war aber wahrscheinlich nicht vollständig.

Sowohl dieser Vogel, nach welchem hier die Beschreibung entworfen ist, als diejenigen drei, welche kurz vorher beschrieben sind, waren ihrer ganzen Länge nach mit einem Stöckchen durchstochen, das durch den Schnabel herausging und 2 bis 3 Zoll weit hervorragte. Auf diese sehr einfache Art und durch die Entfernung der Federn, die eine schlechte Wirkung machen, verstehen die Indianer sich aus dem ersten, kleinen, schön befiederten Vogel, der ihnen in die Hände fällt, einen recht hübschen Federstrauß zu machen; allein dieses ist auch ein gewisses Mittel, diese Vögel ungestalteter, unkenntlich zu machen, es sey durch übermäßige Ausstreckung des Halses, oder durch Entstellung der übrigen Verhältnisse und aus diesen Ursachen war es schwer, bei diesem Vogel die Verbindung der Flügel, welche ihm von den Indianern ausgerissen waren, zu finden, so daß man mit ein wenig Leichtgläubigkeit nicht ermangelt hätte, zu sagen, dieser Vogel verbinde mit der Seltenheit, ohne Füße, die weit größere, ohne Flügel geboren zu seyn.

Der Kalybe, Nro. 634, entfernt sich mehr von den Manakins, als von den drei vorhergehenden Arten, deshalb habe ich ihm denn hier die letzte Stelle angewiesen, und ihm einen besondern Namen gegeben.

Der Ochsentreiber oder Ochsenhacker.

(Buphaga africana. Le Pique-boeuf.)

Diesen kleinen Vogel, den Herr Adanson vom Senegal schickte, hat Herr Brisson zuerst beschrieben und bekannt gemacht. Die Länge der ausgestreckten Flügel beträgt ungefähr 14 Zoll, und er ist kaum größer als eine Haubenlerche. Sein

Gefieder hat nichts Ausgezeichnetes, der obere Theil des Leibes ist graubraun, der untere Theil grüngelb. Der Schnabel hat keine beständige Farbe; bei einigen Vögeln ist derselbe ganz braun, bei andern roth an der Spitze und gelb am Grunde; bei allen aber ist er fast viereckig, und seine beiden Stücke sind an der Spitze in entgegengesetzter Richtung aufgeschwellt. Der Schwanz ist abgestumpft, und man bemerkt an ihm eine kleine Seltenheit, daß nämlich die 12 Steuerfedern, aus denen er besteht, alle sehr spitz sind. Um endlich nichts zu vergessen, was die Abbildung dem Auge nicht sagen kann, das erste Glied der äußern Zehe ist mit dem der Mittelzehe sehr genau verbunden.

Dieser Vogel ist sehr begierig nach gewissen Würmern oder Insektenlarven, die sich unter der Haut des Rindviehes entwickeln und dort bis zu ihrer Verwandlung leben; er hat die Gewohnheit, sich auf den Rücken dieser Thiere zu setzen und ihnen die Haut mit dem Schnabel aufzuhacken, um diese Würmer hervorzuziehen, daher erhielt er den Namen Ochsenhacker.

Der gemeine Staar. [1])

(Sturnus vulgaris. L. L'Etourneau.)

Wenige Vögel sind so allgemein wie dieser, besonders in unsern gemäßigten Klimaten, bekannt; denn außer, daß er das ganze Jahr in dem Bezirke, in dem er geboren ist, zubringt,

---

[1]) Im Lateinischen Sturnus, Sturnellus; im Italienischen Sturno, Storno, Stornello; im Französischen Etourneau; im Spanischen Estornino, im Deutschen Staar, Staer, Stoer, Starn, Rinderstaar (weil sie den Rinderheerden folgen), Spreche, Sprehe; im Englischen Stare, Starll, Starling, Sterlyng.

Polydor Virgil behauptet, daß dieser Vogel, in England Sterlyng genannt, seinen Namen dem englischen Geldpfund, Sterling genannt, gegeben habe. Eben so hätte man aus dem französischen Namen Etourneau den französischen Livre Tournois herleiten können; es ist aber ausgemacht, daß dieses Wort Tournois von dem Worte Tours, dem Namen einer französischen Stadt, gebildet wurde, und es ist wahrscheinlich, daß das Wort Sterling aus dem Namen einer schottischen Stadt Sterling entstanden ist.

ohne jemals in die Weite zu reisen, [1]) macht die Leichtigkeit, womit man ihn zähmt und ihm eine Art Erziehung gibt, daß man viele in Käfigen ernährt, und ihn daher oft und nahe sehen kann, so daß man Gelegenheit hat, ihre Gewohnheiten und ihre Sitten, sowohl im häuslichen, als natürlichen Stande zu beobachten.

Der Staar, Nro. 75, hat unter allen Vögeln mit den Amseln die meiste Verwandtschaft; die Jungen von diesen beiden Arten gleichen sich so sehr, daß man Mühe hat, sie zu unterscheiden. [2]) Haben sie aber mit der Zeit ihre bestimmte Form und ihre eigenthümlichen Unterscheidungszüge angenommen, so erkennt man die Verschiedenheit des Staars von der Amsel, in den Flecken und Widerscheinen des Gefieders, in dem Bau seines stumpfen, flacheren und gegen die Spitze hin unausgekanteten Schnabels, [3]) an dem platten Kopfe u. s. w. Aber ein anderer, sehr merkwürdiger Unterschied, dessen Ursache tiefer verborgen liegt, ist, daß die Art des Staars in Europa eine isolirte ist, wogegen die Arten der Amseln sehr zahlreich scheinen.

Beide Arten gleichen sich auch noch darin, daß sie während des Winters ihren Wohnplatz nicht verändern; sie wählen nur in den Gegenden, wo sie sich niedergelassen haben, besser gelegene Orte, [4]) die sich am nächsten bei warmen Quellen befinden; allein außer diesem Unterschiede, daß die Amseln alsdann einsam leben oder vielmehr fortfahren, wie sonst im

---

[1]) Es scheint, daß die Staare in kältern Klimaten, wie in Schweden und der Schweiz, nicht so beständig bleiben, sondern Zugvögel sind.

[2]) Diese Aehnlichkeit zwischen den jungen Amseln und den jungen Staaren ist so groß, daß ich einen wirklichen Prozeß, eine juristische Klage zwischen zwei Bürgern gesehen habe, deren einer einen Staar, oder eine Sprehe zurückforderte, die er behauptete, bei dem andern in Kost gethan zu haben, um sie sprechen, flöten, singen u. s. w. zu lehren; der andere aber gab ihm eine gut abgerichtete Amsel zurück, forderte dafür seinen Lohn und behauptete, daß er nur eine Amsel erhalten habe.

[3]) Hr. Barrere behauptet, der Staar habe einen viereckigen Schnabel. Er wird wenigstens zugeben, daß die Winkel desselben sehr abgerundet sind.

[4]) Dies ist vermuthlich das, was man Aristoteles zugeschrieben hat, daß der Staar sich während des Winters versteckt halte.

Jahr, allein oder faſt allein zu leben, während die Staare, ſobald ſie ihre Jungen ausgebrütet haben, ſich in ſehr zahlreichen Schaaren verſammeln, haben dieſe Schaaren eine eigene Art zu fliegen, welche nach einem gleichförmigen, regelmäßigen Geſetz eingerichtet zu ſeyn ſcheint, ſowie eine wohl disciplinirte Armee, die mit Genauigkeit der Stimme eines einzigen Heerführers gehorcht. — Die Staare gehorchen der Stimme ihres Naturtriebes, und dieſer leitet ſie an, ſich ſtets dem Mittelpunkt des Haufens zu nähern, während die Schnelligkeit ihres Flugs ſie unaufhörlich darüber hinreißt, ſo daß dieſe Menge durch ein gemeinſames Streben gegen denſelben Punkt hin vereinter Vögel, ohne Aufhören hin- und herfliegend, kreiſend und in allen Richtungen ſich durchkreuzend, eine Art von Wirbel bildet, deſſen ganze Maſſe, ohne einer beſtimmten Richtung zu folgen, eine allgemeine Rundbewegung um ſich ſelbſt zu haben ſcheint, die aus den beſondern umlaufenden Bewegungen eines jeden Gliedes entſteht, und in welcher der Mittelpunkt in fortwährendem Streben, ſich zu entwickeln, oder ohne Aufhören durch die Gegenkraft der umgebenden Linien, die auf ihn einwirken, gedrängt und zurückgetrieben, beſtändig dichter geſchloſſen iſt, als die ihn umgebenden Linien, und dieſe ſind auch um deſto dichter, je mehr ſie dem Mittelpunkt ſich nähern.

Dieſe Art zu fliegen hat ihre Vortheile, aber auch ihre Nachtheile. Sie hat ihre Vortheile gegen den Angriff des Raubvogels, welcher durch die Anzahl dieſer ſchwachen Gegner beſtürzt, durch das Schlagen ihrer Flügel beunruhigt, durch ihr Geſchrei betäubt, durch ihre Schlachtordnung aus der Faſſung gebracht, ſich nicht für ſtark genug haltend, um ſo engeſchloſſene Glieder, welche die Furcht immer mehr zuſammendrängt, zu durchbrechen, ſich ſehr häufig gezwungen ſieht, eine ſo reiche Beute fahren zu laſſen, ohne ſich des geringſten Theils derſelben bemächtigen zu können.

Andrerſeits aber hat dieſe Flugweiſe der Staare einen Nachtheil durch die Leichtigkeit, welche ſie den Vogelſtellern gewährt, eine große Menge dieſer Vögel auf einmal zu fangen, indem er, wenn er einen dieſer Flüge bemerkt, einen oder zwei Vögel derſelben Art, welcher an jedem Fuß einen mit Vogelleim beſtrichenen Faden gebunden hat, aufläßt; dieſe ermangeln nicht, ſich unter die Schaar zu miſchen und durch ihr beſtändiges Ab- und Zufliegen eine große Menge in den Bind-

fäden zu verstricken und bald zu den Füßen des Vogelstellers mit ihnen niederzufallen.

Des Abends vereinigen sich die Staare in sehr großer Menge, um sich gleichsam zu verstärken und vor den nächtlichen Gefahren in Sicherheit zu stellen: so versammelt bringen sie gewöhnlich die ganze Nacht im Schilf zu, in das sie sich gegen das Ende des Tages mit großem Geräusch niederlassen. Des Abends und des Morgens, ehe sie sich trennen, schreien sie viel, aber den übrigen Tag hindurch weit weniger, und während der Nacht gar nicht.

Die Staare sind so sehr zur Geselligkeit geboren, daß sie nicht allein mit denen ihres Gleichen, sondern auch mit andern Arten in Gemeinschaft fliegen. Bisweilen sieht man sie im Frühling und Herbst, nämlich vor und nach der Brütezeit mit den Krähen und Dohlen vereinigt, an demselben Ort leben, so wie auch mit den Wachholder- und Weindrosseln und selbst mit den Tauben. Die Zeit ihrer Liebe fängt zu Ende des März an, alsdann vereinigen sie sich paarweise; aber diese so sanften Vereinigungen werden, wie anderwärts, durch Kämpfe vorbereitet und durch die Stärke entschieden. Die Weibchen haben kein Recht zu wählen. Die Männchen, welche vielleicht zahlreicher und besonders im Anfange stets hitziger sind, kämpfen mit ihren Schnäbeln um dieselben, und sie werden das Eigenthum des Siegers. Ihre Liebesgenüsse sind fast eben so geräuschvoll, als ihre Kämpfe; sie zwitschern zu der Zeit unaufhörlich; Gesang und Genuß beschäftigt sie allein, und ihr Gesang ist so lebhaft, daß sie keine Pause zu kennen scheinen.

Nachdem sie ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigt haben, denken sie darauf, für die Bedürfnisse der künftigen Brut zu sorgen, ohne sich jedoch große Mühe deshalb zu geben, denn sie bemächtigen sich bisweilen des Nestes von einem Grünspecht, wie der Grünspecht bisweilen das ihrige einnimmt. Wenn sie es selbst erbauen wollen, so besteht ihre ganze Arbeit darin, daß sie einige trockene Blätter oder einige Stroh- und Mooshalme auf dem Boden eines Baum- oder Mauerloches anhäufen. Auf diese einfache Matratze legt das Weibchen 5 bis 6 Eier, welche grünlich-grau sind, und brütet sie 18 bis 20 Tage; es legt bisweilen seine Eier in den Taubenschlägen, über den Hausgesimsen und selbst in den Löchern der Felsen, an den Ufern des Meeres, wie man auf der Insel

Whigt und anderwärts sieht. Man hat mir bisweilen im Mai Staarennester gebracht, die man auf Bäumen gefunden haben wollte; da aber zwei von diesen Nestern gänzlich denen der Drosseln glichen, so habe ich irgend einen Betrug von Seiten derer, die sie mir gebracht hatten, vermuthet; wenn man nicht den Staaren selbst diesen Betrug beimessen und behaupten will, daß sie sich bisweilen der Nester von Drosseln und andern Vögel bemächtigen, wie sie bisweilen die der Grünspechte einnehmen. Ich läugne indessen nicht, daß diese Vögel unter gewissen Umständen sich ihre Nester auch selbst bauen, da mir ein geschickter Beobachter versichert hat, er habe mehre solcher Nester auf demselben Baume gesehen; wie dem aber auch sey, so ist gewiß, daß die jungen Staare sehr lange unter der Aufsicht der Mutter bleiben, und aus diesem Grunde möchte ich bezweifeln, daß diese Art dreimal des Jahres brüte, wie einige Schriftsteller versichern; es müßte denn in den warmen Ländern seyn, wo die Ausbrütung, die Erziehung und alle Zeiträume der thierischen Entwickelung, im Verhältniß des Wärmegrades abgekürzt sind.

Die Federn der Staare sind im Allgemeinen, wie Belon sagt, lang und schmal; in der Jugend schwärzlich braun, einfarbig, ohne Flecken und Widerschein. Die Flecken kommen erst nach dem ersten Mausern zum Vorschein; zuerst gegen das Ende des Juni auf dem Unterleibe, dann auf dem Kopfe, und endlich auf dem Oberleibe gegen den 20. August. Ich rede hier immer von den jungen Staaren, die im Anfange des Mai ausgeschlüpft sind.

Ich habe beobachtet, daß in der ersten Mause die Federn, welche den Schnabel umgeben, fast alle zugleich ausfielen, so daß dieser Theil den Monat Juli über kahl blieb, wie bei der Saatkrähe das ganze Jahr hindurch. Ich bemerkte auch, daß der Schnabel am 15. Mai fast ganz gelb war, diese Farbe verändert sich bald in eine Hornfarbe, und Belon versichert, daß sie mit der Zeit pomeranzengelb werde.

Die Augen sind bei dem Männchen brauner oder mehr gleichförmig braun, die Flecken auf den Federn schärfer abgeschnitten und gelblicher, und die gebräunte Farbe der Federn, die keine Sprenkel haben, wird durch lebhafte Widerscheine, die zwischen purpur und dunkelgrün schillern, gehoben. Außerdem ist das Männchen größer und wiegt ungefähr 3½ Unze.

Herr Salerne gibt noch einen andern Unterschied zwischen beiden Geschlechtern an, daß nämlich die Zunge beim Männchen spitz und beim Weibchen gabelförmig ist. Es scheint wirklich, daß Linné bei einigen Staaren diese spitzige, bei andern eine gespaltene Zunge gesehen hat; was mich betrifft, so habe ich bei den Thieren, die ich zu untersuchen Gelegenheit gehabt, immer eine gespaltene Zunge gefunden.

Die Staare leben von Schnecken, Würmern, Käfern, besonders von jenen hübschen Käfern, welche glänzend grün, mit röthlichem Widerschein sind, die man im Juni auf den Blumen und vorzüglich auf den Rosen findet; sie ernähren sich auch von Getreide, Buchweizen, Hirse, Senf, Hanf, Hollundersamen, Oliven, Kirschen, Trauben, u. s. w. Man behauptet, daß diese letzte Art von Nahrung am besten die natürliche Bitterkeit ihres Fleisches verbessert [1]) und daß sie eine vorzügliche Neigung zu den Kirschen zeigen; man bedient sich auch derselben als einer unfehlbare Lockspeise, um sie in Weidenreusen zu locken, welche man unter dem Schilf, worin sie sich alle Abende zurückzuziehen pflegen, spannt und auf diese Weise fängt man bis an Hundert in einer Nacht; diese Jagd findet aber nicht mehr statt, wenn die Kirschenzeit vorüber ist. Sie folgen gern den Ochsen und anderm schweren Vieh, das auf den Wiesen weidet, wie man sagt, angezogen durch die Insekten, welche dasselbe umschwärmen, oder vielleicht durch jene, von denen es in ihrem Koth und überhaupt auf den Wiesen wimmelt. Dieser Gewohnheit wegen haben sie den deutschen Namen Rinderstaar erhalten. Man sagt auch, daß sie sich von den Leichnamen auf den öffentlichen Gerichtsplätzen ernähren, aber wahrscheinlich kommen sie blos dahin, weil sie Insekten an ihnen finden. Ich meines Theils habe Staare aufziehen lassen und bemerkt, daß, wenn man ihnen kleine Stücke rohes Fleisch darreichte, sie über dasselbe begierig herfielen, und es eben so be-

[1]) Siehe Schwenkfeld, Hrn. Salerne u. s. w. Cardan sagt, um das Fleisch der Staare gut zu machen, komme es nur darauf an, sobald sie getödtet seyen, ihnen den Kopf abzuschneiden; Albin sagt, man müsse ihnen die Haut abziehen; andere behaupten, die Bergstaare seyen besser als die übrigen; aber alles dieses bezieht sich nur auf die Jungen; denn trotz der Berge und Kunstgriffe, wird das Fleisch der alten Staare immer trocken und bitter und ein sehr schlechtes Essen seyn.

gierig verſchlangen; war es ein Nelkenkelch, der Samen enthielt, ſo legten ſie denſelben nicht, wie die Heher, unter ihre Füße, um ihn mit dem Schnabel aufzuklauben, ſondern faßten ihn im Schnabel, ſchüttelten ihn oft und ſchlugen ihn zu wiederholten Malen gegen die Stäbe oder den Boden des Gitters, bis der Kelch ſich öffnete und die Körner zeigte und fallen ließ. Auch habe ich bemerkt, daß ſie ſich ſehr gerne badeten und faſt wie die Hühner trinken. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt einer von denen, die ich aufziehen ließ, an einer Erkältung geſtorben, weil er ſich während des Winters zu ſehr gebadet hatte.

Im Zuſtande der Hausgenoſſenſchaft leben dieſe Vögel 7 bis 8 Jahre und ſelbſt länger. Die wilden laſſen ſich nicht durch Locken fangen, weil ſie nicht auf den Lockruf, d. h. auf das Geſchrei des Käuzchens, herbeifliegen. Aber außer den mit Vogelleim beſtrichenen Fäden und den Reuſen, von denen wir oben geſprochen haben, hat man ein Mittel, ganze Bruten auf ein Mal zu fangen, darin gefunden, daß man an den Mauern und an den Bäumen, wo ſie gewohnt ſind zu niſten, Töpfe von gebrannter Erde und von einer ſchicklichen Form befeſtigt, welche dieſe Vögel zum Eierlegen oft den Baum- und Mauerlöchern vorziehen. Auch fängt man viele mit dem Strick- und dem Ziehgarn. In einigen Provinzen Italiens bedient man ſich gezähmter Wieſel, um ſie aus ihren Neſtern oder vielmehr aus ihren Löchern zu ziehen; die große Kunſt des Menſchen beſteht ja darin, ſich einer Sklavenart zu bedienen, und ſeine Herrſchaft über die andern auszubreiten.

Die Staare haben ein inneres Augenlied; ihre Naſenlöcher ſind halb mit einer Haut bedeckt, die Füße röthlich braun; [1]) die äußere Zehe iſt mit der mittelſten bis zum erſten Gliede verbunden, der hintere Nagel iſt viel ſtärker, als die andern, der Magen iſt nicht ſehr fleiſchig, vor ſeinem Eingange mit einer Erweiterung der Speiſeröhre verſehen, und bisweilen kleine Steine in ſeiner Höhlung enthaltend; der Darmkanal iſt von einem Ende bis zum andern zwanzig Zoll lang; die Gallenblaſe iſt wie gewöhnlich beſchaffen; die Blinddärme ſind ſehr klein und näher am After als gewöhnlich bei den Vögeln.

[1]) Ich weiß nicht warum Willughby ſagt: Tibiae ad articulos usque plumosae. Ich habe an allen Staaren, die mir zu Geſicht gekommen ſind, dergleichen nicht geſehen.

Ich habe bei der Zergliederung eines der jungen Staare, die in meiner Wohnung aufgezogen wurden, bemerkt, daß die im Vormagen und in den Gedärmen enthaltenen Stoffe ganz schwarz waren, obgleich dieser Vogel einzig und allein mit Milch und Brodkrumen aufgezogen war. Dieses setzt einen großen Ueberfluß schwarzer Galle voraus, und zeigt zugleich die Ursache von der Bitterkeit des Fleisches dieser Vögel und von dem Gebrauch, welchen man von ihrem Auswurf bei den Schönheitsmitteln gemacht hat.

Ein Staar kann ohne Unterschied deutsch, französisch, lateinisch, griechisch u. s. w. sprechen, und etwas lange Sätze aussprechen lernen; seine geschmeidige Kehle eignet sich zu allen Veränderungen und Tönen, den Buchstaben r spricht er frei und deutlich, und seinen französischen Namen Sansonet oder vielmehr Chansonnet, durch die Sanftheit seines erlernten Schlages, der viel lieblicher als sein wilder Schlag ist, in gehaltenen Tönen aus.

Dieser Vogel hat sich in der alten Welt sehr ausgebreitet; man findet ihn in Schweden, Deutschland, Frankreich, Italien, auf Malta, am Vorgebirge der guten Hoffnung, und beinahe überall ist er sich ganz ähnlich; statt daß die amerikanischen Vögel, die man Staare genannt hat, sehr vielfache Arten ausmachen, wie wir bald sehen werden.

Abarten des Staars.

Obgleich in der Art unseres Staars das ursprüngliche Gepräge fest genug gewesen, um zu verhindern, daß die verschiedenen Schläge, bis zu einem gewissen Punkte sich entfernend, zuletzt verschiedene und getrennte Arten bildeten, so hat doch das beständige Streben, welches die Natur zu der Veränderung trägt, dasselbe nicht gänzlich verhindern können; ein Streben, das sich hier auf eine sehr merkliche Weise kund gibt, da man schwarze Staare (nämlich die Jungen), andere, welche ganz weiß, andere weiß und schwarze, und andere endlich findet, welche grau sind, d. h. die schwarze Farbe geht in die weiße über. Man muß bemerken, daß man oft in den Nestern der gewöhnlichen Staare diese Abweichungen gefunden hat, so daß man sie nur als einzelne und vorübergehende Abweichungen betrachten darf, mit welchen die Natur auf der Oberfläche zu spielen scheint, und welche sie bei jeder Erzeugung vernich-

tet, um sie zu erneuern und wieder zu zerstören, welche sich aber weder dauerhaft machen, noch in das Eigenthümliche ihrer Art dringen können; folglich können sich dieselben nicht verändern, noch vervielfältigen. So sind die folgenden Abarten, deren die Schriftsteller erwähnen.

I.

Der weiße Staar Aldrovandes mit fleischfarbigen Füßen und röthlich gelbem Schnabel, so wie er bei unsern altgewordenen Staaren ist. Aldrovande bemerkt, daß dieser mit den gewöhnlichen Staaren gefangen worden war, und Rzaczynsky versichert, daß man in einem gewissen Bezirk von Polen weiße und schwarze oft aus einem und demselben Neste kommen sehe. Willughby redet auch von zwei Staaren von dieser letzten Farbe, die er in Cumberland gesehen hatte.

II.

Der schwarz und weiße Staar. Zu dieser Abart rechne ich 1) Aldrovandes weißköpfigen Staar. Dieser Vogel hatte wirklich einen weißen Kopf, sowie sein Schnabel, sein Hals, sein Oberleib, die Flügelbedeckung und die beiden äußern Schwanzfedern weiß waren, die übrigen Federn des Schwanzes und alle Flügelfedern waren wie bei den gemeinen Staaren beschaffen; das Weiß des Kopfes wurde durch zwei kleine schwarze Flecken über den Augen gehoben, und das Weiße unten am Leibe war mit kleinen bläulichen Flecken bezeichnet. 2) Schwenkfelds Elsterstaar, bei dem der Scheitel, der halbe Schnabel nach der Wurzel hin, der Hals, die Schwing- und Steuerfedern schwarz waren und alles Uebrige weiß. 3) Der, von Willughby gesehene schwarzköpfige Staar, der auf seinem ganzen übrigen Leibe weiß war.

III.

Aldrovandes aschgrauer Staar. Dieser Schriftsteller ist der einzige, welcher einen Staar von dieser Farbe gesehen hat, die, wie gesagt, nichts anders als das mit dem Schwarz verschmelzte Weiß ist. Man begreift wohl leicht, daß diese Abänderungen sehr vielfach seyn können, entweder durch die verschiedene Vertheilung des Schwarzen und des Weißen, oder

durch die verschiedenen Uebergänge ins Graue, die aus den verschiedenen Verhältnissen dieser zusammen verschmelzten Farben entspringen können.

Ausländische Vögel,
die mit dem Staar verwandt sind.

I.
Der Staar vom Cap oder der Elsterstaar.
(Sturnus capensis. L.)

Diesem afrikanischen Vogel habe ich den Namen Elsterstaar gegeben, weil er mir, was seine Gesammtform betrifft, mehr Verwandtschaft mit unserm Staar, als mit irgend einer andern Art zu haben scheint, und weil das Schwarz und Weiß, die einzigen Farben seines Gefieders, bei ihm fast auf gleiche Weise, wie bei der Elster vertheilt sind. Hätte dieser Vogel nicht einen dickern und längern Schnabel, wie unser europäischer Staar, so könnte man ihn für eine Abart von diesem halten, um so mehr, da sich unser Staar am Cap wiederfindet; diese Art würde sich natürlich auf jene beziehen lassen, deren ich oben erwähnt habe, und bei der das Schwarz und Weiß in großen Flecken vertheilt ist. Der merkwürdigste, wodurch sich die Gesichtsbildung dieses Vogels am stärksten auszeichnet, ist ein großer, runder und weißer Flecken an jeder Seite des Kopfes, auf dem das Auge ganz zu liegen scheint, und welcher sich nach vorn bis zum Schnabel in eine Spitze verlängert, und nach hinten eine Art schwarz untermischten und längs des Halses herablaufenden Anhangs hat.

Dieses ist derselbe Vogel, wie Edwards schwarz und weißer indischer Staar, Tafel CLXXXVII, Albins bengalischer Kontra, Theil III, Tafel XXI, des Hrn. Brisson Staar vom Cap, Theil II, Seite 446, und selbst dessen neunter Trupial, Theil II, Seite 94. Er hat diese doppelte Anführung, Seite 54 seines Nachtrages, eingestanden und berichtigt, und sie verdient wahrhaft Entschuldigung in diesem Chaos unvollständiger Beschreibungen, verstümmelter Abbildungen und vieldeutiger Angaben, welche die Naturgeschichte verwirren und erschweren. Dieses zeigt, wie wesentlich es ist, wenn man die Naturgeschichte eines Vogels abgefaßt hat, daß man denselben nach allen Beschreibungen der Schriftsteller kennt, und alle Namen

anführt, die man ihm zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gegeben hat; dieses ist das einzige Mittel, die zwecklose Vervielfältigung der bloßen Namensarten zu vermeiden oder zu verbessern.

II.

Der luisianische Staar oder der Sturn. (Sturnus ludovicianus. L.)

Dieses Wort Sturn ist vom lateinischen Sturnus gebildet; ich habe es zur Bezeichnung eines amerikanischen Vogels gebraucht, weil er von unserm europäischen Staar verschiedengenug ist, um einen eigenen Namen, aber auch Aehnlichkeit genug mit ihm hat, um einen ähnlichen Namen zu erhalten. Sein Oberleib ist mit Braun untermischt grau und der Unterleib gelb. Die unterscheidendsten Kennzeichen dieses Vogels in Betreff der Farben sind: 1) ein schwärzlicher ins Graue fallender Flecken, unter dem Halse, der aus dem, wie gesagt, gelben Grunde sehr gut hervortritt; 2) drei weiße Streifen auf dem Kopfe; alle drei entspringen an der obern Kinnlade und ziehen sich bis zum Hinterhaupt; einer nimmt den Scheitel oder die Mitte des Kopfes ein; die beiden andern, welche mit diesem gleichlaufend sind, laufen an jeder Seite unter den Augen fort. Dieser Vogel nähert sich im Allgemeinen unserm europäischen Staar durch die relativen Verhältnisse der Flügel und des Schwanzes und darin, daß seine Farben in kleinen Flecken vertheilt sind; auch hat er einen flachen Kopf; sein Schnabel ist aber länger.

Ein Korrespondent des Kabinets versichert mir, Luisiana werde von den wolkenähnlichen Schwärmen von Staaren sehr belästigt, was in der Flugweise der luisianischen Staare einige Uebereinstimmung mit der unserer europäischen Staare voraussetzen würde; es ist aber nicht gewiß, ob dieser Korrespondent von der hier beschriebenen Art redet.

III.

Der Tolkana [1]) oder Schilfstaar. (Sturnus juncetl. Ray.)

Die kurze Nachricht, welche Fernandes uns von diesem Vogel gibt, ist nicht allein unvollständig, sondern auch nach-

[1]) Gebildet vom mexikanischen Namen Tolokatzanatl, der Schilfstaar bezeichnet.

1. DER GLEICHFARBIGE STAAR.

Ordnung Sperling. *Familie* Kegelschnäbler.
Gattung Staar. *(Cuvier.)*

Pl. 52

2. DER STAAR VON LUISIANA.

Ordnung Sperling.....? *id.* *id.*

läſſig entworfen; denn nachdem er geſagt hat, der Tolkana ſey dem Staar, was Geſtalt und Größe betrifft, ähnlich, fügt er ſofort hinzu, daß er etwas kleiner ſey; indeſſen iſt es der einzige Original-Schriftſteller, den man bei dieſem Vogel citiren kann, und nach ſeinem Zeugniß hat ihn Briſſon unter die Staare geordnet. Es ſcheint mir jedoch, daß dieſe zwei Schriftſteller die Gattung des Staares durch ſehr verſchiedene Merkmale bezeichnen: z. B. Hr. Briſſon ſtellt als eines ſeiner kennzeichnenden Merkmale den geraden, ſtumpfen und gewölbten Schnabel auf; Fernandes aber, indem er von einem Vogel von der Gattung der Tzanatl- oder Staargattung ſpricht, ſagt, er ſey kurz, dick und etwas gebogen; und an einer andern Stelle zieht er einen und denſelben Vogel, Kakalotototl genannt, zur Gattung der Raben (der im Mexikaniſchen wirklich Kakalotl heißt, Abſchnitt CLXXXIV) und zu der des Staars; ſo daß die Gleichheit der von dieſen zwei Schriftſtellern gebrauchten Namen keineswegs die Gleichheit der benannten Art verbürgt, und ich bin dadurch bewogen worden, dieſem Vogel ſeinen mexikaniſchen Namen zu laſſen, ohne zu behaupten oder zu läugnen, daß es ein Staar ſey.

Der Tolkana liebt, wie unſere europäiſchen Staare, die Binſen und Waſſerpflanzen. Sein Kopf iſt braun und ſein übriges Gefieder ſchwarz; dieſer Vogel hat keinen Geſang, ſondern nur ein Geſchrei, und dieſes hat er mit vielen andern mexikaniſchen Vögeln gemein, die ſich überhaupt mehr durch den Glanz ihrer Farben, als durch die Lieblichkeit ihres Geſanges auszeichnen.

IV.

Der Kakaſtol. [1] (Cotinga mexicana. Br.)

Dieſen Vogel laſſe ich nur auf Fernandes ſehr verdächtige Glaubwürdigkeit hin und nach einem ſeiner mexikaniſchen Namen, der mit dem Staar einige Uebereinſtimmung andeutet, auf dieſen folgen. Außerdem ſehe ich nicht recht ein, zu welchen andern europäiſchen Vögel man ihn ordnen könnte. Hr.

1) Gebildet von dem mexikaniſchen Namen Kakaxtototl. In Neuſpanien gibt man ihm auch den Namen Hueitzanatl; und wir haben geſehen, daß das mexikaniſche Wort Tzanatl unſerm Worte Staar entſpricht.

Brisson, der einen Kottinga aus ihm hat machen wollen, ist, um ihn dahin zu bringen, genöthigt gewesen, aus Fernandes ohnehin schon zu kurzer Beschreibung die Worte wegzulassen, welche die lange und spitzige Form des Schnabels, diese in der That mehr dem Staar als dem Kottinga eigene Schnabelform, andeuteten. Außerdem ist der Kakastol beinah so groß wie der Staar, hat wie dieser einen kleinen Kopf, und ist kein besseres Essen; endlich hält er sich auch in den gemäßigten und heißen Zonen auf. Er singt zwar schlecht, aber wir haben gesehen, daß der natürliche Gesang des europäischen Staars nicht sehr lieblich ist, und es ist zu vermuthen, daß, wenn er nach Amerika käme, wo fast alle Vögel schlecht singen, er gar bald noch viel schlechter singen würde, weil er sehr leicht den Gesang anderer Vögel nachzuahmen lernt.

V.

Der Pimalot. *)

Der breite Schnabel dieses Vogels könnte es zweifelhaft machen, daß er zur Gattung des Staars gehöre; wenn es jedoch wahr ist, wie Fernandes angibt, daß er gleiches Naturell und Sitten mit den andern Staaren habe, so könnte man sich nicht erwehren, ihn als eine verwandte Art anzusehen, um so mehr, da er sich gewöhnlich an den Küsten des Südmeeres, wahrscheinlich unter den Wasserpflanzen aufhält; ebenso wie unser europäischer Staar, der, wie wir gesehen haben, den Aufenthalt im Schilf liebt. Der Pimalot ist etwas größer.

VI.

Der Staar des Magellanlandes oder der Weißstreif. (Sturnus militaris. L.)

Ich gebe dieser neuen, von Hrn. von Bougainville mitgebrachten Art den Namen Weißstreif, wegen eines langen weißen Streifens, der auf beiden Seiten, nahe bei der Vereinigung der Kinnladen beginnend, unter den Augen hervorzugehen scheint, dann wieder zum Vorschein kommt, längs dem Halse herabzulaufen. Dieser weiße Streif macht um so größere Wirkung, weil er oben und unten mit star-

*) Gebildet von dem mexikanischen Namen dieses Vogels Pitzmalotl.

gebräunten Farben umgeben ist; diese düstern Farben herrschen auf dem Obertheile des Leibes vor, nur die Schwung- und ihre Deckfedern habe eine fahle Einfassung, der Schwanz ist dunkel schwarz, mehr gespalten und weicht nicht weit über die langen Flügelfedern hinaus. Der untere Theil des Leibes, die Kehle mit einbegriffen, ist schön karmoisinroth und an den Seiten schwarz gefleckt. Der andere Theil des Flügels ist von demselben Karmoisinroth ohne Flecken; diese Farbe erscheint wieder um die Augen und auf der Stelle zwischen dem Auge und dem Schnabel. Dieser Schnabel, obwohl stumpf wie jener der Staare, und nicht so spitzig, wie jener der Trupiale, scheint mir doch, im Ganzen genommen mehr Aehnlichkeit mit dem der Trupiale zu haben; und fügt man dazu, daß der Weißstreif vieles von der Gesichtsbildung dieser letztern hat, so wird man keine Schwierigkeiten finden, ihn zwischen diesen zwei Arten als die Uebergangsstufe zu betrachten, da sie überdieß viele Aehnlichkeiten mit einander haben.

Die Trupiale.

(Oriolus. L. Les Troupiales.)

Diese Vögel haben, wie ich oben bemerkte, viele Aehnlichkeit mit unsern europäischen Staaren und dieses wird dadurch bewiesen, daß oft das Volk und selbst die Naturforscher diese zwei Gattungen verwechselt, und den Namen des Staars mehr als einem Trupial gegeben haben; diese könnten daher in vieler Beziehung als die Vertreter unserer Staare in Amerika angesehen werden, gemeinschaftlich mit den amerikanischen Staaren, von denen ich eben gesprochen habe, sey es auch nur in der Art und Weise, wie sie ihr Nest bauen.

Der neue Welttheil ist das wahre ursprüngliche Vaterland der Trupiale und aller anderen Vögel, welche man zu dieser Gattung gerechnet hat, wie die Kassike (Zitronvögel), Baltimore und Karusche (Pisangdrosseln); und wenn man einige als dem alten Welttheil angehörig nennt, so kommt es daher, weil sie ursprünglich aus Amerika dahin gebracht wurden; dergleichen sind wahrscheinlich der senegalische Trupial, Kapmore genannt und auf unsern ausgemalten Tafeln in zwei verschiedenen Altern, Nro. 375 und 376, abgebildet, der Karusch vom Kap, Tafel 607, und alle vorgeblichen Trupiale

von Madras, denen man diesen Namen gab, ohne sie genau gekannt zu haben.

Ich werde daher von der Gattung der Trupiale 1) die vier von Madras kommenden und von Hrn. Brisson dem Hrn. Ray entlehnten Arten ausschließen, weil das Klima nicht erlaubt, sie als wahre Trupiale anzusehen, ich überdieß in den Original-Beschreibungen nichts Eigenthümliches finde, und die Abbildungen der beschriebenen Vögel zu nachlässig behandelt sind, als daß man Unterscheidungszeichen daran bemerken könnte, die sie mehr zu Trupialen als zu Elstern, Hehern, Amseln, Pirolen, Fliegenschnäppern u. s. w. machten. Ein geschickter Ornitholoye, Hr. Edwards, glaubt, der gelbe Heher und der Buffheher Petivers, aus dem Hr. Brisson seinen sechsten und seinen vierten Trupial gemacht hat, seyen nichts anders als sein männlicher und weiblicher Pirol; desselben Petivers bunter Heher von Madras, aus dem Hr. Brisson seinen fünften Trupial gemacht, sey sein gelber indianischer Staar; und endlich der gehaubte Trupial von Madras, aus welchem Hr. Brisson seine siebente Art gemacht, sey derselbe Vogel, wie der gehaubte Fliegenschnäpper vom Kap des Hr. Brisson.

2) Werde ich den bengalischen Trupial, welcher der neunte des Hrn. Brisson ist, ausschließen, da selbst dieser Schriftsteller eingesehen hat, daß es seine zweite Staarart ist.

3) Werde ich den gabelgeschwänzten Trupial ausschließen, welcher die sechszehnte Art des Hrn. Brisson und die schwarze Drossel des Seba ist; alles, was dieser letztere darüber sagt, ist, daß er viel größer als eine Drossel erscheint, daß er ein schwarzes Gefieder und einen gelben Schnabel hat, daß sein Schwanz unten weiß, wie durch einen blauen Anstrich überschleiert und lang, breit und gespalten sey, daß er endlich, bis auf den Unterschied in der Form des Schnabels und in der Größe des Körpers, mit unserer Drossel viele Verwandtschaft habe, aber in allem diesen finde ich nichts, was einem Trupial ähnlich sey, und die von Seba mitgetheilte Abbildung, die Hr. Brisson sehr schlecht findet, gleicht so wenig einem Trupial wie einer Drossel.

4) Werde ich den blauen Karusch von Madras ausschließen, weil er einerseits in Betreff des Klimas sehr verdächtig scheint, anderseits weder die Abbildung noch die Beschreibung des Hrn. Ray irgend etwas aufweiset, was einen Karusch

1. DER TRUPIAL.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Kegelschnäbler. *Gattung:* Cassike. *(Cuvier.)*

Pl. 55.

2. DIE PURPURDROSSEL.

Ordnung: Sperling.....*id*...*id*.

kenntlich macht, und er nicht einmal ein solches Gefieder hat; diesem Schriftsteller zufolge sind sein Kopf, sein Schwanz und seine Flügel blau; der Schwanz aber hat einen hellern Anstrich; das übrige Gefieder ist schwarz oder aschgrau, den Schnabel und die Füße ausgenommen, welche fuchsröthlich sind.

5) Werde ich den indischen Trupial ausschließen, nicht allein wegen des verschiedenen Klimas, sondern auch aus andern Gründen, die stark genug waren, mich zu bewegen, ihn oben zwischen die Roller und Paradiesvögel zu setzen.

Ob man gleich übrigens, wie ich weiter oben gesagt, die Kassike, Baltimore und Karusche mit den Trupialen in eine und dieselbe Gattung vereinigt hat, so darf man doch nicht glauben, daß diese Vögel nicht einige und zwar hinlänglich ausgeprägte Unterschiede hätten, um kleine untergeordnete Gattungen zu begründen, und selbst derselben so viele haben, daß man ihnen deßhalb verschiedene Namen gab. Ueberhaupt bin ich, nach angestellter Vergleichung vieler dieser Vögel, im Stande zu behaupten, daß die Kassike einen stärkern Schnabel haben, sodann die Trupiale und hierauf die Karusche folgen. Was die Baltimore betrifft, so haben sie nicht allein einen viel kleinern Schnabel als die andern, sondern auch einen geraden und eigenthümlich geformten, wie wir weiter unten sehen werden. Uebrigens scheinen sie andere Sitten und Gewohnheiten zu haben, welches mich, wie ich glaube, berechtigt, ihnen ihre besondere Namen zu lassen, und jede dieser ausländischen Familie getrennt zu behandeln.

Die gemeinschaftlichen Unterscheidungszeichen, die ihnen Hr. Brisson beigelegt, sind die unbedeckten Naslöcher und ein kegelförmig, länglicher, gerader, sehr spitziger Schnabel. Auch habe ich bemerkt, daß die Grundfläche des obern Schnabels sich über den Schädel verlängert, so daß der Schopf, sonst mit der Stirn in eine Spitze auslaufend, im Gegentheil einen ziemlich beträchtlichen einwärts gehenden Winkel bildet; eine Einrichtung, die sich zwar bei einigen andern Arten wieder findet, aber bei diesen Vögeln viel merklicher ist.

Der Trupial.

(Oriolus icterus. L. Le Troupiale.)

Das Merkwürdigste in dem Ansehen dieses Vogels, Nro. 532, ist sein länger spitziger Schnabel, die schmalen Federn sei-

ner Kehle und die große Mannigfaltigkeit seines Gefieders; man zählt jedoch nur drei Farben auf ihm, pomeranzengelb, schwarz und weiß; doch diese Farben scheinen sich durch wechselweise Unterbrechungen und durch die künstliche Vertheilung zu vervielfältigen. Die schwarze Farbe ist über den Kopf, den vordern Theil des Halses, die Mitte des Rückens, den Schwanz und die Flügel verbreitet, die Pomeranzenfarbe nimmt die Zwischenräume und den ganzen untern Theil des Körpers ein; sie erscheint auch in der Regenbogenhaut [1]) und auf dem vordern Theil der Flügel wieder; das Schwarz, welches auf dem übrigen Theilen vorherrscht, wird durch zwei längliche, weiße Flecken unterbrochen, von denen der eine auf den Deckfedern der Flügel, der andere auf den mittlern Schwungfedern liegt.

Die Füße und Nägel sind bisweilen schwarz, bisweilen bleifarbig, der Schnabel scheint eben so wenig eine beständige Farbe zu haben; denn man hat ihn bei einigen weißgrau, bei andern oben graubraun und unten blau und endlich bei andern oben schwarz und unten braun gefunden.

Dieser Vogel, der von der Schnabelspitze bis zum Schwanz 9 bis 10 Zoll lang ist, hat nach Maregrave 14 Zoll im Fluge und einen sehr kleinen Kopf. Er ist von Karolina bis nach Brasilien und über die karaibischen Inseln verbreitet. Er ist so groß wie eine Amsel; er hüpft wie eine Elster und hat viele ihrer Gänge nach Hrn. Sloane; er hat sogar ihr Geschrei nach Maregrave; Albin aber versichert, daß er in seinen Handlungen den Staaren gleiche; und er fügt hinzu, man sehe ihrer bisweilen vier bis fünf sich vereinigen, um auf einen andern größern Vogel Jagd zu machen und sie verzehrten, wenn sie denselben getödtet hätten, ihren Raub ordnungsmäßig nach der Reihe. Sloane, welcher ein glaubwürdiger Schriftsteller ist, sagt, die Trupiale lebten von Insekten. Uebrigens steht dieses nicht in unbedingtem Widerspruch miteinander; denn ein jedes Thier, das sich von andern lebenden, obgleich sehr kleinen Thieren ernährt, ist ein Raubthier, und wird gewiß größere verzehren, wenn es die Gelegenheit findet, es mit Sicherheit zu thun; z. B. durch Vereinigung, wie die Trupiale des Albin.

---

[1]) Albin fügt hinzu, das Auge sey mit einem blauen Streif umgeben, er ist aber der einzige, der ihn gesehen hat; es ist wahrscheinlich eine zufällige Varietät gewesen.

Diese Vögel müssen ein sehr geselliges Leben führen, da die Liebe, welche so viele andere Gesellschaften trennt, im Gegentheil die Bande der ihrigen zu befestigen scheint. Weit entfernt, sich paarweise abzusondern, um sich zu begatten, und die Absichten der Natur in Betreff der Vermehrung der Arten ohne Zeugen zu erfüllen, sieht man bisweilen sehr viele Paare auf einem einzigen, und fast immer auf einem sehr hohen Baume und in der Nähe von Wohnungen ihre Nester bauen, Eier legen, brüten und für ihre aufwachsende Familie Sorge tragen.

Diese Nester sind walzenförmig, hängen an den Enden der höchsten Zweige und schweben frei in der Luft, so daß ihre ausgeschlüpften Jungen unaufhörlich darin gewiegt werden. Leute, die sich mit den Absichten der Vögel gut bekannt glauben, versichern, daß die Eltern aus einem weisen Mißtrauen ihr Nest so aufhängen, um ihre Brut gegen gewisse Landthiere, vorzüglich aber gegen die Schlangen in Sicherheit zu bringen.

Man zählt außerdem noch zu den Vorzügen des Trupials die Gelehrigkeit, d. h. die natürliche Anlage, sich der häuslichen Sklaverei zu unterziehen; eine Fähigkeit, welche fast immer mit geselligen Eigenschaften verbunden angetroffen wird.

Seba's **Akolchi.**

(Icterus mexicanus. Br. L'Acolchi de Seba.)

Diesen Namen hat Seba von Fernandes entnommen und ihn nach seiner Gewohnheit einem Vogel gegeben, der ganz verschieden, wenigstens in Betreff seines Gefieders, von jenem ist, von welchem dieser Schriftsteller redet; außerdem hat er auch noch diesem Vogel beigelegt, was Fernandes von dem ächten Akolchi sagt, daß ihn nämlich die Spanier Tordo, d. h. Staar nennen.

Dieser falsche Akolchi Seba's hat einen langen gelben Schnabel, einen ganz schwarzen Kopf, und die Kehle von gleicher Farbe; einen schwärzlichen Schwanz, eben solche Flügel; diesen zur Verzierung dienen kleine goldfarbige Federn, welche auf diesem dunkeln Grunde eine sehr gute Wirkung machen.

Seba gibt seinen Akolchi für einen amerikanischen Vogel

---

*) Sein wahrer Name ist Akolchichi, den ich abgekürzt habe, um die Aussprache weniger unangenehm zu machen.

aus; und ich weiß nicht, warum Herr Brisson, welcher keinen andern Schriftsteller als den Seba citirte, hinzusetzt, man finde ihn besonders in Mexiko. Zwar ist das Wort Akolchi mexikanisch; aber von dem Vogel, dem Seba ihn beizulegen für gut gefunden, kann man nicht ein Gleiches sagen.

Der Bogenschwanz.

(Icterus cauda annulata. Br. L'Arc-en-queue.)

Fernandes gibt den Namen Oziniskan [1]) zwei Vögeln, die sich ganz und gar nicht gleichen, und Seba hat sich die Freiheit genommen, diesen nämlichen Namen einem dritten Vogel zu geben, welcher gänzlich von den andern beiden verschieden ist, ausgenommen in Betreff der Größe, denn sie sollen alle drei die Größe einer Taube haben.

Dieser dritte Oziniskan ist der Bogenschwanz, von welchem in diesem Aufsatze die Rede ist. Ich nenne ihn so wegen eines schwarzen Bogens oder Halbmondes, der auf dem Schwanze erscheint, wenn er ausgebreitet ist, und sich sehr gut zeichnet, besonders da er, wie auch der Schnabel und der Körper vorne, oben und unten, eine schöne, gelbe Farbe hat; der Kopf und der Hals sind schwarz und die Flügel von derselben Farbe mit einem leichten, gelben Anstrich.

Der halbe Mond des Schwanzes steht mit der ausgehöhlten Seite nach dem Körper des Vogels hin.

Seba fügt hinzu, er habe mehre dieser Vögel aus Amerika erhalten, und man halte sie dort für eine Art Raubvögel; sie haben vielleicht dieselben Gewohnheiten wie unser erster Trupial, übrigens zeigt die von Seba mitgetheilte Abbildung einen gegen die Spitze hin etwas gekrümmten Schnabel.

Der Japakani. [2])

(Lanius pitangua. L. Le Japacani.)

Ich weiß, daß Herr Sloane geglaubt hat, sein kleiner gelb und brauner Fliegenschnäpper sey Hrn. Marcgraves Japakani, indessen ist, abgesehen von den Verschiedenheiten des Gefieders, der Japakani acht Mal größer, da Masse gegen

---

[1]) Von den Brasilianern wird dieses Wort eigentlich Otziznitzkan geschrieben.

[2]) Es ist der brasilianische Name dieses Vogels.

Masse gerechnet, alle seine Ausmessungen das Doppelte von denen des Vogels des Herrn Sloane betragen; denn dieser ist nur 4 Zoll lang und hat 7 Zoll in den ausgespannten Flügeln, während der Japakani nach Marcgrave die Größe des Bemters und der Bemter die des Staars hat; der Staar ist aber über 8 Zoll lang und hat mehr als 14 Zoll Flugweite. Es ist schwer, zwei, und besonders zwei wilde Vögel von so verschiedener Gestalt zu derselben Art zu ziehen. Der Japakani hat einen langen, etwas gekrümmten, schwarzen Schnabel, einen schwärzlichen Kopf, eine goldfarbige Iris; der hintere Theil des Halses, der Rücken, die Flügel und der Bürzel sind abwechselnd schwarz und hellbraun; der Schwanz ist oben schwärzlich, unten weiß gefleckt; Brust, Bauch und Beine gelb und weiß mit schwärzlichen Querlinien; die Füße braun, die Nägel schwarz und spitzig.

Der kleine Vogel des Herrn Sloane hat einen runden, fast geraden, einen halben Zoll langen Schnabel; der Kopf und Rücken sind hellbraun mit einigen schwarzen Flecken; der Schwanz ist 18 Linien lang und braun wie die Flügel, welche an der Spitze etwas weißer sind; der Augenbraunring, die Kehle, die Seiten des Halses und die Bedeckungen des Schwanzes sind gelb; die Brust ist auch gelb, aber mit braunen Malen; der Bauch ist weiß, die Füße braun, 15 Linien lang und an den Zehen gelb.

Dieser Vogel ist in der Umgegegend von San-Jago, der Hauptstadt Jamaikas, gemein. Er hält sich gewöhnlich in den Gebüschen auf. Sein Magen ist sehr fleischig, und, wie alle Vogelmagen, mit einer unmerklichen, dünnen und nicht anhangenden Haut gefüttert. Herr Sloane hat in dem Magen des Vogels, den er zergliederte, nichts gefunden; bemerkt aber, daß seine Därme sehr viele Umwindungen machten.

Eben dieser Schriftsteller erwähnt einer Abänderung dieser Art, die sich von seinem kleinen Vogel nur darin unterscheidet, daß sie weniger Gelb in ihrem Gefieder hat.

Dieser Vogel könnte wegen der Gestalt seines Schnabels wohl ein Trupial seyn, sicher ist er aber ein anderer als der Japakani.

Der Xochitol und der Costotol.

(Icterus novae Hispaniae. Br. Le Xochitol et le Costotol.)

Aus dem Xochitol des Fernandes, Abschn. CXXII, macht Hr. Brisson seine zehnte Art, obgleich Ersterer von ihm sagt, er sey nichts anderes als der erwachsene Costotol. Nun aber erwähnt er zweier Costotole, des einen im Abschn. XXVIII und des andern im Abschn. CXLIII, und beide gleichen sich ziemlich, aber wenn sie sich in gewissen Beziehungen unterscheiden, so muß man nothwendig dasjenige, was hier Fernandes sagt, auf den Costotol des Abschn. XXVIII beziehen, da er im Abschn. CXXII von ihm als von einem Vogel spricht, von welchem schon die Rede gewesen, und da der andere Costotol, wie gesagt, im Abschn. CXLIII vorkommt.

Wenn man nun die Beschreibung des Xochitols des Abschnittes CXXII mit der des Costotols des Abschn. XXVIII vergleicht, so wird man Widersprüche finden, die nicht leicht zu vereinigen sind. Wie kann ein Costotol, der schon so weit ausgebildet ist, daß er seinen Gesang hat und dann nur von der Größe eines Kanarienvogels ist, mit der Zeit so groß wie ein Staar werden? Wie kann dieser Vogel, der noch so jung oder wenn man will, noch erst Costotol, den angenehmen Schlag des Distelfinken hat, zum Xochitol herangewachsen, nur noch das widerliche Geschrei einer Elster haben? Ich will nicht des großen, sehr großen Unterschiedes erwähnen, der in Betreff des Gefieders dieser beiden Vögel stattfindet; denn beim Costotol sind Kopf und Unterleib gelb und bei dem Xochitol des Abschn. CXXII sind diese nämlichen Theile schwarz; jener hat gelbe Flügel mit schwarzen Enden; dieser hat oben schwarz und weiße und unten aschgraue, ohne eine einzige gelbe Feder.

Aber alle diese Widersprüche verschwinden, wenn man an die Stelle des Xochitols des Abschn. CXXII den Xochitol oder Blütenvogel des Abschn. CXXV setzt. Die beiderseitige Größe nähert sich, da sie nur die eines Sperlings ist, er hat den angenehmen Gesang des Costotol; das Gelbe von ihm ist, wie auf dem Gefieder von jenem, mit andern Farben gemischt; sie sind beide ein gutes Essen und außerdem zeigt der Xochitol Züge der Uebereinstimmung mit den Trupialen; denn er lebt wie sie von Insekten und Samen, und er hängt sein Nest an die äußersten Ende der kleinen Zweige auf. Der einzige Un-

terſchied, den man zwiſchen dem Xochitol des Abſchn. CXXV und dem Coſtotol bemerken kann, iſt, daß dieſer ſich in den warmen Ländern aufhält, anſtatt daß der andere ohne Unterſchied in allen Klimaten gefunden wird; aber iſt es nicht natürlich, zu denken, daß die Xochitole in die warmen Länder niſten kommen und daß folglich ihre Jungen, oder die jungen Coſtotole, ſo lange bleiben, bis ſie heran gewachſen, d. h. zu Xochitolen geworden, im Stande ſind, ihren Eltern in die kältern Gegenden zu folgen? Der Coſtotol hat ein gelbes Gefieder, und die Enden der Flügel ſind, wie ſchon geſagt, ſchwarz und der Xochitol des Abſchn. CXXV hat ein buntes, blaßgelbes, braunes, weißes und ſchwärzliches Gefieder.

Herr Briſſon hat zwar aus dieſem letztern ſeinen erſten Karaſch gemacht; da er aber ſein Neſt eben ſo wie die Trupiale aufhängt, ſo iſt dies ein entſcheidender Grund, ihn zu dieſen zu ſtellen, mit der Bedingung, daß man einen andern Trupial aus dem Xochitol des Abſchn. CXXII bei Fernandes mache, welcher ſo groß wie ein Staar iſt, und deſſen Bruſt, Bauch und Schwanz ſaffrangelb und ein wenig ſchwarz gemiſcht ſind; oben ſchwarz und weiß gemiſchte, unten aſchfarbige Flügel, den Kopf und den übrigen Körper ſchwarz; er hat die Stimme der Elſter und ſchmackhaftes Fleiſch.

Dieſes ſcheint mir alles zu ſeyn, was man von ſo wenig bekannten und ſo unvollkommen beſchriebenen Vögeln ſagen kann.

Der Tokolin. [1])

(Icterus cinereus novae Hispaniae. Br. Le Tokolin.)

Fernandes hielt dieſen Vogel wegen ſeines langen ſpitzigen Schnabels für einen Specht; aber dieſes Kennzeichen paßt auch auf die Trupiale, und ich finde ſonſt bei dem Fernandes keine andern Unterſcheidungszeichen der Spechte angegeben; ich werde ihn daher bei den Trupialen laſſen, zu welchen ihn Hr. Briſſon geſetzt hat.

Er hat die Größe des Staars, hält ſich in Gehölzen auf und niſtet auf den Bäumen; ſein Gefieder iſt angenehm gelb und ſchwarzbunt, ausgenommen auf dem Rücken, dem Bauch

---

[1]) Sein wahrer Name iſt Okokolin; da ich aber dieſen Namen bereits einem andern Vogel gegeben, ſo habe ich ihn durch Hinzufügung des erſten Buchſtabens des Wortes Trupial verändert.

und an den Füßen, die aschgrau sind. Der Tokolin hat keinen Gesang, aber sein Fleisch ist ein gutes Essen; man findet ihn in Mexiko.

Der Commandeur. (Die Purpurdrossel.)

(Oriolus phoeniceus. L. Le Commandeur.)

Dies ist der wahre Akolchi des Fernandes, seinen Namen Commandeur hat er von dem schönen rothen Zeichen auf dem vordern Theile seines Flügels, welches eine Aehnlichkeit mit dem Zeichen eines Ritterordens zu haben scheint; es macht hier um so mehr Wirkung, als es sich auf einen glänzend und leuchtend schwarzen Grund findet; schwarz nämlich ist die allgemeine Farbe nicht allein des Gefieders, sondern auch des Schnabels, der Füße und der Nägel; es sind aber noch einige Ausnahmen zu machen, die Iris ist weiß, und die Grundfläche des Schnabels mit einem sehr schmalen, rothen Kreis eingefaßt; nach Albin ist der Schnabel auch bisweilen mehr braun als schwarz; übrigens ist die wahre Farbe des Zeichens auf den Flügeln, nach Fernandes, kein entschiedenes Roth, sondern schwach roth, mit einem rostfarbigen Anstrich, der mit der Zeit stärker und zuletzt die vorherrschende Farbe dieses Fleckens wird; die Farben trennen sich sogar bisweilen so, daß das Roth den vordern und höhern Theil des Fleckens und das Gelb den hintern und tiefern Theil einnimmt. Aber verhält es sich in der That so bei allen einzelnen Vögeln dieser Art, oder hat man vielmehr nicht der ganzen Art zugeschrieben, was nur dem Weibchen zukommt? Bekanntlich ist in der That bei diesen das Zeichen auf den Flügeln nicht so lebhaft roth, außerdem ist das Schwarz ihres Gefieders mit Grau gemischt, und sie sind auch kleiner als die Männchen.

Der Commandeur, Nro. 402, hat beinahe die Gestalt und Größe des Staars; er ist ungefähr 8 bis 9 Zoll lang, von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes, und 13 bis 14 Zoll mit ausgespannten Flügeln; er wiegt $3\frac{1}{2}$ Unze.

Diese Vögel leben sowohl in kalten als in warmen Ländern; man findet sie in Virginien, Karolina, Luisiana, Mexiko u. s. w. Sie gehören eigentlich und besonders der neuen Welt an, obgleich man einen in der Gegend von London getödtet hat; aber dieser war ohne Zweifel ein zahmer, aus seinem Gefängnisse entflohener Vogel. Sie lassen sich in der

That sehr leicht zähmen, lernen sprechen und lieben Gesang und Spiel, man möge sie in Käfigen halten oder im Hause umherlaufen lassen, denn sie gehören zu den Vögeln, die sehr zutraulich und geschäftig sind. Als man den Magen desjenigen, welcher bei London getödtet worden war, öffnete, fand man in demselben Stücke von Käfern, Hornschrötern und jenen kleinen Würmern, die sich im Fleisch erzeugen; ihre Hauptnahrung ist aber doch in Amerika, Weizen, Mais u. s. w. und sie verzehren von denselben viel. Sie ziehen gewöhnlich in zahlreichen Schaaren, und vereinigen sie sich, wie unsere europäischen Staare, mit andern eben so zahlreichen und verderblichen Vögeln, wie z. B. mit den Elstern von Jamaika, wehe denn den frisch besäeten Ländereien, auf welche diese hungrigen Schwärme fallen! Sie richten aber nirgends so viel Schaden an, wie in den heißen Ländern und an den Küsten des Meeres.

Schießt man unter diese versammelten Schaaren, so fallen gewöhnlich Vögel mehrer Arten, und ehe man wieder geladen hat, kommen ihrer wieder eben so viele.

Catesby versichert, daß sie in Karolina und Virginien immer in dem Schilf brüten. Sie verstehen die Spitzen desselben zu einer Art Dachwerk oder Decke zu verflechten, unter welcher sie ihr Nest in so richtiger und gut gemessener Höhe anlegen, daß es immer über dem höchsten Wasserstande liegt. Dieser Nestbau ist von dem unseres ersten Trupials sehr verschieden, und verräth ein anderes Naturell, eine andere Organisation und folglich eine andere Art. Fernandes behauptet, sie nisteten auf Bäumen, im Bereiche der bewohnten Orte. Sollte diese Art Vögel wohl verschiedene Gewohnheiten nach der Verschiedenheit des Orts ihres Aufenthalts haben? —

Die Commandeure kommen nur des Winters nach Luisiana, aber in so großer Menge, daß man bisweilen dreihundert auf einem Zug mit dem Netz fängt. Man bedient sich zu dieser Jagd eines sehr langen dichten seidenen Netzes, das in zwei Theile, wie jenes für den Lerchenfang, getheilt ist. „Wenn man es spannen will, sagt Hr. Lepage Duprats, so reinigt man eine Stelle im Walde, und macht eine Art Pfad woselbst man die Erde fest schlägt; die beiden Theile des Netzes spannt man zu beiden Seiten des Pfades, auf dem man Reis oder andere Samen streut, und alsdann begibt man sich hinter einen Busch, zu welchem die Ziehschnur führt; ziehen nun

diese Vögel darüber weg, so entdeckt ihr scharfes Gesicht diese Lockspeise, sie fallen darauf und sind in dem Augenblick gefangen. Man ist gezwungen, sie todt zu schlagen, sonst könnte man unmöglich eine solche Menge sammeln." Uebrigens verjagt man sie nur als schädliche Vögel, denn obgleich sie bisweilen sehr fett werden, so ist ihr Fleisch kein gutes Essen, ein neuer Zug der Aehnlichkeit mit unsern europäischen Staaren.

Bei dem Herrn Abbe Aubry habe ich eine Abart dieser Art gesehen, welche am Kopf und oben am Halse blaßfalb war, der ganze übrige Theil des Gefieders war wie gewöhnlich. Diese erste Art scheint anzudeuten, daß der auf unserer ausgemalten Tafel, Nr. 343, unter dem Namen cayenner-Karusch abgebildete Vogel, eine zweite ist, die sich nur durch den Mangel der rothen Flügelmale unterscheidet, denn sie hat dasselbe Gefieder, beinah dieselbe Größe, dieselben Verhältnisse; und der Unterschied des Klimas ist nicht so groß, daß man nicht annehmen könnte, derselbe Vogel könne sich in beiden Ländern gleich gut gewöhnen.

Man hat nur einen vergleichenden Blick auf die ausgemalten Tafeln Nr. 402 und Nr. 236, Abbildung 2, zu werfen, um sich zu überzeugen, daß der auf dieser letzten Platte abgebildete Vogel unter dem Namen cayenner Trupial nur eine zweite Abart jener, Nro. 402, unter dem Namen rothgeflügelter luisianischer Trupial, dargestellten Art, nämlich unseres Commandeurs ist, er hat beinah dieselbe Größe, dieselbe Gestalt, dieselben Verhältnisse, dieselben Farben, welche auf dieselbe Weise vertheilt sind, ausgenommen, daß in Nro. 236 nicht allein der vordere Theil der Flügel, sondern auch die Kehle, der vordere Theil des Halses, ein Theil des Unterleibs und selbst die Iris der Augen roth sind.

Vergleicht man diesen Vogel der Nr. 236 mit dem Nr. 536 unter dem Namen guianischer Trupial abgebildeten, so wird man sicher entnehmen können, daß dieser letztere eine Abänderung des Alters oder des Geschlechts von dem ersten sey; er ist von diesem nur, wie das Weibchen des Trupials von dem Männchen, d. h. nur durch schwächere Farben verschieden, alle seine rothen Federn sind weiß gesäumt, und die schwarzen oder vielmehr schwärzlichen sind hellgrau eingefaßt, daher ist der Umriß jeder Feder sehr genau bezeichnet, und der

1. DER BALTIMOREVOGEL.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Kegelschnäbler. *Gattung:* Cassike. *(Cuvier.)*

2. DER SCHWARZE TRUPIAL.

Ordnung: Sperling..... *id.* ... *id.*

Vogel sieht aus, als wenn er mit Schuppen bedeckt wäre; es ist überdem dieselbe Farbenvertheilung, dieselbe Größe, dasselbe Klima u. s. w. Es wäre unmöglich, daß so bemerkliche Aehnlichkeiten zwischen zwei verschiedenen Arten von Vögeln gefunden werden könnten.

Ich habe erfahren, daß diese letztern Vögel gewöhnlich die Savannen auf der Cayenner Insel besuchen, sich auch gern auf den Stauden aufhalten, und daß ihnen einige den Namen Kardinal beilegen.

Der schwarze Trupial.

(Gracula barita. L. Le Troupiale noir.)

Wegen des schwarzen Gefieders ist dieser Vogel bald eine Krähe, bald eine Amsel und bald eine Dohle genannt worden; er ist inzwischen nicht so dunkel, so einförmig schwarz, wie man gesagt hat, denn bei gewissem Licht sieht dieses Schwarz schillernd aus und wirft grünliche Widerscheine, besonders am Kopfe und dem obern Theile des Schwanzes und der Flügel.

Dieser Trupial, Nr. 534, hat ungefähr die Größe der Amsel, nämlich 10 Zoll in der Länge [1]) und 15 bis 16 Zoll im Fluge. Die Flügel, wenn sie ruhig am Leibe liegen, gehen bis zur Hälfte des Schwanzes, der $4^1/_2$ Zoll lang und abgestumpft ist, und aus 12 Steuerfedern besteht. Der Schnabel ist über einen Zoll lang und die mittlere Zehe ist länger als der Fuß oder vielmehr als die Fußwurzel.

Dieser Vogel hält sich gern auf St. Domingo auf und ist in einigen Gegenden von Jamaika, besonders zwischen Spanishtown und Passage-Fort, sehr häufig. Er hat einen fleischigten Magen, welcher gewöhnlich mit Stücken von Käfern und andern Insekten angefüllt ist.

Der kleine schwarze Trupial.

(Turdus iliacus. L. Le petit Troupiale noir.)

Ich habe noch einen andern schwarzen Trupial gesehen, der aus Amerika kam, aber viel kleiner als der vorige, ja selbst kleiner als eine Winterdrossel war; er ist nur 6 bis 7

---

[1]) Ich meine immer die Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes.

Zoll lang, und sein Schwanz, der viereckig war, hatte nur 2 Zoll 6 Linien und stand einen Zoll weit über die Flügel hinaus.

Das Gefieder war ohne Ausnahme ganz schwarz, aber dieses Schwarz war auf dem Kopf und den umgebenden Theilen glänzender mit bläulichen Widerscheinen; man sagt, dieser Vogel werde leicht zahm, und gewöhne sich, vertraut in den Häusern zu leben.

Der Nro. 606, Fig. 1, unserer ausgemalten Tafeln abgebildete Vogel ist wahrscheinlich das Weibchen dieses Trupials, denn er ist gänzlich schwarz oder schwärzlich, ausgenommen auf dem Kopf und dem Halse, die einen hellern, oder, wenn man will, schwächern Anstrich haben, wie dieses bei allen Weibchen der Vögel stattfindet. In dem Gefieder dieses Weibchens sieht man auch noch die blauen Widerscheine, die man an dem Gefieder des Männchens bemerkt hat, aber anstatt, daß er beim Männchen am Kopfe war, so ist er beim Weibchen auf den Flügeln und dem Schwanze.

So viel ich weiß, hat bisher noch kein Naturforscher dieser Art erwähnt.

Der schwarzköpfige Trupial.

(Oriolus mexicanus. L. Le Troupiale à calotte noire.)

Dieser Vogel, Nro. 535, scheint mir durchaus zu derselben Art zu gehören, wie des Hrn. Brisson brauner Trupial Neuspaniens. Um sich von seinem Gefieder eine richtige Vorstellung zu machen, denke man sich einen schönen gelben Vogel mit schwarzer Kappe und schwarzem Mantel. Der Schwanz ist auch schwarz ohne Flecken, aber das Schwarze an den Flügeln wird durch ein Weiß aufgehellt, welches sich an den Rändern der Deckfedern und den Enden der Schwungfedern zeigt.

Dieser Vogel hat einen hellgrauen Schnabel mit einem pomeranzenfarbigen Anstrich; die Füße sind kastanienbraun; man findet ihn in Mexiko und Cayenne.

Der gefleckte Trupial von Cayenne.

(Oriolus melancho licus. L. Le Troupiale tacheté de Cayenne.)

Die Flecken an diesem kleinen Trupial entstehen daher, daß fast alle seine Federn in ihrer Mitte braun oder schwärz-

lich sind, an ihrem ganzen Rande, auf den Flügeln, dem Schwanze und dem ganzen untern Theile des Körpers eine mehr oder weniger orangegelbe, am Rücken aber und dem ganzen obern Theil des Körpers eine bald hellere, bald dunklere gelbbraune Einfassung haben. Die Kehle ist nicht gefleckt und weiß; ein Streif von derselben Farbe, der unmittelbar über das Auge geht, erstreckt sich nach hinten zwischen zwei parallelen schwarzen Strichen, von welchen einer über denselben wegläuft, der andere aber unter demselben und nahe unter dem Auge liegt; die Regenbogenhaut ist von lebhaftem und fast rothem Pommeranzengelb. Alles dieses gibt dem Männchen ein lebendiges und ausdrucksvolles Ansehen, ich sage, dem Männchen, denn das Weibchen hat ein einförmiges Ansehen, obgleich es auch eine orangengelbe Augeniris hat; was das Gefieder betrifft, so bringt ein verwaschenes Gelb, durch seine Vermengung mit Schmutzigweiß, die matteste Einförmigkeit hervor.

Diese Vögel haben den dicken und spitzigen Schnabel der Trupiale, von blaugrauer Farbe, ihre Füße sind fleischfarbig. Ihre Gestalt muß man nach Verhältniß der oben angegebenen Abbildung beurtheilen.

Der gefleckte Karusch des Hrn. Brisson, welcher viele Züge der Aehnlichkeit mit dem hier beschriebenen Vogel hat, unterscheidet sich jedoch in vielen Beziehungen von ihm; nicht allein, weil er um mehr als die Hälfte kleiner, sondern auch, weil seine Hinterzehe länger, die Regenbogenhaut nußfarbig, der Schnabel fleischfarbig, die Kehle schwarz ist, wie auch die Seitertheile des Halses; endlich sind der Bauch, die Beine, die Bedeckung der obern und der untern Schwanzseite ohne alle Flecken.

Hr. Edwards wußte nicht recht, ob dieser Vogel zur Art der Drosseln oder des Ortolans zu ziehen sey. Hr. Klein entscheidet ziemlich leichtfertig, daß er weder zu der einen noch der andern Art, sondern zu jener des Finken zu rechnen sey. Ungeachtet dieses entscheidenden Ausspruchs, bestimmen mich die Form des Schnabels und die Gleichheit des Klimas für die Meinung des Herrn Brisson, welcher einen Karusch aus ihm macht.

Der olivenfarbige Trupial von Cayenne.

Dieser Vogel, Nr. 506, Fig. 2, ist nur 6 bis 7 Zoll lang, seinen Namen verdankt er der Olivenfarbe, welche auf dem hintern Theile des Halses, auf dem Rücken, dem Schwanze, dem Bauch und den Flügelbedeckungen herrscht. Diese Farbe ist aber nicht auf allen Stellen gleich, am Halse ist sie dunkler, so wie auf dem Rücken und den nächsten Deckfedern der Flügel, mit dem Unterschiede zwischen den großen und den kleinen, daß diese mit keiner andern Farbe, die großen dagegen mit Braun vermischt sind. Der Kopf, die Kehle, der vordere Theil des Halses und der Brust sind braunroth, unter der Kehle dunkler und ins Pommeranzengelb spielend auf der Brust, wo sich das Braunroth mit der Olivenfarbe des Unterleibs verschmelzt. Der Schnabel und die Füße sind schwarz; die Schwungfedern der Flügel und einige von ihren Deckfedern, welche dem äußern Rande am nächsten liegen, haben dieselbe Farbe, aber weiß gesäumt.

Uebrigens ist die Form des Schnabels die der Trupiale, der Schwanz ist ziemlich lang, und die Flügel reichen, wenn sie ruhig anliegen, nicht bis zum dritten Theil seiner Länge.

Der Mohrenkopf.

Die beiden Vögel auf den Tafeln 375 das erwachsene Männchen und 376 das junge Männchen, sind von einem Schiffskapitain nach Frankreich gebracht worden, der ungefähr 40 Vögel aus verschiedenen Ländern, unter andern vom Senegal, Madagaskar u. s. w., gesammelt und diese hier senegalische Finken genannt hatte. Ich gab ihnen den Namen Mohrenkopf, wegen ihrer braunrothen Kapuze, und habe diesen Namen, welcher die am meisten in die Augen fallende Farbe auf dem Gefieder ausdrückt, an die Stelle der uneigentlichen Benennung senegalischer Trupiale gesetzt. Diese Benennung schien mir, theils wegen des angedeuteten Klimas, welches nicht das der Trupiale ist, theils auch selbst der bezeichneten Art wegen uneigentlich; denn der Mohrenkopf weicht sowohl in Betreff des Verhältnisses des Schnabels, des Schwanzes und der Flügel, als durch die Art und Weise, wie er sein Nest baut, so sehr von der Art der Trupiale ab, daß man ihn durch einen besondern Namen unterscheiden muß; er

konnte wohl, ohne ein wahrer Trupial zu seyn, in Afrika die Stelle dieser amerikanischen Art vertreten. Die beiden Vögel, von denen hier die Rede ist, haben einer Person von hohem Range angehört, welche uns dieselben abzeichnen zu lassen erlaubte, und uns gütigst das, welches dieselbe an diesen Vögeln bemerkt hatte, mittheilte; dieß ist alles, was wir von denselben wissen.

Der ältere von ihnen hatte eine Art brauner Kapuze, die an der Sonne braunroth aussah; diese Kapuze verlohr sich in der Mause des Spätjahrs, sie erschien aber im Frühjahr wieder, und dieß geschah in den folgenden Jahren stets eben so. Die Hauptfarbe an dem übrigen Körper war mehr oder minder pommeranzengelb; diese Farbe herrschte auf dem Rücken, dem ganzen Unterthgile des Körpers und faßte die Bedeckungen der Flügel, ihre Schwingfedern und die des Schwanzes ein, die alle einen schwärzlichen Grund hatten.

Der jüngere dieser Vögel war zwei Jahre alt, ohne die Kapuze zu haben, und selbst ohne seine Farben zu verändern; aus dieser Ursache hielt man ihn anfangs für das Weibchen, und zeichnete ihn unter dieser Benennung, Nr. 176. Dieser Irrthum war zu entschuldigen, weil die meisten Thiere in ihrer Jugend fast keinen Unterschied zwischen dem Männchen und dem Weibchen zeigen und eines der Hauptkennzeichen dieser letztern darin besteht, daß sie die Merkmale der Jugend lange bewahren; da aber am Ende des zweiten Jahrs der junge Trupial die braunrothe Kapuze und alle Farben des alten bekommen hatte, so konnte man nicht umhin, ihn für ein Männchen anzuerkennen. Vor dieser Veränderung der Farbe hatte das Gelb seines Gefieders eine schwächere Färbung als beim Männchen; es war die vorherrschende Farbe an der Kehle, dem Halse und der Brust, und faßte, wie bei dem alten, alle Federn des Schwanzes und der Flügel ein. Die olivenbraune Farbe des Rückens zog sich hinter dem Halse bis auf den Kopf herab; bei beiden Vögeln war die Regenbogenhaut der Augen pommeranzenfarbig, der Schnabel hornfarbig, dicker und nicht so lang, als bei dem Trupial, und die Füße röthlich.

Diese beiden Vögel lebten Anfangs in einem Käfig ziemlich friedsam, der jüngere war gewöhnlich auf dem untersten Stäbchen und hielt den Schnabel ganz nahe an dem andern;

er antwortete ihm stets mit Flügelschlägen und zeigte eine Art von Unterwürfigkeit.

Da man im Sommer bemerkte, daß sie Stengel von Hühnerdarm in das Gitter ihres Käfigs schlangen, so hielt man dies für eine Anzeige einer bevorstehenden Neigung zu nisten, und man gab ihnen kleine Binsenhalme, aus denen sie bald ein Nest gebaut hatten, welches von solchem Umfang war, daß sich einer von ihnen gänzlich darin verbergen konnte. Im folgenden Jahre fingen sie wieder an zu bauen, jetzt aber jagte der Alte den Jungen, der schon das Gefieder seines Geschlechts annahm, und dieser war genöthigt, an dem andern Ende des Käfigs seine Arbeit allein anzufangen. Ungeachtet seines unterwürfigen Betragens wurde er doch oft von jenem geschlagen und bisweilen so derb, daß er nicht von der Stelle konnte; man mußte sie gänzlich trennen, und seitdem hat jeder für sich gearbeitet, aber ohne Erfolg; die Arbeit des einen Tages ward gewöhnlich am andern Morgen zerstört; ein Nest ist nicht eines einzigen Werk.

Beide Vögel hatten einen besondern, etwas kreischenden, aber nicht unangenehmen Gesang. Der ältere ist plötzlich gestorben, und der jüngere nach einigen Anfällen der fallenden Sucht. Ihre Größe war etwas unter der unseres ersten Trupials; sie hatten auch nach Verhältniß einen etwas kürzern Schwanz und kürzere Flügel.

Der Pfeifer.

(Icterus minor viridis. Br. Le Siffleur.)

Ich weiß nicht, warum Hr. Brisson aus diesem Vogel einen Baltimore gemacht hat; denn mir scheint er, sowohl wegen der Form des Schnabels, als nach den Verhältnissen der Fußwurzel eher ein Trupial als ein Baltimore zu seyn. Ich lasse übrigens die Frage unentschieden, indem ich die Pfeifer zwischen die Baltimore und Trupiale unter dem gewöhnlichen Namen stelle, den man ihm auf San Domingo, ohne Zweifel wegen der scharfen und gellenden Töne seiner Stimme, gegeben hat.

Dieser Vogel ist im Allgemeinen oberhalb braun, ausgenommen in der Gegend des Bürzels und der kleinen Flügelbedeckungen, welche, wie der ganze Unterleib, grünlichgelb sind; unter der Kehle aber ist diese letztere Farbe mehr ge-

bräunt, und auf dem Halse und der Brust mit fuchsroth untermengt; die großen Deckfedern und Schwungfedern der Flügel, so wie die zwölf Steuerfedern des Schwanzes, sind gelb eingefaßt. Um sich die Farbe des Gefieders richtig vorzustellen, denke man sich einen mehr oder minder starken olivenfarbigen Anstrich, der über alle seine Farben ohne Ausnahme verbreitet ist, woraus hervorgeht, daß man die Olivenfarbe als die herrschende zum Unterscheidungszeichen dieses Vogels, und nicht, wie Hr. Brisson die grüne, hätte wählen sollen.

Der Pfeifer ist so groß, wie eine Finke; er hat ungefähr sieben Zoll in der Länge und zehn bis eilf Zoll im Fluge; der Schwanz ist abgestuft und drei Zoll und der Schnabel neun bis zehn Linien lang.

Der Baltimore.

Obigen Namen hat dieser amerikanische Vogel von einer Aehnlichkeit erhalten, die man zwischen den Farben seines Gefieders oder ihrer Vertheilung und dem Wappen des Mylord Baltimore bemerkt hat. Dieser Vogel ist klein, nur von der Größe eines Haussperlings, etwas über eine Unze schwer, 6 bis 7 Zoll lang, 11 bis 12" im Fluge messend, mit einem Schwanze, der aus 12 Steuerfedern besteht, 2 bis 3 Zoll lang ist, und die zusammengelegten Flügel reichen bis zur halben Länge desselben. Eine Art schönschwarzer Kapuze bedeckt seinen Kopf und geht vorn an der Kehle und hinten bis zu den Schultern hinab. Die großen Bedeckungen und Schwungfedern der Flügel sind gleichfalls schwarz, wie auch die Schwanzfedern; erstere haben aber eine weiße Einfassung und letztere sind am Ende pommeranzenfarbig, und um so mehr, je weiter sie sich von den beiden Mittelfedern entfernen, welche gar nichts pommeranzenfarbiges an sich haben; das übrige Gefieder ist sehr schön pommeranzengelb, der Schnabel und die Füße sind bleifarbig.

Das Weibchen, welches ich im königlichen Kabinet untersucht habe, war an dem ganzen vordern Theil schwarz wie auch das Männchen, der Schwanz von derselben Farbe, die großen Bedeckungen und die Schwungfedern der Flügel waren schwärzlich, das Ganze ohne eine andere Farbenmischung, [1])

[1]) Hr. Brisson bemerkt, daß der Vogel, welchen Catesby für das Weibchen des Afterbaltimores gehalten habe, vielmehr das Weibchen des ächten Baltimores zu seyn scheine.

und alles, was an dem Männchen so schön pommeranzengelb ist, war bei dem Weibchen mattroth.

Ich habe oben gesagt, daß der Schnabel der Baltimöre nicht allein im Verhältniß kürzer und gerader als jener der Koruſche, Trupiäle und Kaſſike, ſondern von einer eigenthümlichen Form iſt, nämlich von der einer Pyramide von fünf Seitenflächen, worunter zwei auf den obern und drei auf den untern Schnabel kommen. Ich füge hinzu, daß ihr Fuß, oder vielmehr ihr Mittelfuß dünner iſt, als bei den Karuſchen und Trupialen.

Im Winter verſchwinden die Baltimore, wenigſtens in Virginien und Maryland, wo ſie Catesby beobachtet hat. Man findet ſie auch in Kanada; in Karolina aber hat Catesby keine geſehen.

Sie bauen ihr Neſt auf den höchſten Bäumen, wie den Pappeln, Tulpenbäumen, u. ſ. w. Sie befeſtigen es am Ende eines dicken Aſtes und es wird gewöhnlich durch zwei kleine Zweige, die in ſeine Ränder hineingehen, unterſtützt; daher ſcheinen mir hierin die Neſter der Baltimore Aehnlichkeit mit denen unſerer Pirole zu haben.

Der unächte Baltimore. (Afterbaltimore.)

(Oriolus spurius. L. Le Baltimore batard.)

Ohne Zweifel hat man dieſen Vogel ſo genannt, weil die Farben ſeines Gefieders nicht ſo lebhaft ſind, wie die des Baltimores, und in dieſem Bezug hat man ihn als eine Abart angeſehen, und in der That, wenn man dieſe beiden Vögel genau miteinander vergleicht und ſich überzeugt hat, daß ſie ſich faſt in Allem [1]) ähnlich ſind, ausgenommen in Betreff der Farben, welche doch nur eine andere Schattirung haben, ſo muß man faſt ſchließen, daß der Afterbaltimore nur eine Abweichung von der rechten Art, eine, es ſey durch den Einfluß des Klimas oder durch ſonſt eine Urſache ausgeartete Varietät iſt. Das Schwarze auf dem Kopfe iſt ein wenig marmorirt, aber an der Kehle iſt es rein; der hintere Theil der Karpe iſt olivenfarbig, grau und nach dem Rücken zu immer dunkler. Faſt alles, was bei dem Baltimore ſo glänzend pomeranzenfarbig iſt, erſcheint bei dieſem Baſtard gelb, ins Orangefarbige

[1]) Der Baltimore hat etwas kürzere Flügel.

spielend, auf dem Kopf und den Bedeckungen des Schwanzes heller als an allen andern Stellen. Die Flügel sind braun, aber ihre großen Bedeckungen und ihre Schwingfedern schmutzig weiß gesäumt. Von den 12 Schwanzfedern sind die beiden mittlern in ihrem mittlern Theile schwärzlich, am Ursprunge olivenfarbig und am Ende gelb gezeichnet; die nächstfolgende auf jeder Seite zeigt die beiden ersten Farben verworren durchmischt und auf den 4 folgenden Federn sind die beiden letztern Farben miteinander verschmolzen.

Kurz, der ächte Baltimore verhält sich zum Afterbaltimore in Ansehung seines Gefieders fast wie dieser sich zu seinem Weibchen verhält; denn bei diesem Weibchen ist die Farbe auf dem Oberleib und dem Schwanze matter und auf dem Unterleibe gelblich weiß.

Der brasilische gelbe Kassike oder der Yapu.

(Oriolus persicus. L. Le Cassique jaune du Brésil, ou l'Yapou.)

Wenn man die Kassiken mit den Trupialen, den Karuschen und Baltimoren vergleicht, mit welchen sie vieles gemein haben, so wird man wahrnehmen, daß sie größer sind, einen stärkern Schnabel und nach Verhältniß kürzere Füße haben, ihre Gesichtsbildung ist leicht durch einen Blick zu unterscheiden und durch eine Abbildung darzustellen, aber mit Worten schwer zu beschreiben.

Viele Schriftsteller haben die Beschreibung und Abbildung des gelben Kassiken, Nro. 148, unter verschiedenen Namen geliefert, und es gibt kaum zwei von diesen Beschreibungen oder Abbildungen, die völlig übereinstimmen. Bevor ich mich aber darauf einlasse, diese Unterschiede auseinander zu setzen, ist es gut, einen Vogel gänzlich zu beseitigen, der nur zu ausgeprägte Unterschiede zu haben scheint, als daß er selbst im entfernten zu der Art des Yapus gehören könnte, ich meine Aldrovandes persische Elster. Dieser Naturforscher hat sie nur nach einer Zeichnung, die ihm aus Venedig zugeschickt worden, beschrieben; er hält sie für so groß, wie unsere Elster, die herrschende Farbe ihres Gefieders ist nicht schwarz, sondern bräunlich (subfuscum); sie hat einen sehr dicken, etwas kurzen (brevisculum) und weißlichen Schnabel, weiße Augen und gelbe Nägel; unser Yapu ist aber kaum größer als eine Amsel und alles Schwarze des Gefieders ist dunkel schwarz, sein Schnabel ziemlich lang

und schwefelgelb, die Regenbogenhaut seiner Augen saphirfarbig und seine Nägel nach Hrn. Edwards ziemlich stark und nach Belon selbst recht stark gebogen.

Man kann nicht wohl zweifeln, daß so verschiedene Vögel zu verschiedenen Arten gehören, besonders wenn der des Aldrovande in der That ursprünglich aus Persien herstammen sollte, wie man schon gesagt hatte; denn der Yapu ist gewiß aus Amerika.

Die Hauptfarben dieses letztern sind beständig schwarz und gelb, aber die Vertheilung dieser Farben ist nicht immer dieselbe bei allen Vögeln dieser Art, so z. B. ist derjenige, den wir haben zeichnen lassen, ganz schwarz, mit Ausnahme des Schnabels und der Regenbogenhaut, wie wir eben gesagt, und ferner der großen Bedeckungen der Flügel zunächst am Körper, die gelb sind, wie auch der ganze hintere Theil des Körpers sowohl oben als unten, von den Schenkeln an bis über die Hälfte des Schwanzes.

Bei einem andern Vogel aus Cayenne, welcher im königlichen Kabinet und größer als der vorige ist, bemerkt man weniger gelb auf den Flügeln, und gar nichts davon unten an den Beinen, endlich scheinen die Füße verhältnißmäßig stärker zu seyn; dieser kann das Männchen seyn.

Herrn Edwards schwarz und gelbe Elster, offenbar der nämliche Vogel wie der unsere, hat auf 4 bis 5 gelben Bedeckungen der Flügel nahe an ihrem Ende einen schwarzen Flecken; außerdem hat das Schwarze des Gefieders einen purpurfarbigen Widerschein, und der Vogel scheint etwas größer zu seyn.

An Maregraves Yapu oder Jupuba ist der Schwanz nur unten halb schwarz und halb gelb; seine Oberfläche ist aber ganz schwarz, ausgenommen die äußerste Steuerfeder auf jeder Seite, die bis zur halben Länge gelb ist.

Aus allen diesen Verschiedenheiten folgt, daß die Farben des Gefieders nichts weniger als beständig und fest bei jener Art Vögel sind, und dies könnte mich geneigt machen, Maregrave zu glauben, daß der von Herrn Brisson rother Kassike genannte Vogel auch eine Abart in dieser Art ist. Die Gründe dafür werde ich weiter unten anzeigen.

1. DER GELBE CASSIKE.

Ordnung: Sperling *Familie:* Kegelschnäbler *Gattung:* Cassike. *(Cuvier)*

2. DER ROTHE CASSIKE. 3. DER GRÜNE CASSIKE.

Ordnung: Sperling ..... *id.* *id.*

Der rothe brasilische Kassike oder der Jupuba.

(Oriolus haemorrhous. L. Le Cassique rouge du Brésil ou le Jupuba.)

Dieser Name ist einer von denen, welche Marcgrave dem Yapu gibt, und ich lege ihn dem rothen Kassiken des Herrn Brisson bei, weil er in den wesentlichsten Punkten genau demselben ähnlich ist, gleiche Verhältnisse, gleiche Größe, gleiche Gesichtsbildung, gleichen Schnabel, gleiche Füße, gleiches Tiefschwarz auf dem größten Theil des Gefieders. Zwar ist die untere Hälfte des Rückens roth, statt gelb zu seyn, und der untere Theil des Leibes und des Schwänzes ganz schwarz; aber diese Verschiedenheit kann kaum ein Unterscheidungszeichen einer Art, bei welcher die Farben so veränderlich sind, wie wir eben bemerkt haben, begründen; überdies sind Gelb und Roth benachbarte, verwandte Farben, die sich leicht vermischen, leicht ins Pomeranzenfarbige, welches die Zwischenfarbe ist, verschmelzen und sich gegenseitig ersetzen und zwar nach dem bloßen Unterschiede des Geschlechts, des Alters, des Klimas oder der Jahreszeit.

Die Länge dieses Vogels beträgt ungefähr 12 Zoll und die Flügelbreite 17; die Zunge ist gespalten und bläulich, die beiden Füße sind gleichmäßig nach unten gebogen, das erste Glied der äußern Zehe des Fußes ist mit dem der Mittelzehe verwachsen und wie angesetzt, der Schwanz besteht aus 12 Federn und der Grund der Federn ist weiß, sowohl unter dem Schwarz als unter dem Gelb des Gefieders. Sie bauen ihr Nest von Queckeblättern, die sie mit Pferdehaaren und Schweinsborsten durchschlingen, oder aus pflanzenartigen Erzeugnissen, die man für Thierhaare gehalten hat, sie geben ihnen die Gestalt eines Abziehgefäßes, über dem sein Brennkolben steht. Diese Nester sind von außen braun und im Ganzen ungefähr 18 Zoll lang; die innere Höhlung aber nur ein Fuß; der obere Theil ist einen halben Fuß lang, voll und dicht angestellt, und mit ihm hangen diese Vögel sie an das Ende der ersten Zweige auf. Man hat bisweilen auf einem einzigen Baume, welche die Brasilier Uti nennen, 400 dieser Nester gesehen, und da die Yapus dreimal des Jahres brüten, so kann man daraus auf ihre starke Vermehrung schließen. Diese Gewohnheit, so in Geselligkeit auf dem nämlichen Baume zu nisten, ist ein Zug der Aehnlichkeit mit unsern Dohlen.

Der grüne Kassike von Cayenne.

In Betreff dieses Kassiken, Nro. 75, werde ich nicht die Zeugnisse der Schriftsteller zu vergleichen oder zu vereinigen haben, denn keiner hat von demselben gesprochen, auch kann ich selbst nichts über seine Sitten und Gewohnheiten sagen. Er ist größer als die vorhergehenden; sein Schnabel ist an der Wurzel dicker oder länger; auch scheint er stärkere, aber eben so kurze Füße zu haben. Man hat ihn sehr gut den grünen Kassiken genannt, denn der ganze vordere Theil, sowohl oben als unten, und die Bedeckung der Flügel mit einbegriffen, ist von dieser Farbe; der hintere Theil ist kastanienbraun, die Schwungfedern der Flügel sind schwarz, die des Schwanzes theils schwarz und theils gelb, die Füße sind ganz schwarz, und der Schnabel ist in seiner ganzen Länge roth.

Dieser Kassike ist ungefähr 14 Zoll lang und 18 bis 19 im Fluge.

Der gehaubte Kassike von Cayenne. [1])

Auch dieses ist eine neue und zwar die größte Art von denen, welche mir bekannt sind, sie hat einen längern und nach Verhältniß stärkern Schnabel als die andern; ihre Flügel aber sind kürzer; die ganze Länge des Vogels beträgt ungefähr 18 Zoll, die des Schwanzes 5 Zoll und die des Schnabels 2 Zoll; außerdem ist er von der vorigen Art durch die kleinen Federn auf seinem Scheitel, welche er nach Belieben aufrichtet und die ihm eine Art bewegliche Haube geben, verschieden. Der ganze vordere Theil dieses Kassiken, Nro. 280, sowohl oben als unten, die Flügel und Füße mit einbegriffen, ist schwarz; der ganze Hintertheil ist dunkelkastanienbraun. Der Schwanz ist abgestuft, und hat in der Mitte zwei Federn, welche, wie die in den Flügeln schwarz sind; alle Seitenfedern aber gelb; so auch der Schnabel.

Ich habe im königlichen Kabinet einen solchen Vogel gesehen, der in seinen Ausmessungen nicht völlig so groß war und einen ganz gelben Schwanz hatte, allein ich kann nicht behaupten, ob ihm nicht die beiden mittelsten Schwanzfedern mit ausgerissen waren, denn er hatte im Ganzen nur 8 Federn.

[1]) Dieselbe Art wie die vorige.

Der luisianische Kassike.

Die weiße und violette schillernde Farbe, welche bisweilen mit einander gemischt, bisweilen abgesondert sind, zeichnen alle Federn dieses Vogels, Nro. 646. Sein Kopf ist weiß, eben so der Hals, Bauch und Bürzel; die Schwung- und Steuerfedern sind schillernd, veilchenblau und weiß eingefaßt, das ganze übrige Gefieder hat diese beiden Farben gemischt.

Es ist eine vor Kurzem aus Luisiana angekommene neue Art; man kann hinzusetzen, daß er der kleinste der bekannten Kassiken ist; seine ganze Länge beträgt nur 10 Zoll und seine Flügel reichen, zusammengelegt, nur bis zur Mitte des Schwanzes, der etwas abgestuft ist.

Der Karusch oder Pisangvogel.

(Oriolus banana. L. Le Carouge.)

Im Ganzen genommen sind die Karusche nicht so groß und haben verhältnißmäßig keinen so starken Schnabel wie die Trupiale. Derjenige, von welchem hier die Rede ist, Nr. 553, Fig. 1., hat ein Gefieder, das mit drei Farben, welche in große Flecken vertheilt sind, gezeichnet ist; diese Farben sind: 1) die röthlich braune, welche sich über den ganzen vordern Theil des Vogels, d. h. den Kopf, den Hals und die Brust verbreitet; 2) das mehr oder weniger sammetartige Schwarz auf dem Rücken, den Schwingfedern des Schwanzes und der Flügel, den großen Deckfedern derselben und selbst an dem Schnabel und den Füßen; 3) endlich die dunkle Pomeranzenfarbe auf den kleinen Bedeckungen der Flügel, dem Bürzel und den Bedeckungen des Schwanzes. Alle diese Farben sind beim Weibchen matter.

Die Länge des Karusches beträgt 7 Zoll, des Schnabels 10 Linien, die des Schwanzes 3 Zoll und darüber, die Flügelbreite 11 Zoll und die zusammengelegten Flügel reichen bis zur Hälfte des Schwanzes und noch weiter. Dieser Vogel ist aus Martinique geschickt worden, der Cayennesche, Tafel 607, Fig. 1., unterscheidet sich von ihm dadurch, daß er kleiner ist, daß die Art Kappe, welche den Kopf, den Hals u. s. w. bedeckt, schwarz ist, er hat auch einige weiße Flecken an den Seiten des Halses und kleine röthliche Punkte auf dem Rücken; endlich dadurch, daß die großen Bedeckungen und

Der Kink.

(Oriolus merula. L. Le Kink.)

Diese vor Kurzem aus China angekommene Art schien uns einerseits mit dem Karusch und andererseits mit der Amsel Verwandtschaft genug zu haben, um die Uebergangsstufe zwischen beiden zu bilden. Sein Schnabel ist wie bei den Amseln an den Seiten zusammengedrückt; seine Ränder aber sind nur ausgeschweift, wie beim Karusch, und mit Recht hat ihm Herr Daubenton der jüngere einen besondern Namen gegeben, als einer von den beiden andern getrennten und besondern Art, die er beide durch eine natürliche Kette zu vereinigen scheint.

Der Kink, Nro. 617, ist kleiner als unsere Amsel; sein Kopf, sein Hals, der Anfang des Rückens und der Brust sind aschgrau und diese Farbe wird desto dunkler, je näher sie am Rücken liegt; der ganze übrige, sowohl obere als untere Theil des Körpers ist weiß, wie auch die Deckfedern der Flügel, deren Schwingfedern die Farbe von blankem Stahl haben, und einen Widerschein geben, der zwischen grün und violet spielt. Der Schwanz ist kurz, abgestuft und von derselben blanken und weißen Stahlfarbe, so daß auf den beiden Mittelfedern das Weiße nur in einem kleinen Flecken an ihrem Ende besteht; dieser weiße Flecken wird um so viel breiter, jemehr die Ruderfedern von den beiden mittelsten entfernt sind und die blanke Stahlfarbe zieht sich vor dem Weiß, das an Raum gewinnt, immer weiter zurück und wird an den beiden äußern Schwingfedern endlich so geringe, daß sie an deren Ursprung nur einen kleinen Flecken ausmacht.

Der Pirol oder die Goldamsel.

(Oriolus galbula. L. Le Loriot.)

Man hat erzählt, daß die Jungen dieses Vogels stückweise und in getrennten Theilen zur Welt kämen, daß aber das erste Bestreben der Eltern sey, diese Theile zu vereinigen und vermöge der Kraft eines gewissen Krautes ein lebendiges Ganze aus denselben zu bilden. Die Schwierigkeit, diese wunderbare Vereinigung zu erklären, ist vielleicht nicht größer als die, die alten Namen zu sondern, diejenigen beizubehalten, die dieser Art wirklich zukommen und dieselben andern Arten,

1. DIE GOLDAMMER. 2. DER CULAVAN.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Zahnschnäbler. *Gattung:* Goldammer. *(Emberiza.)*

Pl. 56.

3. DIE INDISCHE GOLDAMMER.

Ordnung: Sperling. . . . . *id.* . . *id.*

welche die Alten wirklich meinten, wieder zu geben, so oberflächlich haben diese zu bekannte Gegenstände beschrieben und so leichtfertig die Neuern sich in der Anwendung der von den Alten beigelegten Namen entschieden. Ich will hier nur anführen, daß wahrscheinlich Aristoteles den Pirol nur von Hörensagen gekannt hat. So verbreitet dieser Vogel auch seyn mag, gibt es Länder, die er zu meiden scheint; man sieht ihn weder in Schweden noch in England, noch in den Gebirgen von Bugey, noch selbst auf der Höhe von Nantua, ob er sich gleich in der Schweiz zu gewissen Zeiten jährlich zweimal zeigt. Belon scheint ihn auf seiner Reise nach Griechenland nicht bemerkt zu haben; und wie könnte man überdieß annehmen, Aristoteles habe durch eigene Ansicht diesen Vogel gekannt, ohne den besondern Bau seines Nestes zu kennen, oder sollte, wenn er ihn kannte, nichts davon gesagt haben?

Plinius, welcher des Chlorion nach Aristoteles erwähnt, sich aber nicht immer die Mühe genommen hat, was er von den Griechen entlehnt, mit dem, was er in ihren Schriften fand, zu vergleichen, hat unter vier verschiedenen Namen vom Pirol gesprochen, ohne zu bemerken, daß es derselbe Vogel, wie der Chlorion war. Wie dem auch sey, so bleibt der Pirol nicht immer an einem Orte, sondern verändert beständig seinen Aufenthalt und schint sich bei uns nur der Liebe halber aufzuhalten, oder vielmehr nur des Gesetzes der Natur wegen, welches allen lebenden Wesen auferlegt ist, dem Gesetze, einem neuen Geschlecht das Daseyn zu übermachen, das sie selbst von einem vorhergegangenen Geschlecht empfangen haben, denn nur dieses ist die Liebe in der Sprache der Naturforscher. Die Pirole befolgen dieses Gesetz mit vielem Eifer und vieler Treue. In unserm Klima suchen sich Männchen und Weibchen gegen die Mitte des Frühlings, d. h. fast bei ihrer Ankunft. Sie bauen ihr Nest auf hohen Bäumen, oft nur in einer mäßigen Höhe. Sie modeln es mit besonderm Fleiße und auf ganz andere Weise, wie die Amseln, obgleich man diese Vögel zu einer Art gerechnet hat. Sie befestigen es gewöhnlich an einen kleinen gabelförmigen Zweig und umschlingen die kleinen Zweige, welche die Gabel bilden, mit langen Stroh- oder Grashalmen, von denen die einen geradeaus von einem Zweige zum andern gehend den vordern Rand des Nestes bilden und die andern in das Gewebe des Nestes drin-

gen, oder unten herlaufend, sich zurückbeugend, um den gegenüberstehenden Zweig drehen und so dem Werke Festigkeit ertheilen. Diese langen Hanf- oder Strohhalme, welche das Nest von unten umfassen, umhüllen es von außen, der innere Polster aber, welche dazu bestimmt ist, die Eier aufzunehmen, ist aus kleinen Grasstengeln gewebt, von denen die Aehren nach dem erhabenen Theil zurück gebogen sind, und in dem ausgewölbten Theile so wenig erscheinen, daß man diese Stengel öfters für Wurzelfasern gehalten hat; auch ist zwischen der innern Matratze und der äußern Hülle eine ziemlich beträchtliche Menge Moos, Flechten und andere ähnliche Stoffe, welche gleichsam eine mittlere Watte vorstellen und von außen das Nest undurchdringlicher und zugleich nach innen weicher machen. Ist das Nest so eingerichtet, so legt das Weibchen 4 bis 5 Eier hinein; deren schmutzigweißer Grund mit einigen kleinen scharf hervortretenden Flecken von einer fast schwarzbraunen Farbe besäet ist; diese Flecken sind an dem dicken Ende häufiger, als an den übrigen Theilen. Das Weibchen brütet ungefähr drei Wochen sehr anhaltend, und wenn die Jungen ausgeschlüpft sind, so setzt es die Fürsorge für dieselben nicht allein lange Zeit fort, sondern vertheidigt sie auch gegen ihre Feinde, ja sogar gegen den Menschen mit mehr Unerschrockenheit, als man von einem so kleinen Vogel erwarten sollte. Man hat die Eltern auf diejenigen, die ihnen ihr Nest wegnahmen, mit Gewalt losstürzen sehen, und was noch mehr ist, man hat die mit dem Neste gefangene Mutter das Brüten im Käfig fortsetzen und auf ihren Eiern sterben sehen.

Sobald die Jungen erwachsen sind, begibt sich die Familie auf die Reise: dieses geschieht gewöhnlich gegen Ende Augusts oder Anfang Septembers; sie versammeln sich nie in großen Schaaren; sie bleiben nicht einmal Familienweise vereint, denn man findet kaum mehr als zwei bis drei zusammen. Obgleich sie nicht sehr hoch fliegen und mit den Flügeln schlagen wie die Amsel, so ist es doch wahrscheinlich, daß sie den Winter in Afrika zubringen; denn eines Theils hat mich der [illegible] des Mazy, Kommandeur des Maltheserordens, versichert, daß sie im September über Malta kommen und im Frühling zurückkehren; und von der andern Seite sagt Thevenot, daß sie im Mai durch Egypten kommen und im September zurückkehren. Er setzt noch hinzu, im Mai seyen sie sehr fett und

ihr Fleisch alsdann gut zu essen. Aldrovande wundert sich, daß man sie in Frankreich nicht zu Tische bringt.

Der Pirol, Nr. 26, ist ungefähr so groß wie eine Amsel, 9 bis 10 Zoll lang, hat 16 Zoll im Fluge, einen Schwanz von ungefähr 3½ Zoll und einen Schnabel von 14 Linien. Das Männchen ist über den ganzen Körper, den Hals und Kopf schön gelb, mit Ausnahme eines schwarzen Strichs, der sich von dem Auge bis zum Winkel der Schnabelöffnung zieht. Die Flügel sind schwarz bis auf einige gelbe Flecken, welche am Ende der meisten Schwingfedern und einiger Deckfedern liegen; der Schwanz ist auch halb getheilt gelb und schwarz, so daß auf dem Theile, der vor den beiden Mittelfedern sich zeigt, das Schwarz vorherrscht und das Gelbe an den Seitenzweigen mehr und mehr zunimmt, beginnend von dem Ende derjenigen, die unmittelbar auf die beiden mittlern folgen; allein das Gefieder ist in den beiden Geschlechtern keineswegs dasselbe, fast alles, was bei dem Männchen vollkommen schwarz, ist bei dem Weibchen nur braun mit einem grünlichen Anstriche, und fast alles, was bei jenem so schön gelb, ist bei diesem olivenfarbig oder blaßgelb oder weiß; olivenfarbig auf dem Kopf und oben auf dem Leibe, schmutzig weiß mit braunen Streifen gemischt auf dem Körper, weiß an den Enden der meisten Schwungfedern und blaßgelb an den Enden ihrer Deckfedern, wahres Gelb ist nur an der Spitze des Schwanzes und auf den untern Bedeckungen. Ich habe ferner am Weibchen einen kleinen Raum hinter dem Auge bemerkt, der ohne Federn und hell schieferfarbig war.

Die jungen Männchen gleichen den Weibchen in Betreff des Gefieders um so mehr, je jünger sie sind; in den ersten Zeiten sind sie sogar mehr gefleckt, als das Weibchen, sie sind dann solches sogar auf dem obern Theile des Körpers; allein von August an beginnt schon das Weiß unter den Federn zu verschwinden. Sie haben auch ein anderes Geschrei als die Weibchen; diese schreien jo, jo, jo, jo, was sie bisweilen in einer Art Miauen, wie ein Katzenmiauen folgen lassen, aber außer diesem, das jeder Mensch nach seiner Weise hört, haben sie noch eine Art von Flöten, besonders wenn es regnen will, wenn dieses Geflöte anders noch von dem Miauen, von dem ich eben gesprochen habe, verschieden ist.

Diese Vögel haben eine rothe Regenbogenhaut, einen roth-

III.

Der indiſche Pirol. (Oriolus indicus. L.)

Der indiſche Pirol. — Dieſer Vogel iſt am meiſten gelb, denn er hat gänzlich dieſe Farbe, ausgenommen 1) ein Hufeiſen, welches den Scheitel umfaßt und zu beiden Seiten am Winkel der Schnabelöffnung ausläuft; 2) einige längliche Flecken auf den Deckfedern der Flügel; 3) ein Streifen, der gegen die Mitte des Schwanzes quer überläuft, das Ganze himmelblau, der Schnabel jedoch und die Füße glänzend roth.

IV.

Der geſtreifte Pirol. (Turdus luteo-rubescens. L.)

Dieſer Vogel iſt von Einigen für eine Amſel, von Andern für einen Pirol gehalten worden; er ſcheint am richtigſten zwiſchen beiden zu ſtehen, und da er überdem nach andern Verhältniſſen als einer von dieſen beiden Vögeln gebildet iſt, ſo bin ich geneigt, ihn eher für eine in der Mitte ſtehende Art als für eine bloße Abart zu halten.

Der geſtreifte Pirol iſt nicht ſo groß wie eine Amſel und nach kleinern Verhältniſſen gebildet; ſein Schnabel, ſein Schwanz und ſeine Füße ſind kürzer, ſeine Zehen aber länger, ſein Kopf iſt braun, ſein weiß geſtreift; die Schwingfedern ſind auch braun mit weißen Rändern, der ganze Leib ſchön orangefarbig und auf dem obern Theile dunkler als unten; der Schnabel und die Nägel ſind beinah von derſelben Farbe und die Füße ſind gelb.

Die Droſſeln.

(Turdi. L. Les Grives.)

Die Familie der Droſſeln hat ohne Zweifel viele Aehnlichkeit mit jener der Amſeln; [1]) aber dennoch nicht ſo hinreichend große, daß man beide unter dieſelbe Benennung bringen dürfte, wie mehrere Naturforſcher gethan haben, und hierin ſcheint mir der gemeine Mann viel klüger gehandelt zu haben, weil er [illegible]

[1]) Merulae et turdi amicae sunt aves, ſagt Plinius. Man kann auch kaum bezweifeln, daß die Amſeln und Droſſeln in Geſellſchaft fliegen, weil man ſie auf dieſelbe Weiſe zugleich in den Netzen fängt.

1. DER KRAMMETSVOGEL.

Ordnung: Sperling *Familie:* Zahnschnäbler. *Gattung:* Amsel. *(Cuvier.)*

Pl. 57.

2. DIE ROHRDROSSEL.

Ordnung: Sperling *Familie:* Zahnschnäbler. *Gattung:* Bachstelze. *(Cu*

denen Dingen auch verschiedene Namen gegeben hat. Drosseln hat man diejenigen dieser Vögel genannt, deren Gefieder gesprenkelt oder auf der Brust mit kleinen grauen und weißen regelmäßigen Flecken [1]) bezeichnet ist. [2]) Amseln dagegen hat man die genannt, deren Gefieder einförmig oder blos nach großen Theilen bunt ist. Ich nehme diese unterschiedene Namen um so lieber an, weil der Unterschied des Gefieders nicht der einzige ist, der sich zwischen diesen Vögeln findet, und die Amsel für einen andern Aufsatz bestimmend, beschränken wir uns in diesem darauf, nur von Drosseln zu reden. Wir unterscheiden in unserm Klima vier Hauptarten derselben, auf deren jede wir, unserm Gebrauch gemäß, ihre Abarten und so viel als möglich die entsprechenden ausländischen Arten beziehen wollen.

Die erste Art ist die eigentliche Drossel, die auf den ausgemalten Tafeln, Nr. 406, unter dem Namen Krametsvogel abgebildet ist. Zu derselben rechne ich als Abarten Aldrovandes weißköpfige Drossel und Schwenkfelds gehaubte Drossel, und als entsprechende ausländische Arten, die auf den ausgemalten Tafeln, Nr. 398, Fig. 1, abgebildete guianische Drossel und die amerikanische kleine Drossel, von der Catesby redet.

Die zweite Art ist die Misteldrossel unserer ausgemalten Tafeln, Nr. 489, welche der Turdus viscivorus der Alten ist und auf die ich als eine Abart die weiße Misteldrossel beziehe.

Die dritte Art wird der Krametsvogel seyn, der auf den ausgemalten Tafeln, Nr. 490, unter dem Namen kleine Traubendrossel abgebildet ist. Es ist der Turdus pilaris der Alten. Als Abarten derselben rechne ich Kleins gefleckte Drossel und des Herrn Brisson weißköpfige

[1]) So gesprenkelt heißt im Französischen grivelé, ein Wort, das offenbar von dem Wort grive, (Drossel) gebildet ist, und dieses scheint aus dem Geschrei der meisten dieser Vögel entstanden zu seyn.

[2]) Obgleich die Alten von sehr bekannten Vögeln nicht leicht Beschreibungen machten, so setzt doch ein Aristoteles entschlüpfter Zug voraus, daß alle unter dem griechischen Wort Kichlai, das den deutschen Drosseln entspricht, begriffenen Vögel gesprenkelt waren, da er vom turdus iliacus, unserer Weindrossel, sagt, es sey diejenige Art, welche am meisten Sprenkel hätte.

Drossel, und als entsprechende ausländische Arten Catesbys Drossel von Karolina, aus welcher Brisson seine achte Drossel, und desselben Catesbys kanadische Drossel, aus welcher Hr. Brisson seine neunte Drossel gemacht hat.

Die vierte Art wird die Weindrossel unserer ausgemalten Tafeln, Nr. 51, seyn, der Turdus aliacus der Alten, und die wahre französische Calandrote de Bourgogne.

Endlich will ich auf diese vier Hauptarten einige ausländische Drosseln folgen lassen, welche nicht so bekannt sind, daß man sie mehr zu der einen als zu der andern Art rechnen könnte, wie des Dr. Shaw grüner Krametsvogel der Berberei, und des Hrn. Brisson chinesischer Hoami, den ich auf das Wort dieses Naturforschers unter die Drosseln aufnehme, obgleich er mir von ihnen, nicht nur seines Gefieders wegen, welches nicht sprenklich ist, sondern auch wegen der Verhältnisse des Körpers verschieden zu seyn scheint.

Von den vier Hauptarten unseres Klimas haben die beiden ersten, die Drossel und die Misteldrossel, Aehnlichkeit untereinander; beide scheinen dem Bedürfniß, ihren Wohnort zu verändern, nicht so sehr unterworfen, da sie oft in Frankreich, Deutschland, Italien, kurz, in den Ländern, wo sie den Winter zugebracht haben, ihre Eier legen; beide singen sehr gut, und gehören zu der kleinen Zahl Vögel, deren Gesang aus verschiedenen Sätzen zusammengesetzt ist; beide scheinen ein wildes, nicht geselliges Naturell zu haben, denn sie reisen, allen Beobachtungen zufolge, allein. Hr. Frisch entdeckt zwischen diesen beiden Arten noch andere Züge der Uebereinstimmung in der Farbe des Gefieders, der Ordnung ihrer Vertheilung u. s. w.

Die beiden andern Arten, nämlich der Krametsvogel und die Misteldrossel, sind sich einander darin ähnlich, daß sie in zahlreichen Schaaren fliegen, Zugvögel sind, in unserm Lande fast nie Nester bauen, daß sie daher beide hier nur selten singen, so daß ihr Gesang nicht allein den Naturforschern, sondern auch den meisten Jägern unbekannt ist. Sie zwitschern mehr als sie singen, und bisweilen, wenn sie sich etwa zu zwanzigen auf einer Pappel befinden, lassen sich alle zugleich hören, und machen dadurch ein starkes, aber nicht sehr melodisches Geschrei.

Unter den Drosseln sind im Allgemeinen die Männchen und Weibchen fast von derselben Größe und den Farbenveränderungen in den verschiedenen Jahreszeiten gleich sehr unterworfen; bei allen ist die äußerste Zehe mit der mittelsten durch das vorderste Glied zusammengewachsen, die Ränder des Schnabels sind gegen die Spitze hin ausgekantet und keine lebt von Körnern, entweder weil sie ihnen nicht gut schmecken oder weil sie einen zu schwachen Schnabel und Magen haben, um dieselben zu zermalmen oder zu verdauen. Die Beeren sind ihre Hauptnahrung, woher sie den Namen Beerenfresser. erhalten haben; auch fressen sie Insekten und Würmer; und um die Würmer, die nach dem Regen aus der Erde kommen, zu erhaschen, sieht man sie auf den Feldern laufen und in der Erde scharren; besonders bemerkt man dieses an den Misteldrosseln und Krametsvögeln; ein Gleiches thun sie des Winters in den günstig liegenden Gegenden, wo der Boden aufgethaut ist.

Ihr Fleisch ist eine sehr schmackhafte Speise, besonders das Fleisch unserer ersten und vierten Art, der eigentlich sogenannten Drossel und der Weindrossel; aber die alten Römer schätzten sie noch höher, als wir, und sie hielten sie das ganze Jahr hindurch in einer Art Vogelhäuser, welche bekannter zu werden verdienen.

Jedes Vogelhaus enthielt mehre tausende von Krametsvögeln und Amseln, ohne andere schmackhafte Vögel, als Ortolane, Wachteln u. s. w. zu rechnen, und es gab in der Umgegend von Rom, besonders im Sabinerlande, eine solche Menge dieser Vogelhäuser, daß der Koth als Dünger zur Fruchtbarmachung des Boden gebraucht wurde, und was bemerklich ist, man bediente sich seiner auch zur Mästung der Ochsen und Schweine.

In diesen Vogelhäusern hatten die Drosseln nicht so viele Freiheit, wie die Feldflüchter in unsern Taubenhäusern; denn man ließ sie nie ausfliegen, auch legten sie darin nicht; da sie jedoch überflüssige und ausgewählte Nahrung fanden, so wurden sie zum großen Nutzen des Eigenthümers fett. *)

*) Außer der Zeit wurde jede fette Drossel bis für drei römische Denare verkauft, was ungefähr dreißig Sous franz. Geldes ausmacht, und wenn ein Triumph oder sonst ein öffentliches Fest bevorstand, so stieg dieser Handel bis zu zwölf Hundert Prozent.

Diese einzelnen Vögel scheinen ihre Gefangenschaft freudig zu ertragen, allein die Art ward nicht gezähmt, sondern blieb frei. Dergleichen Drosselhäuser waren gewölbte Zelte, im Innern mit vielen Sitzstangen versehen, da die Drossel zu den Vögeln gehört, die gern sitzen; die Thüre zu denselben war sehr niedrig, es waren wenige Fenster darin, und diese so angebracht, daß sie die eingesperrten Drosseln weder das Feld noch den Wald, noch die wilden in Freiheit fliegenden Vögel, noch irgend etwas sehen ließen, was ihren Schmerz um die verlorene Freiheit erwecken und sie fett zu werden verhindern konnte. Die Sclaven dürfen nicht zu hell sehen, man ließ ihnen nur so viel Licht, um die zur Befriedigung ihrer Hauptbedürfnisse bestimmten Gegenstände unterscheiden zu können. Man fütterte sie mit Hirse, mit einer Art aus zerstoßenen Feigen und Mehl gemachten Teige und außerdem mit Beeren des Mastixbaumes, der Mirthe, des Epheus, kurz mit allem, was ihr Fleisch saftig und schmackhaft machen konnte. Man tränkte sie mit fließendem Wasser, das in einer Rinne durch das Vogelhaus geleitet wurde. Zwanzig Tage, bevor man sie, um sie zu essen, fing, vermehrte man ihre gewöhnliche Speise und gab ihnen bessere; man ließ mit großer Sorgfalt die fetten und zum Gebrauch tauglichen unvermerkt in einen kleinen anliegenden Verschlag gehen, und griff sie nicht, als bis man den Eingang gut verschlossen hatte, um alles zu vermeiden, was die zurückbleibenden hätte beunruhigen und abmagern können; man suchte sie selbst zu täuschen, indem man das Vogelhaus mit oft erneuertem Astwerk und Laub behing, daß sie glauben möchten, sie seyen noch mitten in den Wäldern; kurz, sie waren gut behandelte Sclaven, weil der Eigenthümer seinen Vortheil kannte. Die kürzlich erst gefangenen wurden einige Zeit in kleinern besondern Vogelhäusern mit einigen von denen aufbewahrt, die schon der Gefangenschaft gewohnt waren; und mittelst aller dieser Sorgfalt gelang es, sie ein wenig an die Sclaverei zu gewöhnen, aber fast nie hat man wirklich zahme Vögel aus ihnen machen können.

Noch heutigen Tags bemerkt man einige Spuren von diesem Gebrauche der Alten, welchen die Neuern aber vervollkommnet haben, indem man in gewissen Gegenden Frankreichs an dem Gipfel der von den Drosseln besuchten Bäume, Töpfe aufzuhängen pflegt, in denen sie ein bequemes

und sicheres Obdach finden, ohne ihre Freiheit zu verlieren, und sie verfehlen fast nie, Eier hinein zu legen, sie auszubrüten und ihre Jungen zu erziehen; alles dieses geschieht sicherer in diesen künstlichen Nestern, als in denen, welche sie selbst gemacht haben, was zur Vermehrung ihrer Art doppelt beiträgt, weil die Brut beschützt wird und weil zum Bauen des Nestes weniger Zeit verloren geht und sie in jedem Jahr zweimal brüten können. [1]) Wenn sie keine solche Töpfe finden, so bauen sie sich selbst ihre Nester auf Bäumen und im Gebüsche, und zeigen dabei viele Kunst; sie bekleiden sie auswendig mit Moos, Stroh, trockenen Blättern u. s. w.; das Innere aber wird aus einer Art ziemlich fester Pappe gemacht, welche aus feuchter und gekneteter Erde besteht, die mit Stücken von Stroh und kleinen Wurzeln befestigt ist; die meisten Krametsvögel legen auf diese bloße Pappe ohne allen Polster ihre Eier, im Gegensatz gegen die Gewohnheit der Elstern und der Amseln.

Diese Nester sind hohle Halbkugeln, die ungefähr 4 Zoll im Durchmesser haben. Die Eier sind nach den verschiedenen Arten dieser Vögel verschieden gefärbt, grün oder blau mit einigen dunkeln Flecken, die auf dem dicken Ende häufiger, als sonst irgendwo sind. Eine jede Art dieser Vögel hat auch ihr besonderes Geschrei, bisweilen ist es sogar gelungen, sie sprechen zu lehren, was von der eigentlich sogenannten Drossel oder von der Misteldrossel verstanden werden muß, welche vollkommenere Stimm-Werkzeuge zu haben scheint.

Man behauptet, daß die Drosseln ganze Samenkörner von Wachholder, der Mistel, dem Epheu u. s. w. verschlucken und bisweilen dieselben sowohl erhalten von sich geben, daß sie in einer schicklichen Erdart wieder keimen und Früchte tragen können; Aldrovande versichert jedoch, er habe diese Vögel wilde Weintrauben und Mistelbeere verschlucken lassen, ohne je in ihren Auswürfen eines jener Samenkörner wiedergefunden zu haben, das seine Gestalt behalten hätte.

Die Drosseln haben einen mehr oder weniger muskeligen Magen, keinen Kropf, nicht einmal eine Erweiterung der

[1]) Bisweilen scheinen sie selbst dreimal zu brüten, denn Hr. Salerne fand im Anfang des Septembers ein Nest mit Weintraubendrosseln, mit drei noch unausgebrüteten Eiern, was wohl eine dritte Brut seyn mochte.

Speiseröhre, welche dessen Stelle ersetzen könnte, und fast gar keinen Blinddarm; aber alle haben eine Gallenblase; ihre Zunge ist an der Spitze in zwei oder mehre Fasern getheilt, in jedem Flügel sind 18 Schwungfedern und im Schwanze 12 Ruderfedern.

Es sind traurige, schwermüthige Vögel, und wie gewöhnlich lieben sie um desto mehr ihre Freiheit; man sieht kaum, daß sie sich lustig machen, oder miteinander kämpfen, und noch weniger finden sie sich in die Hausgenossenschaft. Hegen sie aber eine große Liebe zur Freiheit, so haben sie doch lange nicht so viele Mittel, dieselbe zu erhalten oder sich selbst zu beschützen; die Ungleichheit eines schiefen und sich hin- und herwendenden Fluges ist fast ihr einziges Hülfsmittel dem Blei des Jägers [1]) und den Krallen des Raubvogels zu entrinnen; können sie einen Baum mit vielen Aesten und Blättern erreichen, so halten sie sich vor Furcht regungslos auf demselben und nur mit Mühe kann man sie wegtreiben. [2]) Man fängt sie zu Tausenden in Netzen, aber die eigentlich sogenannte Drossel und die Weindrossel sind die beiden Arten, welche sich am leichtesten in Schlingen fangen lassen, und fast die einzigen, die man auf Vogelheerden fängt.

Diese Schlingen bestehen aus zwei bis drei zusammengedrehten Pferdehaaren mit einem beweglichen Knoten oder einer Schlinge, die man um Wachholdersträuche, um Elsebeerbäume in der Nähe einer Quelle oder eines Pfuhls u. s. w. anlegt; und wenn die Gegenden gut gewählt und die Schlingen gut gespannt sind, so fängt man in einem Raum von hundert Morgen täglich mehre hundert Drosseln.

Aus den Beobachtungen, welche man in verschiedenen Ländern angestellt hat, geht hervor, daß die Drosseln, wenn sie gegen Anfang des Herbstes in Europa erscheinen, aus dem Norden mit jenen zahllosen Flügen von Vögeln jeder Art kommen, die man beim Annähern des Winters über das baltische Meer ziehen und aus Lappland, Sibirien und Liefland

---

[1]) Geschickte Jäger haben mir versichert, daß die Drosseln sehr schwer und schwerer noch als die Wasserschnepfe zu schießen seyen.

[2]) Dieses hat vielleicht ihre Taubheit sprichwörtlich gemacht, cophoseros eichle; aber es ist ein alter Irrthum, alle Jäger wissen, daß die Drosseln ein sehr gutes Gehör haben.

nach Polen und Preußen, und von da in die südlichen Länder ziehen sieht. Alsdann ist der Ueberfluß von Drosseln an der südlichen Küste der Ostsee so groß, daß, nach der Berechnung des Hrn. Klein, die einzige Stadt Danzig jedes Jahr 90,000 Paar verzehrt. Es ist nicht weniger gewiß, daß, wenn diejenigen, welche auf ihren Zügen der Gefahr entgangen sind, nach dem Winter zurückziehen, dieses geschieht, um wieder nach dem Norden zu wandern. Uebrigens kommen sie nicht alle zu gleicher Zeit an; in Burgund kommt zuerst gegen Ende Septembers die Drossel an, hierauf die Weindrossel, dann der Krametsvogel mit der Misteldrossel; diese letzte Art aber nicht so zahlreich, als die drei übrigen Arten, und sie muß auch wirklich deßhalb nicht so zahlreich erscheinen, weil sie sich nicht so zusammenhält.

Man darf überdieß nicht glauben, daß alle Drosselarten immer in gleicher Menge durchziehen; bisweilen sind sie gar nicht zahlreich, weil die Jahreszeit ihrer Vermehrung oder ihrer Wanderung nachtheilig gewesen; [1]) bisweilen dagegen treffen sie in großer Anzahl ein und ein sehr unterrichteter Beobachter [2]) hat mir gesagt, er habe ungeheure Wolken von Drosseln jeder Art, vorzüglich aber von Weindrosseln und Krametsvögeln, im März in Brie niederfallen und einen Raum von sieben bis acht französische Lieues gleichsam bedecken sehen; dieser beispiellose Zug dauerte beinah einen Monat und man bemerkte, daß in jenem Winter die Kälte sehr anhaltend gewesen war.

Die Alten sagten, die Drosseln kämen alle Jahre über das Meer nach Italien gegen die Frühlingsnachtgleiche, (welches nicht von allen Arten, wenigstens nicht in Burgund, gesagt werden kann), und beim Weggehen wie beim Kommen sammelten und ruheten sie sich auf den Inseln Pontia, Pal-

---

[1]) Man hat mich versichert, daß es Jahre gibt, in denen die Misteldrosseln in der Provence sehr selten sind und ein Gleiches ist von den nördlichen Gegenden wahr.

[2]) Hr. Hebert, General-Empfänger der Gelder zur Bestreitung der außerordentlichen Kriegskosten, der über den dunkelsten Theil der Ornithologie, ich meine über die natürlichen Sitten und Gewohnheiten der Vögel, zahlreiche und sehr gute Beobachtungen gemacht hat.

maria und Pandataria, in der Nähe der italienischen Küste.[1]) Sie ruhen sich auch auf der Insel Malta aus, woselbst sie im Oktober und November ankommen. Der Nordwestwind führt bisweilen einige Flüge hin, der Süd- oder Südwestwind macht, daß sie verschwinden; sie ziehen aber nicht immer mit bestimmten Winden und ihre Erscheinung hängt oft mehr von der Witterung, als vom Winde ab; denn wenn bei heiterm Wetter der Himmel sich plötzlich mit Gewitterwolken überzieht, so findet man die Erde mit Drosseln bedeckt.

Uebrigens scheint es, daß Malta nicht das äußerste Ziel von den Wanderungen der Drosseln gegen Süden hin sey, wenn man die Nähe der afrikanischen Küste bedenkt, und da sich ihrer im Innern dieses Festlandes finden, von wo sie jährlich nach Spanien überziehen sollen.[2])

Die in Europa zurückbleibenden halten sich während des Sommers in den Bergwäldern auf; im Anfang des Winters verlassen sie das Innere der Wälder, wo sie weder Früchte noch Insekten mehr finden, und siedeln sich in den Forsten oder den daran stoßenden Ebenen an. Ohne Zweifel fängt man in dem Augenblick dieser Wanderung eine so große Menge im Anfange des Novembers in dem Walde von Compiegne. Es ist nach Belon selten, daß die verschiedenen Arten dieser Vögel in großer Menge sich zu gleicher Zeit und an einerlei Orten finden.

---

[1]) Diese Inseln liegen im Süden von Rom, in etwas östlicher Richtung. Man glaubt, daß Pandataria die nun unter dem Namen Ventotene bekannte Insel sey.

[2]) Der Uebersetzer des Hrn. Edwards sagt: „Als ich im Jahre 1707 in Spanien, im Königreich Valencia, auf den Seeküsten in der Nähe von Castillon de la Plane war, sah ich im Oktober große Schaaren Vögel, welche in gerader Richtung aus Afrika kamen. Man tödtete einige derselben und es fand sich, daß es Drosseln waren, aber so trocken und mager, daß sie weder Saft noch Geschmack hatten. Die Einwohner des Landes versicherten mir, daß diese Vögel alljährlich in denselben Jahreszeiten schaarenweise bei ihnen ankämen, die meisten aber viel weiter zögen."

Wenn dieser Bericht gegründet ist, so glaube ich doch zweifeln zu dürfen, daß diese Drosseln, die im Oktober in Spanien eintrafen, wirklich aus Afrika kamen, da der gewöhnliche Weg dieser Vögel ganz entgegengesetzt ist, und überdies ist die Richtung ihrer Reise bei ihrer Ankunft gar kein Beweis für jene, da diese Richtung bei einer etwas langen Reise aus tausend verschiedenen Ursachen wechseln kann.

Bei allen oder faſt bei allen dieſen Vögeln iſt der Rand des obern Schnabels an der Spitze ausgekantet, das Innere des Schnabels gelb, ſeine Wurzel mit einigen, nach vorn gerichteten, ſchwarzen Haaren oder Borſten verſehen, das erſte Glied der äußern Zehe iſt mit dem der mittelſten verbunden, der Oberleib brauner, der Unterleib heller und weiß und braun gefleckt; endlich iſt beinahe bei allen, oder den meiſten, der Schwanz ein Drittel ſo lang, als der ganze Körper, deſſen Länge nach den verſchiedenen Arten zwiſchen 8 und 11 Zoll wechſelt, und ungefähr zwei Drittel der Flügelweite beträgt; die Flügel reichen in ihrer Ruhe, wenigſtens bis zur Hälfte des Schwanzes, und das Gewicht dieſer verſchiedenen Arten von Vögeln wechſelt zwiſchen dritthalb bis vier und eine halbe Unze.

Hr. Klein behauptet, gewiſſe Nachricht zu haben, daß der nördliche Theil Indiens auch ſeine Droſſeln habe, die ſich aber darin von den unſrigen unterſchieden, daß ſie das Klima nicht veränderten.

Die Droſſel. [1])

(Turdus musicus. L. La Grive.

Dieſe Art, [2]) die ich hier zuerſt ſtelle, weil ſie der Gattung ihren Namen gegeben, iſt in der Ordnung der Größe nur die dritte. Sie iſt in gewiſſen Gegenden von Burgund ſehr gemein, wo die Landleute ſie unter dem Namen Grivette und Mauviette kennen. Sie kommt gewöhnlich ungefähr zur Zeit der Weinleſe an, und ſcheint durch die Reife der Trauben dahin gezogen zu werden, und ohne Zweifel hat man ihr deswegen den Namen Rebdroſſel gegeben; bei einfallendem Froſte entfernt ſie ſich und zeigt ſich im März und April,

[1]) Im Lateiniſchen Turdus, Turdus minor, Turdus musicus; im Italieniſchen Tardo mezzano; im Spaniſchen Zorzal; im Franzöſiſchen Grive; im Deutſchen Droſſel oder Droſtel (ein Wort, das nach den verſchiedenen Dialekten auf 7 bis 8 verſchiedene Weiſen verändert wird und das man bisweilen mit Beiwörtern zuſammenſetzt, welche mit dem Gefieder oder dem Geſang dieſes Vogels in Bezug ſtehen); Singdroſſel, Weißdroſſel u. ſ. w., im Engliſchen Throſtle, Throſſel, Thruſh, Song-Thruſh, Mavis.

[2]) Nro. 406, wo die Droſſel irrthümlich Krametsvogel genannt wird.

um in dem Mai abermals zu verschwinden. Unterwegs verliert die Schaar immer einige Nachzügler, die nicht folgen können, oder, mehr als die übrigen, dem sanften Einfluß des Frühlings nachgebend, sich in den Wäldern, die sich auf ihrem Wege befinden, aufhalten, um in ihnen ihre Eier zu legen. *) Daher bleiben immer einige Drosseln in unsern Wäldern zurück, woselbst sie ihr Nest auf den wilden Aepfel- oder Birnbäumen oder sogar auf Wachholdersträuchen und im Gebüsche bauen, wie man in Schlesien und England beobachtet hat. Bisweilen befestigen sie es an den Stamm eines 10 bis 12 Fuß hohen, dicken Baumes und zu seinem Bau gebrauchen sie vorzugsweise faules und wurmstichiges Holz.

Sie paaren sich gewöhnlich gegen das Ende des Winters und schließen dauerhafte Verbindungen; sie pflegen zweimal jährlich zu brüten, und bisweilen ein drittes Mal, wenn die ersten Hecken nicht gerathen sind. Bei dem ersten Brüten legen sie 5 bis 6 dunkelbraune Eier, welche am dicken Ende mehr schwarze Flecken als auf den übrigen Theilen haben, und bei dem folgenden Brüten nimmt die Zahl der Eier immer mehr ab. Es ist schwer, in dieser Art die Männchen und die Weibchen, es sey nach der Größe, die in beiden Geschlechtern gleich ist, oder nach dem Gefieder, dessen Farben, wie gesagt, veränderlich sind, zu unterscheiden. Aldrovande hat drei von diesen Drosseln, welche zu verschiedenen Jahreszeiten gefangen waren, gesehen und abzeichnen lassen, aber alle drei waren in Betreff der Farbe des Schnabels, der Füße und der Federn unterschieden; in der einen waren auch die Sprenkel auf der Brust nicht sehr sichtbar. Hr. Frisch behauptet jedoch, daß die alten Männchen über den Augen einen weißen Streifen haben, und Hr. Linné macht aus diesen weißen Augen-

*) Der Herr Doctor Lottinger versichert mir, daß sie im Mai und April in den Lothringischen Gebirgen ankommen, und sich im September oder Oktober wieder wegbegeben, woraus hervorgehen würde, daß sie auf diesen Gebirgen, oder vielmehr in dem Gehölze, das dieselben bedeckt, den Sommer zubringen und im Herbst von da zu uns kommen. Aber es muß durch neuere Beobachtungen entschieden werden, ob diese Behauptung des Hrn. Lottinger von der ganzen Art gelte, oder nur von einer gewissen Anzahl Familien, die sich auf ihrer Durchreise in den Lothringischen Forsten aufhalten, wie sie in den unsern thun.

brauren eins der Art-Kennzeichen, fast alle andern Naturforscher sagen einhellig, daß die jungen Männchen sich wohl nur daran erkennen lassen, daß sie früh zu singen versuchen; denn diese Drosselart singt asehr angenehm, vorzüglich im Frühling, dessen Ankunft sie dadurch anzeigen; [1]) und das Jahr hat mehr als einen Frühling für sie, da sie mehr als einmal brüten. Um zu singen, pflegen sie sich ganz oben auf die höchsten Bäume zu setzen und bleiben dort ganze Stunden lang. Ihr Gesang ist aus mehren Sätzen zusammengesetzt, wie der der Misteldrossel; aber er ist noch mannigfaltiger und anmuthiger, weswegen sie auch in den meisten Ländern Singdrossel genannt werden. Uebrigens ist dieser Gesang nicht ohne Absicht, man kann hieran nicht zweifeln, weil man ihn nur unvollkommen nachzuahmen hat, um diesen Vogel anzulocken.

Jede Brut fliegt besonders unter der Leitung der Eltern. Bisweilen treffen mehre Brüten in den Wäldern zusammen, und man sollte dann glauben, daß sie in zahlreichen Schaaren flögen; aber ihre Vereinigung ist zufällig, schnell vorübergehend; bald sieht man sie sich in viele kleine Rotten theilen, als vereinigte Familien, [2]) und selbst sich gänzlich zerstreuen, wenn die Jungen so weit sind, daß sie allein fortkommen können. [3])

Diese Vögel bewohnen oder durchreisen vielleicht Italien, Frankreich, Lothringen, Deutschland, England, Schottland und Schweden, wo sie sich in den Wäldern aufhalten, welche viel Ahornbäume haben; sie ziehen aus Schweden nach Polen, 14 Tage vor Sankt-Michel und 14 Tage später, wenn es noch warm und der Himmel heiter ist.

Obgleich die Drossel ein scharfes Gesicht hat, und sich sehr gut gegen Feinde, und gegen offenbare Gefahr in Sicherheit zu setzen weiß, ist sie im Grunde wenig schlau und gegen nicht so sichtbare Gefahren gar nicht auf der Hut; sie läßt sich leicht fangen, es sey mit der Lockpfeife oder mit der Schlinge,

---

[1]) In den ersten Tagen nach ihrer Ankunft, zu Ende des Winters, läßt sie gleich den Ortolanen des Nachts wie des Tages nur ein schwaches Pfeifen hören.

[2]) Der Herr Doctor Lottinger sagt auch, obgleich sie nicht schaarenweise reiseten, finde man mehre zusammen oder nicht weit voneinander entfernt.

[3]) Man hat mich jedoch versichert, daß sie die Gesellschaft der Calanderlerchen liebten.

aber doch nicht so leicht, wie die Weindrossel. Es gibt Gegenden in Polen, in welchen man sie in solcher Menge fängt, daß man sie in kleinen vollbeladenen Kähnen ausführt. Es ist ein Waldvogel, und im Walde kann man ihnen mit Erfolg Netze spannen; in den Ebenen findet man sie sehr selten, und selbst dann, wenn sie in die Weingärten fallen, begeben sie sich doch des Abends und in der Tageshitze in die benachbarten Gehaue zurück, so daß man, um reiche Beute zu machen, seine Zeit, d. h. den Morgen beim Ausfluge, den Abend bei der Rückkehr und auch die Stunde des Tages, worin es am heißesten ist, wählen muß. Bisweilen werden sie vom Genuß reifer Weintrauben betäubt und dann fängt man sie auf jede Art leicht.

Willughby, welcher berichtet, daß diese Art in England nistе, und daselbst das ganze Jahr hindurch zubringt, fügt hinzu, ihr Fleisch sey von einem vortrefflichen Geschmack; überhaupt aber hängt die Güte des Wildprets viel von seiner Nahrung ab; die Nahrung unserer Drossel besteht im Herbst in Beeren, Bucheln, Trauben, Feigen, Epheusamen, Wachholder- Elsebeeren und vielen andern Früchten; man weiß nicht so gewiß, wie sie sich im Frühling ernähren; am gewöhnlichsten findet man sie alsdann am Boden in den Wäldern, in feuchten Gegenden und längs der Gebüsche, welche die bewässerten Wiesen umgeben; man sollte fast glauben, daß sie daselbst Regenwürmer, Schnecken u. s. w. suchten. Tritt im Frühling kalter Frost ein, so ziehen sich die Drosseln, anstatt das Land zu verlassen und in wärmere Klimate zu wandern, zu denen sie den Weg kennen, an Quellen zurück, wo sie mager und kränklich werden; halten diese Fröste lange an, so kommen viele von ihnen um, woraus man schließen könnte, daß die Kälte nicht die Ursache ist, welche diese Vögel zu ihren Wanderungen veranlaßt, sondern, daß ihre Spitzen unabhängig von den Wärmeverhältnissen der Luft bestimmt werden, und sie jährlich in einem gewissen Zeitraume einen Kreis zu durchlaufen haben. Die Granatäpfel sollen ein Gift für sie seyn. In Bugey werden ihre Nester oder vielmehr die Jungen aufgesucht, und sehr angenehme Gerichte aus denselben bereitet.

Ich möchte fast glauben, daß diese Art den Alten nicht bekannt gewesen ist, denn Aristoteles zählt nur drei, die von dieser ganz verschieden sind, und von denen in den folgenden

Aufsätzen die Rede seyn wird, und man kann auch, wie mich dünkt, nicht sagen, daß Plinius diese Art gemeint habe, wenn er von der neuen Art redet, die in der Zeit des Krieges zwischen Otto und Vitellius in Italien erschien, denn dieser Vogel war beinahe so groß wie eine Taube und folglich viermal größer wie die eigentliche Drossel, welche nur 3 Unzen wiegt.

Bei einer von diesen Drosseln, welche ich eine Zeit lebendig besaß, habe ich beobachtet, daß sie, wenn sie zornig war, mit dem Schnabel knackte und in die Luft biß. Auch habe ich bemerkt, daß ihre obere Kinnlade beweglich war, obgleich viel weniger als die untere. Dazu füge man, daß diese Art einen etwas gabelförmigen Schwanz hat, welches unsere Abbildung nicht deutlich genug darstellt.

Abarten der eigentlich sogenannten Drossel.

I.

Die Weißdrossel; sie ist von der vorigen nur durch das weiße Gefieder unterschieden; gewöhnlich schreibt man diese Farbe dem Einflusse des nördlichen Klimas zu, obgleich dieselbe in gemäßigtern Klimaten durch besondere Ursachen entstehen kann, wie wir in der Naturgeschichte des Raben gesehen haben. Uebrigens ist diese Farbe weder rein noch durchgreifend, sie ist fast immer in der Gegend des Halses und der Brust mit jenen, den Drosseln eigenen Flecken übersäet, welche hier aber schwächer und nicht so scharf abgeschnitten erscheinen. Bisweilen wird sie auf dem Rücken mit einer bald mehr, bald weniger dunkelbraunen, und die Brust mit rothbrauner Farbe gemischt, wie Frisch sie ohne Beschreibung, Tafel XXXIII, abgebildet hat. Bisweilen ist auf dem ganzen obern Theile nur der Scheitel weiß, wie an dem von Aldrovande beschriebenen Vogel; manchmal hat der hintere Theil des Halses einen weißen Querstreifen, wie ein helles Halsband, und man darf nicht zweifeln, daß sich diese Farbe nicht auf manche andere Art mit der den Krametsvögeln gewöhnlichen Farbe an verschiedenen einzelnen Vögeln dieser Art vermischen sollte; aber man muß sich ebenfalls erinnern, daß diese verschiedenen Verbindungen, weit entfernt, besondere Schläge zu bilden, nicht einmal beständige Abarten bilden.

II.

Die Haubendrossel, von welcher Schwenkfeld redet, muß auch als Abart dieser Art betrachtet werden, nicht allein, weil sie deren Größe und ihr Gefieder hat, mit Ausnahme ihres weißen Federbüschels, welcher wie jener der Haubenlerche gebildet ist, und ihres weißen Halsbandes, sondern auch deshalb, weil sie sehr selten ist; man kann selbst sagen, daß sie bis jetzt das einzige bekannte Individuum ihrer Art sey, indem sie nur Schwenkfeld und zwar auch nur einmal gesehen hat; sie wurde 1599 in den Wäldern des Herzogthums Liegnitz gefangen. Ich muß hier bemerken, daß die ausgestopften Vögel, wenn sie trocken werden, bisweilen durch ein gewisses Zusammenziehen der Muskeln in der Kopfhaut eine Haube bekommen.

Ausländische Vögel,

die mit der eigentlich sogenannten Drossel verwandt sind.

I.

Die guianische Drossel. (Turdus guianensis. L.)

Die illuminirte Abbildung Nro. 398, Fig. 1, zeigt uns fast Alles, was von diesem kleinen Vogel bekannt ist; man sieht, daß er verhältnißmäßig einen längeren Schwanz und kürzere Flügel, als die Drossel hat, jedoch fast dieselbe Vertheilung der Farben, außer, daß die Flecken sich bis zu den hintersten untern Deckfedern des Schwanzes verbreiten.

Da die eigentliche Drossel die nördlichen Länder besucht, und gern ihren Aufenthalt verändert, so hat sie sehr gut nach Nordamerika ziehen, und sich von da in die südlichen Theile verbreiten können, wo sie alle jene Veränderungen erlitten haben wird, welche der Unterschied des Klimas und der Nahrung veranlassen muß.

II.

Die amerikanische kleine Drossel. (Turdus min. Gm.)

Diese Drossel, Nro. 556, Fig. 2, findet sich nicht allein in Canada, sondern auch in Pensylvanien, Karolina und bis nach Jamaika, mit dem Unterschiede, daß sie nur den Sommer in Pensylvanien, in Canada und in nördlichen Ländern zubringt, wo die Winter zu rauh sind, statt daß sie sich das ganze

Jahr in den südlichern Ländern aufhält, wie in Jamaika [1]) und selbst in Karolina, und daß sie in dieser letztern Provinz sich die dichtesten Gehölze in der Nähe von Sümpfen zum Aufenthalte wählt, während sie in Jamaika, wo das Klima sehr heiß ist, sich nur in den Wäldern auf den Bergen findet.

Die von den verschiedenen Naturforschern beschriebenen oder dargestellten Einzelthiere unterscheiden sich durch die Farbe der Federn, des Schnabels und der Füße, welches glauben läßt (wenn alle diese Einzelthiere zu derselben Art gehören), daß das Gefieder der amerikanischen Drosseln nicht weniger veränderlich ist, als jenes unserer europäischen, und daß sie Alle einem gemeinsamen Stamme entspringen. Diese Voraussetzung erhält noch mehr Gewicht durch die vielen Aehnlichkeiten, welche der Vogel, von dem hier die Rede ist, mit unsern Drosseln hat, sowohl in seiner Gestalt und seiner Haltung, als auch in der Gewohnheit zu wandern, in den Nahrungsmitteln und in der gelben Farbe seiner innern Theile, die durch Herrn Sloane untersucht wurden; aber er scheint noch größere Aehnlichkeiten mit der eigentlich sogenannten Drossel und der Weindrossel, als mit den andern zu haben, und nur, wenn man die besondern Züge vergleicht, kann man bestimmen, auf welche dieser beiden Arten einer jener Vögel bezogen werden muß.

Dieser Vogel ist kleiner als irgend eine von unsern Drosseln, wie es im Allgemeinen mit allen amerikanischen Vögeln, in Beziehung auf die des alten Kontinents der Fall ist; er singt eben so wenig als die Weindrossel, und sein Fleisch ist wie das jenes Vogels ein sehr gutes Essen. Dieses sind die Aehnlichkeiten der Canadischen Drossel mit unserer Weindrossel, aber sie hat noch mehr, und meiner Ansicht nach entschiedenere, mit unserer eigentlich sogenannten Drossel, der sie durch die Bartfedern gleicht, welche ihren Schnabel umgeben; durch einen großen gelblichen Flecken auf der Brust; dadurch, daß sie in jedem Lande, wo sie ihre Nahrung findet, leicht einheimisch wird; durch ihr Geschrei, welches dem der Drossel im Winter ziemlich ähnlich, und folglich wenig angenehm, wie es gewöhn-

[1]) Herr Sloane sagt nicht, indem er der Gegenden erwähnt, wo diese Drossel sich aufhält, daß es ein Zugvogel sey, woraus man schließen kann, daß er sie nicht für einen solchen hielt.

Die Misteldrossel.

(Turdus viscivorus. L. La Draine.)

Diese Drossel, Nro. 489, unterscheidet sich von allen andern durch ihre Größe und doch fehlt viel daran, daß sie so groß sey, als die Elster, wie man es Aristoteles, vielleicht in Folge des Irrthums eines Abschreibers, behaupten läßt; denn die Elster ist fast noch einmal so groß; es müßten dann die Drosseln in Griechenland größer seyn, als bei uns, wo die Misteldrossel, welche unstreitig die größte von allen ist, kaum 5 Unzen wiegt.

Die Griechen und die Römer hielten die Drosseln für Zugvögel, und sie nahmen die Misteldrossel davon nicht aus, welche Letztern genau unter dem Namen **Turdus viscivorus** bekannt war.

In Burgund kommen die Misteldrosseln im Monat Oktober und November schaarenweise an, und zwar nach aller Wahrscheinlichkeit aus den Gebirgen Lothringens; [1]) ein Theil

---

[1]) Der Herr Doctor Lottinger aus Sarburg versichert mich, daß diejenigen dieser Drosseln, welche sich aus den Gebirgen Lothringens bei der Annäherung des Winters entfernen, im September und im Oktober abziehen, in den Monaten März und April zurückkehren, daß sie in den Wäldern nisten, mit denen diese Berge bedeckt sind ꝛc. Alles dieses stimmt sehr gut mit dem überein, was wir nach unsern eigenen Erfahrungen berichtet haben; aber ich darf den Widerspruch nicht verschweigen, der sich zwischen einer andern Beobachtung, die derselbe Hr. Lottinger mir mitgetheilt hat, und jener eines geschickten Ornithologen findet. Dieser (Herr Hebert) behauptet, in der Provinz Brie vereinigten sich die Drosseln zu keiner Zeit des Jahres, und Herr Lottinger versichert, in Lothringen flögen sie immer in Schaaren, sowohl im Frühling wie im Herbst. Wir sehen sie auch in der That in der Gegend von Montbard truppweise ankommen, wie ich es selbst bemerkt habe; sollten ihre Gewohnheiten in dieser Beziehung in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten aber nicht ganz dieselben seyn? Dieses wäre nicht ohne Beispiel, und ich glaube hier nach einer genauern Beobachtung hinzufügen zu müssen, daß wenn ihr Durchzug im Monat November beendigt ist, diejenigen, welche während des Winters in unsern Gegenden verweilen, bis nach der Brütezeit getrennt leben, so daß die Behauptungen der beiden Beobachter sich bestätigt finden, wenn man sie nämlich weniger allgemein auffaßt, und sie auf gewisse Gegenden und eine gewisse Zeit beschränkt.

1. DIE MISTELDROSSEL.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Zahnschnäbler. *Gattung:* Amsel. *(Cuvier.)*

Pl. 58

2. DER ZIMMER. 3. DIE WEINDROSSEL.

Ordnung: Sperling.....*id*...*id*.

setzt seinen Weg fort und entfernt sich truppweise mit dem Eintritt des Winters, während ein anderer Theil bis zum Monat März und selbst noch länger zurückbleibt; denn man findet deren immer noch viele während des Sommers, sowohl in Burgund, als in mehren andern Provinzen Frankreichs, Deutschlands, Polens ꝛc. Es bleibt ihrer selbst eine so große Menge in Italien und in England, daß Aldrovande die Jungen des Jahres auf den Märkten verkaufen sah, und daß Albin die Misteldrosseln keineswegs für Zugvögel hält. Diejenigen, welche zurückbleiben, legen Eier und brüten sie mit Erfolg aus; sie bauen ihr Nest bald auf Bäumen von mittlerer Höhe, bald in dem Gipfel der höchsten Bäume, indem sie immer jene vorziehen, die am meisten mit Moos bedeckt sind; sie bekleiden die Nester sowohl außerhalb als innerhalb mit Kräutern, Blättern und Moos, aber besonders mit weißem Moos, und dieses Nest gleicht weniger dem der andern Drosseln, als jenem der Amseln, sey es auch nur deshalb, weil es innerhalb ausgefüttert ist.

Sie legen jedesmal 4—5 grau gefleckte Eier, und nähren ihre Jungen mit Raupen, mit Würmern und selbst mit Schnecken, deren Schaale sie zerbrechen. Sie selbst genießen während der guten Jahreszeit alle Arten von Beeren, Kirschen, Maulbeeren, Trauben, Oliven ꝛc., während des Winters Wachholder, Epheu-Saamen, Schlehen, Bucheln, Misteln ꝛc.; ihr Angstgeschrei ist: *tre, tre, tre, tre*, woraus ihr Burgundischer Name *Draine* entstanden zu seyn scheint, und selbst einige ihrer englischen Benennungen. Im Frühjahr haben die Weibchen kein anderes Geschrei; aber die Männchen singen dann sehr angenehm, indem sie sich in die Gipfel der Bäume setzen, und ihr Gesang wechselt in verschiedenen Melodien ab, welche sich nie zweimal in derselben Ordnung folgen; im Winter hört man sie nicht mehr. Das Männchen unterscheidet sich nur dadurch vom Weibchen, daß es mehr Schwarz im Gefieder hat.

Diese Vögel sind durchaus friedfertig; man sieht sie nie untereinander kämpfen, und bei dieser Sanftmuth der Sitten sind sie nichts desto weniger sehr aufmerksam in Beziehung auf ihre Sicherheit; denn sie lassen sich fast nie durch die Lockpfeife fangen; aber da es sehr schwer ist, allen Fallstricken zu entgehen, so werden sie bisweilen in Schlingen gefangen, jedoch

weniger als die eigentlich sogenannte Drossel und die Weindrossel.

Belon versichert, das Fleisch der Misteldrossel, welche er die große Drossel nennt, sey wohlschmeckender als das der drei andern Arten; aber diesem widerspricht nicht allein unsere eigene Erfahrung, sondern auch die Angaben aller andern Naturforscher. Unsere Misteldrosseln nähren sich allerdings nicht von Oliven, wie jene, deren er erwähnt, und man weiß, bis zu welchem Grade die Verschiedenheit der Nahrungsmittel Einfluß auf den Geschmack des Wildprets haben kann.

Varietät der Misteldrossel.

Die einzige Varietät, die ich in dieser Art finde, ist die weißliche, von Aldrovande beschriebene Misteldrossel. Die Federn des Schwanzes und der Flügel waren von heller, fast weißlicher Farbe, und der Kopf, so wie der ganze obere Theil des Körpers aschfarbig.

Man muß in dieser Varietät die Veränderung der Schwanz- und Flügelfedern bemerken, von denen man gewöhnlich glaubt, daß sie dem Wechsel weniger unterworfen sind, und so zu sagen eine bestimmtere Färbung haben, als die andern Federn.

Ich muß hier hinzufügen, daß in dem königlichen Garten immer einige Misteldrosseln auf wenig belaubten Bäumen nisten. In der Provence hat man eine Art Lockpfeife, vermöge deren man im Herbst den Gesang nachahmt, den die Misteldrosseln und die Drosseln im Frühlinge vernehmen lassen; man verbirgt sich in einer Laubhütte, aus der man durch eine kleine Oeffnung eine Stange beobachten kann, welche man an einem Baum befestigt hat; in Folge des Lockpfeifens nähern sich die Drosseln dieser Falle, wo sie ihres Gleichen zu finden glauben, aber sie gehen nur den Verfolgungen des Menschen und dem Tode entgegen: man schießt sie aus der Hütte.

Der Ziemer oder Krametsvogel. [1])

(Turdus pilaris. L. La Litorne.)

Diese Drossel [2]) ist die größte nach der Misteldrossel, und läßt sich eben so wenig wie diese, durch Lockpfeifen, aber wie sie, im Netz fangen. Sie unterscheidet sich von den andern Drosseln durch ihren gelblichen Schnabel, durch ihre mehr dunkelbraune Füße und durch die aschgraue, bisweilen dem Schwarz sich annähernde Farbe, die auf dem Kopfe, dem hintern Theil des Halses und dem Bürzel vorherrscht. Das Männchen und das Weibchen haben dasselbe Geschrei und sie können beide benutzt werden, um die wilden Vögel ihrer Art, während des Durchzuges, anzulocken; aber das Weibchen unterscheidet sich von dem Männchen durch die Farbe seines Schnabels, welche viel dunkler ist. Diese Vögel, die in Polen und Niederöstreich nisten, bauen sich in unserm Lande keine Nester; sie kommen dort truppweise nach den Weindrosseln gegen den Anfang des Dezembers, und schreien viel während ihres Fluges; sie halten sich dann in den Gegenden auf, wo Wachholder wächst, und wenn sie im Frühling wieder erscheinen, [3]) so ziehen sie den Aufenthalt auf feuchten Wiesen vor, und man findet sie im Allgemeinen viel weniger in den Wäldern, als die beiden vorhergehenden Arten. Bisweilen sieht man sie im Anfang des Herbstes auf kurze Zeit erscheinen, wenn die Vogelkirschen reifen, wonach sie sehr begierig sind; sie kehren dann aber immer zur gewohnten Zeit wieder zurück. Es ist nicht selten, die Krametsvögel sich zu 2 — 3000 an einem Ort versammeln zu sehen, wo reife Vogelkirschen sind, und sie fressen davon so begierig, daß sie die Hälfte zur Erde fallen lassen. Man sieht sie auch

---

1) Im Lateinischen Turdus pilaris, Trichas; im Italienischen Tordo, Viscada, Viscardo; im Spanischen Tordo, Zorzol; im Deutschen Krametsvogel, Kranwitvogel, Ziemer; im Französischen Litorne; im Englischen Field-fare. Hr. Salerne sagt, man nenne sie in der Pikardie Columbasse. Dieser Name, der wahrscheinlich der dicksten Drosselart beigelegt wurde, dürfte sich besser für die Misteldrossel eignen, um so mehr, da man sie im Italienischen Lumbina nennt.

2) Nr. 490, wo der Krametsvogel irrthümlich unter dem Namen Calandrote dargestellt wurde.

3) Sie kommen in England gegen den Anfang des Oktobers an und entfernen sich von dort im Monat März.

oft nach dem Regen in den Furchen der Aecker nach Erd- und Regenwürmern suchen. Bei starkem Frost nähren sie sich von den Beeren, welche sie finden können. [2])

Man kann aus dem, was oben gesagt wurde, entnehmen, daß die Gewohnheiten der Krametsvögel von denen der Drossel oder der Weindrossel verschieden und viel geselliger sind. Sie halten sich bisweilen allein; aber meist bilden sie, wie ich bereits bemerkt habe, sehr zahlreiche Schaaren, und wenn sie sich so vereinigt haben, fliegen sie zusammen und verbreiten sich auf den Wiesen, ohne sich zu trennen; sie sitzen auch zu gewissen Stunden des Tages, oder, wenn man sich ihnen zu sehr nähert, alle zusammen, auf einem oder mehren Bäumen. Herr Linné berichtet von einem Krametsvogel, den ein Weinhändler gezähmt hatte, und der so zutraulich wurde, daß er auf dem Tische hin- und herlief, und von dem Wein aus dem Gläsern trank; mit der Zeit fielen ihm jedoch die Federn aus; aber nachdem man ihn ein Jahr lang in einem Käfig eingeschlossen hatte, ohne ihn Wein trinken zu lassen, wuchsen sie ihm wieder. Diese kleine Anekdote unterrichtet uns von zwei bemerkenswerthen Umständen, von der Wirkung des Weins auf die Federn der Vögel und von der Zähmung eines Krametsvogels, was ein ziemlich seltener Fall ist, da diese Vögel, wie ich bereits oben berichtet habe, nicht leicht zu zähmen sind.

Je kälter es ist, desto häufiger sind die Krametsvögel; es scheint selbst, daß sie ein Vorgefühl von der Veränderung der Witterung haben, denn die Jäger und die Landleute glauben, daß, so lange sie sich hören lassen, der Winter noch nicht vorüber ist. Sie ziehen sich während des Sommers in die nördlichen Länder zurück, wo sie ihr Nest bauen, und viel Wachholder finden. Frisch schreibt dieser Nahrung den Wohlgeschmack ihres Fleisches zu. Ich weiß, daß man über den Geschmack nicht streiten darf, aber ich kann wenigstens sagen, daß man in Burgund diese Drosselart für kein sonderliches Essen hält, und daß im Allgemeinen das Fleisch des Wildprets, welches sich von Wachholder ernährt, etwas bitter schmeckt. Andere behaupten, das Fleisch des Krametsvogels sey nie besser und saftiger, als zu der Zeit, wenn er sich von Würmern und Insekten ernährt.

---

[2]) Der Herr Doctor Lottinger.

Der Krametsvogel war den Alten unter dem Namen turdus pilaris bekannt, nicht, weil er sich zu allen Zeiten in Schlingen fangen ließ, wie Hr. Salerne behauptet, denn dieses hätte ihn nicht von den andern Arten unterschieden, die eben so gefangen werden, sondern weil er um den Schnabel eine Art Haare oder schwarzen Bart hat, der länger ist als bei der Drossel und der Misteldrossel. Es ist noch hinzuzufügen, daß er sehr starke Nägel hat, wie die Verfasser der brittischen Zoologie bemerklich machen. Frisch berichtet, daß, wenn man die Jungen der Misteldrossel in das Nest des Krametsvogels bringt, dieser sie als die Seinigen annimmt, sie ebenso ernährt und erzieht. Aber ich möchte nicht aus diesem Umstande schließen, wie es Hr. Frisch thut, daß man hoffen darf, durch die Vermischung dieser beiden Arten fruchtbare Bastarde zu erhalten; denn man wird ohne Zweifel nicht erwarten, durch die Vermischung der Hühner und der Enten eine neue Rasse zu gewinnen, obgleich man oft ganze Bruten junger Enten durch eine Henne führen und auferziehen sieht.

Varietäten des Krametsvogels.

Der Elster- oder gefleckte Krametsvogel. Seine Farben sind in der That weiß, schwarz und aus mehren andern gemischt, welche so vertheilt sind, daß, außer auf dem Kopfe und am Halse, wo das Weiße mit schwarzen Flecken vorherrscht, und dem Schwanz, der ganz schwarz ist, die dunkeln Farben mit weißen Flecken auf dem obern Theil des Körpers vorwalten, die hellen Farben dagegen und besonders das Weiße mit schwarzen Flecken, von denen die meisten die Form kleiner Halbmonde haben, auf dem untern Theil. Dieser Krametsvogel ist von der Größe der gewöhnlichen Art.

Man muß zu dieser Varietät den weißköpfigen Krametsvogel des Hrn. Brisson ziehen; sein Kopf so wie ein Theil des Halses sind ebenfalls weiß, ohne schwarze Flecken, und er unterscheidet sich nur von dem Krametsvogel durch diesen weißen Kopf, so daß man ihn als den Uebergang zwischen dem gewöhnlichen und dem Elster-Krametsvogel betrachten kann. Es ist selbst natürlich genug zu glauben, daß die Veränderung des Gefieders mit dem Kopf beginnt, da in der That die Farben an diesem Theil von einem Einzelthier zum andern der Veränderung unterworfen sind, wie ich es in dem vorhergehenden Artikel angegeben habe.

Ausländische Vögel,

die mit dem Krametsvogel verwandt sind.

I.

Der Krametsvogel von Cayenne. (Turdus cajanensis. Gm.)

Ich ziehe diese Drossel [1]) zu den Krametsvögeln, weil sie mir durch die Farben des Oberkörpers und der Füße mehr Aehnlichkeit mit dieser Art zu haben scheint, als mit jeder andern. Uebrigens unterscheidet sie sich von allen diesen Drosseln dadurch, daß die Zeichnung der Brust und des Unterkörpers nicht ganz so markirt, daß ihr Gefieder allgemeiner, wenn auch auf andere Weise gezeichnet ist, indem fast alle Feder des obern und untern Körpers einen Rand von hellerer Farbe haben, der ihre Umrisse deutlich hervorhebt; darin, daß ihre Kehle aschfarbig ohne Flecken ist; endlich, daß die Ränder des untern Schnabels gegen das Ende ausgeschweift sind, was mich berechtigt, sie als eine verschiedene Art aufzustellen, bis man mehr von ihrem Naturell, ihren Sitten und Gewohnheiten weiß.

II.

Der Krametsvogel von Kanada. (Turdus canadensis. Gm.)

So nennt Catesby die Drossel, welche er in seiner Geschichte von Karolina beschrieb und abzeichnen ließ, und ich nehme diese Benennung um so williger an, als sich der Krametsvogel in Schweden wenigstens einen Theil des Jahres hindurch findet und wohl aus unserm Kontinent in einen andern hinüberziehen und dort neue Rassen hervorbringen konnte.

Der canadische Krametsvogel Nr. 556, Fig. 1, hat einen weißen Ring um die Augen, einen Flecken von derselben Farbe zwischen dem Auge und dem Schnabel; der obere Körper ist bräunlich, der untere an seinem vordern Theil orangefarbig und am hintern Theil schmutzig weiß, mit fuchsröthlichem Braun und einem grünlichen Anstrich; er hat auch einige Flecken un-

[1]) Nro. 515, wo dieser Vogel unter dem Namen Drossel von Cayenne dargestellt ist.

ter der Kehle, deren Grundfarbe weiß ist. Während des Winters zieht er in zahlreichen Schaaren aus dem nördlichen Amerika nach Virginien und Karolina, und kehrt, wie dieser Krametsvogel, im Frühjahr zurück, hat aber einen wohlklingenden Gesang. [1]) Hr. Catesby sagt, er habe eine scharfe Stimme wie unser Krametsvogel. Derselbe Schriftsteller berichtet uns, daß, nachdem einer dieser canadischen Krametsvögel die erste Steinlinde entdeckt habe, die in Virginien gepflanzt wurde, er so viel Geschmack an ihrer Frucht fand, daß er den ganzen Sommer dort blieb, um davon zu fressen. Man hat Catesby versichert, diese Vögel nisteten in Maryland und blieben das ganze Jahr dort.

Die Weindrossel. [2])

(Turdus Iliacus. L. Le Mauvis.)

Man muß die Weindrossel, Nr. 51, nicht mit den, bei uns mauviettes genannten Vögeln verwechseln, welche man während des Winters auf den Tischen von Paris aufträgt und die nichts anders sind als Lerchen, oder andere, von der Weindrossel gänzlich verschiedene kleine Vögel. Diese kleine Drossel ist die interessanteste von allen, weil ihr Fleisch einen sehr feinen Geschmack hat, wenigstens bei uns in Burgund. [3]) Auch wird sie häufiger in der Schlinge gefangen, als irgend eine

---

[1]) Man muß sich immer erinnern, daß man den Gesang eines Vogels nicht kennt, wenn man ihn nicht zur Zeit der Liebe singen hörte, und daß der Krametsvogel in unsern Gegenden nicht nistet.

[2]) Im Lateinischen Turdus Ilias, Iliacus, Tylas; im Italienischen Malvizzo, Tordo-sazello, Cion, Cipper; im Spanischen Malvis; im Französischen Mauvis; im Deutschen Weindrossel, Rothdrossel, Heidedrossel, Pfeifdrossel, Rottrossel, Heide-Ziemer, Beemer-Ziemer, Behemle, Bömerlin, Bömerle, Weingartenvogel; im Englischen Wind-thrusch, Red-wing, Swine-pipe. Die Landleute in Brie geben ihm den Namen Can oder Quan, der offenbar nach seinem Geschrei gebildet zu seyn scheint. Unsere Landleute aus der Umgend von Montbard nennen ihn Boutequelon oder Calandrote, welcher Namen auf unsern illuminirten Tafeln irrthümlich dem Krametsvogel Nro. 490 beigelegt wurde.

[3]) Hr. Linné behauptet das Gegentheil. Diese Verschiedenheit wird wahrscheinlich durch jene der Nahrung oder vielleicht auch durch die des Geschmacks veranlaßt.

andere; [1]) dieses ist daher eine sowohl der Qualität als der Quantität wegen kostbare Art. Sie erscheint gewöhnlich vor der Drossel und nach dem Krametsvogel; sie kommt in gro ßen Schaaren im Monat November an und entfernt sich wie der vor Weihnachten. Sie brütet in den Wäldern um Dan zig. Sie nistet fast nie in unsern Gegenden, so wenig wie in Lothringen, wo sie im April ankommt, und sich gegen da Ende desselben Monats entfernt, um erst im Herbste wiede zu erscheinen, obgleich sie in den ausgedehnten Wäldern dies Provinz geeignete Nahrung hinlänglich finden kann; aber s verweilt dort wenigstens einige Zeit, statt daß sie nach Hrn Frisch in gewissen Gegenden Deutschlands nur durchzieht. Ih gewöhnliche Nahrung sind Beeren und Würmer, welche s sehr gut zu finden weiß, indem sie die Erde aufscharrt. Me erkennt sie daran, daß sie glänzendere, glattere Federn, a die andern Drosseln, schwärzere Augen und einen schwärze Schnabel als die eigentlich sogenannte Drossel hat, der sie Größe sich nähert, und daß ihre Brust weniger bespreukelt i sie unterscheidet sich noch durch die Orangenfarbe des unte Theils der Flügel, aus welchem Grunde man sie in mehr Sprachen die rothflügelige Drossel nennt.

Ihr gewöhnliches Geschrei ist: tan, tan, kan, kan; und wenn sie einen Fuchs, ihren natürlichen Feind, bemerkt, so verlockt sie ihn sehr weit, wie es auch die Amseln thun, indem sie immer dasselbe Geschrei wiederholt. Die meisten Naturforscher behaupten, daß sie nicht singe; dieß scheint mir zu allgemein gesprochen, man sollte sagen, daß man sie in den Ländern, wo sie sich nicht während der Zeit des Geschlechtstriebes befinden, wie in Frankreich, in England ꝛc., nicht singen höre. Diese Beschränkung ist um so nothwendiger, als ein sehr guter Beobachter, (Hr. Hebert), mich versichert hat, er habe deren in Brie während des Frühlings singen hören; es waren ihrer zwölf bis fünfzehn auf einem Baum, und sie zwitscherten ungefähr wie die Hänflinge. Ein anderer, in den südlichen Provinzen wohnender Beobachter

[1]) Hr. Frisch und die Vogelsteller versichern, daß sie nicht leicht in Schlingen gefangen wird, die aus weißem, oder aus schwarzem Pferdehaar gemacht sind; auch pflegt man die Schlingen in Burgund aus weißen und schwarzen zusammengedrehten Pferdehaaren zu machen.

richtet mir, die Weindrossel pfeife nur, und zwar sehr anhalten, woraus man schließen kann, daß sie in diesem Lande nicht nistet.

Aristoteles hat ihrer unter dem Namen turdus Iliacus s der kleinsten und am wenigsten gefleckten Drossel erwähnt. iesen Name turdus Iliacus scheint anzudeuten, daß sie von r asiatischen Küste, wo die Stadt Ilion lag, nach Griechenand kam.

Die Verwandtschaft, welche ich zwischen dieser Art und em Krametsvogel aufgestellt habe, begründet sich darauf, daß e beide unserm Klima fremd sind, wo man sie nur zweimal ährend des Jahres sieht; [1]) daß sie sich zu gewissen Stunen in zahlreichen Schaaren vereinigen, um alle zusammen zu witschern, und ferner auf eine gewisse Aehnlichkeit in den prenkeln der Brust; aber diese Gleichförmigkeit ist nicht ausschließlich, und man muß gestehen, daß die Weindrossel uch etwas Gemeinschaftliches mit der eigentlich sogenannten Drossel hat; ihr Fleisch ist nicht weniger schmackhaft; der untere Theil ihres Flügels ist gelb, aber mit einem orangefarbigen und viel lebhaftern Anstrich. Man findet sie bisweilen allein in den Wäldern, und sie nährt sich von den Trauben in den Weinbergen wie die Drossel, mit welcher sie, nach der Beobachtung des Hrn. Lottinger, oft zusammenfliegt, besonders im Frühjahr. Aus allem diesen ergibt sich, daß diese Art von denselben Nahrungsmitteln lebt wie die beiden andern, und daß man sie in vielen Beziehungen zwischen die Drossel und den Krametsvogel stellen kann.

Ausländische Vögel,

die mit der Drosseln und den Amseln verwandt sind.

I.

Die Dachsdrossel aus der Berberei.

Ich nenne diesen Vogel so wegen seiner kurzen Füße; er gleicht den Drosseln in seiner Körpergestalt, dem Schnabel,

[1]) In der Naturbeschreibung, so wie in vielen andern Wissenschaften, muß man nichts zu absolut nehmen. Obgleich es im Allgemeinen sehr wahr ist, daß die Weindrossel den Winter nicht in unserm Lande zubringt, so versichert mich doch Hr. Hebert, daß er in einem Jahre während eines heftigen Frostes mehre Dutzend auf einem Hagedorn, der noch mit seinen Früchten bedeckt war, gesehen habe.

den regelmäßig auf weißem Grunde gezeichneten Flecken auf der Brust; mit einem Wort, in allen ächten Kennzeichen, außer den Füßen und dem Gefieder. Seine Füße sind nicht kürzer, sondern auch stärker, wodurch er sich entschieden von dem Hoami unterscheidet und sich etwas der Misteldrossel anzunähren scheint, die verhältnißmäßig kürzere Füße hat als unsere drei andern Drosselarten. Sein Gefieder ist von großer Schönheit; die vorherrschende Farbe auf dem Oberkörper, den Kopf und den Hals mit einbegriffen, ist ein helles und glänzendes Grün; der Bürzel wird durch ein schönes Ge gefärbt, sowie das Ende der Schwanz- und der Flügelbedeckungen, deren Schwungfedern von weniger lebhafter Farbe sind. Es fehlt jedoch viel, daß eine, selbst ganz genaue Aufzählung der Farben, eine richtige Vorstellung von der Wirkung hervorrufen kann, welche sie an dem Vogel selbst machen; um solche Effekte wiederzugeben, bedarf man des Pinsels; denn die Worte reichen nicht hin. Hr. Shaw, der diese Drossel in seinem Vaterlande beobachtet hat, vergleicht ihr Gefieder mit dem der schönsten Vögel Amerikas; er fügt hinzu, man sehe sie nicht sehr häufig, und sie erscheine nur im Sommer, wenn die Feigen reif werden, welches voraussetzen läßt, daß diese Früchte einigen Einfluß auf die Zeit ihrer Wanderung haben, und in dieser einzigen Thatsache bemerke ich zwei neue Aehnlichkeiten zwischen diesem Vogel und den Drosseln, welche ebenfalls Zugvögel sind, und die Feigen sehr lieben. [1])

II.

Der Tilly oder die aschfarbige amerikanische Drossel.

Dieser Vogel, Nr. 560, Fig. 1, ist auf dem Oberkörper, dem Kopf und dem Halse aschgrau; diese Farbe dehnt sich auf die kleinen Bedeckungen der Flügel aus, und geht von der einen Seite unter dem Körper fort, bis an die Kehle, und von der andern aber immer schwächer werdend, bis zum Unterleib, welcher, so wie die Bedeckungen des untern Schwan

[1]) Wir haben gesehen, daß dieses die Nahrung war, welche die Alten den Drosseln zu geben empfehlen, die man mästen wollte, und wir werden weiter unten sehen, daß sie das Fleisch der Amseln feiner und schmackhafter macht.

zes weiß ist; die Kehle ist ebenfalls weiß, aber grau gesprenkelt; die Schwungfedern und die großen Bedeckungen der Flügel sind schwärzlich, außerhalb mit einem aschfarbigen Rande. Die zwölf Steuerfedern des Schwanzes sind abgestuft und schwärzlich, wie jene der Flügel, aber die drei Federn an jeder Seite endigen in einen weißen Flecken, der um so größer wird, als jede Feder mehr nach Außen liegt. Die Iris und die Gegend um die Augen, der Schnabel und die Füße sind roth. Der Raum zwischen dem Auge und dem Schnabel ist schwarz und der Gaumen von sehr lebhafter Orangenfarbe.

Der Tilly ist ungefähr zehn Zoll lang; er hat im Fluge 4 Zoll, sein Schwanz 4 Zoll, sein Fuß 18 Linien, sein Schnabel 12, und sein Gewicht 2½ Unze; endlich gehen seine Flügel, wenn sie anliegen, nur bis zur Hälfte des Schwanzes.

Diese Art ist Varietäten unterworfen; denn der durch Catesby beobachtete Vogel hatte einen rothen Schnabel und eine rothe Kehle; sollte diese Verschiedenheit der Farbe nicht durch jene des Geschlechts bedingt werden? Catesby begnügt sich zu sagen, das Weibchen sey um ein Drittel kleiner als das Männchen. Er fügt hinzu, diese Vögel fressen die Beeren des Baumes, von dem das **Gummi elemi** kommt.

Man findet sie in Karolina, und sie sind nach Herrn Brisson sehr häufig auf den Inseln Andros und Jlathera.

III.

Die kleine Drossel von den Philippinen.

(Turdus dominicanus. Gm.)

Man kann diese neue Art, mit welcher uns Hr. Sonnerat bekannt gemacht hat, zu den Drosseln ziehen; der vordere Theil des Halses und die Kehle sind weißgrau gesprenkelt auf fuchsröthlichem Grunde; der übrige Unterkörper von schmutzigem Weiß mit gelblichem Anstrich, und der Oberkörper dunkelbraun mit olivenfarbiger Schattirung.

Diese ausländische Drossel ist nicht so dick als die Weindrossel; man kann nichts von ihrer Flugweite sagen, weil die Zahl der Flügelfedern bei dem Vogel, den man beobachtete, nicht vollständig war.

IV.

Der Hoami aus China (Turdus chinensis. Gm.)

Hr. Brisson ist der erste, der diesen Vogel oder vielmehr dessen Weibchen beschrieben hat. Es ist ganz so groß wie die Weindrossel, und gleicht ihr, so wie der eigentlich sogenannten Drossel, und noch vielmehr der kleinen canadischen Drossel darin, daß die Füße verhältnißmäßig länger sind als bei den andern Drosseln; sie sind gelblich, so wie auch der Schnabel. Der Oberkörper ist röthlich braun; der Unterkörper von hellerem gleichmäßigem Fuchsroth; der Kopf und der Hals sind der Länge nach braun gestreift; der Schwanz dagegen der Quere nach.

Dieß ist ungefähr alles, was man uns über das Aeußere dieses ausländischen Vogels mittheilte; aber wir erfuhren nichts von seinen Sitten und Gewohnheiten. Wenn es wirklich eine Drossel ist, wie man behauptet, so muß man zugeben, daß sie keine Sprenkel auf der Brust hat, eben so wenig, als die Rohrdrossel.

V.

Die kleine Drossel von St. Domingo.

Diese Drossel, Nro. 398, Fig. 2, nähert sich, was die Kleinheit betrifft, der amerikanischen kleinen Drossel, und sie ist noch kleiner; ihr Kopf ist mit einer Art von Krone oder Kapuze von lebhafter und fast rother Orangefarbe bedeckt. Der Vogel, den Hrn. Edwards zeichnete, unterscheidet sich von dem unsern dadurch, daß er unter dem Bauch nicht weiß und grau gesprenkelt ist. Er war im Monat November 1751 auf dem Meere 8 bis 10 Lieues von St. Domingo gefangen worden, was Hrn. Edwards glauben ließ, es sey einer jener Zugvögel, welche jedes Jahr den Kontinent des nördlichen Amerikas bei der Annäherung des Winters verlassen und von dem Vorgebirge Floridas abfliegen, um diese Jahreszeit in einem milderen Klima zuzubringen. Diese Annahme fand sich durch die Beobachtung bestätigt; denn Hr. Bartram berichtete später dem Hrn. Edwards, daß diese Vögel im Monat April in Pensylvanien ankämen, und dort den Sommer über verweilten; er fügt hinzu, das Weibchen baue sein Nest auf der Erde oder vielmehr in Haufen trockener Blätter, wo es eine Art von

Aushöhlung in der Form eines Backofens mache; diese futtert es mit Gras aus, legt sie immer an dem Abhange eines Berges an der Sonnenseite an, und legt fünf weiße braungefleckte Eier. Diese Verschiedenheit in der Farbe der Eier, in jener des Gefieders, in der Gewohnheit, auf der Erde zu nisten, und nicht auf Bäumen, obgleich an diesen kein Mangel ist, scheint ein von dem unserer europäischen Drosseln sehr verschiedenes Naturell anzudeuten.

VI.

Die kleine chinesische gehaubte Amsel.

Ich stelle noch diesen Vogel, Nro. 508, zwischen die Drosseln und die Amseln, weil er die Haltung und die Hauptfarbe der Drosseln, jedoch ohne deren Sprenkel hat, die man im allgemeinen als das bestimmende Merkmal dieser Art betrachtet. Die Federn am Scheitel des Kopfes sind länger als die andern, und der Vogel kann, indem er sie erhebt, eine Haube aus ihnen bilden. Er hat einen rosenfarbigen Flecken hinter dem Auge, und einen noch größern, aber weniger lebhaften von derselben Farbe unter dem Schwanze, und seine Füße sind von einem röthlichen Braun, so daß dieser Vogel, wenn man will, in der Art der Drosseln ein Gegenstück zu der rosenfarbigen Amsel ist. Er hat ungefähr die Größe der Lerche, und die Flügel, welche ausgebreitet, ungefähr 10 Zoll lang sind, reichen, wenn sie anliegen, kaum auf die Hälfte des Schwanzes, der aus 12 abgestuften Federn besteht. Ein mehr oder weniger dunkles Braun ist die vorherrschende Farbe auf dem Oberkörper, die Flügel, die Haube und den Kopf mit einbegriffen; aber die 4 Seitenfedern an jeder Seite des Schwanzes haben weiße Spitzen; der Unterkörper ist von dieser letztern Farbe mit einigen braunen Stellen oberhalb der Brust. Ich muß noch zwei schwärzlicher Streifen erwähnen, die von den Spitzen des Schnabels ausgehend, und sich nach hinten auf einen weißlichen Grund ziehend, diesem Vogel eine Art von Schnurrbart bilden, der eine auffallende Wirkung macht.

Die Spottvögel.

Ein in irgend einer Beziehung merkwürdiger Vogel hat immer viele Namen, und wenn dieser Vogel ein ausländischer ist, so veranlaßt jene verwirrende Menge von Namen, die an

und für sich ein Mißbrauch ist, einen noch unangenehmern, nämlich die Vervielfältigung der rein nominellen und folglich eingebildeten Arten, deren Beschränkung eben so wichtig für die Naturgeschichte, als für die Entdeckung neuer wirklicher Arten ist; dieses bestätigt sich auch in Beziehung auf die amerikanischen Spottvögel; es ist in der That leicht zu erkennen, wenn man den Spottvogel des Herrn Brisson und die aschfarbige Amsel von St. Domingo, die auf unserer illuminirten Tafel, Nr. 558, dargestellt wurde, vergleicht, daß diese beiden Vögel derselben Art angehören, und nur durch die Farbe des Unterkörpers von einander verschieden sind, welche bei der aschfarbigen Amsel von St. Domingo etwas weniger grau ist, als bei dem Spottvogel; man wird ebenfalls bemerken, und auf demselben Wege der Vergleichung, daß die Amsel von St. Domingo des Herrn Brisson auch derselbe Vogel ist, indem er sich von dem Spottvogel nur durch einige mehr oder weniger dunkle Farben im Gefieder unterscheidet und die Federn des Schwanzes gar nicht oder sehr wenig abgestuft sind. Man wird sich ebenso überzeugen, daß der Tzonpan des Fernandes entweder das Weibchen des Cenconltatolli, nämlich des Spottvogels ist, wie es Fernandes selbst muthmaßt, oder höchstens eine beständige Varietät in dieser Art. Sein Gefieder ist allerdings weniger gleichförmig, nämlich am Oberkörper aus Weiß, Schwarz und Braun und am Unterkörper aus Weiß, Schwarz und Aschgrau gemischt, aber die Grundfarbe ist durchaus dieselbe so wie der Wuchs, die Gestalt, der Gesang und das Klima. Man muß dasselbe von dem Tetzonpan und dem Centzonpäntli des Fernandes sagen; denn die kurze Beschreibung, welche dieser Schriftsteller mittheilt, bietet nur einige Züge der Aehnlichkeit in Beziehung auf die Größe, die Farben, den Gesang und keinen einzigen Zug der Verschiedenheit dar. Fügt man hierzu die Gleichförmigkeit der Namen Tzonpan, Tetzonpan, Centzonpantli, so wird man berechtigt seyn, zu glauben, daß alle diese Namen nur eine einzige, wirkliche Art bezeichnen, welche mehre Nominalarten, sey es in Folge des Irrthums der Abschreiber, oder der Verschiedenheit der mexikanischen Dialekte veranlaßt haben mag. Endlich wird man nicht umhin können, zu der Art des Spottvogels auch den Vogel zu ziehen, den Hr. Brisson den großen Spottvogel annte, und von dem er sagt, es sey derselbe, wie der Spott-

1. DER FRANZÖSISCHE SPOTTVOGEL.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Zahnschnäbler. *Gattung:* Amsel. *(Cuvier.)*

Pl. 59.

2. DER SPOTTVOGEL.

Ordnung: Sperling..... *id.* *id.*

vogel des Hrn. Sloane, obgleich er nach den Dimensionen, welche dieser von ihm gibt, der kleinste der bekannten Spottvögel seyn müßte; überdem zieht ihn Hr. Sloane zu derselben Art, wie den Cencontlatolli des Fernandes, aus welchem Herr Brisson seinen eigentlich sogenannten Spottvogel gemacht hat. Aber, was noch mehr ist, Herr Brisson selbst hat, ohne es zu bemerken, diese Identität der Art, die ich aufzustellen beabsichtige, anerkannt; denn, nachdem Herr Ray des Spottvogels, Seite 64 und 65, erwähnt, und in Bezug auf dessen Beschreibung nach dem Appendix (S. 159) verwiesen hat, bezieht Hr. Brisson die erste Stelle auf den großen Spottvogel, und die letztere auf den kleinen, obgleich sie nach der Absicht des Hrn. Ray offenbar beide denselben Vogel betreffen.

Die einzigen Unterschiede, die den angeblichen großen Spottvogel des Herrn Brisson auszeichnen, sind, daß sein Gefieder etwas bräunlicher ist, daß er längere Füße zu haben scheint [1]) und daß die Beschreiber nicht gesagt haben, er habe einen abgestuften Schwanz. Nach dieser Reduktion bleiben uns nur noch zwei Arten von Spottvögeln, nämlich der französische und der eigentlich sogenannte Spottvogel. Ich werde diese beiden Arten in der Ordnung beschreiben, wie ich sie genannt habe, weil es ungefähr die ihrer Aehnlichkeit mit den Amseln ist.

Der französische Spottvogel.

Unter den amerikanischen Vögeln, die man Spottvögel nennt, gleicht dieser Vogel, Nr. 645, am meisten unsern Drosseln durch die Sprenkel oder Flecken auf der Brust, aber er unterscheidet sich merklich von ihnen durch die relativen Verhältnisse des Schwanzes und der Flügel; letztere, wenn sie anliegen, gehen nur fast bis dahin, wo der Schwanz beginnt; dieser ist etwas über 4 Zoll lang, d. h. mehr als ein Drittheil der Länge des ganzen Vogels, welche nur 12 Zoll beträgt.

Seine Größe hält die Mitte zwischen jener der Misteldrossel und des Krametsvogels. Er hat gelbe Augen, einen

[1]) Der Ausdruck des Hrn. Sloane hat etwas Doppelsinniges, er sagt die Beine und die Füße seyen 1¾ Zoll lang. Aber was soll man unter den Beinen und den Füßen verstehen? Ist es das Bein mit der Fußwurzel oder diese mit den Zehen? Herr Brisson hat es nur von der Fußwurzel allein verstanden.

schwärzlichen Schnabel, braune Füße, und den ganzen Oberkörper von derselben rothen Farbe, wie das Haar des Fuchses, doch mit einiger Mischung von Braun; diese beiden Farben finden sich auch auf den Flügelfedern, aber getrennt, nämlich das Fuchsroth auf den äußern Bärten, und das Braune auf den innern. Die großen und die mittlern Bedeckungen der Flügel haben weiße Spitzen, welches zwei Streifen von dieser Farbe bildet, die quer über die Flügel gehen.

Der Unterkörper ist schmutzig weiß, mit dunkelbraunen Flecken, die aber nicht so dicht stehen als in dem Gefieder unserer Drosseln; der Schwanz ist abgestuft, etwas nach unten geneigt und ganz fucheroth. Der Gesang des französischen Spottvogels hat einige Abwechselung, ist aber mit jenem des eigentlich sogenannten Spottvogels nicht zu vergleichen. Er nährt sich gewöhnlich von einer Art schwarzer Kirschen, die sehr verschieden von unsern europäischen sind, weil sie traubenartig wachsen. Er bleibt das ganze Jahr in Karolina und in Virginien und ist folglich, wenigstens in unsern Gegenden, kein Zugvogel; ein neues Merkmal der Unähnlichkeit mit unsern Drosseln.

Der Spottvogel. [1])

Wir finden bei diesem merkwürdigen Vogel [2]) eine auffallende Ausnahme von einer allgemeinen Beobachtung, die man über die Vögel der neuen Welt gemacht hat. Fast alle Reisenden berichten übereinstimmend, daß so sehr die Farben ihres Gefieders lebhaft, reich glänzend sind, eben so sehr der Ton ihrer Stimme scharf, rauh, einförmig, mit einem Wort unangenehm ist. Dieser Vogel dagegen ist, wenn man Fernandes, Nieremberg und den Amerikanern glauben darf, der vortrefflichste Sänger unter allen bekannten Vögeln, ohne selbst die Nachtigall auszunehmen, denn er entzückt wie diese durch die melodischen Töne seines Gesanges und belustigt außerdem

[1]) Im Lateinischen Mimus, Turdus, Sylvia, Avis Polyglotta; im Englischen American mock-bird, Nightingale, American song-thrush, Singing bird, Grey-mocking-bird. Einige Reisende haben gewisse Arten von Trupialen für Spottvögel gehalten.

[2]) Nro. 558, Fig. 1, wo dieser Vogel unter dem Namen aschfarbige Amsel von St. Domingo dargestellt ist.

durch sein angebornes Talent, den Gesang oder vielmehr das Geschrei der andern Vögel nachzuahmen, und ohne Zweifel erhielt er aus diesem Grunde den Namen Spottvogel; weit entfernt jedoch, die fremden Gesänge, welche er wiederholt, lächerlich zu machen, scheint er sie nur nachzuahmen, um sie zu verschönern; man sollte glauben, daß, indem er sich alle Töne, die er vernimmt, aneignet, nur seinen eigenen Gesang zu bereichern und zu vervollkommnen, und seine unermüdliche Kehle auf alle mögliche Weise zu üben sucht; auch haben ihm die Wilden den Namen Cencontlatolli gegeben, welches 400 Sprachen bedeutet, und die Gelehrten nannten ihn Polyglott, was ungefähr dasselbe ist. Der Spottvogel singt nicht allein gut und mit Geschmack, sondern auch mit Leben und Gefühl, oder sein Gesang ist vielmehr nur der Ausdruck seiner innern Neigungen; er belebt sich durch seine eigene Stimme, und begleitet sie mit verschiedenartigen Variationen, die immer der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit seiner natürlichen und angeeigneten Gesangweise entsprechen. Sein gewöhnliches Vorspiel ist, sich mit ausgebreiteten Flügeln allmählig zu erheben, dann mit dem Kopf nach unten gesenkt, nach demselben Punkt zurückzukehren und erst, nachdem er diese seltsamen Bewegungen eine Zeit lang wiederholt hat, beginnt sein Gesang. Wenn er mit seiner Stimme leichte und lebendige Weisen vorträgt, so beschreibt gleichzeitig sein Flug in der Luft eine Menge von Zirkeln, die sich durchkreuzen; man sieht ihn die Schlangenwindungen einer krummen Linie fortwährend hinauf und hinab verfolgen. Wenn er eine glänzende und effektvolle Stelle singt, so begleitet er sie mit einem eben so schnellen Flügelschlage. Trägt er Triller vor, so stellt er sie in dieser Art von Tanz durch die wiederholten Sprünge eines ungleichen und hüpfenden Fluges dar. Ueberläßt er seine Stimme jenen so ausdrucksvollen Tonweisen, in denen die Anfangs vollen und kräftigen Töne allmählig schwächer werden, und endlich ganz zu erlöschen oder sich in einem Stillschweigen zu verlieren scheinen, welches seinen Reiz hat wie die schönste Melodie, so sieht man ihn gleichzeitig sanft über seinem Baume schweben, die unmerklichen Bewegungen seiner Flügel allmählig erst mehr hemmen, und endlich wie in der Luft gefesselt bleiben.

Das Gefieder dieser amerikanischen Nachtigall entspricht keineswegs der Schönheit ihres Gesanges; die Farben dessel-

ben sind sehr gewöhnlich, und haben weder Glanz noch Mannigfaltigkeit. Der Oberkörper ist mehr oder weniger dunkelgraubraun, der obere Theil der Flügel und des Schwanzes ist noch brauner und diese Farbe wird nur unterbrochen: 1) auf den Flügeln durch einen weißen Streifen, der gegen die Mitte ihrer Länge quer überzieht und bisweilen durch kleine weiße Sprenkel auf dem vordern Theil; 2) auf dem Schwanz durch einen weißen Rand; endlich auf dem Kopf durch einen Kreis von derselben Farbe, der eine Art von Krone bildet und sich nach den Augen hin verlängernd, ihm wie zwei Augbraunen zeichnet. [1]) Der Unterkörper ist weiß von der Kehle bis zur Spitze des Schwanzes. Man bemerkt an dem durch Herrn Edwards dargestellten Vogel einige weißgraue Sprenkel, theils an der Seite des Halses, und theils auf dem Weiß der großen Flügelbedeckung. Der Spottvogel nährt sich der Weindrossel durch seine Größe; er hat einen etwas abgestuften Schwanz, [2]) schwärzliche Füße, einen Schnabel von derselben Farbe mit langen Bärten, die oberhalb der Winkel seiner Oeffnung entstehen; endlich hat er kürzere Flügel als unsere Drosseln, aber doch nicht so kurz wie der französische Spottvogel. Er findet sich in Carolina, in Jamaika, in Neuspanien ꝛc. Im Allgemeinen sagen ihm warme Länder zu, und er kommt auch in den gemäßigten fort; in Jamaika findet man ihn sehr häufig in den Savanen der Gegenden, wo es viele Waldung gibt. Er setzt sich auf die höchsten Zweige und von dort läßt er seine Stimme ertönen. Er nistet oft auf den Ebenholzbäumen. Seine Eier sind braun gefleckt. Er nährt sich von Kirschen, Hagedorn- und Teufelsbeeren, und selbst von Insekten; man hält sein Fleisch für ein sehr gutes Essen. Es ist nicht leicht, ihn im Käfig zu erziehen, doch gelingt es, wenn man ihn zu behandeln weiß, und man erfreut sich einen Theil des Jahres der Annehmlichkeit seines Gesanges, aber man muß sich dann nach seinem Geschmack, seinem Instinkt und seinen Bedürfnissen richten. Man muß ihn durch gute Behandlung seine Sklaverei, oder vielmehr die Freiheit vergessen lassen. Uebrigens ist er ein ziemlich zutraulicher Vogel, der den Men-

---

[1]) So ist der durch Hrn. Edwards, Taf. 78, dargestellte Vogel.

[2]) Dieses zeigt sich keineswegs in der Figur des Hrn. Sloane, auch wird in der Beschreibung nichts davon erwähnt.

schen zu lieben scheint, sich den Wohnungen nähert und sich selbst auf die Schornsteine setzt.

Derjenige, den Herr Sloane öffnete, hatte einen wenig muskeligen Magen, eine weißliche Leber und die Därme lagen in vielen Windungen durcheinander.

Die Amsel.

(Turdus merula. L. Le Merle.)

Das erwachsene Männchen, Nro. 2, in dieser Art ist noch schwärzer als der Rabe; es ist von einem entschiedenern, reinern, aber durch Reflexe veränderten Schwarz; außer dem Schnabel, dem Ring um die Augen, der Ferse und der Fußsohle, die mehr oder weniger gelb sind, ist er überall und von allen Seiten schwarz; auch nennen ihn die Engländer vorzugsweise den schwarzen Vogel. Das Weibchen dagegen hat kein entschiedenes Schwarz in seinem ganzen Gefieder, aber verschiedene Abstufungen von Braun mit Fuchsroth und Grau gemischt; sein Schnabel wird nur selten gelb; es singt eben so wenig wie das Männchen, und alles dieses gab Veranlassung, daß man es für einen Vogel von einer andern Art hielt.

Die Amseln unterscheiden sich nicht allein von den Drosseln durch die Farbe des Gefieders, und die Verschiedenheit desselben zwischen Männchen und Weibchen, sondern auch durch ihr bekanntes Geschrei und durch einige ihrer Gewohnheiten. Sie fliegen nicht truppweise wie die Drosseln, aber obgleich scheuer unter sich, sind sie es weniger in Beziehung auf den Menschen, denn wir zähmen sie leichter als die Drosseln und sie halten sich nicht so entfernt von bewohnten Orten.

Uebrigens hält man sie gewöhnlich für sehr schlau, weil, da sie einen scharfen Blick haben, sie die Jäger schon in großer Entfernung entdecken und sich nicht leicht nahe kommen lassen; wenn man sie aber näher kennen lernt, so überzeugt man sich, daß sie mehr unruhig als schlau, mehr furchtsam als mißtrauisch sind, da sie sich in allen Arten von Fallstricken und Netzen fangen lassen, wenn nur die Hand, welche sie gelegt hat, sich unsichtbar zu machen weiß. Wenn sie mit schwächern Vögeln eingeschlossen sind, so verwandelt sich ihre natürliche Scheuheit in Uebermuth; sie verfolgen und quälen fortwährend ihre Gefährten der Sklaverei, und aus diesem Grunde darf

man sie nicht in den Vogelschlägen zulassen, wo man mehre Arten kleiner Vögel versammeln und aufbewahren will.

Man kann sie, wenn man will, einzeln wegen ihres Gesanges auferziehen, nicht wegen ihres natürlichen Gesanges, der kaum im freien Felde erträglich ist, sondern wegen ihrer Leichtigkeit, die Melodien, welche man sie lehrt, zu behalten und zu vervollkommnen und die Töne verschiedener musikalischer Instrumente, selbst die menschliche Stimme nachzuahmen.

Da die Amseln schon frühzeitig den Geschlechtstrieb fühlen und fast eben so bald als die Drosseln, so fangen sie auch schon früh zu singen an, und da sie mehr als eine Brütezeit haben, so zieht sich ihr Gesang bis weit in die schöne Jahreszeit; sie singen daher noch, wenn die meisten andern Sänger des Waldes schweigen, und der periodischen Krankheit der Mause unterworfen sind, welches Mehre annehmen ließ, die Amsel sey von dieser Krankheit befreit; aber dieses ist weder wahr noch wahrscheinlich; man sieht diese Vögel gegen das Ende des Sommers in den Wäldern sich mausern; man findet deren selbst bisweilen, die einen ganz kahlen Kopf haben; auch berichtet Olina und die Verfasser der brittischen Zoologie, daß die Amsel, wie die andern Vögel, während der Zeit der Mause ihre Stimme nicht ertönen läßt, und die Zoologen fügen hinzu, daß sie bisweilen im Anfange des Winters wieder zu singen beginne; aber meist stößt sie in dieser Jahreszeit nur ein heiseres und unangenehmes Geschrei aus.

Die Alten behaupteten, während dieser selben Zeit verändere ihr Gefieder die Farbe und werde fuchsröthlich, und Olina, einer von den Neuern, der die Vögel, von denen er spricht, am besten kannte, sagt, dieses geschehe im Herbst; sey es, weil jene Veränderung der Farbe eine Wirkung der Mause ist, oder weil die Weibchen und die jungen Amseln, die in der That mehr fuchsröthlich, als schwarz sind, sich dann häufiger zeigen als die erwachsenen Männchen, indem sie in größerer Anzahl vorhanden sind.

Diese Vögel legen zum Erstenmal ihre Eier gegen das Ende des Winters, und zwar fünf bis sechs von bläulichem Grün mit vielen rostfarbigen Flecken. Diese erste Brut gedeiht selten wegen der ungünstigen Jahreszeit, aber mit der zweiten, die nur aus 4 bis 5 Eiern besteht, gelingt es besser. Das Nest der Amseln ist fast wie jenes der Drosseln gebaut,

1. DIE SCHWARZE AMSEL.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Zahnschnäbler. *Gattung:* Amsel *(Cuvier.)*

Pl. 60

2. DIE WEISSBRÜSTIGE AMSEL.

Ordnung: Sperling..... *id.* ... *id.*

außer daß es innerhalb ausgefüttert wird; sie legen es gewöhnlich auf Gebüschen oder auf Bäumen von mittlerer Höhe an; es scheint selbst, daß sie von Natur geneigt sind, es nahe an der Erde zu bauen, und daß nur die Erfahrung der Uebelstände, welche dieses mit sich führt, sie lehrt, es höher anzulegen. Man hat mir ein einziges Mal ein solches Nest gebracht, das in dem Stamm eines hohlen Apfelbaumes gefunden worden war.

Die Hauptbestandtheile des Nestes sind Moos, welches an dem Stamm der Bäume nie fehlt, und Erde oder Schlamm, die sie in der Nähe finden; sie bekleiden es innerhalb mit einem Gewebe von Grashalmen und kleinen Wurzeln, und sie arbeiten so eifrig, daß sie in acht Tagen das Werk vollenden. Wenn das Nest fertig ist, so beginnt das Weibchen seine Eier zu legen und dann auszubrüten; dieses thut es allein, und das Männchen nimmt keinen Theil daran, als indem es für die Nahrung der Brüterin sorgt. Der Verfasser der Abhandlung über die Nachtigall versichert, eine junge Amsel von demselben Jahr, die aber schon ziemlich erwachsen war, habe freiwillig die Ernährung frisch ausgenommener Jungen ihrer Art übernommen, aber jener Verfasser sagt nicht, von welchem Geschlecht diese junge Amsel war.

Ich habe endlich bemerkt, daß die Jungen in dem ersten Jahre mehr als eine Mause erlitten, und daß bei jeder derselben das Gefieder der Männchen schwärzer und der Schnabel von der Wurzel an gelber wird. Was die Weibchen betrifft, so behalten sie, wie ich berichtet habe, die Farben des ersten Alters, so wie auch die meisten Attribute desselben; das Innere ihres Gaumens und der Kehle ist übrigens von demselben Gelb wie bei dem Männchen, und man kann auch bei den einen und den andern eine ziemlich häufige Bewegung des Schwanzes von oben nach unten bemerken, welche sie mit einem leichten Schütteln der Flügel und einem abgebrochenen kurzen Schrei begleiten.

Diese Vögel ziehen während des Winters in keine andere Gegend, [1]) aber sie spähten in der Gegend, welche sie be-

[1]) Viele wollen behaupten, sie verließen Corsika gegen den 15. Februar, und kehrten erst gegen das Ende des Oktobers zurück, aber Herr Artier, Professor der Philosophie in Bastia, zweifelt daran,

wohnen, den Zufluchtsort, der ihnen am meisten während jener rauhen Jahreszeit zusagt; dieses sind gewöhnlich die dichtesten Wälder, besonders diejenigen, wo sich warme Quellen und immer grüne Bäume, wie Pinien, Fichten, Lorbeer, Myrthe, Cypresse ꝛc. finden, auf denen sie mehr Hülfsquellen haben, theils um sich vor der Witterung zu schützen, theils um sich zu nähren; auch suchen sie oft ihre Nahrung bis in die Gärten, und man könnte vermuthen, daß die Länder, in denen man während des Winters keine Amseln sieht, diejenigen sind, in denen sich weder immer grüne Bäume noch warme Quellen finden.

Die wilden Amseln nähren sich außerdem von allen Arten von Beeren, von Früchten und von Insekten, und da sich fast in jedem Lande einige dieser Nahrungsmittel finden, und überdem die Amsel ein Vogel ist, der sich an alle Klimate gewöhnt, so gibt es auch fast kein Land, wo sie sich nicht findet, im Norden und im Süden, im alten und im neuen Kontinent, aber mehr oder weniger verschieden, jenachdem sie mehr oder weniger das Gepräge des Klimas erhielt, in dem sie sich ansiedelten.

Diejenigen, die man im Käfig hält, fressen auch gekochtes oder gehacktes Fleisch, Brod ꝛc., aber man behauptet, die Körner des Granatapfels seyen für sie, wie für die Drosseln, ein Gift. Wie dem auch seyn möge, so ist zu bemerken, daß sie sich sehr gern baden, und es in ihren Vogelschlägen an Wasser nicht fehlen darf. Ihr Fleisch ist ein sehr gutes Essen, und gibt dem der Misteldrossel und des Krametsvogels nichts nach; es scheint selbst, daß es in den Ländern, wo sie sich von Oliven nähren, die es saftig machen, und von Myrthenbeeren, die ihm einen Wohlgeruch geben, dem der Drossel und der Misteldrossel vorgezogen wird. Die Raubvögel sind so lüstern

---

indem sie zu jeder Jahreszeit auf dieser Insel die ihnen zusagende Temperatur finden könnten, während der Kälte, die dort immer nicht sehr heftig ist, in den Ebenen, und während der Hitze auf den Bergen. Herr Artier fügt hinzu, daß sie dort zu jeder Zeit hinreichende Nahrung, wilde Früchte von jeder Art, Trauben und besonders Oliven finden, die auf der Insel Corsika erst gegen das Ende des Aprils ganz eingeerntet werden. Hr. Lottinger glaubt, die Männchen brächten den Winter in Lothringen zu, die Weibchen aber entfernten sich etwas davon während der rauhesten Jahreszeit.

darnach, wie die Menschen und führer einen sehr heftigen Krieg gegen sie; sonst würden sie sich auch im Uebermaß vermehren. Olina gibt ihre Lebensdauer auf 7 bis 8 Jahre an.

Ich habe ein Weibchen zergliedert, daß gegen den 15. Mai auf seinen Eiern gefangen worden war und 2 Unzen 2 Gran wog. Der Eierstock war mit einer großen Anzahl Eier von ungleicher Dicke versehen; die dicksten hatten an 2 Linien im Durchmesser und waren orangefarbig, die kleinsten dagegen von hellerer Farbe, nicht so dichter Substanz und sie hatten nur eine Drittel-Linie im Durchmesser. Der Schnabel war ganz gelb, so wie die Zunge und der Gaumen, die Därme 17 bis 18 Zoll lang, der Vogelmagen sehr muskelig und oben mit einer Tasche versehen, welche durch die Erweiterung des Schlundes gebildet ward; die Gallenblase war länglich und es fand sich kein Blinddarm.

Varietät der Amsel.

Die weißen und die weißgefleckten Amseln. Obgleich die gewöhnliche Amsel vorzugsweise der schwarze Vogel ist, und schwärzer als der Rabe, so kann man doch nicht läugnen, daß ihr Gefieder bisweilen in Weiß übergeht, und sich selbst ganz vom Schwarz in Weiß verwandelt, wie es in der Art der Raben und in jener der Krähen, der Dohlen und fast aller Vögel, bald durch den Einfluß des Klimas, bald durch andere besondere und weniger bekannte Ursachen geschieht. Die weiße Farbe scheint in der That bei den meisten Thieren, wie bei den Blüthen einer großen Anzahl von Pflanzen, jene zu seyn, in welche alle andere entarten, das Schwarz mit einbegriffen, und zwar plötzlich und ohne durch die Zwischenschattirungen hindurch zu gehen. Nichts ist jedoch dem Anscheine nach so entgegengesetzt, als die schwarze und die weiße Farbe; jene entsteht aus der Entbehrung oder der gänzlichen Absorbtion der farbigen Strahlen, das Weiße dagegen aus ihrer vollkommensten Vereinigung; aber in der Physik findet man bei jedem Schritt, daß die Gegensätze sich annähern, und daß die Dinge, welche in der Ordnung unserer Ideen und selbst unserer Gefühle sich am meisten entgegengesetzt zu seyn scheinen, in der Ordnung der Natur geheime Analogien haben, die sich oft in unerwarteten Wirkungen zeigen.

Unter allen weißen oder weißgefleckten Amseln, die beschrieben wurden, sind die einzigen, welche sich mir auf die Art der gewöhnlichen Amsel zu beziehen scheinen: 1) die weiße Amsel, welche Aldrovande aus Rom geschickt wurde, und 2) die weißköpfige nach demselben Verfasser, welche, da sie beide gelbe Füße und gelbe Schnäbel haben, wie die gewöhnliche Amsel, zu dieser Art gezogen werden. Es verhält sich nicht so mit einigen andern, die zahlreicher und allgemeiner bekannt sind, und deren ich in dem folgenden Artikel Erwähnung thun werde.

Die weißbrüstige Amsel. [1])

(Turdus torquatus. L. Le Merle à plastron blanc.)

Ich habe die Benennung Amsel mit dem Halsband verändert, welche Mehre diesem Vogel beizulegen für gut fanden, und dafür jene: weißbrüstige Amsel gewählt, als eine richtigere, und die selbst nothwendig ist, um diese Rasse von jener der wirklichen Halsbandamsel, deren ich später erwähnen werde, zu unterscheiden.

In der Art, von der hier die Rede ist, Nr. 516, hat das Männchen in der That oben an der Brust einen sehr bemerklichen weißen Flecken; ich sage das Männchen, denn der Flecken des Weibchens ist von schwächerm, mehr mit Roth gemischtem Weiß, und da überdem das Gefieder dieses Weibchens braunroth ist, so wird der Flecken viel weniger auf diesem Grunde von fast derselben Farbe erhoben und macht sich bisweilen gar nicht mehr bemerklich; dieses hat ohne Zweifel einige Nomenklatoren veranlaßt, aus jenem Weibchen eine besondere Art unter dem Namen Bergamsel zu machen, eine rein nominelle Art, welche dasselbe Naturell hat, wie die weiß-

---

[1]) Ich muß der Genauigkeit wegen bemerken, daß an zwei Einzelthieren, welche ich Gelegenheit hatte, zu beobachten, der Schnabel weniger röthlich war, als er hier erscheint, die Füße brauner, die weißen Flecken des Flügels weniger markirt, die am Bauch und an der Brust dagegen mehr. Diese Amsel heißt im Italienischen Merlo alpestro, im Deutschen Ringamsel, Roßamsel, (weil sie sich bisweilen von den Würmern ernährt, die sie in dem Pferdemist ꝛc. findet), Waldamsel, Steinamsel, Bergamsel, Schneeamsel, Meeramsel, Krametsamsel; im Englischen Ring ouzel.

brüstige Amsel und sich von ihr weniger an Größe und Farbe unterscheidet, als die Weibchen von ihren Männchen in den meisten Arten.

Diese Amsel hat viele Aehnlichkeiten mit der gewöhnlichen Amsel; der Grund des Gefieders ist schwarz wie bei ihr, die innern Winkel des Schnabels sind gelb und sie hat fast denselben Wuchs, dieselbe Haltung; sie unterscheidet sich aber von ihr durch die weißen Flecken auf der Brust, durch das Weiß hin und wieder auf dem Gefieder, besonders auf der Brust, dem Bauche und den Flügeln; durch ihren kürzern und weniger gelben Schnabel, durch die Gestalt der mittlern Schwingfedern der Flügel, die am Ende eckig sind mit einer kleinen vorspringenden Spitze in der Mitte; endlich durch ihr Geschrei, [1]) so wie durch ihre Sitten und Gewohnheiten. Sie ist ein wirklicher Zugvogel, der aber jedes Jahr in dem Umkreis eines Cirkels umherzieht, dessen Punkte noch nicht genau bekannt sind; man weiß nur, daß sie im Allgemeinen den Bergketten folgt, ohne jedoch einen ganz bestimmten Weg einzuhalten. [2]) Man sieht ihrer in der Gegend von Montbard kaum anders als in den ersten Tagen des Oktobers erscheinen; sie kommen dann in kleinen Trupps von 12 bis 15 und nie in großer Anzahl; es scheint, als seyen es nur einige verirrte Familien, welche die ganze Schaar verlassen haben. Sie bleiben selten länger als zwei bis drei Wochen, und der geringste Frost genügt dann, um sie verschwinden zu lassen; doch darf ich nicht verhehlen, daß Hr. Klein uns berichtet, man habe ihm von diesen Vögeln lebendige während des Winters gebracht. Sie kehren gegen den Monat April oder Mai zurück; wenigstens in Burgund, in Brie, [3]), und selbst in Schlesien und Frießland nach Geßner.

---

1) Dieses Geschrei ist im Herbst crr, crr, cri, aber ein glaubwürdiger Mann hatte Geßner versichert, er habe diese Amsel im Frühjahr und auf sehr angenehme Weise singen hören.

2) Sie zeigt sich, nach Schwenkfeld, nicht alle Jahr in Schlesien, und eben so ist es in einigen Gegenden von Burgund.

3) Hr. Hebert versichert mir, er habe in Brie, wo er in jeder Jahreszeit viel jagte, eine große Anzahl dieser Amseln in den Monaten April und Mai getödtet, aber er habe deren nie im Oktober gefunden. In Burgund dagegen scheinen sie im Herbst weniger selten zu seyn als im Frühling.

Es ist sehr selten, daß diese Amseln in den gemäßigten Ländern Europas sich auf den Ebenen halten. Hr. Salerne versichert jedoch, man habe ihre Nester in Sologne und in dem Walde von Orleans gefunden; sie seyen gebaut wie die der gewöhnlichen Amsel, enthielten fünf Eier von derselben Dicke und Farbe, und (was sehr von dem Naturell der Amsel verschieden ist) diese Vögel nisteten auf der Erde am Fuße der Gesträuche, woher sie wahrscheinlich den Namen merles terriers oder buissonniers erhielten. Was sicher scheint, ist, daß sie zu gewissen Zeiten des Jahres auf den hohen Bergen Schwedens, Schottlands, der Auvergne, Savoyens, der Schweiz, Griechenlands ꝛc. sehr häufig sind; es ist selbst sehr wahrscheinlich, daß sie sich in Asien, in Afrika und bis zu den Azoren verbreiten; denn auf diese gesellige, wandernde Art, die Weiß in ihrem Gefieder hat, und sich auf den Bergen hält, läßt sich natürlich beziehen, was Tavernier von den Zügen der Amseln berichtet, die sich von Zeit zu Zeit an den Grenzen von Medien und Armenien zeigen, und das Land von den Heuschrecken befreien, so wie auch, was Hr. Adanson von jenen, schwarzen, weißgefleckten Amseln sagt, die er auf den Bergspitzen der Insel Fayal bemerkte, wo sie sich schaarenweise auf den Bäumen hielten, von deren Früchten sie fraßen, indem sie fortwährend zwitscherten.

Diejenigen, welche in Europa wandern, nähren sich auch von Beeren. Hr. Willughby hat in ihrem Magen Ueberbleibsel von Insekten und von Beeren gefunden, die jenen der Johannisbeeren ähnlich waren, aber sie lieben vorzugsweise die des Epheu und der Weintrauben. Zur Zeit der Weinlese sind sie gewöhnlich am fettesten und ihr Fleisch wird dann wohlschmeckend und saftig.

Einige Jäger behaupten, diese Amseln lockten die Drosseln, und wenn man lebende von ihnen haben könne, so sey man eines reichen Drosselfanges mit der Schlinge sicher; man hat auch bemerkt, daß man sich ihnen leichter annähern kann, als unsern gewöhnlichen Amseln, obgleich sie schwerer in Netze zu fangen sind.

Ich fand bei der Zergliederung die Gallenblase länglich, sehr klein und folglich sehr verschieden von dem, was Willughby angibt; aber man weiß, wie sehr die Gestalt und Lage der weichen Theile in dem Innern der Thiere der Veränderung

unterworfen sind; der Magen war muskelig, seine innere Membran wie gewöhnlich ausgefurcht und nicht anhangend; ich sah in derselben die Ueberbleibsel von Wachholderbeeren und nichts anders; der Darmkanal zwischen seinen äußersten Mündungen gemessen war ungefähr 20 Zoll lang; der Vogelmagen lag zwischen dem vierten und fünften Theil seiner Länge; endlich bemerkte ich einige Spuren von Blinddarm, von denen eine doppelt zu seyn schien.

Varietäten der weißbrüstigen Amsel.

I.

Die weißen und weißgefleckten weißbrüstigen Amseln. Ich habe gesagt, daß die meisten dieser Varietäten auf die Art der weißbrüstigen bezogen werden müssen; auch macht Aristoteles, der die weißen Amseln kannte, aus der gewöhnlichen Amsel eine bestimmte Art, obgleich sie dieselbe Größe und dasselbe Geschrei hat, aber er wußte wohl, daß sie nicht dieselben Gewohnheiten haben und sich gern in bergigen Gegenden aufhalten. Belon erkennt ebenfalls keine andere Verschiedenheiten zwischen den beiden Arten an, als die des Gefieders und des Instinkts, der die weiße Amsel die bergigen Gegenden vorziehen läßt. Man findet sie in der That nicht allein in den Gebirgen Arkadiens, Savoyens und der Auvergne, sondern auch in denen Schlesiens, auf den Alpen, den Apenninen ꝛc. Nun ist aber dieser verschiedenartige Instinkt, vermöge dessen sich das Naturell der weißen Amsel von dem der gemeinen Amsel entfernt, ein Zug der Aehnlichkeit, durch den sie sich jenem der weißbrüstigen Amsel annähert; überdem ist sie wie erstere ein Zugvogel und kommt in derselben Zeit durch unsere Gegenden. Ist es endlich nicht einleuchtend, daß die Natur der weißbrüstigen Amsel sich mehr zu der weißen Farbe hinneigt, und kann man nicht glauben, daß das Weiß in ihrem Gefieder sich leichter auf die benachbarten Federn verbreiten als daß das Gefieder der gewöhnlichen Amsel ganz aus der schwarzen in die weiße Farbe übergehen könne? — Diese Gründe scheinen mir genügend, um mich zu berechtigen, die meisten weißen und weißgefleckten Amseln für Varietäten in der Art der weißbrüstigen Amsel zu halten. An der weißen Amsel, die ich beobachtete, waren die Schwingfedern der Flügel und des Schwanzes weißer als alle übrigen, und der Ober-

körper, mit Ausnahme des Scheitels, hellgrauer als der Unterkörper; der Schnabel war braun, mit etwas Gelb an den Rändern; auch fand sich etwas Gelb unter der Kehle und unter der Brust und die Füße waren von einem dunklen Graubraun. Man hatte sie in der Gegend von Montbard in den ersten Tagen des November gefangen, noch ehe der Frost begann, d. h. grade zur Zeit des Durchzuges der weißbrüstigen Amseln, indem man mir wenige Tage zuvor zwei von dieser letzteren Art gebracht hatte.

Bei den weißgefleckten Amseln verbindet sich das Weiß auf verschiedene Art mit dem Schwarzen; bisweilen verbreitet es sich ausschließlich auf den Schwingfedern des Schwanzes und der Flügel, welche jedoch weniger den Veränderungen der Farbe unterworfen seyn sollen, während alle andern Federn, von denen man glaubt, ihre Farben seyen weniger fixirt, ihr Schwarz in seiner ganzen Reinheit behaupten; bisweilen bildet es ein Halsband, das den Hals des Vogels umgibt und nicht so breit ist, als der Flecken der weißbrüstigen Amsel. Diese Varietät ist Belon nicht entgangen, der in Griechenland, in Savoyen und in dem Maurienner Thal eine große Anzahl von Halsbandamseln, so genannt, weil sie einen weißen Streifen um den Hals haben, gesehen zu haben berichtet. Hr. Lottinger, der Gelegenheit hatte, diese Vögel in den Gebirgen Lothringens zu beobachten, versichert mir, daß sie dort schon sehr frühzeitig nisten, ihr Nest fast so bauen und anlegen, wie die Drossel, daß die Erziehung ihrer Jungen mit dem Ende des Juni vollendet ist, daß sie jährlich eine Reise machen, der Tag ihres Abfluges aber keineswegs ein bestimmter ist; die Wanderung beginnt gegen das Ende des Juli und währt den ganzen Monat August, in welcher Zeit man nie einen dieser Vögel, so zahlreich sie auch seyn mögen, in der Ebene sieht, was wohl beweiset, daß sie die Berggegenden vorziehen. Man weiß nicht, wohin sie sich begeben. Herr Lottinger fügt hinzu, dieser Vogel, der früher in den Vogesen sehr häufig war, sey jetzt dort ziemlich selten geworden.

II.

Die große Bergamsel. Sie ist weiß gefleckt, aber nicht weiß auf der Brust und größer als die Misteldrossel. Sie zieht ganz am Ende des Herbstes durch Lothringen und

1. DIE ROSENFARBIGE AMSEL. 2. DIE FELSENAMSEL.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Zahnschnäbler.
Gattung: Amsel. *(Cuvier)*

Pl. 61.

3. DIE BLAUE AMSEL.

Ordnung: Sperling. . . . . *id.* . . *id.* . .

ist dann sehr fett. Die Vogelsteller fangen sie nur sehr selten. Sie stellt den Schnecken nach und weiß deren Schaale sehr geschickt auf einem Felsen zu zerbrechen, um ihr Fleisch zu verzehren. Fehlt es an Schnecken, so frißt sie Epheusaamen. Dieser Vogel ist ein sehr gutes Wildpret, aber in Beziehung auf die Stimme, die sehr scharf und unangenehm ist, von den Amseln ausgeartet. *)

Die rosenfarbige Amsel.

(Turdus roseus. Gm. Le Merle couleur de Rose.)

Alle Ornithologen, die dieser Amsel, Nr. 251, erwähnten, sprachen von ihr nur als von einem seltenen, wenig bekannten Vogel, den man nur auf seinem Durchfluge sähe, und von dessen eigentlicher Heimath man nichts wisse. Hr. Linne ist der einzige, der uns mittheilt, daß er sich in Lappland und der Schweiz aufhalte, aber er sagt uns nichts von seinem Naturell, seinem Nest, seinen Eiern, seiner Nahrung, seinen Wanderungen. Aldrovande, der zuerst der rosenfarbigen Amseln erwähnte, sagt nur, daß sie bisweilen in den Feldern von Bologna erscheinen, wo sie den Vogelstellern unter dem Namen Seestaare bekannt seyen, daß sie sich auf Misthaufen setzten, sehr fett würden und ihr Fleisch ein gutes Essen sey.

Man sah deren zwei in England, von denen Herr Edwards glaubt, sie seyen durch einen Windstoß dorthin geführt worden. Wir haben deren mehre in Burgund beobachtet, wo sie zur Zeit ihres Durchfluges gefangen wurden und es ist wahrscheinlich, daß sie ihre Wanderungen bis nach Spanien fortsetzen, wenn sie, wie Hr. Klein berichtet, in der spanischen Sprache einen eigenen Namen haben.

Das Gefieder des Männchens ist ausgezeichnet; der Kopf, der Hals, die Schwingfedern der Flügel und des Schwanzes sind schwarz mit glänzenden Widerscheinen, die zwischen grün und purpurroth spielen; die Brust, der Bauch, der Rücken, der Bürzel und die kleinen Bedeckungen der Flügel sind rosenfarbig in zwei Schattirungen, einer hellern und einer dunklern mit einigen hier und da auf dieser Art von Weihgehänge gesäeten schwarzen Flecken, welches Skapulier oberhalb bis zum Schwanz und unterhalb bis zum Unterleib ausschließlich sich

*) Ich verdanke diese Thatsache dem Herrn Dr. Lottinger.

hinabzieht; außerdem ziert den Kopf eine Art von Haube, die sich zurücklegen läßt, wie die des Schwätzers und einen schönen Effekt machen muß, wenn der Vogel sie aufrichtet.

Der Unterleib, die untern Bedeckungen des Schwanzes und die Beine sind bräunlich, die Fußwurzel und die Zehen mehr orangefarbig; der Schnabel halb schwarz und halb fleischfarbig, aber die Vertheilung der Farben scheint in diesem Theil nicht ganz fixirt zu seyn, denn bei den einzelnen Thieren, die wir beobachtet haben, und bei denen Aldrovandes waren die Basis des Schnabels schwärzlich und alles Uebrige fleischfarbig, statt daß bei den von Herrn Edwards untersuchten Vögeln die Spitze des Schnabels schwarz war, und dieses durch Abstufungen in hell Orange überging, (welches die Farbe der Basis des Schnabels und jene der Füße war); der untere Theil des Schwanzes scheint wie marmorirt, ein Effekt, der durch die Farbe seiner untern Bedeckungen veranlaßt wird, die schwärzlich sind und weiße Spitzen haben.

Beim Weibchen ist der Kopf schwarz wie der des Männchens, aber nicht der Hals noch die Schwingfedern des Schwanzes und der Flügel, die weniger dunkel sind; die Farben des Weihgehänges sind ebenfalls weniger lebhaft.

Dieser Vogel ist kleiner als unsere gewöhnliche Amsel; der Schnabel, die Flügel, die Füße und die Zehen sind verhältnißmäßig länger; er hat vielmehr Aehnlichkeiten der Größe, der Bildung und selbst des Instinktes mit der weißbrüstigen Amsel; denn er ist ein Zugvogel wie diese. Ich muß jedoch bemerken, daß eine der rosenfarbigen Amseln, die in England getödtet wurden, mit gelbschnabeligen Amseln zusammen flog. Ihre Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze ist $7\frac{3}{4}$ Zoll, und bis zum Ende der Nägel $7\frac{1}{2}$ Zoll; sie hat 13 bis 14 Zoll Flugweite und ihre Flügel reichen, wenn sie anliegen, fast bis zur Spitze des Schwanzes. [1])

Die Felsenamsel.

(Turdus saxatilis. Gm. Le Merle de Roche.)

Der Name, den man diesem Vogel, Nro. 562, gegeben hat, deutet genügend die Orte an, wo man ihn suchen muß:

[1]) Folgendes sind die andern Dimensionen: Der Schwanz ist 3 Zoll lang, der Schnabel ungefähr 13 Linien, der Fuß 14 und die mittlere Zehe 14 — 15.

er bewohnt die Felsen und die Berge; man findet ihn auf jenen von Bugey und in den wildesten Gegenden. Er setzt sich gewöhnlich auf die größten Steine und es ist sehr selten, daß er sich Jemanden auf Schußweite nähern läßt; sobald man ihm etwas zu nahe kommt, fliegt er fort und setzt sich in einiger Entfernung auf einen andern Stein, von wo aus er Alles übersehen kann. Es scheint, daß er nur aus Mißtrauen scheu ist und daß er alle Gefahren der Nachbarschaft des Menschen kennt. Diese ist jedoch für ihn weniger gefährlich als für viele andere Vögel; er setzt sich fast nur dem Verlust seiner Freiheit aus, denn da er von Natur gut singt und fähig ist, noch besser singen zu lernen, so stellt man ihm weniger seines Fleisches wegen nach, obgleich dieses ein sehr gutes Gericht ist, als um sich seines Gesanges zu erfreuen, der sanft und mannigfaltig und dem der Grasmücke sehr ähnlich ist, außerdem ahmt er bald die andern Vögel und selbst unsere Musik nach. Er läßt sich alle Tage schon etwas vor der Morgenröthe hören, die er durch einige laute Töne verkündigt und dasselbe geschieht bei Sonnenuntergang. Nähert man sich mitten in der Nacht seinem Käfig mit einem Licht, so beginnt er gleich zu singen, und während des Tages, wenn er nicht singt, scheint er sich mit unterdrückter Stimme einzuüben, und auf neue Melodien vorzubereiten.

In Folge ihres mißtrauischen Charakters verbergen diese Vögel ihr Nest mit großer Sorgfalt, und legen es in Felsenlöchern, nahe an der Decke der unzugänglichsten Höhlen an, wohin man nur mit Gefahr und mit Mühe gelangen kann, und sie vertheidigen es muthig, indem sie denen, welche sich ihnen nähern, die Augen auszuhacken suchen.

Sie legen jedesmal 3—4 Eier. Wenn ihre Jungen ausgekrochen sind, so füttern sie dieselben mit Würmern und Insekten, d. h. mit der Nahrung, von der sie selbst leben; übrigens können sie sich auch an eine andere gewöhnen und wenn man sie im Käfig hält, so gibt man ihnen mit Erfolg dasselbe Futter wie der Nachtigall. Um sie erziehen zu können, muß man sie jedoch im Neste schon ausnehmen, denn sobald sie sich ihrer Flügel bedienen und in die Luft schwingen können, lassen sie sich auf keine Weise mehr fangen, und wenn es gelänge, sie zu überraschen, so hätte man doch keinen Vortheil davon; sie würden ihre Freiheit nicht überleben.

Die Felsenamseln finden sich in einigen Gegenden Deutschlands, in den Alpen, den Bergen von Tyrol, von Bugey ꝛc. Man brachte mir ein Weibchen dieser Art, das am 12. Mai auf seinen Eiern gefangen wurde; es hatte sein Nest auf einem Felsen in der Nähe von Montbard angelegt, wo diese Vögel sehr selten und gänzlich unbekannt sind; seine Farben hatten weniger Glanz als die des Männchens. Dieses ist nicht ganz so groß wie die gewöhnliche Amsel und hat ganz andere Körperverhältnisse. Seine Flügel sind sehr lang und so wie sie sich für einen Vogel eignen, der an der Decke der Höhlen nistet; sie bilden, wenn sie entfaltet sind, eine Flugweite von 13—14 Zoll und gehen, zusammen gelegt, fast bis zur Spitze des Schwanzes, der nicht ganz 3 Zoll lang ist. Der Schnabel ist ungefähr einen Zoll lang.

Was das Gefieder betrifft, so ist der Kopf und der Hals wie mit einem aschfarbigen, mit kleinen fuchsrothen Flecken bestreuten Ueberwurf bedeckt; der Rücken ist in der Nähe des Halses gebräunt und von hellerer Farbe nahe am Schwanz; die 10 Steuerfedern desselben sind fuchsroth und die mittlern braun; die Schwingfedern der Flügel und ihre Bedeckungen sind von dunkler Farbe und mit einer hellern eingefaßt; die Brust endlich und der ganze Oberkörper sind orangefarben, mit theils weißen, theils braunen Flecken, der Schnabel und die Füße sind schwärzlich.

Die blaue Amsel. [1])

(Turdus cyanus. Gm. Le Merle bleu.)

Man findet bei dieser Amsel dieselbe Grundfarbe, wie bei der Felsenamsel, nämlich das aschfarbige Blau (aber ohne irgend eine Mischung von orange Farbe) denselben Wuchs, fast dieselben Körperverhältnisse, die Neigung für dieselben Nahrungsmittel, denselben Gesang, dieselbe Gewohnheit, sich auf

---

[1]) Ich zweifle sehr, daß dieses der cuanos des Aristoteles ist (Hist. anim. lib. IX, cap. 21.) der einen langen Schnabel, einen großen Fuß und eine kurze Fußwurzel hatte, was auf die blaue Amsel nicht paßt. Sie heißt im Lateinischen Cyanus, Caeruleus ꝛc.; im Italienischen Merlo biavo; im Deutschen Blauvogel, Blausteinamsel, Kleinblauziemer. Man hat ihr auch die Namen beigelegt, die der Felsenamsel zukommen, und selbst die des einsamen Sperlings.

den Gipfeln der Berge aufzuhalten, und ihr Nest an den unzugänglichsten Felsen anzulegen, so daß man sich veranlaßt fühlen könnte, sie für eine zu derselben Art, wie die Felsenamsel gehörende Rasse zu halten; auch haben mehre Ornithologen sie mit einander verwechselt. Die Farben ihres Gefieders sind in den Beschreibungen etwas verschieden angegeben, und wahrscheinlich wirklichen Veränderungen von einem einzelnen Thier zum andern nach dem Alter, dem Geschlecht, dem Klima ꝛc. unterworfen. Das Männchen, welches Hr. Edwards Tafel 18, dargestellt hat, war nicht überall von einem gleichmäßigen Blau; der Anstrich des Oberkörpers war dunkler wie jener des untern Theils; die Schwingfedern des Schwanzes waren schwärzlich, die der Flügel braun, so wie auch jene der großen Bedeckungen, welche weiße Spitzen hatten, die Augen waren mit einem gelben Ring umgeben, der Gaumen orangefarbig, der Schnabel und die Füße von einem fast schwarzen Braun. Es scheint, daß in dem Gefieder des Weibchens sich mehr Gleichförmigkeit findet.

Belon, der von diesen Vögeln zu Ragusa in Dalmatien sah, berichtet uns, daß es deren auch auf den Inseln Negroponte, Kandia, Zante, Korfu ꝛc. gibt, und daß man ihnen sehr wegen ihres Gesanges nachstellt. Aber er fügt hinzu, daß sie weder in Frankreich noch in Italien heimisch sind. Der Theil des Meeres, der Dalmatien von Italien trennt, ist jedoch keine unübersteigliche Schranke, besonders für diese Vögel, die, nach Belon selbst, viel besser fliegen als die gewöhnliche Amsel, und die im schlimmsten Falle einen Umweg machen, und in Italien im Gebiet von Venedig eindringen könnten. Uebrigens ist es eine Thatsache, daß diese Amseln sich in Italien finden; die, welche Hr. Brisson beschrieb, und die wir Nro. 250 darstellen ließen, wurden beide aus diesem Lande geschickt. Hr. Edwards hatte erfahren, daß sie dort auf unzugänglichen Felsen oder in alten verlassenen Thürmen nisteten, [1]) und außerdem sah er

[1]) Herr Lottinger berichtet mir von einer bleifarbigen Amsel, welche die Monate September und Oktober in den Bergen Lothringens zubringt, dann viel heiter und von besserm Geschmack als unsere gewöhnliche Amsel ist; aber sie gleicht weder den Männchen noch den Weibchen dieser letztern Art. Da die Nachricht, die ich über diesen Vogel erhielt, von keiner Beschreibung begleitet war, so kann ich nicht entscheiden, ob er als Varietät zu der Art der blauen Amsel gezogen werden muß, welcher er sich durch das Gefieder und die Sitten anzunähern scheint.

deren einige, die in der Gegend von Gibraltar getödtet worden waren, woraus er mit ziemlichem Grunde schließt, daß sie in dem ganzen Süden Europas verbreitet sind. Dieses ist jedoch nur von den Bergen zu verstehen; denn man findet diese Vögel selten in der Ebene. Sie legen gewöhnlich 4 bis 5 Eier, und man hält ihr Fleisch, besonders das der Jungen, für ein sehr gutes Essen.

Die einsame Amsel. [1])

(Turdus solitarius. L. Le Merle solitaire.)

Auch diese Amsel bewohnt die Berge, und ist wegen ihrer schönen Stimme berühmt. Man weiß, daß der König Franz I. ihren Gesang sehr gern hörte, und daß selbst noch heutiges Tages ein gezähmtes Männchen dieser Art in Genf und in Mailand sehr theuer verkauft wird und noch theurer in Smyrna und in Konstantinopel. Der natürliche Gesang der einsamen Amsel ist in der That sehr sanft, sehr wohlklingend, aber etwas traurig, wie es der Gesang eines jeden einsam lebenden Vogels seyn muß. Dieser hält sich immer allein, außer zur Zeit des Geschlechtstriebes. In dieser Periode suchen sich nicht allein das Männchen und das Weibchen, sondern sie verlassen oft gemeinschaftlich die wilden und öden Berggipfel, wo sie getrennt gelebt hatten, um nach bewohnten Gegenden zu ziehen, und sich dem Menschen zu nähern. Sie fühlen das Bedürfniß der Gesellschaft in dem Augenblicke, da die meisten Thiere, die gewohnt sind, in ihr zu leben, die ganze Welt entbehren könnten; man sollte sagen, daß sie Zeugen ihres Glückes haben wollen, um sich dessen auf alle mögliche Weise zu erfreuen. Sie wissen sich übrigens mitten in der Gesellschaft eine Einsamkeit zu bilden, indem sie sich zu einer Höhe erhe-

[1]) Es ist wahrscheinlich, daß dieses hier der cossuphos baios, oder die kleine Amsel ist, von der Aristoteles (lib. IX, cap. 19 seiner Naturgesch. der Thiere) sagt, sie gleiche der schwarzen Amsel, außer daß ihr Gefieder braun, ihr Schnabel nicht gelb sey und sie sich gewöhnlich auf den Felsen oder den Dächern hält. Ich kenne nur die einsame Amsel, auf die man dies Alles beziehen könnte. Dieser Vogel findet sich außerdem auf den Inseln des Archipels, und konnte daher dem Aristoteles oder seinen Korrespondenten nicht unbekannt seyn. Im Lateinischen heißt sie passer seu turdus solitarius, woraus die Italiener passera solitaria machten, die Franzosen paisse solitaire, die Deutschen einsame Amsel, die Engländer solitary sparrow.

ben, wo sie nicht leicht gestört werden können. Sie pflegen ihr, aus Grashalmen und Federn gebautes Nest oben auf einem einzeln stehenden Schornstein, oder auf der Spitze eines alten Schlosses, oder auf dem Gipfel eines großen Baumes und fast immer in der Nähe eines Glockenthurms, oder eines andern hohen Thurmes anzulegen; auf dem Hahn dieses Glockenthurms oder auf der Wetterfahne hält sich das Männchen Stunden und Tage lang auf, unaufhörlich mit seiner Gefährtin beschäftigt, während sie brütet, und sich bemühend, das Langweilige ihres Berufs durch einen fortwährenden Gesang zu erheitern. Dieser Gesang, so leidenschaftlich er ist, genügt nicht zum Ausdruck des Gefühls, das ihn erfüllt; ein einsamer Vogel fühlt mehr und tiefer, als ein anderer; man sieht diesen oft sich singend erheben, mit den Flügeln schlagen, die Federn seines Schwanzes ausbreiten, die auf seinem Kopfe erheben, und fliegend verschiedene Kreise beschreiben, deren einziger Mittelpunkt sein geliebtes Weibchen ist.

Wenn irgend ein ungewöhnliches Geräusch, oder die Erscheinung eines neuen Gegenstandes die Brüterin beunruhigt, so flüchtet sie sich in ihre Burg, d. h. auf den durch ihr Männchen bewohnten Thurm oder Glockenthurm, und sie kehrt bald zu ihrem Geschäft zurück, das sie nie aufgibt.

Sobald die Jungen ausgeschlüpft sind, hört das Männchen auf, zu singen, aber nicht zu lieben; im Gegentheile, es schweigt nur, um seinem Weibchen einen neuen Beweis seiner Liebe zu geben, und mit ihr den Jungen Nahrung zu bringen; denn bei den Thieren ruft die Leidenschaft der Liebe nicht allein eine größere Treue in Beziehung auf das Gesetz der Natur für die Fortpflanzung der Wesen hervor, sondern auch einen lebhaftern und ausdauerndern Eifer für ihre Erhaltung.

Diese Vögel legen gewöhnlich 5 bis 6 Eier; sie nähren ihre Jungen wie sich selbst von Insekten, so wie von Trauben und andern Früchten. Man sieht sie im Monat April in den Ländern ankommen, wo sie den Sommer zuzubringen pflegen; sie fliegen gegen das Ende des August ab und kehren jedes Jahr an denselben Ort zurück, wo sie zuerst ihren Aufenthalt wählten. Es ist selten, daß man zwei Paare sich in demselben Bezirke ansiedeln sieht. [1])

[1]) Man sieht alle Jahre ein Paar auf dem Glockenthurm von St. Reine, einem kleinen Dorfe in meiner Nähe, das an dem Abhange eines ziemlich hohen Berges liegt.

Die in dem Neste gefangenen Jungen lassen sich zähmen; die Geschmeidigkeit ihrer Kehle macht sie sowohl zum Gesang, als zur Aussprache von Worten fähig; denn sie lernen auch sprechen und sie fangen mitten in der Nacht an zu singen, sobald sie ein Licht sehen. Wenn man sie gut hält, so können sie 8 bis 10 Jahre im Käfig leben. Man findet sie auf den Bergen Frankreichs und Italiens, fast auf allen Inseln des Archipels, besonders auf Zira und Nia, wo sie unter Steinhaufen nisten sollen, und auf der Insel Korsika, wo man sie nicht für Zugvögel hält. [1]) In Burgund hat man jedoch nie gehört, daß diejenigen, die wir im Frühling ankommen und auf den Schornsteinen oder Kirchthürmen nisten sehen, dort den Winter zubringen. Es ist jedoch möglich, alles dieses zu vereinigen; die einsame Amsel kann sehr gut die Insel Korsika nicht verlassen, und dennoch von einem Gebiet zum andern sich begeben, und nach den Jahreszeiten ihren Aufenthalt verändern, so ungefähr, wie es in Frankreich der Fall ist.

Die seltsamen Gewohnheiten dieses Vogels und die Schönheit seiner Stimme haben dem Volk eine Art von Ehrfurcht vor ihm eingeflößt. Ich kenne Gegenden, wo man ihn für einen Vogel von guter Vorbedeutung hält, wo man es nicht dulden würde, ihn in seiner Brut zu stören, und wo sein Tod fast als ein öffentliches Unglück betrachtet werden würde.

Die einsame Amsel ist nicht ganz so groß, als die gewöhnliche Amsel, aber sie hat einen stärkern, und am Ende mehr gekrümmten Schnabel [2]) und verhältnißmäßig kürzere Füße. Ihr Gefieder ist mehr oder weniger dunkelbraun, und überall weiß gefleckt, außer auf dem Bürzel und den Schwingfedern der Flügel und des Schwanzes; außerdem haben bei den Männchen der Hals, die Kehle, die Brust und die Bedeckungen der Flügel einen Anstrich von blau und purpurne Widerscheine, die in dem Gefieder des Weibchens gänzlich fehlen; dieses ist von einem gleichmäßigen Braun und die Flecken sind gelblich. Bei beiden ist die Iris der Augen orangegelb, die

[1]) Dieses erfahre ich von Herrn Artier, Professor der Naturgeschichte in Bastia, auf den ich schon Gelegenheit hatte, mich zu berufen.

[2]) Dieses allein hätte sie von dem Geschlecht der Amseln, in jeder methodischen Eintheilung ausschließen sollen, indem man als eines der Kennzeichen die fast gerade Spitze des obern Schnabels angenommen hat.

Oeffnung der Naslöcher ziemlich groß, die Ränder des Schnabels nahe an der Spitze ausgezackt, wie fast bei allen Amseln und allen Drosseln; das Innere des Gaumens gelb, die Zunge an der Spitze in 3 Fäden getheilt, von denen der mittelste der längste ist; 12 Schwingfedern im Schwanz, 19 in jedem Flügel, von denen die erste sehr kurz ist, endlich das erste Glied der äußern Zehe mit dem der mittlern verbunden. Die Länge beträgt 8 bis 9 Zoll, die Flugweite 12 bis 13, ihr Schwanz 3 Zoll, ihr Fuß 13 Linien, ihr Schnabel 15; die zusammengelegten Flügel reichen bis über die Mitte des Schwanzes.

Ausländische Vögel,

die mit der einsamen Amsel verwandt sind.

I.

Die einsame Amsel von Manilla.

Diese Art scheint die Zwischenstufe unserer einsamen Amsel und unserer Felsenamsel zu bilden; sie hat die Farben von dieser und zum Theil in derselben Ordnung, aber sie hat nicht so lange Flügel, obgleich sie zusammengelegt bis auf $^2/_3$ des Schwanzes reichen. Ihr Gefieder ist schieferblau, gleichförmig auf dem Kopfe, dem hintern Theil des Halses und dem Rükken; fast ganz blau auf dem Bürzel; gelbgefleckt auf der Kehle, dem Vordertheil des Halses und oben an der Brust; dunkler auf den Bedeckungen der Flügel, mit ähnlichen, aber lange nicht so dicht gesäeten Flecken, und einigen, noch weniger zahlreichen weißen Flecken; der übrige Theil des untern Körpers ist orangefarbig; blau und weiß gefleckt; die großen Schwingfedern der Flügel und des Schwanzes sind schwärzlich, und die letztern roth eingefaßt; der Schnabel endlich ist braun, und die Füße sind fast schwarz.

Diese einsame Amsel, Nr. 636, ist fast so groß, als unsere Felsenamsel. Ihre ganze Länge beträgt ungefähr 8 Zoll, ihre Flugweite 12 bis 13, ihr Schwanz 3 und ihr Schnabel 1 Zoll.

Das Weibchen, Nr. 564, Fig. 2, hat weder Blau, noch Orangefarbe in seinem Gefieder; aber 2 bis 3 Schattirungen von Braun, die unter sich ziemlich regelmäßige Flecken auf dem Kopf, dem Rücken und dem ganzen Oberkörper bilden. Diese beiden Vögel wurden durch Hrn. Sonnerat mit vielen andern geschickt.

II.

Die einsame Amsel von den Philippinen.

Dieser Vogel hat die Gestalt, die Haltung und den Schnabel der einsamen Amsel und etwas von dem Gefieder jener von Manilla, aber er ist ein wenig kleiner. Jede Feder des Oberkörpers ist von einem mehr oder weniger hellen, mit Braun eingefaßten Fuchsroth; die des Unterkörpers sind braun und haben einen doppelten Rand, von denen der innere schwärzlich und der äußere schmutzig weiß; die kleinen Bedeckungen der Flügel haben einen Anstrich von aschgrau, und die des Bürzels und des Schwanzes sind ganz aschgrau; der Kopf ist von einer in Gelb übergehenden Olivenfarbe; der Ring um die Augen weißlich, die Schwingfedern des Schwanzes und der Flügel braun, mit grauer Einfassung, der Schnabel und die Füße braun. Die ganze Länge dieser einsamen Amsel, Nro. 339, beträgt ungefähr $7\frac{1}{2}$ Zoll; sie hat mehr als 12 Zoll Flugweite und ihre zusammengelegten Flügel gehen bis auf drei Viertel des Schwanzes, der aus 12 Steuerfedern besteht und nur $2\frac{2}{3}$ Zoll lang ist.

Dieser Vogel, der durch Hrn. Poivre geschickt wurde, hat so viel Aehnlichkeiten mit der einsamen Amsel von Manilla, daß es mich wenig befremden würde, wenn man ihn späterhin nur als eine einfache Altersvarietät in dieser Art anerkennte, um so mehr, da er aus denselben Gegenden kommt, da er kleiner ist, und seine Farben, so zu sagen, das Mittel zwischen denen des Männchens und des Weibchens halten.

Ausländische Vögel,

die mit den europäischen Amseln verwandt sind.

I.

Der Schwarzgelb von dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Diese afrikanische Amsel hat das Gefieder unserer europäischen, schwarz und gelb; daher der Name Schwarzgelb; aber das Schwarz ihres Gefieders ist glänzender, und es hat Widerscheine, die ihm an gewissen Tagen einen grünlichen Anstrich geben; man sieht nur gelb, oder vielmehr fuchsroth auf den großen Schwingfedern der Flügel, von denen die Spitzen der 3 ersten braun, und die der folgenden von jenem glänzenden

Schwarz sind, dessen ich erwähnte. Dasselbe glänzende Schwarz mit Widerscheinen findet sich auf den 2 mittlern Steuerfedern des Schwanzes, und auf dem Theil der mittlern Flügelschwingfedern, der außerhalb erscheint; alles, was von diesen mittlern Schwingfedern verborgen ist, und alle Seitenfedern des Schwanzes sind von reinem Schwarz, so wie auch der Schnabel; aber die Füße sind braun.

Der Schwarzgelb, Nro. 199, ist etwas größer als unsere gewöhnliche Amsel. Seine Länge beträgt 11 Zoll, seine Flugweite $15\frac{1}{2}$, sein Schwanz ist 4 Zoll lang, sein dicker und starker Schnabel 15 Linien und sein Fuß 14; seine Flügel gehen, wenn sie anliegen, nur bis zur Hälfte des Schwanzes.

II.

Die gehaubte chinesische Amsel. *)

Obgleich dieser Vogel, Nro. 507, etwas größer ist als die Amsel, so sind doch der Schnabel und die Füße kürzer und der Schwanz ist um vieles kürzer; fast sein ganzes Gefieder ist schwärzlich mit einem dunkeln Anstrich von Blau, aber ohne einen Widerschein; man sieht mitten auf den Flügeln einen weißen Flecken, der den großen Schwingfedern derselben angehört, und etwas Weiß an der Spitze der Seitensteuerfedern des Schwanzes; der Schnabel und die Füße sind gelb und die Iris von schöner Orangefarbe. Diese Amsel hat auf der Stirn einen kleinen Busch länglicher Federn, den sie aufrichten kann; aber ohnerachtet dieses bestimmten Kennzeichens und des auffallenden Unterschiedes in ihren Körperverhältnissen weiß ich nicht, ob sie als eine klimatische Varietät in der Art unserer gelbschnabelichen Amsel zu betrachten ist; sie lernt wie diese leicht Melodieen pfeifen und Worte artikuliren. Sie läßt sich schwer lebend von China nach Europa bringen. Ihre Länge ist $8\frac{1}{2}$ Zoll; ihre anliegenden Flügel gehen bis auf die Mitte des Schwanzes, der nur $2\frac{1}{2}$ Zoll lang ist und aus 12, fast gleich langen Steuerfedern besteht.

III.

Der Podobe vom Senegal.

Wir verdanken Hrn. Adanson diese ausländische und neue Art, Nr. 354, die einen braunen Schnabel, fuchsrothe Flügel und

*) Die Reisenden erwähnen einer schwarzen Amsel in Madagascar, die eine ähnliche Haube wie diese Amsel hat.

Füße, kurze Flügel, einen langen, abgestuften, an der Spitze seiner Seitenfedern und seiner untern Bedeckung weißgezeichneten Schwanz hat. An allen übrigen Körpertheilen ist der Podobe schwarz wie unsere Amseln, und gleicht ihnen an Größe, wie an der Gestalt des Schnabels, der aber nicht gelb ist.

IV.

Die chinesische Amsel.

Diese Amsel, Nro. 604, ist größer als die unsere; sie hat viel stärkere Füße, einen längern Schwanz und von anderer Gestalt, weil er abgestuft ist. Das Ausgezeichnetste in ihrem Gefieder ist wie ein Paar Brillen, die auf der Basis ihres Schnabels zu ruhen scheinen, und sich von beiden Seiten über die Augen hinziehen; die Seiten dieser Brillen sind von fast ovaler Gestalt und von schwarzer Farbe, so daß sie das graue Gefieder des Kopfes und des Halses heben. Dieselbe graue Farbe mit einem grünlichen Anstrich gemischt herrscht auf dem ganzen Oberkörper mit Inbegriff der Flügel und der mittleren Steuerfedern des Schwanzes; die Seitenfedern sind viel mehr gebräunt; ein Theil der Brust und des Bauchs sind von schmutzigem Weiß, etwas gelb, bis zu den fuchsröthlichen untern Schwanzbedeckungen. Die Flügel reichen, wenn sie anliegen, nicht weit über den Ursprung des Schwanzes.

V.

Die langgeschwänzte Amsel vom Senegal oder der Goldgrün.

Der Schwanz dieser Amsel, Nro. 220, ist in der That sehr lang, indem die Länge des ganzen Vogels, die ungefähr 7 Zoll von der Spitze des Schnabels bis zum entgegengesetzten Ende beträgt, noch nicht $^2/_3$ von der Länge des Schwanzes ausmacht. Die Flugweite entspricht nicht ganz dieser bedeutenden Dimension; sie ist selbst verhältnißmäßig geringer, weil sie kaum mehr mißt als jene der Amsel, die ein kleinerer Vogel ist. Die langgeschwänzte Amsel hat auch einen verhältnißmäßig kürzeren Schnabel, aber längere Füße. [1]) Die vorherr-

[1]) Folgendes sind die genauen Maße nach Hrn. Brisson: ganze Länge des Vogels 18 Zoll; Länge von der Schnabelspitze bis zu jener der Zehen 10½ Zoll; Flugweite 14¼ Zoll; Schwanz 11 Zoll; Schnabel 13 Linien; Fuß 18 Linien.

schende Farbe dieses Vogels ist jenes schöne Grün, das man auf dem Gefieder der Enten erglänzen sieht, und es verändert sich nur in verschiedenen Schattirungen und Reflexen, die es an einigen Stellen annimmt; auf dem Kopf ist ein schwärzlicher Anstrich, durch den die Goldfarbe schimmert; auf dem Bürzel und den beiden langen mittleren Steuerfedern des Schwanzes sind es purpurne Reflexe; auf dem Bauch und den Beinen ist es ein Grün, das in eine Kupferfarbe hinüberspielt; fast an allen übrigen Theilen ist es ein schönes Gelbgrün, wie der Name andeutet, den ich diesem Vogel, bis man erfährt, unter welchem er in seiner Heimath bekannt ist, beigelegt habe.

In dem Kabinet des Königs sieht man einen Vogel, der diesem vollkommen gleicht, außer daß sein Schwanz nicht ganz so lang ist. Es ist dieses wahrscheinlich ein Goldgrün, der zur Zeit der Mause gefangen wurde, in welcher der Vogel seinen langen Schwanz verlieren kann wie die Königsamme den ihrigen verliert.

VI.

Der Hufeisenvogel oder die amerikanische Halsbandamsel.

Ein schwarzes Zeichen in der Gestalt eines Hufeisens, das sich auf der Brust des Vogels zeigt, und ein Streifen von derselben Farbe, der auf jeder Seite von unterhalb des Auges nach hinten geht, sind alles was in seinem Gefieder schwarz ist, und das erste dieser Zeichen hat mir durch seine auffallende Gestalt am meisten geeignet gedünkt, diese Art zu characterisiren, d. h. sie von den andern Halsbandamseln zu unterscheiden. Dieses Hufeisen zeichnet sich auf einem gelben Grunde, welches die Farbe der Kehle und des ganzen Unterkörpers ist, und die zwischen dem Schnabel und den Augen wieder erscheint; das Braun herrscht auf dem Kopfe und hinter dem Halse vor und das Hellgraue auf den Seiten; außerdem ist der Scheitel mit einer weißlichen Stelle bezeichnet; der ganze Oberkörper ist rebhuhngrau; die Schwingfedern der Flügel und die des Schwanzes sind braun mit einigen fuchsröthlichen Flecken, [1]) die Füße sind braun und sehr lang und der Schnabel, der fast schwarz ist, hat die Form von jenem der Amsel. Dieser Vogel hat auch noch das gemeinschaftlich mit ihnen,

[1]) Herr Linné sagt, die drei Seitenfedern des Schwanzes seyen zum Theil weiß.

daß er im Frühling sehr schön singt, obgleich sein Gesang wenig Umfang hat. Er nährt sich fast nur von kleinen Körnern, die er auf der Erde findet, [1]) worin er den Lerchen gleicht; aber er ist viel größer, selbst mehr noch als unsere Amsel, und der hintere Nagel ist nicht so lang wie bei den Lerchen. Er setzt sich auf Gesträuche, und man hat an seinem Schwanz eine sehr heftige Bewegung von unten nach oben bemerkt. Es ist eigentlich weder eine Lerche noch eine Amsel, aber von allen europäischen Vögeln scheint er mit unserer gewöhnlichen Amsel am meisten Aehnlichkeit zu haben. Er findet sich nicht allein in Virginien und Karolina, sondern fast auf dem ganzen amerikanischen Festlande. [2])

Der Vogel dieser Art, den Catesby untersuchte, wog 3¾ Unzen; er maß 10 Zoll von der Schnabelspitze bis zu jener der Nägel; der Schnabel war 15 Linien lang, und die Füße 18; seine Flügel reichten, wenn sie anlagen, bis zur Mitte des Schwanzes.

VII.

Die grüne Amsel von Angola.

Der obere Theil des Körpers, des Kopfes, des Halses, des Schwanzes und der Flügel sind bei diesem Vogel olivengrün, aber man bemerkt auf den Flügeln gebräunte Flecke, und der Bürzel ist blau; man sieht auch auf dem Rücken wie vorn am Halse etwas Blau unter dem Grünen; der obere Theil der Kehle ist ganz blau; die violette Farbe herrscht auf der Brust, den Beinen und den Federn, die das Ohr bedecken, vor; die untern Bedeckungen des Schwanzes endlich sind von einem ins olivenfarbige spielenden Gelb, der Schnabel und die Füße entschieden schwarz.

Dieser Vogel, Nro. 561, ist von derselben Größe wie jener, dem Hr. Brisson diesen Namen gab und er gleicht ihm auch, was die Verhältnisse des Körpers betrifft, aber das Gefieder dieses letzteren ist verschieden; es ist überall ein schönes Entengrün, mit einem violetten polirter Stahlfarbe ähnlichen Flecken auf dem vordern Theil des Flügels.

Diese Vögel sind ungefähr so groß wie unsere Amsel; ihre Länge beträgt etwa 9 Zoll, ihre Flugweite etwa 12¼ Zoll,

[1]) Z. B. die des ornithogalum mit gelben Blüthen.
[2]) Hr. Linné behauptet, man finde ihn auch in Afrika.

ihr Schnabel 11 bis 12 Linien; die anliegenden Flügel gehen bis zur Mitte des Schwanzes, der aus 12 gleich langen Steuerfedern besteht.

Es ist wahrscheinlich, daß diese beiden Vögel zu derselben Art gehören, aber ich weiß nicht, welcher von beiden den Urstamm darstellt, und welchen man nur als einen Seitenzweig oder wenn man will, als eine einfache Varietät, zu betrachten hat.

VIII.

Die veilchenblaue Amsel aus dem Königreiche Juida.

Das Gefieder dieses Vogels hat dieselben Farben wie das des vorhergehenden; es ist immer violett, grün und blau, aber auf andere Weise vertheilt; die reine Violettfarbe findet sich auf dem Kopf, dem Halse und dem ganzen Oberkörper; das Blau auf dem Schwanz und den obern Bedeckungen; das Grün endlich auf den Flügeln, aber diese haben einen blauen Streifen nahe an ihrem untern Rande.

Diese Amsel, Nro. 540, hat denselben Wuchs wie unsere grüne angolische Amsel; sie scheint dieselbe Haltung zu haben, und da sie aus demselben Klima kommt, so würde ich geneigt seyn, sie zu derselben Art zu ziehen, wenn sie nicht längere Flügel hätte, was andere Sitten und Gewohnheiten voraussetzt. Da aber die größere oder mindere Flügellänge bei den ausgetrockneten Vögeln größtentheils davon abhängt, wie sie präparirt wurden, so kann man in Folge dessen nicht füglich eine Art-Verschiedenheit aufstellen, und es ist rathsam, bis zu entschiedeneren Beobachtungen die Sache auf sich beruhen zu lassen.

IX.

Die schwarzbrüstige Amsel von Ceylon.

Ich gebe diesem Vogel einen besonderen Namen, weil Diejenigen, die ihn gesehen haben, nicht einig darüber sind, welcher Art er angehört. Herr Brisson macht aus ihm eine Amsel und Herr Edwards eine Elster oder einen Buntspecht. Was mich betrifft, so mache ich eine schwarzbrüstige Amsel aus ihm, bis seine Sitten und Gewohnheiten genauer bekannt sind und uns in Stand setzen, ihn zu der entsprechenden europäischen Art zu ziehen. Er ist kleiner als die Amsel und hat

einen verhältnißmäßig stärkeren Schnabel; seine ganze Länge beträgt ungefähr 7½ Zoll, seine Flugweite 11 Zoll, sein Schwanz 3½ Zoll, sein Schnabel 12 bis 13 Linien und sein Fuß 14; seine anliegenden Flügel gehen bis über die Mitte des Schwanzes, der etwas abgestuft ist.

Das schwarze Brustschild, Nr. 272, durch das dieser Vogel gekennzeichnet wird, macht um so mehr Wirkung, als es oben und unten an eine hellere Farbe gränzt, denn die Kehle und der ganze Unterkörper sind von ziemlich lebhaftem Gelb. Von den zwei Enden des oberen Randes dieses Schildes gehen zwei Streifen von derselben Farbe aus, die anfangs sich zu jeder Seite nach dem Kopfe zu erhebend, dem schönen gelb orangefarbigen Flecken der Kehle zur Einfassung dienen und dann sich krümmend, um unter den Augen fortzugehen, in der Basis des Schnabels endigen, und sozusagen sich einfügen; zwei gelbbraune Augbraunen ziehen sich von den Nasslöchern über das Auge und erhöhen durch ihren Gegensatz mit den schwarzen Streifen unterhalb den Charakter der Physiognomie. Der ganze Oberkörper dieses Vogels ist olivenfarbig, aber diese Farbe wird durch eine Mischung von Aschgrau auf dem Scheitel verändert, aber sie ist dagegen glänzender auf dem Bürzel und dem äußern Rande der Flügelschwingfedern; die größten derselben endigen sich in Braun; die beiden mittleren des Schwanzes sind olivengrün wie der ganze Oberkörper, und die zehn an den Seiten sind schwarz mit gelben Spitzen. Das Weibchen hat weder das schwarze Brustschild noch die Streifen von derselben Farbe, die es als Bänder zu halten scheinen; seine Kehle ist grau, die Brust und der Bauch von einem grünlichen Gelb und der ganze Oberkörper von derselben Farbe aber dunkler. Im Allgemeinen unterscheidet sich dieses Weibchen nicht sehr von dem auf den illuminirten Tafeln, Nro. 358, unter dem Namen Amsel mit orangefarbigem Bauch vom Senegal dargestellten Vogel.

Hr. Brisson gibt an, die schwarzbrüstige Amsel, von der in diesem Artikel die Rede ist, sey von dem Vorgebirge der guten Hoffnung gekommen, und sie kam allerdings von dort, weil der Abbe de la Caille sie mitgebracht hatte. Hr. Edwards berichtet jedoch, sie sey noch weiter hergekommen, und ihre eigentliche Heimath sey die Insel Ceylan. Hr. Edwards war im Stande, genaue Nachrichten in dieser Beziehung von Hrn.

Jan Gedeon Loten einzuziehen, der Gouverneur von Ceylan gewesen war, und bei seiner Rückkehr aus Indien der Königlichen Gesellschaft mehre Vögel dieses Landes zum Geschenk machte, unter denen auch eine schwarzbrüstige Amsel. Hr. Edwards fügt eine sehr richtige Bemerkung hinzu, über die ich mich bereits in den vorhergehenden Bänden ausgesprochen und welche hier zu wiederholen nicht zwecklos seyn dürfte, nämlich daß, da das Vorgebirge der guten Hoffnung ein Punkt ist, wo Schiffe von allen Seiten anlegen, man dort auch Waaren, folglich Vögel aus allen Ländern finden muß, und daß man sich sehr oft täuscht, wenn man voraussetzt, alle die von dieser Küste kommenden seyen dort einheimisch. Hieraus wird es erklärlich, weshalb man in den Naturalien-Kabinetten eine große Anzahl Vögel und andere Thiere findet, die angeblich vom Vorgebirge der guten Hoffnung seyn sollen.

X.

Die Amsel mit orangefarbigem Bauch vom Senegal oder der Orangegrün.

Ich habe dieser neuen Art, Nr. 358, den Namen Orangegrün beigelegt, weil er die beiden Hauptfarben des Vogels bezeichnet; ein schönes Dunkelgrün, noch glänzender durch Reflexe, die zwischen verschiedenen Schattirungen von Gelb spielen, herrscht auf dem ganzen Oberkörper, den Schwanz, die Flügel, den Kopf, und selbst die Kehle mit einbegriffen; aber es ist weniger dunkel auf dem Schwanz als an den andern Stellen; der übrige Theil des Unterkörpers von der Kehle abwärts ist von glänzender Orangefarbe; außerdem bemerkt man auf den zusammengelegten Flügeln einen weißen Streifen, der dem äußeren Rande einiger der großen Schwingfedern angehört, der Schnabel ist braun, so wie auch die Füße. Dieser Vogel ist kleiner als die Amsel; seine Länge beträgt ungefähr 8 Zoll, seine Flugweite $11\frac{1}{2}$, sein Schwanz $2\frac{2}{3}$ Zoll und sein Schnabel 11 bis 12 Linien.

Varietät des Orangegrün.

Der Orangeblau. Ich habe gesagt, daß der Orangegrün viel Aehnlichkeiten mit dem Weibchen der schwarzbrüstigen Amsel hat, aber er hat deren nicht weniger mit einem andern in den illuminirten Tafeln, Nr. 221, unter dem Namen Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung dar-

gestellten Vogel, den ich den Orangeblau nenne, weil sein ganzer Unterkörper von der Kehle bis zum Unterleib einschließlich orangefarbig ist und das Blau auf dem Oberthelle von der Basis des Schnabels bis zur Spitze des Schwanzes vorherrscht. Dieses Blau ist von zwei Schattirungen und die dunklere faßt jede Feder ein, woraus eine regelmäßige angenehme Mannigfaltigkeit entsteht, die eine gute Wirkung macht. Der Schnabel und die Füße sind schwarz so wie die Schwingfedern der Flügel, aber mehre von den mittleren sind weißlich grau eingefaßt. Endlich sind die Steuerfedern des Schwanzes von allen Federn des Körpers diejenigen, deren Farbe am gleichförmigsten erscheint.

XI.

Die braune Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung. *)

Es ist dies eine neue Art, die wir dem Herrn Sonnerat verdanken; sie ist ungefähr von der Größe der Amsel; ihre ganze Länge beträgt 10 Zoll und ihre Flügel gehen etwas über die Mitte des Schwanzes. Fast ihr ganzes Gefieder ist braun mit dunkelgrünen Reflexen; der Bauch und der Bürzel sind weiß.

XII.

Der Baniahbu aus Bengalen. (Turdus canorus. L.)

Das Gefieder ist überall braun, aber dunkler auf dem obern Theile des Körpers, heller auf dem untern so wie auch am Rande der Bedeckungen und der Schwingfedern der Flügel; der Schnabel und die Füße sind gelb, der Schwanz ist abgestuft, ungefähr 3 Zoll lang und die zusammengelegten Flügel gehen ungefähr bis auf dessen Hälfte; dieses sind die Hauptzüge, welche jenen ausländischen Vogel kenntlich machen, der etwas größer ist als die Drossel.

Hr. Linné berichtet uns nach den schwedischen Naturforschern, die in Asien gereist sind, daß dieser selbe Vogel sich in China wieder findet, aber er scheint dort durch den Einfluß des Klimas verändert worden zu sehn, denn die Baniahbus dieses Landes sind oben grau und rostfarbig, und sie haben einen weißen Streifen an jeder Seite des Kopfes. Der Name

*) Man darf sie nicht mit einer andern braunen Amsel vom Kap verwechseln, von der ich bald unter dem Namen Brunet (die bräunliche) reden werde, und die viel kleiner ist.

singender Vogel, den ihnen Hr. Linné ohne Zweifel nach guten Quellen beilegt, läßt vermuthen, daß diese ausländischen Amseln einen angenehmen Gesang haben.

XIII.

Der Durovang oder die aschfarbige Amsel von Madagascar.

Die Benennung aschfarbige Amsel gibt im Allgemeinen eine sehr richtige Vorstellung von der Farbe, die auf dem Gefieder dieses Vogels herrscht, aber man darf nicht glauben, daß sie überall dieselbe Schattirung habe; sie ist sehr dunkel und fast schwärzlich mit einem leichten Anstrich von Grün, auf den langen und schmalen Federn, die den Kopf bedecken; sie ist weniger dunkel aber ohne Mischung irgend eines andern Anstrichs auf den Schwingfedern des Schwanzes und der Flügel und den großen Bedeckungen der letztern; sie spielt ins Olivenfarbige auf dem obern Theil des Körpers, den kleinen Bedeckungen der Flügel, dem Halse, der Kehle und der Brust; endlich ist sie heller unter dem Körper und nimmt am Unterleibe einen leichten Anstrich von Gelb an.

Diese Amsel, Nro. 557, Fig. 2, ist ungefähr von der Größe unserer Weindrossel, aber sie hat einen etwas längern Schwanz, etwas kürzere Flügel und viel kürzere Füße; [1]) sie hat einen gelben Schnabel wie unsere Amseln, der gegen das Ende mit einem braunen Streifen und gegen die Basis zu mit einigen Haaren bezeichnet ist; der Schwanz besteht aus 12 gleich langen Steuerfedern und die Füße sind hellbraun.

XIV.

Die Taubenschlag-Amsel.

Man nennt sie auf den Philippinen den Taubenschlag-Staar, weil sie aus Instinkt vertraulich ist, den Menschen oder vielmehr ihre eigene Bequemlichkeit in den Wohnungen des Menschen aufsucht, und selbst in den Taubenschlägen nistet; aber sie hat mehr Aehnlichkeit mit unserer gewöhnlichen Amsel, als mit unserm Staar, sowohl in der Gestalt des Schnabels und der Füße als durch die Verhältnisse der Flügel, die nur bis zur Hälfte des Schwanzes gehen ꝛc. Sie ist ungefähr

[1]) Die ganze Länge des Vogels beträgt 8½ Zoll, seine Flugweite 12, sein Schwanz 3½ Zoll, sein Schnabel 12 Linien und sein Fuß 8 bis 9 Linien.

so groß wie die Weindrossel und die Farbe ihres Gefieders ist ein wechselndes Grün, das fortwährend in verschiedenen Schattirungen spielt, und sich durch die Reflexe vervielfacht. Diese Art ist neu und wir verdanken sie dem Hrn. Sonnerat. Man findet auch in seiner Sammlung einige von dem Vorgebirge der guten Hoffnung kommende Vögel, die derselben Art anzugehören scheinen, und sich nur dadurch von ihr unterscheiden, daß der Bürzel sowohl unten als oben weiß ist, und sie kleiner sind. Ist dieses eine Varietät des Klimas oder nur des Alters?

XV.

Die olivenfarbige Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

Der Oberkörper dieses Vogels mit Inbegriff alles dessen, was von den Schwingfedern des Schwanzes und der Flügel erscheint, wenn sie in Ruhe sind, ist olivenbraun, die Kehle ist von falbem Blau mit dunkelbraunen Flecken; der Hals und die Brust sind von derselben Farbe wie die Kehle, aber ohne Flecken; der ganze übrige Unterkörper ist schön falb; der Schnabel endlich so wie die Füße und die innere Seite der Flügelschwingfedern und die Seitenfedern des Schwanzes sind braun.

Diese Amsel ist von der Größe der Weindrossel; ihre ganze Länge beträgt 8¼ Zoll, die Flugweite 13 Zoll, der Schnabel 10 Linien, der Fuß 14, der Schwanz, der aus 12 gleichen Steuerfedern besteht, ist 3 Zoll lang und die zusammengelegten Flügel gehen nur bis zur Hälfte seiner Länge.

XVI.

Die Amsel mit schwarzer Kehle von San Domingo.

Der schwarze Flecken, der die Kehle dieses Vogels bedeckt, zieht sich von der einen Seite bis unter das Auge und selbst über den kleinen Raum zwischen dem Auge und dem Schnabel und von der andern an den Hals und bis auf die Brust; neben ihm läuft ein breiter Streifen von mehr oder weniger bräunlichem Fuchsroth, der sich über die Augen und auf den vordern Theil des Scheitels hinzieht; der übrige Theil des Kopfes, die vordere Seite des Halses, der Rücken und die kleinen Bedeckungen der Flügel sind von einem grauen Weiß mit einigen braunen Schattirungen; die großen Bedeckungen der Flügel so wie die Schwingfedern sind schwärzlich braun,

mit Hellgrau eingefaßt und von den kleinen Bedeckungen durch eine denselben angehörige gelbolivenfarbige Linie getrennt. Dieselbe gelbe Olivenfarbe findet sich auf dem Bürzel und dem ganzen Unterkörper, wo jedoch einige ziemlich große schwarze Flecken zwischen den schwarzen Flecken der Kehle und der Beine gesäet sind. Der Schwanz ist von demselben Grau wie der Oberkörper, aber nur in der Mitte, indem die Seitenfedern außerhalb schwärzlich eingefaßt sind. Der Schnabel und die Füße sind schwarz.

Dieser Vogel, Nr. 559, der noch nicht beschrieben wurde, ist ungefähr von der Größe der Weindrossel; seine ganze Länge beträgt 7½ Zoll, der Schnabel 1 Zoll, der Schwanz 3 Zoll und die Flügel, die sehr kurz sind, bedecken kaum den vierten Theil des Schwanzes.

XVII.

Die kanadische Amsel.

Diejenige von unsern Amseln, welcher sich der Vogel, von dem hier die Rede, am meisten anzunähern scheint, ist die Bergamsel, eine Varietät der weißbrüstigen. Die kanadische Amsel ist weniger groß, aber ihre Flügel stehen in demselben Verhältniß zum Schwanz, indem sie, wenn sie anliegen, nicht über die Mitte seiner Länge reichen, und die nicht sehr verschiedenen Farben des Gefieders sind fast auf dieselbe Art vertheilt; es ist immer ein bräunlicher Grund, überall mit einer hellern Farbe schattirt, außer auf den Schwingfedern des Schwanzes und der Flügel, die von schwärzlichem und gleichförmigem Braun sind. Die Bedeckungen der Flügel haben Reflexe von einem dunkeln, aber glänzenden Grün; alle andern Federn sind schwärzlich, mit fuchsrothen Spitzen, welches eine regelmäßige Mannigfaltigkeit veranlaßt, so daß man die Zahl der Federn nach jener der rothen Flecken unterscheiden kann.

XVIII.

Die olivenfarbige indische Amsel.

Der ganze obere Theil dieses Vogels, die Schwingfedern des Schwanzes und was von denen der Flügel erscheint, mit einbegriffen, ist von einem dunkeln Olivengrün; der ganze untere Theil hat dieselbe Grundfarbe aber mit einem hellern und ins Gelb spielenden Anstrich; die innern Bärte der Flügelschwingfedern sind braun, theilweise gelblich eingefaßt; der

Schnabel und die Füße ſind faſt ſchwarz. Dieſer Vogel, Nro. 564, Fig. 1, iſt nicht ſo groß als die Weindroſſel; ſeine ganze Länge beträgt 8 Zoll, ſeine Flugweite 12½, ſein Schwanz 3½, ſein Schnabel 13 Linien, ſein Fuß 9 Linien und ſeine Flügel gehen, wenn ſie anliegen, bis zur Mitte des Schwanzes.

XIX.

Die aſchfarbige indiſche Amſel.

Das Aſchgrau iſt auf dem Oberkörper dunkler als auf dem untern; die großen Bedeckungen und die Schwingfedern der Flügel ſind außerhalb weißgrau eingefaßt; aber an den mittlern Schwingfedern iſt dieſer Rand breiter; auch haben ſie noch einen andern Rand von derſelben Farbe innerhalb von ihrem Urſprunge bis zu ⅔ ihrer Länge. Von den 12 Steuerfedern des Schwanzes ſind die beiden mittlern von demſelben Aſchgrau wie der Oberkörper; die zwei folgenden ſind zum Theil von derſelben Farbe, aber ihre innere Seite iſt ſchwarz; die acht andern ſind ſchwarz wie der Schnabel, die Füße, und die Nägel; der Schnabel hat einige ſchwärzliche Haare an den Winkeln ſeiner Oeffnung. Dieſer Vogel iſt kleiner als die Weindroſſel; ſeine ganze Länge beträgt 7¾ Zoll, er hat 12⅔ Zoll Flugweite, der Schwanz iſt 3 Zoll, der Schnabel 11 Linien und der Fuß 10 Linien lang.

XX.

Die braune Amſel vom Senegal.

Das Gefieder dieſes Vogels, Nro. 563, Fig. 2, iſt ſehr gleichförmig und daher leicht zu beſchreiben; graubraun auf dem obern und vordern Theile, ſchmutzig weiß auf dem untern, braun auf den Schwingfedern der Flügel und des Schwanzes, wie auf dem Schnabel und den Füßen, dies iſt ſein Signalement in einigen Federſtrichen. Er iſt nicht ſo groß als die Weindroſſel, hat aber einen längern Schwanz und einen kürzern Schnabel. Seine ganze Länge beträgt nach Hrn. Briſſon 8 Zoll, ſeine Flugweite 11½, ſein Schwanz iſt 3½ Zoll, ſein Schnabel 9 Linien und ſein Fuß 11 Linien lang; die Flügel reichen, wenn ſie anliegen, nur bis auf die Hälfte des Schwanzes, der aus 12 gleichen Steuerfedern beſteht.

XXI.

Die Tanaombe oder die Amsel von Madagascar.

Ich lasse diesem Vogel den Namen, den er in seinem Vaterlande hat, und es wäre zu wünschen, daß die Reisenden uns immer die wahren Namen der ausländischen Vögel überlieferten; dieses würde uns in Stand setzen, mit Erfolg alle, über jedes einzelne Thier angestellten Beobachtungen zu vergleichen und sie ohne Irrthum auf ihren wirklichen Gegenstand zu beziehen.

Der Tanaombe, Nro. 557, Fig. 1, ist etwas kleiner als die Weindrossel. Sein Gefieder ist sehr gebräunt auf dem Kopfe, dem Halse und dem ganzen Unterkörper, aber die Bedeckungen des Schwanzes und der Flügel haben einen grünen Anstrich; der Schwanz ist goldgrün, weiß eingefaßt, so wie die Flügel, welche außerdem in Grün spielendes Violett an der Spitze der großen Schwingfedern haben; eine Stahlfarbe auf den mittlern Schwingfedern und den großen Bedeckungen und ein längliches Zeichen von schönem Goldgelb auf denselben mittlern Schwingfedern; die Brust ist fuchsroth, der übrige Unterkörper weiß; der Schnabel und die Füße sind schwarz und die Fußwurzel ist sehr kurz. Der Schwanz ist etwas gespalten; die Flügel, wenn sie anliegen, gehen nur bis zur Hälfte seiner Länge; diese Amsel hat jedoch eine verhältnißmäßig größere Flugweite als die Weindrossel. [1]) Es ist zu bemerken, daß bei einem Vogel dieser Art, den ich Gelegenheit hatte zu sehen, der Schnabel gegen die Spitze gekrümmter war als er in der illuminirten Figur erscheint, und daß in dieser Beziehung der Tanaombe Aehnlichkeit mit der einsamen Amsel hat.

XXII.

Die Amsel von Mindanao.

Die Stahlfarbe, die sich auf einem Theil der Flügel des Tanaombe findet, verbreitet sich bei der Amsel dieses Artikels Nro. 627, Fig. 1, über den Kopf, die Kehle, den Hals, die Brust und den ganzen Oberkörper bis zur Spitze des Schwan-

---

[1]) Folgendes sind die genauen Dimensionen nach Herrn Brisson: ganze Länge 7⅓ Zoll, Flugweite 12⅓ Zoll, der Schwanz 2⅓ Zoll, der Schnabel 11 Linien, der Fuß 9 Linien.

zes; die Flügel haben einen weißen Streifen an ihrem äußern Rande und der übrige Unterkörper ist weiß.

Die ganze Länge des Vogels beträgt nur 7 Zoll, und die Flügel gehen nicht bis auf die Mitte des Schwanzes, der etwas abgestuft ist. Es ist eine neue, durch Herrn Sonnerat mitgebrachte Art.

Herr Daubenton der Jüngere hat einen andern Vogel derselben Art beobachtet, bei dem die Enden der langen Flügel- und Steuerfedern dunkelgrün waren, und der mehrere violette Flecken auf dem Körper, aber besonders hinter dem Kopfe hatte. Es war dieses vielleicht ein Weibchen, oder selbst ein junges Männchen.

XXIII.

Die grüne Amsel von Isle de France. (Turdus mauritanus.)

Das Gefieder dieses Vogels, Nro. 648, Fig. 2, ist von der größten Gleichförmigkeit, es ist überall außerhalb ein gebräuntes, bläuliches Grün; aber sein Schnabel und seine Füße sind aschfarbig. Er ist nicht so groß wie die Weindrossel; seine ganze Länge beträgt ungefähr 7 Zoll, seine Flugweite $10\frac{1}{2}$ Zoll, sein Schnabel 10 Linien und seine Flügel gehen, wenn sie anliegen, bis zum 3ten Theil des Schwanzes, der nur $2\frac{1}{2}$ Zoll lang ist. Die Federn, die den Kopf und den Hals bedecken, sind lang und schmal. Es ist eine neue Art.

XXIV.

Die schwarzköpfige Amsel von dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Obgleich diese Amsel, Nro. 392, auf den ersten Blick durch ihr Gefieder der folgenden Art gleicht, welches der Brünet ist, und besonders der Amsel mit gelbem Steiß vom Senegal, die ich für eine Varietät dieser selben Art halte, so wird man doch finden, wenn man sich die Mühe nehmen will, diese Vögel genau zu vergleichen, daß in den Farben merkliche Verschiedenheiten stattfinden, und noch bedeutendere in den Verhältnissen der Glieder. Die schwarzköpfige Amsel ist nicht so groß, als die Weindrossel; ihre ganze Länge beträgt 9 Zoll, ihre Flugweite $9\frac{1}{2}$, ihr Schwanz $3\frac{2}{3}$, ihr Schnabel 13 Linien und ihr Fuß 14, woraus hervorgeht, daß sie weniger Flugweite hat als der Brünet; der Schnabel, der Schwanz und die Füße da-

gegen verhältnißmäßig länger sind. Auch ist ihr Schwanz anders gebildet, und besteht aus 12 abgestuften Steuerfedern; jeder Flügel hat deren 19, von denen die 5te und die 6te die längsten sind.

Was das Gefieder betrifft, so gleicht sie ihr durch die braune Farbe des obern Theils des Körpers, unterscheidet sich aber von ihr durch die Farbe des Helms, welches ein glänzendes Schwarz ist, durch die fuchsrothe Farbe des Bürzels und der obern Bedeckungen des Schwanzes, durch die fuchsröthliche Farbe der Kehle und des ganzen untern Körpers mit Inbegriff der untern Bedeckungen des Schwanzes; durch den kleinen braunen Streifen an den Seiten; durch den kleinen weißen Flecken, der auf den Flügeln erscheint, und den großen Schwingfedern angehört, durch die schwärzliche Farbe der Steuerfedern des Schwanzes und endlich durch das weiße Zeichen an der Spitze der Seitenschwingfedern, das um so größer ist, als die Schwingfeder mehr nach außen zuliegt.

XXV.

Der Brünet vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

Die vorherrschende Farbe auf dem Gefieder dieses Vogels ist dunkelbraun; sie verbreitet sich über den Kopf, den Hals, den ganzen obern Körper, den Schwanz und die Flügel; sie wird etwas heller auf der Brust und an den Seiten; sie hat einen gelblichen Anstrich auf dem Bauch und den Beinen, und sie verschwindet endlich auf den untern Bedeckungen des Schwanzes, wo sich ein schönes Gelb findet. Dieser gelbe Flecken macht um so mehr Effekt, als er durch die Farbe der Steuerfedern des Schwanzes gehoben wird, die oberhalb von einem noch dunklern Braun sind, als unterhalb. Der Schnabel und die Füße sind ganz schwarz. Diese Amsel ist nicht größer als eine Lerche; sie hat $10^1/_2$ Zoll Flugweite; ihre Flügel gehen anliegend kaum bis zum dritten Theil des Schwanzes, der fast 3 Zoll lang ist, und aus 12 gleichen Steuerfedern besteht.

Varietät des Brünet vom Cap.

Der auf den illuminirten Tafeln unter dem Namen Amsel mit gelbem Schwanz vom Senegal,[1]) dargestellte

[1]) Der obere Theil des Körpers ist weniger gelblich und mehr braun bei einem Vogel dieser Art, den ich beobachtet habe, als er auf der Tafel 317 erscheint.

Vogel hat viele Aehnlichkeit mit dem Brünet, nur ist er etwas größer und der Kopf und die Kehle sind schwarz; übrigens sind es dieselben Farben, und fast auch dieselben Verhältnisse, welches mich anfangs glauben ließ, es sey nur eine Alters- oder Geschlechtsvarietät; da ich aber später Gelegenheit hatte, zu bemerken, daß unter einer großen Anzahl von, durch Hrn. Sonnerat geschickten Vögeln mehre als Amseln vom Kap bezeichnet waren, die vollkommen dem, durch Hrn. Brisson beschriebenen Vogel glichen, und nicht ein einziger mit schwarzem Kopf und schwarzer Kehle, so ist es mir wahrscheinlicher, daß der Vogel Nr. 317 nur eine Varietät des Klimas darstellt. Der Schnabel dieses Vogels ist breiter an seiner Wurzel und gekrümmter als jener der gewöhnlichen Amseln.

XXVI.

Die braune Amsel von Jamaika.

Das Dunkelbraune findet sich in der That auf dem Kopf, dem obern Körper, den Flügeln und dem Schwanz dieses Vogels, ein helleres Braun vorn an der Brust und dem Halse, schmutziges Weiß auf dem Bauch und dem übrigen Theil des untern Körpers. Bemerkenswerth sind bei dieser Amsel ihre weiße Kehle, ihr orangefarbiger Schnabel und die Füße gleicher Farbe. Die Oeffnungen der Nasenlöcher sind sehr groß. Ihre ganze Länge beträgt ungefähr 6 Zoll 4 Linien, ihre Flugweite 9 Zoll einige Linien, ihr Schwanz 2 Zoll 8 bis 9 Linien, ihr Fuß 2¼ Zoll, ihr Schnabel 11 Linien; nachdem nämlich das Ganze von dem englischen Maß auf das unsrige reduzirt worden ist. Man kann aus diesen Dimensionen entnehmen, daß sie nicht so groß ist als unsere Weindrossel. Sie hält sich gewöhnlich in den Gehölzen auf den Bergen, und gilt für ein gutes Wildpret. Alles, was uns Hr. Sloane über das Innere dieses Vogels berichtet, ist, daß sein Fett eine orangegelbe Farbe hat.

XXVII.

Die Amsel mit dem Halskragen aus Cayenne.

Der Halskragen dieser Amsel ist sehr breit und von schönem, mit Weiß eingefaßten Schwarz; er zieht sich von der Basis des untern Schnabels, und selbst von dem Rande zwischen dem obern Schnabel und dem Auge bis zu dem mitt-

lern Theil der Brust, wo der weiße Rand, der an dieser Stelle breiter wird, schwarze Querstreifen hat; er bedeckt die Seiten des Kopfes bis zu den Augen und umfaßt $\frac{3}{4}$ von dem Umfang des Halses. Die kleinen und die großen Bedeckungen der Flügel sind von demselben Schwarz wie der Halskragen, aber die kleinen endigen sich in Weiß, und die beiden Seiten der großen Bedeckungen werden durch einen falben Rand eingefaßt. Der übrige Theil des Gefieders ist zimmtfarbig, aber der Schnabel und die Füße sind schwarz.

Diese Amsel, Nro. 560, Fig. 2, ist kleiner als unsere Weindrossel und die Spitze des Schnabels gekrümmt, wie bei der einsamen Amsel. Ihre ganze Länge beträgt ungefähr 7 Zoll, ihr Schwanz $2\frac{1}{2}$, ihr Schnabel 11 Linien, und ihre Flügel, die kurz sind, reichen nicht weit über den Anfang des Schwanzes.

XXVIII.

Die gehaubte Amsel von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. [1])

Die Haube dieses Vogels, Nro. 653, Fig. 1, ist keine permanente, aber es sind längere und schmalere Federn, die in den Augenblicken der Ruhe auf dem Scheitel des Kopfes anliegen, und die der Vogel emporsträubt, wenn er will. Die Farbe dieser Haube, des übrigen Theils des Kopfes und der Kehle ist ein schönes Schwarz mit violetten Reflexen; der vordere Theil des Halses und die Brust haben dieselben Widerscheine auf einem braunen Grunde. Diese braune Farbe findet sich auf dem ganzen Oberkörper und verbreitet sich auf den Hals, auf die Bedeckungen der Flügel, auf einen Theil der Steuerfedern des Schwanzes und selbst unter den Körper, wo sie eine Art von breitem Gürtel bildet, der über den Bauch fortgeht; aber an allen diesen Stellen wird sie durch eine weißliche Farbe gehoben, die den Umriß jeder Feder begränzt und zeichnet, wie ungefähr bei der weißbrüstigen Amsel. Die gehaubte Amsel, von der hier die Rede ist, hat roth auf den untern Bedeckungen des Schwanzes, weiß auf den obern und dem Unterleib,

[1]) Dieser Vogel ist ungefähr 8 Zoll von der Spitze des Schnabels, bis zu dem des Schwanzes lang, $6\frac{1}{2}$ bis zum Ende der Nägel, der Schwanz $3\frac{1}{2}$ Zoll, der Schnabel 12 Linien, der Fuß eben so viel, die mittlere Zehe 9 Linien.

schwarz endlich auf dem Schnabel und den Füßen. An dem Winkel der Schnabelöffnung stehen lange, schwarze, nach vorn gerichtete Bärte. Diese Amsel ist kaum größer als die gehaubte Lerche. Sie hat 11 bis 12 Zoll Flugweite; ihre Flügel reichen, anliegend, nicht bis zur Mitte des Schwanzes; ihre längsten Schwingfedern sind die 4te und die 5te und die erste ist die kürzeste von allen.

XXIX.

Die Amsel von Amboina.

Ich lasse diesen Vogel unter den Amseln, wohin ihn Hr. Brisson gezogen hat, ohne ganz sicher zu seyn, ob er dieser Art mehr angehört, als einer andern. Seba, der uns zuerst mit ihm bekannt machte, sagt, man schätze ihn seines Gesanges wegen so hoch wie die Nachtigall. Er singt nicht allein im Frühjahr zur Zeit seiner Geschlechtsliebe, sondern er erhebt auch dann seinen langen und schönen Schweif, und bewegt ihn in eigener Art auf dem Rücken. Sein ganzer Oberkörper ist von röthlichem Braun, mit Inbegriff des Schwanzes und der Flügel, außer daß diese mit einem gelben Flecken bezeichnet sind; der ganze Unterkörper ist von dieser letztern Farbe, aber der untere Theil der Steuerfedern des Schwanzes ist goldfarbig. Dieser regelmäßig abgestuften Steuerfedern finden sich 12.

XXX.

Die Amsel von der Insel Bourbon.

Die Größe dieses kleinen Vogels ist ungefähr die der gehaubten Lerche; seine ganze Länge beträgt $7\frac{3}{4}$ Zoll, und die Flugweite $11\frac{1}{3}$; sein Schnabel ist 10 bis 11 Linien lang; sein Fuß eben so viel und seine Flügel, wenn sie anliegen, gehen nicht bis zur Mitte des Schwanzes, der $3\frac{1}{2}$ Zoll lang ist, und folglich allein fast die Hälfte der ganzen Länge des Vogels beträgt.

Der Scheitel des Kopfes ist mit einer Art schwarzer Kapuze bedeckt; der ganze übrige Theil des Oberkörpers, die kleinen Bedeckungen der Flügel, der ganze Hals und die Brust sind aschgrau mit olivenfarbigem Anstrich, der übrige Theil des Unterkörpers ist von einer, in Gelb spielenden Olivenfarbe, mit Ausnahme des mittlern Theils des Bauches, der weißlich

ist. Die großen Bedeckungen der Flügel sind braun mit einiger Mischung von fuchsroth, die Flügelschwingfedern zur Hälfte von diesen beiden Farben, so daß das Braun innerhalb und unten und das Fuchsroth außerhalb ist. Die drei mittlern Schwingfedern muß man jedoch hiervon ausnehmen, denn sie sind ganz braun; die des Schwanzes ebenfalls, und letztere haben gegen ihre Spitze hin 2 Streifen von 2 verschiedenartigen und wenig bemerklichen Schattirungen, da sie gegen die braune Grundfarbe nicht abstechen. Der Schnabel und die Füße sind gelblich.

XXXI.

Die Dominikaner-Amsel von den Philippinen.

(Turdus dominicanus. Gm.)

Die Länge der Flügel ist eines der bemerklichsten Kennzeichen dieser neuen Art; sie reichen, wenn sie anliegen, fast bis zum Ende des Schwanzes.

Ihre Farbe, so wie auch jene des Oberkörpers, ist braun, auf dem man einige unregelmäßige Flecken von Stahlfarbe oder vielmehr von schillerndem Violett bemerkt. [1]) Diese braune Grundfarbe hat einen violetten Anstrich am Ursprung des Schwanzes und einen grünlichen an dessen Ende; sie wird heller an der Seite des Halses und weißlich auf dem Kopf und dem ganzen untern Theil des Körpers. Der Schnabel und die Füße sind hellbraun.

Dieser Vogel, Nro. 627, Fig. 2, hat kaum 6 Zoll Länge. Es ist eine neue Art, die wir dem Herrn Sonnerat verdanken.

XXXII.

Die grüne Amsel aus Carolina.

Catesby, der diesen Vogel in seinem Heimathslande beobachtete, berichtet uns, daß er kaum größer ist, als eine Lerche, deren Gestalt er ungefähr hat; daß er sehr wild ist, sich sehr gut verbirgt, die Ufer der großen Flüsse 2 bis 300 Meilen vom Meere besucht, daß er im Fluge die Füße nach hinten

[1]) Diese veilchenblauen, auf dem Oberkörper unregelmäßig gesäeten Flecken, ließen Herrn Daubenton, den Jüngern, muthmaßen, jener Vogel sey gegen das Ende der Mause, und bevor die wahren Farben des Gefieders sich zeigen konnten, getödtet worden.

ſtreckt, wie diejenigen unſerer Vögel, die einen ſehr kurzen Schwanz haben, und daß er einen hellern Geſang hat. Er nährt ſich, wie es ſcheint, von dem Samen des Nachtſchattens mit purpurfarbener Blüthe.

Der ganze Oberkörper dieſer Amſel iſt dunkelgrün, das Auge faſt mit weiß umgeben, der Unterſchnabel mit dieſer ſelben Farbe fein eingefaßt, der Schwanz braun, der Unterkörper gelb, außer der Unterleib, der weißlich iſt: der Schnabel und die Füße ſind ſchwärzlich. Die Schwingfedern der Flügel reichen nicht weit über den Anfang des Schwanzes.

Die ganze Länge des Vogels beträgt ungefähr 6¼ Zoll, ſein Schwanz 3 Zoll, ſein Fuß 12 Linien, ſein Schnabel 10 Linien.

XXXIII.

Der Terat-Boulan, oder die indiſche Amſel.

Was dieſe Art charakteriſirt, iſt, daß der Schnabel, der Fuß und die Zehen verhältnißmäßig kürzer ſind, als bei den andern Amſeln, und der Schwanz abgeſtuft iſt, aber anders, als gewöhnlich; die 6 mittlern Steuerfedern ſind von gleicher Länge, und nur die 3 Seitenfedern an jeder Seite ſind abgeſtuft. Dieſe Amſel, Nro. 273, Fig. 2, iſt auf dem Oberkörper, dem Halſe, dem Kopfe und dem Schwanze ſchwarz, auf dem Bürzel aſchfarbig, und die 3 Steuerfedern an jeder Seite haben weiße Spitzen.

Dieſe ſelbe weiße Farbe herrſcht auf dem ganzen obern Theil des Körpers und des Schwanzes, an der vordern Seite des Halſes, an der Kehle und zieht ſich von beiden Seiten bis unter die Augen; aber an jeder Seite iſt ein kleiner, ſchwarzer Zug, der von der Schnabelwurzel ausgeht, unter dem Auge fortzugehen ſcheint, und an der andern Seite fortläuft. Die großen Flügelſchwingfedern ſind ſchwärzlich an der innern Seite, bis zur Hälfte ihrer Länge weiß eingefaßt; die mittlern Schwingfedern, ſo wie ihre großen Bedeckungen, ſind ebenfalls weiß eingefaßt, aber an der äußern Seite in ihrer ganzen Länge.

Dieſer Vogel iſt etwas größer als die Lerche; er hat 10½ Zoll Flugweite und ſeine zuſammengelegten Flügel reichen etwas über die Mitte des Schwanzes. Die Länge von der Schnabelſpitze bis zum Ende des Schwanzes beträgt 6½ Zoll, und bis zum Ende der Nägel 5½; der Schwanz iſt 2½ Zoll lang, der Schnabel 8½ Linie, der Fuß 9, und die mittlere Zehe 7.

XXXIV.

Der Sauï-Jala oder die Goldamsel von Madagascar.

(Turdus nigerrimus. Gm.)

Diese Art, die dem alten Kontinent angehört, entfernt sich in ihrem Gefieder nicht ganz von der unserer Amseln; der Schnabel, die Füße und die Nägel sind schwärzlich; eine Art Halsband von schönem Schwarz geht unter der Kehle hin, und zieht sich nur etwas bis über die Augen; die Schwingfedern des Schwanzes und der Flügel und die Federn des übrigen Körpers sind alle schwarz, aber citronengelb eingefaßt, so wie sie bei der weißbrüstigen Amsel grau eingefaßt sind, und auch hier zeichnet sich angenehm der Umriß einer jeden Feder auf den benachbarten Federn, welche sie bedeckt.

Dieser Vogel, Nro. 539, Fig. 2, ist ungefähr von der Größe der Lerche; er hat 9½ Zoll Flugweite und der Schwanz ist kürzer als bei unsern Amseln im Verhältniß zu der ganzen Länge des Vogels, die 5¾ Zoll beträgt, und zu der Länge seiner Flügel, welche, wenn sie anliegen, fast bis zu ⅔ des Schwanzes reichen; der Schnabel ist 10 Linien lang, der Schwanz 16, der Fuß 11, und die mittlere Zehe 10 Linien.

XXXV.

Die Amsel von Surinam.

Wir finden bei dieser amerikanischen Amsel dieselbe Grundfarbe, wie in dem Gefieder unserer gewöhnlichen Amsel; es ist fast überall von glänzendem Schwarz, welches jedoch durch andere Farben gehoben wird: auf dem Scheitel durch gelbliches Falb, auf der Brust durch 2 Zeichen von derselben Farbe, aber von hellerem Anstrich, auf dem Bürzel durch einen Flecken von derselben Schattirung, auf den Flügeln durch eine weiße Linie, welche dieselben von ihrem Ursprung bis zur dritten Gliederung oder zur Biegung des Fußgelenks einfaßt, und endlich unter den Flügeln durch das Weiß, das auf allen ihren untern Bedeckungen vorherrscht, so daß dieser Vogel im Fliegen eben so viel Weiß, als Schwarz zeigt; hierzu füge man, daß die Füße braun sind, der Schnabel, so wie die Schwingfedern des Flügels schwärzlich, und daß alle diese Schwingfedern, mit Ausnahme der beiden ersten und der letzten an ihrem Ursprung, über nur an der untern Seite, von gelblichem Falb sind.

Die Surinamische Amsel ist nicht größer als eine Lerche; ihre ganze Länge beträgt 6½ Zoll, ihre Flugweite 9½, ihr Schwanz ungefähr 3 Zoll, ihr Schnabel 8 Linien und ihr Fuß 7 bis 8; ihre anliegenden Flügel endlich reichen nicht über die Mitte des Schwanzes.

XXXVI.

Die Palmen-Amsel.

Die Gewohnheit dieses Vogels, Nro. 539, Fig. 1, sich auf Palmbäumen zu halten und zu nisten, wo er ohne Zweifel die ihm zusagende Nahrung findet, erklärt seinen Namen. Er ist von der Größe der Lerche; seine ganze Länge beträgt 6½ Zoll, seine Flugweite 10⅓, sein Schwanz 2½ und sein Schnabel 10 Linien.

Was zuerst in seinem Gefieder auffällt, ist eine Art breiter, schwarzer Kapuze, die sich zu beiden Seiten bis unter die Ohren hinabzieht, und an jeder Seite 3 weiße Zeichen hat, das eine an der Stirne, ein anderes über dem Auge, und das dritte unter demselben; der Hals ist an dem Theil, der durch diese schwarze Kapuze nicht bedeckt wird, hinten aschfarbig und vorne weiß, so wie die Kehle; die Brust ist aschfarbig und der übrige Unterkörper grauweiß; der Oberkörper mit Inbegriff der kleinen Bedeckungen der Flügel und der 12 Steuerfedern des Schwanzes ist von schönem Olivengrün; was von den Schwingfedern der Flügel erscheint, ist fast von derselben Farbe und das Uebrige ist braun; diese Schwingfedern reichen zusammengefaltet etwas über die Mitte des Schwanzes; der Schnabel und die Füße sind aschfarbig.

Der Vogel, aus dem Hr. Brisson eine andere Art von Palmamseln machte, unterscheidet sich von den vorhergehenden nur dadurch, daß seine Kapuze, statt ganz schwarz zu seyn, einen aschfarbigen Streifen auf dem Scheitel, und daß er etwas weniger Weiß unter dem Körper hat; da aber seine Farben sonst genau dieselben sind, und er in allem Uebrigen ihm so vollkommen gleicht, daß die Beschreibung des einen, ohne ein Wort daran zu verändern, auf den andern bezogen werden kann, und er in demselben Lande lebt, so kann ich nicht umhin, diese beiden Vögel, als derselben Art angehörig, zu betrachten, und ich bin geneigt, den erstern für das Männchen und den zweiten für das Weibchen zu halten.

XXXVII.

Die veilchenblaue Amsel mit weißem Bauch von Juida.

Die Benennung dieser Amsel, Nro. 648, Fig. 1, ist eine fast vollständige Beschreibung ihres Gefieders; man muß nur hinzufügen, daß die großen Schwingfedern der Flügel, so wie der Schnabel schwärzlich und die Füße aschfarbig sind. Sie ist etwas kleiner als die Lerche; die Länge beträgt ungefähr 6½ Zoll, die Flugweite 10½, der Schwanz 16 Linien, der Schnabel 8, der Fuß 9, die Flügel reichen anliegend bis zu ¾ des Schwanzes.

XXXVIII.

Die fuchsrothe Amsel von Cayenne.

Der vordere Theil und die Seiten des Kopfs, die Kehle, der ganze vordere Hals und der Bauch sind fuchsroth; der Scheitel und der ganze obere Körper, mit Inbegriff der obern Bedeckungen des Schwanzes und der Flügelschwingfedern sind braun, die obern Bedeckungen der Flügel schwarz, mit lebhaftem Gelb eingefaßt, das mit der Grundfarbe absticht, und jede Reihe dieser Bedeckungen durch eine Wellenlinie schließt; die untern Bedeckungen des Schwanzes sind weiß, der Schwanz, der Schnabel und die Füße aschfarbig.

Dieser Vogel, Nro. 644, Fig. 1, ist kleiner als die Lerche, seine ganze Länge beträgt nur 6½ Zoll. Ich konnte seine Flugweite nicht messen; aber sie kann nicht bedeutend seyn; denn die zusammengelegten Flügel reichen nicht über die Bedeckungen des Schwanzes. Der Schnabel ist 11 bis 12 Linien lang, so wie auch der Fuß.

XXXIX.

Die kleine bräune Amsel mit fuchsrother Kehle von Cayenne.

Diesen kleinen Vogel, Nro. 644, Fig. 2, nennen, heißt fast ihn beschreiben. Ich füge nur noch hinzu, daß die fuchsrothe Farbe der Kehle sich über den Hals und die Brust verbreitet, und daß der Schnabel von einem grünlichen Gelb ist. Diese Amsel hat ungefähr die Größe des Stieglitzes; ihre ganze Länge beträgt kaum 5 Zoll, die des Schnabels 7 bis 8 Linien, des Fußes 8 bis 9, und die zusammengelegten Flügel reichen wenigstens bis zur Mitte des Schwanzes, der im Ganzen 18 Linien lang ist.

XL.

Die olivenfarbige Amsel von St. Domingo.

Der obere Theil des Körpers ist bei diesem kleinen Vogel olivengrünlich und der untere hat dabei einen Anstrich von Grau; die innern Bärte der Schwingfedern des Schwanzes, der Flügel und der großen Bedeckungen dieser letztern sind braun, mit weißer oder weißlicher Einfassung; der Schnabel und die Füße sind graubraun.

Dieser Vogel ist kaum größer als eine Grasmücke; seine ganze Länge beträgt 6 Zoll, seine Flugweite 8¾, sein Schwanz 2, sein Schnabel 9 Linien, sein Fuß eben so viel, die anliegenden Flügel gehen bis über die Mitte des Schwanzes, der aus 12 gleichen Steuerfedern besteht. Man muß die olivenfarbige Amsel von Cayenne, die in den illuminirten Tafeln, Nro. 558, dargestellt wurde, als eine Varietät von dieser betrachten, von welcher sie sich nur dadurch unterscheidet, daß der obere Körper von einem braunern Grün und der untere von einem hellern Grau ist; auch sind die Füße mehr schwärzlich.

Anmerk. In dem Augenblick, da man den Druck dieses Artikels beendigt, hat ein berühmter Engländer, (der Hr. Ritter Bruce) die Güte, mir die nach der Natur gemalten Figuren mehrer afrikanischen Vögel mitzutheilen, unter denen vier neue Arten von Amseln sind. Ich verliere keinen Augenblick, um das Publikum mit diesen neuen Arten bekannt zu machen, und ich füge hinzu, was der Hr. Ritter Bruce mir von ihren Gewohnheiten mittheilte, bis wichtigere Angelegenheiten diesem berühmten Reisenden gestatten, seine umfassenden und schönen Beobachtungen über alle Theile der Wissenschaften und der Künste zu veröffentlichen.

XLI.

Die olivenfarbige Amsel der Berberei.

Der Hr. Ritter Bruce sah in der Berberei eine Amsel, die größer war, als die Misteldrossel; der obere Körper hatte eine gelbliche Olivenfarbe, die kleinen Bedeckungen der Flügel ebenfalls mit einem Anstrich von Braun; die großen Bedeckungen und die Schwingfedern waren schwarz; die Steuerfedern des Schwanzes schwärzlich mit gelben Spitzen und alle von gleicher Länge; der untere Körper schmutzig weiß, der Schnabel

braunröthlich, die Füße kurz und bleifarbig. Die anliegenden Flügel reichten nicht bis zur Mitte des Schwanzes. Diese Amsel hat viel Aehnlichkeit mit der Dachsdrossel aus der Berberei, von der vorhin die Rede war, [1]) aber sie ist nicht, wie jene, auf der Brust weißgrau gesprenkelt und überdem kann man sich durch die Vergleichung der Beschreibungen überzeugen, daß sie sich hinlänglich von ihr unterscheidet, um aus diesen Vögeln 2 getrennte Arten machen zu können.

XLII.

Der Moloxita, oder die abyssinische Nonne.

Dieser Vogel hat nicht allein die Gestalt und die Größe der Amsel, sondern er bewohnt wie sie die Wälder und nährt sich von Beeren und von Früchten. Sein Instinkt, oder vielleicht seine Erfahrung veranlaßt ihn, sich auf den Bäumen zu halten, die am Rande der Abgründe stehen, so daß es schwer ist, auf ihn zu schießen, und oft noch schwerer, ihn zu finden, wenn man ihn getödtet hat. Er macht sich durch eine große, schwarze Kapuze kenntlich, die den Kopf und die Kehle bedeckt, und sich auf der Brust in einer Spitze endet. Ohne Zweifel hat man ihm wegen dieser Kapuze den Namen Nonne beigelegt. Der ganze obere Körper ist mehr oder weniger braun und gelb; die Bedeckungen der Flügel und die Steuerfedern des Schwanzes sind braun mit gelber Einfassung, die Flügelschwingfedern mehr oder weniger dunkelschwärzlich, hellgrau oder weiß eingefaßt, der ganze untere Körper und die Beine hellgelb, die Füße aschfarbig und der Schnabel röthlich.

XLIII.

Die schwarz- und weiße abyssinische Amsel.

Das Schwarz herrscht auf dem ganzen obern Theil vor, von dem Schnabel einschließlich bis zur Spitze des Schwanzes, mit Ausnahme jedoch der Flügel, auf denen man einen weißen Querstreifen bemerkt, der von dem schwarzen Grunde absticht; das Weiß findet sich auf dem untern Theil und die Füße sind schwärzlich. Dieser Vogel ist ungefähr so groß, wie die Wein-

[1]) Seite 769. Ich hätte diese olivenfarbige Amsel auf die Dachsdrossel folgen lassen, wenn sie mir schon damals bekannt gewesen wäre.

drossel, aber von etwas mehr abgerundeter Gestalt; er hat einen ausgeschweiften, am Ende viereckigen Schwanz und so kurze Flügel, daß sie kaum über den Ursprung des Schwanzes reichen; seine Stimme ist jener des Kukuks oder vielmehr dem Spielzeug, das dieselbe nachahmt, ähnlich.

Er hält sich in den dichtesten Wäldern auf, wo es oft schwer seyn würde, ihn zu entdecken, wenn seine Stimme ihn nicht verriethe, was es zweifelhaft macht, ob, indem er sich so vorsichtig in dem Laub verbirgt, er beabsichtige, sich dem Jäger zu entziehen; denn er würde sich dann wohl hüten, seine Stimme vernehmen zu lassen; der Instinkt, der immer consequent ist, würde ihn gelehrt haben, daß es oft nicht genügt, sich im Dunkel zu verbergen, um glücklich und ungestört zu leben, sondern daß man auch noch sich Stillschweigen auferlegen muß.

Dieser Vogel nährt sich von Früchten und von Beeren, wie unsere Amseln und Drosseln.

XLIV.

Die braune abyssinische Amsel.

Die Alten erwähnten eines äthiopischen Olivenbaumes, der nie Frucht trage; die Amsel dieses Artikels nährt sich zum Theil von der Blüthe jenes Baumes, und wenn sie es dabei beruhen ließe, so könnte man sagen, sie gehöre zu der sehr kleinen Zahl derer, die sich nicht auf Kosten Anderer nähren; aber sie liebt auch die Weintrauben, und verzehrt deren viele zur Zeit der Reife. Diese Amsel ist ungefähr so groß, wie eine Weindrossel; der ganze obere Theil des Kopfs und des Körpers sind braun, die Bedeckungen der Flügel von derselben Farbe, die Schwingfedern der Flügel und des Schwanzes dunkelbraun mit hellbrauner Einfassung, die Kehle hellbraun; der ganze untere Theil des Körpers von einem gelben Falb und die Füße schwarz.

Der Grauling von Cayenne.

(Motacilla grisea. Gm. Le Grisin de Cayenne.)

Der Scheitel ist schwärzlich, die Kehle schwarz und dieses Schwarz zieht sich von den Augen bis unten an die Brust; über den Augen sieht man eine Art weißer Augbraunen, die von jenen gebräunteren Farben abstechen und durch eine weiße

Linie, welche die Basis des obern Schnabels begränzt, verbunden zu seyn scheinen; der ganze obere Theil des Körpers ist aschgrau, der Schwanz etwas dunkler und mit weißer Spitze; seine untern Bedeckungen sind von dieser letzten Farbe, so wie der Unterleib; die Bedeckungen der Flügel sind schwärzlich und ihre Umrisse genau durch eine weiße Einfassung bezeichnet, die Flügelschwingfedern sind außerhalb hellgrau eingefaßt und haben weißliche Spitzen; der Schnabel ist schwärzlich und die Füße sind aschgrau.

Dieser Vogel, Nro. 643, Fig. 1, das Männchen und Fig. 2, das Weibchen, ist nicht größer als eine Grasmücke; seine Länge beträgt ungefähr 4½ Zoll, sein Schnabel und sein Fuß 7 Linien. Die anliegenden Flügel gehen bis zur Mitte des Schwanzes, der etwas abgestuft ist.

Das Weibchen des Graulings ist auf dem obern Körper mehr aschfarbig, als das Männchen; was bei diesem schwarz, ist bei jenem nur schwärzlich und aus diesem Grunde sticht der Rand der Flügelbedeckungen weniger mit deren Grundfarbe ab.

Der Grünling aus Cochinchina.

Der Name dieses Vogels, Nro. 643, Fig. 3, deutet hinlänglich die Hauptfarbe seines Gefieders, nämlich das Grün an, welches einen mehr oder weniger blauen Anstrich auf dem Schwanz, dem äußern Rande der großen Flügelschwingfedern und den kleinen Bedeckungen nahe am Rücken hat; die Kehle ist sammtschwarz mit Ausnahme zweier kleiner, blauer Flecke, die zu beiden Seiten der Basis des untern Schnabels liegen; das Schwarz der Kehle zieht sich hinter die Schnabelwinkel nach dem obern Schnabel, wo es den Raum zwischen seiner Basis um das Auge einnimmt, und nach unten zu ist es von einer Art von gelbem Halskragen umgeben, der auf die Brust fällt; der Bauch ist grün, der Schnabel schwarz und die Füße schwärzlich. Dieser Vogel ist ungefähr von der Größe des Stieglitzes. Ich konnte seine ganze Länge nicht messen, weil die Steuerfedern des Schwanzes noch nicht ganz ausgewachsen waren, als der Vogel getödtet wurde. Auch reichen sie nicht an das Ende der anliegenden Flügel.

Der Schnabel ist ungefähr 10 Linien lang und scheint nach jenem der Amsel geformt zu seyn; seine Ränder sind gegen die Spitze zu ausgeschweift. Diese kleine Amsel kommt sicher

aus Cochinchina; denn sie war in derselben Kiste, mit dem direkt aus diesem Lande geschickten Bisamthier.

Der Blauling.

(Turdus cyanurus. L. L'Azurin.)

Dieser Vogel, Nro. 355, ist sicher keine Amsel; er hat weder deren Haltung, noch das Ansehen, noch die Verhältnisse; da er aber in der Form des Schnabels, der Füße ꝛc. ihr etwas gleicht, so gab man ihm den Namen der Amsel aus Guiana, bis Reisende, die von Eifer für die Fortschritte der Natur-Wissenschaften beseelt sind, uns über seinen wahren Namen und besonders über seine Sitten belehren. Nach dem zu urtheilen, was man von ihm weiß, d. h. nach dem Aeußern, würde ich ihn zwischen die Heher und die Amseln stellen.

Drei breite Streifen von Sammtschwarz, durch 2 schmalere Streifen von orangefarbigem Gelb getrennt, bedecken ganz den obern Theil und die Seiten des Kopfes und des Halses; die Kehle ist von reinem Gelb, die Brust mit einem großen blauen Flecken geziert; der ganze übrige untere Körper, mit Inbegriff der untern Bedeckungen des Schwanzes, ist mit Querstreifen von diesen beiden letztern Farben durchzogen, das Blau findet sich nur allein auf den Steuerfedern des Schwanzes, die abgestuft sind. Der obere Theil des Körpers von dem Anfang des Halses und die nächsten Bedeckungen der Flügel sind von röthlichem Braun, die entfernteren dagegen, so wie die Flügelschwingfedern schwarz, aber einige von den erstern haben außerdem einen weißen Flecken, woraus ein tief eingezahnter Streifen von dieser Farbe entsteht, der fast parallel mit dem Rande des zusammengelegten Flügels läuft. Der Schnabel und die Füße sind braun.

Dieser Vogel ist etwas größer als eine Amsel; seine ganze Länge beträgt 8½ Zoll, sein Schwanz ist 2½ Zoll lang, sein Schnabel 12 Linien und seine Füße 18. Die zusammengelegten Flügel reichen fast bis zur Mitte des Schwanzes.

Die Breven.

Ich konnte nicht umhin, diese Vögel von den Amseln zu trennen, indem ich die Verschiedenheiten der äußern Bildung bemerkte, durch welche die Natur selbst sie von ihnen getrennt hat; die Breven haben in der That einen viel kürzern Schwanz

als unsere Amseln, einen stärkern Schnabel und längere Füße, ohne der andern Unterschiede zu erwähnen, welche diese in der Haltung und den Gewohnheiten, vielleicht selbst den Sitten voraussetzen lassen.

Wir kennen nur 4 Vögel von dieser Art; ich sage von dieser Art, buchstäblich und strenge genommen; denn sie gleichen sich so unter sich, was die Gesammtform, die Hauptfarben und deren Vertheilung betrifft, daß man sie fast nur als die Varietäten einer einzigen Art betrachten kann. Bei allen vieren sind ganz oder theilweise der Hals, der Kopf und der Schwanz schwarz; alle 4 haben auf dem obern Körper ein mehr oder weniger dunkles Grün; bei ihnen allen sind die obern Bedeckungen der Flügel und des Schwanzes von schöner Aquamarinfarbe, und sie haben einen weißen oder weißlichen Flecken auf den großen Schwingfedern des Flügels, und endlich findet man bei fast allen, außer bei unserer philippinischen Breve Nr. 89, Gelb auf dem untern Theile des Körpers.

I.

Bei dieser philippinischen Breve ist der Kopf und der Hals mit einer Art ganz schwarzer Kapuze bedeckt, der Schwanz von derselben Farbe, der obere Theil des Körpers, mit Inbegriff der Bedeckungen der kleinen, dem Rücken zunächst liegenden Flügelschwingfedern dunkelgrün, die Brust und der obere Theil des Bauchs von einem hellern Grün, der Unterleib und die Bedeckungen des Schwanzes rosenfarbig; die großen Flügelschwingfedern schwarz an ihrem Ursprung und an ihrem Ende und mit einem weißen Flecken in der Mitte bezeichnet, der Schnabel gelblich braun und die Füße orangefarbig.

Die ganze Länge des Vogels beträgt nur 6¼ Zoll, wegen seines kurzen Schwanzes; aber mißt man ihn von der Spitze des Schnabels bis zum Ende der Füße, so hat er mehr als 8 Zoll Länge und ist fast von der Größe unserer Amsel. Seine Flügel, welche ausgebreitet eine Flugweite von 12 Zoll haben, reichen anliegend bis über den Schwanz, der nur 12 Linien lang ist; die Füße sind 18 Linien lang.

II.

Die Breve, welche Hr. Edwards, Tafel 324, unter dem Namen der kurzgeschwänzten Elster aus Ostindien

abbilden ließ, hat keinen ganz schwarzen Kopf, sondern nur drei Streifen von dieser Farbe, die von der Basis des Schnabels ausgehen; der eine zieht sich über den Scheitel und hinter den Hals und jeder von den beiden andern unter dem Auge bis zu den Seiten des Halses. Diese beiden letzteren Streifen sind von den mittleren durch einen andern getrennt, der seiner Länge nach zur Hälfte gelb und zur Hälfte weiß ist, indem das Gelb an den mittlern braunen Streifen, und das Weiß an den schwarzen zur Seite grenzt. Außerdem ist die untere Seite des Schwanzes und der Unterleib rosenfarbig, wie bei dem vorhergehenden Vogel, aber der ganze übrige untere Körper gelb, die Kehle weiß und der Schwanz am Ende grün eingefaßt. Er kam von der Insel Ceylon.

III.

Die Breve aus Bengalen, Nro. 258, hat wie die erste eine schwarze Kapuze am Kopf und Halse, auf der sich jedoch zwei große orangefarbige Augenbrauen zeigen; der ganze untere Körper ist gelb und was an den großen Flügelschwingfedern der beiden vorhergehenden Vögel schwarz ist, zeigt sich bei diesem so wie auch der Rücken dunkelgrün. Diese Breve ist etwas größer als die erste, und ungefähr so groß wie die gewöhnliche Amsel.

IV.

Unsre Breve von Madagaskar [1]) hat ein auf dem Kopf von dem der vorhergehenden ganz verschiedenes Gefieder; der Scheitel ist schwärzlich braun, welches nach hinten zu und an den Seiten einen etwas gelben Anstrich hat; den Hals umzieht zur Hälfte ein schwarzes Hälsband und zwei Streifen von derselben Farbe gehen von dessen Ende ab und ziehen sich über die Augen bis zur Basis, sowohl des obern als des untern Schnabels; der Schwanz ist an seinem Ende mit Aquamaringrün eingefaßt. Die Flügel sind, wie bei unserer ersten Breve; die Kehle ist weiß und gelb gemischt und der untere Körper von braunem Gelb.

---

1) Sie ist auf den illuminirten Tafeln, Nr. 257, unter dem Namen der Amsel von den Molukken dargestellt.

Der Mainat aus Ostindien.

Es genügt, einen Blick der Vergleichung auf diesen ausländischen Vogel zu werfen, um einzusehen, daß man ihn von dem Geschlecht der Amseln, der Drosseln, der Staare und der Dohlen, zu denen er irrthümlich gezogen wurde, trennen muß, um ihn zu dem Gulin der Philippinen und besonders zu dem Martin oder dem Ochsenhacker zu stellen, die aus demselben Lande sind, denselben Schnabel und ebenfalls wie er nackte Stellen auf dem Kopf haben. Dieser Vogel ist kaum größer als eine gewöhnliche Amsel; sein Gefieder ist überall schwarz, aber diese Farbe ist glänzender auf dem obern Theil des Körpers, der Kehle, den Flügeln und dem Schwanz, dessen Widerscheine zwischen Grün und Violett spielen. Am bemerklichsten ist an diesem Vogel ein doppelter, gelber Kamm, der an jeder Seite des Kopfs hinter dem Auge entspringt. Diese beiden Kämme ziehen sich nach hinten, indem einer sich dem andern nähert, und sie werden auf dem Hinterkopf nur durch einen Streifen langer und schmaler Federn getrennt, die von der Basis des Schnabels ausgehen; die übrigen Federn des Scheitels sind wie eine Art schwarzer Sammt. Der Schnabel, 18 Linien lang, ist gelb, wird aber an der Basis röthlich. Die Füße endlich sind von gelber Orangefarbe. Dieser Vogel hat einen kürzeren Schwanz und längere Flügel als unsere Amsel; diese, welche anliegend bis einen halben Zoll von dem Ende des Schwanzes reichen, bilden ausgebreitet eine Flugweite von 18 bis 20 Zoll. Der Schwanz besteht aus 12 Steuerfedern und unter den Schwingfedern ist die erste die kürzeste und die dritte die längste.

So war der Mainat, den wir auf den illuminirten Tafeln, Nr. 268, abbilden ließen; aber es ist doch zu bemerken, daß diese Art vielen Veränderungen unterworfen ist, nicht allein in den Farben, sondern auch in dem Wuchs und in der Gestalt jenes doppelten Kamms, und daß man fast eben so viel Varietäten als Beschreibungen zählen kann. Bevor ich genauer auf diese Varietäten eingehe, muß ich hinzufügen, daß der Mainat viel Talent zum Pfeifen, zum Singen und zum Sprechen hat, daß seine Aussprache selbst deutlicher ist, als die des Papagey, den man vorzugsweise den sprechenden Vogel nennt, und daß er sein Talent bis zum Ueberdrusse auszuüben pflegt.

Varietäten des Mainat.

I.

Der Mainat des Hrn. Brisson unterscheidet sich von dem unsrigen dadurch, daß er auf der Mitte der ersten Flügelschwingfedern einen weißen Flecken hat, der in unserer illuminirten Figur nicht erscheint, sey es weil er wirklich an dem abgebildeten Vogel nicht vorhanden, oder, da er unter den andern Schwingfedern verborgen war, dem Zeichner entgangen ist. Man kann bemerken, daß die Seite dieser ersten Schwingfedern schwarz ist, selbst an der Stelle des weißen Fleckens, der sich quer über sie zieht.

II.

Der Mainat des Bontius hatte ein blaues Gefieder mit mehren Schattirungen und folglich etwas verschieden von dem des unsern, welches schwarz, mit blauen, grünen, violetten ꝛc. Widerscheinen ist. Ein anderer sehr bemerklicher Unterschied war, daß sich auf diesem blauen Grunde Flecken zeigten, die denen des Staars in ihrer Gestalt und Vertheilung, aber nicht in ihren Farben ähnlich waren, denn Bontius fügt hinzu, daß sie aschgrau sind.

III.

Der kleine Mainat des Hrn. Edwards hatte auf den Flügeln die weiße Stelle von jenem des Hrn. Brisson; was ihn aber auf ziemlich merkliche Weise unterschied, war, daß seine beiden Kämme, indem sie sich hinten am Kopf vereinigten, eine halbe Krone bildeten, die sich am Hinterhaupt von einem Auge zum andern hinzog. Hr. Edwards zergliederte einen derselben, der ein Weibchen war; er warf die Frage auf, ob man es trotz des Mißverhältnisses des Wuchses als das Weibchen des folgenden zu betrachten hat.

IV.

Der große Mainat des Hrn. Edwards hat einen eben so gebildeten Kamm, wie dessen kleiner Mainat, von dem er sich nur durch die Größe und durch sehr leichte Varietäten in den Farben unterscheidet. Er ist fast so groß wie der gemeine Heher, folglich doppelt so groß wie der vorhergehende, und

1. DER MAINAT.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Zahnschnäbler.
Gattung: Mainat. (Cuvier)

2. DER GULIN.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Zahnschnäbler.
Gattung: Gulin. (Cuvier)

das Gelb des Schnabels und der Füße ist mit keinem röthlichen Anstrich gemischt. Es wird uns nicht berichtet, ob der Kamm aller dieser Mainate einer Veränderung der Farbe nach den verschiedenen Jahreszeiten und den verschiedenen Gefühlen, welche sie aufregen, unterworfen ist.

Der Gulin. [1])

(Gracula calva. L. Le Goulin.)

In dem Kabinet des Königs sind zwei Vögel von dieser Art; bei beiden ist der Oberkörper von einem silberfarbigen Hellgrau, der Schwanz und die Flügel sind gebräunter, die Augen von einer ganz nackten Haut umgeben, die ein unregelmäßiges, auf seinen Seiten liegendes Oval bildet, dessen inneren Mittelpunkt das Auge einnimmt; endlich sieht man auf dem Scheitel eine Linie schwärzlicher Federn, die sich zwischen diesen beiden Stücken nackter Haut hinzieht, aber der eine dieser Vögel ist viel größer als der andere. Der größte von ihnen ist ungefähr so groß wie unsere Amsel, sein Unterkörper ist braun, mit einigen weißen Flecken, die nackte Haut, welche die Augen umgibt, fleischfarbig; der Schnabel, die Füße und die Nägel schwarz. Der Unterkörper des kleineren dieser Vögel ist von einem gelblichen Braun, die kahlen Theile des Kopfes sind gelb, so wie die Füße, die Nägel und die vordere Hälfte des Schnabels. Hr. Poivre berichtet uns, daß diese bald gelbe, bald fleischfarbige Haut, welche die Augen umgibt, sich entschieden roth färbt, wenn der Vogel in Zorn geräth, welches auch aller Wahrscheinlichkeit nach statt finden muß, wenn ihn im Frühjahr eine eben so lebhafte und sanftere Leidenschaft beseelt. Ich lasse diesem Vogel den Namen Gu-

---

[1]) Hr. Brisson sagt, man nenne ihn den Gulin von den Philippinen; da er keine andere Autoritäten angibt, so glaube ich mich auf die von Joseph George Camel berufen zu müssen, der seine Beobachtungen über die Vögel der Philippinen in den Philosophischen Untersuchungen, Nr. 285, mitgetheilt hat. Er sagt, man kenne den Gulin auf diesen Inseln unter dem Namen Jting oder Jlling und Tabadura; er fügt hinzu, es sey eine Art des Palacaca, und sein Palacaca ist ein großer Specht. Er kann sich in dieser letzten Angabe irren, aber es läßt sich kaum daran zweifeln, daß sein Gulin oder Goulin derselbe Vogel sey, von dem hier die Rede ist.

lin, unter welchem er auf den Philippinen bekannt ist, weil er sich sehr von der Art der Amsel entfernt, nicht allein durch die Nacktheit eines Theils des Kopfes, sondern auch durch die Gestalt und die Dicke des Schnabels.

Hr. Sonnerat hat von den Philippinen einen kahlköpfigen Vogel mitgebracht, der viele Aehnlichkeit mit jenem auf den illuminirten Tafeln, Nr. 200, hat, sich aber von ihm durch seine Größe und sein Gefieder unterscheidet. Seine ganze Länge beträgt fast einen Fuß. Die beiden Stücke nackter Haut, welche seine Augen umgeben, sind fleischfarbig, und werden auf dem Scheitel durch eine Linie schwarzer Federn getrennt; alle andere Federn um diese nackte Haut sind ebenfalls von schönem Schwarz, so wie der Unterkörper, die Flügel und der Schwanz. Der Oberkörper ist grau; aber diese Farbe ist heller auf dem Bürzel und am Halse, dunkler auf dem Rücken und an den Seiten. Der Schnabel ist schwärzlich, die Flügel sind sehr kurz und reichen kaum bis zum Anfang des Schwanzes.

Wenn die beiden kahlköpfigen Amseln im Kabinet des Königs derselben Art angehören, so mag der größere ein jüngerer Vogel seyn, der noch nicht ganz ausgewachsen war und seine wahren Farben noch nicht hatte, und der kleinere, ein noch jüngerer Vogel. Diese Vögel nisten gewöhnlich in Baumhöhlen, besonders des Baums, der die Kokosnuß trägt; sie leben von Früchten, und sind sehr gefräßig, welches zu der Sage Anlaß gegeben hat, sie hätten nur einen einzigen Darm, der sich in grader Linie von der Magenmündung bis zum After zöge, und durch den die Speisen hindurchgingen.

Der Martin oder Ochsenhacker.

Dieser Vogel, Nr. 219, stellt den Insekten sehr nach, und um so mehr, da er sehr gefräßig ist; er verfolgt die Fliegen, die Schmetterlinge, die Käfer; er sucht, wie unsere Krähen und Elstern, in den Haaren der Pferde, der Ochsen und der Schweine, das Ungeziefer, welches sie bisweilen bis zur Abmagerung und zum Tode quält. Diese Thiere, die sich dadurch erleichtert fühlen, dulden gern ihre Befreier auf ihrem Rücken bisweilen bis zur Anzahl von 10 bis 12 gleichzeitig; aber sie dürfen keine offene Wunde haben, denn die Ochsenhacker würden ihnen in das Fleisch picken und vielmehr Schaden thun, als alles Ungeziefer, von dem sie dieselben befreien. Sie sin-

1. DER MAR[illegible] ODER OCH[illegible]ENHACKER.

Ordnung: Sperling. *Familie:* Zahnschnäbler.
Gattung: Ochsenhacker. *Cuvier.*

Pl. 65

2. DER [illegible]SEIDENSCHWANZ.

Ordnung: Sperling [illegible] *id* *id*

eigentlich von den fleischfressenden Vögeln, welche aber, indem sie ihre Kräfte zu beurtheilen wissen, nur einer leichten Beute nachstellen und nur kleine und schwache Thiere offen angreifen. Man hat gesehen, daß einer dieser Vögel, der noch jung war, eine mehr als 2 Zoll, ohne den Schwanz, lange Ratte ergriff, sie ohne Unterlaß gegen seinen Käfig schlug, ihr die Knochen zerbrach und alle ihre Glieder in einen Zustand der Geschmeidigkeit brachte, der seinen Absichten entsprach, sie darauf am Kopfe faßte und fast in einem Augenblick verschlang; er kam mit einer Art von Unverdaulichkeit davon, die nur eine Viertelstunde währte, in welcher er die Flügel hängen ließ, und ein leidendes Ansehen hatte. Als jedoch diese böse Viertelstunde vorüber war, lief er wieder mit seiner gewöhnlichen Munterkeit durch das Haus, und als er ungefähr eine Stunde darauf eine andere Ratte fand, verschlang er sie wie die erste mit eben so wenig Nachwehen.

Auch den Heuschrecken stellt der Ochsenhacker besonders nach; er vernichtet deren viele und ist dadurch ein kostbarer Vogel für die mit dieser Plage heimgesuchten Länder geworden, so daß seine Geschichte selbst mit denen der Menschen in Verbindung steht. Er findet sich in Indien und auf den Philippinen und wahrscheinlich in den dazwischen liegenden Gegenden, aber er war lange Zeit auf der Insel Bourbon unbekannt. Erst vor 20 Jahren ungefähr dachte Hr. Desforges-Boucher, der General-Gouverneur, und Poivre, der Intendant, daran, als diese Insel durch Heuschrecken verwüstet wurde,[1] sie Insekten ernstlich zu verfolgen, und zu diesem Behuf ließen sie einige Paare Ochsenhacker aus Indien kommen, in der Absicht, sie zu vervielfältigen, und sie als Hülfsgenossen gegen jene schädlichen Feinde zu benutzen. Dieser Plan hatte Anfangs einigen Erfolg und man versprach sich die größten Vortheile davon, als die Kolonisten, da sie diese Vögel begierig in den neubesäten Aeckern scharren sahen, glaubten, sie würden der Saat schädlich werden; sie verbreiteten sogleich das Gerücht auf der ganzen Insel, und gaben den

---

[1]) Die Heuschrecken waren von Madagaskar hinüber gebracht worden und zwar auf folgende Weise: Man hatte aus dieser Insel Pflanzen in der Erde kommen lassen und unglücklicher Weise befanden sich in derselben Eier von Heuschrecken.

Ochsenhacker für einen schädlichen Vogel aus; man machte ihm den Prozeß in aller Form; seine Vertheidiger behaupteten, wenn er in der frisch umgeackerten Erde wühle, so geschehe es nicht, um den Samen, sondern um die dem Samen schädlichen Insekten zu suchen, wodurch er zum Wohlthäter der Kolonisten werde; aber dessen ungeachtet wurde er von der Behörde verurtheilt und zwei Stunden nach dem ihn verdammenden Entschluß war kein einziges Paar mehr auf der Insel. Dieses schnellen Verfahren folgte bald die Reue; die Heuschrecken, die sich ungestört vermehrt hatten, richteten neuen Schaden an und das Volk, welches immer nur für die Gegenwart Sinn hat, wünschte die Ochsenhacker zurück, als den einzigen Damm, den man der Landplage der Heuschrecken entgegenstellen könne. Hr. de Morave gab den Wünschen des Volkes nach und ließ vier von diesen Vögeln acht Jahre nach ihrer Verbannung kommen; diese wurden feierlich aufgenommen; man machte eine Staats-Angelegenheit aus ihrer Erhaltung und Vermehrung; man stellte sie unter den Schutz der Gesetze und unter einen noch geheiligtern; die Aerzte von ihrer Seite entschieden, ihr Fleisch sey eine ungesunde Nahrung. So viele mächtige und so gut vereinigte Mittel waren nicht ohne Wirkung: die Ochsenhacker haben sich seit dieser Zeit ungemein vermehrt und die Heuschrecken gänzlich vernichtet; aber dieses rief einen neuen Uebelstand hervor, denn als plötzlich dieses Subsistenzmittel fehlte, und die Anzahl der Vögel sich immer vermehrte, wurden sie gezwungen, sich von Früchten, besonders Maulbeeren, Trauben und Datteln zu nähren; sie schadeten selbst dem Getreide, dem Reis, dem türkischen Weizen, den Bohnen und drangen bis in die Taubenschläge, um dort die jungen Tauben zu tödten, so daß, nachdem sie diese Kolonie von den Verwüstungen der Heuschrecken befreit hatten, sie selbst eine noch schädlichere [1]) und schwerer auszurottende Landplage wurden, wenn es nicht vielleicht durch die Vermehrung stärkerer Raubvögel thunlich seyn sollte; aber dieses Mi-

[1]) Sie schaden auch dadurch, daß sie nützliche Insekten verfolgen, wie die Flußjungfer, deren unter dem Namen des kleinen Löwen bekannte Larve fortwährenden Krieg gegen die Baumwollenflöhe führt, die auch in den Kaffeplantagen so viel Unheil anrichten.

schwingfedern. Diese Anhängsel sind nichts als eine Verlängerung an der Seite der Federbärte, welche sich abplattet und ausbreitet und eine rothe Farbe annimmt. Man zählt bisweilen an acht Schwingfedern zu jeder Seite, die solche Anhängsel haben. Einige haben behauptet, die Männchen hätten deren 7 und die Weibchen 5; Andere, die Weibchen hätten gar keine. Ich meines Theils habe Individuen beobachtet, die 7 an einem der Flügel und 5 am andern, einige, die deren nur 5, andere, die keine einzige, und überhaupt ein verschiedenartiges Gefieder hätten; endlich bemerkte ich, daß diese Anhängsel sich bisweilen der Länge nach in zwei fast gleiche Zweige theilen, statt wie gewöhnlich einzelne zusammenhängende Stücke zu bilden.

Hr. Linné hat mit gutem Grunde diesen Vogel von den Drosseln und den Amseln getrennt, indem er sehr wohl bemerkte, daß, abgesehen von den kleinen, rothen Anhängseln, die ihn unterscheiden, er nach verschiedenen Verhältnissen geformt sey, einen kürzern, gekrümmtern Schnabel habe, mit einer doppelten Auszahnung an der Spitze, sowohl in dem obern als in dem untern Theil ꝛc.; [1]) es ist jedoch schwer, einzusehen, wie er ihn mit den Buntspechten zusammenstellen konnte, da er zugibt, daß er sich von Beeren nährt, und kein fleischfressender Vogel ist. Er hat in der That mehre Züge der Aehnlichkeit mit den Buntspechten, sey es in der Vertheilung der Farben, besonders jener des Kopfes und in der Gestalt des Schnabels ꝛc. Aber die Verschiedenheit des Instinktes, welche die wesentlichste ist, bleibt nichts desto weniger bewiesen, weil mit so viel äußern Beziehungen und ähnlichen Mitteln der Seidenschwanz so verschieden in seiner Nahrungsweise und seinen Gewohnheiten ist.

Es ist nicht leicht, das diesem Vogel zusagende Klima zu bestimmen; man würde sich sehr täuschen, wenn man nach dem Namen böhmischer Heher, böhmischer Seidenschwanz, böhmischer Vogel, die Gesner, Herr Brisson und mehre

[1]) Der Doctor Lister behauptet, bei einem dieser Vögel bemerkt zu haben, daß die Ränder des obern Schnabels gegen die Spitze zu nicht ausgezahnt gewesen seyen, was man nur für eine sehr seltene, einzelne Ausnahme halten könnte. Diese Bemerkung jedoch, mag sie nun wahr oder falsch seyn, hat den Doctor Lister veranlaßt, einen Irrthum einzusehen, in den er anfangs gefallen war, da er, wie Herr Linne, den Seidenschwanz mit den Buntspechten zusammenstellte.

Andere ihm gegeben haben, glauben wollte, Böhmen sey sein Vaterland oder selbst vorzugsweise sein Aufenthalt; er zieht dort nur durch, wie in vielen andern Gegenden. [1]) In Oestreich glaubt man, es sey ein Vogel aus Böhmen und Steiermark, weil man ihn in der That aus jenen Gegenden kommen sieht; aber in Böhmen würde man eben so geneigt seyn, ihn für einen Vogel aus Sachsen und in Sachsen ihn für einen Vogel aus Dänemark, oder von andern Ländern an der Ostsee zu halten. Die englischen Kaufleute versicherten den Doctor Lister vor fast 100 Jahren, die Seidenschwänze seyen in Preußen sehr häufig. Rzaczynski berichtet uns, daß sie in Groß- und Kleinpolen und in Lithauen durchziehen. Man hat dem Hrn. v. Reaumur aus Dresden geschrieben, daß sie in der Umgegend von Petersburg nisteten. Herr Linne hat, vermuthlich nach guten Quellen, mitgetheilt, daß sie in den Ländern jenseits Schweden den Sommer zubringen, und folglich ihre Brut auferziehen; aber seine Korrespondenten haben ihm über diese Brut und die nähern Umstände nichts Genaueres mitgetheilt. Endlich hat Hr. v. Strahlenberg dem Hrn. Frisch gesagt, er habe in der Tartarei Seidenschwänze in Felsenlöchern gefunden, wo sie ohne Zweifel ihre Nester bauen. Welches übrigens auch der Lieblingsaufenthalt dieser Vögel seyn möge, wo ich meine jenes, wo sie, eine ihnen zusagende Temperatur, hinreichende Nahrung und alle, ihrer Lebensart entsprechende Bequemlichkeiten findend, sich des Daseyns erfreuen, und den Drang fühlen, es auf eine neue Generation zu übertragen, so muß man doch immer zugeben, daß sie Ausflüge durch ganz Europa machen. Sie zeigen sich bisweilen im nördlichen England, in Frankreich, in Italien und ohne Zweifel in Spanien; aber was dieses letztere Land betrifft, so können wir nur Vermuthungen aufstellen, denn man muß gestehen, daß die Naturgeschichte dieses schönen, uns so benachbarten, durch eine, in vielen andern Beziehungen so berühmte Nation bewohnten Königreichs, uns kaum mehr bekannt ist, als jene von Kalifornien und Japan. [2])

---

[1]) Frisch versichert, nach den Angaben der Bewohner des Landes, daß die Seidenschwänze in Böhmen nicht nisten und von weiter herkommen.

[2]) Es scheint, als habe Gesner den Seidenschwanz nicht gesehen; er sagt, daß er überall selten sey, woraus man entnehmen kann, daß er wenigstens in der Schweiz sich selten findet.

tel würde bestimmt andere Uebelstände mit sich führen. Das große Geheimniß wäre, eine hinreichende Anzahl von Ochsenhackern zu unterhalten, die nöthigenfalls gegen die schädlichen Insekten benutzt werden könnten, und sich bis auf einen gewissen Punkt zum Herrn ihrer Vermehrung zu machen; vielleicht fände man auch ein Mittel, wenn man die Natur der Heuschrecken, ihre Sitten, Gewohnheiten ꝛc. erforschte, sich ihrer zu entledigen, ohne zu gleichfalls schädlichen Hülfsgewissen seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Diese Vögel sind nicht sehr furchtsam und Flintenschüsse verscheuchen sie kaum. Sie wählen meist gewisse Bäume oder selbst Alleen, die oft den Wohnungen sehr nahe sind, um dort die Nacht zuzubringen, und sie kommen des Abends in so großen Schaaren, daß die Zweige ganz von ihnen bedeckt sind und man kein Blatt mehr sieht. Haben sie sich so versammelt, so schreien und zwitschern sie alle zugleich und auf eine für die Nachbarn sehr lästige Weise. Ihr natürlicher Gesang ist jedoch sehr angenehm, sehr mannigfaltig und sehr umfangreich. Des Morgens verbreiten sie sich in den Feldern, bald in kleinen Trupps, bald paarweise, je nach der Jahreszeit.

Sie haben jährlich 2 Bruten, die erste gegen die Mitte des Frühjahrs, und diese gerathen gewöhnlich sehr gut, wenn das Wetter nicht regnicht ist. Ihre Nester sind plump gearbeitet und sie wenden keine Vorsicht an, um das Eindringen des Regens zu verhüten; sie befestigen dieselben unter den Blättern der Fächerpalme, oder anderer Bäume; sie legen sie bisweilen in den Scheunen an, d. h. jedesmal wenn es thunlich ist. Die Weibchen legen gewöhnlich jedesmal 4 Eier und brüten die gewöhnliche Zeit darüber. Diese Vögel sind ihren Jungen sehr zugethan; wenn man sie ihnen nehmen will, so fliegen sie hin und her und lassen eine Art von Gekrächz hören, welches bei ihnen der Schrei des Zornes ist; dann stürzen sie mit Schnabelhieben auf ihren Gegner los, und wenn ihre Bemühungen erfolglos sind, so lassen sie sich dadurch nicht zurückschrecken, sondern behalten ihre Jungen im Auge, und wenn man sie an ein Fenster, oder einen andern offenen Ort setzt, der dem Männchen und Weibchen freien Zugang gewährt, so bringen sie ihnen ihre Nahrung, ohne daß der Anblick des Menschen, noch irgend eine Besorgniß für sich selbst, oder wenn

man will, irgend eine persönliche Rücksicht, sie von dieser elterlichen Pflicht abhalten kann.

Die jungen Ochsenhacker lassen sich sehr schnell zähmen; sie lernen leicht sprechen; auf einem Geflügelhofe gehalten, ahmen sie von selbst das Geschrei aller Hausthiere nach, der Hühner, Hähne, Gänse, kleinen Hunde, Schafe ꝛc. und sie begleiten ihre Töne mit gewissen Bewegungen, die sehr anmuthig sind.

Diese Vögel sind etwas größer als die Amseln; der Schnabel und die Füße sind gelb wie bei jenen, aber länger, und der Schwanz ist kürzer; der Kopf und der Hals sind schwärzlich; hinter dem Auge haben sie eine nackte und röthliche Haut von dreieckiger Gestalt; der untere Theil der Brust und der ganze Oberkörper, mit Inbegriff der Bedeckungen der Flügel und des Schwanzes sind kastanienbraun; der Bauch ist weiß; die 12 Steuerfedern des Schwanzes und die mittlern Flügelschwingfedern sind braun, die großen schwärzlich; von ihrem Ende bis zur Mitte ihrer Länge und von da weiß bis zu ihrem Ursprunge, wodurch ein länglicher Flecken dieser Farbe am Rande jedes Flügels entsteht, wenn er zusammengelegt ist; die so anliegenden Flügel reichen bis auf $^2/_3$ des Schwanzes.

Es ist schwer, das Männchen vom Weibchen durch irgend ein äußeres Merkmal zu unterscheiden. [1])

Der Seidenschwanz. [2])

(Ampelus garrulus. L. Le Jaseur.)

Das charakteristische Kennzeichen, welches diesen Vogel, Nro. 261, von jedem andern unterscheidet, sind kleine, rothe Anhängsel an der Spitze von mehren der mittlern Flügel-

[1]) Die Hauptthatsachen der Naturgeschichte dieses Vogels verdanke ich dem Herrn Sonnerat und dem Herrn de la Nux, Korrespondenten des Kabinets der Naturgeschichte.

[2]) Man findet in der Liste, welche Herr Brisson von den Synonymen des Seidenschwanzes gegeben hat, Sebas Xomotl, sehr verschieden von dem Xomotl des Fernandes, der allerdings gehaubt, aber auf dem Rücken und den Flügeln schwarz und an der Brust braun ist, und dessen Federn die Mexikaner zur Anfertigung jener merkwürdigen Gewebe benutzen, die einen Theil ihres Luxus bilden. Nun ist aber der Xomotl des Seba fast so verschieden von dem böhmischen Seidenschwanz, wenigstens, was die Farben des Gefieders betrifft, als von dem Xomotl des Fernandes, denn sein Kopf, sein Rücken, seine Brust, sein Schwanz und seine Flügel sind roth und der Schnabel ist gelb.

die Weintrauben, welches Aldrovande veranlaßte, ihm den Namen Ampelis beizulegen, den man im Französischen durch Vinette (Rebvogel) wiedergeben kann. Nach den Trauben zieht er, wie man sagt, die Beeren der wilden Rose, die Wachholderbeere, Mandeln, Aepfel, Brombeeren, Feigen und im Allgemeinen alle saftreiche Früchte vor. Der, den Aldrovande fast während 3 Monaten ernährte, fraß Epheubeeren und rohes Fleisch nur in der höchsten Noth, und er hatte nie Körner berührt; er trank oft und jedesmal in 8 bis 10 Zügen. Man gab demjenigen, den man in der Wiener Menagerie aufzuerziehen versuchte, Krumen von Weißbrod, gehackte Wurzeln und Wachholderbeeren, die er allem andern vorzog; aber trotz aller Sorgfalt, welche man für seine Erhaltung anwendete, lebte er nur 5 bis 6 Tage. Der Seidenschwanz ist zwar nicht schwer zu zähmen, und er gewöhnt sich in kurzer Zeit an die Sklaverei; aber ein in der Freiheit auferwachsener Vogel, der alle seine Bedürfnisse bisher selbst aufsuchte, wird immer besser, was ihm zusagt, auf offenem Felde, als in einem noch so gut eingerichteten Vogelschlage finden. Hr. v. Reaumur hat beobachtet, daß die Seidenschwänze die Reinlichkeit lieben und die in den Vogelschlägen gehaltenen ihren Unrath immer an denselben Ort legen. Diese Vögel sind von einem durchaus geselligen Charakter; sie fliegen gewöhnlich in großen Schaaren, und bisweilen bilden sie unzählbare Züge; aber außer dieser allgemeinen Hinneigung zur Geselligkeit, scheinen sie auch unter sich einer Anhänglichkeit aus Wahl und eines besondern Gefühls des Wohlwollens, unabhängig sogar von der gegenseitigen Anziehungskraft der Geschlechter, fähig zu seyn; denn nicht allein liebkosen sich das Männchen und das Weibchen und geben sich abwechselnd zu fressen, sondern man hat auch dieselben Zeichen des guten Einverständnisses und der Freundschaft zwischen zwei Männchen oder zwei Weibchen bemerkt. Diese Neigung zu lieben, welche eine so angenehme Eigenschaft für die Andern ist, führt oft große Uebelstände für den damit Begabten herbei; sie setzt immer in ihm mehr Sanftmuth als Thätigkeit, mehr Zutrauen als Scharfsinn, mehr Hingebung als Klugheit, mehr Gefühl, als Thatkraft voraus, und stürzt ihn in die Fallstricke, welche weniger liebende und mehr durch das persönliche Interesse beseelte Wesen unter seinen Schritten vervielfältigen; auch hält man diese Vögel für sehr einfältig und fängt sie in

man will, irgend eine persönliche Rücksicht, sie von dieser elterlichen Pflicht abhalten kann.

Die jungen Ochsenhacker lassen sich sehr schnell zähmen; sie lernen leicht sprechen; auf einem Geflügelhofe gehalten, ahmen sie von selbst das Geschrei aller Hausthiere nach, der Hühner, Hähne, Gänse, kleinen Hunde, Schafe ꝛc. und sie begleiten ihre Töne mit gewissen Bewegungen, die sehr anmuthig sind.

Diese Vögel sind etwas größer als die Amseln; der Schnabel und die Füße sind gelb wie bei jenen, aber länger, und der Schwanz ist kürzer; der Kopf und der Hals sind schwärzlich; hinter dem Auge haben sie eine nackte und röthliche Haut von dreieckiger Gestalt; der untere Theil der Brust und der ganze Oberkörper, mit Inbegriff der Bedeckungen der Flügel und des Schwanzes sind kastanienbraun; der Bauch ist weiß; die 12 Steuerfedern des Schwanzes und die mittlern Flügelschwingfedern sind braun, die großen schwärzlich; von ihrem Ende bis zur Mitte ihrer Länge und von da weiß bis zu ihrem Ursprunge, wodurch ein länglicher Flecken dieser Farbe am Rande jedes Flügels entsteht, wenn er zusammengelegt ist; die so anliegenden Flügel reichen bis auf $^2/_3$ des Schwanzes.

Es ist schwer, das Männchen vom Weibchen durch irgend ein äußeres Merkmal zu unterscheiden. [1])

Der Seidenschwanz. [2])

(Ampelus garrulus. L. Le Jaseur.)

Das charakteristische Kennzeichen, welches diesen Vogel, Nro. 261, von jedem andern unterscheidet, sind kleine, rothe Anhängsel an der Spitze von mehren der mittlern Flügel-

[1]) Die Hauptthatsachen der Naturgeschichte dieses Vogels verdanke ich dem Herrn Sonnerat und dem Herrn de la Nux, Korrespondenten des Kabinets der Naturgeschichte.

[2]) Man findet in der Liste, welche Herr Brisson von den Synonymen des Seidenschwanzes gegeben hat, Sebas Xomotl, sehr verschieden von dem Xomotl des Fernandes, der allerdings gehaubt, aber auf dem Rücken und den Flügeln schwarz und an der Brust braun ist, und dessen Federn die Mexikaner zur Anfertigung jener merkwürdigen Gewebe benutzen, die einen Theil ihres Luxus bilden. Nun ist aber der Xomotl des Seba fast so verschieden von dem böhmischen Seidenschwanz, wenigstens, was die Farben des Gefieders betrifft, als von dem Xomotl des Fernandes, denn sein Kopf, sein Rücken, seine Brust, sein Schwanz und seine Flügel sind roth und der Schnabel ist gelb.

die Weintrauben, welches Aldrovande veranlaßte, ihm den Namen Ampelis beizulegen, den man im Französischen durch Vinette (Rebvogel) wiedergeben kann. Nach den Trauben zieht er, wie man sagt, die Beeren der wilden Rose, die Wachholderbeere, Mandeln, Aepfel, Brombeeren, Feigen und im Allgemeinen alle saftreiche Früchte vor. Der, den Aldrovande fast während 3 Monaten ernährte, fraß Epheubeeren und rohes Fleisch nur in der höchsten Noth, und er hatte nie Körner berührt; er trank oft und jedesmal in 8 bis 10 Zügen. Man gab demjenigen, den man in der Wiener Menagerie aufzuerziehen versuchte, Krumen von Weißbrod, gehackte Wurzeln und Wachholderbeeren, die er allem andern vorzog; aber trotz aller Sorgfalt, welche man für seine Erhaltung anwendete, lebte er nur 5 bis 6 Tage. Der Seidenschwanz ist zwar nicht schwer zu zähmen, und er gewöhnt sich in kurzer Zeit an die Sklaverei; aber ein in der Freiheit auferwachsener Vogel, der alle seine Bedürfnisse bisher selbst aufsuchte, wird immer besser, was ihm zusagt, auf offenem Felde, als in einem noch so gut eingerichteten Vogelschlage finden. Hr. v. Reaumur hat beobachtet, daß die Seidenschwänze die Reinlichkeit lieben und die in den Vogelschlägen gehaltenen ihren Unrath immer an denselben Ort legen. Diese Vögel sind von einem durchaus geselligen Charakter; sie fliegen gewöhnlich in großen Schaaren, und bisweilen bilden sie unzählbare Züge; aber außer dieser allgemeinen Hinneigung zur Geselligkeit, scheinen sie auch unter sich einer Anhänglichkeit aus Wahl und eines besondern Gefühls des Wohlwollens, unabhängig sogar von der gegenseitigen Anziehungskraft der Geschlechter, fähig zu seyn; denn nicht allein liebkosen sich das Männchen und das Weibchen und geben sich abwechselnd zu fressen, sondern man hat auch dieselben Zeichen des guten Einverständnisses und der Freundschaft zwischen zwei Männchen oder zwei Weibchen bemerkt. Diese Neigung zu lieben, welche eine so angenehme Eigenschaft für die Andern ist, führt oft große Uebelstände für den damit Begabten herbei; sie setzt immer in ihm mehr Sanftmuth als Thätigkeit, mehr Zutrauen als Scharfsinn, mehr Hingebung als Klugheit, mehr Gefühl, als Thatkraft voraus, und stürzt ihn in die Fallstricke, welche weniger liebende und mehr durch das persönliche Interesse beseelte Wesen unter seinen Schritten vervielfältigen; auch hält man diese Vögel für sehr einfältig und fängt sie in

großer Menge, gewöhnlich durch die Lockstimme der Drosseln, die gleichzeitig mit ihnen durchziehen, und ihr Fleisch hat fast denselben Geschmack, [1]) welches sehr natürlich ist, da sie fast von denselben Nahrungsmitteln leben. Man tödtet ihrer viele auf einmal, weil sie sich immer dicht zusammenhalten.

Sie pflegen bei ihrem Abfluge ihr Geschrei hören zu lassen, welches zi, zi, ri lautet; nach Frisch und allen, denen, welche sie lebend gesehen haben, ist es mehr ein Gezwitscher, als ein Gesang, und der Name Jaseur (Schwätzer), der ihnen in Frankreich beigelegte wurde, deutet hinlänglich an, daß an den Orten, wo man sie so nannte, weder ihr Talent zu singen, noch jenes zu sprechen, welches die Amseln besitzen, bekannt war, denn jaser bedeutet weder singen, noch sprechen. Herr v. Reaumur geht selbst so weit, ihnen den Namen Jaseur streitig machen zu wollen. Der Fürst Auersberg sagt jedoch, ihr Gesang sey sehr angenehm. Dieses läßt sich vereinigen; es ist sehr möglich, daß der Seidenschwanz einen angenehmen Gesang zur Zeit des Geschlechtstriebes hat, daß er ihn in den Ländern vernehmen läßt, wo er seine Art fortpflanzt, daß er aber sonst überall nur zwitschert, selbst im Zustande der Freiheit; endlich, daß er in engen Käfigen ganz schweigt.

Sein Gefieder ist angenehm im Zustande der Ruhe; um aber einen vollständigen Begriff davon zu heben, muß man es sehen, wenn der Vogel seine Flügel entfaltet, seinen Schwanz ausbreitet und seinen Schopf erhebt, mit einem Wort, wenn er alle seine Schönheiten entwickelt, d. h. man muß ihn fliegen sehen, aber etwas in der Nähe. Seine Augen, die schön roth sind, erglänzen mitten in dem schwarzen Ringe, der sie umgibt, und sich bis unter die Kehle und ganz um den Schnabel zieht; die mehr oder weniger dunkele Weinfarbe des Kopfes, des Halses, des Rückens und der Brust und das Aschgrau des Bürzels wird durch eine, durch die verschiedenen Flecken der Flügel und des Schwanzes gebildete Stelle, deren Farben

[1]) Gesner berichtet, es sey ein vortreffliches Wildpret, das man auf den besten Tafeln auftrage, und dessen Leber besonders geschätzt werde. Der Fürst Auersberg versichert, das Fleisch des Seidenschwanzes sey von besserm Geschmack, als jenes der Drossel und der Amsel. Schwenkfeld dagegen behauptet, es sey kein sonderliches Gericht und nicht gesund; alles dieses hängt natürlich viel von den Nahrungsmitteln des Vogels ab.

Die Wanderungen der Seidenschwänze sind ziemlich regelmäßig in jedem Lande, was die Jahreszeit betrifft, aber, wenn sie auch alle Jahre reisen, wie man Aldrovande versichert hatte, so verfolgen sie doch keineswegs immer denselben Zug. Der junge Fürst Adam von Auersberg, Kammerherr Ihrer kaiserlichen Majestäten, einer der böhmischen Großen, der die schönsten Jagden hat und den edelsten Gebrauch von ihnen macht, weil er sie zu den Fortschritten der Naturgeschichte beitragen läßt, berichtet in einem, an Herrn von Buffon gerichteten Memoire, [1]) daß dieser Vogel alle 3 bis 4 Jahre [2]) aus den böhmischen oder steiermärkischen Gebirgen im Anfange des Herbstes nach Oestreich zieht, daß er gegen das Ende dieser Jahreszeit wieder zurückkehrt, und man selbst in Böhmen keinen einzigen während des Winters sieht; doch sagt man, in Schlesien fände man im Winter diese Vögel auf den Bergen. Diejenigen, welche sich nach Frankreich und England verirrten, erschienen dort mitten im Winter, und immer in geringer Anzahl, [3]) was die Vermuthung veranlassen sollte, es seyen in der That nur verirrte Vögel dieser Art gewesen, die von der größern Schaar durch irgend einen Zufall getrennt, und entweder zu ermüdet gewesen seyen, um sie wieder einzuholen, oder zu jung, um ihren Weg selbst zu finden. Man könnte nach diesen Thatsachen auch noch unterstellen, Frankreich und England, so wie die Schweiz lägen nie auf dem Hauptwege, den die Schaaren verfolgen; aber man kann dieses nicht von Italien sagen, denn man sah mehre Mal diese Vögel in sehr großer Anzahl dort ankommen, namentlich im Jahre 1571, im Monat Dezember; es war nicht selten, Schaaren von hundert und mehr zu sehen, und man fing ihrer oft bis zu 40 auf einmal. Dasselbe ereignete sich im Monat Februar

[1]) Dieser Fürst hat sein Memoire mit einem ausgestopften Seidenschwanz aus seiner Sammlung, den er dem Kabinet des Königs zum Geschenk machte, begleitet.

[2]) Andere sagen, alle 5 Jahre, noch Andere, alle 7 Jahre.

[3]) Die beiden, deren der Doctor Lister erwähnt, wurden bei York gegen das Ende des Januar getödtet. Die 4, von denen Salerne redet, fand man in einem Taubenschlage in der Provinz Beauce mitten im Winter. Man hatte Gesner gesagt, dieser Vogel erscheine nur selten und fast immer zur Winterszeit, (S. 520) aber in der gewöhnlichen Sprache kann das Wort Winter wohl das Ende des Herbstes bedeuten, zu welcher Zeit schon oft die Fröste beginnen.

1530, [1]) zu der Zeit, als Karl V. sich in Bologna krönen ließ; denn in den Ländern, wo diese Vögel sich nur selten zeigen, machen sie um so mehr Aufsehen, wenn sie sehr zahlreich sind; das Volk glaubt, man weiß kaum warum, sie verkündeten Pest, Krieg und anderes Unglück; doch muß man hiervon wenigstens die Erdbeben ausnehmen; denn man bemerkte, als im Jahre 1551 die Seidenschwänze erschienen, und sich in der Gegend von Modena, Piacenza und fast allen Theilen Italiens [2]) verbreiteten, daß sie das Ferraresische vermieden, als hätten sie ein Vorgefühl von dem Erdbeben gehabt, welches kurze Zeit darauf stattfand, und selbst die einheimischen Vögel vertrieb. Man weiß nicht genau, welcher Grund sie veranlaßt, so ihren gewöhnlichen Aufenthalt zu verlassen, um in die Ferne zu ziehen; es kann nicht strenger Frost seyn, weil sie ihren Zug, wie wir gesehen haben, mit dem Anfang des Herbstes beginnen, und überdem nur alle drei bis vier, oder selbst alle 6 bis 7 Jahre wandern, und bisweilen in so großer Anzahl, daß die Sonne von ihnen verfinstert wird; sollte es eine übermäßige Vermehrung seyn, welche sie zu diesen Wanderungen zwingt, wie es in der Art der Heuschrecken geschieht, in jener der nordischen Ratten, die man Lemminge nennt, und wie selbst die Menschen zu der Zeit, da sie weniger civilisirt, folglich unabhängiger von dem Gleichgewicht waren, das sich mit der Zeit zwischen allen Kräften der Natur feststellt? oder sollten etwa die Seidenschwänze durch Mangel an Nahrungsmitteln nach andern Gegenden gezogen werden, wo sie deren mehr zu finden hoffen? Man behauptet, daß, wenn sie zurückkehren, sie sehr weit nach dem Norden ziehen, und dieses wird durch das Zeugniß des Herrn Grafen von Strahlenberg bestätigt, der, wie wir oben beobachteten, ihrer in der Tartarei gesehen hat.

Die Nahrung, die diesem Vogel am meisten zusagt, wenn er sich in einem Lande befindet, wo Wein gebaut wird, sind

---

[1]) Da Italien ein wärmeres Land ist, als Deutschland, so können sie dort erst später ankommen, und ich zweifle nicht, daß sie in den nördlichen Ländern einen großen Theil des Winters, wenn er nicht zu strenge ist, verweilen.

[2]) S. Aldrovandi Ornithologia, Th. 1, S. 800. Dieser Schriftsteller spricht allerdings an jener Stelle nur von der Gegend von Piacenza und Modena; aber er hatte weiter oben gesagt, man habe ihm Seidenschwänze unter verschiedenen Namen aus fast allen Ländern Italiens geschickt. (S. 796.)

weiß, gelb und roth gemischt sind, umgeben; die Farbe des Schwanzes ist aschgrau am Ursprung, schwärzlich in der Mitte und gelb an dessen Ende; die Flügelschwingfedern sind schwärzlich, die dritte und vierte gegen die Spitze zu weiß gezeichnet, die fünf folgenden gelb, alle mittleren weiß und die meisten der letztern haben an ihrem Ende jene platten, rothen Blättchen, deren ich im Anfang dieses Artikels erwähnte. Der Schnabel und die Füße sind schwarz und verhältnißmäßig kürzer, als bei der Amsel. Die ganze Länge des Vogels beträgt nach Hrn. Brisson $7\frac{1}{4}$ Zoll, sein Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll, sein Schnabel 9 Linien so wie sein Fuß, und seine Flugweite 13 Zoll. Ich habe einen beobachtet, bei dem alle Dimensionen bedeutender waren; vielleicht deutet dieser Unterschied der Größe nur eine Varietät des Alters oder des Geschlechtes, oder vielleicht eine individuelle Varietät an.

Ich weiß nicht, wie das Gefieder der jungen Vögel dieser Art ist, aber Aldrovande berichtet uns, der Rand des Schwanzes sey bei dem Weibchen von weniger lebhaftem Gelb und sie hätten auf den mittlern Flügelschwingfedern weißliche Flecke und nicht gelbe, wie sie bei den Männchen sind. Er fügt etwas hinzu, das schwer zu glauben ist, obgleich er es nach seiner eigenen Beobachtung bestätigt, nämlich daß bei den Weibchen der Schwanz aus 12 Steuerfedern bestehe, wohingegen nach ihm das Männchen deren nur 10 habe. Es ist leichter, und der Natur angemessener zu glauben, das oder die durch Aldrovande beobachteten Männchen hätten zwei von diesen Schwingfedern verloren.

Varietät des Seidenschwanzes.

Man hat, indem man die verschiedenen Dimensionen des Seidenschwanzes verglich, bemerken müssen, daß seine Flugweite verhältnißmäßig bedeutender war, als bei unsern Amseln und Drosseln. Außerdem bemerkte Aldrovande, daß sein Brustbein auf die vortheilhafteste Art geformt sey, um die Luft zu durchschneiden und die Thätigkeit der Flügel zu unterstützen; es darf daher nicht befremden, wenn er in Europa so lange Reisen unternimmt; und da er überdem den Sommer in nördlichen Ländern zubringt, so muß man natürlich erwarten, ihn in Amerika wieder zu finden, welches auch in der That geschehen ist. Hr. v. Reaumur erhielt ihrer mehre

aus Kanada, wo man ihnen den Namen Recollet wegen einiger Aehnlichkeit zwischen ihrer Haube und der Kapuze eines Mönchs gegeben hatte. Von Kanada hat er sich leicht nach dem Süden ausbreiten können. Catesby beschrieb ihn unter den Vögeln Karolinas, Fernandes hat ihn in Mexiko, in der Gegend von Tezcuco gesehen, [1]) und ich habe einen untersucht, der aus Cayenne geschickt worden war. Dieser Vogel wiegt nach Catesby nur 1 Unze; er hat eine, wenn sie aufgerichtet ist, pyramidalische Haube, einen schwarzen Schnabel mit weiter Oeffnung; die Augen werden von einem Ringe derselben Farbe umgeben, der von der Grundfarbe durch zwei weiße Linien getrennt wird. Das Ende des Schwanzes ist mit einem glänzenden Gelb eingefaßt, der obere Theil des Kopfes, die Kehle, der Hals und der Rücken sind mehr oder weniger dunkelweinfarben; die Bedeckungen und die Schwingfedern der Flügel, der untere Theil des Rückens, der Bürzel und ein großer Theil des Schwanzes aschgrau in verschiedenen Schattirungen; die Brust weißlich, wie die untern Bedeckungen des Schwanzes; der Bauch und die Seiten von einem bleichen Gelb. Es scheint nach dieser Beschreibung und nach den genommenen Maßen, daß dieser amerikanische Seidenschwanz etwas kleiner ist wie der europäische, etwas gebräuntere Flügel hat; endlich daß diese Flügel nicht so weit auf den Schwanz reichen; aber es ist offenbar derselbe Vogel wie unser Seidenschwanz, und wie bei ihm finden sich an 7 bis 8 der mittleren Flügelschwingfedern jene kleine rothe Anhängsel, welche diese Art charakterisiren. Hr. Brooke, Chirurgus in Maryland, hat Hrn. Edwards versichert, den Weibchen fehlten diese Anhängsel, auch seyen die Farben ihres Gefieders nicht so glänzend, wie bei den Männchen. Der Seidenschwanz von Cayenne, den ich beobachtete, hatte in der That diese Anhängsel nicht, und ich habe auch einige leichte Unterschiede in seinem Gefieder bemerkt, dessen Farben etwas weniger lebhaft wären, wie es gewöhnlich bei den Weibchen der Fall ist.

[1]) Er sagt, daß er den Aufenthalt auf den Bergen liebt, von kleinen Körnern lebt, daß sein Gesang nichts Bemerkenswerthes hat und daß sein Fleisch ein mittelmäßiges Essen ist.

Ende des siebenten Bandes.

Verzeichniß

der im siebenten Bande enthaltenen Artikel.

Vögel.

	Seite.
Plan des Werks über die Vögel	1
Untersuchung über die Natur der Vögel	14
Von den Raubvögeln	49
Die Adler	55
Der große oder Königsadler	58
Der gemeine Adler	63
Der kleine Adler	65
Der Pygargue oder weißgeschwänzte Adler	69
Der Balbuzard (Meer- od. Fischadler)	71
Der Orfraie oder große Seeadler	75
Der graue Sprinz	82
Ausländische Vögel, die mit den Adlern oder Balbuzards verwandt sind	88
Der Adler von Pondichery	—
Der Adler vom Orinoco	89
Der Uribitinga	91
Der kleine amerikanische Adler	—
Der Fischer	92
Der Mankeni	93
Der Geier	—
Der Aasgeier	95
Der Geifgeier	96
Der Geier oder große Geier	100
Der Haselgeier	—
Der kleine Geier	102
Ausländische Vögel, die mit dem Geier verwandt sind	104
Der braune Geier	—
Le Sacre d'Égypte	—
Der Königsgeier	106
Der Urubu- oder Kothvogel	108
Der Kondor	113
Die Weihe und der Mäusefalke	119
Der Habicht oder der Mäusefalke	123
Der Bienenfresser	124
Der St. Martinsvogel	126
Der Entengeier oder die Sumpfweihe	128
Der Brandgeier	129
Der Bleifalke	130
Ausländische Vögel, die mit den Weihen, den Mäusefalken und dem Entengeier verwandt sind	131
Die Weihe von Carolina	—
Der Caracara	132
Der aschfarbige Mäusefalke	—
Der Sperber	133
Der Habicht	135
Ausländische Vögel, die mit dem Sperber und Habicht verwandt sind	139
Der großschnabelige Sperber von Cayenne	—
Der kleine Habicht von Cayenne	—
Der Taubensperber	140
Der Geierfalke	—
Der Blaufuß oder Sprinz	142
Der Sakerfalke	143
Der gemeine Falke	145
Ausländische Vögel, die mit dem Geierfalken und den Falken verwandt sind	155
Der isländische Falke	—
Der schwarze Falke	—
Der rothe Falke aus Ostindien	157
Falco indicus cirratus	—
Der Tanas	159
Der Baumfalke	—
Der Thurmfalke	161
Der Felsenfalke	164
Der Schmerl oder Lerchenfalke	165
Die Buntspechte	168
Der kleine graue Buntspecht	169
Der kleine rothe Buntspecht	172
Der Finkenbeißer (Würger)	173
Ausländische Vögel, die mit dem grauen Buntspecht und dem Finkenbeißer verwandt sind	175

	Seite.
Der Fingha	175
Der Rothschwanz	176
Der Langraien und der Tchachert.	—
Die Becarden	177
Die Becarde mit gelbem Bauche	—
Der Banga oder die Becarde mit weißem Bauche	178
Der Schekbe	—
Der Tcha-chert-be	—
Der Schonek	179
Der Kali-kalik und der Bruia	—
Der gehaubte Buntspecht	180
Nächtliche Raubvögel	—
Der Uhu oder Schufut	189
Der mittlere Uhu	194
Der Scops oder der kleine Uhu	200
Die Baumeule	202
Das Käuzchen	203
Die Kirch- oder Schleiereule	205
Die große Hauseule	208
Die kleine Hauseule	211
Ausländische Vögel, die mit den Uhus und Käuzchen verwandt sind	214
Der Kaburu	—
Der Caparacoch	215
Der Harfang	216
Die Nachteule von Cayenne	218
Die große Kanadische Hauseule	219
Die große Hauseule v. St. Domingo	—
Vögel, die nicht fliegen können	220
Der Strauß	222
Der Tuyu oder Bastardstrauß	254
Der Kasuar	259
Der Straußkasuar oder Dronte	268
Der Einsiedler und der Vogel von Nazar	271
Der Trappe	278
Der kleine Trappe	290
Ausländische Vögel, die mit den Trappen verwandt sind	301
Der Lohong oder der arabische Haubentrappe	—
Der afrikanische Trappe	305
Der Chunge oder der indische Mitteltrappe	307
Der Hubara oder der kleine afrikanische Haubentrappe	308
Der Rhaad, ein anderer afrikanischer Haubentrappe	309
Der Hahn	310
Der Haus-Truthahn	354
Das Perlhuhn	373
Der Tetras oder große Auerhahn	387
Der kleine Tetras oder der gabelförmig geschwänzte Auerhahn	399
Der kleine Tetras oder der Auerhahn mit getheiltem Schwanze	409
Der kleine Auerhahn mit veränderlichem Gefieder	411
Die Gelinotte oder das Haselhuhn	413
Das schottische Haselhuhn	417
Der Ganga, gewöhnlich das pyrenäische Haselhuhn	418
Der Attagas oder das rothe Haselhuhn	423
Der weiße Attagas oder das weiße Haselhuhn	429
Das Eis- oder Schneehuhn	430
Das Schneehuhn von der Hudsonsbai	432
Ausländische Vögel, die mit den Auerhähnen, Haselhühnern, Attagas u. s. w. verwandt sind	438
Das kanadische Haselhuhn	—
Der gekrauste Auerhahn, das Krägenhuhn oder das große kanadische Haselhuhn	439
Das langgeschwänzte Haselhuhn	442
Der Pfau	443
Der weiße Pfau	463
Der gestreifte Pfau	465
Der Fasan	—
Der weiße Fasan oder Silber-Fasan	478
Der bunte Fasan	—
Der Hühner- oder Zwitter-Fasan	479
Ausländische Vögel, die mit dem Fasan verwandt sind	—
Der Goldfasan	480
Der chinesische schwarze und weiße Fasan	485
Der Argus oder der Luen	491
Der Napaul oder Gehörnte Fasan	—
Der Katraka	496
Ausländische Vögel, die mit dem Pfau und dem Fasan verwandt zu seyn scheinen	—
Der Chinquis	497
Der Büschelpfau oder Aehrenträger	—
Der Pfautasan oder Sporenträger	499
Die Hoccos	492
Der eigentlich so genannte Hocco	—
Der Pauri oder der Stein	497
Der Hoazin oder der Haubenfasan	498
Der Yaku oder der brasilianische Fasan	500
Der Mirail oder grünliche Cayennische Fasan	502
Der Karakara	503
Der Chakamel oder Schreivogel	504
Der Parraka und der Hoitlallotl	505
Die Rebhühner	506
Das graue Rebhuhn oder Feldhuhn	508
Das weißgraue Rebhuhn	517

Seite.

Das kleine graue Rebhuhn . . 518
Das Bergrebhuhn 519
Die rothen Rebhühner . . . —
Die Bartavelle oder das griechische Rebhuhn . . . . —
Das europäische rothe Rebhuhn . 526
Das weißrothe Rebhuhn . . . 529
Der Frankolin (das Berghaselhuhn). —
Der Doppelsporn oder das senegalische Rebhuhn 532
Das Nacktkehlchen oder das egyptische rothe Rebhuhn . . . 533
Ausländische Vögel, die mit den Rebhühnern verwandt sind . . —
Das rothe Rebhuhn aus der Beberei —
Das Felsenrebhuhn oder das Gambahuhn 534
Das chinesische Perlrebhuhn . . —
Das neuenglische Rebhuhn . . 535
Die Wachtel . . . . . —
Der Chrokiel oder die große polnische Wachtel 551
Die weiße Wachtel . . . . —
Die katouinische Wachtel . . . 552
Die Krause oder chinesische Wachtel —
Der Turnix oder die Madagascar-Wachtel 553
Der Frühwecker oder die javanische Wachtel . . . . . —
Ausländische Vögel, die mit den Wachteln und Rebhühnern verwandt zu seyn scheinen . . . 554
Die Koline . . . . . —
Der Zonekolin 556
Der große Kolin . . . . . —
Der Kokolin . . . . . —
Der Kovollos 557
Der Kulenikui . . . . . —
Der Olpkolin oder das merikanische Bergrebhuhn 559
Die Taube . . . . . —
Ausländische Vögel, die mit den Tauben verwandt sind . . . 580
Die Ringeltaube 585
Ausländische Vögel, die mit der Ringeltaube verwandt sind . 587
Die molukkische Ringeltaube . . —
Der Funingo 588
Das Ringeltäubchen . . . —
Die Nikobarische Taube . . . 589
Die indische gekrönte Taube . . —
Die Turteltaube 590
Ausländische Vögel, die mit der Turteltaube verwandt sind . 594
Die kanadische Turteltaube . . —

Seite.

Die senegalische Turteltaube . . 594
Der Turoco . . . . . —
Das Turtelchen 595
Der Turgrin . . . . . —
Andere Turteltauben 596
Die Turte . . . . . —
Der Kokotzin 597
Die Steinkohle oder Steinkrähe . 598
Die gehaubte Steinkrähe oder der Schetter 602
Der Rabe 604
Ausländische Vögel, die mit dem Raben verwandt sind . . . 619
Bontius indischer Rabe . . . —
Die Rabenkrähe oder schwarze Krähe 622
Die Saatkrähe oder Ackerkrähe . 627
Die Mantelkrähe oder Nebelkrähe . 630
Ausländische Vögel, die mit den Krähen verwandt sind . . . 634
Die senegalische Krähe . . . —
Die Krähe von Jamaica . . . —
Die Dohlen 635
Die Alpendohle 639
Ausländische Vögel, die mit der Dohle verwandt sind . . . 640
Die Bartdohle . . . . . —
Die kahle Dohle 641
Die neuguineische Dohle . . . —
Der neuguineische Schukari . . 642
Der cayenner Kolnud . . . . —
Der Balikase der Philippinen . 643
Die Elster 644
Ausländische Vögel, die mit der Elster verwandt sind . . . 650
Die Elster vom Senegal . . . —
Die Elster von Jamaica . . 651
Die Elster der Antillen . . . 653
Der Hokisana 654
Die Vardiole 655
Der Zanoe 656
Der Holzheher . . . . . —
Ausländische Vögel, die mit dem Heher verwandt sind . . . 660
Der chinesische rothschnabelige Holzheher . . . . . —
Der peruanische Holzheher . . 661
Der kanadische braune Holzheher . —
Der sibirische Holzheher . . . 662
Die Weißkappe oder der cayenner Holzheher 663
Der Garlu oder der cayenner Holzheher mit gelbem Bauche . —
Der nordamerikanische blaue Holzheher 664
Der Nußknacker oder Nußheher . 665

Seite.

Die Roller oder Raker (Mandelkrähen) 668
Der chinesische Roller 670
Der Graugrün oder cayenner Roller 671
Der europäische Roller . . . . —
Ausländische Vögel, die mit dem Roller verwandt sind . . . 675
Der abyssinische Roller . . . . —
Abart des abyssinischen Rollers . 676
Der Roller von Angola und der Kuk oder der Roller von Mindanao. . . . . —
Abart der Roller von Angola und Mindanao 678
Der indische Roller . . . . —
Der Roller von Madagaskar. . 679
Der merikanische Roller. . . —
Der Paradiesroller. . . . . —
Der Paradiesvögel 680
Der Königsvogel oder der kleine Paradiesvogel 687
Der herrliche Paradiesvogel von Guinea, oder der Manukode mit den Federbüschen 689
Der schwarze Manukode von Neu-Guinea. 690
Der sechsfädige Königsvogel, oder der Manukode mit sechs Schwanzfedern 691
Der neuguineische Kaikobe . . 692
Der Ochsentreiber oder Ochsenhacker 693
Der gemeine Staar 694
Abarten des Staars 701
Ausländische Vögel, die mit dem Staar verwandt sind . . . 703
Der Staar vom Cap oder Elsterstaar —
Der luisianische Staar oder der Sturn 709
Der Tolkana oder der Schildstaar —
Der Kakastol 705
Der Pimakot 706
Der Staar des Magellanslandes oder der Weißstreif. . . . . —
Die Trupiale . . . . . —
Der Trupial 707
Seba's Akolchi 709
Der Bogenschwanz 711
Der Javakani 712
Der Kochitol und der Costotol . —
Der Tokolin 714
Der Commandeur (Purpurdrossel). 715
Der schwarze Trupial 716
Der kleine schwarze Trupial . . 719
Der schwarzköpfige Trupial . . —
Der gefleckte Trupial von Cayenne . 720

Seite.

Der olivenfarbige Trupial v. Cayenne 722
Der Mohrenkopf . . . . . —
Der Pfeifer 724
Der Baltimore 725
Der unächte Baltimore . . . 726
Der brasilische Gelbe Kassike oder der Yapu 727
Der rothe brasilische Kassike oder der Jupuba. 729
Der grüne Kassike von Cayenne . 730
Der gehaubte Kassike von Cayenne . —
Der luisianische Kassike . . . 731
Der Karusch oder Pisangvogel. . —
Der kleine cayenner Gelbschwanz . 733
Die gelben Hauben 734
Der luisianische Olivenkarusch . 735
Der Kink 736
Der Pirol oder die Goldamsel. . —
Varietäten des Pirols . . . 740
Der Kulavan . . . . . —
Der chinesische Pirol . . . 741
Der indische Pirol 742
Der gestreifte Pirol . . . . —
Die Drosseln . . . . . —
Die Drossel 75
Abarten der eigentlich sogenannten Drossel 755
Die Weißdrossel . . . . . —
Die Haubendrossel 756
Ausländische Vögel, die mit der eigentlich sogenannten Drossel verwandt sind . . . . . —
Die guianische Drossel . . . —
Die amerikanische kleine Drossel . —
Die Rohrdrossel 758
Die Misteldrossel 760
Varietät der Misteldrossel . . 762
Der Ziemer oder Krametsvogel . 765
Varietäten des Krametsvogels . 766
Der Elster- oder gefleckte Krametsvogel . . . . . —
Der weißköpfige Krametsvogel . —
Ausländische Vögel, die mit dem Krametsvogel verwandt sind . 766
Der Krametsvogel von Cayenne . —
Der Krametsvogel von Canada . —
Die Weindrossel 767
Ausländische Vögel, die mit den Drosseln und den Amseln verwandt sind 769
Die Dachsdrossel aus der Berberei —
Der Tilly oder die aschfarbige amerikanische Drossel 770
Die kleine Drossel von den Philippinen 771
Der Hoami aus China 772

Seite.

Die kleine Drossel von St. Domingo 772
Die kleine chinesische gehaubte Amsel 773
Die Spottvögel . . . . . —
Der französische Spottvogel . . 775
Der Spottvogel 776
Die Amsel 779
Varietäten der Amsel . . . 783
Die weißen und die weißgefleckten Amseln . . . . . —
Die weißbrüstige Amsel . . 784
Varietäten der weißbrüstigen Amsel 787
Die weißen und weißgefleckten weißbrüstigen Amseln . . . . —
Die große Bergamsel . . . 788
Die rosenfarbige Amsel . . . 789
Die Felsenamsel 790
Die blaue Amsel 792
Die einsame Amsel 794
Ausländische Vögel, die mit der einsamen Amsel verwandt sind . 797
Die einsame Amsel von Manilla . —
Die einsame Amsel der Philippinen 798
Ausländische Vögel, die mit den europäischen Amseln verwandt sind . —
Der Schwarzgelb von dem Vorgebirge der guten Hoffnung . —
Die gehaubte chinesische Amsel . 799
Der Podobe vom Senegal . . —
Die chinesische Amsel . . . 800
Die langgeschwänzte Amsel vom Senegal oder der Goldgrün . —
Der Hufeisenvogel oder die amerikanische Halsbandamsel . 801
Die grüne Amsel von Angola . 802
Die veilchenblaue Amsel aus dem Königreiche Juida . . . 803
Die schwarzbrüstige Amsel v. Ceylan —
Die Amsel mit orangefarbigem Bauch vom Senegal, oder der Orangegrün 805
Varietät des Orangegrün . . —
Der Orangeblau . . . . —
Die braune Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung . . . 806
Der Baniahbu aus Bengalen . —
Der Ourovang oder die aschfarbige Amsel von Madagascar . . 807
Die Taubenschlag-Amsel . . . —
Die olivenfarbige Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung . 808
Die Amsel mit schwarzer Kehle von St. Domingo . . . —
Die kanadische Amsel . . . 809
Die olivenfarbige indische Amsel . —
Die aschfarbige indische Amsel . 810

Seite.

Die braune Amsel vom Senegal . 810
Der Tankambe oder die Amsel von Madagascar 811
Die Amsel von Mindanao . . —
Die grüne Amsel von Isle de France 812
Die schwarzköpfige Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung . —
Der Brünet vom Vorgebirge der guten Hoffnung . . . 813
Varietät des Brünet vom Cap . —
Die Amsel mit gelbem Schwanz vom Senegal . . . . —
Die braune Amsel von Jamaika . 814
Die Amsel mit dem Halskragen aus Cayenne . . . . . —
Die gehaubte Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung . 815
Die Amsel von Amboina . . 816
Die Amsel von der Insel Bourbon —
Die Dominikaner-Amsel von den Philippinen 817
Die grüne Amsel aus Carolina . —
Der Tedat-Beulan oder die indische Amsel 818
Der Saui-Zala oder die Goldamsel von Madagascar . . . 819
Die Amsel von Surinam . . —
Die Palmenamsel 820
Die veilchenblaue Amsel mit weißem Bauch von Juida . . 821
Die fuchsrothe Amsel von Cayenne —
Die kleine braune Amsel mit fuchsrother Kehle von Cayenne . —
Die olivenfarbige Amsel von St. Domingo 822
Die olivenfarbige Amsel der Berberei . . . . . —
Der Molorita oder die abyssinische Nonne 823
Die schwarz- u. weiße abyssin. Amsel —
Die braune abyssinische Amsel . 824
Der Grauling von Cayenne . . —
Der Grünling aus Cochinchina . 825
Der Blauling 826
Die Breven . . . . . —
Der Mainat aus Ostindien . . 829
Varietäten des Mainats . . . 830
Der Mainat des Herrn Brisson . —
Der Mainat des Bontius . . —
Der kleine Mainat des H. Edwards —
Der große Mainat des H. Edwards —
Der Gulin 831
Der Martin oder Ochsenhacker . 832
Der Seidenschwanz 836
Varietät des Seidenschwanzes . 843

Seite.

Die Roller oder Raker (Mandelkrähen) 668
Der chinesische Roller 670
Der Graugrün oder cayenner Roller 671
Der europäische Roller . . . . —
Ausländische Vögel, die mit dem Roller verwandt sind . . . 675
Der abyssinische Roller . . . . —
Abart des abyssinischen Rollers . 676
Der Roller von Angola und der Kuk oder der Roller von Mindanao. . . . . —
Abart der Roller von Angola und Mindanao. 678
Der indische Roller . . . . —
Der Roller von Madagaskar. . 679
Der merikanische Roller. . . . —
Der Paradiesroller. . . . . —
Der Paradiesvogel 680
Der Königsvogel oder der kleine Paradiesvogel 687
Der herrliche Paradiesvogel von Guinea, oder der Manukode mit den Federbuschen 689
Der schwarze Manukode von Neu-Guinea. 690
Der sechsfädige Königsvogel, oder der Manukode mit sechs Schwanzfedern 691
Der neuguineische Kalkde . . 692
Der Ochsentreiber oder Ochsenhacker 693
Der gemeine Staar 694
Abarten des Staars 701
Ausländische Vögel, die mit dem Staar verwandt sind . . . 703
Der Staar vom Cap oder Elsterstaar —
Der luisianische Staar oder der Sturn 704
Der Tolkana oder der Schilfstaar —
Der Kakastol 705
Der Pimalot 706
Der Staar des Magellanlandes oder der Weißstreif. . . . . —
Die Trupiale 707
Der Trupial 709
Seba's Akolchi 711
Der Bogenschwanz 712
Der Javakani . . . . . —
Der Xochitol und der Costotol . 714
Der Tokolin 715
Der Commandeur (Purpurdrossel) . 716
Der schwarze Trupial 719
Der kleine schwarze Trupial . . —
Der schwarzköpfige Trupial . . 720
Der gefleckte Trupial von Cayenne . —

Seite.

Der olivenfarbige Trupial v. Cayenne 722
Der Mohrenkopf . . . . . —
Der Pfeifer 724
Der Baltimore 725
Der unächte Baltimore . . . 726
Der brasilische gelbe Kassike oder der Yapu 727
Der rothe brasilische Kassike oder der Jupuba. 729
Der grüne Kassike von Cayenne . 730
Der gehaubte Kassike von Cayenne . —
Der luisianische Kassike . . . 731
Der Karusch oder Pisangvogel . . —
Der kleine cayenner Gelbschwanz . 733
Die gelben Hauben 734
Der luisianische Olivenkarusch . 735
Der Kink 736
Der Pirol oder die Goldamsel . . —
Varietäten des Pirols . . . 740
Der Kulavan . . . . . —
Der chinesische Pirol . . . 741
Der indische Pirol 742
Der gestreifte Pirol . . . . —
Die Drosseln . . . . . —
Die Drossel 754
Abarten der eigentlich sogenannten Drossel 755
Die Weißdrossel . . . . . —
Die Haubendrossel 756
Ausländische Vögel, die mit der eigentlich sogenannten Drossel verwandt sind . . . . . —
Die guianische Drossel . . . . —
Die amerikanische kleine Drossel . —
Die Rohrdrossel 758
Die Misteldrossel 760
Varietät der Misteldrossel . . 762
Der Ziemer oder Krametsvogel 763
Varietäten des Krametsvogels . 768
Der Elster- oder gefleckte Krametsvogel . . . . . —
Der weißköpfige Krametsvogel . —
Ausländische Vögel, die mit dem Krametsvogel verwandt sind . 766
Der Krametsvogel von Cayenne . —
Der Krametsvogel von Canada . —
Die Weindrossel 767
Ausländische Vögel, die mit den Drosseln und den Amseln verwandt sind 769
Die Dachsdrossel aus der Berberei —
Der Tilly oder die aschfarbige amerikanische Drossel . . . 770
Die kleine Drossel von den Philippinen 771
Der Hoami aus China . . . 772

Seite.

Die kleine Drossel von St. Domingo 772
Die kleine chinesische gehaubte Amsel 773
Die Spottvögel . . . . . —
Der französische Spottvogel . . 775
Der Spottvogel 776
Die Amsel 779
Varietäten der Amsel . . . 785
Die weißen und die weißgefleckten Amseln . . . . . —
Die weißbrüstige Amsel . . 784
Varietäten der weißbrüstigen Amsel 787
Die weißen und weißgefleckten weißbrüstigen Amseln . . . —
Die große Bergamsel . . . 788
Die rosenfarbige Amsel . . . 789
Die Felsenamsel 790
Die blaue Amsel 792
Die einsame Amsel 794
Ausländische Vögel, die mit der einsamen Amsel verwandt sind . 797
Die einsame Amsel von Manilla . —
Die einsame Amsel der Philippinen 798
Ausländische Vögel, die mit den europäischen Amseln verwandt sind . —
Der Schwarzgelb von dem Vorgebirge der guten Hoffnung . —
Die gehaubte chinesische Amsel . 799
Der Podobe vom Senegal . . —
Die chinesische Amsel . . . 800
Die langgeschwänzte Amsel vom Senegal oder der Goldgrün . —
Der Hufeisenvogel oder die amerikanische Halsbandamsel. . 801
Die grüne Amsel von Angola . 802
Die veilchenblaue Amsel aus dem Königreiche Juida . . . 803
Die schwarzbrüstige Amsel v. Ceylan —
Die Amsel mit orangefarbigem Bauch vom Senegal, oder der Orangegrün 805
Varietät des Orangegrün . . —
Der Orangeblau . . . . —
Die braune Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung . . . 806
Der Banjahbu aus Bengalen . —
Der Ourovang oder die aschfarbige Amsel von Madagascar . . 807
Die Taubenschlag-Amsel . . . —
Die olivenfarbige Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung . 808
Die Amsel mit schwarzer Kehle von St. Domingo . . . . —
Die canadische Amsel . . . 809
Die olivenfarbige indische Amsel . —
Die aschfarbige indische Amsel . 810

Seite.

Die braune Amsel vom Senegal . 810
Der Tanombe oder die Amsel von Madagascar 811
Die Amsel von Mindanao . . —
Die grüne Amsel von Isle de France 812
Die schwarzköpfige Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung . —
Der Brünet vom Vorgebirge der guten Hoffnung . . . 813
Varietät des Brünet vom Cap . —
Die Amsel mit gelbem Schwanz vom Senegal . . . . —
Die braune Amsel von Jamaika . 814
Die Amsel mit dem Halskragen aus Cayenne . . . . . —
Die gehaubte Amsel vom Vorgebirge der guten Hoffnung . 815
Die Amsel von Amboina . . 816
Die Amsel von der Insel Bourbon —
Die Dominikaner-Amsel von den Philippinen 817
Die grüne Amsel aus Carolina . —
Der Tedat-Boulan oder die indische Amsel 818
Der Saui-Jala oder die Goldamsel von Madagascar . . . 819
Die Amsel von Surinam . . —
Die Palmenamsel 820
Die veilchenblaue Amsel mit weißem Bauch von Juida . . 821
Die fuchsrothe Amsel von Cayenne —
Die kleine braune Amsel mit fuchsrother Kehle von Cayenne . —
Die olivenfarbige Amsel von St. Domingo 822
Die olivenfarbige Amsel der Berberei . . . . . —
Der Molorita oder die abyssinische Nonne 823
Die schwarz- u. weiße abyssin. Amsel —
Die braune abyssinische Amsel . 824
Der Grauling von Cayenne . . —
Der Grünling aus Cochinchina . 825
Der Blauling 826
Die Breven . . . . . —
Der Mainat aus Ostindien . . 829
Varietäten des Mainats . . . 830
Der Mainat des Herrn Brisson . —
Der Mainat des Bontius . . —
Der kleine Mainat des H. Edwards —
Der große Mainat des H. Edwards —
Der Gulin 831
Der Martin oder Ochsenhacker. . 832
Der Seidenschwanz 836
Varietät des Seidenschwanzes . . 843

Bemerkung für den Buchbinder

wegen des Einheftens der Stahlstiche.

zum 7. Bande.

Pl.	1	zu Seite	58	Pl.	33	zu Seite	493
"	2	" "	68	"	34	" "	499
"	3	" "	71	"	35	" "	507
"	4	" "	94	"	36	" "	528
"	5	" "	103	"	37	" "	535
"	6	" "	106	"	38	" "	552
"	7	" "	113	"	39	" "	559
"	8	" "	119	"	40	" "	568
"	9	" "	125	"	41	" "	581
"	10	" "	128	"	42	" "	586
"	11	" "	135	"	43	" "	591
"	12	" "	140	"	44	" "	598
"	13	" "	145	"	45	" "	627
"	14	" "	168	"	46	" "	644
"	15	" "	173	"	47	" "	681
"	16	" "	190	"	48	" "	666
"	17	" "	203	"	49	" "	689
"	18	" "	208	"	50	" "	692
"	19	" "	223	"	51	" "	693
"	20	" "	254	"	52	" "	704
"	21	" "	269	"	53	" "	709
"	22	" "	298	"	54	" "	718
"	23	" "	311	"	55	" "	729
"	24	" "	354	"	56	" "	736
"	25	" "	387	"	57	" "	743
"	26	" "	414	"	58	" "	760
"	27	" "	431	"	59	" "	775
"	28	" "	443	"	60	" "	780
"	29	" "	465	"	61	" "	789
"	30	" "	481	"	62	" "	830
"	31	" "	485	"	63	" "	833
"	32	" "	490				